KAIS.KÖN.HOF- BIBLIOTHEK
105.049-B
ALT-

3.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Novelliſt.

(Erſter Band.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Novellist.

Zeitschrift für unterhaltende, moderne Lektüre.

Herausgegeben und redigirt

von

Johann Umlauft.

1838.

Erster Band.

Prag.

In Commission der Buchhandlung von Kronberger's Wittwe und Weber.

Wien: bei C. Gerold. — Leipzig: bei Fr. Volckmar.

105049-B.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichniss

des ersten Bandes.

Novellen, Erzählungen, Genrebilder u. dgl.

Seite

Die Uebergangsepochen. Novelle von Edward. . . 9
Jessy. Aus dem Englischen der Miß M. R. Mitfort. . . 43
Die Camée. Pariser Anekdote. 52
Frühreife. Novellette von Wilh. Storch. 58
Novellistische Minutien; von Adolf Neustadtl. . 66
Der Erstgeborene. Novelle aus dem Englischen der Mrß. Schelley. 73
Hermine. Novellette von Erwin. 109
Aerztliche Carrière. Aus dem Französischen. 121
Das lezte Adagio. Novelle von R. v. Kleeroth. . . 129
Die blaue Brille. Novelle aus dem Französischen des Jules A. David. 145
Die Tänzerinen. Novelle von Uffo Horn. 174
Eine sicilische Novelle. Von Moriz Heinefeld. . 193
Soiréen.
1. Erste Liebe. 221
2. Augen; von Erwin. 251
3. Lieber Sterben! von Marie de l'Epinay. 269
4. Die redenden Bilder; nach Emil Souvestre. . . . 280
5. Die Modernen; von Arthur. 377
Der Silberschmied von Ludgate-Hill. Aus dem Englischen. 232
Ein Genrebild, von F. R. Bayer. 365
Contrast-Bilder von Carl Stegmaier.
1. Fastnacht. 289
2. Die Orgie. 292
Kein Klingsberg. Novellette von Ignaz Kuranda. . 298
Die gelbe Rose. Novelle aus dem Französischen des Charles de Bernard. 313
Maria Ovenson. Aus dem Englischen. 386

Digitized by Google

Seite
Vom Frühling zum Herbst. Novelle von Jarno. . . 409
Hund und Kaze. Novellette von Ignaz Kuranda. . . 427
Die grüne Dame; von Erwin. 432
Die unterbrochene Liebeserklärung. Novelle von Ulrich Kosheim. 441
Regen und schön' Wetter. Novellette aus dem Französischen des Justin Gensoul. 465
Maler-Historietten von Thuringus.
1. Ein Abenteuer aus Callot's Leben. 493
2. Der Blick nach unten. 498
Die Wiesenkönigin. Nach dem Englischen der Miß M. R. Mitfort. 501
Die Feengrotte. Eine Schweizer-Sage. 509
La Piedra de la madre. Erzählung von Joh. N. Vogl. 513
Die beiden Portrait's. Aus dem Französischen. . . . 525
Aurelie. Novellette von Ferd. Stamm. 537
Die Zahl „drei." Aus dem Englischen. 549
Rosa Martin. Frei nach dem Französischen von E. E—. . . 569
Ein Pensionat. Lebensbild von Seidelmann. . . . 597
Ein Soldatenerlebniß. Nach dem Russischen des J. Marlinski von Georg Wolny. 608
Die schöne Creolin. Aus dem Französischen des Emil Souvestre. 613

Poesieen.

Gedichte, von Ludwig Reland. 21
Rouge und noir der Liebe; von J. Tandler. . . . 71
Liederepochen, von Lothar. 120
Mitternachtbild; von Carl Egon Ebert. 141
Ball-Scenen; von Edward. 187
Lieder, von Jarno. 218
An die Poeten! von Ludwig Reland. 261
Gedichte, von Joh. Umlauft. 307
Marktstimmen; von Ludwig Reland. 391
Des Csikos Liebe und Leid; in vier Liedern von J. N. Vogl. 436
Klänge von der weißen Rose; von Carl Müller. . 485

Digitized by Google

Seite
Gedichte, von Ludwig August Frankl. 535
Lieder, von Jarno. 595

Reiseskizzen, Bilder aus dem Volks- und Städteleben u. dgl.

Englische Scenen. 25
Der Tourist auf dem Rigi. 101
Ein Abenteuer in Savoyen. Aus dem Tagebuche eines reisenden Engländers. 169
Carlsbad im Winter; von Edward. 245
Die Pragerinen; von Rudolf Gernlein. 393
Das Privatleben im Orient. 395
Die Engländerin vom Monte-Casino. 460

Biographische Skizzen, Aesthetisches, Beiträge zur Culturgeschichte, u. dgl.

Die Novelle; Didaskalie von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben. 1
Literarischer Horizont von 1837; von Uffo Horn. 49
Literarische Charaktere; von Uffo Horn.
Die Schriftstellerinen in Oesterreich. 373
Die Kuppel des Pantheon. Aus dem Französischen des Henry Berthoud. 421

Feuilleton.

Flüchtigste Geschichte des Prager Theaters. Seite 1, 9.
Theater-Journal von Prag; durch alle Nummern (mit Ausnahme des ersten Blattes). Darin wurden besprochen:
Adelaide, oder zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin. Posse. S. 14.
Die drei Verlobungstage. Drama. 17.
Mathilde von Spoletto. Parodie. 18.
Cosi fan tutte. Oper. 25.
Die beiden Galeerensklaven. Melodram. 33.
Die Gönnerschaften. Lustspiel. 34.
Der Naturmensch. Lustspiel. 41.
Des Stranders Tochter. Schauspiel. 49.
Belisar. Lyrische Tragödie. 57.
Das Haus der Temperamente. Posse. S. 73.
Der Vater. Lustspiel. 75.
Lodovico. Oper. 81.
Zurücksezung. Schauspiel. 89.
Die Hochzeit des Figaro. Oper. 91.
Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien, Foppereien in Prag. Posse. S. 97.
Musikalisch-dramatisches Potpourri. S. 106.

Digitized by Google

Bruno und Balthasar. Lustspiel. 113.
Der Postillon von Biechowiz. Posse, S. 121.
Die Großtante. Lustspiel. 122.
Das Tagebuch. Lustspiel. 123.
Die Wortbrüchigen. Lustspiel. 130.
Verirrungen. Schauspiel. 137.
Glück, Mißbrauch und Rückkehr. Posse. 138.
Die goldene Hacke. Pantomime. 145.
Der Maler und sein Bild. Lustspiel. S. 161.
Titus. Oper. 169.
Richard Löwenherz. Oper. 185.
Der achtzigste Geburtstag. Schauspiel. 193.

Dramaturgische Notizen. 16, 26, 37, 42, 51, 59, 65, 76, 82, 92, 99, 106, 114, 125, 131, 139, 146, 154, 163, 170, 178, 187, 194.
Gastspiel des Hrn. Baison. 19.
Gastspiel d. Hrn. Schober. 124.
Gastspiel der Dlle. Löfler. 164.
Gastspiel des Herrn Schmezer. 186.
Gastspiel des Herrn Hausmann. 194.
Musik. 23, 27, 43, 53, 59, 66, 78, 83, 93, 101, 107, 115, 125, 132, 140, 147, 155, 165, 171, 179, 187, 197.
Literarische Notizen. 22, 37, 45, 54, 60, 79, 85, 110, 118, 126, 142, 147, 156, 165, 172, 188, 198.
Literarische Bagatellen. 29, 61, 79, 102, 133, 149, 180, 198.
Kunst. 47, 56, 62, 68, 80, 84, 102, 107, 118, 127, 134, 143, 150, 156, 166, 173, 181, 199.
Chronik des Tages. 8, 24, 32, 40, 47, 56, 63, 70, 87, 103, 112, 119, 127, 135, 144, 152, 159, 168. 176, 183, 191, 200.
Kleine Lokal-Zeitung. 16, 24, 32, 47, 56, 64, 72, 80, 96, 119, 127, 136, 160.
Correspondenzfach. — Ofen. 94. — Wien. 30, 111.
Freiherr von Sternberg und Bulwer. 19.
Casino Paganini. 28.
Eine Vaudevillisten-Familie. 39.
Miß Adelaide Kemble und Miß Clara Novello. 43.
Raupach bei Göthe. 54.
Zwei Ohren. 67.
Carnevals-Physiognomie. 69.
Alexander Dreyschock und dessen Concert am 8. März. 78.
Göthe's geniale Weise. 86.
Das Theaterpublikum. 99.
Die diesjährigen Akademieen des Conservatorium's der Musik. 108.
Privat-Concerte. 116.
Oesterreichischer Musenalmanach für 1839. — 134.
Biographisches. 135.
Zwei Anekdoten von Philipp Hackert. 143.
Café de l'Olympe. 144.
Ankündigungsarten in London. 150.
Kleine Badezeitung. 151.
Die Verkaufsläden in London. 157.
Theater-Anekdoten. 159.
Bevölkerung und Sterblichkeit in London. 167.
Die Theater in London. 173.
Die Türkinen. 182.
Der Tunnel in London. 189.
Die Penny-Schauspiele in London. 190.
Das chinesische Theater. 195.
Fahrt über den Canal von Calais. 199.

Digitized by Google

Die Novelle.

Didaskalie.

Von Ernst Freiherrn von Feuchtersleben.

(Anstatt eines Vorwortes.)

Es wäre anmassend, die Zeit verändern zu wollen; aber die Zeiten rechtfertigen nicht den verdorbenen Geschmack, — sie erklären ihn nur.

Chateaubriand.

„Nur Novellen! Nur Novellen!" Das ist das „panem et circenses" des modernen Publikums; und warum nicht auch der Redaktionen? — Zeitschriften sollen die Zeit aussprechen; und worin spricht sich eine Zeit vernehmlicher aus, als in Dem, was sie begehrt? Wenn sich daher die vorliegende Zeitschrift zur Aufgabe gesezt hat, einen Wunsch zu befriedigen, während manche andre nur Wünsche erregen, so bleibt nichts übrig, als ihr ein segnendes Glückauf! zuzurufen.

Nun ist es aber uns Deutschen eigen, nichts genießen zu können, was wir nicht, wenigstens nebenher, bedenken; ja, das Bedenken der Genüsse ist uns eigentlich der Genuß der Genüsse. So haben wir mit einer Metaphysik der Sitten begonnen, haben es bis zu einer Metaphysik der Posten (1800) und der Speisen (Rumohr) gebracht, — und was wäre nun an einer Metaphysik der Novelle Gewagtes? Aber nein, nicht der Republik des Plato sollen diese Zeilen ähnlich werden; sie sollen kein Ideal, zur Verzweiflung des Redakteurs und der Mitarbeiter, hinstellen; sie sollen nur, wie Aristoteles, dem vortrefflichsten Vorhandenen etwas praktisch Förderliches abzugewinnen suchen. Leicht ist es, Gesezе zu geben, Sisteme zu bauen; Gesezе aus dem Wirklichen herauszulesen ist

Digitized by Google

schwer. In Oesterreich, hieß es unlängst in einem ausländischen Blatte, sieht man leider meist auf dem empirischen Standpunkte. Möchte dieser Tadel immer über uns auszusprechen sein! Denn die Empirie ist das Alpha, — sie ist aber auch das Omega. Von der Anschauung beginnt das Kind, im Labirinth der Begriffe irrt der Jüngling herum, und zur Anschauung kehrt der gewizigte Mann zurück.

„Die Novelle," sagte Göthe zu Eckermann, „ist eine unerhörte, sich ereignete Begebenheit." — Warum denn unerhört? Das liegt weder in der Etymologie des Namens, noch in den ursprünglichen Beispielen. In jener liegt kein anderer Begriff, als der einer Neuigkeit; und mit dieser Vorstellung kommen die ältesten Beispiele, der Italiäner, auf welche wir doch zurückgehen müssen, überein. Eine Neuigkeit muß anziehend sein, sonst lohnt es nicht der Mühe, sie zu erzählen; aber sie darf nicht märchenhaft sein, sonst glaubt Niemand, daß sie sich ereignet hat. Und in diesem Kreise halten sich in der That die besten der älteren Novellen: die des Bocaccio. Sie sind meist nichts anders als interessante Combinationen seltener Lebensverhältnisse; gewöhnlich heiterer Art, so daß sie als ausgeführtere oder in einander verschlungene Anekdoten erscheinen. Umfaßt nun diese Art Alles, was wir Modernen, was wir Deutsche, von einer Novelle wünschen, — was wir von ihr fordern? Wir verlangen mehr; wir verlangen, was wir von aller Poesie verlangen, ja von allen menschlichen Werken: Gehalt. Jedes Ereigniß des wirklichen Lebens selbst soll uns nur dann etwas gelten, wenn es uns etwas bedeutet; und das Ereigniß, das der Dichter bringt, sollte nichts bedeuten dürfen? Gewiß, wir haben Recht mit dem Wesen unsrer Forderung; seh'n wir nur zu, daß wir uns mit ihrer Form nicht täuschen! Wir brüsten uns, über den ehrlichen Bocaccio hinauszusein; daß uns der Alte nur nicht zulezt doch ein Schnippchen schlägt! „Jede Geschichte, jede Dichtung," schrieb die ödipische Rahel, „trägt einen Text in sich; einen Kern, um den sie herumwächst." Wohl! ohne diesen Kern ist sie eine hohle Nuß; aber daß der Kern in ihr stecke, nicht nackt und den Bissen der Würmer preis gegeben, — darin liegt das Wesen der Poesie. Der Philosoph sucht den Sinn des Lebens zu enträthseln, — der Dichter strebt ihn zu verhüllen. Klinge das immerhin paradox! alle Darstellung ist Verhüllung des Geistes in einen Körper; und alle Poesie ist Darstellung, von der Tragödie bis zur Novelle. Eine Erzählung, deren Inhalt man in einen moralischen, psychologischen, politischen, oder was immer für einen Saz concentriren kann, der etwa als Schlußsegen ausgesprochen wird, — ja, deren Werth darin besteht, daß man dies kann, mag vortrefflich gemeint sein, aber poetisch ist sie nicht. Die deutschen Kunstrichter nennen einen solchen

Digitized by Google

Saz: eine Idee, — und wissen sich viel damit. Die wahre Idee einer Geschichte aber ist: die Geschichte.

Tieck war es vorzüglich, der die Novelle in neuesten Tagen in Deutschland besonders in Aufnahme brachte. Der Ruhm ihres deutschen Nährvaters mag ihm bleiben; „der Geheimnißvolle," „die Verlobung," „die Gemälde," „Dichterleben," sind Muster der Gattung, und werden es immer sein. Indem der ächt deutsche, geistdurchdrungene Dichter die eingreifendsten Interessen des Lebens, der Zeit, des Glaubens, ja des Wissens und der Poesie selbst, in lebendig sich entwickelnden Charakteren und Begebenheiten, symbolisch zu behandeln wußte, erhob er die Novelle auf den Standpunkt, den wir oben bezeichneten; ob er nicht auch zuerst den Abweg, den wir daneben gewahrten, betrat? — ob seine Novellen nicht manchmal nur ein in sich verknüpfter, auf einen Mittelpunkt bezogener Dialog manigfach abgestufter Paare sind?

Göthe hat wohl seine erwähnte, übertriebene Definition nur zu Gunsten jenes seltsamen, vielfach und bedeutend ausgeschmückten, aber seelenlosen Geschöpfes ausgesprochen, das er seine „Novelle" nennt. Es läßt sich von ihr eben nichts anderes sagen, als daß die Begebenheit, die sie berichtet, unerhört ist. Die Dito-Novelle in den Wahlverwandtschaften ist mehr als Spiegelbild in Bezug zum Ganzen, als für sich bedeutend. Zum Glücke finden sich in den Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten und in den Wanderjahren Novellen genug, die so anziehend-niedlich sind, als es Bocaccio's Zeit, und so bedeutend, als es die unsere verlangen mochte; so daß, wenn die Phrenologen, wie für Alles, auch für die Novelle ein eigenes Organ statuiren sollten, dem umfangreichsten deutschen Kopfe auch dieses nicht abzusprechen sein wird.

Um so mehr ist es zu bedauern, daß er seinerseits das außerordentliche Talent Heinrich Kleist's, wie es mir scheint, nicht genug würdigte, von dem es mich drängt, hier einige Worte zu sagen. Abgestossen wahrscheinlich von dieses Dichters unglücklicher Richtung, bemerkte Göthe nicht deutlich, daß kein Mensch zu erzählen verstand wie dieser. Ruhig, ja kalt, wie Aktenstücke eines Processes, kunstreich an einander gereiht, sich aus einander entfaltend und erklärend, spinnen sich Kleist's Erzählungen vor unsern Augen ab; kurz, bestimmt, unabänderlich, mit eiserner Folgerichtung, wie das Schicksal, schreitet er, von tausend Ahnungen umgeben, vorwärts; keine Reflexion unterbricht seine nüchternen Silben, und doch fühlen wir, daß centnerschwere Betrachtungen in jeder liegen; mit keinem Laute menschlicher Empfindung verräth er ein Herz, das an dem, was er berichtet, theilnimmt, und doch macht er, daß unser Haar

Digitized by Google

sich sträubt, daß unsre Eingeweide sich in uns zu wenden scheinen; alles lebt in seinen Bildern bis auf den kleinsten Zug herab; nirgends Mangel, nirgends Ueberfluß; das ungeheure Räthsel des Lebens rollt sich, Schlag auf Schlag, wie ein unendliches Gewitter vor uns ab, — Licht und Nacht wechseln und verschlingen sich, bis mit dem lezten ferne verhallenden Donner der Tag zurückkehrt, und uns der Rührung, dem Staunen, dem Entzücken überläßt. Noch hat Niemand eine Geschichte so erzählt, wie der „Kohlhaas" erzählt ist, — und wer das Wunder dieses Erzählens nur empfindet, dem ist schon der Geist der Novelle aufgegangen.

Wenn dieser merkwürdige Dichter sich titanisch-schmerzlich darin gefällt, den Bau der Welt bei seinen Spitzen anzufassen, und daran zu rütteln, bis selbst der Grundstein wankt, wenn das Hoch-tragische, das den Einzelnen wie ganze Völker, ja das menschliche Geschlecht überwältigt und zu vernichten scheint, aus seinen kühnen, kargen Umrissen, wie eine große Ahnung uns furchtbar anschaut: so weiß der männliche, verständige Kruse, indem er das Nächste mit freundlicher Klarheit beleuchtet, uns aufmerksam zu machen, welche Probleme auch in den Zuständen und Verhältnissen liegen, die uns täglich umgeben, die wir, weil sie gewissermassen zu uns selbst gehören, meist so wenig bemerken als uns selbst. Er versteht uns gelind zu interessiren, indem er uns praktisch fördert. Wie Kleist das Große, das Ungeheure nackt hinstellt, so überkleidet Kruse das Kleine; und was Jener durch Umrisse bewirkt, erreicht Dieser durch Farben; so daß dort die dramatische und hier die epische Manier durchwaltet. Ich weiß nicht, ob man Novellen, wie „die nordische Freundschaft," „das gesezwidrige Geheimniß," gehörig und allgemein genug zu schäzen gewußt hat.

Mehr oder weniger den von Tieck gebahnten Pfad einschlagend, mit mehr oder weniger Innerlichkeit oder Objektivität, haben Immermann, Posgaru, L. Robert, L. Schefer, die geheimnißreichen Tiefen des Gemüths in Körper und Flächen zu bannen versucht; sie haben bei der Geschichte des innern Menschen angefragt, und ihre Orakel in Geschichten verkündet. Jede solche Bestrebung unserer reichen, deutschen Dichterwelt ihrem Werthe nach zu bezeichnen, wäre die Aufgabe eines Geschichtschreibers der Novellistik, was ich hier nicht sein will. Ich habe auch durch die Erwähnung einiger bedeutenden Schriftsteller nicht kritisch über ihr Verdienst, über ihren Rang entscheiden wollen; ich habe vielmehr nur deßhalb diese Wenigen gewählt, nur deßhalb diese Wenigen, — weil sie mir hinzureichen scheinen, um die Gattungen, die Richtungen dieser Dichtart zu repräsentiren, — um als Folie zu dienen, auf welcher eine theoretische Skizze kein Nebelbild mehr scheint. In die Mitte deu-

Digitized by Google

tender Betrachtungen ſollte ein Lebendiges, ein Körperliches geſezt werden, das keinem von uns fremd, Manchem lieb, wie ein wahres Eigenthum des Herzens, iſt. So ſtellt ſich der ächte Kunſtfreund an den Marmor, an die Leinwand hin, um Leben am Leben zu entzünden, und mag kein Wort verlieren, wo der Gegenſtand fehlt. Denn alles Reden iſt eitel, das um ſich ſelber ſchwankt, und die Betrachtung iſt ein Antäus, der ſtirbt, ſobald man ihn vom mütterlichen Boden der Wirklichkeit losreißt.

Uiberblicken wir nun prüfend das Vorzügliche, was in dieſem Bezirke geleiſtet worden iſt, ſo finden wir, daß das Weſen der Novelle Eins mit dem des modernen Epos: des Romans, iſt, und daß nichts als die Kürze ſie von dieſem unterſcheidet. So ganz äußerlich dieſe Beſtimmung auf den erſten Blick auch ſcheine, ſo wird der praktiſche Kenner doch bald einſehen, wie viel darin enthalten iſt, wenn wir die Novelle als einen kurzen Roman definiren. Denn, wie die Form überhaupt das Bedingende in allen poetiſchen Gattungen iſt, ſo liegt auch hier in der Beſchränkung des Umfangs mehr als Ein Geſez.

Es wird ſogleich deutlich, daß die Wahl einen Stoff treffen muß, der ſeiner Natur nach keine Breite verlangt; ſonſt wird die Novelle ein verkürzter, d. i. ein nicht hinlänglich ausgeführter Roman, welches ganz etwas andres iſt als ein kurzer. Der Roman hat immer etwas Biographiſches; er entwickelt, er erzieht den Charakter eines Menſchen durch eine Reihe von Begebenheiten; die Novelle entfaltet ihn durch eine Kataſtrophe. Die Kataſtrophe des Dramas iſt gewaltſam, die des Romans fortlaufend, oder wenigſtens erſt nach wiederholten Schlägen entſcheidend, die der Novelle hält die Mitte, und löſ't allmälig den einfachen Knoten. Hieraus ergiebt ſich wohl auch, daß die Novelle nicht gut Epiſoden leidet, damit das Intereſſe für die Haupthandlung geſpart werden kann. Ein einziges retardirendes Moment bei Einer That reicht in den meiſten Fällen hin. Kriminalgeſchichten eignen ſich deßhalb ſo beſonders für dieſe Behandlung, und ſind von den angeführten Meiſtern zu den gelungenſten ihrer Arbeiten benüzt worden. Die angegebenen Eigenſchaften ſind freilich alle negativ; allein negativ ſind alle Geſeze, — poſitiv iſt nur der ſchaffende Geiſt, und dieſem muß freilich in allen Dingen, alſo auch in den Künſten des Dichters, das Beſte überlaſſen bleiben. Daß im Kleinen immer ſchwerer zu wirken iſt als im Großen, daß das Begränzte die Meiſterſchaft bewährt, und das Unbegränzte nur die Sehnſucht verlockt, zeigt ſich auch hier wieder. Bulwer hat Fülle genug, um bändereiche Romane mit dem Reichthume ſeiner Hoffnungen für die Menſchheit auszuſchmücken, aber nicht Künſtlerſchaft genug, um mit concentrirter Kraft im Raume einer kleinen Erzählung

Digitized by Google

siegreich zu bestehen. Selbst der reelle, lebenstüchtige Scott leistet hier nicht, was ihm mit verschwenderisch gegebenen Mitteln des historischen Romans so leicht wird.

Schon die Wahl oder Erfindung der Fabel erfordert einen mehr als technischen Blick. Es müssen Verhältnisse aufgegriffen werden, die in einem kleinen Umfange ihre Wichtigkeit offenbaren. Dazu muß man Sinn für den Sinn des Lebens haben, und es nicht nach der Elle messen. Unser Decennium dürstet nach Gräuel, Mord, Blutschande, Schaffot u. s. w.; und Wenige wissen es, wie tragisch das ist, was sich oft im Gewühle der Salons, was sich täglich in der beschränkten Stube, binnen wenigen Stunden knüpft und lös't! Das Verständniß des Tages ist unsern Dichtern, zumal den jüngern, noch lange nicht genug aufgegangen. Wir sind nicht ernst genug. Mit welchem, man muß wohl sagen, knabenhaften Leichtsinn behandeln moderne Poeten die inhaltschwersten, die ungeheuersten Verhältnisse, die man, wie die Alten den Namen der Eumeniden, kaum auszusprechen wagen sollte! Man erkennt an dem was Einer erzählt, alsbald das was er erlebt, das was er aus dem Erlebten zu machen gewußt hatte. Das in so vielen Werken Göthe's (Werther, Götz, Wahlverwandtschaften, Clavigo, Stella) wiederkommende Verhältniß einer zwiespältigen Neigung des Herzens ist für den, der über des Dichters Leben denken wollte, nicht ohne Bedeutung. Aber eben das Erlebte ist die schwache Seite von uns deutschen Dichtern. Man halte sich an die Reflexionen: — um die deutschen Schriftsteller zu verstehn, braucht man meist nur gelesen, gedacht und geträumt zu haben; um die der Engländer und Franzosen zu goutiren, muß man gelebt haben. Ja, wir gehen so weit, daß wir, wie Novalis an Göthe, gerade dasjenige an unsern Dichtern tadeln, was ihnen Erfahrung und klarer Lebenssinn diktirt hat. Wir sprechen hier vom Phänomene, — die Gründe mag sich der Politiker entwickeln. Einer liegt übrigens auch in der schönsten Eigenschaft unserer Nation: in ihrer vorwaltenden Intelligenz, die stets nach dem Allgemeinen, nach dem Unendlichen strebt. Um etwas zu produciren, was auf ein organisches Einzelleben Anspruch machen soll, muß man sich resigniren; man muß den Muth haben, den höchsten Standpunkt — die vue d'oiseau — zu verlassen, und sich, der Kunst zu lieb, aller Weisheit zu begeben. Das Wort muß vom Himmel steigen, um Fleisch zu werden. Ohne das Leben praktisch verarbeitet zu haben, ist das unmöglich. Die meisten jungen Poeten verwechseln den Sinn für Poesie mit der poetischen Kraft. Sie wähnen sich Dichter, weil sie begeistert sind, und glauben hervorbringen zu können, weil sie Hervorgebrachtes entzückt. Nun ist

Digitized by Google

zwar das Gefühl für Poesie wirklich auch Posie; und zwar die zarteste; aber keine produktive.

Die neueste Schule — wenn man ein frisches, keckes, sich seines Wollens nur im Verneinen bewußtes, Streben Schule nennen soll — scheint ähnliche Forderungen an Realität, wie wir sie eben stellten, im Herzen zu tragen: Börne, Heine, Wienbarg, Laube, versuchten es in diesem Sinne sogar mit kühnen, skizzirten Lebensbildern, die sie Novellen nannten. Nur, wie es in unserm lieben Vaterlande nun einmal geht, muß man, wie man die Hand umdreht, vor Extremen warnen. Singen und Sagen, was und wie es uns in den Mund kommt, — und das „individuelle Poesie" nennen, damit ist es auch noch nicht gethan; nicht einmal in der Lyrik, vielweniger in der ruhigen, nüchternen Novelle. „Charakter! Leben! Individuum!" Gut! das war auch im Jahre 1776 das Feldgeschrei; das haben wir nie verläugnen wollen; aber ist ein gebildeter Charakter kein Charakter? Das Individuelle ist das Lebenselement der Poesie. Aber das Ideale ist ihre Religion. Es muß das Individuelle heiligen. Jenes ist Leib, dieses Seele. Göthe war es, der jenes Feldgeschrei erhob; darin lallen wir ihn nach, — aber daß er, bei reiferer Bildung zum Begriffe des Stiles gelangte, davon wissen wir nichts; darin ahmen wir ihn nicht nach *). Stilisiren aber heißt: den Charakter zur Schönheit, das Individuum zum Gattungs-Symbole erheben. Fragt den bildenden Künstler, ob er ohne Stil leben will? In aller Kunst aber gilt nur Ein Gesez. Und soll ich nun das Lezte, das Höchste aussprechen,

*) Um jeder Mißdeutung, die den Parteiungen dieser Tage so schnell zur Hand ist, vorzubeugen, erlaube ich mir hier einen Selbstcommentar. Unter Stil verstehe ich keineswegs die Schreibart, — worin gerade die oben genannten Schriftsteller sich auszeichnen — sondern: diejenige Höhe des Autors, vermöge welcher er den realen Stoff zur idealen Form zu gestalten vermag. Ich habe, durch Uibertragung der Begriffe aus der bildenden Kunst, die mit der dichtenden Ein Gesez bekennt, einem bisher sehr schwankenden Ausdrucke Bestimmtheit zu geben gesucht. Der Künstler unterscheidet drei Stufen seiner Bildung; auf der ersten waltet der Gegenstand vor: Naturtreue, — auf der zweiten das Subjekt: Manier (im guten Sinne) — auf der dritten werden beide Eins: Stil. — Stil ist das Lezte, Höchste, wozu die schaffende Kraft gelangt, — ist die Vollendung selbst. Wer wagt es, sie sich zuzuschreiben? Die geistreichsten unserer jezigen Dichter scheinen mir das errungen zu haben, was ich als Manier bezeichne, — und das ist wahrlich kein Tadel! Wohl dem, der zur Befreiung seines innersten Wesens gelangt ist, daß er es walten und herrschen lassen darf! — Daß ich übrigens auch das Bisherige nur von der Novelle sage, sollte wohl keiner Wiederholung bedürfen. Ich verkenne jene Kräfte nicht, in welchen sich eben jezt das innigste Leben regt, — das **punctum saliens** dessen, was geboren werden soll. v. F.

Digitized by Google

das sich der Novellist bedenken und bewahren mag, so sage ich, daß mir die Aufgabe für ihn, wie für jeden Dichter, insofern er Idealität anstreben soll, scheint: „einen an sich möglichen, aber den Bedingungen des jezigen Weltlebens nach, unmöglichen Zustand, als vorhanden darzustellen."

Ich fühle, daß es Zeit ist zu schließen, wenn ich nicht mystisch scheinen oder den Strebenden durch ideale Forderungen abschrecken soll. Denn, so lange man noch die eigentliche Einsicht nicht hat: wie ein Werk sein soll, — so lange man die Schwere dichterischer Pflichten nicht empfindet, und vollendete Werke auch nur mit jener gemüthlichen Begeisterung auffaßt, die sie in Jedem hervorbringen, — nicht mit dem prüfenden Bewußtsein, — so lange fühlt man sich Muth zu ähnlichen Wirkungen, und der Muth schafft bisweilen das Gelingen; das klare Wissen aber macht demüthig und lähmt. Nur in den herrlichsten Talenten mag sich beides zum Triumphe der Kunst, zur edelsten Erscheinung, vereinigen.

Da nun unser Vaterland an solchen Begabten keineswegs arm ist, so rufen wir, wie am Eingange dieser Zeilen, auch hier wieder, ihrem treu verbundnen Streben ein segnendes Glückauf!

Digitized by Google

Die Uibergangsepochen.

Novelle von Edward.

Die Stadtuhr schlug drei nach Mitternacht, als Friedrich am Marktplaze von der Schaar überfröhlicher Trinkgenossen Abschied nahm, und allein den Weg nach seiner Wohnung einschlug.

„Ich fühl's, dies Leben taugt nichts," sprach er zu sich selbst; „diese tollen, und doch geistesarmen Lustbarkeiten, welche ich seit einiger Zeit suchte, führen zu keinem Zweck. — So lange der Lärm und die körperliche Erregung anhält, zieht zwar ein Schleier über meine Herzenstiefen, aber des Morgens, ja gleich darauf fühl' ich schmerzlich dies schwache Gewebe zerreißen, und das Uibel ist weit ärger als früher. Ich muß mein Leben nicht in den Aeußerlichkeiten, nein, im Principe ändern, damit die stockenden Säfte wieder in Fluß gerathen."

Friedrich war ein junger Mann von biegsamen Sitten und sprödem Charakter. Seine äußere Lage war vortheilhaft; er hatte eine gute Erziehung genossen, einen treuen Freund — den Priester Xaver — gewonnen, von dessen Einwirkung ich später erzählen werde, besaß hinreichende Geldmittel, um die nächste Zukunft sorglos erwarten zu können, und war nie genöthigt gewesen seine geistigen Kräfte zu concentriren und zu verbrauchen, um einem Mißgeschicke muthig und siegesgewiß entgegenzutreten. Er bewahrte also noch alle Unbefangenheit, allen jugendlichen Muth. Sein Verstand war scharf und ruhig, seine Gestalt gewinnend, ohne schön zu sein.

Seit einiger Zeit hatte sein inneres Leben eine Stagnation erlitten. Einige kleine Liebesleidenschaften waren vorübergegangen, ohne einen andern Effekt, als den Wunsch nach einer Pause, zu erzeugen; die Be-

Digitized by Google

wegungen einer kurzvorangegangenen freundlicheren Epoche hatte er zu künstlerischer Anschauung erhoben, zu Papier gebracht, den Freunden vorgelesen, und hiedurch diese Lebensbilder aus dem prismatischen Hintergrunde des Gemüthes in Tageshelle gerückt, welche die Zauberfarben der Erinnerung in einfaches Weiß verwandelte. Das äußere Leben warf auch keine Wellen, und so begann seine Thätigkeit allmählig zu versanden; — er wollte durch öfteren Umgang mit den Freunden, durch Fröhlichkeit und Wein dies Absterben besiegen, aber solch' Mittel zeigte sich, wie gewöhnlich, unpassend, und vergrößerte das Uibel.

Jetzt war sein geistiger Fruchtboden so trocken geworden, daß er den Schlaf eifrig suchte, hoffend, ein freundlicher oder schreckender Traum werde, wie Thau, beseligend in die Dürre niederfallen. Aber der Traum, das seltsame Geschenk einer in uns wohnenden und doch von uns unabhängigen Willkür, fügte sich nicht seinen Launen. Als Friedrich erwachte, stand die Sonne hoch am Himmel und beschien gleichmäßig die lebhaften Strassen. Friedrich warf seine Kleider über, und ging gähnend aus, ohne eigentlich zu wissen, was er vorhabe.

Indem er so zwecklos umherschlenderte, kam er an einer Kirche vorbei, aus deren offener Pforte Orgeltöne quollen. Er erinnerte sich, in dieser Kirche, bei verflossenen trüben Ereignissen, vor einem Bilde der heiligen Ottilie, welches seiner frühesten Geliebten glich, aufrichtig gebetet zu haben. Neugierde, ob dieses Bild noch da sei, und welchen Eindruck der damalige Schauplaz phantastischer Zustände jezt auf ihn äußern würde, bewog ihn einzutreten.

Der Gottesdienst war eben zu Ende. Die wenigen Beter, — denn es war ein Werktag, — schlichen langsam nach Hause. Das Bild der heiligen Ottilie behauptete zwar noch die alte Stelle, aber es war so dunkel vor Staub geworden, daß Friedrich die einst geliebten Züge nicht mehr zu erkennen vermochte. Sonnenstrahlen flossen von einem Fenster zum andern, — auf einem Korinthischen Säulenknaufe saß ein zwitschernder Sperling. — Das Ganze erinnerte zwar durchaus nicht an seine früheren Lebenszustände, wahrscheinlich, weil er damals die Kirche immer nur zur Zeit der Abenddämmerung besucht hatte, also einer andern Beleuchtung gewohnt war, — aber es gab einen heimathlichen Begriff von Frieden und Ruhe, der ihm wohlthat.

Während Friedrich hier verweilte, wurden der Beter immer weniger. Ein wohlgekleidetes, hübsches Mädchen, das in der Betbank, bei welcher er eben stand, gekniet hatte, endete ihr Gebet, und ging an ihm vorüber. Zufällig sah er das Gebetbuch an ihrem verlassenen Plaze, — er eilte ihr nach und übergab es ihr. Als sie es dankend annahm, fühlte er ihren

Digitized by Google

Arm zittern, er sah ihre Wange sich färben und faßte Gefallen an dem Abentheuer. „Sie hören täglich die Messe zu dieser Stunde?"

„„Gewöhnlich,"" erwiderte sie, „„doch selten in dieser Kirche.""

Diese einfache Antwort reizte ihn. „Und in welcher Kirche hören Sie meistens die Messe?

„„Ich bin bei St. Valentin eingepfarret.""

Friedrich ließ den Ton der Prüfung beiseits, da er es mit einer so starrsinnigen Schülerin zu thun hatte. Er sprach von aller Welt, und ließ sich des Breitern über alle erdenkliche Conversationsgegenstände aus. Sie ging ruhig an seiner Seite, aber sie sprach nichts mehr. Als sein Vorrath gerade erschöpft, und er in Gefahr war Havarie zu leiden, empfahl sie sich glücklicherweise.

„Kann ich — darf ich Sie nie mehr sehen?" sagte er dringend.

„„Doch!"" erwiderte sie; — „„wenn Sie sich meiner Mutter vorstellen lassen.""

Friedrich lächelte; diese Antwort hatte ihn befriedigt, sie schien den Umständen angemessen. Er erinnerte sich nun, daß dies Haus früher dem Rathskonsulenten Warmann gehört hatte, daß dies Mädchen die erwachsene Tochter desselben sei, daß endlich einer seiner Bekannten als Hausfreund bei dieser Familie freien Zutritt habe. Er eilte in dessen Wohnung, und erzwang das Versprechen, noch am nämlichen Tage der Warmann'schen Familie vorgestellt zu werden.

Als sie des Abends in das Warmann'sche Haus traten, fanden sie im Vorzimmer die Wittwe des Rathskonsulenten, welche, in einer häuslichen Arbeit begriffen, die Gäste in das Besuchzimmer wies.

Es war ein großes, sehr reinlich — ja mit einem gewissen Aufwande — möblirtes Zimmer. Ein Sofa von Mahagoni mit grünem Zeuge überzogen, und sechs ähnliche Sessel prangten um den Rundtisch. Die blaue Malerei des Zimmers stach seltsam gegen die grünen Möbel und den gelben Fußteppich ab. Rechts ein Fortepiano, links ein Frauenarbeitstisch. — Luise trat aus dem Nebengemach und empfing die Herren. Aus dem weißen, züchtigen Hauskleide strahlte ein rundes, volles Gesicht, das die Uiberraschung noch höher färbte.

Luise erwiderte auf Friedrichs breite Worte nur die hergebrachten Phrasen, und sezte sich an den Arbeitstisch, wo eine Stickerei bereit stand.

Friedrichs Bekannter ging zur Mutter hinaus; er war nun mit Luisen allein.

Er scherzte über ihr Begegnen von heute Morgens, über seine Eile sich ihr vorstellen zu lassen. — Er bewunderte ihre Handarbeit, er sprach

Digitized by Google

von Erde und Himmel, und erhielt keine tröstende Silbe zur Antwort, an welche sich eine neue Conversation hätte knüpfen lassen.

Ermüdet gähnte Friedrich, — Luisens Nadel flog mit einförmigem Geräusche ab und zu, der Kanarienvogel quiekte, der Regen sickerte vor dem Fenster auf's Pflaster, draußen keifte Madame Warmann, in halbleisen Worten, mit der Magd; — es war Friedrich, als hätte man ihn lebendig begraben.

Endlich fiel sein Blick hoffend auf das Pianoforte. „Wollen Sie nicht singen, oder spielen?" sagte er, „ich liebe die Musik bis zum Wahnsinn."

„„Warum nicht,"" erwiderte Luise, öffnete das Instrument, legte ein Notenblatt vor sich, und begann — Walzervariationen zu spielen.

„Vergebung!" sagte Friedrich, „das Pianoforte ist stark verstimmt."

„„Das ist nun nicht mehr zu ändern,"" antwortete, ruhig weiter spielend, Luise.

Madame Warmann trat ein: „Ah, meine Tochter producirt sich!"

„„Ich bin entzückt,"" entgegnete Friedrich, vor Wuth die Lippen beißend. „„Erlauben Sie doch, ich verstehe etwas von der Struktur des Pianoforte; ich will es versuchen, den verstimmten Saiten nachzuhelfen.""

„Das ist recht schön," sagte Luise; „aber geben Sie Acht, nichts daran zu verderben."

Friedrich hob den Deckel des Instrumentes, stellte ihn auf, und begann sodann zu stimmen. Allein der Fuß, auf dem der Deckel ruhte, war lange nicht gebraucht, und von Friedrich vielleicht in der Verlegenheit falsch gestellt worden. Er bog sich, — glitt, — die Last des Deckels stürzte nieder, — verletzte das Haupt Friedrichs, und fiel mit unendlichem Lärm auf das Instrument; kreischend sprang der Resonnanzboden auseinander, — das halbleere Zimmer warf ein ödes Echo zurück.

Madame Warmann sank ohnmächtig in den Arm des herbeigestürzten Bekannten, von dem sich Friedrich hatte aufführen lassen. Friedrich stand mit albernem Gesichte vor dem schlecht reparirten Pianoforte.

Luise bemerkte mit ernstem Vorwurf: „Nun sehen Sie, was Sie gemacht haben!"

„„Trösten Sie sich,"" sagte Friedrich grob, „„morgen kauf' ich Ihnen ein neues Instrument, und lasse dies abholen.""

Fluchend eilte er in seine Wohnung zurück. Er empfand einen ungemeinen Ekel vor dieser ganzen Familie, und schrieb dem Bekannten, der ihn dort vorgestellt hatte, er möge den Einkauf des Pianoforte auf seine Kosten besorgen, und der ganzen Sache nie mehr gegen ihn erwähnen.

Dieser verunglückte, lächerliche Versuch ein neues Interesse zu ge-

Digitized by Google

winnen, ſtimmte Friedrich noch tiefer herab; er verſchloß ſich in ſein Zimmer, und brachte halbſchlafend, Romane durchblätternd, rauchend, elend und verdroſſen, acht lange öde Tage hin. Er hätte einen Entſchluß zum Selbſtmorde gefaßt, wäre die lezte Begebenheit nur nicht gar ſo kleinlich und dumm-lächerlich geweſen.

Zu dieſer Zeit kam Xaver in die Wohnung Friedrichs, nach langem Ausbleiben, wieder zurück. Xaver war älter als Friedrich, ſein leitender, ſchüzender Jugendfreund, ruhig, weitblickend, von umfaſſenden Kenntniſſen. Er hatte ſich früher dem geiſtlichen Stande gewidmet, aber ſein Körper war für die Anſtrengung der Seelſorge zu gebrechlich. Er mußte ſeinen Lieblingspflichten entſagen, und weihte nun ſein Leben, um es gemeinnüzig zu machen, den Naturwiſſenſchaften. In Friedrichs Wohnung hatte er ſeinen ganzen phyſikaliſchen Apparat aufgeſtellt, aber er kam nur zur Winterszeit, oder bei anhaltend ſchlechtem Wetter nach Hauſe. Den Sonnenſchein genoß er draußen, bald als Fußreiſender Wald und Flur durchſtreifend, überall auf Förderung der Wiſſenſchaft bedacht, — bald wahlverwandte Freunde, in den nahegelegenen Ortſchaften, zum Austauſche neuer Ideen und Entdeckungen anreizend.

Als er Friedrich ſah, ſprach er gleich nach der erſten Umarmung: „Wie gerne wäre ich ſchon früher bei Hauſe geweſen; ich hatte im Gaſthofe, hart an der Reſidenz, die Idee erfaßt, den Verſuch des Dr. Croß, über die Belebung des Kalkſpathes durch galvaniſche Einwirkungen, zu wiederholen. Eine Volta'ſche Säule bekam ich bald, aber nachdem ich Alles auf's beſte vorgerichtet hatte, zeigte ſich der Apparat zu ſchwach; ich hatte fünf Tage Geduld, und blieb im Gaſthofe liegen; endlich, als ich einmal das Zimmer verlaſſen hatte, warf die Kellnerin beim Aufräumen die ganze Vorrichtung über den Haufen. Aber, nun ich Erfahrungen geſammelt, will ich den Verſuch mit meiner großen Säule wiederholen, und zu Hauſe bleiben, um die Wirkungen abzuwarten." — Xaver legte die Wandertaſche und den Hammer von ſich, und beſchäftigte ſich eifrig mit dem Verſuche.

Als die Säule in Wirkung gebracht und Alles zum Verſuche fertig war, ſagte Xaver: „Nun müſſen wir den Kalkſpath fünf Tage lang der geheimnißvollen Thätigkeit der galvaniſchen Kraft überlaſſen. Ich kann dieſen Zeitraum hindurch nicht geduldig ausharren. Der Sonnenſchein und meine eigene Sehnſucht locken mich wieder in's Freie. Du könnteſt wohl mitgehen; dann kommen wir zurück und werden unſer Werk durch die Lupe betrachten."

„„Nicht doch,"" erwiderte Friedrich, „„in mir iſt's ſehr leer und öde. Die Zerſtreuung und Anregung einer Fußreiſe würde heftig und un-

Digitized by Google

angenehm, wie das Bild einer Laterna magica auf den Augenkranken, wirken. Uiberlaß mich noch einige Zeit mir selbst, vielleicht bringt die nächste Zukunft Genesung oder Verwelken.""

„Leb' wohl!" sagte Xaver, „solche Leiden müssen allein ertragen werden, damit eine gründliche Heilung erfolge. Glaubst Du Dich aber in einer schmerzlichen Minute zu kraftlos, dann rufe mir, und ich bin da."

Friedrich fühlte sich nach Xavers Entfernung sehr abgespannt. „Es kann nicht so bleiben," dachte er, „die nothwendige Folge würde eine gänzliche Auflösung meiner Kräfte sein. Ich muß eine Fuhrt finden, um in ein anderes Dasein einzugehen; ich sehe in der Entfernung den silbernen Fluß blinken, ich höre das sanfte Rauschen seiner Wogen, aber der Uibergangspunkt in das sonnige Drüben ist mir unbekannt. Wo ist der Engel, der mich leite!"

Als er trübsinnig und verstimmt seine Wohnung durchschritt, sah er die Thür von Xavers gewöhnlichem Wohnzimmer nur angelehnt. Er trat ein und besah den galvanischen Apparat, der auf einem Gestelle in der Mitte des Gemaches bereitet war. Halb aus Neugierde, halb aus Zerstreuung blickte er in die umherliegenden Bücher, in den offenen Schrank, der Xavers Mineraliensammlung enthielt.

„Wie sonderbar," sagte er zu sich, „hat das Geschick meine Ausbildung geleitet? Wie viel Halbes und Unergänztes ruht in mir. So habe ich in früher Jugend eine ausschließende Neigung für die Mineralogie empfunden, und eine schöne Sammlung — manch' merkwürdiges Stück — an mich gebracht, das Ganze mit Sorgfalt geordnet und als einen heiligen Schaz verwahrt. Aber meine Lehrer hatten mir blos die bequeme Ansicht einer vergangenen Wissenschaftsphase beigebracht. Ich hatte meine Sammlung nach der alten Eintheilung in: Salze, Inflammabilien, Erden und Metalle zusammengestellt, und meinem Wissen diese Form gegeben. Da kamen andere Meinungen und Sisteme empor: die Eintheilung nach Kristallformen machte sich überall geltend; die Freunde und Genossen sprachen und handelten im neuerfundenen Sinne, und ich war genöthigt, entweder die alte Kenntniß umzugießen, oder diesen Gegenstand ganz aufzugeben."

„Meine natürliche Trägheit ließ mich den leztern Weg wählen. Ich vergaß der Mineralogie. Die Sammlung verstaubte, die Bücher vergilbten; als ich meine Wohnung änderte, ließ ich Alles in Kisten packen und in einen entlegenen Winkel des Hauses schaffen."

„Und hier, in diesem neuen Buche, das der Zufall mir in die Hände spielte, lese ich eben, daß die Erkenntniß neuester Zeit zu der alten Eintheilung nach Stoffen wieder zurückkehrt, ich könnte nun meine Samm-

Digitized by Google

lung nach der vorigen Ordnung als aufklärendes Vehikel zum Studium dieses merkwürdigen Buches benützen."

Friedrich hatte sich in den alten Enthusiasmus der Wissenschaft hineingedacht, in die schöne, unschuldige Zeit, wo ihn der Gewinn eines neuen Minerals auf lange Tage hinaus zu beglücken im Stande war, wo er den Wissensgenossen für einen Freund, seine Sammlung für eine Geliebte hielt.

Er rief seinen Diener und ließ die verschlossenen Kisten herbeischaffen und öffnen. Wie freute er sich des alten Kataloges mit der Kinderschrift, — den alten Nummern, die hie und da die Reibung der Steine unter einander abgestreift hatte. Er stellte den alten Kasten in seinem Schlafzimmer auf, reinigte und ordnete die einzelnen Stücke nach der altgewohnten Weise, und freute sich, daß er fest bei ihr geblieben war, und nunmehr doch an den Fortschritten der Wissenschaft Theil nehmen könne.

Bis spät in die Nacht las er in dem neuesten Lehrbuche, das er aus Xavers Zimmer genommen, fand dessen Ansichten überall anwendbar und bestätigt, beschloß des andern Tages Versuche und Vergleichungen anzustellen, und schlief, nach so vielen unglücklichen Tagen, zum ersten Male wieder beruhigt und mit sich selbst zufrieden ein.

Des künftigen Morgens dehnte er den Schlaf nicht, wie er seit kurzem sich angewöhnt hatte, künstlich aus; nein, er stand hastig auf, wie einer, der einem guten Zwecke entgegengeht, und erneuerte die Studien von gestern. Erfolg auf Erfolg belohnte seine friedlichen Bemühungen, und als Xaver endlich wieder erschien, fragte ihn Friedeich, ob die fünf Tage bereits verstrichen seien.

Xaver lächelte freundlich und untersuchte den Kalkspath, in dessen Tiefen sie, mit Hilfe der Lupe, neue, weiße Punkte zu schauen glaubten. Die Freunde betrachteten sorgfältig, vervollständigten den Apparat, und kamen überein, daß er noch fünf Tage ruhen müsse, bevor eine deutliche Wirkung sichtbar werden könne. — Xaver bemerkte die neuen Bemühungen, die wissenschaftlichen Tendenzen Friedrichs, aber er glaubte ihn durch keine Frage stören zu dürfen. Sie besahen zusammen die neuhervorgeholte Sammlung, die an innerem Werthe die Hoffnung Xavers weit übertraf, sie stritten über die Principien jenes merkwürdigen Lehrbuches, und als Xaver erklärte, daß er — um dies besser zu studieren — die neue Frist von fünf Tagen, die ihm das galvanische Experiment gewähre, zur Untersuchung der Gangwände des nahegelegenen Bergwerks verwenden wolle, bat ihn Friedrich um die Erlaubniß, ihn auf diesem Ausfluge begleiten zu dürfen.

Sie zogen aus, — an der Seite die unentbehrlichen Requisiten des

Digitized by Google

Mineralogen, die Tasche und den Hammer; sie schritten heitern Herzens über Berg und Thal, durch Wald und Aue. Die Sonne und der Aether, der Thau und die Wolkenzüge erquickten Friedrichs durstendes Herz, befeuchteten seine Phantasie und weckten einen Strom von frischem Glück, wofür er sich nicht mehr empfänglich geglaubt hatte.

Uiberall an die Rinde der Erde pochend, die Wissenschaft und den ernsten Zweck fördernd, gelangten sie bald an das Bergwerk, dessen Adernscheide sie untersuchen wollten. Nachdem sie zwei Tage in steten Bemühungen hingebracht hatten, erzählte ihnen ein Bergmann, daß noch jenseits des Berges vor alter Zeit ein Stollen gegraben worden, aber wegen des Einbruchs von Wildwassern wieder liegen geblieben wäre; diesen, rieth er, möchten sie besuchen, da aus dem Uiberzuge desselben am besten auf die Beschaffenheit des aus dem Felsen dringenden Gewässers und daher auf die Bestandtheile des inneren Berges selbst zu schließen sei.

Den Freunden leuchtete die Schlußfolge des Bergmanns ein, und einige Wegstunden, durch ein heiteres, lachendes Flußthal, brachten sie zu dem Parke, in dessen Umfang der Stollen zu finden sein sollte. Hier aber hörten sie, daß der Gutsbesizer eine Thüre vor dessen Eingangsöffnung habe legen und dieselbe verschließen lassen, damit der schöne Raum nicht durch das Eindringen der Vorwizigen und Ungezogenen entweiht würde. Die Freunde beschlossen also auf dem Herrnhause einen Besuch zu machen und um die Oeffnung des Stollens zu bitten.

Es war Sonntag und Erntefest. Aus der Kirche eilten die geschmückten Dorfleute dem Herrnhause zu, vor dessen breiter Fronte speisenbesezte Tische und Fässer, mit Blumengewinden geziert, aufgestellt waren, über welchen im Baumesschatten der obligate Erntekranz schwebte.

Die Freunde verlangten vor den Schloßherrn geführt zu werden, allein es hieß, dieser sei nicht zu Hause, da ein unaufschiebbares Geschäft ihn zur Residenz gerufen habe, — doch würde dessen Tochter, Fräulein Lucie, die hier als Hausfrau herrsche, ihre Bitte wohl erfüllen.

Das gute Aussehen der Landleute, die derbe, aber freundliche Anordnung des Festes, die Höflichkeit der Dienerschaft brachte den Fremden einen guten Begriff von Lucien bei, als diese in einem einfachen, dunkelfärbigen Seidenkleide vor ihnen erschien. Sie war sehr jung, aber der südliche Ausdruck ihrer Züge ertheilte der ganzen Erscheinung etwas Ernstes. — Sie hörte mit Anmuth den Wunsch der Freunde, und erwiderte, sie selbst würde des Nachmittags die Herren nach dem Parke begleiten, für jezt möchten sie sich gefallen lassen, an den Freuden des Festes Theil zu nehmen.

Sie eilte ordnend und mit ruhiger Geschäftigkeit weiter, lobte und

Digitized by Google

tadelte, ließ verändern und überstellen, wobei ihr Jedermann mit kunstloser Gefälligkeit an die Hand ging.

Friedrich war etwas in Verlegenheit, an der Tafel im Reisekleide zu erscheinen, da die Freunde aber keine Visitenröcke mit hatten, so mußte er, von Xaver verlacht, seine Toilette so gut als möglich machen, bis die Hausglocke die Gäste zur Herrntafel, die Landleute in den äußeren Raum rief.

Außer den Freunden waren blos die Notabilitäten des Dorfes und der nahegelegenen Landstadt zu der Tafel geladen; alte, ehrwürdige Leute, die Xaver wohl kannten, und mit ihm bald in harmlose Gespräche verwickelt waren. Friedrich dagegen widmete sich Lucien, die ihm mit einer einfachen Freimüthigkeit begegnete. Er hatte Anfangs einen kokettirenden Ton angeschlagen, aber bald schämte er sich dessen, und sagte: „Sie verzeihen mein Benehmen, das ganz gewiß ihren Beifall nicht haben kann. Aber Sie haben es mit einem unglücklichen, unzufriedenen Menschen zu thun, dem seit einiger Zeit Alles gegen Wunsch geräth. Ich war seit lange gemüthskrank und habe Vieles gelitten; erst diese Fußreise hat einige Sonnenstrahlen in mein Herz geworfen, die Ihr Anblick, wie ich hoffe, recht wirksam machen wird."

„„Mein Anblick?"" erwiderte Lucie erröthend; „„im Gegentheil, Sie imponiren mir. — Ich bin, weit entfernt von den Sitten der Residenz, in der alleinigen Gesellschaft meines Vaters und des Pfarrers erwachsen, und soll nun so kluge und gelehrte Männer würdig empfangen!""

„Nicht doch,"" entgegnete Friedrich ernst; „Alles, was ich hier sehe, trägt in seiner einfachen, bequemen und gefälligen Anordnung das Siegel der höchsten Gemüthsbildung; ich, der ich in Zerrissenheit und innerem Kampfe schon so lange Zeit mich verzehre, fühle mich von so anmuthigen Umgebungen zum ersten Mal wieder freudig aufgeregt und gestärkt. Ein süßes Genesungsgefühl durchathmet meine Brust, wie ein Frühling, der, unerwartet und vollkommen, die Wintererde durchstreift!"

Luciens Auge gewann einen Ausdruck sanfter Innigkeit. „„Ich glaube Ihnen,"" sagte sie; — „„nun so freuen Sie sich immer dieser Umgebung, genießen Sie sorglos und ruhig was der Tag bringt; ich bin stolz darauf, Ihnen nüzlich und fördernd zu werden.""

Während sie so sprachen, war der Ortspfarrer, welcher der Herrntafel beigewohnt hatte, aufgestanden, und nicht wieder erschienen: als plözlich ein Diener herbeistürzte und meldete, der Pfarrer sei auf den Stufen des Portals bewußtlos umgefallen, man habe ihn sogleich nach dem, mehrere tausend Schritte entfernten, Pfarrhause getragen.

Diese Nachricht allarmirte die ganze Gesellschaft. Lucie fuhr im

Digitized by Google

Schrecken auf, und sagte hastig: „Welch' Unglück, daß der Arzt eben entfernt sein muß; es ist gewiß ein Schlagfluß, den der gute Pfarrer schon einmal erlitt, und nun kommt es darauf an, ihm sogleich die Ader zu öffnen. Aber vielleicht versteht sich einer von Ihnen darauf, meine Herren, da Sie, wenn auch Nichtärzte, doch Naturkundige sind."

„„Entschuldigen Sie mich,"" sagte Xaver, „„ich habe eine Idiosynkrasie gegen fließendes Blut, und konnte es nie über mich gewinnen, Jemand die Ader zu öffnen.""

„Ich gehe hin," rief Friedrich.

Lucie nickte ihm dankbar zu und nahm aus einem Schranke ein Kästchen, in welchem zwei Lanzetten enthalten waren. „Wir müssen eilen," sagte sie.

Sie schritten schnell und schweigend über einen Bergrücken, der den nächsten Weg zum Pfarrhause darbot, Lucie mit Besorgniß über die Krankheit des väterlichen Freundes, — Friedrich von keimender Liebe und Angst, vor der ganz ungewohnten Operation, durchdrungen.

Nachdem beide vor das Bette des Pfarrherrn getreten waren und den Kranken aufmerksam betrachtet hatten, faßte Friedrich Muth, als er die große Blutader des Armes so deutlich hervortreten sah. Er senkte die Lanzette, — und ein glücklicher Blutstrom rettete das Leben des Ohnmächtigen.

Der Geistliche hatte sich unter Luciens und Friedrichs vereinten Bemühungen erholt, als Lucie endlich nach dem Schlosse schickte: Xaver könne kommen, der Aderlaß sei geschehen, die Landleute möchten um das Wohlbefinden ihres Pfarrherrn unbesorgt sein, und die Tänze beginnen.

Xaver kam gleich darauf innig zufrieden und lächelnd. Er untersuchte den Leidenden, und erklärte, daß die Gefahr gewiß vorübergegangen sei. Der Kranke selbst pflichtete ihm bei und dankte seinen Pflegern, indem er besonders Lucie mit den süßesten Namen nannte.

„Nun," sprach Lucie, voll Freude über das gelungene kecke Unternehmen, „unsere Pflicht ist gethan, nun muß ich für Euch auf Belohnung und Vergnügen denken; Ihr sollt Eueren Stollen im Fackellichte bewundern, und dann" — sezte sie lächelnd hinzu, — „dann mit mir dem Tanze unseres jungen Volkes zusehen dürfen." — Sie sandte Xaver in's Schloß voraus, und bat ihn, Fackeln zu bestellen und in dem Parke die Thüre des Stollens durch die Schloßleute öffnen zu lassen.

Lucie und Friedrich schlugen einen anderen Weg nach dem Parke ein. „Ich danke Ihnen recht herzlich," sagte Lucie, indem sie Friedrichs Arm nahm; „ich sah, wie Ihnen vor dem ungewohnten Werke schauderte, aber Sie thaten es doch, — mir zu — Liebe."

Digitized by Google

„„Ja,““ entgegnete Friedrich; „„Sie sprechen, wie ein Zauberer, das rechte Wort aus. Welch' unerwartetes Glück hat mich, wie ein süßer Traum, plözlich durchströmt, und mein armes, gepreßtes Herz befreit. Ich bin bei Ihnen, — und alle Dürre eines Lebens voll unnüzer Selbstquälerei liegt so weit hinter mir, daß kaum am fernen Horizonte die Sandhügel meiner Sahara auftauchen. — Wie Benvenuto Cellini, als er vom Fieber erstehend die Form des Perseus zerschlug und das große Werk so herrlich und fehlerlos vor sich sah, — so möchte ich, voll Entzücken in Thränen ausbrechen!““

Unter solchen Gesprächen kamen sie an die Thüre des Stollens. Xaver hatte schon öffnen lassen, und war mit den Fackeln in's Innere gedrungen. Der Eingang war sehr eng, aber bald vergrößerte sich der Stollen zu Manneshöhe und bedeutender Breite. So ging man etwa vierzig Fuß vorwärts bis zu einer Erweiterung, welche die Länge, Höhe und Breite eines mittleren Wohngemaches hatte. Hier rieselte in tausend einzelnen Tropfen das Wasser der Quelle hervor, welche in jener früheſten Zeit den Weiterbau des Bergwerkes gehindert hatte, und sammelte sich am Boden in ein kleines Bassin, das die Wasser in einem vollen Bache durch den Gang des Stollens in's Freie wälzte. Des Fackellichtes Glanz spiegelte sich in den tausend Tropfen der Wände, im rauschenden Bächlein, in dem Bassin, und widerstrahlte von der silberweißen Decke, wo sich die Dünste des Quellwassers als Kalkstalaktiten abgesezt hatten.

Xaver prüfte Alles, brauchte sorgfältig den Hammer und verwahrte die Schäze, während Friedrich von der Neuheit seiner Lage, der seltsamen Umgebung, dem drängenden Gefühl des Glückes überrascht, Lucien in seine Arme faßte und einen langen Kuß auf ihre Stirne drückte. Sie wehrte ihm nicht, und entwand sich erst seinen Armen, als Xaver mit dem Diener nahte.

„Ich muß nach Hause,“ sagte Xaver, „um den revivisciren Kalk zu betrachten; kommst Du mit?“

„„Nein,““ sprach Friedrich, „„befreie allein Deine Ur-Insekten, ich bin wie sie aus dem Tode zum Leben, aus der Versteinerung zu einer neuen Sonne, einer neuen Erde gelangt. Wunderbar sind die Uibergangsperioden des Lebens. Wir wagen kaum zu hoffen, und schon sind wir da; ich lebte kaum, und nun bin ich, wie unser guter Pfarrer, plözlich wieder gekräftigt und genesen. — So wie dieser Stollen, der bei seiner Ausschürfung untauglich zum Zwecke gefunden wurde, jezt aber sein Inneres magisch umstaltet und verschönert hat, und mit dem Wasser seines Schooßes die schönsten Wiesen befeuchtet, so bin auch ich, in halber Bildung, ein unnüzes Wesen, ein Lückenbüsser gewesen, während die

Digitized by Google

seltsame Liebe zu Lucien mich gekräftigt, umbildet, und meine Fähigkeiten in einen Fokus gesammelt hat, dessen Strahlen Gutes wirken, das Dauernde gestalten werden.""

„Du irrst in Einem," erwiderte Xaver; „diese Umgestaltung ist nicht plözlich gekommen. Als die Quellen Deines bisherigen Lebens versiegt waren, und Du das Bedürfniß und die Sehnsucht nach neuer, innerer Thätigkeit fühltest, begann schon die Uibergangsperiode. Sie trat in der Begebenheit mit Luisen in Wirksamkeit, und die plözliche Trennung und Katastrophe war Deine Krise. Als Du meine Sammlung und jenes Lehrbuch fandest, warst Du schon in der Heilung begriffen und Lucie hat Dich blos zum Bewußtsein der Genesung gebracht. — Lebe wohl," sagte Xaver weiter, „ich gehe zurück, um mein gleichförmiges Leben nicht in's Stocken gerathen zu lassen; auch will ich jenen Freund aufsuchen, der, wie ich höre, Luisen heirathen und das Erszgeld für das Pianoforte zum Einkaufe von Küchengeräthe in die Hauswirthschaft benüzen will."

„„Gott mit ihm und Dir,"" sagte Friedrich; „„ich bleibe hier, so lange Lucie mich duldet.""

Xaver schied; und da der ländliche Tanz vor dem Schlosse schon lange geendet hatte, schritten Lucie und Friedrich, in stillem, flüsterndem Gespräche durch den mondbeglänzten Park, dem Herrnhause zu.

Digitized by Google

Gedichte.

Von Ludwig Reland.

1. Preface.

Nicht in meinem Herzen suche,
Was Dich rührt in meinen Liedern;
Ungefühlt, wird es zum Spruche,
Weltberührung zu erwidern.

Was ich Dich auch fühlen heiße:
Kalt und regtos bleib' ich innen,
Wie der Gletscher dort, der weiße,
Auf der Alpen lezten Zinnen.

Wie aus seinen nächt'gen Spalten
Niederfluthen blaue Lichter,
Also leuchtende Gestalten
Sprüht der innen dunkle Dichter!

2. Liebeswerbung.

Du bleiche, schöne Hirtin,
Was bist Du so gar allein?
Sind ferne Deine Gefährten,
Will ich Dir Gefährte sein.

Digitized by Google

Will Dich beschirmen als Bruder,
Wenn er im Kampfe blieb,
Dich hegen treu im Herzen,
Und leben nur Dir zu Lieb'.

Und hast Du nicht Vater, nicht Mutter,
Nimm mich für beide an,
Ich will für Dich wahrlich sorgen,
So gut es ein Vater kann.

Am dunklen Abend erzähl' ich,
Wie alt Großmütterlein,
Dir heimlich alte Geschichten
Und Märchen, bunt und fein.

Und sehnst Du Dich nach Kindern,
So nenne mich Dein Kind,
Von Deinen Augen geleitet
Folg' ich Dir frommgesinnt.

Ich will Dich für Alle lieben,
Wärst Du auch ganz allein:
Bin ich doch Dichter! — die können
Im Lieben Alles sein.

3. Seetraum.

Wir ruderten auf stillem See
Entgegen dem Abendsterne:
Die Seefluth glänzte, bleich wie Schnee,
Am Himmelsrande ferne.

Das frohe Lied der Schiffer schwieg,
Vor Deinem Schweigen traurig,
Der Wind ward stumm, der Nebel stieg,
Die Wellen erklangen schaurig.

Digitized by Google

Sie beugten träg' in unsern Kahn
Die silbernen Schleier-Enden:
Es faßte mich stilldumpfer Wahn,
Als ob sie mein Haupt umwänden.

Der Stern der Nacht ging trüb empor,
Wie wenn sich Dein Aug' beflorte;
Die Lüfte klangen mir in's Ohr,
Gleich Deinem kalten Worte.

Ich blickte in der Dunkelheit
Mit Thränen nach dem Sterne:
Mir schien's, ich säh' in Einsamkeit
Dich leuchten, ewig ferne.

Der Traum zerfloß, der Wahn verschwand,
Als wär' ich im Dunklen alleine;
Es löst' ihn Deine weiße Hand, —
Doch weiß ich, — warum ich weine.

4. Der Fels.

Hoch auf dem Gletscherkamme ragt
Der Fels, verwittert und betagt;
Auf seiner Stirn ein tiefes Weh'
Dehnt er sich aus dem ew'gen Schnee.
Tief drunten Thale, halb verhaucht:
Smaragden in Rubin getaucht;
Hoch ober ihm des Himmels Blau'n,
Ein Lichtaug', ein beseeltes Schau'n.
Das sieht er träumend, unverwandt,
Sehnsüchtig, dennoch festgebannt,
In ew'gen Frostes todter Welt
Ein starrer Wächter hingestellt.
Hoch über seinem Haupte kreist
Der Aar, — sein sehnsuchtsvoller Geist!

Digitized by Google

5. Mal' occhio.

Sie sangen mich mit dem Lied in Schlaf,
Vom bleichen, verzauberten Kinde,
Das heimlich ein böses Auge traf,
Damit ihm das Leben entschwinde.

Das Auge schaut mit lockender Glut,
Der Knabe schaut harmlos wieder;
Seitdem erkrankte sein junges Blut,
Es schwanden in Schmerz die Glieder.

D'rum bin auch ich, wie Sterbende, bleich,
D'rum geht zu Grabe mein Hoffen;
Es haben mich ja, bezaubernd zugleich,
Zwei böse Augen getroffen.

Sie haben gequält mich immerdar,
Und leise mein Blut gesogen;
So bin ich von diesem Augenpaar
Um mein junges Leben betrogen.

Digitized by Google

Englische Scenen.

(Aus des Lord Ellis: „Aventures d'un Gentilhomme Parisien.")

— Mit der äußersten Ungeduld erwartete ich die bestimmte Stunde des Rendezvous; ich machte Plane, einen abenteuerlicher als den andern. Von einem jedoch konnte ich mich mit aller Gewalt nicht losreißen. Schon vor langer Zeit hatte James von einer Reise nach Schottland, von einer Vermälung zu Gretna-Green, als einer in England sehr gewöhnlichen Sache, gesprochen. Diese Heirathen sind vor den englischen Gesezen giltig, warum also sollte sich Elisens liebenswürdiger Mund weigern, die Schwüre in Gretna-Green auszusprechen, die sie anderswo gern ausgesprochen haben würde? Wer wollte es wagen, sie zu tadeln, wenn ich die abscheuliche Habsucht des Baronet an's Tageslicht brachte? —

Der Abend überraschte mich bei diesen Reflexionen. Um halb sieben Uhr war ich auf meinem Posten, indem ich Hay-Market von einem Ende zum andern durchschritt. Die glänzenden Gasflammen durchdrangen kaum den dichten Nebel, der die Stadt einhüllte. Ich wartete bis halb acht, und schon verzweifelte ich, den Boten kommen zu sehen, den mir der Brief von heute Morgen ankündigte, als ein junges Mädchen in einen Mantel gehüllt und mir gänzlich unbekannt, im Vorüberstreifen mich starr von der Seite ansah. Ich kehrte um, und da ich auch sie wieder zurückkommen sah, so glaubte ich, sie anreden zu müssen.

„Amour", sagte ich.

„„Confiance,"" erwiderte sie; dann sezte sie hinzu: „„Folgen Sie mir.""

Digitized by Google

Ich gehorchte. — Wir kamen nach Piccadilly und stiegen in einen Fiaker. Meine Führerin sagte mir, sie heiße Jenny und sei Elisens Kammermädchen. Sie erzählte, daß der Baronet und seine Nichte, nachdem sie London verlassen hatten, nach einem alten Schlosse, tief in Irland, gezogen wären; daß eine wichtige Angelegenheit Sir Williamson nach London zurückgeführt habe, wo er einige Tage zu bleiben gedenke; daß er, um den Visiten auszuweichen, in der Nähe des Kensington-Gardens eingekehrt sei, und Elise beinahe von allen Leuten im Hause streng beobachtet werde. Auch sie habe in derselben Absicht gar hübsche Geschenke erhalten; allein, gerührt von dem Schicksal ihrer Gebieterin, wolle sie lieber Alles versuchen, sie aus dieser gehässigen Tirannei zu befreien; und so habe sie, die Abwesenheit des Baronet benüzend, Elisen fast gezwungen, mich kommen zu lassen.

„Jenny", sagte ich, „hier ist eine Banknote von zehn Pfund; fahren Sie fort, mir zu dienen. Wenn ich das Glück habe, Elisens Gatte zu werden, sollen Sie hundert solche Noten haben!"

Wir kamen an das Gitter von Kensington-Garden, wo wir halten ließen. Ich zahlte den Fiaker, und nach einem Gange von zehn Minuten befanden wir uns vor einer kleinen Thüre, welche in einen Garten führte, und die meine Begleiterin mit Hilfe eines Hauptschlüssels öffnete.

„Wer geht da?" rief eine starke Stimme, die aus einer kleinen Loge zunächst der Pforte kam.

„„Ich bin es, Meister Tom. — Fürchten Sie nichts,"" sezte Jenny mit leisem Tone hinzu, „„es ist unser Gärtner, der krank zu Bette liegt.""

„Haben Sie die Thüre gut verschlossen, Jenny?"

„„Ja, Meister Tom.""

Wir wendeten uns nach dem Hauptgebäude, wo sich die Domestiken befanden. Durch Alleen von Flieder, Geisblatt und Apfelbäumen gelangten wir zu einer grünen Klause, welche, von verschlungenen Lindenzweigen gebildet, eine Rasenbank überwölbte.

„Bleiben Sie hier", sagte Jenny; „in einem Augenblicke hole ich Sie."

Sie ging gegen die Aufgangstreppe, läutete und verschwand. Ich benuzte meine Einsamkeit, um das Gelaß des Ortes zu untersuchen, wo ich mich befand. Das Haus, dessen Weiße aus dem Nebel hervorleuchtete, hatte zwei Stockwerke und ein Erdgeschoß. Bis zur er-

Digitized by Google

ſten Etage, die einen Balkon hatte, liefen Spaliere an den Wänden in die Höhe. Ich ſah Licht in einem der Zimmer, die auf den Balkon gingen, und bewegliche Schatten, welche zwei Frauenzimmern anzugehören ſchienen, fielen in den Garten. Einen Augenblick nachher erregte das Geräuſch der Thür, durch welche Jenny verſchwunden war, meine Aufmerkſamkeit.

„Pſt, pſt — Herr Eduard!“ Es war Jenny.

„„Hier bin ich.““

„Stille! Alle Domeſtiken ſind in der Küche; ich habe die Thüre des Vorhauſes zugemacht, ſie argwöhnen nichts, aber das geringſte Geräuſch würde uns verrathen.“

Jenny verlangte meine Hand, um mich zu führen. Als wir die Treppe hinauf waren, und ich vor dem Zimmer ſtand, worin ich das Licht geſehen hatte, mußte ich einen Augenblick verweilen, um Athem zu ſchöpfen. Die Thüre öffnete ſich und ich ſah ſie, die ich liebte.

Was ich bei ihrem Anblick fühlte, vermag ich nicht zu ſagen. Arme Eliſe! — Sie war blaß und niedergeſchlagen.

„Ha, Eduard! Endlich ſehe ich Sie wieder!“ Ihre Stimme war noch immer ſüß, ihr Lächeln anmuthig, und der Blick ihrer Augen hatte nichts von ſeiner Sanftheit verloren.

„„Ja, ich bin es!““ rief ich, indem ich ihr zu Füßen ſtürzte — „„ich, der Sie liebt, und um deſſenwillen Sie leiden.““

Die Wolke, die ihre ſchöne Stirne umdüſterte, ſchien ſich bei dieſen Worten aufzuhellen, und ein Strahl von Vergnügen ſchimmerte in ihren Augen.

„Dieſer eine Augenblick,“ ſagte ſie, „läßt mich Alles vergeſſen.“

Ich bedeckte mit tauſend Küſſen die kleine, weiße Hand, die ſie mir überlaſſen hatte; dann erhob ich mich und führte ſie auf das Sofa, wo ich mich an ihre Seite ſezte. Noch nie hatte ſie mir ſo ſchön geſchienen; denn die Bläſſe ihres Geſichtes gab den weichen Zügen einen rührenden Ausdruck, der zum Herzen drang.

Wir erſchöpften, was die Liebe an Zärtlichkeit und Innigkeit beſizt, und wenn uns Worte fehlten, vollendeten unſere Blicke den Gedanken. Dieſes Stillſchweigen verſenkte mich in ſo ſüße Trunkenheit, daß ich mein ganzes Leben ſo hingebracht hätte, meine Augen an die ihrigen geheftet. Ich genoß ein Glück, das ich bis dahin nicht gekannt hatte, als plözlich das Rollen eines Wagens, der vor der

Digitized by Google

Hausthüre still hielt, an unsere Ohren schlug. Bald darauf sprang Jenny bestürzt herein und sagte:

„Der Baronet, er kommt zurück!“ — Der Bliz wirkt nicht schneller, als diese Worte. Zitternd, außer sich, barg Elise das Gesicht in ihren Händen, als sie die Schritte des Baronet auf der Treppe hörte. Er schien gerade auf das Zimmer los zu kommen, wo wir uns befanden.

Aber Jenny, von der ersten Verwirrung erholt, öffnete die Thüre eines Cabinets, welches an das Zimmer stieß.

„Da hinein!“ rief sie mir zu, und nachdem sie mir gefolgt war, schloß sie die Thüre hinter uns. In demselben Augenblick hörten wir den Baronet eintreten.

„Stille!“ flisterte Jenny, indem sie ihren Finger an den Mund legte, „oder wir sind verloren.“

„„Du warst nicht allein?““ fragte der Baronet seine Nichte.

„Jenny ist im Cabinet.“

„„Woher diese Unruhe? Warum diese Thränen? Fließen sie noch immer um Deinen saubern Liebhaber?““

„Es ist abscheulich,“ erwiderte das junge Mädchen mit erzürnter Stimme, „daß Sie Ihre Stellung mißbrauchen, um mich so zu quälen.“

„„Lassen wir das, meine Nichte; ich bin nicht hierher gekommen, um mit Dir zu rechten. Ich habe Dir meine Ansichten erklärt, und ich will, daß Du Dich ihnen unterwirfst.““

„Mein Onkel,“ antwortete das Mädchen mit ruhiger Würde, „diese harten Worte werden mich Ihren Wünschen nicht fügsamer machen. Ich achte meinen Cousin, aber ich kann ihn nicht zum Gatten wählen; denn Sie wissen es, mein Herz gehört nicht mehr mir.“ —

„„Und wenn der, dem Du es geschenkt hast, Dich betrogen hätte, wenn ich Dir bewiese, daß er verheirathet ist.““ —

„Stille, um des Himmels willen!“ flisterte Jenny wieder, da sie wohl an dem Zittern meiner Hand die innere Aufregung fühlen mochte. „Denken Sie an Ihre Geliebte.“

„„Da hast Du, lies! — Du wirst mich wohl nicht beschuldigen, diesen Brief erdichtet zu haben; er hat das Postzeichen von Paris. Er ist von Sir John Liar, den Du kennst, und den ich gebeten habe, über den jungen Menschen und seine Familie Erkundigungen

Digitized by Google

einzuziehen. Hier sind sie. Ich lasse Dich allein, damit Du, wenn Du gelesen hast, über Dein künftiges Betragen nachdenkst.""

Als ich aus dem Cabinete trat, fand ich Elisen in Thränen gebadet. Der Brief, den Sie hielt, entfiel ihren Händen, und ihre Blicke, von Seelenangst erfüllt, wendeten sich nach mir. Ich hob den Brief auf; er war also abgefaßt:

Paris, den 18. April 183..

„Mein theurer Baronet!

Der junge Mann, nach dem Sie sich erkundigen, ist sehr bekannt in Paris wegen seiner Schulden und der Verhaftsbefehle, welche seine Gläubiger gegen ihn haben; doch hat er eben eine ziemlich reiche Erbschaft gemacht und auch sogleich geheirathet." — —

Ich konnte nicht weiter lesen, wüthend zerknitterte ich den Brief.

„Das ist eine infame Verleumdung!" rief ich; „Ihr Onkel ist ein Fälscher! Ich bin nicht verheirathet, und mein Herz, Elise, hat nie aufgehört, Sie zu lieben."

Diese Worte brachten wieder Heiterkeit in ihre Züge, und ihre Augen erhielten den frühern Glanz. — Ich sezte hinzu: „Das widerrechtliche Benehmen Ihres Onkels, die Gewalt, die er Ihren Gefühlen anthut, entbinden Sie des Gehorsams, den Sie ihm als Nichte und Mündel schuldig sind. Wenn Sie mich also lieben, Elise, so versprechen Sie, mir nach Gretna-Green zu folgen, wo ich Ihnen meine Hand für immer reichen will. Sie wissen, daß die Gesezе Ihres Landes solche Verbindungen als rechtskräftig anerkennen."

Purpurglut überfloß ihr Gesicht; sie wollte sprechen, aber die Worte starben auf ihren Lippen. „Theuere Elise," begann ich wieder, indem ich Sie an mein Herz drückte, „vertrauen Sie meiner Liebe."

„„Eduard,"" sagte sie mit weicher Stimme, und ließ ihr schönes Haupt auf meine Schultern sinken, „„ich will Ihnen folgen; denn ich fühle es, eine neue Trennung würde ich nicht ertragen!" —

Wir beschäftigten uns nun mit dem Plane unserer Flucht. Es wurde verabredet, daß mir Jenny den Hauptschlüssel zur kleinen Gartenthüre ausliefern und unsere Flucht übermorgen früh um drei Uhr Statt finden sollte. Als Alles wohl besprochen war, drang Elise, die von einem Augenblick zum andern fürchtete, daß ihr Onkel kommen würde, um den Erfolg des zurückgelassenen Briefes zu sehen, auf meine Entfernung. Ich umarmte sie noch einmal und nahm meinen Rückweg durch's Fenster. Vom Balkon aus gewann

Digitized by Google

ich das Spalier, und als ich den Boden erreicht hatte, hörte ich von oben die süßen Worte: „Adieu, mein Freund.“ Ich verließ den Garten durch die kleine Thüre, wovon mir Jenny den Schlüssel gegeben hatte und kehrte nach Hause zurück.

Am andern Tage versah ich mich mit einer Blendlaterne und einem Paar Pistolen, und als es Abend geworden war, begab ich mich zu O'brien, an den ich des Morgens geschrieben hatte, er solle mir zur Ausführung meines Vorhabens behilflich sein. Ich fand ihn nicht zu Hause; doch gab man mir ein Schreiben, das er für mich zurückgelassen hatte. Es lautete:

„Lieber Eduard!

Ich habe Dich bis sieben Uhr erwartet. Da Du nicht kamst, und ich zu einem trefflichen Diner im „l'enfer“ der Pall-Mallstraße geladen bin, so habe ich diesen Brief hinterlassen, damit Du mir nachkommen kannst. Das Einladungsbillet, welches Du in diesem Briefe findest, wird Dir als Einlaßkarte dienen; doch muß ich dich unterrichten, drei Schläge an das Hausthor zu thun, und zwischen dem ersten und den beiden andern einen ziemlich langen Zeitraum zu lassen. Diese Art zu klopfen ist nur den gewöhnlichen Gästen bekannt, und hat den Zweck, das Haus vor Ueberfällen der Polizei zu schüzen.“

Ich war kein Spieler mehr, seit ich liebte; die Liebe hatte die Leidenschaft des Spieles verzehrt, die übrigens bei mir nie tief gewurzelt war. Gleichwohl mußte ich O'brien sehen, um mit ihm über meine Angelegenheiten zu sprechen.

Diese Gründe und eine kleine Regung von Neugierde bestimmten mich, nach der Pall-Mallstraße zu gehen, wo jener „enfer“ gelegen war. Die Spielhäuser, welche man in London „enfers“ nennt, stehen in Rücksicht des Luxus in keinem Vergleich mit den Spielhäusern anderer Länder, und die Einrichtung dieser Etablissements verdient keineswegs den häßlichen Namen, den man ihnen giebt. Das Spielhaus, von dem ich spreche, in der Mitte von Pall-Mall gelegen, war das schönste Haus der Straße. Es hatte eine prachtvolle Façade, mit Säulen geziert; eine Thüre von Bronce, woran ein kupferner polirter Klopfer, diente zum Eingang. Ich pochte dreimal, so wie mir es James empfohlen hatte. Das Thor öffnete sich und zwei Diener in Galla-Livrée führten mich in das Vorhaus. Nachdem man von meiner Person Kenntniß genommen hatte, durchschritt ich einen Salon, an dessen Ende ich eine zweite

Digitized by Google

Thüre fand, fest verschlossen, wie die erste. In der Mitte dieser Thür und in Mannshöhe war ein kleines Fenster angebracht. Einer der innern Wärter öffnete dieses Fensterchen, verlangte von Neuem meine Karte, und erst dann that sich die Barrière auf, die geräuschlos wieder hinter mir zufiel. Jezt trat ich auf prächtige türkische Teppiche, welche die Stufen einer breiten Stiege bedeckten. Ich kam wieder an eine Pforte, wo ich wie an den zwei ersten angehalten wurde; endlich ging ich durch eine vierte Thüre. Hier mußte ich meinen Namen nochmals nennen und meine Karte vorzeigen — Alles, wie bei den drei andern Thüren.

Ich gestehe, diese Vorsichtsmaßregeln und das inquisitorische Wesen, mit dem mich all' diese Wächter behandelten, flößte mir so wenig Vertrauen ein, daß ich umzukehren wünschte. Allein ich hatte keine Hindernisse mehr vor mir; denn die vierte Thüre öffnete sich unmittelbar in den Empfangsaal. Der Luxus und die Pracht, die man hier sah, waren eines Prinzen von Geblüt würdig. Das Gold die Stickereien, die Candelabre's, die Girandole's und die Hängeleuchter von geschliffenem Kristall, so wie kostbare Gemälde blendeten das Auge überall.

Die Gesellschaft, welche diese Säle füllte, bestand aus Leuten von Welt und gutem Ton. Ich erkannte darunter Männer und Frauen vom ersten Rang: Parlamentsredner, Mitglieder der Indischen Gesellschaft, Schriftsteller und Sittenprediger. Inmitten dieser eleganten Menge sah ich jedoch auch Menschen, deren affektirte Manieren und plumpe, bizarre Sprache — Pferdehändlern oder Mäklern anzugehören schienen, obwohl sie wie Leute vom Stande nach der neuesten Mode gekleidet waren.

Als ich eintrat, sah ich O'brien gleich auf mich zukommen. Ich theilte ihm meine Plane mit; er billigte sie alle und versprach mitzureisen. Wir plauderten noch einige Zeit mit einander; dann erschien ein Lakei, um anzukündigen, daß das Diner servirt sei, und wir nahmen an der Tafel Plaz. Das Mal bezeugte den Reichthum des Hausherrn und das Talent des Koches. Die gewälteſten Gerichte kamen auf die Tafel. Um acht ein viertel Uhr servirte man das Dessert und stellte eine Menge Bouteillen mit Portowein, Champagner und Madeira vor uns auf. Toaste wurden ausgebracht und belebten die Fröhlichkeit und die Unterhaltung, so daß die wizigsten Einfälle ohne Unterlaß über die Tafel flogen. Man sprach von Galanterie, von Literatur, von Theater, von Politik. Endlich nannte

Digitized by Google

unſer Amphitryo das Wort „Spiel"; wir ſtanden auf und begaben uns in einen andern Saal, der an jenen ſtieß, wo wir geſpeiſ't hatten. Der Luxus und die Pracht dieſes Raumes hatte noch mehr Magiſches. Von gewandter Hand war der Plafond auf das Täuſchendſte mit den Purpurtinten der untergehenden Sonne bemalt. Allenthalben traf das Auge auf Meubeln von Acajou und indiſchem Holz, auf ungeheuere Spiegel, Flandriſche Tapeten, goldene Candelabers und reiche Draperieen, die mit dem vollendetſten Geſchmack geordnet waren. In der Mitte ſtand der Spieltiſch, auf welchem ſich Haufen von Guineen und Banknoten ausbreiteten. Vier Banquiers waren daran beſchäftigt; drei davon, die mit Harken verſehen waren, ſtrichen das Geld der Spieler ein, oder zahlten die gewonnenen Summen; der vierte zog die Karten ab, während die Croupiers ihren Plaz an beiden Enden der Tafel einnahmen, um die Säze zu überwachen.

Es ward „trente et quarante" geſpielt. Ich ſezte einen Souverain auf Schwarz; da ich aber gleich beim erſten Abzug ein und dreißig verloren hatte, verließ ich die Tafel und ging in den Saal, der zur Roulette beſtimmt war. Schon war der Cilinder in Bewegung und man hörte die verführeriſchen Worte des Banquier. Der Zuſtand der Halb-Trunkenheit, in welchem ſich die meiſten der Theilnehmenden befanden, machte, daß ſich die Wetten mit unglaublicher Schnelligkeit folgten. Aber für Alles war geſorgt; — wenn die Spieler erſchöpft waren und man ihre Reſſourcen kannte, ſo war ihnen die Börſe des Hausherrn geöffnet, und ſie nahmen ohne Rückhalt daraus.

Die Chancen der Roulette haben mich niemals verführt, ſelbſt nicht in den ſchönen Tagen zu Paris. Ich verließ die Tafel, ohne einen Souverain zu wagen. Einen Augenblick verweilte ich beim Würfeltiſch, und von da wandte ich mich zum „Biribiſpiel", welches, obwohl in einem Winkel des Roulette-Saales verwieſen, doch nicht minder von einer zahlreichen und glänzenden Geſellſchaft beehrt wurde. Die Akademie war vollſtändig, es fehlte nichts; auch ein Salon war da, ausſchließlich den Spielern von Ecarté, Whiſt und Bouillote beſtimmt. Das Spiel iſt ein Strom von magiſcher Gewalt — wie irgend ein Philoſoph ſagt — Kraft und Schwäche, Geiſt und Dummheit, Jugend und Alter — Alles reißt er mit ſich fort, was ihn berührt. Kaum iſt der Menſch an die verhängnißvolle grüne Tafel getreten, als ihn eine anziehende Gewalt, ! gegen

Digitized by Google

die er nicht anzukämpfen vermag, und die vorauszusehen er weit entfernt war, in den Wirbel stürzt, in welchem er umkommen muß. So sezte auch ich mich, ungeachtet der Kraft, die ich mir zugetraut hatte, zum Ecarté — woran O'brien mit mehreren andern jungen Leuten Theil nahm — in der Absicht, einige Pfund Sterlinge zu risquiren. Die Einsäze waren bedeutend; das tiefe Stillschweigen, das um uns herrschte, wurde nur von dem Geräusch der Karten unterbrochen. Schon hatte James eine ziemlich große Summe verloren; er verlor auch die Partie, in der ich mit einigen Guineen mitspielte; dasselbe geschah bei der vierten und fünften; die sechste spielte er gegen meinen Rath mit doppeltem Einsaz, und — verlor wieder.

Dieses Mißgeschick brachte mich in eine Art von übler Laune; denn es waren bereits an zwanzig Souverains aus meiner Börse in jene meines Gegners gewandert. Ich begann ihn zu beobachten. Er nannte sich Sir John Cunning, und war ein junger Mann von blasser Gesichtsfarbe und schwarzgekraustem Haar; von ruhiger, sanfter Phisiognomie. Obwohl mir seine Gesichtszüge unbekannt waren, so war es doch nicht der Ton seiner Stimme; ich mußte ihn schon irgendwo gehört haben. Mit einem Male glaubte ich ein Zeichen des Einverständnisses zwischen ihm und einem großen jungen Manne zu bemerken, der auf unserer Seite spielte. Dieser Mensch, den ich niemals gesehen hatte, dessen Stimme mir aber, wie jene Sir Johns bekannt vorkam, verwendete kein Auge von den Karten, und ohne im Geringsten über den Verlust seiner Guineen unmuthig zu sein, neckte er im Gegentheil James, der von Zeit zu Zeit einige Worte des Verdrusses über das Spiel ausstieß. Diese beiden Umstände beschäftigten mich lebhaft, und ich suchte umsonst in meinem Gedächtniß, wo ich diese zwei jungen Leute konnte gehört haben, als Sir John Cunning mit James von Brighton und von dem Rout der Lady Crompy zu sprechen begann.

„Waren Sie nicht bei dem Rout," sagte er, „das Ihre Herrlichkeit vor einigen Monaten zu Brighton gab?"

Da James bejahend antwortete, so fiel der andere junge Mann ein: Ich war auch da! Die Soirée war glänzend; man spielte à l'enfer."

Der Name der Lady Crompy gab mir einen Lichtstrahl. Es fiel mir die sonderbare Conversation ein, die ich an jenem Abend behorcht hatte, und ich vermuthete, daß dem unausgesezten Verluste,

Digitized by Google

den wir erlitten, irgend eine nichtswürdige Liſt zum Grunde liegt. Um meine Zweifel aufzuhellen, beſchloß ich, die Geſten und Worte der beiden Verdächtigen zu bewachen.

„Mein lieber Sir John," rief in dieſem Augenblick der Zweite, „Sie haben heute viel Glück!" Wir waren ſchwach in Coeur, und ich erinnerte mich recht wohl der Worte: „Wenn es gilt Coeur anzugreifen, ſo wirf im Geſpräch eine Phraſe hin, die mit M anfängt." Sir John attaquirte uns wirklich mit dem Coeurbuben, und wir verloren den Saz.

„„Ich ſchwöre Ihnen,"" antwortete Sir John, „der Gewinnſt dieſes Abends wird den Verluſt nicht erſezen, den ich geſtern Nacht gehabt habe.""

Man hat mir ja geſagt, daß Sie viel gewonnen hätten, ſagte O'brien.

„Sie ſind in Irrthum, mein Herr, man hat ſie hintergangen; ich war mit dem Baronet, und habe ihn bedeutende Summen verlieren geſehn." Ich erinnerte mich auch noch ſehr gut, daß alle Phraſen, die mit dem Buchſtaben S anfingen, einen Angriff auf Carreau bedeuten ſollten. Sir John ſpielte Carreau, und wir verloren den Saz. Man miſchte die Karten von Neuem und Jeder nahm ſein Spiel.

„Haben Sie an der rechten Stelle abgehoben? — Ich bin es müde zu verlieren."

Nun war ich überzeugt, daß man uns ſchändlicherweiſe beraubte; der Buchſtabe H galt für Pique. Sir John ſpielte Pique — wir verloren die Partie.

„„Laß mich an Deinen Plaz, James,"" ſagte ich; „„vielleicht wird mich das Mißgeſchick weniger verfolgen."" Bei dieſen Worten legte ich eine Banknote von zwanzig Pfund auf den Tiſch.

„Ich halte zehn mit Ihnen, Eduard," entgegnete Sir John's Geſelle.

„„Ihr Einſaz iſt in großer Gefahr,"" ſagte ich in ſcherzhaftem Tone zu ihm; „„warum wetten Sie nicht auf Sir John?""

„Ich ſpiele lieber mit Ihnen; wir müſſen Sir John's Glücksader erſchöpfen."

„„Ah, die Glücksader Sir John's iſt unerſchöpflich,"" erwiderte ich, indem ich einen ſardoniſchen Blick auf den Baronet warf.

„Ich bin ſo unglücklich im Spiel," verſezte der Andere, daß ſich

Digitized by Google

das Glück gewiß wenden würde, wenn ich meinen Siz wechselte — und Sir John müßte verlieren, — anstatt zu gewinnen, wie jezt."

Das ist wahrscheinlich, sagte lachend O'brien, der Sir John's Verwirrung bemerkte.

„„Ja das ist auch meine Meinung,"" nahm ich wieder das Wort; „„ich glaube, wenn Monsieur gegen uns parirte, würde sich das Glück wenden."""

„Was wollen Sie damit sagen, mein Herr?" rief der Baronet, indem er umsonst seine Verwirrung zu verbergen suchte.

„„Ich will Ihnen ein bizarres Abenteuer erzählen, das mir auf jenem Rout der Lady Crompy, von dem Sie vorhin sprachen, begegnete, und welches nicht verfehlen wird, bei Einigen von uns eine gewisse Sensation zu erregen."" — „„Stellen Sie sich vor,"" fuhr ich fort „„als ich mich gegen zwei Uhr des Morgens ermüdet in eine kleine Alkove zurückgezogen hatte, um zu ruhen, kamen zwei junge Leute, an deren Stimme ich mich noch recht gut erinnere, und sezten sich auf das Sofa, in dessen dunkler Ecke ich lehnte. Diese beiden jungen Leute waren Spizbuben. Du bist recht ungeschickt — sagte der Eine zu dem Andern, — Du kannst nicht einmal einfache Volta schlagen."" —

„Was ist Ihnen, Sir John?" fragte O'brien, der meine Absicht saisirt hatte, und die Verlegenheit des Baronet vermehren wollte.

Sir John erwiderte nichts, und ich fuhr fort: „„Höre, sezte der Erste hinzu, einen solchen Abend darf man nicht verlieren. Man spielt hoch; wir können viel Geld gewinnen. Du mußt eine kleine Summe gegen mich wetten: da Du auf solche Art das Recht hast, in das Spiel meines Gegners zu sehen, so kannst du mir sehr leicht helfen. Wenn jener in Coeur schwach ist, und also Coeur gespielt werden muß, um zu gewinnen, so wirf im Gespräch eine Phrase hin, die mit M anfängt. Sage zum Beispiel: Mein Lieber — Sie haben heute viel Glück. Soll Carreau attaquirt werden, so fange Deinen Redesaz mit S an. Es wäre, zum Beispiel, das Gespräch auf den Gewinnst gekommen, den Jemand in der Gesellschaft gemacht haben soll, und dieser läugnete es, so kannst Du sagen: Sie sind in Irrthum, man hat Sie hintergangen — ich war mit dem Spieler, von dem Sie sprechen, und habe ihn bedeutende Summen verlieren gesehen. Ist's auf Pique abgesehen, so mußt Du die bezeichnende Phrase mit H beginnen. Du könntest sagen: Haben Sie auf der rechten

Digitized by Google

Stelle abheben lassen? Ich bin es müde zu verlieren. Der Buchstabe L soll für Trefle gelten.““ Bei diesen Worten erhob sich ein allgemeines Murren gegen Sir John und dessen würdigen Associé.

„Wahrhaftig,“ sagte O'brien, der sich an der Verlegenheit der beiden Betrüger ergötzte, „das Abenteuer ist originell! Was halten Sie davon, Sir John?“

„„Meine Herren,““ rief Sir John mit gereizter Stimme, indem er aufstand, „„ich verstehe nichts von dem, was in diesem Augenblick vorgeht; aber wenn der Herr (er zeigte auf mich) mit dem wahren oder erdichteten Vorfall, den er Ihnen erzählte, die Absicht gehabt hat, schimpflichen Verdacht auf meine Ehre zu wälzen, so verlange ich, daß er augenblicklich widerrufe.““

„Da ist mein Widerruf!“ versetzte ich, und warf ihm die Karten in's Gesicht.

Nun entstand ein allgemeiner Aufruhr: Spieler und Banquiers, Croupiers und Saaldiener ließen Harke und Karten, und drängten sich in den Saal, wo wir waren.

„„Mein Herr,““ schrie Sir John, indem er mir einen Blick voll Wuth zuwarf, „„ich verlange Genugthuung für diesen Schimpf!““

„Diese sollen Sie haben, wann und wo Sie wollen. Es ist keine Ehre, sich mit einem Gauner zu schlagen; allein die Gesellschaft wird mir es Dank wissen, sie von einem Niederträchtigen, wie Sie sind, befreit zu haben.“

„„Um acht Uhr des Morgens, auf Pistolen.““

„Gut, — Freund O'brien ist mein Sekundant; er wird die Güte haben, das Nöthige mit dem Ihrigen vorzukehren. Und wir wechseln unsere Karten.“

In diesem Augenblick zogen die verstärkten Schläge, die an der äußern Thüre zu hören waren, die allgemeine Aufmerksamkeit von dieser Scene ab. Der Lärm verdoppelte sich, die Thüren wichen der Gewalt und zerbrachen mit Krachen. Einer sah den Andern bestürzt an; bleich und mit verstörten Mienen trat ein Diener herein.

„Fliehen Sie, meine Herren!“ rief er, „die Polizei! — die Polizei!“ —

Bei dem Worte Polizei verloschen die Lampen und Kerzen wie durch Zauber; die Tische, die Karten, die Leuchter verschwanden in einem Augenblick; die Spieler und Spielerinen flohen verworren über eine geheime Treppe und entkamen glücklich auf die Straße.

Digitized by Google

„„Was Teufel hat dieser Auftritt zu bedeuten?“ fragte ich O'brien.

„Mein Lieber,“ — entgegnete er, — „wenn uns die Polizei erwischt hätte, so wären wir Jeder für drei Monate in der thread mill logirt worden.“

„„Aber,““ sagte ich; „„es waren Mitglieder aus der Kammer der Gemeinen und der Peers des Königreichs unter uns. Wie, — sezen sich solche Leute einer gesezlichen Strafe aus, die sie selbst verhängt haben?““

„Ja ein Andres ist Geseze geben,“ erwiderte O'brien, „und ein Andres sie beobachten.“

Er verließ mich hierauf, um sich mit dem Sekundanten meines Gegners, über den Ort zu verständigen, wo wir uns schlagen sollten. Zu Hause legte ich mich nieder; aber es war mir die ganze Nacht unmöglich ein Auge zu schließen; die heftigste Aufregung tobte in mir, und ich wandte mich hundertmal auf meinem Bette.

Um fünf Uhr früh stand ich auf und schrieb einen Brief an Elise, für den Fall als ich bleiben sollte. Dann nahm ich meine Pistolen, und ging nach der Wohnung O'brien's. Der Morgen war kalt und regnerisch. In meinen Mantel gewickelt durchschritt ich die Pläze und Strassen, die nach dem Hause führten, wo James wohnte; und als ich bei ihm ankam, war mein Mantel bereits vom Regen ganz durchnäßt.

„Verdammte Geschichte!“ rief mir O'brien entgegen, indem er mir die Hand reichte; „es ist nicht genug sich schlagen; — wir werden hernach auch mit der Polizei unsere Rechnung zu machen haben. Schläger und Sekundanten können nach unseren Gesezen vor die Assisen von Old-Bayley gestellt, und zur Deportation nach Neu-Wallis verurtheilt werden. Die Richter und die Jury's sind seit einiger Zeit sehr streng in Duellsachen.“

„„Pah!““ antwortete ich sorglos, „„wir werden eine oder zwei Kugeln wechseln, und damit ist Alles abgethan; Spizbuben sind gewöhnlich feige.““

„Lieber Eduard, ein Feiger wird tapfer, wenn man ihn auf's Aeußerste treibt; — und Sir John hat seinen Ruf zu rächen!“

Wir gingen. Es fiel noch immer ein sehr feiner Regen, und der Nebel, statt sich zu zerstreuen, ward dichter. An Ort und Stelle angekommen, konnten wir uns nicht auf zehn Schritte weit sehen.

„Welch' abscheuliches Wetter!“ rief James, indem er seine Re-

Digitized by Google

dingote zuknöpfte; „wenn ihr bei diesem teufelmäßigen Nebel nur nicht nach uns schießt!“

„„Du magst zwanzig bis dreißig Schritte abseits treten.““

Wir gingen einige Augenblicke auf und ab; endlich sahen wir durch den dichten Nebel drei Gestalten daher kommen, die wir bald für Sir John, dessen Sekundanten und noch einen jungen Mann erkannten, der sich uns als Chirurg ankündigte. Das Gesicht Sir John's war glühend, und seine Augen verstört; es kam mir vor, als hätte er sich mit einigen Gläsern Champagner den Muth eingegossen, der nicht in seinem Herzen war.

„Meine Herren!“ rief er, „ich bin kurzsichtig, verstehe nicht mit Pistolen zu schießen und war von jeher sehr ungeschickt.“

„„Wo soll das hinaus?““ fragte ich.

„Ihre Worte haben diese Scene veranlaßt, sagte er; „Sie sind der angreifende Theil, also ist es an mir zu bestimmen, wie wir die Sache abthun. Ich will mich mit Ihnen auf fünf Schritte schießen, damit wir zugleich fallen, und mit einander zum Teufel gehen!“

„„Nein, — so wird nicht duellirt,““ schrie James; „„das wäre ein doppelter Meuchelmord.““

„Ich bestehe darauf; solche Beleidigung kann nur mit Blut abgewaschen werden.“

„„Wohlan,““ sagte ich, „„Ihr Wille soll geschehen. O'brien, bereite die Pistolen.““

„Nun denn, mein armer Freund,“ sprach James, indem er mich an die Brust drückte, und mir die Waffe reichte; „ich wünsche Dir einen glücklichen Ausgang.“

Ich dankte ihm herzlich, übergab ihm den Brief an Elise, und stellte mich auf fünf Schritte dem Baronet gegenüber.

„„Wer wird uns das Zeichen geben?““ fragte ich.

„Ich!“ erwiderte Sir John's Sekundant.

„„Sind Sie bereit?““

„Ja,“ antwortete Sir John, der mir nach dem Kopfe zielte.

„Wenn ich drei sage, schießen sie zugleich.“

„„Schon recht.““

„Achtung! — Eins, — zwei, — — drei!“

Die beiden Pistolen gingen zugleich los; die Kugel meines Gegners schlug durch meinen Hut, und riß mir ihn vom Kopfe; die meine, besser gerichtet, warf den Baronet zu Boden. Ich sah ihn

Digitized by Google

taumeln — fallen; und eine erstickte Stimme rief: „Karl! Karl! zu mir her; — ich sterbe!“

Zorn und Rachsucht schwanden im Augenblick aus meinem Herzen, ich bereute, daß ich mich von einer Regung des Egoismus zu einem solchen Schritte hatte hinreißen lassen. Doch blieb mir keine Zeit zu langen Betrachtungen. Wir mußten schnell fort, wenn wir nicht Gefahr laufen wollten, von der Polizei arretirt zu werden.

„Lieber Eduard!“ sagte O'brien, „nach einem solchen Schusse wird das Beste sein, was wir thun können, uns nach Frankreich zu retten; denn wenn wir hier blieben, so ist's möglich, daß man uns zwischen Himmel und Erde tanzen läßt.“

„„Das darf ich nicht, James; ich bleibe, auf die Gefahr hin, gefangen zu werden. Ich muß Elise entführen, sie zu meiner Frau machen, — und dann wollen wir nach Frankreich.““

Wir gingen sogleich in meine Wohnung, wo ich nur so lange blieb, bis ich das Nothwendigste zu mir gesteckt hatte; denn ich fürchtete einen Anschlag der Polizei gegen mich. Mein alter Hausbesizer, dem ich mein trauriges Abenteuer erzählte, hielt mir eine lange Rede über die Gefahr, verrufene Orte zu besuchen, und über die Achtung, die ordentliche Leute den Gesezen schuldig sind, wo sie leben. Mistreß Johnston fing nach ihrer lieben Gewohnheit zu weinen an, als ich sagte, daß ich sie verlassen würde. Samuel, der noch immer in meinen Diensten war, gab ich den Befehl, unsere Reisevorkehrungen zu beenden, und sich um vier Uhr Morgens mit meinem Reisewagen und einem gesattelten Pferde an dem Gitter von Kensington-Garden einzufinden; dann empfahl ich mich vom alten Johnston und seiner Frau, und ging davon.

Der Rest des Tages schien mir ungeheuer lang. Wir hatten bei einem Freunde O'brien's Schuz gegen die Verfolgungen der Polizei gesucht; aber ich fürchtete jeden Augenblick, sie würde uns dort finden. Um zwei Uhr nach Mitternacht begaben wir uns nach Kensington-Garden, wo wir Wagen und Pferde fanden, wie ich es verlangt hatte. Die Nacht war schwarz wie die Hölle, und ein feiner, eisiger Regen schlug uns in's Gesicht. Ich ließ den Wagen nahe an der kleinen Gartenthüre halten. Ich gab James die Blendlaterne, und öffnete mit dem Hauptschlüssel, den ich von Jenny erhalten hatte, die Thür ohne Geräusch. Wir gingen durch den Garten, und als wir unter dem Fenster waren, hieß ich O'brien

Digitized by Google

dreimal in die Hände klatschen. Auf dieses Zeichen blieben wir einige Augenblicke ruhig, erhielten aber keine Antwort.

„Klatsche noch einmal, James, man hat uns nicht gehört."

Dieses Mal öffnete sich der Fensterflügel mit Vorsicht, und eine leise Stimme, — es war Jenny's, — fragte: „„Sind Sie es?""

„Ja!"

„„Wir sind bereit.""

Ich stieg an dem Spaliere hinan, und erreichte mit geringer Mühe den Balkon, der nicht hoch vom Boden war. Ich fand Elise zitternd und in großer Aufregung; aber meine Worte und Liebkosungen beruhigten sie bald. — Ich reichte O'brien ein kleines Kästchen hinab, das die kostbarsten Sachen enthielt, dann gab ich Elisen den Arm, um sie die Treppe herab zu führen, und wir kamen ungehört an die Thür, die in den Garten ging, und welche Jenny mit Absicht offen gelassen hatte.

Unsere Flucht war Anfangs sehr glücklich. Schon hatten wir den Garten durchschritten, und wollten eben durch die kleine Pforte hinaustreten, durch die wir hereingekommen waren, als plözlich der Ruf des Gärtners: „Diebe! Diebe!" die ganze Dienerschaft des Hauses auf die Beine brachte. Im Augenblick sahen wir von allen Seiten Lichter herbeikommen; allein, ehe man Zeit hatte, unsere Flucht zu hindern, waren wir in den Wagen gestiegen, und die Pferde griffen in gestrecktem Trabe aus.

Etwa drei Meilen von Kensington-Garden ließ ich den Wagen still halten, und rief O'brien, der uns zur Seite galoppirte.

„Mein lieber James," sagte ich zu ihm, „Sir Williamson wird, sobald er die Flucht seiner Nichte erfährt, unser Vorhaben errathen und uns nachsezen. Kehre also nach Kensington-Garden zurück, und beobachte die Schritte des Baronet. Wenn er binnen zwei Stunden nicht zu Wagen ist, so komme uns so schnell als möglich nach Gretna-Green nach; im entgegengesezten Falle suche ihn unter Weges aufzuhalten, so daß wir immer ein Paar Stunden ihm voraus sind. Adieu!"

Unsere Reise ging im Flug. — Auf der lezten Station wandte ich mich an einen als Postillon gekleideten Menschen, der vor der Hausthüre stand, und begehrte die besten Pferde. Aber anstatt mir zu antworten, sah mich der Mensch starr an, und blieb unbeweglich wie eine Bildsäule.

Digitized by Google

„Das ist Joé Dudley, Euere Herrlichkeit, der ist taub wie ein Wollstrumpf;" sagte ein kleiner Knabe.

„„Ohne Zweifel ein Geschäft in Gretna-Green?"" fragte mich lachend der Gastwirth, der inzwischen erschienen war.

„Ich verlange Pferde!" antwortete ich ihm, ein wenig piquirt von seiner Neugierde.

Als die Pferde vorgespannt waren, ging es in größter Eile weiter, und bald zeichneten sich der Glockenthurm und die Häuser von Gretna-Green am Horizont vor uns ab. Im Marktflecken angekommen, ließ ich unseren Wagen an der Thür eines Schmiedes Halt machen. Hier war der schottische Ehestifter. Dank der Vorsorge Samuels, der uns vorangeeilt war, — wir fanden alles zu der Ceremonie bereit. Durch die Schmiede gelangten wir in ein kleines Betzimmer, welches mit viel Eleganz und Geschmack eingerichtet war. Der Schmied nahm ein Gebetbuch und verband uns, mit allen bei ihm üblichen Ceremonien. Samuel und einer der Söhne des Schmiedes waren unsere Zeugen. Nach geendigter Ceremonie schrieben wir unsere Namen in ein großes Buch, über die Unterschrift einer Marquise, und neben jene eines würdigen Herzogs.

Ich gab dem Schmiede zehn Guineen und dankte ihm für seine Gefälligkeit; dann fuhren wir nach dem Hotel, wo wir die Ankunft O'brien's erwarten wollten. Jezt, da wir vermält waren, kümmerte ich mich wenig um den Baronet; ja ich würde seine Anwesenheit in Gretna-Green als ein sehr günstiges Ereigniß angesehen haben; allein, mit meiner Frau war es anders: ihre Furcht verdoppelte sich jedesmal, so oft sie das Geräusch eines Wagens hörte.

Wir mochten etwa eine Stunde im Hotel sein, als ein Geschrei auf der Straße unsere Aufmerksamkeit auf sich zog. Wie groß war unsere Uiberraschung, als wir Joé Dudley, den tauben Postillon, vom Gelächter und Jubelgeschrei aller Kinder des Fleckens verfolgt, mit vier Pferden vorbeigaloppiren sahen, welche das Vordertheil einer Postchaise hinter sich her schleppten. Der Schimmer von Vergnügen, der auf seinem Gesichte lag, ließ leicht erkennen, daß seine Eitelkeit triumphirte, mit solcher Schnelligkeit zu fahren. Aber man stelle sich sein Erstaunen vor, als er vom Pferde gestiegen, das Vordergestell der Postkutsche ansichtig wurde. Jedermann fragte nach der Ursache dieses sonderbaren Ereignisses, und überließ sich tausend Vermuthungen, als ich mit einem Male einen Reiter im Galopp gegen uns herankommen sah, den ich für O'brien erkannte.

Digitized by Google

„Nun," rief er, nachdem er meine Frau begrüßt hatte, „habt Ihr den Reisewagen des Sir Williamson vorbeifahren gesehen?" „„Wie! — die beiden Vorderräder, mit denen Joé Duddley so schnell und triumphirend einherbrauſete, waren des Baronet Reisewagen?"" „Ja, ja! mein Lieber." „„Ei, erzähle uns, James, wie das zuging."" „Sobald Du mich verlaſſen hatteſt, kehrte ich nach Kenſington-Garden zurück, und ſchlich achtſam um Sir Williamſon's Haus. Ich ſah bald, daß man in größter Eile Anſtalt zur Abreiſe traf. Wirklich waren noch nicht zwei Stunden ſeit unſerer Flucht verfloſſen, und ſchon ſaß der Baronet in ſeinem Reiſewagen, und hatte die Richtung nach Gretna-Green eingeſchlagen. Er zeigte ſo viel Eifer, daß er Euch unfehlbar in Gretna-Green eingeholt hätte, wenn ich nicht die Verwirrung, die ſeine Ankunft in dem Gaſthofe der lezten Station verurſachte, benüzend, die Stricke durchgeſchnitten hätte, womit das Vordertheil am Reiſewagen befeſtigt war, in der Hoffnung, daß beim geringſten Stoß die Seile reißen würden. Und in der That, als der Wagen, etwa eine Meile von der Station, eine kleine Erſchütterung erlitt, löſten ſich die Vorderräder und Joé Duddley verfolgte ſeinen Weg mit beſchleunigter Geſchwindigkeit, troz alles Rufens des Baronet, den er, aus guten Gründen, nicht hören konnte." Eliſe lachte über dieſe Liſt, und dankte O'brien mit einem innigen Blicke.

Ich habe nur noch zu ſagen, wie wir den Händen der Polizei entkamen. — Dieſe Entweichung ging glücklich vor ſich; wir gewannen ohne Anſtrengung den Hafen von Newcaſtle, wo wir ein Fahrzeug fanden, das uns nach Frankreich überſezte. Hier erfuhren wir nach einigen Tagen, daß Sir John, den wir todt geglaubt hatten, mit dem Verluſt von drei Rippen davon gekommen war, die ihm meine Kugel, von der Bruſt abgleitend, zerſchmettert hatte. Dieſer glückliche Umſtand geſtattete es unſeren Freunden, zu unſeren Gunſten zu interveniren, und Dank ihrer Verwendung, O'brien und ich waren bald mit der engliſchen Polizei verſöhnt. Wir begaben uns hierauf wieder nach London. — Eliſe bat mich, in der Güte ihres Herzens, ihrem Onkel einen Beſuch zu machen, und kein Mittel zum Frieden unverſucht zu laſſen. Ich gab ihren Bitten nach, verfügte mich zu dem Baronet und ſprach in meiner Erklärung mit ſo viel Rückhalt, daß er endlich in Anſehung meiner zu beſſerer Meinung kam. Als meine Geldgeſchäfte geendigt waren, verließen wir London, indem uns O'brien bis Dover begleitet.

Digitized by Google

Jessy.

(Aus dem Englischen der Miss. M. R. Mitfort.)

In Mitte eines grünbuschigen, schlangenartig gewundenen Zaungäßchens, in der abgelegenen Dorfschaft Aberleigh, steht ein altes Meierhaus, dessen Ställe, Vorwerke und geräumiger Hof ein besonders einsames und verlassenes Ansehen haben. Man kann in der That kaum sagen, daß dieser Meierhof einen Besizer hat; denn der Pächter, welcher die Feldstücke bewirthschaftet, zieht es vor, auf einer weitläufigen Meierei, etwa eine Meile entfernt, zu leben, indem er dies einsame Haus der Obsorge eines Taglöhners und seines Weibes überläßt, die an einem Ende wohnen, und einige Füllen und Kälber zu beschicken haben, welche in dem Obstgarten und auf der anliegenden Wiese umherlaufen. — Die übrigen Gemächer bewohnt eine Wittwe von beschränkten Verhältnissen, mit ihrer Familie.

Das Haus ist sehr schön gelegen; wie gesagt, tief versteckt hinter einem engen Zaungange, der sich zwischen hohen Hügeln hinwindet, bald von Haselstauden, bald von niedrigem Gebüsch und üppigen Waldbäumen eingefaßt, bis er sich — der Meierei gegenüber — hinlänglich erweitert, um einem großen, klaren Teiche Raum zu geben, um welchen sich die Hecke — mit einer Reihe von Ulmen regelmäßig abwechselnd — in anmuthiger Krümmung hinzieht, indem sie so einen blätterreichen, üppigen Rahmen um den hellen Wasserspiegel bildet. Ein Stück weiter bricht der Zaunweg ab, da er von einem breiten, seichten Flusse — einem Arme des Loddon — durchschnitten wird, der sich längs einer Reihe von schönen Wiesen hinschlängelt, dann eine Strecke neben der Landstraße langsam fortschleicht, bis er sich endlich mitten in den Binsen und Weiden des Hartly-Moors zu einer weiten Wasserfläche ausbreitet, die beinahe ein kleiner See zu nennen. Dort, wo der Fluß den Zaunweg kreuzt, ist ein Fußsteg hinübergeworfen, und eine riesige Eiche, welche vom Ufer aus mit ihren breiten Aesten beinahe bis auf die entgegengesezte Seite

Digitized by Google

reicht, bildet mit dieser kunstlosen Brücke zu jeder Jahreszeit ein gar hübsches Landschaftsgemälde.

Der Meierhof selbst ist so malerisch, als seine Lage: alt, unregelmäßig gebaut, mit Dachgiebeln, vielen Kaminen, Flügelfenstern, einer weiten Vorhalle und daranstoßend eine Art von viereckigem Vorsprung, welcher, von üppigem Weinlaub umrankt, besonders beim Mondschein gesehen, ganz die Wirkung eines epheubedeckten Thurmes hat. Auf der einen Seite breiten sich die weitläufigen aber unbenützten Wirthschaftsgebäude aus; auf der andern Seite der Obstgarten, dessen Bäume verwildert, altersgrau und wuchernd mehr einem Obst-Walde anzugehören scheinen. Hinter dem Hause ist ein großer Küchengarten, und vorn ein zierlicher Blumenhof, das einzige Grundstück der Mistreß Lukas und ihrer Familie, das sie zu ihrem Vergnügen bebauen. Es war eine Zeit, wo John Miles, der Taglöhner, und sein gutes Weib Dinah in Diensten dieser Familie standen.

Mistreß Lukas hat bessere Tage gekannt. Ihr Gatte war Offizier und fiel in einem der letzten Gefechte des Krieges auf der pyrenäischen Halbinsel, indem er sie mit drei Kindern, einem liebenswürdigen Knaben und zwei hübschen Mädchen zurückließ, um sich so gut als möglich durch die Welt fortzuhelfen. Sie war eine gebildete Frau, und da sie in einer großen Stadt lebte, so bemühte sie sich, ihr karges Einkommen dadurch zu bessern, daß sie in Musik und Sprachen Unterricht gab. Allein sie hatte eine ländliche Erziehung genossen — auch ihre Kinder waren auf dem Lande geboren — und da sie sich selbst nach Freiheit und Zurückgezogenheit, nach grünen Gefilden und frischer Luft sehnte, so glaubte sie bald, daß ihre armen Kinder an Gesundheit und Lebensfrische verkommen müßten, wenn sie sie nicht wieder in die freie Natur zurückführte. Da erfuhr sie, daß ihre alte Dienerin Dinah Miles mit ihrem Manne in diesem verlassenen Meierhause wohnte. Sie wandte sich an dessen Eigenthümer, um die leerstehenden Zimmer für einige Monate zu miethen, kam nach Aberleigh, und richtete sich hier so ein, daß man bald sah, sie wünsche ihren Wohnsiz nie mehr zu ändern.

Wir lebten in verschiedenen Gemeinden, und da sie alle Gesellschaft vermied, so geschah es, daß ich selten mit Mistreß Lukas zusammenkam, und sie für einige Jahre ganz aus dem Gesicht verloren hatte. Mir war nur eine allgemeine Erinnerung an die sanfte, schöne Mutter, umgeben von drei blühenden, muntern, großäugigen Kindern geblieben, als die Ankunft einer innigen Freundin auf dem Pfarrhause zu Aberleigh mich oftmal veranlaßte, vor der einsamen Meierei vorüberzukommen, und meine Aufmerksamkeit wieder auf diese interessante Familie zu richten.

Das erste Mal, daß ich sie sah, war an einem heitern Sommerabend, als die Nachtigall im Gebüsche sang, die Strauchrose in der Hecke blühte, und der Geruch der Bohnenbeete die Luft durchduftete. Mistreß Lukas, noch immer liebenswürdig und schön, doch etwas verwelkt und abgehärmt, ging, in Gedanken versenkt, auf dem niedlichen Blumenflur auf und nieder. Ihre älteste Tochter, ein gesundes, brunettes Mädchen, das schwarze Haar nach allen Seiten flatternd, flog wie ein leichtfertiger Vogel umher, indem sie bald hier eine Nelke in die Höhe band, bald dort

Digitized by Google

die Geranienstöcke begoß; — dann die abgefallenen Rosenblätter in den Strohhut sammelte, der an ihrem Arme hing, dann wieder aus einem kleinen Getreidemaße eine Brut von Zwerghühnern fütterte, was das kluge, lebhafte Volk wie durch Instinkt zu errathen schien, da es lange zuvor, noch ehe sie rief, in größter Eile, halb laufend, halb fliegend, herbeikam, um mit seiner lärmenden, trippelnden Ungeduld den Körnerregen abzuwarten, den sie kreuzweise über den Hofraum streute. Es war ein schönes Bild von Jugend, Gesundheit und Frohsinn — das blühende Mädchen, und die helle, muntere Stimme, das freundliche Lächeln paßte gut zu der Gestalt und Beweglichkeit, die sie vom Schmetterling und Wind geborgt zu haben schien. Ein schönes Bild, das rosige Kind von fünfzehn Jahren in seiner bewußtlosen Liebenswürdigkeit! und ich hätte mich noch lange daran erfreuen mögen, wäre ich nicht von einem andern Gegenstande angezogen worden, der, wenn gleich in verschiedener Weise, doch nicht minder reizend war.

Es war ein kleines, hübsches Mädchen, dem Ansehen nach etwa ein Jahr jünger, als die ausgelassene Brunette auf dem Blumengarten, ihr in Gestalt und Zügen nicht unähnlich, und doch gänzlich verschieden in Färbung und Ausdruck. Sie saß in der alten Vorhalle, von Jasmin und Geißblatt umblüht, und von der Abendsonne wie von einer Glorie umflossen, so daß die besondere Schönheit ihres Kastanienhaares — braun mit einem goldnen Striche — und die außerordentliche Zartheit ihrer Gesichtsfarbe, die bei aller Blässe doch von Gesundheit zeugte, erst recht hervortrat. Auf dem Gesichte lag eine geschmeidige, edle Anmuth, welche an die schönsten Büsten des griechischen Alterthums erinnerte, und die Anordnung ihres glänzenden, üppigen Haares, das über der blendendweißen Stirne getheilt und rückwärts zu einer Krone geschlungen war, trug dazu bei, diesen Ausdruck zu erhöhen. Ihre Augenwimpern und Brauen waren um weniges dunkler als ihr Haar, und besonders reich und schön. Vor sich hatte sie ein Strohgeflecht, an dem sie gewandt und emsig arbeitete, und über ihre Arbeit war sie mit gefälliger Aufmerksamkeit, doch zugleich mit einem ernsten Tiefsinn gebeugt, der seltsam und befremdend von der Fröhlichkeit ihrer lachenden, heitern Schwester abstach, welche eben mit einem Nelkenstrauß und einer Hand voll Kreuzkraut auf sie zusprang. Jessy nahm Alles mit holdem Lächeln, sprach einige Worte des Dankes in einem wehmüthigen Tone, steckte die Blumen an ihre Brust, das Kreuzkraut in den Käfig eines Hänflings, der in ihrer Nähe hing, und kehrte dann wieder zu ihrem Size und ihrer Arbeit zurück, während sie, besser als ich es je gehört habe, die klagenden Melodien einer Nachtigall nachahmte, welche in der nahe gelegenen Hecke schlug. Ich aber schämte mich länger zu verweilen, und ging vorüber.

Als ich sie das nächste Mal sah, stieg mein Interesse für dieses liebenswürdige Wesen um das Zehnfache, da ich nun wußte, daß Jessy — blind war; ein Mißgeschick, das uns immer, vorzüglich an blühender Jugend rührt, hier aber, durch den persönlichen Charakter des Mädchens, besonders ergreifend war. Durch die gütige Vermittelung der Herrin vom Pfarrhause wurden wir bald mit einander bekannt, ja sogar ver-

Digitized by Google

traut, und jeder Besuch, den ich auf dem Meierhause in Aberleigh machte, mehrte das Interesse, welches mir die ganze Familie, am meisten aber von Allen das sanfte, blinde Mädchen erregt hatte.

Nie war ein menschliches Wesen ruhiger, demüthiger und aufrichtiger in sein großes Unglück ergeben. Der Tiefsinn, der ihren Charakter auszeichnete, entsprang, wie ich bald gewahrte, aus einer andern Ursache. Ihre Blindheit rührte von einer ungeschickt behandelten Entzündung und war unheilbar; weil sie aber erst seit kurzer Zeit in diesem Zustande trauriger Entbehrung schwebte, so fand sie noch mancherlei Trostgegenstände, von denen sie mit ergebener und zartsinniger Dankbarkeit zu sprechen gewohnt war. — Sie könne arbeiten, sagte sie, so gut, wie immer, ja sogar schreiben; sich selbst ankleiden und verschiedene Aufträge und häusliche Geschäfte verrichten, ohne nur einen Irrthum oder Fehlgriff zu begehen. Lesen und Zeichnen hatte sie natürlich aufgeben müssen; allein sie würde mir gern alle Tage, wenn sie es nicht für allzueitel gehalten hätte, einige Verse gezeigt haben, die ihr theurer Bruder William unter ein Bouquet von Feldblumen geschrieben hatte, das sie noch vor ihrem Unglück begonnen. Wie innig waren diese Verse, und wie liebevoll! Solche Liebe, wahrhaftig, konnte beinahe für das Licht des Auges entschädigen. Ihre Mutter war liebreich und gütig gegen sie, und so auch Emma; aber William! — oh wie sehr wünschte sie, daß ich William gekannt hätte! So gut, wie er, konnte Niemand sein! Das hielt sie für unmöglich. Er hatte ihr vorgelesen, mit ihr geschwazt, sie auf ihren Spaziergängen begleitet, ihr zuerst Vertrauen beim Alleingehen eingeflößt. Er hatte zu ihrem Gebrauche den Pfad geebnet, der nach der Wiese führte; er hatte das Geländer an der alten Brücke hergerichtet, so daß sie nun ohne Gefahr darüber gehen konnte; er hatte den Holzrahmen gemacht, mit dessen Hilfe sie so bequem und geradzeilig schreiben und ihrem zweiten Selbst in Briefen alles das sagen konnte, was ihr das Herz an Liebe und Dankbarkeit eingab. „Und das ist nun mein größter Trost," sezte sie hinzu; denn William war fort, und sie bildete sich fest ein, sie und er würden niemals mehr zusammenkommen — nie mehr lebendig — das wußte sie gewiß. —

„„Aber warum, Jessy?"" fragte ich dann.

„O, weil William viel zu gut ist für diese Welt," war ihre Antwort. — Er war Soldat geworden; der alte General Lukas, ihres Vaters Onkel, hatte ihn zu sich nach Indien kommen lassen, hatte ihm eine Offiziersstelle in seinem Regimente gegeben; allein er werde nie mehr zurückkehren — wenigstens würden er und sie nie mehr zusammenkommen — das wußte sie gewiß.

Diese Ueberzeugung war offenbar der größte Schmerz, der das Leben der armen Jessy trübte, die Ursache, die weit mehr als ihre Blindheit ihre Wangen bleichte und ihren Geist verdüsterte. Wie sie entstanden war, wußte Niemand. Vielleicht irgend ein geheimer Aberglaube, ein unbedeutendes Wort, eine vermeintliche Vorbedeutung hatte in ihrem Gemüthe Wurzel gefaßt, und war von dem Unglück genährt worden, das, obwohl mit Ergebung getragen, sie doch oft einer düstern Einsamkeit überließ, in welcher sie über ihren Ahnungen brüten mochte. Dazu

Digitized by Google

kam ihre eigene Sensibilität, die sie bei jeder noch so leisen Berührung erzittern machte, und der schwächliche Körperbau, der von jeher den Gegenstand ihrer gränzenlosen Liebe charakterisirt hatte. William war ein hochgeschossener, schmächtiger Jüngling, dessen Geist voller Glut seinen Körper allzusehr in Anspruch nahm.

Genug, wie es auch gekommen sein mochte, es war in der That ein Vorgefühl, das wie eine dunkle Wolke über dem jugendlichen Lebenshorizonte der armen Jessy hing. Trostgründe waren fruchtlos. Diejenigen kennen die Leidenschaft wenig, welche die unbeugsamste von allen — die Furcht, die aus Liebe geboren ist — durch Gründe zu entwaffnen glauben. So überließen es Mistreß Lukas und Emma der Zeit, Williams Briefen, und vor Allem Williams Rückkehr, — diese düstern Gedanken und Ahnungen zu zerstreuen.

Die Briefe kamen pünktlich und oft; Briefe, die das Herz jeder andern Schwester in England beruhigt hätten, und doch die ruhelose Jessy nicht zur Ruhe bringen konnten. William schrieb von Zunahme seiner Gesundheit und Stärke, von erhaltener Beförderung und erwarteter Heimberufung. Endlich kündigte er auch seine Rückkehr an, und zwar unter Verhältnissen, die für die ganze Familie sehr erfreulich und vortheilhaft waren. Sein Regiment war zurückbeordert, und der alte und reiche Verwandte, durch dessen Protektion er so schnell gestiegen war, hatte seine Absicht ausgesprochen, ihn nach Aberleigh zu begleiten, um seines Neffen Witwe und Töchter — vorzüglich Jessy, für welche er besonders Interesse gefaßt zu haben schien — kennen zu lernen. Ein Brief des Generals Lukas selbst, welcher mit derselben Post ankam, war noch deutlicher: er erklärte Williams ausgezeichneten Charakter und vorzügliche Aufführung als Gründe, die Mutter eines solchen Sohnes zu unterstüzen, und betheuerte, daß es sein innigster Wunsch sei, für seine jungen Verwandten zu sorgen und William zu seinem Erben einzusezen.

Eine halbe Stunde lang, nach Anhören dieses Briefes war Jessy glücklich; bis die Gefährlichkeit einer Winterreise — denn es war tief im Jäner, — vor ihrer Phantasie aufstieg und ihre Freude störte.

Bald darauf, lange zuvor ehe die Beiden erwartet wurden, kam ein anderer Brief, von Portsmouth datirt. Sie waren mit dem nächsten Schiffe, nach ihrer vorläufigen Ankündigung, unter Segel gegangen, und konnten stündlich erwartet werden. Die Reise war also vorüber, glücklich vorüber, und nun schien die Last wirklich von Jessy's Herzen genommen. Sie erhob ihr sanftes Gesicht und lächelte — allein es war noch immer eine furchtsame, bange Freude, noch immer blickte die Angst durch ihre Hoffnung. Es hatte längere Zeit geregnet und gestürmt, und der Loddon, der immer so reich an Wasser ist, hatte sein Bette überfluthet, und die kleinern Flüsse sogar geschwellt, die in ihn mündeten. Der Arm, welcher den Zaunweg der Meierei durchschnitt, hatte einen Theil des Steges fortgespült, so daß das Geländer, welches William gemacht hatte, hinabgestürzt war, und jezt das Wasser wie schadenfroh unter den einfachen Planken hüpfte und sprudelte. Nun war das aber der nächste Weg und kein Zweifel also, daß William gerade dieses

Digitized by Google

Weges kommen würde. Freilich ging eine sichere Straße über Grazely-Green; aber dieß war ein Umweg von einer halben Meile, und wie konnte William — der theure William — an Gefahr denken, wenn er zu den Seinigen, die er liebte, zurückeilte? So überlegte Jessy bei sich selbst; dann wieder schien ihr alle Furcht überflüssig; denn kein Postillon, meinte sie, würde sich es einfallen lassen, dem tobenden Flusse zu trozen. Und dennoch wollte sich das thörichte Schwesterherz nicht zur Ruhe geben; sie fürchtete, und wußte nicht was! —

Den ganzen Tag über durchschritt sie den kleinen Hofraum, und stand still und lauschte — und ging wieder, und lauschte wieder. Endlich gegen Sonnenuntergang glaubte sie mit dem feinen Gehöre, das ihr seit der Erblindung eigen und jezt durch Angst, Erwartung und Liebe geschärft war, vom jenseitigen Ufer ein Geräusch zu vernehmen — nein, sie hörte es deutlich, daß sich ein schnell rollender Wagen dem Flusse von der andern Seite näherte.

„Es ist nur das Brausen des Wassers," rief Emma.

„„Nein, nein! — Ich höre einen Wagen — die Pferde, die Räder!"" antwortete Jessy, und in der höchsten Aufregung rannte sie fort, zugleich um den Postillon vor der Gewalt der Strömung zu warnen, und ihrem Bruder freudig entgegenzufliegen. Emma und ihre Mutter folgten schnell; doch wer konnte mit Jessy's Eile wetteifern, wenn sie ihrem William galt? Mutter und Schwester riefen laut — aber sie hörte nicht und antwortete nicht. Ehe jene die Wendung des Zaunweges gewonnen hatten, war Jessy bereits am Flusse, und lange zuvor, ehe eine von ihren Verfolgerinen die Brücke erreichte, war ihr Fuß von der nassen, wankenden Bohle geglitten, und sie widerstandlos in's Wasser hinabgefallen. Die schleunigste Hilfe war zur Hand: Leute und Kähne eilten zur Rettung herbei, und mancher arme Mann wagte sein Leben für die gute Jessy, die von Allen geliebt worden war.

Auch William war da! — Jessy hatte sich nicht getäuscht. Auch William war da und kämpfte mit aller Kraft der Liebe und der Todesangst gegen die reißenden Wogen, ihnen ihren theuern Raub abzuringen. Aber all' seine Anstrengung war vergeblich; er selbst wurde besinnungslos aus dem Wasser gezogen. Den schönen Leichnam des Mädchens fand man erst, als das Leben unwiderbringlich daraus entflohen war.

Und so war die Vorhersagung der armen Jessy erfüllt: sie und ihr Bruder waren nicht mehr lebendig zusammengekommen! —

Digitized by Google

Literarischer Horizont von 1837.

Von Uffo Horn.

Wer nicht ist für mich, der ist gegen mich. Es ist traurig, daß uns die Zeit dieses gewaltthätige Motto aufgedrungen hat, aber da wir es gewählt haben, müssen wir auch daran fest halten. L. B—e.

Die Literatur hat die Politik für den Augenblick in den Hintergrund gedrängt — industrielle Bestrebungen haben den Plaz derselben zum Theile eingenommen, wie es in thatenlosen, zuckerwasserschäumenden Perioden der Fall ist. Aber weil die Literatur nun in der Mitte steht, zwischen Politik und Industrie, hat sie links und rechts die Färbung ihrer Nachbarn angenommen, wie dies wohl zu geschehen pflegt, wenn sich Ströme vereinigen, die in verschiedenem Boden entspringen. — Der Geschmack des Publikums im Allgemeinen hat sich für dieses gemischte Fluidum entschieden — der reine Trank erfrischt nicht mehr wie sonst — die eigentlich schöne Literatur ist unbeachteter als je, weil die Ereignisse der jüngsten Vergangenheit die Gemüther noch erbittern.

Die schöne Literatur in Oesterreich ist im Verlauf der lezten Jahre zu einer Bedeutenheit angewachsen, welche die Aufmerksamkeit aller Nationen in Anspruch nimmt. Der deutsche Parnaß verdankt mehrere seiner schönsten und fruchtbarsten Partieen dem Bestreben und dem Talente der österreichischen Schriftsteller; statt, wie bisher, in der Masse der deutschen Literatur nur in einzelnen Personen beachtet zu werden — stehen sie jezt als ein gegliederter Phalanx da — und ihre Kraft und Zahl berechtigt sie zu einer selb-

Digitized by Google

ständigen und imposanten Wirksamkeit. Der Charakter der Literatur ist — wie schon gesagt — ein aus verschiedenen Elementen gemischter; — die österreichischen Schriftsteller sind der Bewegung nicht fremd geblieben, deren Einfluß die Stürme der lezten drei Jahre verursacht hat — ihre Poesie hat sich objektivirt.

Ich will dem Publikum eine kurze Uebersicht dessen geben, was Oesterreichs Schriftsteller im vergangenen Jahre Bedeutendes geleistet haben, und beginne mit der

Aesthetik als der mater alma der Literatur: das große ästhetische Lexicon von Jg. Jeiteles, und die Beiträge des Freiherrn von Feuchtersleben, ersteres ein vorzügliches, lezteres immerhin ein beachtenswerthes Werk.

Die lyrische Poesie durch die schönen Gedichte Anast. Grün's, Nikolaus Lenau's, J. G. Seidls und M. G. Saphirs reizende „wilde Rosen."

Die epische Poesie durch Nikolaus Lenau's „Savonarola" und J. N. Vogel's Balladen.

Ein schönes Unternehmen, der „österreichische Musenalmanach," ist durch die Schuld seines Herausgebers verunglückt. — Hammer, der große Orientale, hat auch dieses Jahr das Publikum mit einem persischen Schaze beschenkt. — Weniger thätig waren die Dichter Zedlitz und C. Egon Ebert, aber ex ungue leonem. — Außerdem haben mehrere der Jüngern sich im Verlaufe des Jahres kräftig heraufgearbeitet.

Die Novelle — bisher die partie honteuse der österreichischen Literatur — hat wenigstens quantitativ gewonnen; es ist mehr als jemals aus diesem Fache erschienen — leider nichts besonders Bemerkenswerthes. Die würdigsten Repräsentanten der Novelle sind noch immer Gerle, Seidl, Tschabuschnigg und Weigl.

Desto reicher war die Ausbeute der dramatischen Literatur. Wenn auch Grillparzer und Deinhardstein in ihrem unerklärbaren Stillschweigen verharrten, so hat Bauernfeld, dieser bedeutendste Repräsentant des deutschen Lustspieles, zwei Stücke geschrieben: „Der Vater" und „Der Selbstquäler" — hat Friedrich Halm den „Adepten" (zwar schon zu Ende 1836) und „Camoens" dem Publikum neu übergeben, und seine „Griseldis" durch den Druck noch populärer gemacht. Außerdem hat Treitschke ein mittelmäßiges Stück: „Des Stranders Toch-

Digitized by Google

ter", aus dem Englischen vortrefflich übersezt und bearbeitet, und das Preisluſtſpiel „Die Vormundſchaft" von W. A. Gerle und dem Verfaſſer dieſes Aufſazes, iſt immerhin eine Genugthuung, die der öſterreichiſchen Literatur zu Theil ward.

Die Lokalpoſſe (in Oeſterreich auch ein Theil der Literatur) iſt leider ganz ohne tüchtiges Talent, ſeit Bäuerle nichts mehr ſchreibt, und Meisl alt geworden iſt. — Raimund habe ich ſtets für einen guten Schauſpieler, aber nur für einen mittelmäßigen Dichter gehalten — doch „de mortuis nil nisi bene"; — ich wollte, man könnte dies von ſeinen hinterlaſſenen Werken ſagen, die heuer in vier Bänden erſchienen ſind.

Die Journaliſtik hat dies Jahr einen kräftigern Aufſchwung genommen, als je. — Wien zählt gegenwärtig acht belletriſtiche Journale, unter denen der Humoriſt — durch die in Deutſchland unübertroffenen humoriſtiſchen Aufſäze Saphirs — und Lemberts Telegraph — durch ſeine Haupttendenz, die Novelle — eigenthümliche Richtungen eingeſchlagen haben, ſo wie die Theaterzeitung als lokales Blat das reichhaltigſte und ſchnellſte iſt. Dramaturgen ſind par excellence: Saphir, Meynert, Witthauer, deren jeder eine eigenthümliche Veranſchaulichung repräſentirt.

In Prag, Peſth und Mailand ſind neue Journale erſchienen — das Leben und Treiben wird rühriger als je; die jungen Talente können aufkeimen, wie die Halmen beim Sonnenſchein.

Wenn auch die öſterreichiſche Literatur noch einige Blößen giebt, ſo wird ſie dieſe in kurzer Zeit bedecken; friſche Talente ſteigen überall auf — die junge Literatur in Oeſterreich wird in Kurzem ſich Siz und Stimme errungen haben, ſo mißkreditirt — und mit Recht mißkreditirt — auch die gegenwärtig auf dem Felde befindliche iſt. Dieſe junge Literatur, die keinen andern Anſpruch auf dieſen Ehrennamen hat, als ihr Geſicht, die verächtliche, aller Welt dienende und käufliche literariſche populace, wird von jener kräftigen, jugendſtarken Verfechterin moderner Tendenzen bald in den Staub getreten ſein.

Digitized by Google

Die Camee.

(Pariser Anekdote.)

Nirgend hat das Salonleben solche Ausdehnung, Intensität und Bedeutenheit gewonnen, als in Paris. Die Angelegenheiten des Staates und der Familien, der Kunst und Wissenschaft werden dort in den glänzenden, geräuschvollen Kreisen der Salons verhandelt; und wer irgendwie Einfluß erhalten, oder sich bemerkbar machen will — sei es in welchem Felde höherer Thätigkeit — muß zuerst Eintritt in diese Cercles gefunden haben, von denen jeder die Strahlen seiner Wirksamkeit, nach eigenthümlicher Weise, in's öffentliche Leben wirft. Insofern kann man wohl sagen: Frankreich stehe unter dem Einflusse der Salons. — Allein dies kann nicht hindern, daß nicht auch die Minutien des Alltaglebens, die kleinen, moquanten Histörchen der Chronik scandaleuse gar oft die Conversation eines Abends füllen, an welchem sich die geistreichsten und bedeutendsten Personen von Paris zusammengefunden haben. Die nachfolgende Anekdote ist eine von denen, die man sich leztverflossenen Winter in den höhern Kreisen erzählte. Wir entnehmen sie den vor Kurzem erschienenen „Salons célèbres" der Mad. Sophie Gay; einem Buche, das manch' interessante Details aus dem Leben der Pariser vornehmen Welt enthält.

Madame Dercourt ist die Gattin eines reichen Financier, der in sein Vermögen so sehr verliebt ist, als er es in seine Frau sein

Digitized by Google

sollte. Dies ist die Ursache, warum auch seine Frau sein Vermögen mehr liebt, als ihn — und mehr noch, als beide, einen jungen Elegant, in dessen Herzen sie — gleich nach seinen Pferden, seinen Kleidern, seinen Waffen, dem Caffehhgus, den Coulissen der Oper und dem Jockey-Clubb — den ersten Plaz einnimmt.

Wie kann man sich einer so ausschließlichen Liebe versichern, ohne sich zu compromittiren? — Wie kann man ohne unkluge Schritte, ohne Opfer aller Art die Liebe eines angebeteten Egoisten lebendig erhalten oder wieder beleben? —

Nachdem Madame Dercourt all' die classischen Forderungen eines jungen, geckenhaften Geliebten erfüllt hatte, sah sie sich auf dem Punkte, seine Launen und Capricen zu erfahren; ein jammernswerther Zustand für eine Frau, wo sie sich hundertmal des Tages fragt: „Was nur mag er wünschen?" — Und leider konnte Madame Dercourt mit nichts mehr, als mit modischem, kleinlichem Tand hoffen, dem reizenden Agenor gefällig zu sein.

Als das echte Muster eines vollkommenen Elegant hatte Agenor keine Ideen, keinen Geschmack für sich; die Mode allein bestimmte seine Denk- und Handlungsweise, seine Liebhabereien, wie seine Antipathieen. Als die Mode den antiken, den gothischen, den Rococo-Geschmack wieder hervorsuchte, sammelte er in aller Eile abgebrauchte Schränke, Stühle aus Refektorien, zusammengeleimtes chinesisches Porzelan, verrauchte Tapeten, verdorbene Uhren, ungleiches, altes Trinkgeschirr, Bilder vornehmer Personen, an denen Nase und Kinn längst von Motten zernagt waren. Da aber die Begierde nach dem Besiz von Modesachen nicht den guten Geschmack verleiht, und der gute Geschmack allein zu wählen und anzuwenden versteht, so hatte Agenor seine Zimmer, obwohl mit modischen, doch nur mit häßlichen, schmuzigen und unbequemen Meubeln angefüllt.

Besser berathen durch die strenge Nachahmung der tonangebenden Fashionables war Agenor's Kleidung. Hier hatte er jene heuchlerische Einfachheit erwählt, die unter dunklen Farben und einer schwarzen Cravate die äußerste Kostbarkeit der Stoffe und die höchste Feinheit der Wäsche verbirgt. Er ließ sich nicht von dem Glanz der Rubin- und Smaragdknöpfe verführen, die von den Elegants zweiter Klasse so sehr gesucht werden. Die einzige Kostbarkeit, die er trug, war eine Uhr von Bréguet an einer Kette von Platina.

Digitized by Google

Ein Gegenstand nur erregte seinen Neid. — Im „bois de Boulogne“ begegnete er oft dem jungen Herzog von M. zu Pferde. Dieser hatte sein reiches, schwarzes Halstuch, dessen Zipfel sich über der Brust kreuzten, mit einer antiken Camee von besonderer Schönheit befestigt. Diese Art, ein Kunstwerk von hohem Werth, mit dem einfachsten Morgenanzuge zu verbinden, schien Agenor der höchste Gipfel des guten Geschmacks. Er lief zu allen Curiositätenhändlern, Juwelieren und Antiquaren, um sich eine ähnliche Camee, wie die des Herzogs von M., zu verschaffen. Er sah die schönsten Kunstwerke dieser Art; allein entweder war ihr altgriechischer Ursprung sehr zweifelhaft, oder man verlangte einen Preis, der ihm viel zu hoch schien.

Indeß war Madame Dercourt, seit ihrer Rückkehr in die Hauptstadt, darauf bedacht, Agenor, wie sie immer pflegte, mit einem Neujahrsgeschenk zu überraschen. Es bestand dies in einem Miniaturgemälde — ihrem eigenen, winzig-kleinen Portrait — das eben so anmuthig und vollendet, als ähnlich war.

Ein Stockknopf, das Schloß eines Portefeuilles, eine Medaille, eine Brustnadel konnte dieß kleine Bild verbergen, und Madame Dercourt wollte es eben als Medaillon fassen lassen, als sie durch einen Freund Agenor's die Ursache der vielfältigen Bemühungen erfuhr, mit denen er sich täglich bei den Kunsthändlern herumtrieb. Seit diesem Augenblick lastete der trostloseste Gedanke auf ihrem Herzen. „Eine Camee ist es, was er wünscht — nicht mein Portrait,“ sagt sie zu sich selbst, und Thränen traten in ihre Augen. Dann wieder bereut sie diesen Verdacht, und wirft sich ihn wie eine Verleumdung vor; endlich wird sie mit sich einig, der Sicherheit wegen, das unerwartete Bildniß unter der ersehnten Camee zu verbergen.

Sie weiß, daß die Wittwe eines Generals, der die italienischen Kriege mitgemacht hat, eine wunderbar schöne, echte Camee als lezten Schaz besizt. Nur die Bezahlung der Schulden des verstorbenen Generals kann die Wittwe vermögen, sich von diesem herrlichen Kopfe, der ein Geschenk Bonapartes ist, zu trennen. Aber Madame Dercourt zahlt die geforderte Summe, und läßt bei dem verschwiegensten und geschicktesten Juwelier ihre jungen, blühenden Züge hinter dem kriegerischen Angesichte Alexander des Großen verstecken. Nur wer die Springfeder des Kunstwerkes kennt, vermag das Geheimniß aufzudecken.

Digitized by Google

Das Neujahrsgeschenk wird mit Entzücken angenommen, und, Dank der sinnigen Zusammenstellung, Madame Dercourt darf hoffen, daß ihr Portrait allein so viel Dankbarkeit erregt.

Aber kaum sind acht Tage verstrichen, als die schöne Frau die geheimnißreiche Camee nicht mehr auf Agenors Brust bemerkt. Sie kann ihr Erstaunen nicht verbergen. Er erwidert ihr, daß er seit einiger Zeit ein scheues Pferd reite, und daß er fürchte, bei dessen Sprüngen ein so kostbares Andenken zu verlieren. Sie muß sich diese Erklärung genügen lassen; allein Agenor verbirgt nur schlecht seine Verlegenheit.

Die Wahrheit ist, daß er sich, bei Gelegenheit der Neujahrsgeschenke, auch wieder einer gewissen Operntänzerin erinnert hatte, der er aus früherer Zeit verpflichtet war. Diese nun hatte ihm, in einem Augenblicke der Vertraulichkeit, die reiche Nadel mit eigener Hand, wahrscheinlich in redlicher Absicht, losgenestelt. Da sie beide aber durch die plözliche Ankunft eines alten Freundes der Tänzerin überrascht worden, für dessen Gold sich ihre Thür zu jeder Stunde öffnete, so war Agenor mit solcher Schnelligkeit entflohen, daß er seine Nadel vergessen hatte. Man kann wohl denken, daß er sie vergebens zurückforderte. Bitten, Drohungen waren umsonst; nichts konnte ihm den Besiz seiner Camee wieder bringen. Die Tänzerin behauptete, sie wäre verloren, oder von einem Bedienten gestohlen worden. Genug, er sah die Nadel nicht wieder.

Der alte Freund der Tänzerin hatte Verdacht gefaßt. Er verließ sie. Sie mußte all' ihr Geschmeide zu Geld machen, um leben zu können; auch die schöne Camee war darunter. Ein Jude lieh auf sie eine mäßige Summe, und verkaufte sie bald um das Dreifache an einen Engländer. Dieser verlor sie in Folge eines Gastmals, von welchem er um Mitternacht, zum Tode betrunken, nach Hause gebracht wurde.

Ein Wäschermädchen, das früh Morgens seinem Dienste nachging, sah etwas in dem Kothe des Trottoir's blinken; es war der Goldreif der Camee. Sie hebt sie auf, wischt sie mit ihrer Schürze ab, und in der Meinung, es sei einer der falschen Edelsteine, die von Hausirern feilgeboten zu werden pflegen, macht sie damit einem Kaffehhausburschen, der ihr die Ehe versprochen hat, ein Geschenk.

„Weißt Du wohl, daß Du hier etwas Werthvolles hast?" sagt ein Trödler zu seinem Vetter, dem Kaffehhausburschen; „ich habe

Digitized by Google

eine ähnliche Nadel gesehen, die um mehr als achtzig Francs verkauft worden ist."

„„Ah, wirklich?““

„Auf mein Ehrenwort. Und wenn Du Dich selbst überzeugen willst, so komm mit mir zu dem Trödler auf dem „Quai des Orfèvres."

Der Vorschlag wird angenommen; die Camee wird von dem Käufer so viel als möglich im Preise herabgedrückt, endlich mit sechzig Francs bezahlt, aber sogleich an den nächsten Goldarbeiter um zehn Louisd'or verkauft. So kommt die Camee, von Laden zu Laden, in weniger als einem Monat an den Hofjuwelier.

Während dieser Zeit litt Madame Dercourt alle Qualen des Argwohns, und Agenor wurde von ihr nicht anders, als mit Vorwürfen empfangen; diesen glaubte er am besten zu entgehen, wenn er seine Geliebte so selten als möglich besuchte.

„Sie haben mein Bild irgend einem Weibe geopfert," sagte sie, in Eifersucht erbleichend.

„„Welch' thörichter Verdacht!““

„Gut denn! — so zeigen Sie mir es."

„„Ich werde mich wohl hüten! — Wahrhaftig, Sie verdienen eine kleine Strafe für den Schimpf, den Sie mir anthun.““

Dann affectirte Agenor ein heftiges Zürnen, ging plözlich davon, und ließ Madame Dercourt der Last einer schrecklichen Gewißheit erliegen.

In diesem Augenblick tritt Dercourt, ihr Gatte, ein; er erstaunt über die Erregung, die aus ihren Zügen widerstrahlt.

„Du Arme," sagt er; „Du leidest; Du nimmst mir's übel, Dich so lange vernachlässigt zu haben, und Du hast Recht; meine Geschäfte haben mich diesen Monat so sehr in Beschlag genommen, daß ich nicht einmal an eine Neujahrsgabe für Dich gedacht habe. Doch beruhige Dich; nun meine Rechnungen geschlossen sind, will ich mein Unrecht wieder gut machen. Ich habe schon etwas gewählt, was Dir Vergnügen machen wird, denn Du hast einen guten Geschmack; Du liebst nicht glänzende Spielereien — Du liebst das Kostbare. Ja, ja, wir wollen Dich zufriedenstellen, aber sei nicht mehr traurig; denn sieh', es ist kindisch, sich über meine kleinen Nachlässigkeiten so zu betrüben. Du weißt, Alles, was ich gewinne, gehört Dir und unserer kleinen Cäcilie; Du mußt mir also ver-

Digitized by Google

zeihen, wenn ich Dich zuweilen zu vergessen scheine, weil ich ja doch nur bemüht bin, Euch beiden ein hübsches Vermögen zu sichern."

Zwei Tage nach diesem zärtlichen Gespräche ladet Dercourt alle seine Freunde zu sich, um sie durch seinen Aufwand zu demüthigen. Die kleine hübsche Cäcilie tritt herein.

„Nimm, Mutter," sagt sie, „ich bringe Dir das Neujahrsgeschenk, das Papa für Dich bestimmt hat."

Madame Dercourt umarmt das Kind, und öffnet die kleine Sammtkapsel, die sie eben bekommen hat; allein kaum hat ihr Blick deren Inhalt getroffen, als sie erbleicht und ohnmächtig zurücksinkt.

„Mein Gott! was hab ich veranlaßt?" ruft der Gatte aus, der sich an ihrem Erstaunen hatte ergözen wollen. „Aber wie konnte ich auch vorausſehen, daß die geringste Aufregung solche Folgen haben würde?"

Die ganze Gesellschaft erhebt sich, um Madame Dercourt Hilfe zu leisten. Agenor allein bleibt unbeweglich. Die Camee, welche, den Händen der unglücklichen Frau entschlüpfend, auf den Teppich gleitet, gibt ihm die Lösung des Räthsels.

Glücklicherweise ist durch den Fall der Nadel die geheime Feder nicht aufgegangen.

„Sieh' da, sie erholt sich," sagt Dercourt. „Es wird vorübergehen; die angenehmen Uiberraschungen sind nicht gefährlich." Dann nimmt er die Nadel auf, und läßt von Hand zu Hand Alexander des Großen edles Profil bewundern. „Sie sehen," sagte er zu seinen Gästen, „meine theure Valerie hat durch die Zögerung nicht verloren. Die verspäteten Neujahrsgeschenke sind immer die besten."

In der That benüzte Madame Dercourt die Meinung, daß sie „die geringste Aufregung" in leidenden Zustand verseze, dazu, um einige Zeit, fern von der Welt, auf dem Lande zu leben, wo sie, ganz allein mit der Erziehung ihrer Tochter beschäftigt, Gesundheit, Glück und Frieden wieder gefunden hat.

Und so ist es wohl möglich, was Herr Dercourt behauptete, daß die verspäteten Neujahrsgeschenke die besten sind.

Digitized by Google

Frühreife.

Novellette von Wilh. Storch.

Adele saß in Erwartung des Bräutigams auf dem Sofa; der Stickrahm lag verwaist auf dem Tische, das Lockenköpfchen ruhte in die volle, weiße Hand gestützt, als Adolf, der Sohn ihrer vermälten Schwester, die botanische Blechbüchse an der Seite, hereinsprang, und sie aus den bräutlichen Träumen mit knabenhaftem Ungestüm weckte.

„Ich habe mit Herrn Christian im Garten botanisirt," sprach Adolf; da bringe ich Dir eine Moosrose. — Weißt Du schon, daß heute mein Geburtstag ist?"

„„Freilich,"" erwiderte Adele, die Rose an ihre Brust steckend. „„Du bist heute neun Jahre alt. — Und hier habe ich auch schon einen Geburtstagskuchen für Dich — damit Du siehst, daß ich Deiner denke.""

„Ich wußte wohl," sagte mit einem schlauen Blicke der Knabe, „daß Du Kuchen hast, denn die Mutter erzählte mir, Du hättest heute gebacken, und da vermuthete ich gleich, es sei für mich."

„„Ei,"" sprach Adele lächelnd, „„da keimt schon die männliche Eitelkeit auf; wie wußtest Du denn, daß ich gerade für Dich backte? Konnte es denn nicht auch für Ernest sein?""

„Geh' mir mit Ernest, zürnte Adolf, „ich kann ihn und seinen klirrenden Degen nicht leiden. Du wirst mich noch ganz vergessen, wenn Du ihn heirathest, und ich bin doch Dein guter Adolf, nicht wahr?" schmeichelte der Knabe, indem er Adelens Augen und Wangen küßte.

Digitized by Google

„„Ja,““ erwiderte scherzend Adele, „„Ernest ist mein großer und Du bist mein kleiner Bräutigam. Aber heirathen kann ich nur einen, und da nehme ich mir lieber den großen.““

„Aber sag' mir,“ sprach unwillig nach einer Pause Adolf, „was heißt denn das — heirathen?“

„„Das heißt, ich werde mit Ernest hinwegziehen, und wenn er krank ist, werde ich ihn pflegen.““

„Das hast Du mir ja auch gethan!“ fiel lebhaft der Knabe ein. „Weißt Du, als ich so schwer krank war, und die Mutter meinte, ich sei schon todt, da hast Du mir immer Zuckerwasser gereicht, und die Polster gerichtet, und den Vogel zum Bette gestellt, und Bilder zum Anschauen gebracht. Hast Du mich da auch geheirathet?“

„„Geh, Schwäzer,““ sprach Adele, lachend über die Heftigkeit, mit welcher Adolf ihr Hand und Stirne küßte und wieder küßte; „„geh zu Herrn Christian, der wartet mit der Lektion auf Dich. Du hast sicher noch nichts gelernt.“

Während dessen war Ernest, der ersehnte Bräutigam, ein jugendlich blühender Offizier, in's Zimmer getreten, und Adele flog ihm mit lautem Entzücken in die Arme. Er erwiderte mit tiefer Inbrunst die Liebkosungen des reizenden Mädchens, und, als ob er sie nie mehr von sich zu lassen gedächte, schlang er ihren Arm um seinen Hals, und ließ sich von ihr unter zärtlichen Gesprächen im Zimmer herumführen.

Endlich langte er ein kleines Schächtelchen hervor und sagte: „Nun sollst Du auch die Brautringe sehen.“ — Es waren einfache Goldreife, und als sie von dem jugendlichen Paare genug besichtigt und unter Ernst und Lachen genug probirt waren, fielen Ernest's Augen auf den Kuchen, der, für Adolf bestimmt, noch immer auf dem Tische stand.

„Wie anmuthig und einladend der Kuchen aussieht,“ scherzte Ernest, „wie freundlich lockend die Rosinen winken! Ich kann nicht umhin, ihn zu kosten.“

Allein kaum hatte er die Worte gesagt, und den Kuchen berührt, um etwas davon zu essen, als Adolf aus der Ofenecke hervorstürzte und ihn krampfhaft beim Arm ergriff.

„„Du sollst den Kuchen nicht essen,““ sprach das Kind mit vor Wuth zitternder Stimme; er ist mein — ich erlaub' es nicht!““

Erstaunt und halb erschrocken wollte der Offizier den Knaben

Digitized by Google

fortschleudern, aber dieser hielt mit solcher Kraft am Rockärmel fest, daß er jede Bewegung des Armes beherrschte.

„Adolf," rief Adele, sei vernünftig! Ernest soll Dir nichts nehmen; der Kuchen ist Dein."

Der Knabe nahm schweigend den ganzen Teller in die Hand und sezte sich lautlos in der Ofenecke nieder, indem er den Andern den Rücken zukehrte.

„„Aber was ist's denn mit dem Kuchen?"" fragte der noch immer erstaunte Bräutigam. „„Ich habe solche Bosheit in dem Kinde nicht gesucht.""

„Laß den garstigen Burschen gehen," erwiderte leichthin Adele; „er hat heute seinen bösen Tag. Komm mit mir in den Garten, Ernest; Herr Christian wird den schlimmen Knaben schon züchtigen."

Als das Brautpaar davongegangen war, schallte Herrn Christian, des Hauslehrers, Stimme über den Hofraum.

„Adolf! — Wo stecken Sie denn? — Wir haben ja die neuen Pflanzen noch nicht eingelegt. Adolf! Adolf!"

Aber Adolf meldete sich nicht, Herr Christian hatte gut rufen. Endlich entdeckte er ihn, noch immer auf dem Schämel in der Ofenecke sizend, mit dem Rücken gegen das Zimmer gekehrt, den Teller mit dem Kuchen fest in beiden Händen auf dem Schooße haltend.

„Kommen Sie, Adolf," sprach Herr Christian, indem er ihn bei der Hand fassen wollte, „kommen Sie doch zur Lehrstunde!"

„„Ich will nicht,"" erwiderte der Knabe; aber seine Worte klangen so tonlos und fremdartig, daß der Lehrer aufmerksam wurde, und ihn näher ansah.

„Was ist Ihnen, Adolf? Ihre Züge sind entstellt, Sie sind blaß — Kopf und Auge glühen."

Der Knabe richtete sich mit sichtlicher Anstrengung auf, und rang nach Fassung.

„„Mir ist nichts — ich lief blos zu schnell aus dem Garten."" Unter diesen Worten ließ er sich ruhig, noch immer den Kuchenteller in der Hand, auf das Lehrzimmer führen.

Herr Christian, der ein sehr guter Mensch, aber kein besonderer Kinderkenner war, meinte wohl, der Knabe würde, nach der beliebten Kinderträgheit, eher seine Kränklichkeit stärker, als sie wirklich sei, darstellen, um der Lehrstunde auszuweichen, als seinen

Digitized by Google

Zustand verheimlichen, und so fing er denn getrost die Lehrstunde an, indem er die Blechbüchse dem Knaben von der Seite nahm, die darin enthaltenen Pflanzen hervorzog und zu erklären begann.

Es waren Feldkräuter, Schwämme und Waldblüthen. Ein starker, beinahe betäubender Geruch stieg aus der Büchse hervor. Unter andern befanden sich auch mehrere schöne Exemplare der Kirschlorberfrucht der Sammlung beigemengt.

„Sehen Sie, Adolf, diese Pflanze aufmerksam an," sagte Herr Christian; „es ist eine der giftigsten unsers Erdtheils — der Lauro-cerasus. Ihr Gift ähnelt dem, vieler auf ein Mal genossenen bittern Mandeln, und drängt sich so compact in den kleinen, glänzenden, schwarzen Beeren, daß wenige derselben hinreichen, dem Genießenden einen schnellen, schmerzvollen Tod zu bereiten."

Der Knabe, welcher vorher, wie in Apathie versunken, gleichgiltig zugehört hatte, wurde plözlich aufmerksam. Er stüzte die Hand auf den Tisch und sah den Lehrer gespannt und scharf an. Ein leises Frösteln erschütterte seine Glieder.

Da inzwischen Herr Christian die hauptsächlichsten Pflanzen der heutigen Ausbeute genannt und durchgegangen hatte, so wollte er Adolf das Gesagte wieder überhören, und sprach, indem er einen Waldbeerzweig ergriff: „Nun, wie heißt diese Pflanze?"

„„Es ist der Lauro-cerasus,"" erwiderte Adolf.

„Nicht doch," sagte ungeduldig der Lehrer; „Sie müssen die Pflanzen ansehen, nicht mich; müssen aufmerken. Das sind ja Brombeeren; wo denken Sie hin?"

„„Verzeihen Sie, Herr Christian,"" rief Adolf, indem er sich zusammenrüttelte, „„mir ist nicht wohl; ich will zu Bette. — Lassen Sie die Pflanzen nur auf dem Tische, nach Mittag werde ich sie in's Repositorium einlegen.""

Herr Christian griff nach Adolfs Hand; der Puls ging schnell und hoch, die Stirne war heiß, das Auge wie entzündet. Unter diesen Umständen hieß ihn der Lehrer sogleich das Bette suchen und deckte ihn warm zu; denn er glaubte, ein heftiger, anhaltender Schweiß würde helfen, da sich Adolf wahrscheinlich beim Botanisiren erkühlt hätte.

Während Herr Christian — seinen kranken Schüler verlassend — hinabging, dessen Mutter, der Frau vom Hause, dies Ereigniß mitzutheilen, stand Adolf heimlich aus dem Bette auf, horchte furchtsam an der Thüre, ob Niemand lausche, näherte sich

Digitized by Google

dann schnell dem Tische, auf dem die Pflanzen ausgebreitet lagen, und ergriff mit hastiger, obwohl leise zitternder Hand die Zweige und Beeren des Kirschlorbers, welche er eilig hinter dem Bette versteckte. Den Teller mit dem Kuchen stellte er auf das Nachtkästchen, welches in dem Bereich des Bettes stand, und huschte schnell unter die Decke, indem er sich ganz in die Polster vergrub.

Nachdem er einige Zeit so zugebracht hatte, warf er die Decke von sich, richtete sich plözlich auf, und griff nach der Giftpflanze.

Sein Auge rollte, und seinen kindischen Zügen hatte sich ein sonderbarer Ausdruck von Gedankentiefe und Verwilderung eingeprägt.

Aber jezt hörte er ein Geräusch auf dem Gange, wie von herannahenden Tritten. Er ließ schnell die Lorberblätter wieder in den Versteck fallen, und legte sich nochmals nieder.

Adele und ihr Bräutigam traten in's Zimmer.

„Armer Knabe," rief Adele, „so bist du krank? Sieh, wie Deine Stirne heiß ist, wie die Lippen brennen! Guter Junge, ich werde Dich wohl noch ein Mal pflegen müssen, wie damals. Darum war er auch heute den ganzen Tag verdrießlich, und hat sich gegen Ernest so unartig betragen, weil die Krankheit schon im Anzuge war."

„„Nein, nein!"" rief Adolf hastig, „„nicht darum! — Seze Dich zu mir, Adele; lege mir Deine Hand auf den Kopf. — So!""

Eine süße Empfindung schien aus Adelens Hand den kleinen Körper Adolfs zu überströmen. Sein Auge öffnete sich in blauer Klarheit, er faltete die Hände und sah gegen Himmel; dann fing er an zu schluchzen, und eine Fülle von Thränen, immer dichter und dichter, glitt durch seine Finger.

„Bete," sprach er, „bete mit mir, Adele!"

Adele wußte nicht, was sie anfangen sollte. Sie wurde immer ängstlicher, wußte seinen Zustand nicht zu deuten, und suchte die Erregung des Kindes zu beschwichtigen, indem sie es bedeutete, nur ruhig zu sein, sie wolle um den Arzt senden.

„Geh nicht von mir, um Gotteswillen! Adele, wenn Du mich lieb hast, geh nicht von mir. Ohne Dich werde ich sterben!" rief Adolf, indem er ihre Hand festhielt.

„„Wohl, wohl, ich bleibe,"" sagte Adele. „„Sei nur ruhig. Ernest soll nach dem Arzte senden.""

Als der Offizier sich entfernt hatte, küßte Adolf Adelens

Digitized by Google

Hand mit tiefer Inbrunst; er blickte sie lange und innig an, aber die schnelle Zurückkunft Ernest's hielt ihn ab, die Worte auszusprechen, die auf seiner Zunge schwebten. Er warf sich unwillig wieder auf's Bett zurück.

„„Jezt schlafe ein wenig, lieber Kleiner,““ sagte Adele, „„ich will bei Dir bleiben, und Ernest soll mir Gesellschaft leisten. — Aber schlafe!““

Der Knabe deckte sich sorgfältig zu — er nahm Adelens Hand zwischen die seinen, und schien die Augen zu schließen. Da Adele merkte, daß er langsam Athem holte, so meinte sie, er sei eingeschlafen. — Sie winkte Ernest, sich neben sie zu sezen.

Bald waren die Liebenden in inniges Gespräch versenkt; denn — da sie sich wegen ihres allbekannten, gesezlichen Verhältnisses keinen Zwang anthaten — bald Liebkosungen folgten. Ernest küßte Adelen auf Mund und Nacken, sie spielte mit seinen Locken, und da der Knabe ihre Hand jezt zuckend losließ, so nahm sie tändelnd den Kopf des Offiziers, und drückte ihm viele herzliche Küsse auf. Er erwiderte diese zärtliche Begegnung; sie schwazten laut und lauter, und machten endlich einen solchen Lärm, indem sie einen Stuhl umstürzten, daß Adolf mit einem langen Seufzer erwachte.

Noch lachend, und mehr mit Ernest als der Krankenpflege beschäftigt, fragte Adele, indem sie einen süßlichen, mitleidigen Ton annahm: „Nun, wie geht es Dir, Kleiner?“

„„Gut,““ erwiderte dumpf der Knabe, „„ich bin gesund. Hole mir die Mutter, Adele — ich habe ihr etwas zu sagen.““

Adele, froh, von ihm loszukommen, eilte aus der Thüre; Ernest, ihr Schatten, hinterdrein. Der Knabe war bleich und tiefernst; das Blut schien in seinen Adern zu stocken — sein Gesicht war scheinbar länger geworden, und eine weißfahle Farbe überzog seine Wangen. Er nahm mit Besonnenheit den Kuchen, der neben dem Bette stand, streifte die Rosinen ab, und belegte ihn dicht mit den schwarzen Beeren des Kirschlorbers. Uiber den Kuchen stürzte er die dünne Schichte des andern Backwerks, und brachte Alles wieder auf dem Teller in Ordnung.

Jezt kam die Mutter Adolfs herein und fragte ihn, wie es mit ihm stehe, und was er von ihr wünsche.

„Ich denke,“ erwiderte Adolf, „daß ich mich heute beim Botanisiren erkältet habe. Abends wird es besser sein. — Ich wollte Dich nur sehen, liebe Mutter; Du warst heute noch nicht bei mir, und

Digitized by Google

es ist doch mein Geburtstag. — Aber jezt geh' Mutter, und schicke mir Adelen sogleich, wenn Ernest fortgegangen ist."

„„Er ist schon fort,"" erwiderte die Mutter, die an's Fenster getreten war, „„so eben geht er zum Hause hinaus.""

„Recht!" sprach Adolf, „so schicke mir Adelen." Als die Mutter an der Thüre war, rief er sie noch ein Mal zurück, umarmte und küßte sie zärtlich.

„„Sei ruhig, lieber Adolf,"" sagte die Hausfrau, „„Abends wird Alles vorüber sein!""

„Ja wohl," erwiderte Adolf, „Alles, Alles!"

„„Dann feiern wir morgen Deinen Geburtstag.""

„Ja, ja, morgen — morgen!"

Als die Mutter sich entfernt hatte, drückte Adolf sein Gesicht in die Bettkissen. Ein krampfhaftes Zucken durchrann alle Nerven seines Körpers, seine Haare fingen an sich aufzurichten, kalter Schweiß perlte aus den Poren seiner Haut. Doch deutete nichts an, daß er seinen schrecklichen Entschluß geändert hätte.

„Sie hat ihn lieber geküßt, als mit mir gebetet, wie sehr ich sie auch bat," schluchzte er in sich hinein; „sie hat mich ganz verlassen!" —

Adele flog herein — der rosige Abglanz der Liebe färbte ihre Wangen. Sie sang die Melodie eines kleinen Liedchens, das sie von Ernest gelernt hatte.

„„Was will mein kleiner Bräutigam?""

Der Knabe fuhr empor. Seine Stimme wankte nicht. „Ich bin wieder gesund," sagte er. „Iß mit mir den Geburtstagskuchen. Ich habe recht viel Appetit."

„„Gieb her,"" erwiderte leichthin Adele, „„ich esse mit Dir; aber ein Stückchen gieb mir auch für Ernest.""

„Da hast Du," sprach der Knabe, indem er mit fester Hand den von ihm präparirten Kuchen in zwei gleiche Theile brach, den einen für sich behielt, und den andern Adelen gab. „Iß die ganze Hälfte, Ernest kann essen, was noch auf dem Teller bleibt. Mit uns zu essen ist er nicht werth."

Adele lachte und drehte sich um. Der Knabe hatte seine Hälfte mit gieriger Hast verschlungen.

„Iß schnell, Adele — iß; — wenn Du nicht mit mir ißest, so stürze ich mich aus dem Fenster."

Adele fürchtete, das Unwohlsein des leidenschaftlichen Kindes

Digitized by Google

durch Widerspruch zu vermehren; sie biß in den Kuchen, da ihr der Geschmack aber widerstand, so drehte sie sich zu dem Fenster, und ließ das Stück in den Garten hinabfallen, in dem sie sich vornahm, dann hinabzugehen und zu untersuchen, was diesen fremdartigen Geschmack verursachte.

„Hast Du gegessen?" fragte Adolf dumpf; „wie ist Dir?"

„„Es hat mir recht wohl geschmeckt,"" erwiderte Adele, indem sie sich unwillkürlich von einer widrigschaurigen Empfindung bedrängt fühlte.

Adolf sprang aus dem Bette an Adelens Hals. Er umschlang die Zitternde mit wüthender Kraft, er verschlang Gesicht und Busen mit wilden Küssen.

„„Adolf! Adolf! Was machst Du?"" rief das erschreckte Mädchen.

Der Knabe ließ endlich ab.

„Es ist genug," sprach er, indem seine Glieder in Fieberfrost zusammenschlugen. „Du wirst Ernest nicht heirathen! — Bete, Adele, bete! Du wirst in den Himmel, ich in die Hölle kommen. — Wir werden uns auf ewig trennen."

„„Adolf,"" schrie Adele außer sich, indem sie den Ohnmächtigen aufrüttelte, „„Adolf, Adolf!""

Adolf schwieg. Große Schweißtropfen standen auf seiner Stirne, seine Hand war kalt, die Haare starr aufgerichtet. Tiefe, schwärzliche Ringe zogen sich um die Augen. Sein Gesicht war verzerrt.

„„Um Gotteswillen, Schwester! — Christian! Er stirbt, er stirbt!""

Die Hausleute eilten herbei. Auch der Arzt, um den Ernest früher gesendet hatte, war eben angekommen. Blutablassung, Eisumschläge gaben dem Knaben die Besinnung wieder; aber bald stellte sich die furchtbarste Kolik ein. Der Arzt konnte sich diese Erscheinungen nicht erklären. Endlich gerieth er auf den Gedanken einer Vergiftung.

Adolf richtete sich noch einmal auf. Der Tod hatte seine Lippen schon halb erstarrt gemacht.

„Adele," flisterte er, „rettet sie — Kirschlorber!"

„„Gott, meine drei Exemplare des Lauro-cerasus,"" rief Herr Christian.

„Ich habe nichts davon gegessen," sprach Adele, „der Kuchen liegt im Garten."

Nichts gegessen! schrie Adolf auf, und indem er sich in schrecklicher Krümmung wälzte, — verschied er.

Dreizehn Tage später war Ernest's und Adelens Hochzeit.

Digitized by Google

Novellistische Minutien.

Von Adolf Neustadtl.

1. Anton.

Umsonst würde man die ganze große Stadt durchsucht haben; es gab gewiß keinen glücklicheren Menschen, als Anton. Jugend, Vermögen, günstige bürgerliche und Familien-Verhältnisse, vor Allem aber ein unversiegbarer Frohsinn sind wohl die Ingredienzien zu dem wundersamen Gebräu „Glück."

Anton hatte noch nicht die Mitte der Zwanziger-Jahre erreicht; er hatte die gewöhnlichen Studien durchgemacht, und dann sich dem Geschäfte seines Vaters gewidmet. Nach den strengen Regeln der Aesthetik war Anton nur hübsch zu nennen; allein die Damen hielten ihn für ausnehmend schön, reizend, galant und liebenswürdig. Anton hatte daher eine ganze Schublade voll Cadeaux, Souvenirs und netten Frauenarbeiten. Mit Stolz zeigte er sie; am meisten jedoch seine gestickte Stramin-Brieftasche, deren eine Seite stets von Banknoten, die andere von Billet-doux und — Gedichten strotzte. Was macht nicht alles ein glücklicher Mensch! Anton machte sehr gemüthsame, gefühlreiche Verse. Das Metrum war zwar nicht immer streng gehalten; mancher Reim war falsch, hie und da fielen auch Schnitzer in der Sprach-Construction vor; allein nur ein Narr wird es einem Glücklichen verargen, daß er sich selbst und das Schicksal andichtet. Und Anton war stark in diesem Genre; er sang immer nur von „Herzen — Schmerzen," „Noth — Tod," „Wunden — gesunden", und kannte doch Schmerzen und Noth und

Digitized by Google

Wunden nur in der Distance eines Fixsternes von unserem Planeten. Er war ein durchaus glücklicher und heiterer Mensch. Seine Nähe machte Jeden froh und guter Dinge; man mußte mitlachen, wenn er lachte; seine Gegenwart allein verscheuchte allen Kummer, alle Verdrießlichkeit, alle Schwermuth.

Man kann sich vorstellen, wie Anton von allen Gesellschaften geliebt und gesucht wurde, wenn noch die Eigenschaften erwähnt werden, daß er gut und ausdauernd tanzte, daß er excellent Karten spielte, und daß er — von allen Stadt-Neuigkeiten, allen Theater-Novitäten immer zuerst wußte.

Aus noch einer Ursache wurde Anton in vielen Familienzirkeln gerne gesehen. Manche Mutter, manche Tante sah mit speculirenden Augen nach dem jungen, schönen, vermögenden Manne; er wäre für diese Tochter oder für jene Nichte eben der Rechte gewesen. Jedoch Anton that, als merkte er so was nicht; er liebte die hübschen Töchter und Nichten, küßte sie im Pfandspiel und auch sonst nach Herzenslust, und lachte und schäkerte, ohne je an ein ernstes Verhältniß zu denken. Ihm war Tochter und Nichte ganz gleich, wenn nämlich beide gleich schön waren. Auch den sogenannten „geistreichen" Damen machte er den Hof — aus Dichtereitelkeit! — So lebte Anton; ein Liebling von Alt und Jung, liebte er hinwiederum die ganze Welt, sich selbst natürlich zuerst und das schöne Geschlecht am meisten; glücklich und Andere vergnügend — lustvoll und erlustigend — ein immerwährender Sonntagsmann.

Plözlich änderte sich Anton. Er, der sonst hinzulief, wo nur ein Piano zum Tanze geklimpert wurde, vermied die thés dansants; er, der sonst nicht einen Augenblick ruhig bei Musik verweilen konnte, sezte sich nun an den Whistisch und spielte sechs Robber auf einem Fleck. Anton's Kravate war nicht mehr so sorgfältig geknüpft; seine Glacéhandschuhe waren oft schon abgetragen; er machte den Damen nicht mehr die Cur, kümmerte sich nicht um's Pfänderlösen, zeigte keine neuen Liebesbriefchen und — keine neuen Gedichte. Kurz, es war derselbe Anton nicht mehr. Zwar schien er lustiger und toller als je zuvor; allein seine frohe Laune überstürzte sich oft, und fiel kollernd und kreischend auf der andern Seite herab. —

Etwas Großes, Gewichtiges mußte vorgefallen sein. —

Alles sprach davon, Alles war neugierig, Alles wollte die Ursache wissen; Niemand jedoch konnte das Räthsel lösen, Niemand

Digitized by Google

wußte ein Wort. Seine Freunde forschten ihn aus, aus eigener Wißgier und im Auftrage; aber der sonst so offene, plapperhafte Anton schwieg über die Sache wie ein Fisch. Nach einigen Wochen hieß es: Anton sei verliebt, er werde sich verloben.

Da gab es erst ein Fragen und Grübeln! — Fräulein A. lief in die Soirée der Madame B., bei der sie schon Jahr und Tag keine Visite abgestattet, weil sie dort etwas Näheres zu erfahren vermeinte. Frau von C. schickte eigens durch ihr Kammermädchen eine Einladungskarte an Anton, er müsse heute sicher zur Whistpartie kommen, er wäre ihr „vierter Mann," wobei sie sich natürlich auch als Mann mitzählte. Aber Fräulein A. erfuhr nichts, denn Madame B. wußte selbst nichts, und Frau von C. gewann zwar von Anton einige fishes, aber eben so wenig Auskunft, als die jungen Freunde und Mädchen, die ihn mit Mund und Augen bestürmten.

Eine junge, reizende Wittwe fragte geradezu: Lieber Anton, ist's wahr, daß Sie sich verheirathen? — „Wenn Sie mich heirathen, schöne Frau," sagte Anton, „ja; es wird mir ein Vergnügen sein," sezte er hinzu; denn dieses war sein gewöhnliches Sprüchlein. Ach, wie gern hätte ihm die junge Wittwe das Vergnügen gemacht; aber es schickte sich nicht ihn beim Wort zu nehmen, und ihre Begier und Neugier blieben unbefriedigt. —

Endlich wurde der Schleier gelüftet. Nichts ist so fein gesponnen, es kommt endlich an die Sonnen. Die Augen der Frauen sind ja Sonnen, und sie entdeckten auch diesmal, was vorging.

Anton war verliebt, und wollte sich wirklich vermälen. Bei einem Hausconcerte hatte er ein kleines Mädchen mit glänzend schwarzen Augen gesprochen; bald darauf traf er Jeanette, so hieß sie, bei einem Picknick, und das junge, aber kluge Mädchen wußte ihn zu fesseln. Anton entschloß sich schnell; er wollte in's Ehejoch hüpfen, aber hastig und überraschend. Er sagte nicht einmal seiner Familie ein Wort; er wußte, sie würde seinen Wünschen nichts entgegensezen, und hielt bei Jeanettens Mutter um deren Hand an. Das war aber eine kränkliche, capricenhafte, böse Mutter. „Er möge Zeit lassen zum Uiberlegen," sagte sie zu Anton mit schmeichelndem Tone; aber vor Jeanetten nannte sie ihn einen Fant, einen Allerweltskurschneider, einen Plapperhans, einen Possenreißer, und wollte das Töchterchen bereden, einem andern Freier, einem vermeintlichen halben Millionär, ihr Jawort zu geben. Jeanette wurde geblendet durch die versprochenen Schmucksächel-

Digitized by Google

chen; Cashemirshawls und Seidenkleider, Marabouts und Perlen, so groß wie Haselnüsse, und die Drohungen der Mutter vermochten sie sogar, Anton kein Rendezvous mehr zu geben.

„Die Mutter hat seinen Antrag gänzlich refüsirt," sagte Frau von C., „ja, sie soll ihm zu verstehen gegeben haben, ihr Haus nicht mehr zu besuchen."

„„Anton meinte wahrscheinlich, er brauche nur anzuklopfen, so würde man ihm überall mit Krazfüssen aufmachen,"" sagte Fräulein A.

„Er wird doch widerwärtig durch das immerwährende Spassen," sagte Madame B.

„Schade, daß seine erste Liebe keinen würdigern Gegenstand gefunden," sagte die junge Wittwe.

Die Mädchen schwazten und lästerten untereinander Jeanette und Anton; Jede aber puzte sich noch sorgfältiger, und benahm sich noch zärtlicher und herzlicher gegen Leztern. Sie glaubten, diese Affaire würde ihn kirre gemacht haben.

Anton selbst ist wie ausgewechselt. Wer ihn die lezten Monate nicht gesehen hat, kennt ihn nicht mehr. Sein Gesicht ist fieberhaft erhizt, sein Ringelhaar liegt wirr an den Schläfen, seine Kleidung ist noch von den kostbarsten Stoffen, nach dem jüngsten Schnitte, aber nachlässig hängt sie um den schlanken Körper. Anton geht nicht mehr in Gesellschaften, er besucht blos ein paar Intime. Er spielt weder Karten noch Guitarre, nur manchmal summt er ein schwermüthiges Liedchen vor sich hin. Er spricht jezt von seinen Geschäften, von Spekulationen, was er sonst nie that. Er spricht überhaupt wenig, desto mehr lies't er, Tag und Nacht; er kauft viele Bücher. Heine's Gedichte stehen in Prachtband neben seinem Bette. Anton's Brieftasche zeigt weder Banknoten noch Billet-dour, nur eine braune Haarlocke liegt darin zwischen Seidenpapier, und — mehrere Gedichte. Diese reimen jezt: „Sonne — Wonne," „müssen — zerrissen," „Leben — geben," und die Verse sind gar zierlich, fleißig gefeilt, fast ohne Fehler. Seine Augen sind feucht gerändert, und nur manchmal flackert die alte Lustigkeit empor; allein es ist das Hüpfen und Springen eines angeschossenen Wildes.

Geschwäzig wird er nur, wenn man von seiner Liebe spricht, woraus er gar kein Geheimniß mehr macht. Er sagt: diese Liebe sei sein wahres Glück, eben weil er das Ziel nicht erreichen könne, und schwört dabei, Jeanette müsse doch sein werden; dann sagt er wieder, er

Digitized by Google

wolle sie nie mehr sprechen, nicht sehen, und gleich darauf arrangirt er irgend eine Unterhaltung, damit man auch Jeanette dahin lade. — Aber Anton wird selbst nicht mehr so häufig geladen; er ist so traurig, so verdrießlich, so schwermüthig, heißt es, und er spricht nicht, und tanzt nicht, und spielt nicht mehr. — Und Anton fühlt es, er sei entfremdet seinen Bekannten und Genossen, er weiß, daß der schweigsame, trübe Anton eine unbekannte Person sei, und er mißbilligt nicht, daß sie für den neuen Ankömmling nicht das alte Wohlgefallen haben. Am meisten schmerzt es ihn, wenn die Mädchen, die junge Wittwe an der Spize, ihn trösten wollen; da packt er seinen Hut und stürzt fort ohne Gruß. — —

Eben trat Anton zu mir in's Zimmer; er sah über meine Schulter und las, was ich geschrieben. —

Eine große, salzige Thräne fiel auf's Papier.

Digitized by Google

Rouge und noir der Liebe.

Von J. Tandler.

An mich.

Gleich der Lerche magst Du täglich
Frei Dein Lied zum Aether tragen,
Eines darfst Du doch nicht klagen,
Und dies Ein' ist unerträglich.

Magst für reiche Lebensfeste
Tausend Blüthen Dir erziehen,
Eine muß doch still verblühen,
Und die Eine ist die beste.

I.

Sie nannten düster meinen Blick
Und wild des Auges Glut,
Sie wichen scheu vor mir zurück
Und glaubten mich nicht gut. —
Nun preisen sie mein Auge mild,
Daß gern man ihm vertraut;
Es ist, seitdem Dein liebes Bild
Sich drinnen hat beschaut.

II.

Es spiegelte in Deinem Aug'
Der Himmel sich so hell,
Und meine Seele tauchte rasch
In den kristall'nen Quell.
Sie senkte, Perlen suchend, sich
Bis in des Herzens Grund;
Doch fiel sie dort sich unverhofft
An einer Klippe wund.

Digitized by Google

III.

Du ſchmückſt Dich mit dem Blümchen
Aus hellem Edelſtein,
Das Dir am Buſen ſchimmert
Im klaren Demantſchein? —
Es ſind die Freudenthränen,
Die einſt ich dort geweint,
Die an des Herzens Pole
Der Froſt zur Blume eint.

IV.

Du ſchmähſt vor aller Welt mich,
Und giebſt meine Fehler preis,
Du nannteſt auch den größten,
Daß treu ich Dich lieb' und heiß.
O ſchmähe nicht die Todten —
So will es ein fromm' Gebot;
Ich darf ja Dir nicht leben,
Bin lange darum ſchon todt.

V.

Verwirkt hab' ich mein Leben —
O laſſ' mich unbeklagt!
Weil an der Liebe Allmacht
Ich freventlich verzagt.
Schon iſt bis auf die Neige
Geleert der Giftpokal,
Voll tödtend glühender Reue,
Voll bittrer Liebesqual.
O preſſe nicht die Lippen
An meinen blaſſen Mund,
Nicht ſaugſt den Tod Du wieder
Aus tiefem Herzensgrund.

VI.

Das Licht erloſch, mich hat die Nacht umfloſſen,
Die Augen hält Ermattung mir geſchloſſen.
Nicht kann mein Fuß auf Deinen Pfaden ſchreiten,
Nicht kann nach Dir mein Arm ſich ſehnend breiten,
Nicht ſich mein Aug' in Deinem Auge ſpiegeln,
Der ſtumme Mund nicht ſeine Luſt entſiegeln,
Das Ohr nicht lauſchen Deiner Rede Ton;
Iſt ſelbſt der Traum mit Deinem Bild entflohn —
So kann das Herz allein ich nicht beklagen:
Es darf für Dich auch ſelbſt im Schlummer ſchlagen.

Digitized by Google

Der Erstgeborene.

Novelle.

Aus dem Englischen der Mrs. Schelley.

Mein Vater war der zweite Sohn eines reichen Baronet. Da er und sein älterer Bruder die ganze Familie meines Großvaters ausmachten, so erbte er das sämmtliche Vermögen seiner Mutter, welches bedeutend und den jüngern Kindern bestimmt war. Er vermälte sich mit einer Lady, die er zärtlich liebte, und nachdem er die Weihen und eine einträgliche Pfründe erhalten hatte, zog er auf seine Dechantei im Norden von Irland, und schlug dort seinen Wohnsiz auf. Als Mädchen von beiläufig zehn Jahren verlor ich meine Mutter: ich war ihr einziges Kind.

Mein Vater, der in seiner strengen Anhänglichkeit an die Vorschriften der Moral einem Asceten glich, hatte gleichwohl ein überaus inniges Gefühl. Er betete meine Mutter an. Ihr Tod versezte ihn in eine an Wahnsinn gränzende Betrübniß; doch war sein Schmerz still verzehrend und verschlossen. Er dachte nie mehr an eine zweite Verbindung. Indem er alle Gesellschaft mied und sich ganz den Pflichten seines heiligen Standes hingab, brachte er seine Tage in Einsamkeit oder unter seinen Armen in Werken der Mildthätigkeit hin.

Noch jezt kann ich mich seiner nicht ohne Ehrfurcht erinnern. Er hatte ein edles, ehrwürdiges Aussehen; denn er war groß, hager und blaß, und sein Scheitel zum Theil kahl. Im Umgang war er

Digitized by Google

frostig und zurückhaltend; er sprach wenig, und wenn er es that, geschah es auf so gemessene Weise, mit einer so ruhigen und feierlichen Stimme, und in so ernsten Ausdrücken, daß seine Rede mehr den Verkündigungen eines Orakels, als einer freundschaftlichen Unterhaltung glich. — Er liebkos'te mich niemals; doch wenn er zuweilen mein Kopfhaar streichelte, oder mich an sein Knie zog, fühlte ich eine Mischung von Scheu und Vergnügen, die schwer zu beschreiben ist. — Dennoch — seltsam genug — liebte mich mein Vater beinahe zur Abgötterei. Ich wußte dies, und erwiderte seine Liebe mit schwärmerischer Anhänglichkeit, ungeachtet seiner Zurückhaltung und meiner Ehrfurcht. Er war in meinen Augen höher gestellt, besser und verständiger als alle andern Menschen. Und so war auch ich das einzige Geschöpf, das er liebte; der Gegenstand seiner Gedanken bei Tage, und seiner Träume bei Nacht. Obgleich er rauh und achtlos schien, so kam er doch oft des Nachts, überwältigt von weiblicher Sorgfalt, an mein Bette, und blieb Stunden lang über mich gebeugt, um sich von meinem Leben und Wohlsein zu überzeugen. Wenn ich erkrankte, wachte er Nacht für Nacht bei mir, mit wandelloser Unverdrossenheit. Dann sprach er kein hartes Wort, und behandelte mich mit einem Male so liebevoll und sanft, daß ich es nicht begreifen konnte. —

Als ich achtzehn Jahre alt war, starb er. — In seiner lezten Krankheit ward das Siegel von seinen Lippen genommen, und sein Herz warf die Hülle ab, unter welcher es bisher seine wahre Natur verborgen hatte. Er starb an einer schnellen Abzehrung, die sein Dasein binnen sechs Monaten — von seinem ersten Erkranken — endigte. Sein Körper verzehrte sich unter den Einflüssen der Krankheit, aber sein Geist gewann neue Lebenskraft. Er ward weich und mittheilend, wie er bisher abstoßend und verschlossen gewesen war. Diese plözliche Umwandlung glich einem Wunder; sie bezauberte und entzückte mich. Ich konnte nicht glauben, daß ich so nahe daran war ihn zu verlieren, in dem Augenblicke, da wir uns erst beide ganz hatten kennen gelernt. Allein nur zu bald mußte ich es erfahren.

Er starb unerwartet und plözlich, als ich ihm eben eine einfache Arie vorspielte, die meine Mutter vor allen geliebt hatte. Es war ein Augenblick des tiefsten Schauers, doch zugleich feierlicher und frommer Erhebung. Erst als ich meinen Verlust ganz begriff, ward ich der Raub des unermeßlichsten Schmerzes. Ich litt unsäglich, und

Digitized by Google

nie mehr werden die Male dieser Wunde aus meiner Seele getilgt werden. Ich wundre mich oft, daß mein Herz nicht unter der Heftigkeit meines Schmerzes brach.

Fern von aller Welt war ich auf der Dechantei erzogen worden. Mein Umgang hatte sich einzig auf meine Gouvernante, ein sehr würdiges Frauenzimmer, beschränkt. Diese hatte kurz vor meines Vaters Erkrankung geheirathet, und als Alles vorüber war, kam sie, die Untröstliche zu trösten. Dies gelang ihr nun freilich nicht, allein ihre Ankunft war mir um einer andern Ursache willen erwünscht. — Von jeher hatte mein Vater darnach getrachtet, für mich ein Vermögen zu sammeln; nicht aus der Ursache, mich in die gefährliche Stellung einer „Erbin" zu bringen, sondern blos um mir ein unabhängiges Loos zu sichern. So kam es, daß ich bei seinem Tode ein bedeutendes Vermögen erbte. Sein eigenes, mütterliches Erbtheil, meiner Mutter und seine Ersparnisse betrugen zusammen die Summe von fünfzig Tausend Pfund. Das Testament meines Vaters stellte mich unter die Vormundschaft seines ältern Bruders, Sir Richard Gray, mit der einzigen Einschränkung, daß ich mich, selbst mit meines Onkels Einwilligung, nicht vor meinem ein und zwanzigsten Jahre verheirathen sollte. Er wünschte mir dadurch Freiheit der Wahl und Zeit zur Uiberlegung zu sichern. Dieser scharfsinnigen Klausel verdanke ich das Glück meines Lebens.

Sobald der erste Schmerzanfall vorüber war, und es meine Gesundheit gestattete, verließ ich die Dechantei. Die gütige Gouvernante begleitete mich nach Dublin, und Sir Richard Gray kam selbst dahin, mich einzuholen und nach seinem Familiensize in England zu führen.

Ich war außerordentlich überrascht, als ich meinen Onkel sah. Er war ein Jahr älter als mein Vater, und doch schien er, im Vergleich mit diesem, noch ein Jüngling. Er war in der That an die Fünfzig, hatte aber beim ersten Anblick eine Jugendlichkeit des Aussehens, die Erstaunen erregte. Bei näherer Betrachtung erst wurden die Spuren von Jahren und Sorgen bemerkbar, und dann entdeckte man einen wild-düstern Zug in seinem Gesichte, der seltsam genug mit dessen Ausdruck von Gedankenlosigkeit contrastirte. Niemand konnte zuvorkommender, liebreicher gegen mich sein, als er, und doch war mir seine Freundlichkeit widerwärtig, weil ich ihn so ganz verschieden von meinem verstorbenen Vater fand. — Die Welt, Gesellschaft und Vergnügen nahmen all' seine Zeit und Ge-

Digitized by Google

danken ein. Einsamkeit und Unglück waren ihm gleichbedeutend, und er nannte es Einsamkeit, wenn er sich nicht von einer lärmenden Menschenmenge umgeben sah. Während unserer Reise schwazte er ununterbrochen; denn er glaubte, seine Anekdoten und vortrefflichen Geschichten würden mich aufheitern. Es that ihm so leid, daß nicht die Season war, wo er mich in London einführen konnte. Auch hätte er gerne seine Tochter, Lady Hythe, auf seinen Landsiz geladen, um durch sie eine Gesellschaft um mich zu versammeln; doch sie war eben auf dem Continent, und seine andere verheirathete Tochter hielt sich in Schottland auf. Was war zu thun? Er hatte während der Jagdzeit Engagements bei verschiedenen umliegenden Edelhöfen — und ich sollte allein zu Buchwald über Todesgedanken brüten. Doch gerade diese Versicherung von der Abgeschiedenheit meiner Freistätte war mein einziger Trost. Ich erklärte, daß mich nichts verleiten sollte, vor Ablauf mehrerer Jahre in Gesellschaft zu erscheinen. Mein Onkel lachte über diese Betheuerung, daß er ganz außer sich kam, — dann sagte er in seiner gewöhnlichen galanten Weise: ich solle thun, was mir gefiele; er würde mir nie in Etwas widersprechen; es sei sein einziger Wunsch, daß er immer im Stande sein möge, sich mir angenehm und gefällig zu erzeigen.

Meines Onkels Geschichte ist bald erzählt. Er heirathete noch sehr jung ein Mädchen von niederer Herkunft. Seine Verwandten waren außerordentlich aufgebracht darüber, und sagten sich gänzlich von ihm los. Sein Vater starb, und der Großvater, der fürchtete, daß er sein Erbrecht verkaufen und das ganze Besizthum in vorhinein verschwenden könne, versprach ihm sogleich eine reiche Jahresrente, mit der Bedingung, daß er den Grundbesiz seinem erstgeborenen Sohne zur Erbfolge bestimme. Er willigte darein. — Wenige Jahre nachher starb auch der Großvater, und Richard succedirte in seine Titel und Güter. Die neue Lady Gray erwarb sich durch ihre Liebenswürdigkeit manche Freunde von Bedeutung. Sie bekam eine große Familie; allein mehrere Kinder gingen frühzeitig zu Grabe, und sie selbst starb im Wochenbette mit ihrem jüngsten. — Jezt, da ich in diesen Kreis eingeführt wurde, war der älteste Sohn außer Land, zwei Töchter gut verheirathet, und die jüngste, ein Mädchen von zwölf Jahren, lebte mit ihrer Gouvernante auf dem Familiensize in Hamshire. Sir Richard sprach mit Liebe von seinen Kindern, doch besonders von seinem ältesten Sohne, gegen welchen ich eben deßhalb ein Vorurtheil faßte.

Digitized by Google

Nach seines Vaters Schilderung hielt ich ihn für ausschweifend und bedeutungslos. Gerade so war auch mein Onkel; doch er mißfiel mir darum nicht, denn seine galante Manier besiegte meine Abneigung, und ich übertrug das Mißfallen, das er mir anfänglich erregt hatte, auf seinen Lieblingssohn. Ich war herzlich froh, als ich hörte, daß mein Cousin in Wien sei, und ich ihn also vermuthlich nicht sehen würde.

Am 29. August kamen wir in Buchwald an. Es war ein schöner Sommertag und die Gegend im vollen Glanz der Sonne. Das Wohnhaus, geräumig und elegant, lag in einem ausgedehnten Parke, und war mit ausgezeichnetem Geschmack eingerichtet und sorgfältig gehalten. Alles sah so heiter und lachend aus, so verschieden von den düstern Scenen an der Küste des nördlichen Oceans, daß ich meinen neuen Aufenthalt mit Widerwillen betrachtete. So groß ist die Macht der Gewohnheit. Mein Onkel hatte erwartet, daß ich von der neuen Schönheit eines englischen Parks und Herrnhauses bezaubert sein würde; mein laues Lob machte ihn verdrießlich. Hier gab es keine Klippen, keine See, keine Moorgefilde. Haine von uralten Buchen, ein Fluß, der sich in grünen Ufern hinwand, Abwechslung von Hochland und Thal, von Lichtung und Gebüsch waren keine Gegenstände meiner Bewunderung: so wahr ist es, daß wir selten bewundern, was uns gänzlich neu ist. Wenige Monate veränderten diesen ersten Eindruck ganz. Die Heiterkeit der Gegend hatte unmerklich Einfluß auf meine Gemüthsstimmung. Ich versöhnte mich mit ihrem sanften Charakter, und lernte endlich ihre geregelte und zierliche Schönheit lieben.

Sir Richard sprach von Besuch und Gesellschaft. Er wollte die nachbarlichen Familien bei sich versammeln, und mich wieder nöthigen, Einladungen in die verschiedenen Häuser anzunehmen, wo sich zur Jagdzeit zahlreiche Gesellschaften der reichen und vergnügungssüchtigen Welt einfanden. Allein ich versicherte ihm ernstlich, daß mein gedrücktes Gemüth Ruhe bedürfe, daß die Abgeschiedenheit, die mir sein Haus versprach, dessen hauptsächlicher Reiz sei, daß ich am glücklichsten wäre, wenn ich allein sein könne. Er konnte meinen Versicherungen keinen Glauben schenken; es verletzte sein Gefühl, mich in dieser Oede allein zu lassen. Er verschob seine Abreise wirklich — zwei Tage lang. Endlich reis'te er ab, und in den Zerstreuungen des Vergnügens hatte er meine Anwesenheit bald vergessen.

Digitized by Google

Dennoch war ich nicht ganz allein in seinem Hause; meine Cousine Marianne bewohnte es mit mir. Es war ein artiges, hübsches Mädchen von etwa zwölf Jahren, und wir vertrugen uns recht gut mit einander. Ihre Gesellschaft gewährte mir Zerstreuung, wenn ich mich von düstern Gedanken nicht loszureißen vermochte, und doch legte sie mir keinen Zwang auf, da ich sie ohne Umstände, wann es mir gefiel, verlassen und mich meinen Träumereien wieder hingeben konnte. Ich war noch nicht länger als eine Woche in Buchwald, als wir eines Abends, spät von einer Spazierfahrt zurückkehrend, Lichter im Speisezimmer unterschieden.

„Ach, vielleicht mein Bruder!" rief Marianne, „vielleicht ist Clinton angekommen."

„„Ich hoffe, er ist's nicht"", sagte ich.

„Ei, sprich nicht so", antwortete das kleine Mädchen. „Du würdest Clinton gewiß gern haben; er ist so lieb und gut — jeder Mensch hat ihn gern."

Sie wartete kaum, bis die Fußtritte herabgelassen waren, sondern sprang eilends aus dem Wagen. In weniger als einer Minute war sie wieder zurück; Täuschung und Gleichgiltigkeit malten sich auf ihrem Gesichte. „Es ist nur Bruder Vernon", sagte sie.

„„Und hast Du diesen nicht gern?""

„O ja", erwiderte sie, „Vernon ist recht gut, und hat mich lieb; aber er ist doch bei weitem nicht so, wie Clinton. Er kann oft einen ganzen Monat im Hause sein, und man bekommt ihn nicht zwei Mal zu sehen."

Die Gewöhnung der Einsamkeit hatte mich etwas schüchtern gemacht. Als ich erfuhr, der Neuangekommene sei eben bei Tische, ging ich in das Gesellschaftszimmer, und erwartete hier sein Erscheinen mit heftiger Unruhe. Er kam bald. Als er eintrat, schrak ich zusammen, denn er war der schönste Mann, den ich je gesehen. — Seine Gesichtsfarbe war hellolivenbraun; sein Auge dunkelblau; sein Kopf klein und wohlgeformt; seine Gestalt kaum über die Mittelgröße, aber schlank und zierlich gebaut. Ich dachte, die höfischen Manieren meines Onkels würden mit der Grazie seiner Erscheinung übereinstimmen; allein Vernon besaß weder Lebhaftigkeit noch Gewandtheit des Betragens. Seine Worte waren voll Bedeutung, und seine Augen strahlten Feuer, wenn er sprach; aber sein Benehmen war abrupt, seine Unterhaltung spizig und sarkastisch, und ein unangenehmes, ironisches Lächeln, welchem er nachhing, ver-

Digitized by Google

unstaltete seine schönen Gesichtszüge sehr. Dessen ungeachtet war er sehr schön und sehr interessant.

In einem Punkte war Mariannens Schilderung unrichtig. — Er brachte Tag für Tag in unserer Gesellschaft hin. Des Morgens begleitete er uns zu Fuß oder zu Pferde auf unsern Promenaden, las uns am Abend vor, unterhielt uns, wenn wir arbeiteten oder malten, und that überhaupt Alles, sich uns gefällig zu erweisen, — das Einzige ausgenommen, daß er sich nie herbeiließ, die Blätter unserer Musikalien umzuwenden. Er war kein Freund der Musik — welche mein Vater so leidenschaftlich geliebt hatte — in allem Andern schienen seine Neigungen die meinen. Auch gab er mir Unterricht im Italienischen; kurz, er fehlte nie an unserer Seite, außer wenn ich ihn ausdrücklich davontrieb. Marianne sagte, ihr Bruder sei ein ganz anderer Mensch geworden, und ich bildete mir ein, zu wissen, woher diese Veränderung kam.

Wie konnte ein Mädchen von achtzehn Jahren, welches eben aus der Abgeschiedenheit kam, das Erwachen von Liebe in dem Herzen eines jungen, talentvollen und schönen Mannes wahrnehmen, und seiner Eitelkeit nicht geschmeichelt fühlen? Meine besondere Erziehung hatte mich vor jeder Koketterie der Schönheit oder der Indolenz des Reichthums bewahrt. Daher erkannte ich, was Vernons Neigung galt und fühlte mich stolz; mein thörichtes Herz schwoll von bewußtem Triumph. Vernon wurde offenbar jeden Tag mir ergebener; immer mehr gewann sein Betragen an einschmeichelnder Gefälligkeit und Aufmerksamkeit. Er ging mit unverwandter Achtsamkeit auf das erwünschte Ziel los, und nicht Ungeduld, nicht Laune konnte auch nur für einen Augenblick seine Fortschritte stören. Heimlich und listig wie eine Schlange bemächtigte er sich meiner, und ich hatte mich durch Enthüllung meines eitlen Triumphs über die Eroberung unvorsichtiger Weise verbindlich gemacht, noch eher er sich selbst durch ein Wort verrieth.

Endlich, da ich sah, daß er eine Erwiderung seiner Liebe forderte, war ich erschrocken. Ich entdeckte, daß ich ihn mit allen seinen Talenten und glänzenden Eigenschaften nicht liebte, und für ihn niemal ein zärtlicheres Gefühl empfinden konnte, als Freundschaft. Ich verwies mir selbst meinen Undank, ich schämte mich meines Wankelmuthes. Er sah meine Kämpfe, er war ganz Demuth und Ergebung; er forderte nicht mehr, er war zufrieden, wenn ich ihm nur Schwester sein wollte, nur Mitleid schenken, nur seine Gegen-

Digitized by Google

wart dulden wollte. Das versprach ich ihm, und nahm meine Vertraulichkeit, mein früheres Benehmen wieder an.

Es ist unmöglich, die feine List und die wunderbare Unverdrossenheit zu beschreiben, mit der er bei seinen verborgenen Nezen wachte, bis ich ganz umgarnt wäre. Zuerst bat er mich, ihm nur die kleine Gunst zu gestatten, daß er von seiner Liebe zu mir sprechen dürfe; dann wußte er mein Mitleid für seine Leiden zu erregen; denn er war sehr beredsam, wenn er diese schilderte und meine Vorzüge erhob. Er verlangte so wenig, er war so demüthig, aber er war unermüdlich und gab nie den geringsten Vortheil auf, den er einmal gewonnen hatte. Von meinem Onkel vergessen, ungekannt und unbeobachtet von der übrigen Welt, war ich seinen Ränken und Kunstgriffen wehrlos dahingegeben. Tag für Tag erneuerte er sie. Er entdeckte und benüzte jede Schwäche meines Charakters. Die Furcht, Unrecht zu thun, — der Wunsch, meine Reinheit ohne Makel zu bewahren, mochten wohl Tugenden genannt werden; allein meine jugendliche Unerfahrenheit und die Ulberspanntheit meiner Begriffe machten mich zu einer nur allzuleichten Beute.

Endlich erpreßte er von mir das Versprechen, daß ich ihn, sobald ich das bestimmte Alter erreicht hätte, heirathen wolle. Ich hielt dies für das einzige Mittel, ihm mein Zartgefühl und meine Aufrichtigkeit zu beweisen. Ich gab dies Versprechen um so bereitwilliger, weil ich seine Talente wirklich bewunderte, und glaubte, daß er ein besseres Weib als mich verdiene. Meinen Mangel an Liebe hielt ich für meinen eigenen Fehler, den ich ihm vergüten mußte. Ja, ich ging in der Unbesonnenheit und Unerfahrenheit meines Alters so weit, daß ich mich mühte, meine geheime Abneigung vor ihm streng zu verbergen.

Wenn er nach der Zeit etwa auf eine Woche verreis'te, so ging ich willig auf sein Verlangen ein, mit ihm zu korrespondiren, und meine Briefe waren voll Zärtlichkeit und Liebe. Ich fand es leichter, zu schreiben, als zu sagen, was ich nicht wirklich fühlte, und ich war erfreut, ihm meine Dankbarkeit für seine Liebe auf eine so leichte Weise zeigen zu können. Auch willigte ich gerne ein, unser Verhältniß geheimzuhalten, da ich solchergestalt mindestens eine Entschuldigung für die Zurückhaltung in meinem Betragen gewann. Ich benüzte diesen seinen Wunsch, darauf zu bestehen, daß er mich für einige Zeit verlasse. Ich war froh, als er abgereis't war, und doch kränkte mich seine Bereitwilligkeit.

Digitized by Google

Dennoch durfte ich nicht ungerecht sein. Vernon hatte manche Fehler, aber Kälte des Gefühls war nicht darunter. Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit waren seine Charakterzüge; doch konnte er sie mit einer beispiellosen Vorsicht und Verschlagenheit vereinigen. Noch ehe er mich gesehen, hatte er beschlossen, mich und mein Vermögen zu gewinnen; allein so groß war die Heftigkeit seiner Gemüthsart, daß er sich in seinem eigenen Neze fing, und der Anschlag, der auf Eigennuz gegründet war, damit endigte, daß er ihn zum Sklaven der Liebe eines Mädchens machte, das er verachtete. Auf mein dringendes Bitten entfernte er sich also; aber er förderte seinen Plan, indem er dies that. Meine Briefe waren förmliche Zeugnisse gegen mich, falls ich einmal, wie er sehr richtig fürchtete, mein Versprechen zurückzunehmen wünschen sollte. Ich erfüllte sorglos seine Absichten, seine kühnsten Erwartungen sah er übertroffen. Meine Briefe glichen denen einer Braut, und was ihnen an Zärtlichkeit abgehen mochte, ward wohl in seinen Augen durch die unverholene Anerkennung unsers wechselseitigen Verhältnisses ersezt. Als diese Zeugnisse in seinen Händen waren, kehrte er wieder zurück. Ich war darum unbekümmert; im Gegentheil, seine Anwesenheit hatte ihr Gutes für mich. Sie hielt das Gefühl von unvermeidlichem Geschick, für welches ich mich entschieden hatte, lebendig, und seine Gesellschaft unterbrach die eintönige Ruhe von Buchwald.

Endlich kam Weihnachten. Mein Onkel kehrte zurück, und sein Haus füllte sich mit Besuchen. Jezt erst verrieth sich Vernon's düsterer Charakter ganz. Er war eifersüchtig, wie ein Italiener; seine Laune war mürrisch und geselligen Vergnügungen abgeneigt. Gott weiß, auch auf meiner Seele lag stummer Schmerz, und ließ mich nicht zu Frohsinn kommen; allein ich wünschte meinem Onkel gefällig zu sein, und glaubte kein Recht zu haben, die gute Laune der Gesellschaft zu stören — deshalb zwang ich mich zur Munterkeit. Ueberdies war es der schnellkräftige Geist der Jugend, der begierig und freiwillig aus dem geheimnißvollen Dunkel von Vernon's Ränken in die verwandte Atmosphäre des freundlichen Verkehrs übersprang. Als mich Vernon so munter und bereit sah, die Unterhaltung der Stunde zu theilen, machte er mir Vorwürfe, gab mit Verweise — und ward, mit einem Wort, ein wahrer Zuchtmeister. Ich war von Natur furchtsam und gelehrig; vergebens empörte sich mein Gemüth gegen den Zwang: er gewann und behielt vollkommene Macht über mich. Doch war meine Seele in

Digitized by Google

Waffen gegen ihn, eben während ich mich seinem Zwange unterwarf; Widerwille begann sich in meiner Brust zu regen. Ich stellte mich selbst, meines Undanks wegen, streng zur Rede; ich wurde anscheinend freundlicher, als je; allein jeder innere Kampf, jede äußere Anstrengung hatte unglücklicher Weise die Folge, ihn meiner Neigung immer mehr und mehr zu entfremden.

Die Gäste verließen uns. Mein Onkel ging nach der Stadt und sagte, daß er hoffe, ich würde ihm dahin nachkommen, sobald Lady Hythe zurückgekehrt sei, um mich begleiten zu können. Doch ich war abgeneigter, als jemals, London zu besuchen. Durch mein Versprechen an Vernon gebunden, und noch immer entschlossen, ihm mein Wort zu halten, wollte ich mich nicht der Versuchung aussezen, Andere zu sehen, die mir vielleicht besser gefallen könnten. Uibrigens war die Erinnerung an meinen Vater noch ungeschwächt, und ich nahm mir vor, nicht früher öffentlich zu erscheinen, als bis das Trauerjahr vorüber war. Vernon begleitete seinen Vater zur Stadt, kehrte aber beinahe sogleich wieder zurück. Unsere Lebensweise schien in die frühern Geleise einzulenken; doch das Wesen derselben war verändert. Vernon war mürrisch — ich beklommen und ängstlich. Ich glaubte sogar ihn der Bosheit und Tirannei beschuldigen zu müssen, bis ich, die Gleichgiltigkeit meines eigenen Herzens entdeckend, geneigt war, mich selbst als die Ursache seiner Unzufriedenheit zu betrachten. Ich suchte durch Freundlichkeit seine Laune wieder herzustellen, und es gelang mir zum Theil.

Da erschien eines Tages Sir Richard plözlich zu Buchwald. Es überraschte ihn offenbar, Vernon da zu finden, und er konnte eine gewisse Unruhe und Besorgniß, die seine gewöhnliche Heiterkeit trübte, nicht verbergen. Er erzählte, daß er Clinton erwarte, und daß er ihn unmittelbar nach seiner Ankunft herab nach Hampshire bringen würde.

„Um meinen Geburtstag zu feiern, nicht wahr?" fragte Vernon mit einem sardonischen Lächeln. „Ich bin Freitag großjährig."

„„Nein"", sagte sein Vater, „„so bald wird er noch nicht hier sein.""

„Ei, und mich wird man auch nicht so ehren", sagte Vernon; „Clinton's Eintritt der Großjährigkeit wurde mit geräuschvollen Festlichkeiten gefeiert; doch er ist ja der Erstgeborene." Die lezten Worte sprach er in höhnischem Tone.

Digitized by Google

Sir Richard warf ihm einen strengen Blick zu, und ein unbeschreiblicher Ausdruck von Bestürzung flog über sein Gesicht.

„„Bist Du seit Weihnachten hier geblieben?““ fragte er endlich. Vernon würde vielleicht ausweichend geantwortet haben, doch Marianne kam ihm zuvor.

„Ja, Vater! er ist jezt immer hier", sagte sie.

„„Du scheinst Buchwald mit einem Mal lieb gewonnen zu haben““, fuhr Sir Richard fort. Ich fühlte, daß sein Auge auf mich gerichtet war, während er sprach, und eine flüchtige Glut übergoß mir Wangen, Stirne und Nacken. —

Bald darauf sah ich meinen Onkel unten im Garten; er war allein. Da ich wußte, wie sehr ihm die Einsamkeit peinlich war, so ging ich hinab, um ihm Gesellschaft zu leisten. Ich erstaunte, als ich mich ihm näherte, auf seinem Gesichte, das gewöhnlich lächelte, alle Kennzeichen qualvoller Unruhe zu erblicken.

Als er mich ansichtig ward, glättete er seine Stirne. Er begann von London, von meinem ältern Cousin zu sprechen, und wiederholte seinen Wunsch, daß ich meine Scheu besiegen und einwilligen sollte, noch diesen Frühling mich in London einführen zu lassen. Plözlich stand er still, sah mich durchdringend an und sagte zögernd:

„Vergieb mir, liebe Helene, wenn ich Dich beunruhige; aber ich bin ja Dein Vormund, Dein zweiter Vater — nicht wahr? — Sei deßhalb nicht böse, wenn ich Dich frage: — Liebst Du meinen Sohn Vernon?"

Meine natürliche Offenheit gab mir die rechte Antwort ein; allein tausend unerklärliche und doch mächtige Gefühle banden meine Zunge. Ich antwortete stotternd: „Nein — ja, ich glaube — ich bin ihm gut."

„„Aber Du liebst ihn nicht?“

„Welche Frage, theurer Onkel!" entgegnete ich verlegen.

„„Also ist es doch so?““ rief Sir Richard, „„muß ihm denn Alles glücken?““

„Sie mißverstehen mich", sagte ich; denn ich schauderte, eine Neigung zu gestehen, die ich wohl gar nicht fühlte, und dadurch das Verhältniß noch bindender zu machen. Allein ich erröthete zugleich, und mein Onkel ließ ungläubig sein Auge auf mir ruhen.

„„Aber es würde dich dennoch kränken, wenn er eine Andere heirathete““, fragte er.

Digitized by Google

„O nein", rief ich, „er hat meine freiwillige Zustimmung. Ich würde ihm von ganzem Herzen Glück wünschen."

Die Hoffnung, daß mich Vernon hintergangen habe, — daß er gesonnen sein könne, mich seinen Garnen zu entlassen, flog als ein heller Strahl durch meine Seele. Sir Richard sah, daß es mein Ernst war, und seine Mienen klärten sich auf.

„„Was für ein seltsam Ding ist Mädchensprödigkeit"", bemerkte er. — „„Du bist so artig erröthet, Helene, daß ich geschworen hätte, Du habest Vernon Dein Herz geschenkt. Doch ich sehe, ich habe mich geirrt — und es freut mich; denn Vernon würde gar nicht für Dich taugen.""

Er sagte nichts mehr, allein ich fühlte mich im Gewissen getroffen. Ich hatte meinen Onkel getäuscht — und doch wieder — nicht. Ich hatte erklärt, daß ich den nicht liebe, dem ich meine Hand versprochen hatte — ich hatte mich in ein Geheimniß verwickelt, das mich in meinen eigenen Augen herabsezte. Gern würde ich ein vollständiges Bekenntniß abgelegt haben; allein dann wären wir beide unauflöslich gebunden gewesen. So wie die Sache jezt stand', hatte ich noch die leise Hoffnung, daß Vernon eine andere Neigung fassen und ich ihm gänzliche Freiheit geben konnte, ohne daß eine Menschenseele wußte, wie muthwillig ich gehandelt hatte.

Es waren keine Gäste zu Tische; Sir Richard wollte uns am nächsten Morgen frühzeitig verlassen. Nach dem Diner eilte ich schnell in's Gesellschaftszimmer, und ließ Vater und Sohn allein. Ihre Conferenz dauerte wohl zwei Stunden. Ich wollte mich eben auf mein Zimmer zurückziehen, um einer Scene auszuweichen, die ich fürchtete, ich wußte nicht warum, — als beide eintraten. Vernon's Züge waren düster und befangen; allein Triumph strahlte aus seinen Augen; sein Lächeln war nicht, wie sonst, ironisch, aber es verrieth keinen Sonnenschein des Herzens, sondern vielmehr boshafte Siegesfreude. Er sah mich von der Seite mit einem Ausdruck schadenfroher Genugthuung an, — dann warf er seinem Vater einen höhnischen Blick des Einverständnisses zu. Ich zitterte; denn auch auf des Onkels Gesicht lag Kummer und Bestürzung, obgleich er es zu verbergen suchte. Er scherzte, rückte seinen Stuhl näher zu mir, und war freundlicher, als je. Ich erfuhr, daß er morgen zur Stadt zurückkehren, und daß ihn Vernon begleiten werde. Vernon sagte nichts, aber er nahm so kalt von mir Abschied, daß ich glaubte, er erwarte mich noch am Morgen zu spre-

Digitized by Google

chen. Ich hielt es für billig, seinen Wunsch zu erfüllen, und stand deßhalb zeitig auf. Allein er kam erst lange nach Sir Richard herab, welcher mir dankte, daß ich mich ihm zu Gefallen gestört habe. Sie reis'ten gleich nach dem Frühstücke ab, und Vernon's förmliches Lebewohl erregte meine ganze Verwunderung. Wäre es möglich, daß er wirklich die Absicht hätte, eine andere Verbindung einzugehen? — In diesem Zweifel lag all' mein Trost, denn ich war schmerzvoll beklemmt durch die unangenehme Lage, in die ich mich selbst verwickelt hatte, indem ich meinen Handlungen den Anschein des Verbotenen gab, und meine Lippen mit Falschheit befleckte.

Ich war gewohnt, früh aufzustehen. — Am dritten Morgen nach der Abreise meiner Verwandten, noch ehe ich aufgestanden war, und während ich mich ankleidete, kam es mir vor, als ob Steinchen an mein Fenster geworfen würden; ich war jedoch zu sehr in meine Gedanken vertieft, um besonders darauf zu achten. Erst nachdem ich meine Toilette gemächlich geendet hatte, und aus dem Fenster sah, erblickte ich Vernon unten in dem geschlossenen Theil des Parks, wohin die Aussicht ging. Ich eilte hinab, indem mein Herz vor Bangigkeit pochte.

„Ich habe nun zwei ganze Stunden auf Dich gewartet", sagte Vernon zornig; „hast Du mein Signal nicht gehört?"

„„Ich weiß von keinem Signal"", antwortete ich; „„auch bin ich nicht an verstohlene Zusammenkünfte gewöhnt.""

„Und doch verstehst Du es trefflich, ein heimliches Verhältniß fortzusezen! Du hast meinem Vater gesagt, daß Du mich nicht liebst — und daß Du froh sein würdest, wenn ich eine Andere heirathete."

Eine unwillige Antwort entschlüpfte meinen Lippen; doch als Vernon den herannahenden Sturm sah, beeilte er sich, ihn zu beschwichtigen. Er wechselte den Ton des Vorwurfs mit zärtlichen Betheuerungen.

„Glaube mir", sagte er, „es schmerzte mich tief, Dich so zu verlassen, wie ich that; allein ich konnte nicht anders. — Sir Richard drang in mich, ihn zu begleiten — ich war genöthigt, mich darein zu ergeben. Auch jezt glaubt er mich in der Stadt. Ich bin die ganze Nacht gereis't. Und doch schien er Verdacht zu schöpfen, als ich es ablehnte, mit ihm zu speisen, und ich mußte ihm versprechen, heute Abend mit ihm auf einen Ball zu gehen. Indeß habe ich

Digitized by Google

nicht nöthig, früher als bis zwölf oder ein Uhr dort zu sein, und so kann ich zwei Stunden bei Dir bleiben."

„„Aber wozu diese eilige Reise?"" fragte ich. „„Warum bist Du eigentlich gekommen?""

Er bezwang kaum seine Aufregung, als er mir antwortete; er sprach von der Gefahr, die er lief, mich auf immer zu verlieren. „Weißt Du nicht", sagte er, „daß es sich mein Vater in den Kopf gesezt hat, Dich mit meinem Bruder zu vermälen?"

„„Er ist zu gütig"", entgegnete ich verächtlich; „„ich bin keine Sklavin, daß man mich kaufen und verkaufen kann. Cousin Clinton ist die lezte Person in der Welt, die Du zu fürchten hast.""

„O Helene! wie tröstest Du, wie entzückst Du mich, daß Du nicht nach Rang und Reichthum wählen willst. Du fragst mich, warum ich hier bin? — Diese Gewißheit, die Du mir giebst, wäre tausendfach die Beschwerden werth, die ich getragen habe. — Mit Furcht und Zagen bin ich gekommen — doch nun, da ich weiß, daß Du diesen Günstling des Glücks nicht lieben willst, siehst Du mich vor Freude entzückt!"

Ich kann nicht beschreiben, wie Vernon aussah, als er diese Worte sprach. Neid, Bosheit und dämonisches Frohlocken schien sich in seinem Gesichte zu spiegeln. Er lachte laut auf, so daß ich erschrocken vor ihm zurückwich. Einige Augenblicke später war er ruhiger.

„Mein Leben ist in Deinen Händen, Helene!" sagte er.

Doch wozu diese gleißnerischen Worte, in denen sich Lüge und Wahrheit zur moralischen Frazze einten? Ich fühlte, daß ich ihm weniger gut war, als je; doch gab ich seiner Heftigkeit nach. Ich betrachtete mich als das Opfer eines verzeihlichen aber unverbesserlichen Fehltritts, den ich in jugendlicher Unerfahrenheit begangen. Also bekräftigte ich mein Versprechen, und gab ihm feierlich mein Wort. Dabei unterließ ich es jedoch nicht, ihn über den Umfang meiner Neigung aufzuklären. Er wüthete Anfangs über meine Kälte, — dann überhäufte er mich mit Bitten um Vergebung, und Thränen strömten aus seinen Augen, — dann wieder warf er mir trozig vor, daß ich die Falscheste meines Geschlechtes, die Treuloseste wäre, wenn ich mein Wort brächte.

Wir schieden endlich, nachdem ich ihm zuvor noch hatte versprechen müssen, ihm alle Tage zu schreiben. Als ich ihn fortreiten sah,

Digitized by Google

stieg eine Empfindung in mir auf, als wäre ich von den Qualen der Folter erlöst.

Etwa eine Woche nach diesem Auftritt war es, als ich, noch immer verstimmt und traurig, in meinem Ankleidezimmer saß, und zu lesen versuchte, in der That aber in schmerzvolle Erinnerungen und Gedanken versenkt war. Da hörte ich plözlich Mariannen's fröhliches Gelächter vom Garten heraufschallen, und dazwischen meinen Namen rufen. Ich riß mich aus meinen schwermüthigen Träumen, und da ich mir längst vorgenommen hatte, den Schatten von Freiheit, den mir Vernon's Abwesenheit gewährte, zu meiner Erheiterung zu benüzen, ging ich hinab, meine Cousine aufzusuchen. Ich fand sie nicht allein; Clinton war bei ihr. — Er hatte gar keine Aehnlichkeit mit Vernon. Sein Gesicht war ganz Sonnenschein; seine lichtblauen Augen strahlten in eigenthümlicher Reinheit. Sein gewinnendes Lächeln, seine silbertönende Stimme, seine hohe, männliche Gestalt, und besonders sein offenherziges, einnehmendes Betragen, Alles war das Gegentheil von seinem düstern, hinterlistigen Bruder. Ich sah ihn, und fühlte, wie lächerlich meine Vorurtheile gewesen waren; wenige Augenblicke reichten hin, uns vertraut zu machen, wie Bruder und Schwester; jedes Gefühl, jeder Gedanke lag offen vor dem geistigen Auge des Andern. Ich war von Natur offenherzig, und nur durch Erziehung schüchtern gemacht, so daß es mich doppelt entzückte, wenn mir Jemand mit Offenheit entgegenkam, und es mir auf solche Weise möglich machte, mich der arglosen Aufrichtigkeit meines Charakters hinzugeben. Wie schnell flogen nun die Tage! Die einzige Störung, die ich erfuhr, war meine Correspondenz mit Vernon. Nicht daß ich mich wortbrüchig gegen ihn gefühlt hätte, — die Zuneigung zu meinem neugefundenen Verwandten änderte nichts an meinem Verhältniß zu ihm; sie war rein, unverhehlt und schwesterlich. Wir hatten uns wie zwei Hälften eines harmonischen Ganzen auf dem Ocean des Lebens begegnet — und die Sympathie war zu vollkommen und fleckenlos, um mit der selbstischen Liebe verglichen zu werden, die Vernon gab und forderte. — Doch fürchtete ich, daß seine Eifersucht geweckt werden könnte, da ich nur mit Widerwillen Briefe schrieb, welche nichts als leere Formeln von Zärtlichkeit und feierlichen Versprechungen enthielten.

Indessen kam auch Sir Richard wieder nach Buchwald; er

Digitized by Google

war höchlich vergnügt, das innige Einverständniß zu sehen, das zwischen seinem Sohne und mir bestand.

„Hab' ich Dir nicht gesagt, daß Du ihm gut sein würdest?“ sagte er.

„„Das muß jeder Mensch““, entgegnete ich; „„er ist dazu geschaffen, alle Herzen zu gewinnen.““

„Nun, und taugt er nicht besser für Dich?“

Ich wußte nicht, was zu antworten; ich durfte weder meinen Gefühlen, noch meinen Gedanken Gehör geben.

Sir Richard machte alle seine Besuche nur im Flug; schon am Abend wollte er uns wieder verlassen. Er ließ also noch am Vormittag Clinton zu einer Unterredung rufen, die ziemlich lang währte, und unmittelbar darauf suchte er eine schickliche Gelegenheit mit mir zu sprechen. — Er traf mich im Gesellschaftszimmer.

„Helene“, sagte er, „höre mich an; ich habe ein wichtiges Wort mit Dir zu sprechen. — Bin ich als Vater nicht immer klug gewesen, so habe ich es doch stets gut gemeint, und so wünsche ich auch meinen Sohn Clinton für all' das Unrecht zu entschädigen, das ich gegen ihn, ohne daß es der arme Junge noch weiß, begangen habe. Ich möchte ihm gerne ein Weib geben, das seiner würdig ist. — Sein Herz ist weich, sein Gemüth rein und edel, und Du — Du allein verdienst ihn. — Unterbrich mich nicht, ich bitte Dich. — Höre mich zu Ende. Ich gestehe Dir, daß dies, seit ich Dich kennen gelernt habe, mein Lieblingsgedanke gewesen ist. Die Hindernisse, die sich dagegen zu erheben schienen, sind besiegt; wenigstens die bedeutendsten. Ihr habt Euch kennen gelernt; Ihr habt — irre ich nicht — Gefallen an einander gefunden — nicht wahr, Helene? und so, glaube ich, darf ich ein Wort dazu sprechen. Dennoch hege ich Besorgnisse, obgleich ich mir keine Rechenschaft davon zu geben weiß. — Ich habe deshalb heute mit Clinton gesprochen, und er, der keine Verstellung kennt, hat mir offen gestanden, daß er Dich liebt. Freilich klänge dies Geständniß besser aus seinem Munde; allein Dein Vermögen, Deine Schönheit lassen ihn fürchten, von Dir mißdeutet zu werden. Verstehe mich auch recht: nicht er hat es verlangt, daß ich mit Dir spreche; er weiß nicht das Geringste davon. Also sei nicht unwillig darüber, und höre nur noch das Eine: Treibe keinen Scherz mit Clinton's Gefühlen, denn manchmal — vergieb — schien es mir, als ob Du mit Vernon's Herzen spieltest; nähre keine Hoffnungen, die Du nicht

Digitized by Google

erfüllen willst. Hörst Du? — Sei offen und unverstellt, und laß' alle Blödigkeit und Koketterie Deines Geschlechts."

Sir Richard fürchtete, mich mit diesen Worten beleidigt zu haben; in heftiger Aufregung, deren ich ihn gar nicht fähig gehalten hätte, zog er mich an sich, drückte mich krampfhaft an seine Brust und verließ schnell das Zimmer.

Ich kann den Zustand nicht beschreiben, in welchem ich zurückblieb. — Ein Schmerzenskrampf ging durch meinen Körper, — ich fühlte mich einer Ohnmacht nahe. Endlich erleichterte eine Fluth von Thränen mein gepreßtes Herz. Ich weinte lange, — ich stöhnte laut und qualvoll, und fühlte mich dem schrecklichsten Geschicke hingegeben.

Mein Onkel hatte den Schleier zerrissen, der mich vor mir selbst verbarg. Ich liebte Clinton; in ihm war meine ganze Welt — eine Welt voll strahlenden Entzückens, aus dem ich mich selbst für immer hinausgestoßen hatte. Aber auch Clinton sollte durch mich leiden. Während sein Gesicht von Hoffnung strahlte, seine Stimme in Tönen der Liebe klang und sein Herz in argloser Sympathie sich immer mehr an mich anschloß, war ich im Begriff, einen giftigen Dolch in seine Brust zu stoßen. Oft nahm ich mir vor, ihm kalt zu begegnen, oft wieder — o, wie kann ich all' die Entschlüsse herzählen, die in mir auftauchten! — Bald war es Selbstaufopferung, bald Argliſt und Falschheit, für die ich mich entschied.

Mein Onkel reis'te ab; wir waren wieder allein, und unsere Herzen schlugen voll Verlangen, sich ganz und ohne Rückhalt anzugehören. Ich fühlte, daß jeder Augenblick Clinton veranlassen könnte, sich mir zu entdecken, und von mir die Erwiderung seines Gefühls zu verlangen, die ich ihm nicht gewähren konnte, obwohl sie nur allzuheftig in meiner Seele glühte. Um sein Geständniß zu verhindern, kam ihm das meinige zuvor. Ich enthüllte ihm mein Verhältniß zu Vernon, und erklärte, daß ich fest entschlossen sei, mein gegebenes Wort zu halten. — Die Gewißheit dieses Verlustes hüllte sein strahlendes Antliz in Verzweiflungs-Schatten, und doch verwarf er mit Abscheu den Gedanken, seinen Bruder aus meinem Besize zu verdrängen. Ich sah in dem klaren Spiegel seines ausdrucksvollen Gesichtes den Kampf der Leidenschaft und der Grundsäze; aber er konnte nicht lange zweifelhaft sein.

Unsere Heiterkeit war entflohen, unser Lachen verstummt. Wir sprachen ernst und ruhig mit einander, ohne unser Geschick zu be-

Digitized by Google

klagen, oder nur zu erwähnen. Wir lasen wechselseitig klar in unsern Herzen, und doch zwangen wir uns zur Geduld, und trösteten uns nur durch solche stillschweigende Beweise von Zuneigung, wie sie uns unsere nahe Verwandtschaft gestattete. — Clinton sprach von seiner Rückkehr nach dem Festlande — und ich von meiner Abgeschiedenheit und Ruhe in Buchwald. Die Zeit, wo Vernon meine Hand fordern durfte, schien uns noch weit entfernt — zwei Jahre waren eine Ewigkeit für unser Alter — und wir dachten nicht an jene Zukunft. Der augenblickliche, gegenseitige Verlust war für uns Unglück's genug. — Ich zumal war ruhig und thränenlos. Ich hatte dieses Elend über mich selbst gebracht und mußte mich darein ergeben. Wenn ja in meinen geheimen Gedanken die Hoffnung zuweilen aufstieg, Vernon zur Entsagung zu vermögen, so sah ich mich dann durch den wahren Sachverhalt um so unerbittlicher von Clinton getrennt.

Die Stunden schwermüthiger Sympathie, die wir mit einander hinbrachten, waren uns sehr theuer. Wir wußten, daß sie nicht lange währen würden. Clinton hatte Tag und Stunde seiner Abreise festgesezt, — mit jedem Augenblicke rückte sie näher. Wir wollten uns nicht früher als nach meiner Vermälung wieder sehen, allein bis zur Stunde des Scheidens, für zwei kurze Tage, war die diamantene Scheidewand gefallen, die uns zu trennen bestimmt war. Wir sprachen zwar nur von gleichgiltigen Dingen, niemal von dem, was unsern Herzen am nächsten lag; doch wie überflüssig sind Worte als Dollmetscher zwischen Liebenden! Wenn wir spazieren gingen oder ritten, und Stunden lang beisammen waren, tauschten wir oft in gänzlichem Stillschweigen unsere Gedanken weit inniger aus, als Vernon, zusammt seiner Beredsamkeit und Leidenschaftlichkeit, begriffen hätte. In allen Sprachen der Welt hätten wir nicht mehr sagen können. Und doch verrieth eben dies stillschweigende Uebereinkommen den einstimmigen Entschluß unsere Liebe zu überwinden. Nur zuweilen erinnerte ein halb scherzhaftes Wort von seiner Seite, ein Erröthen von der meinen, an die Gefühle, die wir zu verbergen suchten.

In dieser Zeit war es, daß Clinton mein Portrait zeichnete. Manche Stunde hatte ich in Thränen und Qual zugebracht, als ich, entschlossen, einen Anschein von Heiterkeit zu erzwingen, ehe mein Cousin von seinem Spazierritte zurückkehrte, in Mariannen's Zimmer ging, und ein Buch zur Hand nahm. Vom Weinen er-

Digitized by Google

schöpft war ich ruhiger geworden, und meine Phantasie beschäftigte sich lebhaft mit dem Bilde Clinton's. Indem ich ganz in schwärmerisches Träumen versank, ruhte mein Kopf in meiner Hand, das Buch entglitt meinen Fingern, die Augen schlossen sich, und ich überging aus der unruhvollen Empfindung des Lebens und Schmerzes in die lindernde Vergessenheit des Schlafes. Clinton hatte ein Portrait von mir gewünscht, jedoch nicht gewagt zu bitten, daß ich ihm size. In diesem Augenblicke trat er herein. Marianne ermahnte ihn leise, mich nicht zu stören. Er nahm ihre Zeichenmaterialien, und entwarf eine flüchtige Skizze, in der sich Talent und Liebe einigten, eine vollkommene Aehnlichkeit hervorzubringen. Ich erwachte und sah das fertige Bildchen; allein das war gegen unser stillschweigendes Einverständniß. Ich ersuchte ihn darum; — er fühlte, daß ich Recht habe, und — gab es mir. Dieses Opfer von seiner Seite überzeugte mich vollkommen, daß es ihm mit seiner Entsagung wirklich Ernst war. Morgen schon sollten wir uns trennen, und er wollte kein Andenken mit sich nehmen, als das Gedächtniß, das er nicht zerstören konnte. —

Morgen kam. Clinton bat mich und seine Schwester, ihn durch den Park zu begleiten; er wollte seinen Wagen an dem vordern Gartenthore erwarten. Wir willigten ein; aber in dem Augenblicke, als wir schon gehen wollten, entschuldigte sich Marianne, die vielleicht dunkel errieth, was zwischen uns vorging. Ich begleitete ihn also allein. Seine Gestalt und sein Gesicht hatten etwas so Vertrauenerweckendes, Liebegewinnendes, daß ich es doppelt schmerzhaft fühlte, von ihm gerissen zu werden. Ein gewisser förmlicher Ernst, der seiner gewöhnlichen Weise fremd war, und offenbar nur aus dem Bestreben entsprang, dem Charakter eines Bruders treu zu bleiben, zwang auch mich, zurückhaltend zu sein. Ich liebte ihn deshalb nur um so mehr, und doch würde ich mein Leben hingegeben haben, wenn wir beide nur eine kurze Stunde unsere Maske hätten ablegen, und uns der Sprache der Natur und Wahrheit bedienen dürfen. Es konnte nicht sein. Unser Gespräch drehte sich um lauter gleichgiltige, geringfügige Gegenstände. — Als wir an das Gartenthor gekommen waren, fanden wir den Wagen noch nicht da. Wir kehrten also wieder etwas in den Park zurück, und ließen uns auf einer Rasenbank nieder. Hier war es, wo Clinton die einzigen Worte sprach, die seine innere Bewegung errathen ließen.

Digitized by Google

„Ich habe ein wenig mehr Erfahrung, als Du, Helene", sagte er; „und außerdem bewegt mich ein sonderbares Vorgefühl. Wir beide wissen, was uns die Pflicht befiehlt, und handeln darnach. Allein, wer kann alle die Fügungen des Lebens voraus berechnen? — Ich wünsche Dich unter besserem Schuz zu wissen, als Dir mein Vater gewähren kann. Ich habe eine Schwester, an der ich innig hänge. Du weißt, Lady Hythe ist jezt auf dem Festlande; aber ich will zu ihr eilen, und Sie in Deinem Namen bitten, zurückzukommen, und mit jener freundlichen Sorgfalt Dich zu schirmen, die Du so reichlich verdienst. Gewiß, sie wird Dich liebgewinnen, und Du sie, um ihrer selbst und um meinetwillen."

Ich wollte ihm für diesen Beweis von Güte danken, doch die Stimme versagte mir; das Uibermaß von Schmerz überwältigte mich, und ich brach in Thränen aus. Ich wollte sie verheimlichen, ich konnt' es nicht.

„Nicht so, Helene, theure Helene! ich bitte Dich — sei ruhig, beherrsche Dich."

Er selbst aber sprach mit so gebrochener, so schmerzvoller Stimme, daß mir seine Worte zugleich Muth und Besorgniß einflößten. — Plözlich weckte uns der Tritt eines Pferdes — eines Pferdes im vollen Galopp. Ich erhob meine Augen, und stieß einen Schrei der Uiberraschung aus; denn, das Thier mit einem heftigen Riß zum Stehen bringend, hielt Vernon dicht an uns. Die wildeste Leidenschaft verzerrte sein Gesicht. Er sprang vom Pferde, warf den Zügel von sich, und kam mit raschen Schritten auf uns zu. Ich weiß nicht, was er zu sagen oder zu thun Willens war; vielleicht würde er die Aufwallung seines Blutes unterdrückt, und die schnelle Abreise Clinton's würde Alles ausgeglichen haben, allein ich sah den Lauf eines Pistols aus seiner Rocktasche hervorschauen. Ich kam vor Schreck außer mich, — und schrie laut auf. Clinton, bestürzt, wollte mich umfassen; doch Vernon stieß ihn gewaltthätig hinweg.

„Berühre sie nicht, wenn Dir Dein Leben lieb ist," schrie er.

„„Mein Leben? Vernon! — ihre Sicherheit — ein Augenblick ihres Friedens gilt mir mehr, als mein Leben!""

„Du bekennst!" rief Vernon aus, „und Du auch, falsches, treuloses Mädchen! Ha, glaubst Du mich zu hintergehen, und ungestraft zu bleiben? — Glaubst Du, ich könnte Dich nicht zwingen, zuzusehen, wie das Blut eines der Brüder zu Deinen Füssen fließt? Allein es giebt noch andere Strafen für Dich!"

Digitized by Google

Diese Drohung stellte meinen Muth wieder her, und ich sagte möglichst gefaßt: „„Hüte Dich, daß Du das Band nicht zerreißest, das uns bindet, — das uns wenigstens vor einem Augenblicke noch band; — vielleicht ist es schon zerrissen!““

„O zweifellos!“ schrie er, indem er vor Wuth mit den Zähnen knirschte, „zweifellos ist es zerrissen, und ein anderes gewebt, um Dich an den ältern Sohn zu binden. O ja! Du möchtest den armen, elenden Bettler verstoßen, der sich thöricht an Dich geschmiegt, und Dich wahnsinnig geliebt hat, — Du möchtest den reichen, den vornehmen und geehrten Sir Clinton nehmen! Du falsche, niederträchtige Närrin!“

„„Vernon!““ sagte Clinton, „„was Du auch für Ansprüche auf unsere Cousine haben magst, ich kann nicht dabei stehn und sie beleidigen lassen. Du vergissest Dich!““

„Die Vergeßlichkeit, Sir, ist auf Deiner Seite! Eingebildet auf Deine Erstgeburt gilt es Dir ein Scherz, Deines Bruders Nebenbuhler zu sein, und ihm all' sein Glück zu rauben; doch wisse, übermüth'ger Thor oder Bösewicht! — wähle welchen Namen Du willst — Deine Stunde ist vorüber — Deine Herrschaft zu Ende! — Dein Stand ist eine Erdichtung, Dein wahres Dasein eine Schande!“

Nun glaubten wir in der That, daß Vernon wahnsinnig sei, — ein Verdacht, der durch seine heftigen Geberden bestärkt wurde. Wir sahen einander schaudernd an.

„Bleib!“ rief der wüthende Mensch, mich ungestüm an der Hand fassend, während ich, um Clinton's Dazwischenkunft zu verhindern, willig nachgab. „Bleib', und höre, wer Dein Geliebter ist; — oder wird es Dein delikates Ohr verwunden? — O, es giebt sanfte Ausdrücke und weiche Worte, die das versüßen, was die Welt verabscheut. — Ich sege Dir, er ist ein Bastard!“

„„Vernon! was erkühnst Du Dich? — Reize mich nicht! Sieh Dich vor, und gehe Deiner Wege!““

Clinton's Gesicht erglühte in edlem Zorn; seine Stimme klang ehrfurchtgebietend, so daß sie den Wüthenden beinahe zähmte; er schleuderte meinen Arm von sich.

„Nimm ihn, schöne Helene! nimm ihn, den natürlichen Sohn seines Vaters. Oder glaubst Du meinen Worten nicht? — nun denn: so frage unsern Vater. Er ist so gut der Deine, Clinton, wie der meinige, und unsere Mutter ist dieselbe; doch Du bist nur

Digitized by Google

der älteste Sohn von Richard Gray und Mathilde Towers — ich bin der Erstgeborene von Mr. und Mrs. Gray!"

Vernon hätte diese feige und aberwizige Rolle nicht gespielt, wäre er nicht von einer Art von Irrsinn getrieben gewesen. Wahrscheinlich hatte Sir Richard, um seine Hoffnungen in Bezug auf mich für immer niederzuschlagen, ihm in unerklärlicher Unbedachtsamkeit gesagt, daß ich und Clinton erklärte Geliebte wären, und er kam, von Eifersucht, von Haß und Rache gestachelt, nach Buchwald. Indem er uns nun beisammen traf, und die Bestätigung des Gehörten zu sehen glaubte, brach sein wilder Charakter, während der Reise bis zur Wuth gereizt, über alle Schranken hinaus. Ich habe ihn eine Schlange genannt, und eine solche war er in jeder Hinsicht. Er konnte schleichen und sich winden und sein verschmiztes Annähern verbergen; aber er konnte auch seinen Kamm aufrichten, seine gespaltene Zunge hervorschießen und tödtliches Gift ausprizen, wenn er sich in die Höhe bäumte, wie jezt. Clinton wurde abwechselnd roth und blaß.

„Sei es, wie es wolle!" sagte er, „mein Vermögen wie das Deine ist von geringer Bedeutung in Vergleich mit Helenens Frieden. Ist Wahrheit in Deinen Worten, so bleibt noch Zeit genug, sie offenbar zu machen. — Du, liebe Cousine, kannst nicht zu Fuß heimkehren; ich sehe, mein Wagen ist gekommen: laß Dich von ihm nach Hause führen, und sende mir ihn dann wieder zurück."

Ich sah ihn fragend an.

„Fürchte nicht, daß ich Dich verlasse", sagte er, „oder daß ich etwas Unbesonnenes thue. Vernon soll mich nach der Stadt begleiten, und dort in unsers Vaters Gegenwart seine boshafte Verleumdung widerrufen, oder beweisen. Sei versichert, er wird sich Dir nicht ohne Deine Erlaubniß nähern; ich will über ihn wachen und Dich beschüzen."

Clinton sprach laut, und Vernon sah ein, daß er sich dieser Anordnung nicht widersezen könne; doch war er zufrieden, uns getrennt zu haben. Clinton führte mich an seinen Wagen.

„Du wirst bald von Einem von uns hören, Helene", sagte er, „nur laß mich Dich inständig bitten, geduldig zu sein, — für Dich selbst Sorge zu tragen, und nichts zu fürchten. Ich kann für den Augenblick weder behaupten, noch widersprechen; doch sollst Du nicht lange in Ungewißheit bleiben. Versprich mir, geduldig und ruhig zu sein." —

Digitized by Google

„„Und Du““, sagte ich endlich, indem ich meiner zitternden Stimme gebot, „„Du versprich, nicht rasch zu handeln, — versprich, England nicht zu verlassen, ohne mich noch ein Mal gesehen zu haben.““

„Ich versprech es Dir, England nicht ohne Deine Einwilligung zu verlassen. O, sei sicher, meine theure Cousine, ich will diese Stürme mit Ausdauer und Muth ertragen; mein Gefühl kann mich überwältigen, aber Armuth, Schande und jede böse Leidenschaft weiß ich zu beherrschen.“

Vernon wagte es nicht, uns zu unterbrechen. Er fühlte, daß er durch seine eigene Unbesonnenheit sein sorgfältig gewirktes Gewebe zerstört hatte, und biß in stiller Wuth seine Lippen. Noch einmal sah ich ihn an, und wandte dann meine Augen mit Verachtung von ihm ab. Clintons Wagen brachte mich nach Hause, dann kehrte er zurück, um Clinton in die Stadt zu fahren.

So waren wir denn geschieden, wie wir früher Willens gewesen — und dennoch, wie ganz anders! Neue Hoffnung war in meinem Herzen aus der Asche der Verzweiflung aufgeblüht.

Zwei tödtlich lange Tage verflossen in meiner Einsamkeit, ohne andere Nachricht, als die, welche in einem Briefe Vernon's enthalten war. In diesem forderte er meinen Besiz als ein Recht, und bestand mit Ungestüm darauf, daß ich ihm mein Wort halten sollte; doch spielte er weder auf die Scene im Park, noch auf seine seltsamen Behauptungen an. Ich warf den Brief von mir, als meiner Beachtung unwerth. Erst der dritte Morgen brachte mir einen von meinem Onkel. Ich riß ihn mit unwiderstehlicher Ungeduld auf.

Dies war sein Inhalt:

„Clinton, meine theuere Helene, besteht darauf, daß ich Dich in Buchwald besuchen soll; doch kann ich mich dazu nicht eher entschließen, als bis ich Deine Erlaubniß habe. Ich muß Dir früher einen Fehltritt gestehen, und Dich bitten, mir zu vergeben, wie mir der gute, edle Junge vergeben hat, den ich von seiner Geburt an dem Elend geweiht habe. Der Inhalt meines Bekenntnisses ist wohl unpassend für Dein Ohr, mein gutes, frommes Mädchen, und ich muß schnell darüber hingleiten.“

„Als ich zuerst Miß Towers-kennen lernte, hatte ich die Absicht nicht, sie zu heirathen; denn sie war arm und von niederer Herkunft. Doch liebten wir einander, und sie willigte ein, die Meine

Digitized by Google

zu werden, als ich ihr diesen Wunsch vorspiegelte. — Unser Verkehr ward ihren Eltern verrathen, und um diese zu beruhigen und Mathilde zufriedenzustellen, erklärte ich, daß wir bereits verheirathet wären. Man glaubte meiner Versicherung; Mathilde nahm meinen Namen an, und die ganze Welt war hintergangen, während ich zu derselben Zeit meinem Vater sagte, daß Mathilde nur meine Maitresse sei. Dieser allein glaubte mir nicht. So ward ich in Widersprüche verwickelt."

„Kurz vor der Geburt unsers zweiten Knaben starb mein Vater, und mein Großvater trug mir 2000 Pfund jährlich an, unter der Bedingung, daß ich den ganzen Grundbesiz, der einst an mich fallen sollte, meinem erstgebornen Sohne zusicherte. Ich liebte Mathilde; meine Besorgnisse waren durch meines Vaters Tod und durch diese Anerkennung meiner Verbindung von Seite des Großvaters zerstreut. Ich heirathete sie, und unterschrieb, drei Tage vor Vernon's Geburt das Dokument der Erbfolge. Dies meine Geschichte."

„Lady Gray's Charakter machte die Verheimlichung der Zeit, wo unsere Vermälung wirklich Statt fand, vor jedem Menschen nöthig. Clinton galt allgemein für den Sohn, dem das Recht der Erstgeburt zustand. Ich wagte nicht, die Wahrheit zu enthüllen; ich glaubte sogar, ihm Gutes zu thun, wenn ich ihn diese falsche Stellung bis zu meinem Tode ausfüllen ließ. Jezt bin ich enttäuscht."

„Von dem Augenblick, als ich Dich sah, war mein Entschluß fest, daß Du mein Vergehen gegen ihn gut machen solltest, wie es allein in Deinen Kräften stand. Es kam mir vor, als wäret Ihr für einander geschaffen; ich irrte auch nicht hierin. Vor Euerer Vermälung wollt' ich Alles entdecken, und doch hoffte ich, wenn erst Eure Herzen vereinigt wären, würdest Du meines Sohnes Hand nicht aus niedrigen, habsüchtigen Beweggründen ausschlagen. — Habe ich nicht auch darin Recht? — Indessen, Clinton war entfernt, und es beunruhigte mich, die Mühe zu bemerken, die sich Vernon gab, sich bei Dir beliebt zu machen, und die Vertraulichkeit, mit der Du ihm entgegenkamst. — Ich verbot ihm, bei Dir in Buchwald zu bleiben — er trozte mir. Dann versuchte ich es, ihn von Dir hinwegzulocken, und als leztes Hilfsmittel endlich entdeckte ich ihm das Geheimniß seiner Geburt, wogegen er mir versprach, das Feld für Clinton frei zu lassen. Du weißt das

Digitized by Google

Uibrige. — Es war niemals sein ernster Wille, Dich aufzugeben. Er war mein Erbe, und griff außerdem auch nach Deinem Vermögen. — Soll es ihm gelingen?"

„Clinton, ein Juwel an Edelmuth und Herzensgüte, besteht darauf, nicht länger eine Stellung einzunehmen, die ihm nicht gebührt. Er hat England verlassen. — Da er fürchtet, Dich Vernons Gewaltthätigkeit ausgesezt zu sehen, so mußte ich ihm versprechen, bei Dir in Buchwald zu bleiben, und seinen Bruder zu hindern, Dich ohne Deinen freien, eigenen Willen zu sehen. Ich sagte ihm, daß ich mich nicht überwinden könne, Dich zu besuchen, bis Du in Kenntniß aller Thatsachen wärest. Nun sind sie in Deinen Händen. Morgen kannst Du mich erwarten. Fürchte Vernon nicht; ich will dafür sorgen, daß er Dich weiter nicht beleidigen, noch auch das Interesse beeinträchtigen soll, welches ich Dich gerne für meinen vortrefflichen, meinen geliebten Clinton bewahren sähe."

So weit der Brief. Ich las ihn wohl hundert Mal, und meine Seele war in heftigem Aufruhr. Anfänglich waren es nur die Thatsachen, die meine Gedanken beschäftigten, und ich beschloß freudig und stolz, Clinton für alles Uibel, wie ich mich im Stande fühlte, zu entschädigen. Allein dann las ich manche einzelne Stelle des Briefes mit erneutem Erstaunen und tiefer Bangigkeit. Clinton hatte England, gegen sein Versprechen, ohne ein Wort des Abschiedes verlassen, und es war etwas so Unzartes in der Weise, wie mein Onkel sich seiner Sache annahm. Ich hatte ein solches Betragen von meinem theuern Cousin nicht erwartet. — Er hätte wenigstens schreiben sollen; aber nun war er fort, und kein Brief kam. Und wie fürchtete ich mich vor der Zusammenkunft mit Sir Richard, dem reuevollen Vater; seine gänzliche Gleichgiltigkeit gegen moralische Grundsäze, die nicht, wie bei Vernon, in Selbstsucht, sondern in Schwäche des Charakters gegründet war, empörte mich tief. Ach, mit welchen Gefühlen dachte ich meines eigenen, theuern Vaters? Aus der heiligen Freistatt der Tugend war ich in ein Gewebe von Verstellung und Schuld gerathen. Ich kämpfte gegen diese Ueberzeugung, aber ihre Gerechtigkeit überwältigte und vernichtete mich. Doch in Mitte dieser beunruhigenden Vorstellungen durchdrang ein tiefes Gefühl von Glück meine Seele. Das Geheimniß, der Zwang, welche mich umschlungen hatten, waren zerrissen, wie ein Nebelschleier. Ich war frei! — Ich durfte den

Digitized by Google

Eingebungen meiner Gefühle folgen, und es war nicht länger Sünde, ihn zu lieben, dem sich mein Herz unwiderruflich ergeben hatte.

Die Stunden des Tages entflohen, während ich wie in einem Traume lebte; versenkt in Staunen, Hoffnung, Freude und Zweifel. Endlich um sechs Uhr Abends kam ein Wagen durch die Allee herauf. Eine außerordentliche Bangigkeit ergriff mich bei der Erwartung, meinen Onkel zu sehen. Ich zog mich schnell in mein Zimmer zurück, um Fassung zu gewinnen. In einigen Minuten klopfte meine Dienerin an die Thüre; sie berichtete, daß es Lady Hythe sei, welche gekommen wäre, und übergab mir einen Brief. Der Brief war von Clinton; er war denselben Tag von London datirt. Ich drückte ihn leidenschaftlich an Lippen und Herz, und verschlang mit Begierde seinen Inhalt. —

„Endlich, theuere Helene!" schrieb er, „bin ich zufriedengestellt; ich war lange um Deinetwillen besorgt. Ich bat meinen Vater, Dich in Buchwald zu besuchen, doch auch dies beruhigte mich nicht; denn Du bedurftest nicht so sehr Schuz, als Theilnahme, und wahre, uneigennüzige Freundschaft. Meine Gedanken wendeten sich nach meiner ersten und theuersten Freundin — meiner Schwester Caroline. — Sie war fern. Ich reis'te augenblicklich ab, um sie aufzusuchen, ihr Alles zu erzählen, und um ihren Rath und Beistand zu bitten. — Das Glück begünstigte mich. Ich traf sie in Calais; sie ist nun bei Dir. In ihr findest Du mein besseres Selbst. Ihr Zartgefühl, ihr richtiges Urtheil und warmes Herz, verbunden mit ihrer Stellung als verheirathete Dame, macht sie ganz zu der Person, der ich Dein Glück anvertrauen kann. Ich spreche izt nicht von mir; das Geschick kann mein Herz nicht bezwingen, und klar liegt mein Weg vor mir. Ich bedauere nur meinen Vater und Dich; doch Caroline wird Dir all' meine Wünsche und Hoffnungen mittheilen. Adieu, theure Cousine! Der Himmel segne Dich, wie Du es verdienst! Dein Muth, dessen bin ich sicher, hat Dich nicht verlassen; allein ich bin sehr begierig, zu hören, ob Deine Gesundheit durch meines Bruders Heftigkeit nicht gelitten hat. Caroline wird mir schreiben, und mich erfreuen, wenn sie mir gute Nachrichten über Dein Befinden giebt."

Ich eilte sogleich hinab, Clintons Schwester zu begrüßen, und von dem Augenblick schwand alle Unruhe und Bangigkeit aus meiner Brust. Lady Hythe war Clintons weibliches Ebenbild;

Digitized by Google

dieselbe Herzensgüte, dieselbe Sanftheit des Benehmens, dieselbe anbetungswürdige Offenheit. Wir waren auf der Stelle Freundinen und Schwestern, und ihre aufrichtige Liebe war ein Ersaz für all' die Leiden, die ich nicht erlebt haben würde, wenn sie früher in England gewesen wäre.

Clinton hatte ihr seine Liebe gestanden, doch mir selbst überlassen, meine eigenen Empfindungen auszusprechen; nur von der Argliſt und Eifersucht Vernons hatte er erzählt. Ich war ohne Verstellung, denn Caroline und ich hatten dieselben Hoffnungen und Wünsche. Wir verständigten uns. So bald als möglich gingen wir nach der Stadt, und dort sah ich Clinton wieder. Wir tauschten jezt unverhohlen jeden Gedanken, jedes Gefühl gegen einander aus.

Das einzige Kluge, was Sir Richard gethan, war, daß er Clinton in der Armee untergebracht und ihm eine Offizier-Charge gekauft hatte. Er war so beliebt bei seinen Mitoffizieren, daß bei Entdeckung seiner unglücklichen Geburt Alle wetteiferten, ihm ihre Freundschaft und Theilnahme zu beweisen. Clinton beschloß daher nun in den aktiven Dienst einzutreten. Zwei Jahre mußten noch verfließen, ehe ich heirathen durfte, und Clinton wünschte, daß wir uns beide als frei betrachten sollten. Wie bedeutungslos waren solche Worte! Der Himmel hatte uns für einander bestimmt, und die bloße Phrase von Verbindlichkeit oder Freiheit konnte ein Band nicht anfechten, das auf Neigung und Achtung gegründet war. Er ging mit seinem Regimente nach Irland, und so waren wir während der nächsten zwei Jahre beinahe fortwährend getrennt. Ich lebte zufrieden und ruhig im Schooße der Freundschaft bei Lady Hythe. —

Endlich kam der Tag, an welchem ich mein ein und zwanzigstes Jahr vollendete. Sir Richard hatte gewünscht, bei unserer Hochzeitsfeier zugegen zu sein, doch Unwohlsein hinderte ihn daran. Ich besuchte ihn, und zwar zum ersten Male seit der fatalen Entdeckung; denn da er mich bei seiner Tochter glücklich untergebracht wußte, so hatte er sorgfältig vermieden, mich zu sehen. Sein Charakter war in der That ganz verändert. In Verstellung eingehüllt, hatte er früher verschwenderisch und genußsüchtig gelebt, und selbst Clinton ein beinahe fürstliches Jahresgeld ausgesezt, als ob ihn dies hätte entschädigen sollen. Dadurch war Clinton an Aufwand gewöhnt worden. Als nun die Entdeckung erfolgt war, ging in Sir Richard eine jener unbegreiflichen Veränderungen vor, welche zu-

Digitized by Google

weilen in der Geschichte der menschlichen Natur vorkommen. Er sezte sich fest vor, für Clinton ein Vermögen zu ersparen; er gab seine schöne Wohnung in in der City auf, — verpachtete Buchwald und scharrte jeden Pfennig zusammen, so daß er im Stande war, Clinton am Tage unserer Vermälung zwanzig Tausend Pfund auszusezen. Er bewohnte in Cambrewell ein kleines Quartier, und sah abgezehrt und krank aus, als wir ihn besuchten. Doch erheiterten sich seine Züge, da er mich und Clinton eintreten sah.

„Ich möchte gerne noch länger leben", sagte er, „um meines Sohnes Vermögen zu vergrößern; — doch Gottes Wille geschehe; er ist ja durch Dich glücklich, Helene!"

Sein Zustand ergriff uns tief, denn er hatte seine sparsame Lebensweise und die Abnahme seiner Gesundheit streng vor uns verheimlicht. — Gleich nach unserer Vermälung nöthigten wir ihn, bei uns zu wohnen, und bemühten uns, ihm seine lezten Tage angenehm zu machen. Er lebte nur noch vier Monate; doch hatte er den Trost, Clinton zufrieden und glücklich zu wissen, und seine Fehltritte von Herzen verziehen zu sehen.

Vernon sahen wir nie wieder. Ich weiß nur, daß er das Leben eines reichen Güterbesizers in England lebte; Glück und Gedeihen war auf jedem seiner Schritte. Lady Hythe stand zwischen ihm und mir, und beschirmte mich vor seiner Heftigkeit und seinen Vorwürfen. Er hat nie geheirathet. Seit jener Scene im Park von Buchwald, wo er unwillkührlich den Grundstein zu meinem Glücke legte, habe ich ihn nicht mehr gesehen.

Clinton's und mein Glück ist bis heute ungetrübt geblieben. Ich beredete ihn endlich, aus dem Dienste zu treten, und wir leben nun außer Landes. Lord und Lady Hythe besuchen uns oft, und jedes Ereigniß unsers häuslichen Lebens dient dazu, unser Glück und unsere innige Liebe zu vergrößern.

Digitized by Google

Der Tourist auf dem Rigi.

— Als ich das erste Mal am Fuße der Alpen anlangte, hatte ich alle Berichte und Schilderungen der Touristen gelesen, und ich hielt sie auf Treu' und Glauben für wahr. In ihrer Schule hatte ich gelernt, daß man keinen Berg ohne schauderhafte Gefahren ersteige. Ich phantasirte von Irrwegen, von steilen Abhängen, wo man sich mit Händen und Füßen anklammern müsse, wie eine Ameise, die an einer Zuckerdose hinaufklettert. Ich glaubte an die verführerische und unwiderstehliche Anziehungskraft der Abgründe, an die Gefräßigkeit der Gebirgswässer, und an die Hinterlist der morschen Baumstämme, die den arglosen Wanderer auf eine scheinbare Brücke verlocken, um ihn dann in die Tiefe hinabzuschleudern.

Endlich am 28. Juli dieses Jahres nahm ich selbst in einer kleinen Herberge am Fuße des Rigi ein frugales Mittagessen ein.

„Ich möchte gerne", sagte ich zu meinem Wirthe, „heute Abend auf dem Berge oben schlafen. Wie weit ist es von hier bis dahin?"

„„Drei Stunden.""

„Das mag sein; aber für einen Menschen, der sein Debüt auf den Alpen macht, wollen wir sechs annehmen; denn der Rigi ist, wie ich weiß, vom Kopf bis zum Fuß nichts anderes, als eine Masse von Sand- und Kieselstein-Lagen; daher auch der deutsche Name „Nagelfluh": ein Fels von Nagelköpfen. — Welch schaudererregendes Wort für einen Fußreisenden!

Mein Wirth ließ mir ein altes, keuchendes Pferd vorführen. Der Junge, der es führen sollte, band hinter dem Sattel meinen Mantelsack auf.

Digitized by Google

„Befehlen Sie selbst diesem Burschen", sagte ich zu meinem Wirthe, „verständig zu sein. Ich habe durchaus nicht die eitle Prätention, mich als Held zu zeigen."

„„Sie haben Recht!""

„Er soll fein langsam schreiten; — in Gebirgen, hat Herr von Saussure gesagt, muß man gehen, als wollte man nie ankommen."

„„Recht gut gesagt.""

„Er soll auch den Zügel des Pferdes nie auslassen. Ich bin bei der Conscription für kurzsichtig erklärt worden, und es könnte nicht fehlen, ich würde mich und das Thier in einen Abgrund führen."

„„Sei'n Sie ruhig; Sie müssen ohnedies einen Führer haben.""

„Wie? Weiß der Bursche den Weg nicht?"

„„Er weiß ihn wohl, aber für Sie ist er wie stumm; Sie sprechen nicht deutsch, was für Auskunft würden Sie also über die Merkwürdigkeiten des Weges von ihm erhalten?""

„Ich habe drei Wegweiser im Mantelsack: von Ebel, von Reichard und — ich weiß nicht, von wem noch; und in meiner Tasche ein Panorama des Rigi. Mit diesen, glaub' ich, kann man auslangen, wenn man sie nach der Anweisung verständiger Reisenden gebraucht. Man kommt an Ort und Stelle an; — frei von allem fremden Einfluß genießt man das Vergnügen, seine eigenen Gefühle mit jenen der berühmten Touristen zu vergleichen, die vor uns da gewesen sind."

„„Wie es Ihnen gefällt"", erwiderte der Wirth""; Ihr Wille ist frei; dennoch habe ich nie gehört, daß es einem Reisenden übel bekommen wäre, in den Gebirgen zwei Leute bei sich zu haben. Uibrigens behüte Sie Gott!""

Diese lezten Worte, mit besonderer Betonung ausgesprochen, riefen mir jene Ausdrücke in's Gedächtniß zurück, die man überall in den Erzählungen der Reisenden wiederholt findet: „Unsere Führer —", „nachdem unsere Führer lange Zeit berathschlagt hatten —", der muthigste von unsern Führern —" u. s. w. Ich fing an, zu begreifen. Wenn der Führer keine andere Bestimmung hätte, als den Weg anzugeben, und den Fragen der Reisenden zu genügen, so würde ja einer allein für eine ganze Caravane hinreichen. Warum also, fragte ich mich, findet man das Wort „Führer" immer in der vielfachen Zahl? Ohne Zweifel darum, weil es die kostbare Sicherheit eines Reisenden, und vor allen die meinige, wohl werth ist, daß man eine Kleinigkeit von

Digitized by Google

sechs Francs täglich nicht ansieht, um sich einen Schuzgeist mehr zu verschaffen. Nach dieser Uiberlegung nahm ich einen Führer.

„Erlauben Sie", sagte mein Wirth, „daß ich Ihnen Einen von meiner eigenen Wahl mitgebe. Er spricht vollkommen französisch; er hat es, wie wir Alle, von den Engländern gelernt."

Entzückt von den logischen Bemerkungen meines Wirthes brach ich auf, versehen mit einem groben Reisemantel, einem Paraplui und einem Stocke, der unten mit Eisen beschlagen war. Ich meinte: was mir der Stock zu Pferde nüzen solle?

„Ei, Monsieur!" rief der Gastwirth, „wer kann sich rühmen, daß er immer zu Pferde bleibt?"

Ja wahrhaftig, dachte ich schaudernd, welcher Reisende kann sagen, daß sein Pferd bis an's Ziel — — o, es ist schauderhaft! Du armes Thier! Unglückliches Opfer! Wie viele deines Gleichen sind schon in diesen Gefahren zu Grunde gegangen, in die euch der Egoism unserer Vergnügungen stürzt! Denn was habt ihr davon, den Rigi zu erklettern?

Wir hatten eine ziemlich lange Tour in der Ebene, um den Fuß den Berges zu gewinnen. Ich wollte meinen Gaul in Trab sezen, allein er entsprach meiner Ungeduld nur mit einigen Fehltritten.

„Es ist ein vortreffliches Thier", sagte mein Führer, „aber die Gewohnheit, auf Felssteigen zu klimmen, macht es zum Laufen in der Ebene ungeschickt."

„„Ich werde also lieber bis zur Anhöhe zu Fuße gehen; denn ich mag mich nicht auf einem so ebenen Wege in einem schlechten Sattel herumwerfen lassen, und noch dazu bei einem Schritt, als ob Mehlsäcke geladen wären.""

Endlich wendete sich der Weg nach einer gäh' in die Höhe laufenden Wiese, welche durch einen Schranken gesperrt war. Der Schranken öffnete sich gegen eine Gebühr von fünfzehn französischen Sous. Gott sei Dank! sagte ich im Stillen, indem ich zahlte, dieser Wegzoll ist mir Bürgschaft, daß ich in solcher Wildniß nicht gänzlich außer menschlichen Verkehr komme. Gestärkt durch diesen Trost und den Anblick einer herrlichen Lage, vergaß ich, daß die Anhöhe bereits begonnen hatte, und ich schritt rüstig zu Fuße weiter, über einen üppigen Rasen, der mit den schönsten Blumen emaillirt war. Ein Thal öffnete sich nach dem andern; munter stieß ich die Schranken auf, die jede Viehtrift einschlossen,

Digitized by Google

und bald erwiderte ich den Gruß eines Hirten, bald schmeichelte ich einer schönen Milchkuh oder einer ausgelassenen Ziege, die mit ihrer schreienden Glocke herankam, die neuen Ankömmlinge zu betrachten. Ich sah einen grünenden Rigi, wo ich nichts als kahle Steinrücken zu finden glaubte, — ein belebtes Bergland, wo ich nur eine Wüste erwartet hatte; denn an den Abhängen des Berges sind über hundert fünfzig Hütten zerstreut, in welchen die Milch von mehr als drei Tausend Kühen zu Käse verwandelt wird.

Plötzlich verließ der Fußsteig die Thäler, wo er bisher eingeengt gewesen war, und indem er sich an der Flanke des Berges hinaufwand, lief er längs einer engen und tiefen Schlucht hin, in deren Grunde ein Wildwasser brüllte.

„Ah, ah!" rief ich, „nun kommen die Abgründe. — Die Reisenden sind voll von schrecklichen Erzählungen, wenn sie auf den Schwindel zu sprechen kommen. Ich fürchte den Schwindel sehr; laßt uns hier vorsichtig sein. Wie vielmal habe ich den Rath gelesen, daß sich Personen von schwachen Nerven an solchen Stellen lieber sollen tragen lassen. Man verbindet ihnen die Augen, damit sie die Abgründe nicht sehen, und die Träger suchen sie zu zerstreuen, indem sie ein fröhliches Tirolerlied anstimmen. — "

„„Wenn der Herr will"", sagte mein Führer, „„so kehre ich wieder in's Dorf zurück, um sechs Träger und die Sänfte heraufzuholen, die in solchen Fällen dient; es kostet dies sechs Francs für jeden Mann, allein dafür haben Sie es sehr bequem, und sind außer aller Gefahr.""

Ich muß gestehen, die sechs und dreißig Francs schreckten mich mehr, als der Abgrund. Elender Calcul des Geizes, der seinen Hals zu brechen risquirt, um sein Geld zu sparen! Ich nahm zu einem andern Mittel meine Zuflucht. Ich ließ von den zwei Leuten, die mich begleiteten, die beiden Ende meines Stockes anfassen, und indem ich zwischen ihnen hinschritt, diente mir der Stock als Geländer auf der Seite des Abhanges, während ich mich so nahe als möglich an die Felswand drückte, und an allem Gestrüppwerk anklammerte. Das Pferd ging nachlässig hinter uns her, und käute, unbekümmert um die Gefahr, ein Büschel Laub oder Gras. Was vermag nicht ein gutes Vorbild! Auch ich bekam wieder Muth. Mein Auge gewöhnte sich, die Tiefe der Abgründe zu sondiren; endlich konnte ich auch mein wanderndes Geländer entbehren, und, meinen eisenbeschlagenen Stock in der Hand, ging ich an den ge-

Digitized by Google

fährlichsten Abhängen mit so viel Zuversicht hin, wie auf dem Trottoir des Boulevard italien.

Zu meiner Zerstreuung schienen sich die Merkwürdigkeiten zu mehren; vierzehn Kapellen mit grob in Holz geschnizten Bildern bezeichneten den Weg bis zu dem kleinen Hospiz „unserer lieben Frau vom Schnee." Bald darauf erreichten wir das Plateau des „Staffel" am Fuße der lezten Bergspize des Rigi, welche schön abgerundet, mit zartem Grün bedeckt und nicht höher erschien, als der Hügel Montmartre zu Paris.

„Wie", sagte ich zu meinen Führern, „ist das Alles, was wir noch zu ersteigen haben? Dann muß ich bis zum Gipfel zu Fuß gelangen. Aber ruhen wir ein wenig aus; ich will hier mit Behagen den Sonnenuntergang betrachten. Ihr sollt mir helfen, mich in dem wundervollen Panorama zu orientiren, das sich vor unsern Blicken aufthut."

„„Ich stehe dem Herrn zu Befehl"", antwortete der Führer; „„dennoch"", sezte er zögernd hinzu, „„möchte ich dem Herrn rathen, diese Erklärung bis zum morgigen Tagesanbruch, auf dem Kulm, zu verschieben; der Uiberblick ist dort vollständiger. Wenigstens halten es die Herren Reisenden gewöhnlich so. Vor der Hand hat der Herr nichts Angelegentlicheres zu thun, als sich ein Nachtlager in der Herberge des Kulm zu verschaffen; denn der Tag war so schön, daß es nicht an Leuten fehlen wird. Ich könnte vielleicht etwas schneller vorausgehen, und das beste Zimmer in Beschlag nehmen; der Herr käme mit Bequemlichkeit und ohne zu eilen nach.""

„Herrliche Idee!" rief ich; „ja, ja! gehet voraus, und bringet mein Gepäck zum Zeichen der Besiznahme unter!"" —

Wie ein Pfeil war er davon, der drollige Käuz; sein Kamerad schwang sich ohne Umstände auf das Pferd, auf das ich gerne verzichtet hatte, und bald war das Trio in den Windungen des Weges verschwunden.

Als ich, gesättigt von dem Anblick, mich wieder zur Fortsezung meiner Wanderschaft anschickte, fühlte ich mir einen natürlichen Stolz zu Kopfe steigen. Nur wenige Minuten noch, rief ich aus, und ich, — ein Mensch aus der Straße „Notre-Dame-des-Victoires" — werde einen Scheitel der Alpen unter meine Füsse treten; ich werde einen jener hohen Orte beschreiten, wo die Seele sich erhaben fühlt, einen jener Pfade, wo die Propheten und Dichter mit dem Ewigen verkehren. Jeder Schritt ist ein Lebewohl an die

Digitized by Google

Erde; denn er nähert mich dem Himmel, der sich offen mir entgegenbreitet. Neun Mal so hoch als der Straßburger Münster werde ich in den Lüften schweben!

Indem ich so einsam und in Gedanken versenkt meinen Weg fortsezte, mußte ich mehreren Gruppen beiderlei Geschlechts, welche bereits den Kulm besezt hatten, sehr originell vorkommen, denn ich sah, daß sie ihre Augengläser nach mir gerichtet hatten.

Die Nacht senkte sich; ich vermochte kaum noch einen flüchtigen Blick auf den magischen Horizont zu werfen, der aus dem Rigi ein himmlisches Jerusalem macht, wo sich jeden Abend eine Schar von Pilgrimen aus allen Weltgegenden zusammenfindet. Ich zählte in der Eile die siebenzehn Seen, die man von dem Plateau erblickt, und nachdem ich das ungeheuere Rundgemälde der Schneegipfel und Eisfelder, die mich umgaben, bewundert hatte, ließ mich die kalte Abendluft die Nothwendigkeit empfinden, in die Herberge einzukehren.

Die Zimmer waren hier alle zu zwei Betten: zwölf Fuß Länge und drei Fuß Breite für zwei Liegerstätten, daneben ein drei Fuß breiter Raum, der von der Thüre zum Fenster führt; zwischen Boden und Decke eine Höhe von sechs Fuß zwei Zoll. Decke und Wände, alles ist von rohem Tannenholz; das giebt einen Vorgeschmack von der Wohnlichkeit des Sarges. Um die Täuschung zu vollenden, waren die Bettlacken von einer eisigen Feuchtigkeit; gerade so muß das Leichentuch im Grabe anzufühlen sein. Es war ein sonderbares Schauspiel, uns in den Corridors herumirren zu sehen, wie wir, entkräftet durch ein abscheuliches Nachtessen, und unsere Bettücher in der Hand, nach einer erträglicheren Decke für die Nacht verlangten, die zum Glück nicht ewig währen sollte. Aber die Hauswirthin hatte leider ein schlechtes Gehör: sie war ein Weib, so verständig, wie eine Bäuerin, und so mürrisch, wie eine Bürgerin, — woraus man wohl ein ziemlich treues Bildniß formen kann. Mit aller Strenge handhabte sie die Rechte einer privilegirten Gastwirthin, — das heißt: der Einzigen auf dem Rigi. Wenn jemals die Concurrenz in einem Geschäft von den unglücklichen Consumenten gewünscht wurde, so geschah es gewiß von uns Allen in dieser kritischen Lage.

Was die Naturfreunde auf dem Rigi suchen, ist — ein Sonnenaufgang. Keiner von uns versäumte es also, ehe er sich in seine Zelle, oder besser in seinen Kasten zurückzog, zu befehlen, daß man

Digitized by Google

ihn bei Tagesanbruch wecke. Man kann sich die getäuschte Hoffnung vorstellen, als man zur gehörigen Stunde an jeder Thüre des langen Corridors die leisen Worte sagen hörte: „Der Herr oder die Frau kann fortschlafen; die Sonne wird heute Morgen nicht aufgehen." Der Himmel war umzogen; mit Heftigkeit schlug der Hagel an die Scheiben. Troz der zerstörten Erwartungen verkündigte ein Hirtenhorn nach täglicher Gewohnheit die Stunde, da die Sonne aufgehen sollte.

Die Leute wecken, wenn es etwas zu sehen giebt, ist artig; aber wie soll man die Aufmerksamkeit nennen, sie aufzuwecken, um ihnen anzukündigen, daß sie nichts zu sehen bekommen?

Dennoch stand Jeder langsam auf, schlürfte eine Tasse schlechten Cichorien-Kaffeh, oder Thee, der zuverlässig nicht aus China kam, und dann versuchte man es, nachdem der Hagel vorüber war, die Nase in's Freie hinauszustecken. Das Auge durchdrang den Nebel kaum auf zwanzig Schritte. Auf Reisen sind die Augenblicke gezählt; die Reisenden von Profession verlieren gewöhnlich die Geduld. — Herberge und Plateau hatten sich bald geleert. Gegen zehn Uhr waren nur noch fünf oder sechs von jenen Schlafmüzen da, die überall die lezten sind. Ich selbst hörte zerstreut auf meinen Führer, welcher, die Müze in der Hand, mich versicherte, daß ich keine Zeit zu verlieren habe, wenn ich noch heute in Luzern mein Nachtlager halten wolle.

Da öffneten sich die Wolken plözlich, wie durch Zauber, über unsern Häuptern; den Kranz der Bergzacken ringsumher überschwemmte Licht, aber die Thäler unten badeten sich in Nebeln. Ich zog meinen Führer auf das Belvedere, welches den höchsten Gipfel des Plateau's einnimmt, und zeigte ihm mit dem Finger einen jener weißschimmernden Obelisken, deren Fuß sich im Nebel verlor.

„Was ist das?" sagte ich.

„„Der Berg Pilatus.""

„Und dies?"

„„Der Sankt Gotthard.""

Während er mir noch etwa zehn andere Spizen mit einer Geläufigkeit nannte, die mir ein wunderbares Gedächtniß zu fordern schien, zog ich mechanisch mein „Panorama" aus der Tasche, welches eben von jenem Belvedere des Rigi aufgenommen war, wo wir uns befanden. Mein Führer erröthete, und als ich ihn nochmals seine Erklärung wiederholen lassen wollte, fing er an zu stocken.

Digitized by Google

Seine Kenntniß war in offenbarem Widerspruch mit meinem Tableau. Es war klar, daß man mich zum Besten gehabt hatte. — Endlich gestand er mir, daß er erst das dritte Mal den Rigi bestiegen habe, und daß er kaum die Aussicht kenne.

„Und doch hat Euch der Gastwirth unten mir empfohlen."

„„Was wollen Sie, Herr! — Gestern im Augenblick unsers Aufbruchs zeigte der Barometer Regen. Geh' mit dem Herrn hinauf, — sagte der Wirth zu mir, — morgen im Nebel wirst Du wohl erklären können. Es ist mir schon zwei Mal gelungen. Wer hätte denken sollen, daß Sie darauf bestehen würden, bis zehn Uhr zu bleiben!""

Nicht böse von Natur, konnte ich über diese Mystifikation lachen. Dann gab ich meinem Führer, zum Besten künftiger Reisenden, eine topographische Lection aus meinem „Panorama", und endlich stieg ich den Berg wieder herab, indem ich, wie Gewissensbisse, mein Pferd, den Pferdejungen und meinen Führer, — von diesen drei unnützen Dingen das nutzloseste — hinter mir herschleppte.

Digitized by Google

Hermine.

Novellette von Erwin.

Das Leben hat tausend Räthsel auf jeder Blattseite seines ungeheuern Buches. Wir mühen uns umsonst, all' die Potenzen auszurechnen, die in dem Brennpunkte einer That, eines Ereignisses zusammenlaufen. Und wie, wenn die Loose aus der Hand des Zufalls fielen? — Aber oftmal hinwiederum ist die Phisiognomie der Ereignisse so unscheinbar und gewöhnlich, daß es uns nicht beifällt, nach ihrer tieferen Bedeutung zu forschen; und so kann es geschehen, daß sich die schrecklichsten Katastrophen unter unseren Augen ergeben, ohne uns nur eine Verknüpfung der innern und äußern Welt ahnen zu lassen.

Von dieser Art war das Ereigniß, das die folgenden Blätter erzählen.

Das reichsfreiherrliche Familienschloß sollte noch ein Mal die Tage voll Glanz und Leben wiedersehen, die seit einer Reihe von Jahren geräuschlose Einsamkeit daraus verdrängt hatte. — Es war daran, die einzige Tochter der verwittweten Baronin, den lezten Sprossen eines altadeligen Hauses, an einen jungen Mann ohne Geburt und Reichthum zu vermälen. Alles war zur Feier des Festes vorbereitet, — und so wie einzelne der geladenen Gäste anlangten, ward es allmälig lauter in den Gängen und neumöblirten Gemächern des Schlosses.

Digitized by Google

Die Natur selbst schien diese Verbindung zu begünstigen; denn die schönsten, hellsten Frühsommertage lachten zu den hohen Fenstern herein, und schon manches Jahr hatte der Garten, der sich an die Rückseite des Schlosses lehnte, nicht so herrlich, so überschwenglich reich geblüht.

Unter solch' günstiger Vorbedeutung war der lezte Tag vor der Vermälungsfeier herangekommen. Schon früh Morgens erwartete man die Ankunft des Bräutigams aus der Stadt; — aber die Stunden verstrichen, und er kam noch immer nicht. Das Frühstück war nicht länger aufzuschieben.

Da trat die alte Baroneſſe, eine Dame, die es am wenigsten leiden mochte, wenn die Hausordnung gestört ward, in das Appartement ihrer Tochter. Sie glaubte diese an der Toilette; allein wie erstaunte sie, das Ankleidezimmer noch leer und aufgeräumt zu finden, wie Tages zuvor. Die Thür des anstoßenden Gemach's war nur angelehnt, und so kam die Baroneſſe beinahe geräuschlos in das Schlafcabinet der jungen Braut.

Sie saß in leichtem Morgenanzuge am geöffneten Fenster, — das Haupt schwermüthig gesenkt, — ihr Gesicht blaß wie das weiße Mouſſelinkleid, — die Hände lässig im Schooße ruhend. Der Morgenwind streifte leise durch ihr offenes Haar. Bestürzt trat die Mutter auf sie zu; allein die starren, kraftlosen Blicke des Mädchens schienen nichts von dem wahrzunehmen, was um sie vorging. So stand die Baroneſſe einige Sekunden unbemerkt an ihrer Seite, und sah, wie schwere, große Thränen über die Wangen der Braut herabschlichen.

„Hermine!" rief sie endlich, Angst und Zärtlichkeit in ihrer Stimme: „Was ist Dir? — Bist Du krank?!" —

Das Mädchen fuhr erschreckt in die Höhe, und statt aller Antwort warf es sich laut und krampfhaft weinend an die Brust der Mutter. Diese wußte kaum, was zu beginnen.

„So komm doch zu Dir", tröstete sie. „Was hast Du denn? — Was ist geschehen? — Aengstigt Dich Alfred's Ausbleiben? — Er kommt gewiß. Du weißt, er wollte erst gestern Abend die Stadt verlassen, — wie leicht konnte seine Reise bei Nacht durch eine Kleinigkeit verzögert werden!"

„„O nein! nein!"" seufzte Hermine, und bedeckte ihr thränennasses Gesicht mit den weißen Händen, so daß ihr blaßgold'nes

Digitized by Google

Haar über die Finger lose niederquoll. — „„Alfred ist nicht Schuld an meinen Thränen!““

„Wie versteh' ich Dich, liebe Tochter?“ fragte die Baronesse. „Hättest Du ihn noch nicht vergessen, den Abscheulichen, den Wortbrüchigen? Willst Du Dich tödten?“

„„Nein, genug der Thränen““, erwiderte Hermine fast tonlos, indem sie ihre Augen schmerzhaft zusammenpreßte. „„Es sollen die lezten sein, die ich um den Treulosen weinte““, sezte sie gefaßt hinzu. „„Ich darf ja nicht mehr weinen; an der Schwelle eines neuen Lebens muß das alte abgethan sein. Aber eben darum, meine gnädige Mutter, lassen Sie mich heute meinen ganzen Schmerz vor Ihnen ausschütten; ich fühl' es, nicht anders kann ich mich davon befreien. Wie habe ich gerungen, Ihnen mein Herz zu verbergen — umsonst; — o, verzeihen Sie nur, daß ich je einen Theil meines Kummers für mich allein behalten konnte!“ Und mit innigen Küssen bedeckte sie die gütige Mutterhand, die sich ihr liebevoll entgegenbewegte.

„Gern vergebe ich Dir, liebe Hermine“, sprach sänftigend die Baronesse; „aber fasse Dich, — sei ruhig; oder soll Dich Deine Heftigkeit wieder auf's Krankenlager werfen, wie damal, als uns die erste Nachricht von des Grafen Vermälung erreichte?“

„„Ich bin ja ruhig““, sagte die Braut mit erzwungener Festigkeit. — „„Lassen Sie uns hier niedersizen, und hören Sie Alles!““

Die alte Dame ließ sich in einen Lehnstuhl nieder. Auf einem Schämel zu ihren Füssen nahm Hermine Plaz, und lehnte sich vertrauend in den mütterlichen Schooß.

„„Daß mich Camill verließ““, sprach sie leise, ihr Haupt wehmüthig schüttelnd, „„das war es nicht, was meine Standhaftigkeit brach. Tiefer, weit tiefer lag mein Schmerz. Sie allein wissen es, meine gütige Mutter, wornach all' die Ranken meiner Seele auslaufen! — Sie selbst haben mich ja gelehrt, mich fest und innig anzuschmiegen, und nichts zu suchen, als ein Herz voll treuer Liebe!““

„Ach, ja wohl!“ seufzte die Baronesse dazwischen; „Dein Vater hat mich alles Unglück einer liebelosen Ehe fühlen lassen! Dich wollte ich vor solchem Elend schüzen.“

„„Gut denn! Mir schien das Geschick freundlich““, fuhr Hermine fort; „„wie viele schöne, unvergeßliche Stunden gab es mir in zwei Jahren, die wie ein einziger Lenzmond dahinflossen, —

Digitized by Google

aber nur um desto grausamer in mein Herz hineinzuschneiden. — An jenem Abend, als Camill vor seiner Reise nach Italien Abschied zu nehmen kam, Sie erinnern sich dessen wohl, wandelten wir, die lezte Stunde noch, beide in süße Schwärmerei aufgelöst, den Garten auf und nieder. Hundertmal fragte er die unnüze Frage, ob ich ihn auch in der Ferne lieben werde, — hundertmal betheuerte er, daß nur ich, ich allein ewig sein Herz erfüllen könne. So leidenschaftlich hatte ich ihn noch nie sprechen gehört, und darum erregte mir diese Heftigkeit eine unerklärliche Angst. Mein Vertrauen war so fest, daß ich nie einen Zweifel gedacht hatte. Aber jezt, da er selbst sich zu mißtrauen, sich selbst anzuklagen schien, — obwohl sein Mund das Gegentheil aussprach, — da rieselte es wie eine bange Ahnung durch meine Brust. Er mochte mich wohl errathen. — Schwüre gingen über seine Lippen!""

„Der Meineidige!" sagte die Mutter.

„„Endlich mußte er fort. Da faßte er noch ein Mal meine beiden Hände in die seinen, und indem er sich gewaltsam zur höchsten Erregung aufriß, sprach er feierlich und im Tone des Schwures: Hermine, wenn ich Dich je verlasse, so glaube fest, daß es keine Liebe, keine Treue auf Erden giebt."" Hier hielt das Mädchen einen Augenblick erschöpft inne; dann sezte sie etwas ruhiger hinzu: „„Das waren seine lezten Worte. Er riß sich von mir los, und eilte schnell durch den Garten davon.""

„Ja", sprach die Baronesse, „und drei Monate darauf erfuhren wir, daß er, nachdem sein Wille durch des Oheims Tod frei geworden, die Marchesa geheirathet habe."

„„Ich mochte es nicht glauben"", sagte Hermine. „„Mit furchtbarer Angst klammerte ich mich an die Möglichkeit einer falschen Nachricht. — Endlich war die Gewißheit unabweisbar. — Da brach mein ganzer Lebensmuth zusammen, denn wie glühendes Erz brannten jene lezten Worte die heiligsten Tiefen meiner Seele aus; ich glaubte keine Liebe, keine Treue mehr! Meine Sinne verwirrten sich, — mein Körper erlag dem ungeheuern Schmerz. — Nur Ihnen, meine Mutter, verdanke ich es, daß ich noch ein Mal in's Leben zurückkehrte.""

Unfähig zu reden, drückte die Baronesse ihre welken Lippen auf Herminens Stirne.

„„Nein, ich darf nicht ungerecht sein"", sprach diese. „„Auch Alfred gehört mein Dank; er war noch mehr, als mein Lebensretter.""

Digitized by Google

„Recht so, meine Tochter!“ sprach die alte Dame; „Alfred ist Deiner ganzen Liebe werth. Wäre er nicht eben damal im Bade gewesen, ich hätte Dich nicht retten können. Die übrigen Aerzte hatten Dich aufgegeben. Da kam er, und von dem Augenblicke entschied sich Deine Besserung. Mit kaum beschreiblicher Sorgfalt bemühte er sich um Dich, Tag und Nacht wachte er an Deinem Lager, und strahlendes Entzücken glänzte auf seinem Gesichte, als er mir Deine Genesung ankündigen konnte!“

„„Ja, liebe Mutter““, entgegnete Hermine, „„er hat mich nicht nur dem Leben, — er hat mich mir selbst wiedergegeben. Als ich aus der Bewußtlosigkeit meiner Krankheit erwachte, war es sein wohlwollendes blaues Auge, in welchem sich das meine zuerst spiegelte. Ich wußte, daß er mir unbekannt — fremd war, und dennoch gewährte mir seine Nähe ein unbeschreibliches Wohlgefühl. Ich empfand mich schwach, — aber aus seinen Blicken schienen neue Kräfte in mich überzuströmen. Und er sah mich oft innig und lange an. — Wenn er seine Hand auf meinen Kopf legte, ward mir — ich weiß nicht wie? Ich fühlte mich ganz und gar an ihn hingegeben. — Als ich zu besserer Besinnung kam, fing ich an zu überlegen, wie er diese Gewalt über mich erlangt haben könne, — aber ich fand keine andere Erklärung, als in der geheimnißvollen Macht seiner stillgehegten Liebe zu mir. — Sie selbst, gütige Mutter, kamen mir mit der gleichen Bemerkung entgegen.““

„Es war gleich damal unverkennbar, daß er Dich liebte““, sagte die Baronin. „So zart und besorgt hütet die Theilnahme des Arztes nicht den Kranken!“

„„Alfred's Liebe gab mir Vertrauen zu der Welt, — zu den Menschen wieder““, fuhr Hermine fort. „„Seitdem sind beinahe zwei Jahre verflossen, und er hat mit liebevoller Aufopferung jeden meiner Schritte gehütet, jede Laune demüthig ertragen, an der meine Kränklichkeit Schuld ist. Mein ganzes Herz gehört ihm; oft, wenn er ferne ist, dünkt es mich, als würden meine Gedanken mit Gewalt zu ihm hingezogen. Ich kann nicht ohne ihn sein, und dennoch quälen mich oft die fürchterlichsten Zweifel von Camill's letzten Worten geweckt, — als wäre auch in Alfred keine Liebe, — keine Treue!““ —

„Sei gewiß, dieser unruhvolle Zustand ist seinem Ende nahe,“ antwortete die Mutter. „Gerne habe ich zu Deiner Vermälung mit Alfred meine Einwilligung gegeben, da ich darin Dein ganzes

Digitized by Google

Glück sehe. — Morgen seid Ihr verbunden, — und jene düsteren Zweifel werden verstummen."

In diesem Augenblicke rollte ein leichter Reisewagen in den Schloßhof. Mutter und Tochter verließen ihre Size und traten an's Fenster. Freundlich grüßte Alfred herauf. Er hob ein kleines fünfjähriges Mädchen aus dem Wägen, und sprang dann eiligst über die große Marmortreppe in Herminens Umarmung. —

Es war noch Vormittag, als sich Alfred in sein Zimmer, im linken Flügel des Schlosses, zurückzog. Mit dem Aussehen eines ruhig-glücklichen Menschen schritt er den Corridor entlang, — kaum aber hatte er die Thüre hinter sich zugeklingt, so schleuderte er hastig Hut und Cravate von sich, und an seinen Schreibetisch stürzend, warf er folgende Zeilen auf ein Briefblatt.

Schloß G . . . am 15. Mai 1835.

„Die Zeit drängt. — Morgen ist mein Hochzeitstag, Du weißt es, Freund! — Doch spielt der verstandlose Zufall glücklicher als ich und Du, — sodist er's nicht! Darum in Eile das Nothwendigste."

„Ich habe es mich Opfer, Mühen und Selbstbeherrschung genug kosten lassen, — ehe ich an dieses Ziel gelangte, — und weiß was für einen Preis es gilt. Soll ich mir ihn, im lezten Augenblick, vom Unverstand entreißen lassen? — Nicht doch!"

„Als ich gestern Abend, im Begriffe abzureisen, zu Emilien kam, verweigerte sie mir das Kind. Der Teufel mag wissen, wer ihr endlich mein wahres Verhältniß zu Herminen hinterbracht hat. Bisher wußte sie nur, daß ich sie in ärztlicher Behandlung hätte. Kurz, sie ist von Allem unterrichtet. Du kannst Dir kaum vorstellen, welche Scene es gab. Vorwürfe, Bitten, Drohungen, Thränen, — kurz alles Apparat der Weiber wurde in Bewegung gesezt. — Die Närrin hat sich im Ernst eingebildet, ich würde sie heirathen. Das wäre eben eine rechte Partie für einen Doktor der Medizin, der sich poussiren will, — ein Näthermädchen! Weder Vernunft noch Zärtlichkeit wollte verfangen."

„Endlich mußte ich ihr die kleine Bertha mit Gewalt entreißen; denn du weißt wie sehr das Kind in meinen Plan verflochten ist. — Aber sie war auf's Aeußerste gereizt. Augenblicklich miethete sie einen Wagen, um mir nachzukommen, und hier auf dem Schlosse

Digitized by Google

einen Eclat zu machen. Dies erfuhr ich von ihrer Wärterin. Kaum vermochte ich durch ein tüchtiges Trinkgeld ihren Kutscher dazu, mit ihr eine andere Strasse zu fahren. Sie kennt weder Weg noch Gegend, und so hat er sie in der Nacht wer weiß wohin gebracht."

„Aber lange kann dies nicht währen; ich fürchte sie übermorgen — morgen hier erscheinen zu sehen. Deshalb mußt Du Mittel schaffen; ich kann mich sonst auf Niemand verlassen. Suche sie um jeden Preis zurückzuhalten. Sage ihr, was Du willst, ich willige in Alles; ist nur der Augenblick vorbei, dann wollen wir ja weiter sehen!"

„Dennoch muß ich mich für den äußersten Fall auch hier bei Herminen sicher zu stellen suchen. Sie weiß noch nicht, daß die Kleine, die sie gleich von Anfang her so lieb gewonnen hat, mein Kind ist. Diese Entdeckung sollte erst viel später geschehen; — das hat sich nun geändert. Ich muß sie noch heute machen. Aber Vorsicht thut Noth!"

„Hermine ist schwächer als jemals; ihre Schwindsucht hat in kurzer Zeit rasende Fortschritte gemacht. Sie kann kein halbes Jahr mehr leben. Ich habe sie einmal in ihrem magnetischen Schlafe nach der Zeit ihres Todes gefragt. Sie sagte, es verwirre sich alles vor ihren Blicken, sie könne nichts deutlich sehen. Also kann ich nicht mit völliger Zuversicht handeln. Ich will erst ihre Nerven auf die Probe stellen, ob sie eine so heftige Irritation ertragen. Das Uibrige kümmert mich nicht. Ich habe Hermine ganz in meiner Gewalt. — Das Geständniß, das ich nun nicht mehr vermeiden kann, werde ich ihr als einen neuen Beweis meiner aufrichtigen Liebe darstellen. Sie hat keine Ahnung von meinen Planen. Aber lasse sie nur erst gestorben, und mich in rechtlichem Besiz des Vermögens sein, das sie mir im Ehevertrage ausgesezt hat, — dann sollt Ihr Alle staunen, was Alfred für ein Leben führen will. Derselbe Alfred, den eine armselige Pfründnerin auf ihrem Sterbelager geboren hat; — derselbe, der in einer Spelunke der Bettlerstrasse aufgewachsen ist; — derselbe, der als Student seine Suppe vor fremden Thüren hatte essen müssen; derselbe, der sich tausendmal vor Rang und Reichthum in den Staub gebückt hat; derselbe —"

„Was hab' ich da für albernes Zeug geschrieben. — Ich brauche kalte Ruhe, und bin in Hize gerathen. Kümmere Dich nicht weiter darum; nur schaffe Rath. Ich baue ganz auf Deine Freundschaft

Digitized by Google

— auf Deinen Eigennuz, — Du verstehst mich!" Die Stunden sind gezählt. „Gleich nach Tische reitet ein Bote mit diesem Briefe — —"

Hier mußte Alfred abbrechen, denn es tönte die Eßglocke mit freundlichem Klange durch die Schloßgänge. Er konnte jeden Augenblick von Herminen überrascht werden. Das zu meiden, ordnete er schnell seine Toilette, und verließ das Zimmer, dessen Thür er sorgfältig verschloß. Einen der Ersten erschien Alfred im Speisesaale mit dem heitersten, unbefangensten Gesichte von der Welt. —

Die Tafel war aufgehoben. Behaglich saß die Gesellschaft im Garten beim Kaffeh, unter einem Kastanienbaume, der auf seinen grünen Armen tausend Blüthensträuße wiegte. Die Sonne spiegelte sich blizend in den silbernen Trinkgeschirren, und im blauen Aether jubelte das Lied unsichtbarer Lerchen. Alles war Lust und Fröhlichkeit, — nur Alfred schien jezt mit Ungeduld der Conversation zu folgen. Eine Linie des Verdrusses zog sich um seine Lippen, und oftmal flog sein Auge unstät nach seiner Braut hinüber. Aber der rechte Augenblick dünkte ihm noch nicht gekommen.

Da sprang die kleine Bertha munter an den Tisch heran, und überreichte Herminen mit kindischem Vergnügen ein Masliebchen, das sie eben im Grase gepflückt. Hermine küßte sie dafür; dann stand sie auf und trat zu Alfred, der, etwas abseits sizend, that, als wäre er emsig beschäftigt, die blauen Wölkchen seiner Cigarre in die Luft zerrinnen zu sehen.

„Du bist heute sehr zerstreut, Alfred!" sagte sie. „Komm, laß uns das Orakel dieses Blümchens befragen, ob uns die Zukunft gute oder schlimme Tage bringt?"

„„Wie magst Du nur an solchem Kinderspiel Gefallen finden;"" erwiderte Alfred; „„jeder Aberglaube, sei er noch so klein, ist schädlich. Bei Deinem eigenen Herzen frage an, das muß Dir sagen, was die Zukunft für uns beide im Schooße trägt. Jedes andere Orakel ist thöricht.""

„Also zweifelst Du an mir?" fragte zitternd das Mädchen.

„„Nein Hermine! Ich weiß, daß Du mich liebst. — Würde diese Liebe aber auch eine ernste Prüfung überdauern?""

„Um Gott! Alfred, ist dies Dein Ernst?" sagte Hermine, in sich

Digitized by Google

zusammenschaudernd, indem sie ihre Hand, wie abwehrend, auf Alfreds Arm legte. „Sprich, Alfred, ist dies wirklich Dein Ernst?"

„„Was sollt' es nicht? — Hast Du schon einmal nachgedacht, ob auch dann, — wenn Du um meinetwillen, — durch mich selbst leiden müßtest — Deine Liebe stark und lebendig bliebe, wie heute? — Hast Du?"" Während Alfred langsam diese Worte sprach, drückte er die glühende Spize seiner Cigarre auf Herminens Hand, die noch immer auf seinem Arme ruhte, und bewachte dabei mit hündisch-lauernden Blicken unverwandt und fest ihr Gesicht. Sie verzog keine Miene. Als wäre es ein stilles Einverständniß, überließ sie die Hand der schmerzhaften Feuerprobe, und nur leise zuckten ihre Augenwimpern wie die Blätter einer Sensitive.

Schnell und heimlich war das Gespräch gewesen. Niemand hatte es bemerkt. Nur der Mutter achtsames Auge errieth jezt Herminens Schmerz. Sie eilte herbei, und entriß das Mädchen unwillig Alfred's Gewaltthätigkeit. Eine rothe Brandwunde zeigte sich auf der zarten Hand. Aber Hermine sprach noch zu Alfred: „Es schmerzt nicht!" — und sprang dann schnell in's Gebüsch hinein.

Es war der lezte Augenblick ihrer Standhaftigkeit gewesen. Unaufhaltsam brachen jezt die Thränen hervor. Neben dem körperlichen Schmerz fielen sie wieder ihre alten Zweifel an, denn ihr weiches Herz konnte es nicht begreifen, wie man einem geliebten Menschen geflissentlich wehe thun könne.

Sie wickelte die wunde Hand in ihr Mousselintuch, und ging stillweinend in den abgelegenen Gängen des Gartens auf und nieder. Aber ihre düsteren Phantasieen gingen mit ihr. Mehr als einmal fühlte sie sich einer Ohnmacht nahe; nur der Duft des Grases und der Blüthen stärkte ihre Nerven. Erst, als sie ruhiger geworden war, schlug sie den Weg nach dem Schlosse ein.

Als sie sich den Wohngebäuden näherte, hörte sie ein lautschallendes Gelächter des kleinen Mädchens. Sie wußte nicht, was dies zu bedeuten habe; kaum aber aus der Umbüschung getreten, fiel ihr die Ursache dieser lebhaften Unterhaltung in die Augen. — Auf dem offenen Fenster von Alfred's Zimmer saß Monkey, der kleine Kapuziner-Affe, und warf unter Grimassen des Vergnügens verschiedene Papiere herunter. Monkey war Alfred's Liebling, und gerne von diesem bei sich geduldet. Wahrscheinlich hatte er das Gartenspalier benüzt, um in's Zimmer hineinzuklettern, und nun kam er alle Augenblicke mit possirlichen Sprüngen an's Fenster,

Digitized by Google

und warf bald ein großes bald ein kleines Blatt Papier in den Garten. Unten aber stand die kleine Bertha, mit Jubel jeden einzelnen Wurf empfangend. Kind und Affe freuten sich gleich sehr an dem Flattern der Blätter, die der Wind eine Strecke hintrug.

Hermine beschleunigte ihre Schritte, um diesem sonderbaren Spiele ein Ende zu machen. Das Kind erhielt einen kleinen Verweis; dann lockte sie das Thier mit Versprechungen herab, und erst als sie es am Pavillon wieder an die Kette gelegt hatte, konnte sie zurückkehren, um die verzettelten Papiere zusammenzusuchen. Es waren beschriebene Blätter von verschiedener Größe. Sie nahm alle, und ging damit in ihre Zimmer hinauf.

Die Gesellschaft blieb noch lange beisammen. Erst eine Stunde später gelang es Alfred, sich unbemerkt zu entfernen. Der glückliche Erfolg seiner grausamen List hatte ihn mit Zuversicht erfüllt. Er wollte keinen Augenblick länger zögern, seine Braut von Allem zu unterrichten. Sein Plan war bis in das kleinste Detail entworfen; er könne nicht fehlschlagen, meinte er. Schon warf die Sonne lange, verzerrte Schatten, als er den Garten herunterschritt, Besonnenheit und kalte Ruhe in seiner Seele. Kaum glänzte die Vorahnung des Sieges aus seinen Augen.

Die kleine Bertha hüpfte ihm arglos entgegen. Er nahm das Kind an der Hand, und als er von ihm erfuhr, daß Hermine nach ihren Zimmern gegangen sei, führte er es mit sich, ohne ein Wort zu reden, die Stiege hinauf, — die Corridors entlang. Herminen's Mädchen war nicht im Vorzimmer; er ging also ungesehen und ungemeldet bis an die Thür des Schlafcabinets. Leise drückte er sie auf.

Da saß die Braut, in demselben Stuhle am Fenster, wo sie die Baroneſſe heute früh gefunden hatte. Aber ihre Augen waren geschlossen, — die Lippen blau, das Gesicht entstellt, — und kraftlos hingen die Arme an der Seite nieder. Mit Schreck sah Alfred diesen Zustand, der all' seine Plane zu Boden schmetterte. Er sprang eiligst hinzu, — wie er aber Herminens Hand berührte, um ihren Puls zu fühlen, glitt sie leblos vom Sessel auf die Fußteppiche herab. Schreiend und weinend lief die Kleine davon. Alfred beschäftigte sich um die Kranke; sie hielt krampfhaft ein zerknitter-

Digitized by Google

tes Papier in der Hand. Es war der Brief, den Alfred am Morgen geschrieben. Wußte er auch nicht, wie dieser in ihre Hand gekommen, so ward ihm doch nun Alles klar. Er hatte die Papiere kaum in seiner Brusttasche verborgen, als die Baronesse, Gäste und Diener hereinstürzten.

Es ist wenig mehr zu erzählen. —

Erst nach langen Bemühungen gelang es, Hermine in's Leben zurückzurufen; aber sie blieb besinnungslos. Ein heftiges Nervenfieber erschütterte ihren Körper in seinen geheimsten Tiefen; Alfred wich keinen Augenblick von ihr. Nur wenn er seine Hand auf ihre Stirne legte, kam sie zu sich: dann beantwortete sie die Fragen, die er an sie stellte. Er behielt die vollkommenste Gewalt über sie. Sonst sprach sie mit Niemanden ein Wort, selbst mit ihrer Mutter nicht.

Am dritten Morgen fuhr ein junges Frauenzimmer vor das Schloß. Als sie die Trauer sah, in welche das Haus versunken war, begnügte sie sich damit, sich bei der alten Baronesse als Bertha's Mutter zu legitimiren. Alfred erfuhr keine Silbe von ihrer Anwesenheit. Sie nahm die Kleine mit sich fort. —

Noch an demselben Tage starb Hermine. Dieselben Gäste, die ihren Hochzeitszug bilden sollten, — mußten sie zur Gruft geleiten. Aber Niemand ahnte den Zusammenhang der Dinge; selbst die arme Mutter erfuhr nie, was den Tod Herminens verursacht hatte. Ihr schnelles Ende galt allgemein für die natürliche Folge ihrer bekannten Kränklichkeit.

Alfred erschien nie wieder auf Schloß G., und noch heute glaubt die Baronesse, er vermeide aus Zartgefühl den Schauplaz eines so traurigen Ereignisses.

Digitized by Google

Lieder-Epochen.

Von Lothar.

Als Du mich Tiefbeglückten
In lieblichen Schlummer geküßt:
Da haben mich hundert Lieder
Als lächelnde Engel gegrüßt.

Als ich in Kummer wachte
Dir nah' — doch ferne Dir:
Da traten hundert Lieder
Als weinende Engel zu mir.

Jezt, wo Du mich betrogen,
Betrogen um all' mein Glück:
Da blieben hundert Lieder
In schwarzen Gewändern zurück.

Aus ihrem glühenden Auge
Schaut wild ein höllischer Fluch;
Doch ruht auf der ewigen Stirne
Halbträumend ein — Götterspruch.

Digitized by Google

Aerztliche Carrière.

(Aus dem Französischen.)

Der Doktor Raymond genießt in der Vorstadt Saint-Germain den wohlverdienten Ruf ausgezeichneter Geschicklichkeit. Er ist vorzüglich der Arzt der Frauen. Er weiß trefflich in ihrem Herzen zu lesen; er umringt sie mit so viel Güte, mit so viel Gefälligkeit, mit so viel Liebenswürdigkeit und Finesse, daß nicht eine Einzige widerstehen kann, ihn in ihre geheimsten Gedanken einzuweihen, und daß dies Alle mit desto mehr Abandon thun, je weniger die Natürlichkeit und Gutherzigkeit seiner Fragen sie dazu zu nöthigen scheint. Der Doktor Raymond glaubt, daß eine große Zahl der physischen Krankheiten, zumal bei den Damen, aus einer moralischen Ursache entspringe, und er hat deshalb von jeher seine Sorge auf die Heilung dieses Grundübels gerichtet. Er ist also, um richtig zu reden, eigentlich kein Arzt; er ist ein Beichtiger, ein Freund, der ohne Aderlaß und ohne Senfpflaster mehr junge und schöne Frauen der Gesundheit wiedergegeben hat, als irgend Einer unserer berühmtesten Doktoren mit ihrer Eskadron von pharmaceutischen Formeln. Er hat in dem Augenblick seine guten siebzig Jahre; er macht keine Visiten mehr, aber sein Consultations-Zimmer ist niemals leer. Kutschen mit Wappenmalereien halten vor der bescheidenen Wohnung, die er seit vierzig Jahren inne hat; die hohe Dame begegnet hier dem Weibe aus der gemeinen Volksklasse, und alle verlassen ihn geheilt und getröstet. Der Tag des Ansehn's und Rufes hat indeß lange genug für den Dr. Raymond gezögert; es ist kaum zwölf Jahre her, daß er noch arm und ungekannt, mit der achtbaren Madame Gervais, seiner Haushälterin, und

Digitized by Google

von dem Ertrage der seltenen Visiten lebte, die er bei einigen armen Kranken seines Quartier's abstattete. Er hatte alle Mühe von der Welt, seinen kleinen Haushalt zu bestreiten: heut zu Tage reich und in Renommee, hat er nichts an seinen damaligen Gewohnheiten geändert, und sein Vergnügen ist es, am Abende einige junge Leute, meistentheils Studierende der Medizin, bei sich zu versammeln. Er liebt sie wie seine Kinder; er ist glücklich und zufrieden, wenn er ihnen Rathschläge aus seiner vieljährigen Erfahrung geben kann.

Vor einiger Zeit fanden wir uns bei dem Dr. Raymond zu einer kleinen Gesellschaft zusammen. Ein junger Arzt, der eben seine Grade genommen hatte, brachte die Conversation auf die zahlreichen Hindernisse, die einem Anfänger in der medizinischen Carrière begegnen, und auf die wenigen Glücksfälle, wo es ihm möglich wird, sich einen Namen und eine Zukunft in diesem so mühseligen, wichtigen und nothwendigen Stande zu sichern.

„Man bringt das Leben hin", sagte er, „in einsamen Studien, die nicht anerkannt werden, und also verloren sind. Erst mit dem Alter erhält man Kundschaften; unser Scheitel muß weißhaarig sein, unsere Hände müssen vor Alter zittern, damit sie die Welt für sicher und fest halte, und uns gestatte, den Skalpel in eine Wunde zu führen. — Habt Ihr Talent? — was kümmert das die Leute: Ihr müßt Jahre haben! Man glaubt, daß nur das Alter und nicht das Studium Erfahrung giebt. Die allgemeine Regel ist: ein Arzt kommt erst dann zu Vermögen, wenn er kein Vermögen mehr braucht; er wird nur reich für seine Erben, oder um die Kosten seines Grabmals zu bezahlen."

„„Ohne Zweifel ist dies so, — und vielleicht ein Uibel"", rief Doktor Raymond, der diesen Abend mehr als gewöhnlich seiner geschwätzigen Laune den Zügel schießen ließ. „„Aber, lieber Freund, dürfen wir darüber klagen? Kann es wohl anders sein? Das Alter ist die offenbare, unausweichliche Bedingung der Erfahrung, und in unserer Kunst ist die Erfahrung — die Wissenschaft. Ein armer Kranke, der Heilung sucht, wird gewiß gerne jenem Arzte den Vorzug geben, welcher ihm die meisten Zeugnisse von Geschicklichkeit aufzuweisen hat, und bei uns gilt ein Kunde für ein Zeugniß. Jeder Patient schaudert vor den ärztlichen Probestücken, sein Vertrauen wendet sich zu jenem, der schon viele Jahre über die Zeit hinaus ist, wo er die seinigen gemacht hat. Ist das nicht verzeihlich? Es ist ja überall so; der Menge folgt die Menge, — der

Digitized by Google

Strom zieht den Bach, das Meer den Strom an sich. Man muß sich mit Geduld und Ausdauer waffnen; denn wie Sie gesagt haben, wir Alle haben unseren Augenblick, unsere günstige Stunde. Oft kommt diese Stunde sehr spät, es ist wahr. Aber was soll man thun? — sie wohl anwenden. Wenigstens werden wir eine Stunde des Lebens gehabt haben; es giebt so viele Menschen, die dies nicht sagen können! und diese eine Stunde, — denn es bedarf nur eines Ereignisses, das von wenig Bedeutung scheint, um sie zu entscheiden, — diese eine Stunde hängt oft an einem Zufall, am häufigsten an einem Nichts. Weil wir eben beisammen sind, will ich eine kleine Anekdote erzählen, die mir vor etwa zwölf Jahren begegnet ist.""

Bei diesen Worten wechselte der gute Doktor ein Zeichen des Einverständnisses mit Madame Gervais, die in einer Ecke des Salon's den Thee bereitete, — und sezte sich in seinem Lehnstuhle so liebenswürdig als möglich zurecht.

„Es sind nun, wie ich gesagt habe, zwölf Jahre, ich war damal nahe an sechzig; es war ein Freitag, — ein Unglückstag, wie man zu sagen pflegt, — aber für mich doppelt günstig; denn, einige außerordentliche Visiten hatten mir eine kleine Summe Geldes eingetragen, die Madame Gervais sehr nothwendig brauchte, und wofür sie, zur Belohnung, unser Abendmal mit allem Aufwand ihrer Kochkunst bereitete. Ja! zu jener Zeit hatten wir nicht Alles nach Bequemlichkeit; nicht wahr, Madame Gervais?"

„„Wie! auch Sie, Doktor?"" rief der junge Arzt, ihn unterbrechend.

„Warum, mein Lieber, sollte ich nicht denselben Gesezen unterworfen sein, wie Sie, wie alle Welt? Also, wie schon gesagt, ich hatte damal sechzig Jahre. Aber hören Sie meine kleine Geschichte. Das Wetter war den größten Theil des Tages schön gewesen; gegen vier oder fünf Uhr Nachmittags hatte sich der Himmel verfinstert, die Luft war kalt und eisig geworden, rothe entflammte Wolken liefen über den Himmel, das Wetter war so feucht und unfreundlich, daß Madame Gervais, obwohl wir uns nicht mehr in der Jahreszeit befanden, wo es nothwendig ist zu heizen, dennoch ein hübsches Feuer angemacht hatte, an dessen Seite wir unser appetitliches Diner einnehmen wollten. Der Tisch war gedeckt, und wir sezten uns. Alle Elemente schienen entfesselt. Wir hörten aus der Ferne, wie der Wind die Fensterläden mit Gewalt zuschlug, anhal-

Digitized by Google

tende und schreckliche Blize durchschnitten die Luft, und machten die Finsterniß des Himmels noch schauderhafter; die Scheiben wollten unter der Gewalt des Regens und Hagels brechen. Je ungünstiger das Wetter wurde, desto mehr fiberten wir vor Vergnügen, uns in Sicherheit zu wissen, indem wir uns recht nahe ans Feuer hockten, und unsere Hände der wohlthätigen Liebkosung der Flammen überließen. Plözlich hören wir Schritte auf der Treppe schallen; unbekannte Stimmen sprechen meinen Namen, und unter eiligen Schlägen schwankt die Thüre. Madame Gervais zitterte von Kopf bis zu Füßen: ich selbst war nicht viel ruhiger, und zögerte zu öffnen; allein auf die Weise, wie man gegen die Thüre stürmte, würde sie nicht lange gehalten haben. Uibrigens, sagte ich in Eile zu mir, ich habe Niemanden ein Leid gethan, und da nach dieser Uiberlegung mein Muth zurückzukehren anfing, entschloß ich mich, doch ohne zu öffnen, zu der Frage: „Wer ist da?"

„„Der Doktor Raymond?"" riefen einige rauhe Stimmen unter einander, die wenig geeignet waren, Beruhigung einzuflößen. — „Er ist hier, sagte ich; — was wollt ihr von ihm?"

„„Oeffnen Sie! Oeffnen Sie! — Ein sterbendes Weib verlangt nach Ihrer Hilfe.""

Schon war die Thür geöffnet, und ließ zwei Männer in Schiffertracht herein, welche ein ohnmächtiges Weib auf dieses Canapé niederlegten.

Beinahe in demselben Augenblicke stürzte ein junger Mann von höchst elegantem Aeußern in das Zimmer. Indem er den Körper ansichtig wurde, der nicht mehr Bewegung hatte, als eine Leiche, schien er den Verstand zu verlieren; er stieß ein Geschrei aus, wie ein Wahnsinniger, warf sich über den Leichnam, und verschwendete unter Thränen die glühendsten Liebkosungen an ihn; dann stürzte er vor uns auf die Kniee, und bat und flehte uns, sie ihm wiederzugeben. All' dies geschah mit so schrecklichen Zeichen von Wahnsinn und Verzweiflung, daß ich einen Moment unentschieden war, wer von den Beiden meine Hilfe mehr nöthig habe. Endlich schien er ein wenig zur Vernunft zu kommen; denn indem er die Schiffer im Begriffe sah, aus der Thüre zu gehen, hielt er sie zurück, um ihnen seine Börse zur Theilung zu geben. — „Retten Sie sie, Doktor!" rief er dann wieder; „retten Sie sie, um Gotteswillen! Mein Leben, — mein Vermögen, — Alles, was ich besize, sollen Sie haben, wenn Sie mir sie zurückgeben!"

Digitized by Google

Ich war schon um sie beschäftigt, allein alle Bemühungen, Alles, was ich versuchte, schien an eine Marmorstatue verschwendet. Sie blieb ohne Leben. Endlich, da ich nicht mehr wußte, was zu thun, ließ ich die Natur wirken, und erwartete, daß sie die ohnmächtigen Hilfeleistungen der Kunst vertrete. Ich bemerkte an dem Kopfe dieser Frauensperson eine ungeheuere Wunde, welche die ganze Gegend der Schläfe einnahm, so daß man hätte glauben sollen, der Schädel sei von dem übrigen Theil des Kopfes getrennt. Ich fand ferner, daß ihr Kleid, dessen reicher Stoff von Aufwand zeugte, so gänzlich durchnäßt war, daß meine Einbildungskraft den Grund davon in einer andern Ursache, als in dem heftigen Regenguß suchte. Es war mir bald offenbar, daß ich eine Ertränkte vor mir hatte: ertränkt durch Zufall oder aus Verzweiflung; denn, — wie ich schon gesagt habe, — ihre Kleidung verrieth den Reichthum Eines oder des Andern von diesen Beiden. Ich verschob die Fortsezung meiner Betrachtungen auf später. Ich verband ihre Wunde sogleich, da ich sie entdeckt hatte. Madame Gervais, die anfänglich über die Störung, welche uns aus dem ruhigen Genuß der Caminwärme und unseres ungewöhnlichen Males gescheucht hatte, verdrossen war, dachte, — als sie sah, daß es Gutes zu thun gab, — an nichts Anderes mehr. Sie brachte eine Wärmpfanne in ein Bette, entkleidete die Unbekannte, und bereitete ihr eine Liegerstätte, deren sanfte Wärme die Circulation des Blutes in den Adern wieder herstellte, und ihr endlich die Besinnung zurückgab.

Die Krankheit war gefährlich. Man hatte weniger für das Leben der jungen Person zu fürchten, als für den Verlust ihrer Geisteskräfte, ein anderer Tod, der weit schrecklicher ist, als der wirkliche. Die Kopfwunde schien mir beinahe untrüglich die Pforte, durch welche ihr Verstand entwichen sein würde. Durch vierzehn Tage schwebte sie zwischen Tod und Leben; durch vierzehn Tage brachte der junge Mann, von dem ich gesprochen habe, Madame Gervais und ich unausgesezt alle Stunden des Tages und der Nacht an ihrem Krankenlager hin. Wir suchten in ihren Zügen einen Strahl von Hoffnung, wir lauerten auf jedes Wort, aus dem wir hätten entnehmen können, daß die Vernunft nicht gänzlich diese Seele verlassen habe. Alfred betete und weinte; lange Zeit blieb er in einer tiefen, ruhigen Traurigkeit; er schien es zu beklagen, daß er die Sorgfalt, die wir ihr widmeten, nicht theilen konnte. Sein sanftes und melancholisches Lächeln dankte uns für unsere

Digitized by Google

Mühen und Nachtwachen; allein dies dauerte nur einige Tage: als er sah, daß sich die Hoffnung, die wir ihm zu geben suchten, nicht erfüllte, — als er sah, daß die Krankheit unsern Hilfsmitteln und Bemühungen nicht weichen wolle, überließ er sich einer düstern Verzweiflung, und wir hatten viel Mühe, ihn an der Ausführung schrecklicher Entschlüsse zu hindern. Einige abgebrochene Worte, die ihm während des Zeitraums von vierzehn Tagen entschlüpften, unterrichteten mich, daß sich dieses junge Mädchen, in Folge eines kleinen Streites zwischen ihr und Alfred, habe ertränken wollen. Wer war sie? Wo waren ihre Eltern und Verwandten? Warum kümmerten sie sich nicht um sie? Das Alles wußte ich nicht, und hatte nie darnach getrachtet, es zu wissen; denn diese Details konnten mir für den Fortgang ihrer Heilung von gar keinem Nuzen sein.

Endlich schien die Heftigkeit der Krankheit ein wenig nachzulassen. Eines Morgens ließ das junge Mädchen seine bisher wilden und düstern Blicke ruhig um sich schweifen. Der Mund öffnete sich und die Kranke fragte mich, wer ich sei und wo sie sich befinde. Sie war gerettet. Aber nun gab's eine andere Geschichte! Alfred, entzückt und außer sich, will sich ihr nähern und die Hand ergreifen, die auf der Decke des Bettes ruht, aber die Hand zieht sich bei seinem Anblick zurück; er will sie sehen, sie sprechen, aber des Mädchens Augen werden düster und drohend; sie wendet den Kopf, als ob sie einen Gegenstand des Abscheu's und Hasses vor sich hätte. Ja, meine Herren, es ist so, und ich wiederhole nur, was ich gesehen habe: dieses Mädchen, das früher so liebte, daß es eine augenblickliche Zwistigkeit nicht überdauern, und seinem Leben in der Seine ein Ende machen wollte, dieses Mädchen hatte in der Seine den Tod seiner Liebe gefunden! Alfred dagegen, der sein Mädchen wohl lieben mochte, aber es ziemlich vernünftig, das heißt, so liebte, wie junge Leute gewöhnlich diese Affaires zu behandeln pflegen, Alfred war seit dem unglücklichen Ereigniß so heftig in Liebe entbrannt, daß er drohte, sich zu ermorden, wenn sie fortführe, ihn mit gleicher Strenge zu behandeln, wenn sie ihn nicht sprechen, nicht ansehen wolle. Und wahrhaftig, meine Herren, ich bin überzeugt, er würde Wort gehalten haben. Man hätte glauben sollen, daß sie aus jenen beiden verschiedenen Quellen getrunken hätten, von denen Arioſto spricht; die eine hatte die Gabe, heftige Liebe in Haß zu verwandeln, die andre verwandelte Haß in Liebe. Aber unglücklicher Weise haben Rinald und die schöne Königin

Digitized by Google

von Catay die Quelle versiegen gemacht, und die Hoffnung, sie wieder fließen zu sehen, ist nicht einmal wie in Pandorens Büchse zurückgeblieben. —

Meine Lage ist begreiflich: an der Stelle einer Schwierigkeit, die sich verringerte, sah ich eine andere Schwierigkeit sich erheben.

Das junge Mädchen genaß, Alfred ward krank. Eines Tages, nachdem ich seine wilde Leidenschaft hatte austoben lassen, und ihn ruhiger und im Stande sah, mich zu hören, nahm ich ihn auf die Seite.

„Sie lieben sie also recht sehr?" sagte ich.

Er fing an, all' seine Uiberschwenglichkeiten zu wiederholen, und in Schwüre und Betheuerungen auszubrechen, womit Verliebte so verschwenderisch sind; allein das war nicht nach meinem Wunsche, und ich beeilte mich, ihn zu unterbrechen, indem ich sagte:

„Das Alles ist recht gut; wie aber, wenn sie Sie nicht mehr liebt?"

„„So werd' ich Sie und mich tödten.""

„Teufel, Teufel, wie hizig Sie sind! Und wenn sie nicht aufgehört hat, Sie zu lieben, wenn sie Sie noch mehr liebt, als jemals, wenn diese scheinbare Kälte nichts ist, als ein Rückstand der Krankheit, die unseren Bemühungen bald weichen wird?"

„„O Herr! Sie machen mich zum glücklichsten der Menschen!""

„Ich habe noch nichts gesagt, nichts versprochen; aber wenn es so wäre, welche Vorsäze hätten Sie für die Zukunft? Vergeben Sie mir diese Frage; allein Ihre Antwort soll eines der Heilmittel sein, die ich nöthig habe, um hierin zu wirken."

„„Ich will sie heirathen, lieber Doktor! — Sie soll mein Weib sein; sie, die ich liebe, die ich all' mein Leben lieben werde!""

„Sie versprechen mir das?"

„„Ich schwör' es Ihnen zu!""

„Es ist gut, ich vertraue Ihrem Wort; ich will Ihnen mit allen meinen Kräften dienen, — aber ich fordere noch eine Sache von Ihnen."

„„O sprechen Sie, mein Herr!""

„Sie müssen sich entschließen, uns eine Woche nicht zu besuchen."

„„Eine Woche, eine ganze Woche, wo denken Sie hin? — Eine Woche, und sie ist krank, sie könnte sterben, ohne daß ich sie sähe.""

Digitized by Google

„Ich verpflichte mich, Ihnen jeden Tag genaue Nachricht zu geben."

„„Eine Woche, — das ist ja eine Ewigkeit!""

„Eine Woche, und ich stehe für ihre vollkommene Heilung!"

„„Ich will Ihnen folgen, mein Herr; ich werde mich zwingen, Ihnen zu folgen"", sagte Alfred traurig.

Durch eine ganze Woche kam Alfred nicht wieder; allein was ich vorhergesehen hatte, geschah. Das Mädchen durchsuchte mit irrem Blick das Zimmer, und schien erstaunt, ihn nicht zu sehen. Den zweiten, den dritten, den vierten Tag dieselbe Erwartung, dieselbe Täuschung. Sie wagte es nicht, uns zu fragen. Mehrere Male wollte sie seinen Namen aussprechen; falsche Scham hielt sie zurück, und der Name erstarb auf ihren Lippen. Am siebenten Tage wollte sie aufstehen; ich sah darin nichts übles. Wie schön war sie jezt! Noh sehe ich sie, wie sie auf diesem Canapé ruhte; auf ihren blassen Wangen fingen die Rosen der Gesundheit wieder zu blühen an; in ihren sonst erloschenen Augen blizte eine kleine Flamme von Sehnsucht; die zurückgebliebene Mattigkeit, die auf ihren Gesichtszügen lag, die leichte Binde, welche die lezten Spuren ihrer Wunde bedeckte, ihr schönes blondes Haar, das ich vor der Scheere geschüzt hatte, — Alles vermehrte die Theilnahme, die sie einflößte. Sie schwieg, und schien vor sich hin zu träumen; dann sah ich eine Thräne in ihren Augen glänzen, und endlich rief sie, von Sehnsucht überwältigt: „Alfred! O sagen Sie mir, was ist aus Alfred geworden?"

Es war der siebente Tag. In dem Augenblicke, als sie den Namen Alfred aussprach, öffnete sich rasch die Thüre, Alfred stürzte vor ihr auf die Kniee, schwur ihr ewige Liebe, und bedeckte mit Küssen ihre Hand, die sich nicht mehr zurückzog.

Mein Werk war geendigt; ich nahm die Feder und schrieb mein lezes Recept, — es enthielt nichts, als das Wort: „Heirath."

Diese Anekdote machte Aufsehen; Alles wollte mich besuchen, mich um Rath fragen. Von diesem Tage drängte man sich zu mir, ich ward der Arzt nach der Mode; ich wurde reich.

Ihr seht, meine Freunde, daß ich den Ruf meiner Geschicklichkeit redlich verdient habe, und daß für keinen Stand das Sprichwort besser paßt, als für den unsern:

„Wer langsam geht, kommt auch an's Ziel."

Digitized by Google

Das lezte Adagio.

Novelle von K. v. Kleeroth.

Ganz Leipzig war in Bewegung! Der junge Tonkünstler Alex Dreymon machte unerhört Furore; alle seine Concerte waren überfüllt. Die Herren bewunderten seine selt'ne Kraft, die Damen die unendliche Zartheit und Reinheit seiner Töne. — Wenn er am Instrumente saß, und seine Finger mit wunderlicher Gewandtheit auf den Tasten auf- und niederglitten, so daß die geheimsten Schwingungen des Gemüthes herauftauchten, und Licht, Färbung und Duft erhielten; da jubelten und klagten die Saiten unter seiner Hand, aber der Künstler, getragen von den Fittigen der Begeisterung, war versunken in sich selbst, und kannte die Außenwelt nicht mehr. —

So mochte es wohl auch kommen, daß, wenn er hingerissen vom Spiel nicht hörte, wie der donnernde Applaus hineinschlug in seine Schöpfungen, er dann schmerzlich und krampfhaft zusammenzuckte, wenn ihm sein Notenwender einen leisen Druck auf die Schulter gab, um ihn aufmerksam zu machen, daß er dem enthusiastischen Publikum durch einige Verbeugungen den Tribut seines Dankes entrichten solle. —

Da zuckten gewöhnlich die Muskeln seines Mundes, seine Augenbrauen zogen sich finster zusammen, als fühlte er sich geschreckt, geängstigt von dem Beifall der tosenden Menge, als würde seine Kunst entheiligt durch diese unkeusche, wilde Berührung! —

Digitized by Google

Obgleich die Menge sich wunderte, und es unerklärlich fand, daß Dreymon nach dem Applaus so finster auf sie herniederschaue, so glaubte doch die schöne Eugenie Wilden, die reichste und anmuthigste Banquiers-Tochter in Leipzig, es zu verstehen, und gerade dies fremde, unwirsche Betragen des Künstlers ließ sie jedesmal die ersten Pläze suchen, um ihn nur recht fest in's Auge fassen zu können.

Eugenie war in der Stadt als Enthusiastin für die Musik, und eigentlich für das Piano-forte bekannt. Sie hatte selbst einige Phantasieen componirt, die Zeuge ihres reinen Geschmacks waren. Einfachheit und Natur liebte sie über Alles. Große Gymnastik ängstigte sie, und machte einen störend-drückenden Eindruck auf sie. Bei solcher Begeisterung war es auch natürlich, daß sie alle Virtuosen auf ihrem Lieblingsinstrumente schon gehört hatte; doch keiner von allen sprach sie so an, als Aler. Wenn er ein Adagio vortrug, und die reinen, kräftigen, markigen Klänge an ihr Ohr schlugen, dann fühlte sie die Geheimnisse ihrer innern Harmonieen erschlossen; sie glaubte dann erst Musik zu verstehen; sie glaubte Töne zu athmen, — Töne, welche selbst die Dissonanzen der Außenwelt verbanden zu reinem Zusammenklang. Sie war glücklich und selig in der Musik, — glücklich und selig im Still-Leben ihrer Phantasie, weniger in ihrem häuslichen.

Dreymon hatte sein drittes Concert gegeben. Der Beifall nahm immer mehr zu. Hatten schon seine Concertstücke das Publikum enthusiasmirt, so rissen es seine eigenen Phantasieen zum ausschweifendsten Beifall hin. Doch gerade dies Steigen der Begeisterung des vornehmen Pöbels riß immer mehr seine eigene nieder, und immer düsterer und finsterer fühlte er sich in einer Stadt, wo ihm noch kein wahrhaft musikbefreundetes Gemüth begegnet war; sie wurde ihm immer enger und drückender, und immer mehr sehnte er sich fort aus den Mauern dieses geldsüchtigen Leipzig hinüber in die kunstliebende große Residenzstadt Berlin.

Als er von seinem vierten Concerte noch mißmuthiger als je nach Hause kam, fest entschlossen, seinen Aufenthalt abzukürzen, weil er sich hier von keiner Seele verstanden glaubte, fand er ein Billet vor, in welchem er mit der größten Freundlichkeit vom Banquier Wilden zu Tische gebeten wurde.

Unwillig wollte er das Blatt vernichten, weil ihm nichts verhaßter war, als solche conversationelle Aufmerksamkeiten; da fiel sein

Digitized by Google

Blick noch einmal auf die Züge der Schrift, und er erkannte erst jezt eine weibliche Hand, und fand die Phisiognomie der Züge so freundlich, so kindlich, daß es ihm war, als gingen eigene Klänge aus den Lettern hervor.

Er sprach mit Zuversicht vor sich hin: „Die Dame, die dies geschrieben hat, muß musikalisch sein; die Buchstaben sind zu köstlich, ich will die Schreiberin dieses Billets kennen!“ —

Tags darauf stand Alex in dem Salon des reichen Banquiers Wilden, unwillig den Hut in den Händen zerdrückend, weil er nicht von Eugenien, sondern von ihrem Vater empfangen wurde.

Wäre Eugenie ihm entgegengekommen, er hätte ihr persönlich für die Einladung gedankt, und wäre dann zurück in das Hôtel de Pologne gegangen, um dort seinen gewöhnlichen Plaz auszufüllen.

Wilden war als der reichste Banquier in der Stadt bekannt; ein Schüzer und Verehrer der Künste, weil es der bon-ton unumgänglich nöthig macht, daß Banquiers in Handelsstädten die Idee des Geschmacks repräsentiren.

Ausgezeichnete Künstler lud er gewöhnlich zu Tische, und glaubte durch ein glänzendes Diner schon genug gethan zu haben, um seine Begeisterung für die Heroen der Kunstwelt zu beweisen. Indeß war sein Geist in der That mit „nüzlicheren Gegenständen“ beschäftigt.

Dreymon erkannte bald in Banquier Wilden den Mann, der das Phantasie-Leben nur als einen schädlichen Auswuchs des Nervensistems betrachtete, das nur aus Mitleid im praktischen Leben geduldet werden könne, wenn es sich in einer so netten Form als Alex darstelle.

„Herr Wilden, nicht wahr, es ist köstlich, daß Dreymon selbst kommt, um sich zu entschuldigen, daß er bei Ihnen nicht speisen kann?“ sagte Alex mit einer lässigen Verbeugung.

„„Es thut mir unendlich leid, lieber Dreymon. Sie haben uns in vier Concerts einen ausgezeichneten Genuß gewährt, daß ich unmöglich es mir vergeben könnte, wenn ich Sie nicht bei mir gesehen hätte““, erwiderte Wilden, und drehte die goldne Tabatiere zwischen den mit Brillantringen reichgeschmückten Fingern.

„Das ich köstlich“, lachte Alex; „Sie haben mich vermuthlich nicht in der Nähe gesehen? nicht wahr, Herr Wilden?“ —

„„O, Lieber! Ich hatte ja mit meiner Tochter stets die ersten Pläze.““

Digitized by Google

Ein bitteres Lächeln umspielte des Künstlers Mund, und mit unwirscher Freundlichkeit antwortete er: „Wenn das ist, so haben Sie mich ja schon hinlänglich —"

Da ertönten plözlich aus dem Nebencabinete einzelne Akkorde eines Piano-Forte, die sich bald zu einem rauschenden, kühnen Allegretto entwickelten, immer mehr anschwollen, bis zum stürmenden furioso, und endlich in ein langsames decrescendo übergingen.

Dreymon konnte nicht mehr antworten; er vergaß Wilden, der vor ihm stand, und die offene Tabaksdose hinhielt, ihm eine Prise zu bieten. Er fühlte sich erregt von diesen Tönen, die nur ein tief empfindendes, harmonisches Gemüth ausklingen konnte; es mußte eine kräftige Quelle sein, aus welcher die Melodieen so natürlich und üppig hervorsprudelten. Alex erkannte es bis zur Gewißheit: die Schreiberin jenes Billets kündigte sich auf dem Instrumente an, für welches er so begeistert war. So hatte er noch kein Weib spielen gehört; sie schien ihm in diesem Augenblicke die Göttin der Musik selbst, die ihn einführen wollte in ihren Zauberkreis. Der Hut entsank seiner Hand, und als die lezten Töne verklungen waren, da fühlte er sich so froh, so heimisch im Hause des Banquiers, als ob ihn hier all' seine schönsten Träume verkörpert umflatterten. Er umarmte Wilden mit stürmischer Begeisterung, und bat ihn, nun doch bei Tische bleiben zu dürfen; denn er müsse die Dame kennen, welche dieser himmlischen Klänge mächtig sei, er müsse sie sehen, die Finger anstaunen und küssen, die so wundervolles Leben aus den kalten, glatten Tasten zu locken verständen.

Wilden lächelte selbstgefällig, und litt geduldig die begeisterten Umarmungen des Künstlers. Er wiegte das frisirte Haupt bedächtig und zustimmend, und sprach mit halblauter Stimme: „Diese Künstlerin ist meine Tochter, die Braut des preußischen Handelsconsul Herrn von Sternegg! — Ja, sie spielt recht hübsch Clavier, man sagt das allgemein; sie hat auch sogar einige Musikstücke selbst verfertigt."

„„Ja gewiß, gewiß war dies eine ihrer eigenen Compositionen! — Ein glücklicher Stern hat mich in dies Haus geführt; nun verlasse ich Leipzig nicht so bald! O lassen Sie uns doch gleich zu ihr gehen; ich sterbe vor Ungeduld!"" jubelte Dreymon, faßte Wildens beide Hände und drückte sie im wilden Ausbruch seiner Freude.

Digitized by Google

„Bei Tische, mein Lieber, bei Tische; mäßigen Sie sich nur, ich bitte", erwiderte Wilden, und rieb und blies sich die rothgedrückten Hände.

„„Gehen wir nicht bald zu Tische, Herr Wilden?"" stürmte Dreymon weiter, und schritt unruhig auf dem geglätteten Fußboden des reich meublirten Salons auf und nieder.

Er mühte sich, das Bild der Künstlerin in seiner Phantasie lebendig auszuführen, wobei ihm die gehörten Töne zu glühenden Farben wurden.

Eugenie Wilden, eine junge Dame von achtzehn Jahren, mit dunkelglühenden, schwarzen Augen, weißem Teint, schlank, doch nicht zu voll gebaut, machte bei Tische die Honneurs mit bewunderungswürdiger Grazie. —

Dreymon konnte nichts genießen; sein Blick hing unverwandt an Eugenien, deren Bewegungen sogar ihm melodisch schienen. Sein Feuerauge trank ihr Bild mit gierigen Zügen, und seine Hände faßten oft unwillkürlich nach ihren schlanken Fingern, um sie zu küssen, unbekümmert, was ihr Vater und die Tischgesellschaft dazu sagen möge. Es verzog sich wohl höhnisch hie und da ein Mund über die leichte Unbefangenheit des Künstlers, der jede Etiquette bei Seite zu sezen sich erlaubte, und sich einzig allein seinen Gefühlen hingab; — doch Alex achtete nicht auf diese Zeichen der Mißbilligung. Eugenie war nicht weniger unbefangen; auch sie galt keineswegs für eine Dame von gutem Ton; auch sie stand in dem Rufe, von Gefühlen hingerissen, gar oft die äußern Formen des Anstandes zu vergessen. Eben jezt wieder ließ Eugenie manchmal unbewußt ihre Hand in der des Künstlers ruhen, und blickte mit ihren feurigen Augen tief in die seinen, wenn er über Musik und die Werke unsterblicher Tondichter mit hinreißender Begeisterung sprach.

Banquier Wilden suchte freilich durch allerlei kleine Manövers Eugenien auf ihre Vernachlässigung der Gesellschaft aufmerksam zu machen; suchte durch gutgewählte Gesprächsstoffe die Gesellschaft zu beschäftigen und sie abzuziehen von dem Bilde, an welchem der feine, gebildete Conversations-Geschmack mancherlei Aergerniß nehmen konnte, — allein umsonst.

Die Gesellschaft achtete nicht auf Wilden, hörte nicht auf seine wohlgestellten Bemerkungen, hatte nur Augen für Eugenie und

Digitized by Google

Dreymon, fest entschlossen, ihren gänzlichen Mangel an socialer Feinheit durch einen offenen Eclat zu rächen.

Da sich nun Eugenie und Dreymon noch immer nur mit einander beschäftigten, und Wilden ungeachtet seiner Anstrengungen nicht im Stande war, die verschiedenen Elemente zu vereinigen, so rückte endlich die übrige Gesellschaft immer näher und näher zusammen, verließ Wilden gänzlich, und machte nun förmlich Partei gegen Aler und Eugenie. Ein Zischeln und Deuten begann, das selbst an die höchste Unart streifte.

Allein dies alles merkten Eugenie und Dreymon nicht. In wechselseitiges Behagen aufgelöst, ließen sich ihre Gemüther von den fremden schreienden Mißtönen der Außenwelt nicht stören: sie hatten sich gefunden, und tönten in reinen Harmonieen zusammen!

Der Herr vom Hause war endlich gezwungen die Tafel aufzuheben, um nur die Aufmerksamkeit von dem fremden Künstler und seiner Tochter abzulenken.

Alles verließ seine Pläze, und begrüßte sich wieder nach den gewöhnlichen Formen der Geselligkeit; nur Dreymon und Eugenie überhörten auch das Geräusch, welches die Gesellschaft machte, da sie sich in dem Salon zerstreute.

Wildens Verlegenheit stieg immer höher, und er trat endlich ganz nahe zu seiner Tochter, und flisterte ihr mit freundlichem Lächeln in die Ohren: „Zum Teufel, Eugenie, mit dem abgeschmackten Kunstgeschwäz! willst Du Dich um Deine gute Partie bringen? Höre endlich auf, Dich fortwährend mit dem Clavierspieler abzugeben!"

Eugenie war wie aus einem Traum erwacht; sie drückte krampfhaft die kleine weiße Hand vor die Stirne. Fast schaurig fühlte sie sich berührt, als sie in das Antliz ihres Vaters sah, der sie mit kaltem Hohne anblickte. Eugenie fürchtete ihren Vater, aber sie liebte ihn nicht. — Früh ihrer Mutter beraubt, lebte sie nur sich selbst, nur ihren Träumen, entfremdet der Wirklichkeit, zu welcher sie nie eine Beziehung in sich finden konnte, obgleich ihr Vater sich alle Mühe gab, ihr Interesse für das reelle Leben zu wecken. Nur um vor der Welt mit Eugenien zu glänzen, hatte er ihr musikalisches Talent bilden lassen. Die erste vortheilhafte Partie, die sich Eugenien bot, war ihrem Vater willkommen gewesen, und er hatte ihre Hand versagt, ohne zu verstehen, wie es möglich wäre, daß Eugenie nicht ebenfalls von den Vortheilen

Digitized by Google

dieser Liaison überzeugt sei, die ihm selbst so ungemein günstig schien. — So standen sich Vater und Tochter fremd gegenüber, und Eugenie empfand es nur zu wohl, daß sie allein stehe, von dem nicht verstanden, der ihr Leiter und Führer sein sollte, auf der Bahn des Lebens. Ein tiefer Trübsinn war ihr Gefährte, er vertrat bei ihrer Seele Vaterstelle, und ging ihr von Kindheit an zur Seite; liebkoste ihr, und führte sie endlich in den Irrgarten der Phantasie, in welchem sie sich, obgleich abgeschieden, dennoch heimisch fühlte. — Jezt begegnete ihr Aler in derselben traurigen Einsamkeit; sie fand in Aler ein Wesen, mit dem sie schwärmen und träumen konnte, und als sie sich eben glücklich zu fühlen begann, faßte sie ihr Vater mit harten Worten an, zerriß die rosigen, phantastischen Bänder des Glücks, die sie umschlungen hielten, und führte ihr die fremde Gesellschaft vor Augen, mit der sie nur durch conversationelle Verhältnisse in Berührung stand, denn Wilden war ja der reichste Banquier in Leipzig, und gab stets die glänzendsten Diners und Societées. —

Gereizt stand Eugenie auf; ihr Antliz überzog eine dunkle Röthe, ihre schwarzen Augen flammten, ihre schönen Lippen, die sich in zarter Berührung vereinten, schlossen sich fester und sicherer, daß eine bittre Ironie für einen Augenblick den sanften leidenden Zug ihres Mundes verscheuchte, und ihr ein fremdes hartes Ansehn gab. Wilden wandte sich zur Gesellschaft, und bat mit glatten Worten noch zu bleiben, weil Dreymon mit Eugenien eine vierhändige Piece aufführen würden. Dreymon blickte begeistert nach Eugenien, diese nickte ihm beifällig zu, und schon saßen beide am Instrumente.

So zart und rein hatte Eugenie, so kühn und feurig hatte Dreymon noch nie gespielt.

Des Künstlers wilder, hochaufstrebender Titanengeist vermälte sich mit der tief empfindenden, in den Schleier des Trübsinns gehüllten Seele Eugeniens, und so verschmolzen die beiden in eine Flammenglut der Empfindung, welche selbst die starren kalten Herzen der vornehmen Gesellschaft leise beben machte, und sogar Wilden einige Augenblicke den Affront vergessen ließ, den ihm Dreymon und seine Tochter verursacht hatten. — Donnernder Applaus lohnte das ungewöhnliche Spiel; allein es waren doch nur die abgenüzten Lobformeln, mit denen beide überschüttet wurden.

Eugeniens Freundinen fielen ihr mit gebildeter Begeisterung

Digitized by Google

um den schönen Nacken, herzten und küßten ihn; flisterten ihr neckend in die Ohren, daß wohl nur der fremde Künstler Schuld trage an der vortrefflichen Leistung, und daß es sie recht sehr freue, mit dem talentvollen Virtuosen zusammengetroffen zu sein, der nicht nur im Concert, sondern auch an der Tafel so zu bezaubern wisse. Eugenie fühlte die boshafte Bemerkung nicht, denn sie war noch erfüllt von dem unendlichen Lichtmeer der Töne, und blickte klar und wohlwollend ihre Freundinen an, ohne zu wissen, oder zu ahnen, daß diese den Augenblick nicht erwarten konnten, um Eugeniens Benehmen bei Tische recht schnell in der Stadt auszutragen.

Die Gesellschaft zerstreute sich. — Dreymon blieb; war es ihm doch, als könne er ein Haus nicht mehr verlassen, in welchem er die zweite, bessere Hälfte seines Ich gefunden zu haben glaubte. Eugenie erschien ihm als die Verkörperung jener weichen Klänge, die sich oft unwillkürlich in sein Spiel mischten. Er fühlte nur die Kraft und stürmende Begeisterung als sein eigen; Weichheit und Zartheit glaubte er nur als Ahnungen entfernter Welten zu erkennen, nach welchen er stets so glühend rang. Wie oft hatte ihn diese dunkle Sehnsucht unwillig gemacht; denn sein kühner Geist wollte auch sie beherrschen, so wie er die wildstürmenden Tiefen seiner Seele beherrschte. Nun aber war jene schmerzlich-gesuchte Sanftheit seinen körperlichen Augen in Eugeniens Gestalt erschienen. Er durfte, er konnte sie nicht mehr verlassen; denn er wußte, mit ihrem Scheiden würde sein Geist auf ewig eine unglückliche Richtung nehmen müssen.

Dreymon kam nun alle Tage, um mit Eugenien zu spielen. Wilden wußte nicht, ob der Anstand es erlaube, darüber zu zürnen, daß ein so berühmter Virtuose sein Haus besuche. — Er mochte gesprächsweise noch so oft nach des Künstlers Abreise fragen, Dreymon entgegnete immer, er wisse nicht, wann er gehe! So waren mehrere Wochen verstrichen; die ganze Stadt sprach von Eugenien und dem fremden Künstler. Man improvisirte bereits ein förmliches Liebesverhältniß, von welchem doch die beiden verwandten Gemüther nichts ahnten. —

Wilden wurde endlich ungeduldig, denn die Ehre seines Hauses konnte unter so zweideutigen Gerüchten nur leiden. Der Verlobungstag seiner Tochter mit Herrn von Sternegg war nicht mehr fern. In wenigen Tagen sollte der Bräutigam von Berlin eintreffen; Wilden hatte also vollauf zu thun, um die Vorkeh-

Digitized by Google

rungen zur Vermälung zu veranstalten, vergaß aber dennoch nicht, Eugenien mit aller Strenge zu befehlen, jeden ferneren Umgang mit Dreymon aufzugeben. —

Eines Tages kam Dreymon wie gewöhnlich, um mit Eugenien zu spielen. Er fand sie mit rothgeweinten Augen; ihre Wangen waren bleich, ihr Busen wogte und stürmte. Entsezen spiegelte sich in seinem Auge, als er sie fragend anblickte. —

„Dreymon", sprach sie mit bewegter Stimme, „wir spielen heute zum Leztenmal."

„„Warum? — Nimmermehr!"" rief Dreymon, und die Muskeln seines Mundes zuckten heftig.

„Mein Vater will es so; in drei Tagen trete ich an Sterneggs Hand zum Altar."

„„Wer kann mir Sie entreißen?""

„Mein Vater!" schluchzte Eugenie.

„„Ich will zu ihm; er soll mir Rede stehn für jede Thräne, die er Ihren Augen entpreßt"", versezte Dreymon und wollte aus dem Zimmer.

„Bleiben Sie! Er ist mein Vater; er hat das Recht, mit mir zu verfügen", sprach Eugenie mit sanfter Stimme, und winkte Dreymon zum Piano-forte.

„Heute müssen Sie allein spielen, ich bin zu aufgeregt! Ich will Ihnen zuhören und zum Leztenmale mich noch erfreuen an den verwandten Klängen; noch einmal mich selig träumen, mich glücklich fühlen in Ihren Phantasieen und dann — verlassen Sie morgen mit dem Frühesten Leipzig! Nicht wahr, mein guter Alex, Sie thun mir's zu Liebe? — Meine Ruhe hängt davon ab."

„„Eugenie, wer sollte für Sie nicht sterben können? Ja, morgen verlasse ich Leipzig, weil Sie es wünschen, weil Ihre Ruhe es erfordert. Ihre Ruhe soll nicht gestört werden! Die meine ist dahin!"" rief Dreymon und fuhr sich über die Stirne; „„dann aber soll kein Menschenohr mehr ahnen, daß ich weich und sanft gestimmt sein kann; dann sollen nur die Stürme hervorbrausen, die mein Inneres in Zwiespalt jagen; ich will sie hervorholen aus ihren Höhlen, und sie sollen Alles vernichten, was noch Zartes und Weiches in meinem Spiele wohnt. — Pfui über diese abgeschmackte Wirklichkeit!"" zürnte Dreymon, warf sich auf den Stuhl und

Digitized by Google

griff mit Wuth in die Tasten, daß die Saiten schrieen und zitterten in ängstlich-beklommenen Schwingungen. —

„Nein, Dreymon, Sie sollen nicht für die Kunst verloren gehen; Sie sollen wirken und nach dem Lorber der Unsterblichkeit langen", sprach Eugenie und sezte sich dem Künstler gegenüber, den schönen Arm auf das Piano-forte gestüzt.

„„Lorber und Nachruhm! ha, ha! Von wem? Vielleicht von Jenen, die mir Gewöhnliches zutrauen können? Die mich des Anstandes wegen aus ihrer Nähe verjagen? Die Elenden haben mein Spiel nie verstanden; ihre Begeisterung war immer nur todte Frazze. Von Diesen mag ich den Lorber nicht! — Diese abgeschmackten, hohlköpfigen Theekessel sind im Stande, einen abgerichteten Affen zu bekränzen, wenn er nur in einigen bezahlten Rezensionen als großer Tonkünstler ausgerufen wird!"" wüthete Aler und griff noch kräftiger und wilder, daß das Instrument erbebte.

Eugenie saß ihm gegenüber, den vollen, doch schlanken Leib zu ihm vorgebeugt, das glühende Auge auf ihn gerichtet, die brennende Stirn in die hohle Hand gedrückt.

Dreymon überließ sich gänzlich seinen wilden Phantasieen, gänzlich den stürmenden Ausbrüchen seiner Seele; er ras'te und tobte, als wolle er das Instrument vernichten.

„Nicht diese wilden, verzweifelnden Klänge, lieber Aler, nicht jene zerschmetternden Töne! Spielen Sie noch einmal das Adagio, welches Sie wir widmeten, welches mich so unendlich bewegte und entzückte", bat Eugenie.

Aler sah sie mit seinen feurigen Augen lange und anhaltend an. Während seine Finger in wilder Schnelligkeit auf den Tasten herumstürmten, zuckten die Muskeln seines Mundes noch heftiger; dann ließ der Geisteskrampf allmälig nach; die Ruhe kehrte zurück, seine dunkeln Augen wurden wie von einem Thränenschleier umzogen, und leise vor sich hinflisternd: „Es ist mein leztes!" ging er in die rührenden, ergreifenden Klänge des Adagio über.

Eugenie neigte sich ihm langsam zu; ihre schönen Lippen öffneten sich trunken, als wolle sie die Töne einsaugen; ihre Augen waren geisterartig auf Dreymon gerichtet, ihr Busen wogte in leise aufhüpfenden Schlägen; sie lauschte mit aller Seelenkraft den rührenden Melodieen, denn sie war mit Schmerz und Freude es sich bewußt, daß sie zum Leztenmal die Zauberklänge hören dürfe, die durch sie selbst in Dreymon's Seele lebendig geworden.

Digitized by Google

Allein auch Aler fühlte nur zu wohl, daß diese Klänge die lezten Athemzüge, das Verhauchen seines bessern Genius seien — daß er nie, niemehr ein Adagio spielen werde; daß der Schmerz, der ihn in diesem Augenblicke durchzuckte, die frommen, weichen Töne seines Gemüthes für immer vernichten werde. Er war bleich geworden, und mit grauenvollen Augen blickte er hinüber nach Eugenien, daß er anzusehen war wie das Bild eines Sterbenden. Noch einmal wehten seine vollen, reinen, gemüthreichen Töne über die Saiten hin, wie das Fächeln des Zephirs über dem Grabhügel eines lieben Getreuen. Sie zitterten noch einmal an Eugenies Ohr vorüber, hauchten ihr ein leises Lebewohl zu, und wuchsen endlich zum stürmenden Orkan, ras'ten in wild-fibernden, aufheulenden Lauten durch den Resonanzboden des Instruments. —

Eugenie schrie schmerzlich auf; eine Thräne perlte in ihren schönen Augen; sie fühlte den entsezlichen Sturm in Dreymon's Seele; sie fühlte, wie unendlich sie bewegt war, wie jeder Ton ihre Seele erzittern machte in schreienden Schmerzen. Ihr war sehr weh! Wie ein Reif legte sich des Künstlers Verzweiflung um ihr eigenes Herz. Sie hätte gern ihm zugerufen, er möchte wieder in ein versöhnendes Adagio übergehen, allein sie vermochte es nicht. Hatten denn nicht seine ersterbenden Töne es deutlich gesagt, er könne nicht mehr? Sprach nicht sein zuckender Mund! „Es war mein lezter?" —

Immer höher und kräftiger brauf'ten die Töne; sie schwollen zu riesigen Massen, die, belebt von den Dämonen der Verzweiflung, gleich scheußlichen Larven mit geifernden Rachen gegen Eugenien anschritten, und in herzzerschneidenden Klängen heulten: „Verloren, Alles verloren! Kein liebendes Herz auf dem weiten Erdenrunde, das mich versteht! Alles nichtig! Nichts als Verzweiflung!"

Da durchschauerte es Eugenien eisig, der krampfhafte Schmerz drang immer nagender und gefräßiger an ihr Herz, und mit einem leisen „Weh!" sank ihr schönes Haupt auf das Instrument, daß die schwarzen Locken das bleiche Antliz umnachteten. —

Nun rauschte es noch einmal mit gewaltiger Kraft durch den Resonanzboden; der heftige Tonstoß riß die Saiten entzwei — ein wildes, gellendendes Lachen aus Dreymon's verzerrtem Munde schlug noch an Eugeniens Ohr. Da schoß ein brennend-stechender Schmerz, gleich einem versengenden Blizstrahl, durch all' ihre

Digitized by Google

Nerven, ein Seufzer rang sich aus ihrem fiebernden Busen, stille standen die Pulse und Eugenie hatte ausgelebt! —

Am Vermälungstage wurde Eugenie zur Erde bestattet; Dreymon folgte ernst und lautlos ihrer Leiche. Als sie eingesenkt wurde, legte Alex das Adagio, welches er vor Eugeniens Tode spielte, auf den mit Blumen reichgeschmückten Sarg, und verließ dann das fröhliche Leipzig, in welchem Eugenie und Dreymon zum Tagsgespräch geworden waren. —

Eugeniens Bräutigam kam nach der Beerdigung, und war sehr erstaunt, keine Braut zu finden.

Ganz Deutschland aber bewunderte den jungen Tonkünstler Alex Dreymon. Die Herren entzückte die seltene Kraft, die wilde Verzweiflung, die aus seinen Tönen wehte; nur die Damen bedauerten, daß er — kein Adagio zu spielen verstehe! —

Digitized by Google

Mitternacht-Bild.

(Bruchstück.)

Von Carl Egon Ebert.

Die Mitternacht, die tiefste, hat umhüllt
Den Himmel und die Erde und das Meer;
Kein Schein ist rings, der durch das Dunkel quillt,
Und nichts entdeckt das Auge weit umher,
Als einer Riesenmasse Geisterbild,
Die dasteht zwischen Land und Fluth als Wehr:
Gibraltars Fels, der tief zur See sich neigt,
Und — schwärzer als die Nacht — zum Himmel steigt.
Kein besserer Laut durchtönt den öden Raum,
Als einer Möve Schrei, geschreckt im Traum,
Der Wachen Ruf von oben, und der Eulen
Gejammer, und der Winde kläglich Heulen.
Noch ist's nicht Sturm; doch immer lauter schellen
Schon an den Fels die unruhvollen Wellen,
Und immer dumpfer braust's herauf vom Grund,
Als rief es Unheil mit prophet'schem Mund,
Und immer tiefer seufzt am nied'ren Strande
Die rege Fluth im aufgewühlten Sande.

Mit ein' Mal von des Felsenschlosses Höh'n
Erklingt ein sond'res, klirrendes Getön,

Digitized by Google

Dann Kettenraſſeln, dann ein dumpfer Hall;
Das iſt der Feſtungsbrücke ſchwerer Fall.
Auf geht das Thor in ungewohnter Stunde,
Und Geiſtern gleich, geſchaart zu nächt'ger Runde,
Tritt aus der Burg, vom Fackelſchein beſchimmert,
Ein kleiner Hauf von Kriegern. Ihrem Mund
Enttönt kein einzig Wort; nur leiſe wimmert
Ein Ton herab, als riefe durch den Wind,
Begehrend nach der Mutter Bruſt, ein Kind.
Auch dieſer Ton verſtummt; hernieder gleitet
Der Schein der Fackeln, flackernd ohne Ruh',
Und ſchon die tiefe Ebene beſchreitet
Die düſtre Schaar, und eilt dem Meere zu.

Sie ſteh'n am Strand — ein Wink gebietet Halt,
Der kommt von einem Mann, deſſ' Hochgeſtalt,
Weit ragend ob den Andern all', bezeugt,
Er ſei gewohnt, daß man vor ihm ſich beugt.
Schon ſtreut' in's dunkle Haar ihm hellen Schnee
Das Alter, oder hartes Mißgeſchick;
Um ſeine Lippen malt ſich ſcharfes Weh,
Ein wildes Feuer brennt in ſeinem Blick,
Die Stirn voll Furchen, tief geſenkt die Brau'n,
Geballt die Fäuſte, iſt er anzuſchau'n,
Ein Bild des Zorns, den kalter Stolz nur dämpft,
Der jede wärm're Regung niederkämpft.

Ein zweiter Wink — und einen engen Kahn
Zieht eines Söldners ſtarke Hand heran.
Ein dritter Wink — und einen Krieger tragen
Zwei And're in den Kahn; um Fuß und Hand
Sind ſtarke Ketten vielfach ihm geſchlagen;
Den Leib umſchließt ein breites Eiſenband,
Indeß ein zweites noch den Hals umzieht,
Daß er nicht regen kann mit einem Glied.
Auch ſprechen kann er nicht, denn ſeinen Mund
Verſchließt ein dicker Knebel, hart gewunden;

Digitized by Google

Auch ſchauen nicht, denn um ſein Haupt im Rund
Iſt eine dichte Hülle feſtgebunden.
Ein Steinbild ſcheint er, nur der Muskeln Spiel
Verräth des Mannes innerſtes Gefühl;
Doch ſieht man wohl aus ſeiner Nerven Beben,
Verzweiflung füllt ihn, Sorge nicht für's Leben.
Was hälf's ihm auch, wollt' er des Lebens denken! —
Am Grund des Kahnes wird er feſtgeſchmiedet,
Mit matten, halbgebrochenen Gelenken,
Indeß im Herzen heiß ſein Blut noch ſiedet;
So liegt im engen Sarg, umſtarrt von Nacht,
Ein Todtgeglaubter, der im Grab erwacht.

Der finſtere Gebieter winkt vom Neuen:
Da tritt hervor aus den gedrängten Reihen
Ein feiler Knecht mit ſtumpfem Angeſicht;
In ſeinen Armen ruht ein zartes Kind,
Ein Säugling noch, mit wunderholden Mienen;
Es lächelt freundlich in der Fackeln Licht,
Und aus der Krieger dunklen Augen bricht
Ein milder Strahl, da mitten unter ihnen
Des kleinen Engels friedlich Bild erſchienen.

Der Führer nur, das Antlitz abgewandt,
Weiſ't nach dem Kahn mit ausgeſtreckter Hand,
Und in den Nachen tritt der Knecht und bindet
Den Säugling feſt am Grund, ſo nah dem Mann,
Daß er im Angeſicht den Hauch empfindet,
Des kleinen Körpers Wärme fühlen kann.
Dem Kahn entſpringt der Knecht, die Menge ſtarrt
Mit Grauſen hin; nur ihr Gebieter, hart
Und unrührbar in ſeinem bittern Grimme,
Tritt vor zum Kahn und ruft mit Donnerſtimme:
„Fahr hin, Du, der mir Schande lud auf's Haupt!
„Fahr hin, Du, der gebrandmarkt mir mein Haus,
„Die Tochter mir verführt, ihr Leben mir geraubt;
„Fahr hin! In's Weltmeer ſchleudr' ich dich hinaus;

Digitized by Google

„Dich und den Wurm, die unheilvolle Brut,
„Die mir verunreint mein altedles Blut.
„Fahrt hin! Ein Vater iſt's, der alſo rächt
„Sein Kind und ſein entwürdigtes Geſchlecht!"

Er ruft's, und reißt vom Aug' des Mann's die Binde,
Den Knebel ihm vom Mund, und in's Gebraus
Der Wogen ſtößt den Nachen er hinaus.
Ein Wehruf ſchallt von dorther durch die Winde;
Der Sturm bricht aus mit ungeheurer Macht,
Rings zucken Blitze, ziſchend durch die Nacht,
Der Strand erzittert, Donner hallen ſchwer:
Hin fährt der Kahn — kein Auge ſieht ihn mehr. —

Digitized by Google

Die blaue Brille.

Novelle.

(Aus dem Französischen des Jules A. David.)

Eines Abends zu Anfang April 1823 waren die Säle des „Café de Paris“ gedrängt voll, wie gewöhnlich. Da richteten sich mit einem Male alle Blicke nach einem Manne, der in den Haupt-Salon eintrat und mit geräuschvollen Schritten bis an das äußerste Ende des Salons hinabging, um sich dort niederzusezen.

Der Neuangekommene war ein großer starker Mann, bei voller Kraft; sein Kopf und die beiden Schultern erinnerten augenblicklich an jene antiken Büsten, welche in vollendeter Form die höchste Entwicklung des physischen Lebens ausdrücken. Die Muskeln seines Gesichtes zeichneten sich deutlich durch die gespannte und braune Haut durch; sein Auge war groß und offen, und hatte jenen Ausdruck von Klarheit und strahlender Helle, der entweder überlegene Intelligenz oder feste Willenkraft andeutet. Sein mit Grau gemengtes Haar hing struppig über eine vorspringende Stirne bis an die Augenbrauen herab, und seinen Mund, der etwas mehr gespalten war, als es die Regeln der Zeichenkunst erfordern, bedeckte ein dichter Schnurrbart von erkünstelter Kohlenschwärze. Er trug blaue Pantalons, die unter dem Stiefel von kupfernen Kettchen gehalten wurden, und einen olivengrünen Polenrock mit stehendem Kragen und auf allen Nähten mit Galons und Tressen besezt. Nimmt man noch die langen Sporen hinzu, die sein Costüme vollendeten, so war es schwer, den Offizier der Kavalerie zu verkennen; und wer überdies noch die Krümmung seiner Beine bemerkt hätte,

Digitized by Google

die von der Gewohnheit, zu Pferde zu sizen herrührte, dessen Vermuthung wäre zweifellos zur Gewißheit geworden.

Alle Anwesenden hatten in einem Augenblick dieselbe Bemerkung gemacht. Die Aufmerksamkeit war also bald wieder zerstreut und die einzelnen Gruppen nahmen ihre frühere Conversation auf. Ruhig saß der Kavalerie-Offizier an seinem Tische, bereit, sein Mal einzunehmen, als ein junger Mann hastig den Salon durchschritt und sich bald nahe bei ihm befand.

Dieser hatte weder in seiner Toilette, noch in seinen Manieren etwas Auffallendes; er war blos einer von jenen Männern, bei deren Anblick die Damen zu denken oder zu sagen pflegen: „Es ist ein hübscher Junge." — Seine schwarzen Haare fielen auf einer Seite anmuthig gelockt hinter das Ohr, während sie auf der andern nach der damaligen Mode ein Toupet bildeten. Seine Taille war schlank und fein, und in einen enganliegenden Rock gepreßt, sein Teint weiß, doch ohne ins Fade zu fallen. An dem kleinen Finger seiner Rechten brillirte ein großer Diamant — ein Solitär, wie man sagt — schwarz gefaßt; ein zierlich gestuztes Schnurrbärtchen hob den graziösen Schnitt seiner Adlernase, und aus seinem Schatten glänzten zwei Reihen weißer, schön geformter Zähne hervor. Ich weiß nicht, wie man einen solchen Menschen im Jahre 1823 nannte; aber im Jahre 1838 heißt dies bei den Engländern, und ich glaube selbst bei den Parisern, ein Dandy. In diesem Ensemble von jugendlicher Frische und gutem Geschmack fiel eine einzige Sache unangenehm auf und störte den Eindruck: der junge Mann trug eine blaue Brille.

Nachdem sich die zwei Personen, die wir eben beschrieben haben wechselseitig bemerkt hatten, sahen sie einander einige Zeit mit einer Art von Erstaunen und Zweifel an. Endlich erhob sich der Zuerstgekommene und trat auf den jungen Mann zu.

„Ei! ja wahrhaftig!" sagte er, „ich irre mich nicht! es ist Capitän von Vernon."

„„Er selbst!"" sagte der Offizier, indem er die dargebotene Hand nahm. „„Sie wollen speisen, Commandant?""

„Ja ich fange eben an; sezen Sie sich Capitän; wir wollen mit einander speisen."

Diese wenigen Worte, welche die zwei Sprechenden wechselten, erklärten hinreichend die Natur ihrer gegenseitigen Beziehungen und das Verhältniß, in welchem sie zu einander standen.

Digitized by Google

„„Nun, was giebt es Neues, Commandant?““ fragte der Capitän von Vernon.

„Das will ich Ihnen gleich sagen", antwortete jener; „aber ich muß zuvor eine Bitte an Sie thun; nicht wahr, Sie nehmen es nicht übel? Ich bin ja Ihr alter Freund."

„„Was ist's?““ fragte der Andere.

„Capitän, nehmen Sie Ihre Brille ab."

Der junge Offizier antwortete nicht. Nur eine plözliche Röthe färbte seine Wangen; er verrieth sichtlich die Verlegenheit eines Menschen, der nicht gerne auf einen Scherz eingeht, und doch keinen Ausweg sieht, ihm auszuweichen.

„Wissen Sie", nahm der Commandant wieder das Wort, „daß ich Sie nicht gleich wieder erkannt habe? Dieses Teufelsstück, das Sie da auf der Nase tragen, macht Sie beinahe unkenntlich; man sollte Sie eher für einen Subalternen aus dem Finanz-Büreau, als für einen Husarenoffizier halten. Also, Capitän, machen Sie mir das Vergnügen: nehmen Sie Ihre Brille ab."

Diese Worte wurden mit jenem Ton frei scherzender Vertraulichkeit ausgesprochen, der zwischen Militärspersonen zu herrschen pflegt. Zugleich heftete der Commandant seinen Blick auf die verwirrte Miene des Capitän's von Vernon, der fortwährend erröthete und stillschwieg; — nur mit Mühe konnte er ein lautes Gelächter zurückhalten.

„Sie machen mich unruhig, Capitän; sollten sie von der Ophthalmie bedroht sein? oder fürchten Sie, daß ihnen das Sonnenlicht die Augenbrauen wegbeizt? — Aber nehmen Sie sich in Acht: ich bin gewiß, wenn Sie Ihre Geliebte in diesem Aufzuge sieht, so wird sie maliziös lachen; und sie wissen, den Weibern bleibt nicht lange liebenswürdig, was sie einmal lächerlich gefunden haben."

Der Capitän hatte aus innerer Ungeduld die Stirne gerunzelt. Aber er hielt an sich; und indem er seine Gesichtszüge beherrschte, wie ein Schauspieler, der seiner Rolle Würde zu geben sucht, sagte er mit ernstem Tone: „„Commandant, ich kenne die Achtung, die ich Ihrer Charge schuldig bin.““

„Meiner Charge?" unterbrach ihn der Commandant. „Ei freilich wohl, hier handelt sich's um die Charge! — Hier sind wir gleich, — zwei Freunde, zwei Kameraden, und darum will ich Ihr offenes Gesicht sehen. Zum Teufel! nehmen Sie Ihre Brille ab!"

„„Commandant!““ sagte der Capitän Vernon, das Gespräch

Digitized by Google

kurz abbrechend, „„lassen wir das, ich bitte Sie, und sprechen wir von etwas Anderem. — Ich habe Sie nach den Neuigkeiten des Tages gefragt; haben wir entschieden Krieg? Wird das vierte Husaren-Regiment nach Spanien marschiren?““

„Der Krieg ist entschieden und der Minister hat mir heute die Versicherung gegeben, daß das vierte Husaren-Regiment eines der ersten an der Gränze sein soll.“

Der Commandant hielt inne. Unwillkürlich kam ihm das Lachen, indem er die grotesk-ernsten Gesichtszüge seines jungen Waffengefährten betrachtete.

„„Noch einmal, Commandant!““ sagte der Capitän, indem er seinen Zorn nicht mehr zurückhielt. „„Sie haben mir diesen Augenblick gesagt, daß es hier keinen Unterschied der Charge gebe, daß wir zwei Gleiche, zwei Kameraden wären: wohlan denn! als Kamerad den Kameraden, bitte ich Sie nicht mehr, ich fordere Sie auf, von der Sache zu schweigen.““

In jedem andern Augenblicke hätte ein ähnlicher Ausfall beunruhigende Folgen haben können, aber der Commandant war zu sehr zur Fröhlichkeit gestimmt, als daß seine heitere Laune so schnell in Empfindlichkeit übergegangen wäre.

„Gemach! gemach! Capitän,“ entgegnete er; „erzürnen Sie sich nicht; wir wissen wohl, daß Sie nicht der Mann sind, eine Beleidigung zu ertragen, sie mag kommen, von wem sie wolle; und weil Sie denn so aufgebracht scheinen, wenn man von ihrer Brille spricht, so will ich nicht mehr davon reden. Beruhigen Sie sich!“

Die besänftigende Antwort des Commandanten brachte den aufwallenden Zorn des Capitän's von Vernon sogleich wieder zur Ruhe.

Die beiden Offiziere verließen mit einander den Salon und gingen längs dem Boulevard hin.

„Man sagt, Commandant, daß Sie eine stürmische Jugend verlebt haben?““ fragte lächelnd der Capitän Vernon.

„„Wer sagt das?““ erwiderte der Andere.

„Die ganze Welt, Commandant. Ich habe von Ihnen Abenteuer erzählen gehört, die eines Lovelace, oder, wie die Romantiker sagen, Don Juan's würdig sind. In der That, bei den zahlreichen Reisen, die Sie gemacht haben, muß man sich wundern, daß Sie sich so oft haben hinreißen lassen, solche Leidenschaften — —“

Der Capitän unterbrach sich selbst; sei es, daß er das Lächer-

Digitized by Google

liche der langen Phrase fühlte, zu der er ausgeholt hatte, sei es, daß das phlegmatische Lächeln des Commandanten ihm mehr Discretion und Zurückhaltung auferlegte.

„Mißfällt Ihnen das, was ich gesagt habe?" fragte er mit ruhiger Stimme.

„„Durchaus nicht, mein junger Freund, und Sie können ohne Rückhalt fortfahren. Wir wollen sehen! was haben Sie erzählen gehört?""

„Man hat mir noch kürzlich gesagt," fuhr der Capitän von Vernon fort, indem er sich zu dem Ohre des Andern neigte, „daß man Sie mit einer sehr hübschen Dame begegnet hat."

Er sprach diese Worte mit jenem Tone naiver Ausgelassenheit, der mehr von Vorwiz als Verdorbenheit zeugt. Eine Art Nervenkrampf verzog das Gesicht des Commandanten, er schien sehr unangenehm afficirt.

„„Man hat mich mit einer Dame begegnet? Wo denn? und wann? — Es ist eine Erdichtung, ein Unsinn.""

„Sieh' da!" sagte der Capitän, „auch Sie kommen sehr in Hize, da Sie sich vertheidigen, Commandant. Und dennoch ist es nicht halb so lächerlich, einer schönen Frau den Arm zu reichen, als eine blaue Brille zu tragen, — durch blaue Gläser zu sehen!" —

Das Gesicht des Commandanten, einen Augenblick bewegt, hatte die frühere Ruhe wieder angenommen: beide schwiegen von Neuem. Schon waren sie an der Straße Artois vorüber, als der Capitän Vernon eine Stimme seinen Namen aussprechen hörte; er wandte sich um, und sah zwei Schritte vor sich einen Diener in Livrée. Es war sein Groom, der, die Hand am Hute, ihm stillschweigend ein kleines Billet überreichte, das in einen Liebesknoten geschlungen war und den Geruch von Patchouli aushauchte.

„„Ei, Sie sprechen von Abenteuern?"" sagte der Commandant triumphirend, „„das steht Ihnen gut an, zum Verwundern. Und wie? selbst wenn Sie mit einem Freunde promeniren, lassen die Weiber Sie nicht in Ruh'? Ein geheimnißvolles und parfümirtes Billet, um zehn Uhr Abends, auf dem Boulevard! Es ist ganz und gar wie ein Abenteuer in Spanien oder Italien; man braucht nur die Boulevards für die Gärten der Alhambra oder des Lido zu nehmen. Allein ich will sie durchaus nicht geniren, Capitän! Aus der Weise, wie das Billet gebrochen ist, sehe ich wohl, daß man

Digitized by Google

Ihnen ein Rendezvous giebt, und ich wette, das Billet ist mit Wachs gesiegelt und auf dem Siegel irgend eine zärtliche Devise zu lesen: „I love you“ oder: „For ever“; die englischen Devisen sind gegenwärtig sehr in der Mode.““

Der Capitän von Vernon antwortete nicht; er hatte sichtbar die Fassung verloren, und in seinen Zügen war jene Art von Befangenheit zu lesen, die uns überläuft, wenn wir zu keinem bestimmten Entschluß kommen können.

„„Adieu!““ sagte der Commandant, indem er sich einige Schritt entfernte.

Diese Worte brachten den jungen Offizier zur deutlichen Erkenntniß seiner Lage zurück.

„Bleiben Sie, Commandant!“ rief er. „Bleiben Sie! Man soll nicht sagen, daß Sie mir jemals beschwerlich fielen. Wenn dieses Papier, wie Sie vermuthen, ein Billet-doux ist, wohlan! ich will es Ihnen laut lesen; — wir theilen!“

Während dessen hatte der Capitän das Siegel des geheimnißvollen Billets erbrochen, und bei dem Lichte, das durch die Glasscheiben eines Verkaufsgewölbes fiel, las er Folgendes: „Kommen Sie diesen Abend in die Oper.“

„„Und die Unterschrift?““ fragte der Commandant.

„Sie wissen, daß man solche Dinge nicht zu unterzeichnen pflegt. Doch für diesmal gestehe ich, wäre die Unterschrift nicht unnüz gewesen. Ich errathe beiläufig die Person, die mir schreibt, aber ihren Namen weiß ich nicht.“

„„Ist sie hübsch?““ sagte der Commandant.

„So hübsch, daß Ihnen gewiß auf Ihren weiten Reisen kein einziges Weib begegnet ist, das ihr gleichkäme.“

„„Das beweist, daß Sie verliebt sind! Aber liebt sie auch Sie?““

„Ich habe Grund es zu hoffen,“ sagte der Capitän nicht ohne läppischer Affektation.

„„Dann, erlauben Sie mir,““ erwiederte der Commandant, „„Ihnen einen Rath zu geben. Tragen Sie niemals Ihre blaue Brille; ich habe es immer erfahren, daß bei den Weibern das Lächerliche die Wirkung des stärksten Auflösungsmittels hat, und daß ein Mann, der einmal zum Spott geworden ist, nicht hoffen darf, lange geliebt zu werden.““

„Commandant,“ entgegnete Vernon nach einem Augenblick des Stillschweigens und mit dem Tone eines Menschen, der plözlich

Digitized by Google

einen Entschluß faßt, „ich will offen gegen Sie sein. Ich muß Ihnen Alles erzählen.“

Ohne etwas weiter zu sagen, zog er seinen Gefährten gegen das Ende der Straße Taitbout herab. Als sie an die wenig beleuchtete Ecke der Rue de Provence gekommen waren, sah der junge Offizier vorsichtig nach allen Seiten wie eine Schildwache, die einen feindlichen Uiberfall fürchtet, dann machte er eine heftige Bewegung mit der Hand, und sagte, indem er seine Brille in ein Etui von grünem Maroquin verschloß: „Niemand sieht uns, ich kann sie abnehmen. Und jezt Commandant, will ich Ihnen sagen warum ich sie trage.“

Er sprach dies mit einer Ernsthaftigkeit, welcher der leicht-komischen Wendung ganz widersprach, die das Gespräch zu nehmen schien.

„Das Einzige versprechen Sie mir“ fuhr er fort, „bei Ihrem Ehrenwort, daß Sie meine Erzählung, wenn sie Ihnen auch lächerlich erscheint, durch keinen, noch so unschuldigen Scherz unterbrechen wollen. Sie sehen, ich bin ein Kind; ich will nicht, daß man über meine Kindereien lache. Versprechen Sie mir das, Commandant?“

Dieser nickte mit dem Kopfe, als Zeichen der Zusage, und der Capitän von Vernon begann.

„Sie wissen, daß es nun drei Monate sind, seitdem ich mit Urlaub in Paris bin. Es wäre unnüz, aufzuzählen, was ich während der Zeit gethan habe; übrigens muß ich heute Abend noch in die Oper, ich werde also so kurz sein, als möglich. In den ersten Tagen des Februar ritt ich einmal die Straße nach dem Elisée-Bourbon hinaus; mein Bedienter war hinter mir, und ich amüsirte mich damit, eine Equipage nach der andern zu betrachten, wie sie an mir vorüberrollten, und die verschiedenen Personen Revue passiren zu lassen, die sich ohne Zweifel gleich mir an den blassen Strahlen der Wintersonne erfrischen wollten. Vielleicht scheint Ihnen völlig unbedeutend, was ich da sage, aber ich habe Ihnen meine ganze Beichte versprochen, und Sie erinnern sich, daß ein Beichtiger weder lachen noch reden darf. Ich liebe die Wintersonne und jenen etwas blassen Himmel, der aussieht, wie eine Frau, die am Morgen geweint hat; ich würde willig alle Rosen des Frühlings für eine Allee von entblätterten, vergilbten Bäumen hingeben. Die Natur gefällt mir besser in ihren Trauergewändern, als in ihrem Festschmuck; man könnte

Digitized by Google

sie für eine Wittwe halten, wenn man sie so sieht, und ich habe die Wittwen von jeher angebetet."

„„Poet!"" sagte der Commandant.

„In dieser süßen und zugleich düstern Stimmung also, deren ich mich anklage, überließ ich mich ganz dem langsamen Schritte meines Pferdes, ohne an etwas Besonderes zu denken, und dennoch nicht gedankenlos."

„„Unstreitig, mein Freund,"" unterbrach ihn noch einmal der Commandant, „„haben Sie Ihren Beruf verfehlt. Sie hätten besser gethan, ein sentimentaler Schriftsteller zu werden, als ein Kavalerieoffizier, und anstatt des Karabiners möchte ich lieber eine Lyra in Ihren Armen sehen.""

„Commandant!" sagte der Capitän, „Sie haben mir versprochen, mich mit Spöttereien zu verschonen, wollen Sie lieber, daß ich schweige?"

Die beiden Redenden drückten sich die Hand.

„Plötzlich sehe ich nahe an mir eine offene Kalesche vorüberfahren, und in dieser Kalesche eine einzelne Frau. Sie saß nicht, — sie lag halb ausgestreckt in dem Wagen, und ihr Sammtkleid fiel nachlässig über ihre Füsse, mit jener Anmuth, die uns zuweilen glauben macht, daß die Frauen Allem, was sie tragen, Bewußtsein und Seele zu geben wissen. Ein langer schwarzer Cachemir-Shawl, der auf der Brust übereinandergeschlagen war, schien sie in einen verschwiegenen Schleier zu hüllen. Alles an ihr athmete Weichheit und Resignation, und ihre Gedanken schienen zugleich in Trauer und Hoffnung versenkt; Alles an ihr hatte jenes Wittwenmäßige, was mir so sehr gefällt. Sie gehörte zu den Frauen, von denen wir zu sagen pflegen, auch wenn wir ihre Gesichtszüge noch nicht gesehen haben, daß sie hinreißend sind."

„„Sie sahen also ihr Gesicht nicht?"" fragte der Commandant.

„Nein, und dennoch schien es mir unmöglich, daß sie nicht schön sei. Ich wußte es nicht, allein ich hätte darauf gewettet. Die Kalesche war aus meinen Augen entschwunden, noch ehe ich daran gedacht hatte, ihr zu folgen. Den ganzen Tag träumte ich von dem Sammtkleid, von dem langen schwarzen Cachemir-Shawl; — ich war verliebt."

„„Bis hierher,"" sagte der Commandant, „„ist alles dies nicht besonders neu; ich weiß keine Liebesgeschichte, die nicht eben so anfängt.""

Digitized by Google

„Hören Sie mich bis zu Ende, Commandant. — Mehrere Tage nach einander begab ich mich zur nämlichen Stunde nach den Champs-Elysées und ich begegnete mehrmals dieselbe Frau, immer allein, in derselben Kalesche. Ich hatte also Gelegenheit, sie genauer zu betrachten. Denken Sie sich eine schlanke, sylphenartige Gestalt, mit ovalem Gesicht und von jenem Duft aristokratischer Zartheit umflossen, den wir an gewissen Frauen südlicher Gegenden so sehr bewundern. Lichtblonde Haare, so fein, daß sie der leiseste Windhauch im Vorüberstreifen untereinander wirrte; sanfte und harmonischgeformte Gesichtszüge; und einen so kleinen Fuß, daß ich ihn für den Fuß einer Spanierin halten, und nur darum gern den Feldzug nach Spanien mitmachen würde, um eine Vergleichung anzustellen. Was ich Ihnen aber durchaus nicht schildern kann, ist der idealischschmachtende Ausdruck ihres blauen Auges, das, eingefaßt von zartgefranseten und beinahe silberschimmernden Augenwimpern, sich wunderbar aus dem blassen Teint hervorhob."

„„Gut! gut!"" sagte der Commandant; „„Sie hätten mir nur ganz einfach zu sagen gebraucht, daß sie blond war, das Uebrige würde ich errathen haben.""

„So oft ich die Kalesche begegnete, folgte ich ihr in der Entfernung. Ich glaubte bemerkt zu haben, daß mich die Unbekannte zuweilen ansah. — Eines Tages hielt die Kutsche unweit des Jägerhauses still; es war am Eingang einer kleinen, dunkelschattigen Allee von immergrünen Fichten. Sie stieg aus und ging die Allee entlang; jezt oder niemals war der Augenblick, das Abenteuer zu wagen. Ich ließ mein Pferd dem Bedienten und ging ihr in der Allee nach. Allein, als ich sie eingeholt hatte, fehlte mir der Muth und doch schien es mir, als ob sie von Zeit zu Zeit mit einer Bewegung ihres schlanken Halses den Kopf unmerklich nach mir wendete, was ein Kühnerer als ich, gewiß für eine Avance genommen hätte. Wir hatten so beiläufig hundert Schritte gemacht, und weder ihre Kutsche, noch ihre Bedienten waren mehr zu sehen. Plözlich wendete sie sich um, und sagte, indem sie mich mit einem Blicke ansah, worin zugleich Verwirrung und Freundlichkeit lag: Wünschen Sie mit mir zu sprechen? — Ich blieb anfänglich stumm, endlich kam mir der Muth wieder; ich fing an zu reden, wie ein Verzweifelnder, der seinem Leben ein Ende machen will. Ich betrug mich wie ein Narr: ich stampfte die Erde; ich sagte ihr tausend

Digitized by Google

Plattheiten, tausend Ueberschwenglichkeiten; ich sang ihr das Thema: Ich liebe Sie! in allen Tonarten vor."

„„Was antwortete sie darauf?"" fragte der Commandant.

„Sie antwortete: Wir wollen sehen, — und entfernte sich. Zwei Tage nachher empfing ich einen kleinen Brief ohne Unterschrift, der beiläufig Folgendes enthielt: — Sie lieben mich, haben Sie gesagt, aber wie soll ich Ihnen glauben, ohne daß Sie mir es beweisen? Ich fordere von Ihnen ein sehr großes Opfer, vielleicht ein unmögliches; denn ich weiß, ein Mann ist eher fähig, sein Leben für das Weib zu geben, das er liebt, als für sie eine Lächerlichkeit zu ertragen, sie sei noch so gering."

„„Wahr!"" sagte der Commandant mit dem Air triumphirender Ueberlegenheit; „„da haben Sie die Bestätigung dessen, was ich Ihnen eben gesagt habe. Doch fahren Sie fort!""

Der Capitän von Vernon nahm seine Erzählung wieder auf.

„Sie werden meine Idee sehr thöricht finden, sehr extravagant; und sie ist es wirklich. Allein das Recht der Probe ist unbegränzt und ich mache davon Gebrauch. — Versprechen Sie mir durch einen Monat eine blaue Brille zu tragen und sie nicht einen Augenblick abzunehmen, Sie mögen sich befinden, wo Sie wollen." —

Der Commandant hatte das Ende dieses bizarren Briefes mit steigender Aufmerksamkeit und einer Art von Angst angehört, die er schlecht zu verbergen wußte; man hätte glauben können, daß die eben gehörte Erzählung indirekt mit irgend einer von seinen alten Erinnerungen zusammenhing, und daß er bemüht war, diese beiden Ideen mit einander in Verbindung zu bringen. Sein lachendes und spöttisches Gesicht hatte den Ausdruck von Besorgniß angenommen; er war in Gedanken vertieft, und von einer beunruhigenden Ungewißheit befangen.

„„Und Sie kennen den Namen dieser Frau nicht?"" fragte er den Capitän.

„Nein."

„„Und ihre Wohnung?""

„Auch nicht."

„„Das ist sonderbar!""

Der Commandant sprach diese lezten Worte viel nachdrücklicher und langsamer, als man es von ihm zu hören gewohnt war.

„„Nach all' dem,"" fuhr er fort, gleichsam um seine unwillkürliche Befangenheit zu unterdrücken, „darf man die ganze Sache

Digitized by Google

vielleicht nur für einen Frauenzimmerscherz ansehen, für eine von den tausend Grillen, die den Capricen der Kinder und jungen Katzen gleichen; es ist irgend eine niedliche Wittwe, die für ihre Langeweile Zerstreuung sucht, und mit Ihnen ihr Spiel treibt.""

„Ich habe dasselbe geglaubt, wie Sie," sagte der Capitän von Vernon; „ich habe sogar vierzehn Tage hingehen lassen, ohne mich der sonderbaren Bedingung zu unterwerfen. Durch die ganze Zeit kein Wort, kein Zeichen der Erinnerung, — Nichts. Endlich, nur aus Neugierde entschloß ich mich gestern die vorgeschriebene Rolle zu spielen. Und siehe da! ich habe alle Ursache zu glauben, daß das Rendezvous, das man mir heute Abend giebt, der Preis für meinen Gehorsam ist." —

„„Es ist drollig!"" sagte der Commandant.

Während dieses Gesprächs waren die zwei Offiziere in der Straße Lepelletier angekommen.

„Adieu, Commandant!" sagte Capitän Vernon.

„„Gehen Sie zu dem Rendezvous?""

„Ja."

„„Und Sie behalten Ihre Brille?""

„Ich muß es wohl."

Der Commandant machte eine Pause wie ein Mensch, der zwischen zwei verschiedenen Entschlüssen zögert.

„„Adieu denn!"" sagte er endlich. „„Aber ich möchte gerne das Ende dieser Geschichte wissen.""

„Wenn Sie erlauben, Commandant, so besuche ich Sie, und erzähle es Ihnen."

„„Ich werde selbst zu Ihnen kommen,"" sagte dieser nach einem Moment der Nachdenkens. „„Es ist mir so lieber. Ihre Adresse?""

„Rue Saint-George, Nro. 8."

Einen Augenblick nachher schritt der Capitän von Vernon die Stufen des Peristils am Opern-Theater hinan.

Digitized by Google

Seit der Unterredung, welche wir erzählt haben, hatten sich die beiden Offiziere nicht mehr gesehen, als der Capitän von Vernon eines Tages vor einem Hause der Rue du Helder aus dem Cabriolete sprang.

„Herr von Bronsac?" fragte er den Portier.

„„Im zweiten Stock, die Thüre rechts.""

Der Capitän erstieg langsam die zwei Stockwerke. Er läutete an, und ein Kammerdiener erschien.

„Kann ich meinen Commandanten sprechen?" fragte er diesen.

„„Ich weiß es nicht gewiß, vielleicht ist der Herr beschäftigt"", antwortete der Kammerdiener.

„Beschäftigt?" dachte der Capitän, „beschäftigt wie ein Minister! — Sagt ihm," sezte er laut hinzu, „daß es der Capitän von Vernon ist, der ihm seinen Besuch zu machen wünscht."

Der Diener kam augenblicklich zurück, und sagte dem Capitän, daß er eintreten könne. Zugleich führte er ihn bis an's Ende eines Corridors, wo sich der Capitän dem Commandanten gegenüber befand.

„Wissen Sie, daß es schwer ist, bis zu Ihnen zu gelangen?" Warum haben Sie vergessen, als Sie bei mir waren, Ihre Adresse auf die Karte zu schreiben, die Sie zurückließen?"

„„Zerstreuung,"" murmelte der Commandant; „„und wie haben Sie meine Wohnung erfahren?""

„Durch den Obrist des Regiments, den ich gestern begegnet habe."

„„Der Obrist weiß meine Adresse?"" fragte der Commandant.

Herr von Bronsac war kalt, gemessen, beinahe verlegen; der Besuch des Capitäns schien ihm lästig zu sein. Dieser bemerkt die Kälte, mit der man ihn aufnahm.

„Commandant," sagte er, „sprechen Sie offen; ich störe Sie vielleicht?"

„„Sie stören mich durchaus nicht,"" erwiderte der Commandant, bemüht, seiner Antwort den Schein freundschaftlicher Offenheit zu geben: „„sezen Sie sich, Capitän.""

Indem sich der Capitän dem Fauteuil näherte, den man ihm präsentirt hatte, bemerkte er zu seinen Füssen in einem Winkel des Salons einen kleinen, weißen, halbzerknitterten Handschuh.

„Auf einen anderen Tag, Commandant!" sagte er mit entschlossener Stimme. „Für heute ziehe ich mich zurück. Meine Gegenwart kann Ihnen nur ungelegen sein."

Digitized by Google

„„Warum das?““ sagte H. von Bronsac, indem er den jungen Offizier mit einem forschenden Blicke ansah.

„Nun denn, Commandant, unter Soldaten wie wir, wäre Verstellung abgeschmackt: Sie haben weiblichen Besuch.“

Der Commandant antwortete nicht. Blos eine leichte Röthe trat ihm auf die Stirne, und färbte seine Wangen höher. Der Capitän von Vernon hob boshaft den verrätherischen Handschuh auf, und zeigte ihn dem Commandanten mit affektirtem Kindermuthwillen.

„Sehen Sie?“ sagte er.

Beinahe unmerklich verzog sich der Mund des Commandanten, obwohl er sich zu lächeln zwang.

„„Capitän,““ sprach er, „„eben wollte ich Sie bitten zu bleiben; jezt verlange ich es. Ich bin kein Kind, und ich weiß, was man den Frauen schuldig ist (wenn hier überhaupt Frauen in's Spiel kommen) und was einem Freunde wie Sie. Noch einmal, bleiben Sie und plaudern wir. Sie wissen wohl, daß Sie noch eine Erzählung zu beendigen haben, eine Erzählung, die mich wahrhaftig zu interessiren anfängt. Man hat Sie noch nicht von Ihrem Gelübde entbunden? denn Sie tragen noch immer die blaue Teufelsbrille. Haben Sie in der Oper Ihre schöne Unbekannte gesehen? Ihre liebenswürdige Wittwe, Sie sentimentalster von allen verliebten Soldaten! — Reden Sie! ich bin begierig zu hören.““

Es lag etwas Affektirtes in dem leichtscherzenden Tone des Commandanten, was eine Art schlecht verhehlter Befangenheit verrieth.

„Ich werde Ihnen ein andermal erzählen,“ sagte der Capitän von Vernon; „aber hier muß ich schweigen. Bedenken Sie, daß man uns vielleicht hört.“

„Noch immer!““ sagte der Commandant. „„Muß ich Ihnen versichern, daß Niemand hier ist?““

„Wirklich?“ fragte der Capitän.

„„Wirklich!““ wiederholte H. von Bronsac, indem er durch ein erzwungenes Lachen den üblen Eindruck seines unwillkührlich auffahrenden Redetones zu schwächen suchte. Der Capitän von Vernon zögerte noch. Es schien, als ob er es fast bereue, den Commandanten zum Vertrauten seiner ersten Geständnisse gemacht zu haben; bei jedem Andern würde er vielleicht versucht haben, ein ähnliches Vertrauen zurückzunehmen.

„So sprechen Sie doch!“ sagte H. von Bronsac mit herzlichem Tone. „Wenn Sie Glück gehabt haben, so wird es Sie noch

Digitized by Google

einmal glücklich machen, mir es zu sagen; gab es Unglück, dann ist es ein Trost sich mitzutheilen!""

Der Capitan sammelte sich einen Augenblick, und begann.

„Als ich Sie verließ, trat ich in die Oper, und nahm einen Plaz auf dem Balkon, um mit einem Blicke den Saal übersehen und in die Geheimnisse der Logen dringen zu können. Man spielte eben den vierten Akt von Ferdinand Cortez. Ich weiß nicht, ob alle Zuschauer von der vortrefflichen Musik erregt waren, aber ich weiß, daß man keinen einzigen gefunden hätte, dessen Erregung der meinen gleich kam. Wahrhaftig! Commandant, mein Herz pochte wie das eines Schülers beim Anblick des ersten Mädchens, das er liebt, oder bei der Erinnerung an den ersten Kuß, den er seiner Cousine geraubt hat. Ich war glücklich und verstimmt zugleich; ich hoffte und fürchtete. Bald schwelgte meine Phantasie in freundlichen Bildern; ich träumte von einer geheimnißvollen Intrigue, von dem beklagenswerthen Opfer eines eifersüchtigen Ehemannes; was weiß ich? von einem spanischen Abenteuer: bald wieder kamen mir Ihre Worte in's Gedächtniß zurück; die Worte: Grille, — Scherz, — Mystifikation, — summten in meinen Ohren; endlich bemerkte ich zwei junge Offiziere, die mich lachend ansahen. Einen Augenblick kam mir der Gedanke, daß ich der Düpe irgend eines verabredeten Possenspieles sei, und ich wollte hinausstürzen und meine Brille zerbrechen."

Der Commandant von Bronsac hatte bis hierher die Erzählung des Capitäns mit ernster und verstellter Miene zugehört; aber bei den lezten Worten löste sich seine Ernsthaftigkeit, und indem er den jungen Mann mit jener boshaften Uiberlegenheit ansah, die ihm gewöhnlich war, sagte er: „„Ich hätte Sie sehen mögen; Sie müssen sehr amüsant gewesen sein.""

„Um so mehr," entgegnete der Capitän, die Sache diesmal leicht nehmend, „als ich umsonst mit meinen Blicken in die Tiefe der Logen drang. Ich sah nichts. Zu Ende des vierten Aktes nur öffnete sich das bisher verschlossene Gitter einer Loge langsam und zur Hälfte; ich sah noch nichts, ausgenommen eine kleine Hand in einem weißen Handschuh, die sich mit einem Bouquet von Veilchen und Rosen, auf die Balustrade lehnte. Diese Hand, ich versichere es Ihnen, sezte mich in Verlegenheit. Sie wissen, daß man sich in ähnlichen Fällen an die lezte Hoffnung hält, die uns leuchtet, — und so fing ich wieder zu hoffen an. Aber durch den ganzen lezten Akt des

Digitized by Google

Ferdinand Cortez kein Geräusch, keine Bewegung, kein Lebenszeichen in der Loge. Nur die Hand und das Bouquet blieben sichtbar, unbeweglich, in gleicher Lage auf der Balustrade. Das Schauspiel war zu Ende, und die Menge verlief sich langsam; ich hatte nur noch eine Wahl. Ich stellte mich hinter die Thüre der vergitterten Loge, und wartete hier. Das Opernhaus hatte sich geleert; kaum hörte man noch einige Thüren auf- und zuklappen und das Geräusch von Stimmen in der Ferne verhallen. Da rauschte ein Frauenzimmergewand schnell an mir vorüber, und ich fühlte den leichten Druck einer Hand auf der meinen. Ich befand mich eben in der Dunkelheit des Corridors und konnte nichts sehen; aber in meiner Hand hielt ich ein Bouquet von Veilchen und Rosen." —

Der Capitän von Vernon schwieg, als ob er die ironischen Bemerkungen des Commandanten erwartete. Herr von Bronsac aber war zerstreut und nachdenkend.

„„Das ist lustig"", sagte er, indem er den Kopf hob; „„und Sie sind der Frau nicht gefolgt? haben ihren Wagen nicht gesehen?""

„Ich war niemals so albern, als in diesem Augenblick."

„„Und seit jener Zeit haben Sie sie auch nicht wiedergesehen? haben keinen Brief von ihr erhalten?""

„Nichts!"

„„Das ist seltsam!"" sagte der Commandant wiederholt.

Es schien, als hätten die Akteurs dieser Scene sonderbarer Weise ihre Rollen gewechselt. Der Capitän von Vernon war still und ruhig, wie ein Mensch, dessen Aufregung erschöpft ist, während sich eine unbeschreibliche Angst in die Befangenheit des Commandanten mischte. Durch welch' plözliche und unbekannte Ideenverbindung konnte dieser Wechsel der Situationen entstanden sein? Wie vermochte die Erzählung einer im Beginn so gewöhnlichen Liebesgeschichte das Eisenherz des Commandanten zu ergreifen?

Das fragte sich der Capitän im Stillen, ohne jedoch eine Lösung des Räthsels zu finden. Die Conversation war ausgegangen. In demselben Augenblick öffnete der Kammerdiener des Commandanten die Salonthüre; und warf mitten in das Stillschweigen die Worte hinein: „Madame läßt fragen, ob sie der Herr Commandant auf dem Spaziergang begleiten werde?"

Es folgte hierauf zwischen den beiden Offizieren ein Austausch von Blicken, — eines von jenen physiognomischen Spielen, welche das Vorrecht haben, der Entwicklung überraschender Scenen ein

Digitized by Google

pikantes Intereſſe zu geben. Auf den Lippen des Capitäns ſchwebte ein Lächeln der Genugthuung; er fühlte ſich glücklich, über den Commandanten einen augenblicklichen Vortheil gewonnen zu haben. Er war übrigens gewandt genug, ſeine Stellung nicht durch eine übelangebrachte Bemerkung aufzugeben; das Stillſchweigen ſprach hinlänglich und galt hier mehr.

„„Bitte meine Frau, mich zu erwarten““, ſagte der Commandant zu dem Diener.

Der Capitän von Vernon ſchwieg noch immer und lächelte. Hr. von Bronſac wandte ſich zu ihm, und indem er ihm mit der Dreiſtigkeit eines Menſchen in's Geſicht ſah, der ſeine Verlegenheit verbergen will, fragte er: „„Haben Sie nicht gewußt, daß ich verheirathet bin?““

„Durchaus nicht,“ ſagte der Capitän; „und wie hätte es anders ſein ſollen? Es iſt im ganzen Regiment nicht ein Offizier, der es weiß. Aber wiſſen Sie, Commandant, daß Sie hierin nicht conſequent mit Ihren Grundſäzen gehandelt haben: wenn uns Glück widerfährt, iſt man nicht doppelt ſo glücklich, indem man es ſagt?“

„„Wenn man Thorheiten begeht, iſt man nicht klug, wenn man ſie verbirgt?““

„Thorheiten!“ rief der Capitän von Vernon mit jenem anſcheinend unſchuldigen Ton, der die Ironie noch piquanter macht; „erzählen Sie mir doch, Commandant.“

Der Schüler nahm nun ſeinerſeits den Meiſter in die Zucht und ergözte ſich daran.

„„Es iſt die einfachſte Sache von der Welt,““ ſagte der Commandant mit gutmüthiger Offenherzigkeit. „„Es iſt jezt ein Jahr, als ich in Wien einem jungen blonden Mädchen, mit blauen Augen, begegnete, das mir gefiel. Ich erkundigte mich näher, und erfuhr, daß es eine junge Engländerin ohne Vermögen ſei, die mit ihrer Mutter eingezogen auf einer Vorſtadt lebe. Seit einiger Zeit beſchäftigten mich Gedanken von Heirath, ſtillem Frieden und häuslichem Glück; ich fühlte mich ermüdet von dem abenteuerlichen Leben, das man in der Jugend führt, und wollte endlich zur Ruhe kommen. Wahrhaftig, es wäre beſſer geweſen, eine Operntänzerin auszuhalten; denn ich ſage Ihnen, Capitän, ein Mann von vierzig Jahren, der eine junge Frau nimmt, begeht immer eine Thorheit, und man bereut es früh oder ſpät.““

„Sie iſt eine Engländerin?“ fragte von Vernon.

Digitized by Google

„„Ja, eine Engländerin,““ sagte der Commandant, indem er dem Capitän einen jener bedeutungsvollen und durchdringenden Blicke zuwarf, die in der Seele des Andern zu lesen scheinen. — Der Capitän von Vernon war verwirrt.

„Aber erklären Sie mir, Commandant,“ nahm er alsbald das Wort, um unter der Lebhaftigkeit des Gespräches seine Verlegenheit zu verbergen, „erklären Sie mir die Ursache ihrer seltsamen Verschwiegenheit. Zum Teufel! wenn man heirathet, so muß man es sagen. Es ist gefährlich, wenn man seine Frau nicht allen Freunden aufführt.“

Der Commandant betrachtete den Capitän nach der Seite, zugleich mit geheimer Freude und mit affektirter Ironie.

„Sie sind eifersüchtig, Commandant,“ sagte von Vernon, indem er ihn starr ansah.

Hr. von Bronsac fuhr bei dieser offenen Beschuldigung auf. Seine sonst glatte und heitere Stirne runzelte sich plötzlich und wurde düster; sein Mund suchte jenes Lächeln zu gewinnen, das ihm eigen war, aber die Oberlippe verzog sich bitter.

Da öffnete sich die Thüre des Salons noch einmal; und ehe man die Person noch sehen konnte, welche das tete-à-tete der beiden Offiziere unterbrach, hörte man eine weibliche Stimme vor Ungeduld und Verdruß grollen.

„„Teufel! das ist sie““, sagte der Commandant, der sich von seiner augenblicklichen Verwirrung erholt hatte; „„das trifft sich glücklich; ich will Sie meiner Frau vorstellen.““

Der Capitän von Vernon betrachtete in diesem Augenblick den Redenden genau; er sah ihn ruhig und lächelnd, aber blaß. Zu gleicher Zeit erschien auf der Thürschwelle eine junge Frau, die mit gedämpfter und von Zorn erstickter Stimme die Worte sprach: „Nun wie? soll ich heute nicht in's „Bois de Boulogne“ gehen?“

Jezt erst wandte der Capitän seine Augen nach der Eintretenden, und sein Erstaunen erreichte den höchsten Gipfel. Die junge Frau, die er vor sich sah, war klein, schlank, und blond; ein italienischer Strohhut mit Marabouts geschmückt, faßte ihr zartes Gesicht ein; auf ihren niedlichen Fuß fiel ein Sammtkleid, in schillernden Reflexen spielend, nieder; ein schwarzer Cachemir-Shawl schlang seine sorgsamen Falten um den anmuthigen Hals und auf diesem dunklen Grunde glänzte eine kleine Hand in weißem Handschuh. Der Capitän blieb bewegungslos. Was er sah, war ja dasselbe

Digitized by Google

Costüme, das ihm so verführerisch erschienen war, dieselbe reizvolle Nonchalance der Gestalt, dieselbe gleichgiltige, fast spöttische Anmuth, dasselbe zartblonde und weiche Haar, das in langen Ringeln unter dem Hute hervorfiel. Es war die junge Frau, die er auf den Champs-Elysées und dann im Bois de Boulogne begegnet hatte; er bebte, indem er sie sah, wie unter der Berührung einer liebkosenden, bekannten Hand; er erkannte das Geräusch ihres Trittes, den Ton ihrer Stimme; es war kein Irrthum möglich, sie war es gewiß.

Und gleichwohl zweifelte er noch. Die Frische ihrer Lippen, den Glanz ihres Teint's, die blendende Weiße ihrer Zähne, die reizvolle Leichtigkeit ihres biegsamen Halses, — das Alles betrachtete er mit Entzücken; nur eine einzige Sache verlezte ihn, wie ein schreiender Mißton in einer süßen Harmonie. Jene zärtlich-schmachtenden Augen konnte er nur durch ein doppeltes blaues Glas sehen: die Gattin des Commandanten trug eine Brille.

Der Capitän von Vernon betrachtete sie noch einmal genau, und indem er die groteske blaue Linie sah, welche die feinen Gesichtszüge dieser geistreichen Phisiognomie durchschnitt, empfand er in mitten seiner beunruhigenden Zweifel einen Anfall heiterer Laune; sei es nun, daß er sich einer jener possenhaften Ideen hingab, die unsern Geist zuweilen, selbst bei den ernsthaftesten Vorfällen durchfliegen, sei es, daß er begriff, welch' lächerliche Wendung der Roman nahm. Die junge Frau blieb kalt und still. Sie veränderte nicht einen Zug ihres Gesichtes; ernst und unbefangen erwiderte sie den Gruß des Capitäns von Vernon mit einer leichten Neigung des Kopfes. Auf ihrer weißen Wange zeigte sich weder Verlegenheit noch Röthe. Der Capitän war ihr unbezweifelt fremd, so unverdächtig und nachläßig war ihr Benehmen; sie stand ruhig und aufrecht da, in ihrem langen Sammtkleide, wie eine antike Statue, deren Tunika in unbeweglichem Faltenwurf herabfällt.

Der Commandant ließ seine Blicke zwischen den beiden Akteurs dieser stummen Scene schweifen; er schien aus ihren Attitüden einen Schluß ziehen zu wollen. Doch dauerte das Stillschweigen nicht lange, und bald war das verfängliche Mienenspiel vorüber, von dem wir gesprochen haben.

„„Ich werde mit Ihnen nicht ausgehen,““ sagte der Commandant; „„es ist zu spät und ich habe heute ein Rendezvous mit dem

Digitized by Google

Obriſten. Sie können alſo allein gehen, Madame; im Falle, als Sie Capitän von Vernon nicht begleiten will.““

Mit dieſem Worte kehrte ſich der Commandant gegen den Capitän, und indem er ſeine Rede direkt an dieſen richtete, fuhr er fort: „„Was meinen Sie dazu?““

„Ich füge mich Ihrem Wunſche, Commandant,“ rief der Capitän von Vernon, der mit aller Anſtrengung ſeinen Worten eine ungezwungene Betonung zu geben ſuchte.

„„In der That, es wäre mir lieber, wenn Sie mich mit meiner Frau hier erwarteten. Sie ſollen ihre Bekanntſchaft machen; übrigens kann ich Ihnen vielleicht bei meiner Rückkehr ſagen, wann das Regiment nach Spanien abgehen ſoll. Adieu denn, Capitän!““

Und hiermit entfernte ſich Hr. von Bronſac langſam. Nur als er an der Thüre war, ſezte er noch die Worte hinzu: „„Sie ſehen wohl, daß ich nicht eiferſüchtig bin.““

Frau von Bronſac verrieth ſich durch keine Silbe, keine Bewegung. Sie blieb fortwährend ruhig und förmlich; der junge Offizier betrachtete ſie von Neuem.

„Madame“, ſagte er, „wollen Sie mir erlauben, frei zu ſprechen, ohne Rückhalt, wie es einem Soldaten gebührt? Es kömmt mir vor, als hätte ich Sie ſchon geſehen; — Sie ſcheinen mir bekannt, und doch würde ich es nicht wagen, dies zu behaupten. Seitdem ich hier bin, rufe ich alle meine Erinnerungen zurück, ſammle ich alle meine Gedanken; aber es bleibt immer Etwas, das mir entgeht. Es iſt, als befände ich mich in dem Gewirre des Venetianiſchen Carnevals, wo jedes Wort ein Kniff, jedes Geſicht eine Lüge iſt. Vergeben Sie, Madame, aber ich fühle mich beinahe verſucht, zu Ihnen zu ſagen, wie zu einer jungen verkleideten Patrizierin, die ich doch erkannt habe: Nehmen Sie gefälligſt die Maske ab!“

Dieſe Worte ſprach er mit jenem halb ehrfurchtsvollen, halb galanten Tone, deſſen ſich die jungen Leute befleißen, in der Furcht, entweder ihrer Kühnheit wegen, für impertinent, oder um der übertriebenen Blödigkeit willen, für lächerlich zu gelten.

Die junge Frau ſchien dieſen lezten Worten mit derſelben Unbefangenheit zuzuhören, die ſie bisher gezeigt hatte; doch würde man vielleicht bei genauem Hinſehen wahrgenommen haben, daß ſich ihre Mundwinkel zu beinahe unmerklichem Lächeln verzogen.

„Um des Himmelswillen, Madame“, fuhr der Capitän mit dringenderem Tone fort, „nehmen Sie Ihre Maske ab!“

Digitized by Google

„„Und Sie!““ erwiderte kalt die junge Frau; „„werden Sie die Ihrige nicht abnehmen?““

Es lag in der Betonung dieser Worte Etwas von capriciösem Spott, was dem Capitän nicht entgehen konnte. — Er entgegnete:

„Ist es nicht ein grausamer Scherz, Madame, sich so zu verstellen? Soll ich Ihnen Alles gestehen? — Indem ich Sie mit dieser unseligen blauen Brille sah, glaubte ich einen Madonnenkopf von Raphael zu sehen, mit einer Binde vor den Augen.“

„„Aber Sie tragen ja auch eine Brille,““ sagte sie, „„und dieselben Vorwürfe, die Sie mir machen, könnte man Ihnen zurückgeben.““

Der Capitän von Vernon erröthete. Er fing an, sich für das Opfer weiblichen Muthwillens zu halten; die Vorhersagung des Commandanten fiel ihm bei. Er erinnerte sich trauriger Weise jener Worte: „Es ist irgend eine niedliche Wittwe, die für ihre Langeweile Zerstreuung sucht, und mit Ihnen ihr Spiel treibt.“ Die lächerliche Rolle, die er übernommen hatte, begann ihm lästig zu werden. Er schämte sich, der Spielball eines kindischen Streiches zu sein.

„Ich bekenne es in aller Demuth,“ versetzte er, „daß ich verdiene, Ihnen lächerlich vorzukommen. Ich habe mir spielen lassen, wie ein Kind; ich glaubte, daß eine Frau von einiger Distinction kein Gefallen daran finden könne, sich ohne Grund über einen Mann lustig zu machen, den sie nicht kennt, an dem sie keine Rache zu nehmen hat.“

„„Was wollen Sie damit sagen?““ fragte Frau von Bronsac mit mehr Ruhe, als der Capitän wünschte.

„Alle ernsthaft geforderten Opfer begreife ich, Madame, und will sie gerne bringen. Eine Frau kann mir schreiben, und von mir als Beweis meiner Liebe eine gänzliche Entsagung verlangen; Sie kann zu mir sagen: der größte Beweis von Liebe, den Sie mir geben können, ist der, für mich die Spöttereien Ihrer Freunde, die Sarkasmen der Pariser, die in jeder Sache die groteske Seite herausfinden, zu ertragen; — noch einmal, ich begreife das. Aber daß diese Frau mich kaltblütig und mit Muthwillen, wie ein gewöhnliches Spielzeug behandelt, das ist es, was mich verletzt und indignirt. Ein solches Betragen scheint mir nicht liebevoll, und ich kann kaum glauben, daß man die Liebe auf diese Art zur Ausfüh-

Digitized by Google

rung einer Caprice, einer kleinlichen und thörichten Zerstreuung benüzen könne."

Der Capitän von Vernon hatte mit Feuer gesprochen, seine Augen fest auf die Frau des Commandanten gerichtet; jezt hielt er inne, um die Wirkung der Frage abzuwarten, womit er seine heftige Apostrophe geendigt hatte.

„„Ich verstehe Sie noch nicht,"" sagte diese.

„Sie werden mich verstehen," sagte der Capitän, indem er die Brille voll Verdruß herabriß und der jungen Frau einen Zornblick zuwarf.

„„Wer steht Ihnen dafür,"" entgegnete sie, „„daß jene Frau, von der Sie sprechen, den Willen gehabt hat, Sie zu verspotten und ihr Spiel mit Ihnen zu treiben?""

„Was mir es beweis't," sagte der Offizier, „ist, daß sie in diesem Augenblick mit mir spielt und mich verspottet; daß ich seit einer Stunde vor ihr stehe, ohne daß sie mich erkennen will, ohne daß ein Zeichen, eine Bewegung die Unruhe ihres Herzens verrathen hätte. Behalten Sie dies wohl, Madame: auch noch die Verantwortung Ihrer Worte und Handlungen von sich weisen, das ist mehr als Koketterie, das ist Grausamkeit."

„„Glauben Sie,"" sagte Frau von Bronsac, „„daß die Männer nicht auch grausam sind? Und wenn jene Frau, die Sie mit so viel Bitterkeit beschuldigen, nur Gegenrache genommen, und einem Manne das Lächerliche auferlegt hätte, das ihr selbst ein Mann auferlegt hat, wie dann? — Hören Sie mich an!""

„„Es ist ein Jahr, — da lebte ein junges Mädchen mit seiner Mutter, glücklich, obwohl ohne Vermögen, und begehrte nichts vom Himmel, als die Fortdauer dieses ruhigen Lebens. Zufällig sah sie ein braver, redlicher Offizier — so sagte man — verliebte sich in sie und heirathete sie zulezt. Das junge Mädchen war hübsch, oder galt dafür; der Mann wurde eifersüchtig, aber nicht, wie ein Italiener, der sein Weib vergiften läßt und einen Dolch im Gürtel trägt; diese Art Eifersucht tödtet doch nur, sie verspottet nicht und erniedrigt nicht. Der, von dem ich spreche, war eifersüchtig mit Geist, mit eleganten Manieren, mit Lächeln und Scherz auf den Lippen; er wollte sein Weib nicht tödten; — pfui! eine Strafe, die man störrigen Knaben auferlegt, schien ihm gut genug für sie.""

„„Er suchte sie denn eines Tages auf und sagte in scherzhaftem Tone zu ihr: Madame, Sie haben schöne Augen, beinahe zu schöne

Digitized by Google

Augen; damit diese ihren Glanz nicht verlieren, so erlauben Sie mir, Ihnen diese blaue Brille anzubieten. — Und mit den Worten überreichte er der erstaunten jungen Frau eine Brille, wie die Ihrige, wie die meine hier. Die Frau hielt es Anfangs für Scherz; der Mann wurde ernst; sie widerstand. Es kam zu Drohungen; sie sagte — was weiß ich? — daß sie entfliehen, daß sie sich tödten würde, — er lachte sie aus; sie mußte nachgeben. Nicht wahr, es ist ein treffliches Mittel, eine Frau an sich zu ketten?! — sie entstellen, um ihrer sicher zu sein. Und wenn nun diese Frau, um sich zu zerstreuen, hätte Revanche nehmen und einen Andern verlachen wollen, wie man sie verlacht hatte, würden Sie sie so ungerecht und schuldbar finden? — Nun, was sagen Sie dazu?'"

Der Capitän von Vernon hörte diese Erzählung mit steigender Aufmerksamkeit und mit jenem Vergnügen, das man empfindet, wenn man aus einer ungewissen und verworrenen Lage befreit wird.

„Also habe ich mich doch nicht geirrt, Madame!" sagte er zuletzt; „zwischen jener Frau und mir ist nichts, als eine Comödie von acht Tagen gespielt worden; weil ihr Gatte sie feige behandelt hat, so mußte auch sie mich auf gleiche Art behandeln; ich mußte die Strafe für eine That leiden, die ich nicht begangen habe, und es wäre thöricht, einen Lohn für die Aufopferung zu hoffen, die sie selbst als groß erkannt hat. Ein trauriger Schluß, Madame!"

Der Capitän sprach mit durchdringender Stimme; im Begriff fortzugehen, kehrte er noch einmal um und sagte: „Nur eine Bitte noch habe ich an Sie, Madame; wenn ich Sie nicht mehr wiedersehen soll, so gestatten Sie nur, daß ich Sie noch Einmal sehe, wie an dem Tage, da ich Sie das erste Mal begegnete. Wollen Sie das?"

Frau von Bronsac zögerte einen Augenblick; dann aber stieß der Capitän einen Ruf der Uiberraschung und der Freude aus: die junge Frau stand unentstellt vor ihm, ihre schönen Augen mit unbeschreiblicher Zärtlichkeit in die seinen versenkend. Die Maske war gefallen; sie erkannten sich beide.

Der Capitän betrachtete einige Zeit mit Stillschweigen das entzückende Gesicht, das in all' seinem Glanze strahlte, gleich einem Stern, der aus einer Wolke hervorgetreten ist. Es war derselbe

Digitized by Google

zärtliche und sanfte Blick, der auf sein Herz einen so tiefen Eindruck gemacht hatte!

„O Madame! sagen Sie wenigstens, daß dies jezt keine Caprice, kein Spott mehr ist; sagen Sie, daß Sie zuweilen an mich denken werden, ohne über mich zu lachen. Und was habe ich denn am Ende gethan, als mich aus blinder Liebe Ihrem Willen unterworfen?"

„„I love you"", sagte die junge Frau mit ernster Stimme, die Hand auf das Herz legend.

In dem Augenblick trat eine dritte Person in den Salon. Es war der Commandant von Bronsac. Der Capitän und die junge Frau blieben ruhig, ohne zu erbleichen, ohne ihr Gesicht abzuwenden; sie waren resignirt, und erwarteten, was nun kommen würde.

„Capitän", sagte der Commandant, „wir gehen in acht Tagen nach Spanien und ich habe deshalb mit Ihnen zu sprechen."

Bei diesen Worten reichte er seiner Frau die Hand, um sie davon zu führen; als sie fort war, sezte er hinzu: „Capitän, Sie haben mir noch nicht Ihre ganze Geschichte erzählt; aber ich selbst weiß das lezte Kapitel."

Der Capitän von Vernon begriff sogleich, daß Verstellung hier unnüz sei; es kamen also die Worte: „Wie meinen Sie das?" nicht weiter, als auf seine Lippen.

„Sie haben Ihre Unbekannte wieder gesehen", fuhr der Commandant fort, indem er nach seiner gewohnten Weise lächelte; „eine Erklärung hat zwischen ihr und Ihnen Statt gefunden."

Der Commandant schwieg, aber da der Capitän nicht antwortete, fügte er hinzu: „Herr! Einer von uns Beiden darf nicht nach Spanien gehen."

„„Das bin ich nicht,"" sagte der Capitän.

„Wie, Sie lehnen es ab, sich zu schlagen?"

„„Nein, Commandant; aber nach unserer Rückkehr, wenn es Ihnen gefällt. Wenn ich sterben soll, so will ich wenigstens vor meinem Tode meine Schuld an den König bezahlen. Ich werde nach Spanien gehen.""

„Wollen Sie, daß ich Sie für einen Feigling halte?"

„„Sie wissen das Gegentheil.""

„Ich erkläre Sie für einen Elenden, wenn Sie sich nicht sogleich schlagen; hören Sie?"

Digitized by Google

„„Es sei! aber zuvor lassen Sie mich noch einige Worte an meine Freunde richten; ich will ihnen Folgendes schreiben: Der Capitän von Vernon benachrichtigt seine Kameraden, daß der Commandant von Bronsac seine Frau eine blaue Brille tragen läßt, weil sie schöne Augen hat.““

Das Gesicht des Commandanten verzog sich sichtbar.

„Wohlan denn, es sei!“ sagte er; „nach unserer Rückkehr aus Spanien; ich habe Ihr Wort, Capitän. — Es gibt nur Ein Mittel, Ihre Unbekannte wieder zu sehen, — und dieses ist, sie zur Wittwe zu machen.“

Bei der Zurückkunft der Armee nach Frankreich war nicht weiter die Rede von dem Duell zwischen dem Commandanten von Bronsac und dem Capitän von Vernon. Hatte der Commandant begriffen, daß eine Kugel in gewissen Fällen nichts beweist? Wir sind nahe daran, es zu glauben.

Im Namen der Frau von Bronsac, gebornen Lucy Incsbald, wurde eine Scheidungsklage vor dem Tribunal erster Instanz niedergelegt. Unter den Hauptartikeln der Klage war dies wohl der seltsamste:

„Daß Herr von Bronsac seine Frau aus Bosheit gezwungen hatte, eine blaue Brille zu tragen.“

Digitized by Google

Ein Abenteuer in Savoyen.

Aus dem Tagebuche eines reisenden Engländers.

Ich hatte mich einige Wochen in Ouchy, dem Hafen von Lausanne, am Genfersee aufgehalten, als ich mit meinem Freunde, Mr. C., einen Ausflug nach einem der höchsten Berge in der Nähe verabredete. In Begleitung eines Bedienten schifften wir uns auf einem flachen Kahne ein, und fuhren quer über den See. Mr. C. nahm eine Büchse und seinen Hund mit. Ich selbst hatte mich mit einem tüchtigen Degenstocke versehen, doch keineswegs in der Erwartung, ihn als Waffe gebrauchen zu müssen, sondern blos um mich seiner beim Bergsteigen zu bedienen.

Nach einem ermüdenden Rudern von vierthalb Stunden landeten wir auf der andern Seite des Sees, nahe bei einem kleinen Dorfe, Namens Evian; aber zu unserem größten Verdrusse entdeckten wir jezt, daß wir vergessen hatten, uns mit Geld zu versehen. Einige Francs waren Alles, was wir zusammbringen konnten; dennoch verschafften wir uns dafür eine kleine Quantität von Brot und Käse und etwas schlechten Wein. — Um drei Uhr begannen wir die Ersteigung der ersten Anhöhe, die auf unserem Wege lag. Sie dehnt sich einige Meilen längs dem Ufer des Sees hin, und ist mit dichtem Wald bedeckt. In beiläufig einer Stunde erreichten wir den Kamm, nachdem wir genöthigt gewesen waren, dem Laufe der Bergwässer aufwärts zu folgen, welche zur Sommerszeit eingetrocknet sind.

Wir verweilten eine Zeitlang hier; dann machten wir uns nach der zweiten Höhe auf den Weg. Wir gingen alle drei in der Reihe

Digitized by Google

hinter einander, und endlich um sieben Uhr Abends gelang es uns, den Gipfel des Berges zu erreichen, welches der lezte Punkt unserer Expedition war. Wir hielten ihn für jene Kuppe, die in der Gegend den Namen „Dent d'oche" führt, und über eine halbe Meile hoch ist. Der lezte Theil des Ersteigens war gefahrvoll und schwierig. Eine Strecke hatten wir auf Händen und Knieen zu klettern, indem wir uns an den Grasbüscheln hielten, welche hier erstaunlich mager, kurz und hart wachsen. Die Kälte war sehr stark, und unsere Finger beinahe erstarrt. Der Bediente Peter fand sich gänzlich außer Stande, weiter zu kommen, und wir ließen ihn daher mit der Büchse und dem Hunde, etwa hundert Yards von dem Gipfel, zurück. Die Aussicht war entzückend schön, und belohnte uns völlig für die Beschwerlichkeiten des Bergsteigens.

Gegen Norden und Westen, unmittelbar unter uns, lag der See, sich eine Strecke von beinahe sechzig Meilen hinbreitend. Uns gegenüber, etwa fünfzehn Meilen entfernt, sahen wir die jenseitigen Ufer des Sees, von schönen Wäldern bedeckt, und mit den Thurmspizen von Lausanne, Vevey und anderen kleineren Städten hin und wieder geschmückt. Hinter der erhobenen Landschaft, auf welcher diese Orte lagen, standen die Schweizer Berge, zwischen welchen hindurch wir einen Schimmer des Sees von Neufchatel erblicken konnten. Zur Linken war die lange Kette des Juragebirges, über die wir auf unserem Wege von Frankreich gekommen waren. Hinter uns erhoben sich die kegelförmigen Berge von Savoyen, welche, aus einer schönen, grünen Landschaft emporsteigend, sich sehr vortheilhaft ausnahmen; auf ihre Gipfel, größtentheils mit Schnee bedeckt, warf die untergehende Sonne eben ihre lezten Strahlen.

Nicht gesonnen, uns der Gefahr des Herabsteigens auf demselben Wege auszusezen, den wir gekommen waren, schlugen wir einen schlangenförmig gewundenen Pfad ein, der nach dem Plaze zu führen schien, wo wir unseren Diener gelassen hatten. Dieser Pfad lief an Abgründen hin; nichtsdestoweniger schritten wir ohne viel Schwierigkeit fort, bis die Nacht einfiel. Wir verfolgten unsern unsicheren Weg, indem wir bald, einen einzigen schmalen Steig für unsere Füße behaltend, über ungeheuere Felsen kletterten, bald wieder auf losen Steinen hingleiteten. Zurückzukehren wäre gewisses Verderben gewesen, und vorwärts zu gehen, schien kaum sicherer. Nach manchem Fehltritte kamen wir an die Stelle, wo wir Peter gelassen hatten; aber zu unserer größten Beunruhigung

Digitized by Google

fanden wir, daß er den Ort verlassen hatte, und alle unsere Bemühungen, ihn wieder zu finden, waren fruchtlos. Wir nahmen uns also vor, so schnell als möglich nach unserem Boote zurückzukehren, und dort zu warten, bis er zu uns stieß.

Es war bereits dunkel, und wir entschlossen uns, durch den Wald hinabzugehen, in einer Richtung, welche, nach unseren Beobachtungen, von dem Gipfel des Berges herab einen besseren Weg zu bieten schien, als der war, auf welchem wir heraufgekommen waren. In der Wohlmeinung, unsere Schritte zu unterstüzen, gingen wir eine kleine Strecke Arm in Arm, als wir beide plözlich in eine ziemlich beträchtliche Tiefe fielen, und uns sehr hart stießen. Den Abhang, über welchen wir herabgefallen waren, bildete eine Wand, die man aufgeführt hatte, um das Erdreich zu halten, und die wahrzunehmen uns die Dunkelheit der Nacht gehindert hatte.

Der Boden wurde nun morastig von den Wasserfällen, die wir einige Zeit auf allen Seiten herabrieseln hörten. Unsere Anstrengungen hatten einen Durst erzeugt, der beinahe unerträglich war. Nach einem ähnlichen Falle, wie ich ihn bereits beschrieben habe, fanden wir uns in einem mit langem Grase bewachsenen Graben, und bis über die Kniee im Wasser, von welchem ich, obwohl es außerordentlich unrein war, in vollen Zügen trank. Ich fühlte mich sehr erquickt davon. Indem wir unseren Weg durch den Wald fortsezten, entdeckten wir ein Licht, das, wie wir uns überzeugten, aus einer Art von öffentlichem Hause kam, welches vorzüglich von Hirten besucht wurde. Wir fragten hier nach unserem Wege, und man sagte uns, daß ein Engländer, den wir nach der Beschreibung für unseren Diener erkannten, das Haus, von einem Führer begleitet, vor fünf Minuten verlassen habe. Wir wurden auf einen Fußsteig gewiesen, der uns zu einer Hütte führen sollte, wo sich, so berichtete man uns, ein Weg nach dem Seeufer wendete. In beiläufig einer Viertel-Stunde kamen wir zu der bezeichneten Hütte, fanden aber zwei Wege. Da wir nicht wußten, welchen wir einzuschlagen hätten, so näherte ich mich der Hecke, die das Häuschen von dem Wege schied, und rief die Leute an, welche wir darin wahrnahmen. Im Augenblick war das Licht ausgelöscht, und obschon ich meinen Ruf wiederholte, erfolgte doch keine Antwort. Ich ging zurück, um mich mit Mr. C. zu besprechen, als zwei Männer hinter der Hecke aufsprangen, und mehrere große Steine nach uns warfen. Wir retirirten unter den Schuz der Hecke, und drohten

Digitized by Google

ihnen, daß wir Feuergewehre hätten. Darauf verschwanden sie, und wir verfolgten unseren Weg durch den Wald, oftmal gehindert von Steinen, die lose umherlagen, und verwundet von dem Dorngehäge und dichtem Unterholz, durch das wir unseren Weg erzwingen mußten. Bei der ersten Lichtung, welche sich zeigte, gewahrten wir dieselben zwei Männer hinter dem Gebüsche lauernd, an dem wir vorbeikommen mußten. Zum Glück sahen wir sie noch zu rechter Zeit, um sie anzurufen, und sie zogen sich sogleich wieder zurück. Nachdem wir auf diesem Wege eine oder zwei Meilen fortgegangen waren, immer in der Furcht, von den Leuten angefallen zu werden, die uns augenscheinlich verfolgt hatten, ward ich heftig erschreckt durch das plözliche Verschwinden meines Gesellschafters, der einen kleinen Vorsprung vor mir hatte. Endlich hörte ich ihn von unten rufen, und entdeckte, daß er in das Bett eines Sturzbaches gefallen war. Ich stieg so schnell als möglich hinab, um ihm Hilfe zu leisten, und fand ihn zwar sehr zerschlagen, doch nicht ernsthaft beschädigt. Wir beschlossen nun, unsern Weg längs des Gießbaches zu nehmen, anstatt uns ferner dutch den Wald fortzugreifen. Wir wateten also eine bedeutende Strecke durch das Wasser, bis wir zu einer andern Lichtung kamen. Hier traten zwei Wälder sehr nahe zusammen, und an der Stelle, wo sie an einanderstießen, befand sich ein Durchgang von zwanzig oder dreißig Fuß Breite, in der Richtung nach dem See. Und wieder in dem Schatten der Bäume standen die nämlichen zwei Männer, offenbar in der Absicht, uns anzufallen, wenn wir vorübergingen. Mr. C. sah sie zuerst, und rief sie wieder an. Nach kurzer Berathschlagung zog ich den Degen, und gab den Stock meinem Freunde, der gänzlich unbewaffnet war. Wir gingen dann auf sie los; sie aber, vielleicht zum ersten Mal gewahr werdend, daß wir Waffen hatten, schlichen in das Dunkel zurück, und wir sahen sie nicht mehr.

Hier war keine Zeit zu verlieren, und wir stiegen deßhalb wieder in den Gießbach, durch welchen wir zwei Meilen fortwateten. Die losgewühlten Felsstücke zerschnitten unsere Füße bei jedem Tritte. Nachdem wir noch mehrmals niedergefallen waren, erreichten wir den See um ein Uhr des Morgens, ohne einen trockenen Faden an uns zu haben. Als wir den Wald verließen, hörten wir einige Zeit hindurch Stimmen hinter uns; da wir aber nicht unterscheiden konnten, woher sie kamen, so eilten wir so schnell als möglich nach unserem Boote. Unser Bedienter war bereits angekom-

Digitized by Google

men, und erwartete uns in einem Hause, wo wir unsere großen Mäntel gelassen hatten. Wir stießen sogleich ab, als wir zu unserem größten Verdrusse gewahr wurden, daß das Steuerruder von unserem Kahne mit Gewalt losgerissen war, wie es schien, in der Absicht, uns aufzuhalten; und des nächsten Tages entdeckten wir, daß ein Versuch war gemacht worden, ein Loch in den Boden zu bohren. Wir ruderten nun aus allen Kräften; allein der Wind ging so stark, daß wir nicht im Stande waren, fortzukommen, und indem wir uns in den Schuz einer kleinen Bucht zurückbegeben mußten, legten wir an, und schliefen, so durchnäßt, wie wir waren, bis fünf Uhr des Morgens. Es regnete während eines Theils der Nacht, und wir erwachten starr vor Kälte und Ermüdung. Der Wind wehte noch fort, und da wir es unmöglich fanden, den Hafen von Ouchy zu erreichen, so trieben wir nur vor dem Winde, und liefen eine Meile weiter oben in eine schmale Bai. Gegen neun Uhr kamen wir zu Fuß nach Hause. Ein warmes Bad vertrieb die Kälte, die uns durchdrungen hatte, und nachdem wir bis zur Tafelstunde geschlafen, fanden wir uns zum größten Theil von den Beschwerdnissen unseres Ausfluges wieder hergestellt.

Unser Abenteuer verursachte viel Gerede in der Nachbarschaft. Die Bewohner der gegenüberliegenden Seite des Sees stehen in üblem Rufe bei den Schweizern, und diejenigen, mit denen wir über diesen Gegenstand sprachen, äußerten ihr Erstaunen, daß wir unangetastet zurückgekehrt waren. Unsere eigene Beobachtung und die eingezogenen Erkundigungen brachten uns indeß auf die Vermuthung, daß unsere Angreifer Schmuggler waren; eine Klasse von Menschen, womit Gebirge gewöhnlich überfüllt sind.

Digitized by Google

Die Tänzerinen.

Novelle.

Von Uffo Horn.

Es regnete abscheulich und Abends sollte das neue Ballet sein. Jules, ein junger Romantiker, ging verdrießlich in seiner Stube auf und ab; er rauchte Cigarren und las in der Revue de Paris. — Cigarren und ein kritisches Journal sind die besten Mittel, bei übler Laune völlig des Teufels zu werden, wenn die einen alle Minuten ausgehn und man in dem andern gerissen wird. — Jules wünschte, so oft die Cigarre ausging, die Revue möge eingehen: „Die Recension hätte Racine selbst schreiben können, jeder Buchstabe eine Perücke!"

So war der Abend hereingebrochen, und es klirrte noch wie am hellen Mittag an die Fenster. — Die Laternen beleuchteten den dichten Regenguß, und eine schwarze Wolke hing wie der Boden des lecken Danaidenfasses über der Erde; — eine Schicht nach der andern zerschmolz in einen Tropfenocean, aber ein höhnischer Wind jagte immer wieder neue zusammen. Jules hatte beide Lichter vor dem Spiegel angezündet, um Toilette zu machen; seine Geliebte tanzte heute. — Ein echter Romantiker muß nothwendig eine Tänzerin zur Geliebten haben. Jules war hübsch, — fast zu hübsch für einen Dichter; denn ich glaube, ein hübscher Dichter gefällt den Damen immer mehr, als seine Verse; ich habe diese Erfahrung zum öftern schon bestätigt gefunden. Er war zwar nicht reich genug, um der Liebhaber einer Tänzerin sein zu können, war aber auch

Digitized by Google

nicht arm genug, um blos seiner Persönlichkeit willen von ihr geliebt zu werden. Es ist übrigens ein schöner Zug des weiblichen Charakters, daß sich die Liebe in eben dem Grade veredeln kann, als sich das, was wir Weiblichkeit nennen, verschlimmert. Die Frauen lieben immer mehr, wenn sie geben können, als wenn sie nehmen müssen; Jules wäre der angebeteten Tänzerin noch lieber gewesen, wenn er vor ihr, statt im geschnürten Costüme eines Elegant, in dem kahlen Sürtout eines pauvre poète erschienen wäre.

Die Tänzerin hieß Amelie; — sie war schön, denn der Graf von Saint Luc war sterblich in sie verliebt; Saint Luc, ein Klassiker, der wüthend wurde, wenn man von „Notre-Dame" sprach, und den Namen Hugo dazu nannte; — Saint Luc, ein Mann, dem die Plastik über Alles ging, und der an jede Schönheit den Maaßstab der medizäischen Venus legte.

Amelie war hoch und üppig gebaut; ihre vollen Formen schienen fast zu schwer für das luftige Sylfengeschäft. Man sagte, sie hätte den schönsten Fuß bei der Oper, und Jules versicherte jedem seiner Freunde, ihre aufgelöst'en blonden Haare wallten bis in die Kniekehle hinab. Ihre Erscheinung war bezaubernd, — ihr Auge matt; man sah einen wassergrauen Stern mühsam durch das weiße Meer der Sclerotica schwimmen, — die langen blonden Wimpern hingen wie Trauerweiden längs dem Uferrande; ihr Auge war blos hübsch, wenn es weinte.

Das Ballet begann.

Amelie erschien; — Jules und seine Freunde, so viele ihrer sich troz des schlechten Wetters eingefunden hatten, empfingen sie mit einem Beifallssturm; Amelie kokettirte in die Loge, wo Jules saß, und breitete dann die Arme gegen das Parterre aus. An eine Säule gelehnt stand ein Mann, der mit zugedrückten Augen aus vollem Halse schrie und applaudirte, der riß jezt die Augenlieder weit auf, — seine Lippen zuckten, und ein stechender Blick flog wie eine Sünde über Ameliens Gestalt.

Sie tanzte bezaubernd. — Jules saß in seiner Loge, in den langen Haaren wühlend; seine Augen tanzten mit, und aus dem Busen sprang bisweilen ein Groteskseufzer. Da glitten zwei leise Zischlaute zu ihm empor. Amelie deutete verstohlen auf seine Brust, an der eine junge Rose hing. — Er machte sie los und warf sie zu ihr hinüber: — sie ruderte mit den grünen Segeln wie eine

Digitized by Google

Farbenmontgolfière bis auf das Podium. Amelie machte einen riesenhaften Pas, um sie aufzuheben, aber Aimée, eine Rivalin der schlimmsten Art, war ihr zuvorgekommen — und steckte die junge Tochter des Treibhauses an den üppig schwellenden Busen. Jules hatte sich unwillkührlich erhoben, seine Blicke starrten Aimée nach, die zu ihm bei jeder Wendung heraufsah. — Aimée hatte schwarze, feurige, Saphir würde sagen „märchenhafte" Augen; — es sprühte aus ihren Sternen wie eine Raketengirandole.

Jules fühlte, wie es um ihn flammte und knisterte; — er trat in den Hintergrund, aber es zog ihn augenblicks wieder zurück. Ihm war sonderbar zu Muth; — er hatte Aimée schon so oft gesehen, hatte sie Amelie zu Liebe angefeindet, — sie war ihm gleichgültig geblieben, bis zu dem Augenblick, da sie seine Rose an den Busen gesteckt, und ihn mit dem Sonnenstrahl ihres Auges übergossen hatte.

Ich bin zu wenig Naturmensch — freilich in gelehrter Bedeutung — um mehr als Oberflächliches über die Zauber zu sagen, die man mit dem Magnet und der Elektrisirmaschine erlös't; aber ich glaube fest, daß das Auge eine übernatürliche Kraft hat. — Es ist eines jener Geheimnisse, deren Wirkungen so klar da liegen, und deren Entstehung unter die Mysterieen gehört. Wir besiegen mit dem Auge die Bestien, wie die Menschen; das Auge allein reicht hin, uns zu entflammen, während Sprache und Geist durch Umstände gefesselt sind; ich halte ein schönes Auge für die erste Bedingung weiblicher Schönheit. — Tromlitz hat eine schlechte Novelle, „Catharina de Gusmann", geschrieben: — ein wilder, tyrannischer König verliebt sich in die Augen Catharinens, und sie, ein weiblicher Oedip, reißt sich die Götterfunken ihrer Schönheit aus, um seiner Liebe zu entgehen; — aber ich konnte der Novelle nicht gram werden, weil ich stets die beiden Augen verglimmen sah, wie zwei untergegangene, aus ihrer Bahn gerissene Sonnen, und die leeren Augenhöhlen als ein Chaos von Blut und Thränen.

Jules eilte nach der Vorstellung in die Garderobe. An der Treppe begegnete ihm Aimée; — sie hatte den seidenen Mantel nachlässig über das gestickte flimmernde Costüm geworfen, — über den Nacken und auf den rothen Sammt des Kragens flogen schwarze Locken wie heiße, durstige Leidenschaften, — aus dem Busen sah die Rose, die den geschlossenen Kelch ein wenig geöffnet hatte. Sie sah Jules mit einem Brandblicke an, der ihn durchzuckte, als berührte

Digitized by Google

ihn die galvanische Säule des Cabinet phisical, — dann tippte sie schalkhaft auf die Rose und küßte die Fingerspize.

Jules fuhr mit der Hand über die Stirn und trat in Amelens Garderobe; sie war in ein Fauteuil geworfen, hatte die Schminke abgewischt, und sah blaß aus, — die langen, blonden Locken waren verwirrt, — sie hatte den Kopf zurückgeworfen, und jeder Athemzug zitterte in den gespannten Halsmuskeln. Ich ärgere mich, indem ich diesen medizinischen Ausdruck niederschreibe; aber es scheint dahin gekommen zu sein, daß die Poesie alle Wissenschaften aussaugt, um selbst fortleben zu können.

Sie hat kein Eigenthum mehr. — Jean Paul hat seine pikantesten Vergleiche erbeutet; — hätte er nicht Phisik und Anatomie, oder Weisflog die Botanik, oder Hoffman die Musik verstanden, — wie viele göttliche Gedanken und Combinationen wären weniger! — Es ist jezt nöthig, daß die Dichter noch ein Handpferd haben, außer dem Pegasus, und wäre es auch nur das Brockhaussche Conversations-Lexikon.

Amelie sah Jules mit einem trüben Blicke an. — „Sind Sie Aimée begegnet?"

„„Ja.""

„Haben Sie ihr die Rose abgefordert?"

„„Nein.""

„Gehen Sie! — Ich will von Ihnen nichts mehr wissen!"

Jules faßte ihre Hand; — sie riß sich los und schritt gegen die Thüre. In diesem Augenblick trat der Graf von Saint Luc herein, in eine gallonirte Reiteruniform geschnürt; er war blos deßhalb in ein Küraſſier-Regiment getreten, weil Helm und Panzer ihn an die klassische Zeit der Cäsaren erinnerte.

Der Graf überströmte in Lob, nahm sich einen Stuhl, und begann Amelie mit mythologischen Figuren zu vergleichen. Amelie langweilte sich und sagte: sie wolle nach Hause fahren. Der Graf bot ihr, mit einem höhnischen Seitenblick auf Jules, der nachdenklich im Fenster stand, den Arm.

Jules trat Amelie entgegen. „Amelie", sagte er mit fester Stimme, „was habe ich verschuldet, daß Sie mir ein so finsteres Gesicht zeigen?"

Amelie verzog den frischen, weichen Mund zu einem halb wehmüthigen, halb spöttischen Lächeln. „„Wo ist die Rose? Glauben Sie, ich habe Ihre Blicke nicht bemerkt? Aimée hat schöne schwarze

Digitized by Google

Augen — Sie sind ein Dichter; — ich kann Ihnen weder Ihren Geschmack, noch Ihre Untreue verargen!""

„Amelie!"

Jules faßte ihre Hand. Er liebte Amelie wirklich — ein warmer, seelenvoller Blick, wie er nur im Auge Romeo's oder Abälard's weinen konnte, traf ihr Herz; sie ließ den Arm des Grafen los, und strich sich die Locken aus der Stirne.

Da trat noch ein Dritter herein: der Enthusiast aus dem Parterre mit den zugekniffenen Augen; — eine kleine Figur mit langer Nase und krummen Fingern, — eine jener Physiognomieen, die man in einer Wachsfigurenbude gewöhnlich als den Musterkopf des Bösen aufstellt, — ein Mephistofeles-Enkel, wie sie uns öfters entgegentreten, von außen und innen die dämonische Abkunft beurkundend.

Er machte eine Verbeugung und küßte Amelie die Hand, welche, erschrocken über die unbekannte Erscheinung, mit einem Ausruf Jules Arm erfaßte; — der Graf legte die Hand an den Degen.

„Sie entschuldigen, daß ich es wage, Sie in Ihrer Loge zu überfallen. — Ich bin ein Enthusiast für Sie und Ihre Kunst, und darf daher hoffen, Sie werden nachsichtig gegen meine Narrheit sein."

Der Graf lächelte; Jules vertiefte sich in den ausdrucksvollen, unheimlichen Kopf des Gastes.

„Ich bin auch ein Enthusiast für Sie, Herr Jules", wandte sich der Fremde zu ihm; „Sie sehn, ich bin ein humoristischer Narr, in der Art, wie Hamlet oder die Narren im Lear: ich habe erstens Methode, und weiß, daß es friert, wenn man im Regen unter freiem Himmel steht."

Die Drei sahen sich etwas betroffen an; es war ein eigener Eindruck, den diese Stimme und dieses Gesicht auf sie hervorbrachte.

„Darf ich fragen, wie Sie heißen?" unterbrach Jules die momentane Stille.

„„O, der Name thut nichts zur Sache; ich habe eigentlich noch gar nicht daran gedacht, an einen neuen Namen zu denken. — Meine Namen sind wie meine Röcke; ein, zwei Jahre halten Sie, dann muß ich sie wenden, und mir alle drei Jahre einen neuen schaffen. Der Kalender und die Weltgeschichte werden bald nicht mehr ausreichen; ich muß ein Legendenbuch zu Hilfe nehmen.""

Digitized by Google

„Haha, Sie sind ein Original!" sagte der Graf, „aber das Fräulein will nach Hause; sie entschuldigen, meine Herren!"

„„Ich bin auch ein Enthusiast für Sie, Herr Graf!"" rief der fremde Gast. „„Sie praktiziren zwar keine Kunst, und sind auch kein Dichter, aber Sie sehen dem Julius Cäsar erstaunlich ähnlich; ich kann mir Sie sehr gut vorstellen, wie Sie unter zwanzig Dolchstichen in der Curia verbluten.""

Der Graf verfärbte sich und machte ein böses Gesicht; das Lachen, mit dem er einen Schauer zu maskiren suchte, verunglückte.

„„O, auch Sie werden beide wunderschön auf dem Paradebett aussehen"", wandte sich der Fremde nun zu Jules und Amelie; — „„wie Romeo und Julie, hahaha!"" — Aus seinem Auge flog ein langer Blick, der alle Drei unheimlich überlief; die Falten des Gesichts verzogen sich, wie zu mystischen, schwarzen Linien; die Lippen zitterten, und es wehte durch sein dunkles Haar wie ein fröstelnder Zug. Er kam Allen größer vor; so wie er Athem holte, schien er sichtbar in die Höhe zu wachsen; die Thür flog auf, und der Fremde schritt mit einem höflichen Bückling hinaus und schwankte durch den mattbeleuchteten Corridor davon. Kaum war er verschwunden, so erholten sich die Zurückgebliebenen von ihrem Erstaunen. — Der Graf führte Amelie zum Wagen; Jules küßte ihr die Hand und fuhr nach Hause. — Beide waren so sonderbar gestimmt, daß kein Wort über ihre Lippen flog, und sie schweigend in ihren Wohnungen anlangten.

Amelie entließ nach wenigen Minuten den Grafen. — Sie warf ihr Kleid ab, hüllte sich in den Mantel und sah zum Fenster hinaus. Der Regen plätscherte noch immer so lustig, wie zuvor; der Mond sah bisweilen durch eine gelbgraue Wolke, und in den nassen Steinen der Trottoirs spiegelten sich die Reverbères der Straßen. Amelie wollte das Fenster schließen und schlafen gehn, — da klang es wie ein Händeklatschen von der Gasse; sie sah noch einmal hinab, und der Fremde stand in dem Lichtkreis einer Laterne — wie von einem Wetterschein umgeben, durch den sich sein langer, schwarzer Schatten unheimlich zog. —

Er sah herauf und applaudirte; Amelie schlug das Fenster zu und huschte in's Bett. Das Klatschen dauerte noch eine Minute fort, und aus der Tiefe klang ein scharfgerufenes „Bravo!"

Jules war nach Hause gekommen. — Ein Billet lag auf sei-

Digitized by Google

nem Schreibtisch; es war von unbekannter Hand, erst frisch geschrieben und gesiegelt.

„Wer hat das Billet gebracht?" fragte er seinen Bedienten.

„„Ein fremder Diener.""

„Kennst Du die Livree?"

„„Er trug einen Oberrock und war bis oben zugeknöpft.""

Jules winkte dem Bedienten, schlafen zu gehn, und erbrach das Billet. Es war von Aimée.

„Mein Herr!

Ich habe Ihnen heut eine Rose entwendet; holen Sie Ihr Eigenthum wieder. Ich hoffe, Sie noch heute bei mir zu sehen."

Jules ging eine Minute lang nachdenkend auf und ab; dann zog er Frack und Schuhe wieder an, schickte den Bedienten nach einem Wagen und fuhr zu Aimée. Er mußte durch eine Seitengasse; eine Kutsche kam ihm entgegen: — die Pferde wollten sich nicht ausweichen, und Jules und sein Opponent sahen gleichzeitig zum Schlag hinaus. Es war der Graf von Saint Luc, der ihm begegnete. — Endlich fuhr der Kutscher Jules an dem andern Wagen, der stille hielt, vorbei.

Aimée's Wohnung war hell erleuchtet. —

Der Graf sah Jules aussteigen und hinaufgehn. Er befahl weiter zu fahren; in dem Augenblick steckte Jemand seinen Kopf in den Wagen.

„Verzeihen Sie, Herr Graf", sagte der Fremde von vorhin, der an den Schlag getreten war, „daß ich Sie ersuche, mich mitzunehmen; es regnet ganz abscheulich."

„„Pardonnez! ich fahre nach Hofe"", antwortete der Graf. — Die Kutsche rasselte davon, doch dazwischen klang das Gelächter des Fremden, wie das Krächzen eines Unglücksraben. Er hüpfte vor Aimées Thüre; der Wagen Jules hielt noch an derselben. Leise öffnete er den Schlag und schlüpfte hinein.

Jules trat in den Salon; es wurde eben getanzt. Er stellte sich unter den Thürbogen, und wartete, bis die Quadrille zu Ende sey. Aimée tanzte bezaubernd, — Jules bebte zusammen, als sie an ihm vorüberkam; auch sie hatte ihn sogleich bemerkt, und zwei Minuten darauf faßte ihn Jemand bei der Hand; es war eine niedliche, schlanke Soubrette, die ihn mit einem bedeutsamen Blick fortzog. Er trat in ein Cabinet mit dunkelrother Seide ausgeschlagen; eine Lampe stand auf dem Tische, und ihr Schimmer spiegelte

Digitized by Google

sich in den goldnen Greifen, die mit ihren Schnäbeln und Klauen die schweren, faltenreichen Vorhänge zusammenhielten. — Die Soubrette wies auf einen Divan, dann eilte sie schnell wieder davon. Jules warf sich in die weichen, schwellenden Kissen und dachte — an Amelie.

Nach einer kurzen Pause trat Aimée herein; ein köstlicher Ballanzug rauschte um die schöne Gestalt. Die Rosenknospe schien an dem warmen Busen völlig aufgeblüht. Sie sezte sich neben Jules und zog die Blume hervor.

„Ich habe Ihnen heute eine Rose geraubt, die nicht mir bestimmt war; hier ist sie."

Jules nahm sie aus der Hand Aimée's, — die Fingerspizen berührten sich, und eine dunkle Röthe schoß in sein Gesicht. Er hielt die Rose einen Moment unschlüssig zwischen den Fingern; endlich steckte er sie an ihren vorigen Plaz, und wie er das Haupt bog, wallten Aimées dunkle Locken über seine Stirne.

„Was hat Fräulein Amelie gesagt?" fragte Aimée.

Jules fuhr etwas zusammen; vor wenig Augenblicken noch hatte er an sie gedacht — ein Blick aus dem schwarzen Auge Aimées hatte ihn vergessen lassen, daß sein Herz einer Andern gehöre. Er faßte statt aller Antwort die Hände der schönen Tänzerinn und küßte die Finger roth.

Jules war ein Mensch, der wahrhaft lieben konnte; es war in seiner Brust noch das Herz nicht zum Aschenhaufen ausgebrannt; aber es kommt selbst bei Männern, die strengere Grundsäze haben, vor, daß eine wahrhafte Liebe sich in jeder neuen Glut, wie der Phönix, verjüngt. Sie glauben genug gethan zu haben, wenn Sie das Gefühl bewahren, ohne sich besonders um die Objekte zu kümmern. Es ist kein grober Materialismus, der jene Leute so handeln und denken läßt, welche troz aller Unbeständigkeit doch immer wahrhaft lieben, welche die Liebe nicht las werden können, — welche um der Liebe willen — lieben.

Man ist daran gewohnt, Don Juan als den Gattungsnamen solcher Charaktere anzunehmen, aber mit Unrecht. Das Element in ihnen und das in Don Juan ist ein durchaus entgegengeseztes; denn nicht das:

„in Spanien Tausend und drei"

bezeichnet das Wesen Don Juans, sondern Leporellos Ruf:

„ihm sind Alle einerlei!"

Digitized by Google

Der dämonische Hauch, der um ihn weht, die böse Absicht sind seine Kennzeichen; das geistige Element, das stets über der Materie schwebt, macht Don Juan zur höchsten Potenz des poetischen Materialismus. Grabbe hat ihn darin besser verstanden, als Lord Byron, obwohl dieser ihm näher verwandt war; ein Beweis, daß es nur in der Intuition eine geistige Gleichheit giebt, die durch den Beisaz der Realität ihr Wesen verändert.

Jules saß Aimée eine lange Pause gegenüber, und schwelgte in der Zauberflamme ihrer Augen; Aimée war kokett genug, sie niederzuschlagen. Endlich stand sie auf, — Jules zog sie auf's Sofa zurück.

„Mein Fräulein", rief er, „ich liebe Sie!"

Aimée lächelte und stand wieder auf.

„Was antworten Sie mir?" fragte Jules heftig.

Die Tänzerin verzog den Mund: „„Sie scherzen — Amelie —""

Jules sprang auf. „Dieser Name war mir noch vor wenig Stunden das Theuerste auf Erden — jezt —"

„„Bin ich's"", lachte Aimée. — „„Fürwahr, ich hätte Sie für beständiger gehalten! — Wie man sich doch irren kann!"" Sie lehnte sich vertraulich auf seine Schulter; im Salon begann eine neue Quadrille. — „„Hören Sie!"" rief Aimée, und wiegte sich graziös auf der Fußspize; „„Sie können dies hören und ruhig da sizen?""

„In Ihrer Nähe wäre mir selbst die Carmagnole gleichgültig!"

„„Lieben Sie mich wirklich?""

„Ich müßte kein Dichter sein, wenn dies Auge keine Macht über mich hätte. Amelie ist schön, aber ihr Auge matt und ohne Leben."

Aimée blickte ihn fest an; er drückte auf den Wunderbronnen einen heißen Kuß. — Sie zog ihn fort in den Salon. — Ueberall traf er auf Neugierige, die sich nicht genug verwundern konnten, den Geliebten Amelie's am Arme ihrer Todfeindin zu sehen.

Gegen Morgen kam der Wagen Jules. Er stieg ein, und war sehr verwundert, bereits Jemand in demselben zu finden.

„Wer ist da?"

„„Kennen Sie mich nicht mehr?"" tönte es ihm entgegen; — Sie verzeihen, daß ich in ihrem Wagen Schuz vor dem Teufelswetter suchte."" — Es war die Stimme des Fremden.

Digitized by Google

„Sie entschuldigen, mein Herr", begann Jules; „es regnet aber nicht mehr."

„„Als ich einstieg, hatte es sehr geregnet"", antwortete der Fremde; „„ich habe das Wetter wahrscheinlich verschlafen."" —

„Wohnen Sie in der Nähe?"

Der Fremde lachte seltsam. „„Ein Enthusiast, wie ich, ist überall zu Hause.""

„Wo soll ich Sie hinfahren lassen?"

„„Mich? haha! — Wo ein Enthusiast hingehört! Zu Gegenständen, die meiner Bewunderung werth sind. Aber unter Menschen bin ich am liebsten; die sind vergänglicher, als die Steinmassen, die erst langsam zerkaut werden müssen von dem zahnlosen Maule der Zeit. — Ich bin ungeduldig!""

„Sie sind ein Original!"

„„Sie nehmen Original für gleichbedeutend mit Narr"", antwortete der Fremde und lachte; „„Sie haben nicht Unrecht, — aber hier kann ich mich enthusiasmiren; — lassen Sie mich doch aussteigen!""

Jules ließ halten; der Fremde stieg aus. — Sie standen auf dem Greveplaz, — dem Plaz der Guillotine. Er streckte die Arme aus, wie der rothe Hahn im Märchen; er bog den Rücken, schüttelte den Kopf, rieb sich die Hände und lachte schauerlich in die stille, finstere Oede.

Den Tag darauf war Probe. Amelie und Aimée hatten ein pas de deux zu tanzen. Beide suchten sich sonst zu überbieten, — heute tanzten beide lässig und eilfertig.

Die Probe war beendet.

Amelie trat zu Aimée, und sprach sie an; das war seit langer Zeit nicht geschehen, und erregte allgemeines Erstaunen.

„Wollen Sie mit mir nach Hause fahren?" sagte Amelie endlich mit etwas gepreßter Stimme.

„„Was wollen Sie mir?"" fragte Aimée.

„Wir haben — doch das kann ich Ihnen hier nicht sagen."

„„Ich wohne näher, als Sie"", sagte Aimée; „„es wird mich freuen, Sie bei mir zu sehen.""

„Gut, ich fahre mit Ihnen."

Digitized by Google

Amelie nahm ihren Mantel, dessen Brusttasche bauschig aus der glatten Seide hervorquoll.

Beide fuhren nach Aimée's Wohnung. Amelie saß, in Nachdenken versunken, im Wagen neben Aimée, und über ihr blasses Gesicht hing eine Wehmuthwolke, durch die bisweilen ein schmerzlicher Blick fuhr. — Sie langten an; Aimée berührte beim Aussteigen Amelie's Mantel, und zog betroffen die Hand zurück. — Sie traten in Aimée's Budoir, und sezten sich schweigend einander gegenüber, an derselben Stelle, wo heute Nacht Jules und Aimée gesessen hatten.

„Herr Jules war heute Nacht in Ihrem Salon", begann Amelie das Gespräch. — „Er hat sich unmännlich, niedrig gegen mich betragen — ich verachte ihn dafür! Aber für die Wunde, die er meinem Herzen schlug, zu der Sie ihm die Waffen geliehen haben, will ich Genugthuung!"

Sie sprach diese Worte mit einem kalten, schauerdurchwehten Ernst.

Aimée antwortete: „„Sie bürden mir die Untreue Ihres Geliebten auf; was kann ich dafür? Ich läugne nicht, daß ich ihn ersuchte, zu mir zu kommen; aber es war so wenig meine Absicht, sein Gefühl für Sie zu schmälern, als es Ihr Ernst sein kann, mich für den Wechsel seiner Empfindungen verantwortlich zu machen.""

„Ich habe ihn geliebt", rief Amelie; „es war eine festeè wurzelnde Liebe, als ich selbst gedacht hatte; es that mir blutig weh, als Ihre Hand ihn aus meinem Herzen riß. Ich will gerächt sein, oder nicht mehr leben!"

Aimée wollte lachen, aber ein Blick in Amelie's Gesicht machte das Lächeln auf den Lippen erstarren; ihr Auge war beinahe dunkel geworden. — Aimée wollte, von Beklommenheit erfaßt, aufspringen und nach dem Glockenzug fassen; in diesem Augenblick sprang auch Amelie auf, und riß ein blankes Terzerol aus der Brusttasche ihres Mantels.

„Sie bleiben!" rief sie mit einer Stimme, die zitternd und doch gellend durch das kleine Zimmer klang; — „Sie bleiben, oder ich erschieße Sie!"

Aimée schrie beim Anblick der Mordwaffe laut auf; Amelie verriegelte die Thür, und zog ein zweites Terzerol hervor.

„Nehmen Sie — wir schießen uns!"

Aimée sah sie an, und lachte troz ihrer Angst.

Digitized by Google

„„Was fällt Ihnen ein? Ist das je erhört, daß zwei Mädchen sich um einen Mann schießen? — Ich bitte Sie, besinnen Sie sich; erfährt man morgen die Geschichte, so werden wir ausgelacht. Geben Sie mir die Pistolen, ich bitte Sie, sonst macht Scribe ein Vaudeville aus der Anekdote.““

Amelie legte eine der Pistolen auf den Tisch, und spannte den Hahn der andern. — „Nehmen Sie!“

Aimée erblaßte; es lag in Amelie's ganzem Wesen ein fürchterlicher Ernst.

Aimée faßte mechanisch nach der Pistole.

„Wir schießen beide zugleich“, sagte Amelie, und riß ihren Mantel ab; „fassen Sie das eine Ende.“

Aimée legte die Pistole wieder hin. — „„Ich schieße mich nicht; es wäre lächerlich!““

„Nehmen Sie Mantel und Pistole“, rief Amelie mit schwellender Stimme, „ oder, wahrhaftig, ich schieße Sie nieder!“

Aimée griff rasch nach der Waffe, wandte sie gegen das Fenster und drückte ab. Ein Bliz — und der Knall mischte sich mit dem Klirren der zersplitterten Glasscheiben, und mit einem Ausruf der Wuth, dem bald ein zweiter Schuß folgte. — Alles war in Rauch verhüllt; am Boden lag eine Gestalt — es war Aimée. Am Tische sich krampfhaft festhaltend, mit bleichen Wangen und erloschenen Augen, stand Amelie; — ihr ganzer Körper zitterte, das Gewehr war ihrer Hand entfallen.

Da sprengte ein rascher Fußtritt die Thüre; durch den Dampf rang sich eine Gestalt und lachte, die Arme in die Seite gestemmt, aus vollem Halse, während Aimée's Hausleute sich mit dieser beschäftigten. — Es war der Fremde, der in's Zimmer gedrungen war.

„Ein Duell zwischen Frauen? hahaha! das ist originell! Ich bin ein Enthusiast für alles Originelle. — Sie befinden sich doch wohl, mein Fräulein?“

Amelie gewann Sprache und Besinnung wieder; sie ließ ihr Auge, das eine Thränenfluth überzog, auf Aimée fallen, die zwar noch bleich, aber ziemlich gefaßt am Sofa saß; der Schuß hatte nur leicht den Arm Aimée's gestreift.

In diesem Augenblick entstand auf der Treppe Lärm, und es klirrte wie Kolbenstöße auf den Steinen; Gend'armen traten herein

Digitized by Google

Der Fremde schrak etwas zusammen, und nahm eine der Pistolen in die Hand; der dämonische Ausdruck seines Gesichtes fing an zu verschwinden, und eine fahle Verzerrtheit trat an seine Stelle.

„Machen Sie keine Umstände, mein Herr", sagte der Sergeant; „wir suchen Sie schon lange; Sie müssen mit uns!"

„„Seit wann ist ein Enthusiast für Tänzerinen verdächtig?"" entgegnete der Fremde, sich immer mehr gegen das Fenster retirirend; „„warum haben Sie nicht ganz Paris eingesperrt, als man die Taglioni im Triumphe nach Hause führte?""

„Ich ersuche Sie, uns auf das Sanitäts-Bureau zu folgen", sagte der Gend'arme, und trat auf ihn zu; „es wird sich zeigen, ob sie blos Enthusiast für die Tanzkunst, oder noch für andere Künste sind, die keine Repräsentanten im Institut haben."

Ein Gend'arme ist ohnehin unwiderstehlich, vollends erst, wenn er Wize reißt. Der Fremde legte daher die Pistole weg und sagte:

„„Meine Damen, leben Sie wohl! Ich habe das Vergnügen, Sie zu versichern, daß ich ein Enthusiast für Sie bleiben werde.""

Er ging mit dem Sergeanten nach kurzer Pause fort; sein dämonisches Aussehen, das Amelie in der Loge so erschreckt hatte, war verschwunden. Am Arme der Gend'armerie wird selbst der Teufel manierlich, und nun gar ein so armer, wie der Fremde war.

Amelie fuhr nach Hause; sie schickte nach Saint Luc; — Aimée nach Jules.

Am andern Morgen erzählte man von dem Duell der beiden Damen beim Lever; den folgenden Tag in den Salons von dem Duell des Grafen und Jules im bois de Boulogne.

Beide waren verwundet. — Als sie nach Hause fuhren, begegnete ihnen ein Wagen; der Fremde saß darin und grüßte sehr-höflich. Neben ihm saß ein Arzt des Narrenhauses.

In wenig Tagen konnte Aimée wieder tanzen. Man empfing sie und Amelie mit einem Beifallssturm, und Jules neuester Roman erlebte in kurzer Zeit die zweite Auflage.

Digitized by Google

Ball-Scenen.

Von Edward.

Sieh', schon ist der Saal erleuchtet,
Und es schmettern die Trompeten;
Darum schnell zurecht gerichtet
Haar, Cravate und Manschetten!

Und wir treten in den Tanzsaal. —
Schöner Kranz von Mädchen, Frauen!
Knöspchen — Knospen, Röschen — Rosen,
Bleiche — rothe sind zu schauen.

Wie sie hold und freundlich schweben
Durch des Saales helle Räume:
Bloß die Schultern, schlank die Taille,
In den Köpfchen süße Träume.

Horch! nun stimmen sie zusammen;
Da kommt Emma hergeschritten:
Darf so frei ich sein, mein Fräulein,
Sie um diesen Tanz zu bitten?

Digitized by Google

„Danke! bin schon engagiret.“ —
Ach, das thut mir leid, wahrhaftig!
Aber troz der vielen Körbchen,
Einer ward ich doch theilhaftig.

Wär' es nur nicht gar so heiß hier! —
„Ja.“ — Das macht die Menschenmenge.
„Ja.“ — Sie kennen diese Walzer? —
„Nein.“ — Es sind die Heimathklänge.

Fräulein tanzen wohl recht gerne? —
„Ja.“ — O dann, wie jammerschade,
Denn sie spielen schon die Coda. —
„S' kommt noch eine Gallopade.“

Küss' die Hand! — Wahrhaftig, dieses
Fräulein war sehr amüsabel!
Denn es sprach so viel und geistreich,
Und es tanzte ganz passabel.

Sieh' doch jene noblen Herren,
Mit den süffisanten Mienen,
„Fäsche“ Leute sind's, „auf Ehre!“
Alles ist „famos“ an ihnen.

„Diese Gallopad' war klassisch!“ —
„Freund, ich hatt' ein fäsches Schäzchen,
Welches mir rein klassisch tanzte;
Freund, Ein ganz famoses Fräzchen!“

Digitized by Google

Wieder rauschen vom Orchester
Lannerische Walzertöne,
Und in meinem Arme halt' ich
Eine blaugeaugte Schöne.

Wie der Mond aus Blumen Düfte,
Könnten diese milden Augen
Wohl aus einem Dichterherzen
Tausend süße Lieder saugen.

„O ich bitte!" — Und die Wangen
Sind wie kaumerblühte Rosen,
Die in unbewußtem Liebreiz
Mit der Frühlingssonne kosen.

„O ich bitt'!" Um was, mein Fräulein?
Nicht zu bitten, zu befehlen,
Haben solche Purpurlippen! —
Doch nun muß ich mich empfehlen.

Ei, warum so ernst, mein Fräulein?
Und warum in müss'ger Ruhe?
Wurden Sie im Tanz getreten?
Drücken Sie vielleicht die Schuhe?

„Ach, ich möcht' vor Aerger weinen! —
Hab' die schönsten Blumen, Spizen;
Freute mich schon seit zwei Wochen: —
And're tanzen, ich — muß sizen."

Ei, das darf Sie nicht so kränken,
Geht es Vielen doch weit schlimmer:
Seh'n Sie nur die Garde-Damen,
Wie die gähnen — sizen immer!

Digitized by Google

„Darf, mein Herr, ich Sie wohl bitten,
Eine Tour mir zu erlauben?“
Ist unmöglich! denn das hieße
Mir des Balles Kön'gin rauben.

Doch wenn es das Fräulein wünschet,
Muß ich wohl dem Glück entsagen. —
Gott sei Dank! ich bin erlöset, —
Mög' sie besser ihm behagen!

Jene sind gewiß Verliebte,
Die dort in der Ecke sizen;
Ei, wie zärtlich sie sich anschau'n,
Und wie ihre Augen blizen!

„O, Marie! ich kann's nicht sagen,
Wie mich ekelt dies Getümmel;
Doch ein Blick in Deine Augen
Ist ein Blick mir in den Himmel!“

„„Still! sonst wird's die Tante merken;
Ach, wenn's der Papa erführe! —
Willst um Zehn Du mich erwarten
Morgen an der Niklasthüre?““

Horch! die scheinen mir Verlobte. —
„Nein, das mag ich nicht mehr leiden;
Willst Du so mich stets behandeln,
Ist's zu Ende mit uns Beiden!“

„„Aber Clara, sei vernünftig!
Darf ich denn mit Niemand sprechen?
Glaube mir, es hat ein Jeder
Von uns Beiden seine Schwächen.““

Digitized by Google

Ist's auch Wahnsinn — ist's ein süßer,
So im Walzer hinzuschweben:
Mögen Philosophen lächeln;
Ei, was wissen die vom Leben!

Lüsters, Ballschmuck, — Walzer, Mädchen, —
Ist dies Alles nicht ergötzlich?!
Was wohl meinen Sie, mein Fräulein? —
„Ach, mich durstet gar entsetzlich!"

Freund, so komm' doch! — Sei nicht albern!
Sieh', man eilt schon zum Soupiren;
Wollen gleich an diesen Tisch hier
Uns erwartungsvoll placiren!

„Ach, sieh' dort das Engelsmädchen!
Einmal nur mit ihr zu tanzen,
Würde mich zum Gott entzücken
Für den Abend, für den ganzen!"

„„Herr, Sie können mich verbinden!
Bin mit einem Fräulein eben
Engagirt, — doch dieses Rephuhn — ""
„Wohl bekomm's! Ich weiß zu leben."

Guten Abend! Nun, wie geht es? —
Wie gefällt es Dir, mein Bester?
„O, ich tanze immerwährend."
Und mit wem? — „Mit meiner Schwester."

Wieder schmachtet dort ein Pärchen,
Und es wendet von dem Orte
Nicht den Blick des Mädchens Mutter, —
Spricht zum Gatten diese Worte:

Digitized by Google

„Denk' Dir, schon zum zweiten Male
Er mit ihr sich engagirte!
Der hat ernste Absicht, weil er
Mit — Gefrornem sie traktirte."

Freund, sag' an: Ist's nicht entsezlich? —
Eines soll uns nur gefallen
Unter so viel schönen Mädchen,
Da doch Liebreiz wohnt in Allen!

Wie in Gluten würd' ich aufgehn,
Und in Seligkeit zerfließen,
Dürft' ich alle diese Schönen
Küssend in die Arme schließen.

Doch ich muß beinahe weinen,
Seh' ich rings im Kranze blühen
So viel Mädchen, und ich denke:
Nur für Eines darf ich glühen!

Nein, ich kann nicht ungeküsset,
Länger diese Mädchen sehen! —
Und ich bin auch müd' und schläfrig; —
Laß uns denn nach Hause gehen!

Digitized by Google

Eine sicilische Novelle.

Von Moriz Heinefeld.

1.

Es sind die äußersten Arme des Apennin, welche, über den Faro di Messina und bis zum Cap Passaro hinablangend, jene herrlichen Thäler Siciliens umschlungen halten, wo die Natur in der Schöpfung der reichsten und üppigsten Pflanzenwelt schwelgt. In einem dieser ewiggrünen Thalgründe lag ein junger Mann, von etwa zwanzig Jahren, hinter einer Hecke von indischen Feigen verborgen. Seine Kleidung unterschied sich wenig von jener der sicilischen Landleute. Allein das an seiner Seite ruhende Kugelrohr deutete auf eine minder friedliche Beschäftigung. Auch die sonnenverbrannten Gesichtszüge des Jünglings verriethen Muth und entschiedenen Sinn, — und feurig blizte sein dunkles Auge, während er zwischen den fleischigen, breiten Blättern des Zaunes hindurch lauschte. Nur zuweilen schien ein Schatten von Gram wie die Hand eines Gespenstes über seine hohe Stirne zu streifen.

Schon war der Augenblick nahe, der den südlichen Tag in plözliche Nacht verwandelt, und noch immer saß der Jüngling am Boden, mit Aug' und Ohr gespannt des Gegenstandes harrend, dem sein Blick jenseits der Hecke zu begegnen hoffte. Die peinvollste Ungeduld wühlte in seinen Gesichtsmuskeln, und dennoch zwang er sich zur athemlosen, unermüdlichen Achtsamkeit. Endlich rauschte es wieder in den Zweigen der nahen Gesträuche. Zum hundertsten Male

Digitized by Google

fuhr er lauernd in die Höhe, — eine Secunde nur ruhte sein Auge auf den bewegten Büschen; dann schwang er sich rasch über die Hecke, und im nächsten Augenblicke lag ein gar liebliches, schwarzgelocktes Mädchen an seiner Brust! —

Stumm war das Entzücken, mit dem sich die Beiden umschlossen hielten, — wenn nicht jene Thränen der Freude beredt genannt werden dürfen, die unter stürmischem Aufathmen aus des Mädchens Augen hervorschossen, oder die Küsse, womit der Jüngling die Stirne der Weinenden bedeckte. Kaum hörbar gingen die Worte: „Liebe, liebe Schwester!" — Theurer Bruder! — „Giulietta!" — Maso! — hin und wieder. Es währte lange, ehe sich die italische Leidenschaftlichkeit des Mädchens in Thränen und Küssen erschöpft hatte, und fruchtlos suchte der Bruder die heftige Erregung der geliebten Verwandten zu sänftigen. Endlich fand sie Besonnenheit und Sprache. Aber nun flogen die Worte eben so stürmisch von ihren Lippen.

„Ach, Bruder, wie konntest Du mich so kränken?" rief sie, noch immer an seinem Halse hängend, indem ihre Stimme bald weinerlich, bald freundlich schmollend klang. „Wie viel Thränen habe ich Deinetwegen vergossen! Wie viel Nächte durchwacht, um Dich vielleicht um unser Haus schleichen zu hören! — Du kamst nicht, Du Böser! — Aber nun bleibst Du wieder bei uns, nicht wahr?! — Nicht? — Wo willst Du denn hin? — Wo bist Du seitdem gewesen! — Ich lasse Dich nicht mehr fort! — Gefällt es Dir anderswo besser? Ach gewiß nicht! — So rede doch! — Was hast Du denn die Zeit her getrieben?" So zwischen Fragen und Vorwürfen wechselnd, erwartete sie doch keinen Augenblick die Antwort des Bruders.

„„Beruhige Dich, Giulietta!"" unterbrach er sie endlich. „„Sei ruhig, Du sollst alles erfahren. Vor Dir habe ich kein Geheimniß, das weißt Du. — Aber sprich nicht so laut. Laß uns dort im Grase, wo ich Dich erwartet, niedersitzen, und ich will Dir haarklein erzählen, wie es mir erging und wo ich war. Hab' ich doch bloß darum Dich herbeschieden, um Dir mein Leid zu vertrauen, — und einmal wieder Dein liebes, treues Auge zu küssen."" Und indem er so sprach, drückte er seine Lippen auf die heißen Augenlieder des Mädchens.

Bald saßen Bruder und Schwester, traulich an einander gelehnt, wieder hinter der Hecke, während der Abendwind flüsternd durch die

Digitized by Google

nahen Lorber- und Granatbüsche streifte, und die vielgliederigen Blätter der Fächerpalmen, wie im Spiele, auf- und niederschwankten.

„Erinnere Dich", — begann der Jüngling, — „jenes unseligen Abend's, wo der Vater, meiner fluchend, mich mit Füßen stieß, und, in seiner Wuth gränzenlos, mich bei den Haaren hinauszerrte vor die Hausthüre, und über die Flurtreppe hinabwarf, daß ich halb ohnmächtig auf den Steinfliesen liegen blieb. — Warum? — Du weißt es. Unterbrich mich nicht; laß uns davon schweigen. — Dröhnend warf er die Thüre hinter sich zu. — Ich erhob mich vernichtet und floh die väterliche Schwelle, indem ich bei mir schwor, nie mehr dahin zurückzukehren. Diese unwürdige Behandlung hatte mich im Tiefinnersten verwundet; — ich wünschte zu sterben. Es war mir, als trieben mich Gespenster aus dieser fluchschwangern Nähe. Ich lief sinnlos fort ins Weite — in die finstere Nacht hinein; — immer schneller und schneller, — bis ich gänzlich ermattet niedersank. — Es mußte tief in den Bergen sein, denn ich sah mich überall von pfadloser Wildniß umgeben. Trocknes Blut klebte mir an Stirn und Wange. Mich schmerzte die Wunde; aber es war Wollustgefühl gegen die Qualen, die mir das Herz zerfleischten. Ich war dem Wahnsinn nahe!"

Bei diesen Worten warf sich das Mädchen abermals erschüttert und lautweinend an des Bruders Brust.

„Nicht doch, liebe Schwester!" fuhr Maso fort; „ich will Dich nicht mehr mit der Schilderung jener schrecklichen Nacht peinigen. Vergieb! — Der Morgen fand mich noch wach. Ich wußte nicht, wohin ich mich wenden sollte. Trostlos irrte ich zwei Tage in den Bergen umher, keine andere Nahrung als wilde Früchte über meine Lippen bringend. Ich suchte die jenseitigen Thäler zu gewinnen, — indem mich Stolz und Erbitterung die Gegend vermeiden hieß, wo mir Bekannte und Verwandte begegnen konnten; denn was blieb mir anders übrig, als mit Knechtesdiensten mein Leben zu fristen, bis sich mir ein glücklicheres Loos öffnete. — Endlich stieg ich, an Kräften und Muth völlig erschöpft, in ein bewohntes Thal hinab. Es war hoch am Tage. Im vollen, weißen Sonnenschein lag das Dörfchen zu meinen Füßen. — Alles war so freundlich und heiter, daß ich sicher hoffte, hier das Ende meiner Leiden zu finden. — Gleich im ersten Hause trat ich ein, und bot schüchtern meine Dienste an; allein die Bäuerin, die eben ihr Mahl bereitete, höhnte mich, — hieß mich einen Vagabund, der wohl nur Diebstahlsgele-

Digitized by Google

genheit auszuspähen umherschleiche, — und drohte, die Hunde au mich anzuhezen. Selbst meine mit Uiberwindung hervorgestotterte Bitte um ein Stück Brod erwiderte sie mit Scheltworten. Ich gab sie ihr im Zorn zurück, und verließ ergrimmt die Hütte. — Vor dem nächsten Häuschen stand eine steinerne Bank, und darauf lagen, frei und offen, einige frischgebackne Maiskuchen, die einen gar lokkenden Geruch ausdampften. Gleichgereizt von Groll und Hunger, schlich ich mich heran, entschlossen, mir selbst zu nehmen, was mir die Herzlosigkeit der Menschen verweigerte. — Ja, liebe Schwester, dahin riß Verzweiflung den in's Elend Gestoßenen! — Ich ergriff einen der Kuchen, und machte mich schnell damit davon, indem ich ihn heißhungrig verschlang. Allein das boshafte Weib, das mich eben erst so schnöde abgefertigt hatte, war — mir nachsehend — an die Thüre getreten, und erhob nun mit einem Male aus vollem Halse ein Geschrei, daß augenblicklich Alles aus den Häusern stürzte. Ich lief, um zu entkommen. Allein noch ehe ich das Ende des Dorfes erreicht hatte, ward ich eingeholt und festgenommen. Jung und Alt versammelte sich um mich. Da gab es keinen einzigen Menschen, der mit mir Mitleid gehabt hätte; Niemand wollte meine Entschuldigung hören. Am allermeisten aber eiferte jene boshafte Alte gegen mich. — Ich sei der Spion einer Diebsbande, schrie sie, — und man dürfe mich nicht ungestraft durchkommen lassen. — In größter Eile waren Knittel und Pfähle herbeigeschafft. Schon wollte die erzürnte Menge grausam über mich herfallen, als plözlich eine kräftige männliche Stimme erscholl, die Einhalt gebot. Alles wendete sich nach jener Gegend. Ein stattlich gekleideter Mann, von blühender Gesichtsfarbe und starkem Körperbau, dem Ansehen nach der Bürger eines Städtchens, schritt heran. An seiner Seite der Weinwirth des Ortes mit abgezogener Müze. Der Fremde verwies den Leuten mit ungewaschenen Worten ihr abscheuliches Vorhaben, — hieß sie herzlose Schlingel und Bauerntölpel, — und erbot sich endlich, unter der Bedingung, daß man mich sogleich freilasse, den begangenen Diebstahl zu vergüten. So that er auch, indem er eine Goldmünze prahlerisch auf den Boden warf. — Die Bauern sahen ihn staunend an, und wagten kein Wort zu erwidern. Er aber trat zu mir, nahm mich bei der Hand und führte mich schweigend mit sich davon. Theils ermattet, theils überrascht ließ ich es willig geschehen. Ich fühlte mich von dem Wesen des entschlossenen Mannes ganz und gar beherrscht. Ohne ein Wort zu

Digitized by Google

wechseln, gingen wir neben einander hin, einen Steig verfolgend, der in die Gebirge führte, — jedoch nach einer andern Seite, als die ich herabgekommen war. Erst nachdem wir eine üppig grüne Bergterrasse erreicht hatten, machte mir mein Führer mit der Hand ein Zeichen, mich neben ihm auf einen Stein zu sezen. Ich gehorchte."

„Mittlerweile war ich wieder zum Bewußtsein meiner Lage und dessen, was mit mir geschehen war, gekommen. Stumm drückte ich die Hand meines Beschüzers an die Lippen, und weinte. Er machte ein finsteres Gesicht. „Pfui, keine Thränen", sagte er, „und auch nichts von Dank. Ich habe Dich für einen tüchtigen Burschen gehalten. Irren wir uns Beide nicht! — Du bist entkräftet, — Dich hungert; da, iß und trink zuerst, dann wollen wir weiter sprechen." Mit diesen Worten zog er aus der Ledertasche, die ihm an der Seite hing, ein Stück Wildbraten und ein Horn mit Wein gefüllt, und reichte mir beides hin. Schon lange war keine kräftige Speise in meinen Mund gekommen, und so ließ ich mir es denn trefflich schmecken. Der Fremde sah mir mit augenscheinlichem Wohlgefallen zu. Als ich endlich Hunger und Durst gestillt hatte, nahm er unaufgefordert das Wort. „Jezt höre mich, und antworte mir frei und ungezwungen, — sprach er; — ich fordere nichts als Wahrheit von Dir!" Ich aber betheuerte ihm meine heißeste Dankbarkeit, und verschwor mich unbedacht, Alles, Alles zu thun, was er fordern könne. — Hierauf fing er an, mit harten, schneidenden Worten das klägliche Geschick des Niedriggebornen, das genußlose, knechtische Leben des Armen zu schildern, wie mir selbst oft der Gedanke daran das Herz zerfressen hatte. Meine eigene Erbitterung hörte ich unumwunden von seinen Lippen gehen. — „Aber", fuhr er fort, — „dem Entschlossenen gehört die Welt, — er hat Antheil an allen Gütern und Genüssen des Reichen. Sprich, willst Du leben, — frei und unabhängig, — und vergnügt und guter Dinge, wie kein Graf in Sicilien?"— Dabei blizten seine schwarzen Augen in heller Glut.

„Warum sollt' ich nicht! — rief ich, zweifelnd, aber wie? „Ha, Thor!" versezte er mit einem Wink des Einverständnisses, „hast Du dich doch heute selbst auf dem Wege betreten lassen! Was aber vermag der Einzelne?! — Sieh her!" — Er legte die Finger an den Mund und pfiff durchdringend. Zwei Männer mit bärtigen Gesichtern, wie Jäger gekleidet, sprangen eiligst aus dem Gebüsche hervor. Mein Führer riß dem Einen die Kugelbüchse aus der Hand,

Digitized by Google

zog aus dem eigenen Gürtel ein kurzes Stilet hervor, und indem er beide Waffen mit drohender Geberde schwang, rief er mir zu: „Sieh, so lebt man auf Kosten des Reichen! Willst Du's auch?" — Gedrängt von der Macht des Augenblicks, — von Rache, Noth, Verzweiflung, Dankbarkeit und Beispiel entflammt, griff ich nach dem Rohre und schrie wild: Ich will!" —

Mit dem Ausruf: „„Barmherziger Gott!"" fuhr Giulietta schaudernd von ihrem Bruder zurück. In ängstlicher Theilnahme hatte sie jedes Wort der Erzählung eingesogen; jezt warf sie sich weinend nieder, und drückte ihr Gesicht jammernd in das thauige Gras. Dann wieder raffte sie sich auf, umschlang den Bruder mit aller Kraft, und rief in erschütternder Seelenangst: „„Maso! um aller Heiligen willen, was hast Du gethan? — Nein, nein, ich lass' Dich nicht wieder fort! Du mußt mit mir zurück! — Ich allein bin Schuld an all' Deinem Unglück, an Deinem Verderben. So will ich Dich auch retten! Ich werfe mich zu des Vaters Füßen, ich will sie so lange umklammert halten, ihn anflehen, ihn beschwören, bis er Dir die Rückkehr ins väterliche Haus wieder gestattet. — Ich schwöre Dir's zu, — er wird es gewiß. — Lieber, theurer, unglücklicher Bruder!"" Und vom Uibermaße des Schmerzes erstickt, wandelte sich ihre Rede in unverständliche Jammertöne. —

Maso bemühte sich, ihr mit begütigenden Worten Trost zuzusprechen. „Gute Schwester, sei ruhig! ich bitte Dich!" — rief er, selbst beängstigt. „Laß mich erst zu Ende kommen. Höre mich an! Ich bin so verworfen nicht, als Du meinst. Auch mich hat mein übereilter Entschluß bald gereut. Nicht, daß Girolamo mir nicht Wort gehalten hätte; nein! — Während der drei Monate, die ich unter meinen Genossen verweile, habe ich ein Leben geführt, wie nie zuvor, frei umherschweifend in Berg und Thal, im Uiberfluß an allen Bedürfnissen des Lebens. Du siehst, ich bin rüstig, wohlgenährt und trefflich gekleidet. Aber all' diese leibliche Behaglichkeit konnte den innern Stachel nicht abstumpfen, der, einmal aufgereizt, immer tiefer in meine Seele drang. Ich erstarrte, als ich jene Schändlichen ganz kennen lernte, als ich sie ihre begangenen Thaten erzählen hörte. An solchen Gräueln konnte ich keinen Antheil haben. Ich erkannte, so müßte ich den Fluch des Vaters verdienen, der mich unverschuldet traf, — so aus Deinem engelreinen Herzen die Liebe zu mir frevelnd, gewaltsam reißen."

„Das vermocht' ich nicht zu denken", fuhr Maso fort, indem

Digitized by Google

er das Mädchen inniger an sich drückte. „Mein Entschluß war fest: der Gemeinschaft der Teufel zu entfliehen. Wie aber sollte ich diesen Vorsaz ausführen? — Durch mein Wort gebunden, überall von lauernden Blicken umstellt, erwartete ich umsonst eine Gelegenheit der Rettung. In meine Heimath darf ich nicht zurückkehren. Von da verbannt mich des Vaters Fluch und mein eigener Schwur. — Aber jezt ist der Augenblick nahe, der mir Erlösung bringt. In wenig Tagen bricht unsere Horde nach Cefalu auf, um einem bedeutenden Transport von französischen Tüchern und Weinen aufzupassen, der nach dem Innern des Landes aufbrechen soll. Wir werden uns nahe an den Hafen hinanschleichen, — so nahe, hoff' ich, daß mich der Schuz der Engel schnell aus dem Bereich meiner Verfolger bringen soll. Ich fliehe in die Stadt, stelle mich unter die Fahnen unsers Königs, und will so Vergessenheit und Sühne meiner Schuld erlangen! — Bist Du zufrieden, liebe Schwester?" —

„„Ach, wäre es nur schon vollbracht!"" versezte Giulietta mit ungläubiger Stimme. „„Gefahr und Verrath lauern Dir auf. Ich habe keine Ruhe, so lange ich Dich nicht gerettet weiß. D'rum kehre lieber zu uns zurück, — suche dort Schuz, wo Du so viele Jahre in stillem Frieden dahin lebtest!""

„Nimmermehr!" entgegnete entschlossen der Bruder. „Giulietta, quäle mich nicht umsonst. Du machst meinen Vorsaz nicht wankend. — Auch würde ich bei Euch am wenigsten sicher sein; ja selbst Dich und den Vater der blutigen Rache meiner Gefährten preisgeben. Nein! — nur in den Reihen der königlichen Truppen kann ich mich vor dem Auge der Bosheit bergen. Aber ein Anderes schmerzt mich tief. — Daß ich Dich, theures Herz, nicht den Quälereien, den Mißhandlungen entziehen kann, womit die abscheulige Stiefmutter, um derentwillen sich das Herz unsers Vaters von uns gewandt hat, Dich verfolgt."

„„Um mich sei unbesorgt, Maso!"" fiel Giulietta ein. „„Leichter kann ich mich befreien, als Du selbst. — Andrea Cigogna, der Winzer, hat um mich geworben, — und obwohl mein Herz ihm niemals in Liebe zugethan war, so will ich mich doch gerne dem Schuz des biederen Mannes übergeben, um der herzlosen Mutter aus dem Wege zu gehen! — Gewiß, Bruder, ich werde zufrieden und glücklich sein!""

Lange noch redeten die Geschwister angelegentlich mit einander; sie erschöpften sich in wechselseitigem Trost. Schon stand der Mond

Digitized by Google

hoch im tiefblauen Himmel, als sie endlich aufbrachen. Maso begleitete die Schwester noch eine Strecke in die Thalfläche hinab; dann schieden sie unter innigen Küssen, nachdem sie sich versprochen, vor seiner Entfernung aus der Gegend einander noch einmal wiederzusehen. — Im langen, innigen Abschiedskusse hing der Jüngling an den Lippen der weinenden Schwester; dann wandte er sich schnell ab, und schritt in die dunkle Waldesnacht zurück.

2.

Einige Tage nach dieser schmerzhaft-glücklichen Zusammenkunft saß Giulietta unter den Feigenbäumen vor ihres Vaters Hause, beschäftigt, aus Aloefäden eine Tasche zu flechten. Ihre Gedanken waren bei Maso. — Es beunruhigte sie, daß er ihr seitdem noch keine Kunde von sich gegeben, um so weniger sie zum lezten Wiedersehen habe rufen lassen. Sie mußte fürchten, daß, im glücklichsten Falle, — der Augenblick seiner Befreiung noch ferne sei. Gegen ihren Vater hatte sie, auf Maso's Bitten, über Alles, was sie von ihm erfahren, das strengste Stillschweigen beobachtet, — und so schloß sie verheimlicht und ungetheilt die Sorge in ihr treues Schwesterherz.

Unter so schmerzhafter Beklemmung hob sie ihr Auge und sah einen Trupp Gend'armerie auf das Haus zukommen. Um der Begegnung mit den rohen Soldaten auszuweichen, stand sie auf und eilte in die Stube, den Vater herauszusenden, — damit er seine Gäste, — denn er trieb das Gewerbe eines Weinwirthes, — im Schatten der Feigenbäume Plaz nehmen heiße. Sie selbst wollte sich mit ihrer Arbeit in das Hinterstübchen flüchten. Allein welcher Schreck erfaßte das Mädchen, als es beim Näherkommen der Gend'armen gewahrte, daß diese einen Gefangenen mit sich führten, dessen Züge ihr gar wohl bekannt waren. Es war ein Knabe, in dem Alter von vierzehn bis fünfzehn Jahren, — derselbe, durch den Giulietta den ersten Gruß von dem Bruder und die Ladung zu ihrem heimlichen Zusammentreffen erhalten hatte. Sie glaubte nun nicht anders, als er sei in demselben Auftrag wieder in diese Gegend gekommen, und unglücklicher Weise aufgegriffen worden.

Digitized by Google

Der Gedanke, welche fürchterliche Folgen dies Ereigniß nach sich ziehen könne, überkam sie mit aller Gewalt seelenerschütternder Ahnungen. Sie vermochte kaum sich aufrecht zu halten. Allein im nächsten Augenblicke erkannte sie, wie Noth hier besonnene Entschlossenheit sei. Wankend schlich sie an das offne Fenster, — um vor Allem irgend etwas Näheres über den Vorfall zu erhorchen, — doch war sie bemüht, sich zugleich verborgen zu halten, denn sie fürchtete, ihr Anblick könnte den Knaben verleiten, sich und sie durch ein Zeichen des Einverständnisses zu verrathen.

Eben war die bunte Schaar der Sbirren herangekommen, — und Giulietta hörte deutlich, wie der Sergeant von ihrem Vater eine Caraffe Wein und zugleich ein Gemach begehrte, wo er den mit Stricken gebundenen Burschen einstweilen eingesperrt halten können. Sie wären gesonnen, sezte er hinzu, bis nach Sonnenuntergang hier zu verweilen, und dann, geführt von diesem Knaben, auszuziehen, um eine Bande berüchtigter Räuber, deren man schon lange habhaft zu werden suche, und die nun seit ein paar Tagen ihre Schlupfwinkel in den nahen Bergen genommen hätten, todt oder lebend in ihre Gewalt zu bekommen.

Giulietta hatte genug gehört, um über das Schicksal, das ihres Bruders harrte, außer Zweifel zu sein. Sie sank in die Kniee, doch ohne beten zu können; denn der Schreck hatte all' ihre Kräfte gelähmt.

Während dessen vernahm sie, daß man den Knaben nach der Rückseite des Hauses führte, und in eine Kammer sperrte, die zur Aufbewahrung des Strohes bestimmt und gänzlich fensterlos war. Eine Wache ward vor die Thüre gestellt. Dann erst sezten sich die Soldaten gruppenweise um die Trinktische, und erfüllten den Plaz vor dem Hause mit Lärm und Gelächter.

Das Mädchen war inzwischen wieder zu sich gekommen. Hatte sie der Schrecken niedergeworfen, — so riß sie die Angst nun wieder empor und gab ihr neue Kräfte. — Sie begriff, daß nur sie allein, wenn es irgend menschenmöglich, — dem Bruder Rettung bringen könne. Aber wie? — Kaum ein schwacher Hoffnungsschimmer leuchtete in diesem Dunkel der Gefahr. Doch wollte sie das Aeußerste versuchen. Mit der angestrengtesten Sammlung ihrer Willenskraft gewann sie bald die Macht über sich selbst wieder. Von diesem Augenblicke entwickelte sie zugleich so viel Besonnenheit und

Digitized by Google

List, Muth und Ausdauer, als es nur der Seele eines Weibes, — und eben nur in den Augenblicken der höchsten Gefahr möglich ist.

Vor Allem galt es, sich mit dem Knaben zu verständigen. Der Verdacht, der sie einen Augenblick unschlüssig machte — daß dieser selbst freiwillig zum Verräther geworden — schwand, als sie sich des trozigen Blickes erinnerte, womit sein Auge auf den Gend'armen ruhte, und der Strenge, womit diese gegen ihn verfuhren, indem sie sich seiner mit Stricken gebunden, hinter Schloß und Riegel versicherten. Ihm also glaubte Giulietta ganz vertrauen zu dürfen.

Nachdem Sie mit unbeschreiblicher Selbstbeherrschung ihrem Gesichte den möglichsten Anschein von Ruhe und Gleichgiltigkeit gegeben hatte, ging sie unbefangen hinaus in den Hof, um irgend eine Gelegenheit zur Ausführung ihres Vorhabens zu erspähen. Sie fand den Wache habenden Soldaten vor der Thüre der Kammer bequem auf sein Schießgewehr gelehnt, stehen. Seine Augen waren geschlossen, und er schien nahe daran, einzuschlafen. Augenblicklich war ihr Entschluß gefaßt.

„Ihr seid wohl müde, Signor, wie ich sehe", rief sie — halb schäkernd, halb mitleidig — dem Gend'armen aus der Ferne zu; „habt vielleicht den ganzen Tag noch nicht geruht! — Dafür soll gleich Hilfe sein!" Und schnell sprang sie wieder zurück in's Haus, und brachte einen Stuhl, den sie dem Schläfrigen hinsezte.

„„Wo denkst Du hin, Du Schelm!"" entgegnete nicht ungehalten der Polizeigardist; — „„ein Soldat, der Wache hält und sezen!"" —

„Ei, warum denn nicht?" sprach Giulietta, indem sie verwundernd ihre Hände in einander schlug. „Es ist doch wohl ein Unterschied im Wache halten, mein' ich! Habt Ihr einen Posten zu hüten, einen gefährlichen, oder steht als Ehrenwache vor aller Welt Augen, — dann mögt Ihr allerdings unverrückt in Positur stehen, und streng an euerer militärischen Ordnung halten; hier aber, wo Euch Niemand sieht, und Ihr nur eine kleine Thüre zu bewachen habt —"

„„Ich hüte ja nicht die Thüre"", — fiel der Gend'arme ein — „„ich hüte den Gefangenen.""

„Ei was", fuhr Giulietta fort: „der drinnen schläft, im Stroh weich gebettet, indessen Ihr um seinetwillen Euch lahm steht. — Und kurz, Signor, wenn Ihr Euch nicht besser auf Dank versteht, verdient Ihr nicht, daß ein Mädchen mit Euch Mitleid hat."

Digitized by Google

„„Nun, nun, ich ſize ſchon!““ rief der Soldat, durch des Mädchens Rede und eigene Müdigkeit zum Nachgeben vermocht.

„Nein, nicht ſo!“ ſchalt die Kleine mit komiſchem Aerger. „Ihr müßt Euch auf die andere Seite ſezen; ſeht Ihr denn nicht die Thüre hier, die auf den Boden führt? Wie oft des Tages geht die auf und zu, — Ihr könntet geſtoßen werden. Hierher kommt!“ fuhr ſie fort, indem ſie den Stuhl gegenüber an einen Mauervorſprung ſtellte, wo man zwar die Kammer im Auge behielt, aber fern genug war, um nichts zu hören, was etwa darin geſprochen wurde. Der Soldat gehorchte.

„So, nun iſt's recht“, ſprach Giulietta mit ſchelmiſchem Lachen, und innerlich erfreut über den glücklichen Ausgang ihrer Liſt; denn kaum zwei Minuten hatte das Geſpräch gewährt. — „Ich habe noch Einiges zu beſorgen, dann komm' ich wieder, und wir wollen mit einander plaudern.“ Und damit hüpfte ſie leichtfertig in die Thüre, die ſich gleich neben der Kammer öffnete, und hinter welcher eine finſtere Holztreppe aufwärts nach dem Boden führte. Kaum aber war ſie aus den Augen des Gend'armen, ſo entwich die verſtellte Sorgloſigkeit. Sie ſchob vorſichtig, leiſe den innern Riegel vor die Thüre, und ſtieg einige Stufen in die Höhe. — Hier, das wußte ſie noch aus den Spielen ihrer Kinderjahre, ging zwiſchen den Steinen der Mauer eine Oeffnung in die verhängnißvolle Kammer, doch ſo klein, daß man kaum mit dem Kopfe hindurch konnte. Sie beugte ſich nieder, mühte ſich ſo weit als möglich hineinzureichen, und rief den Knaben mit verhaltener Stimme an. Glücklicherweiſe war vor der Mauerlücke kein Stroh aufgeſchichtet; der Gefangene hörte ſie alſo augenblicklich.

„Wer iſt da?!“ rief er empor.

„„Still! ſprich leiſe““, fliſterte das Mädchen ängſtlich. „„Ich bin es, Giulietta!““ —

„Ha, kommſt Du mich zu befreien“, klang des Burſchen Stimme aus der Finſterniß, „ſo eile! — Ich liege ſchmachvoll gefeſſelt, daß ich mir nicht ſelbſt helfen kann!“

„„Armer Junge! wie gern möcht' ich Deinen Willen thun!““ verſezte Giulietta; „„aber unmöglich iſt's. Kaum fand ich Mittel, Dich zu ſprechen. Drum ſage mir ſchnell, was Du für einen Auftrag haſt für mich von Maſo?““

„Keinen!“ erwiderte der Knabe mürriſch.

„„Um aller Heiligen willen, quäle mich nicht!““ rief Giu-

Digitized by Google

lietta hinab; „„ich sterbe vor Angst! Gewiß hat Dir mein Bruder eine Botschaft an mich aufgegeben.““

„Wahrhaftig nicht!“ betheuerte der gefangene Knabe. „Ich habe ihn schon seit zwei Tagen nicht gesprochen.“ —

„„Seit zwei Tagen?““ entgegnete Giulietta ungläubig. „„Wie also kamst Du hieher, und warum fing man Dich?““

„Die Sache ist einfach“, versezte der Gefragte; „Lebensmittel einzukaufen, die uns fehlten, kam ich ins nächste Dorf herab. — Der Zufall wollte, daß ich auf einen Bauer stieß, der vor nicht langer Zeit Reisenden zum Wegweiser diente, die von unserer Gesellschaft in den Bergen angehalten wurden. Er erkannte mich, und hielt mich fest. Und troz meines Läugnens ward ich den verdammten Fanghunden ausgeliefert, die mich mit sich hierher schleppten!“

„„Und nun willst Du doch zum Verräther werden an Deinen Kameraden?““ fragte das beklommen horchende Mädchen.

„Schönen Dank!“ war des Burschen Antwort, — indem er dabei höhnisch lachte. „Du kennst mich recht. Die Treue halt' ich, die ich schwor. Sie mögen sich vorsehn, die Galgenknechte. Um ihren Mißhandlungen zu entgehn, versprach ich ihnen zwar, sie dahin zu führen, wo unsere Bande heute Nachtruhe hält. — Aber Gott strafe mich, wenn ich sie nicht heze durch Dick und Dünn, bis der Morgen anbricht, — und sie dann sehen, daß sie ein alberner Junge zum Narren gehabt hat. — Mögen sie mit mir machen, was sie wollen!“

„„Ich möchte Dich dafür küssen, Herzenskind““, lispelte Giulietta; „„aber was ist damit gewonnen?““

„Hoffentlich Alles!“ erwiderte der verwegene Knabe. „Bis zum Morgen haben unsere Leute Wind, und sind zu allen Teufeln! Mir kann man nicht an den Hals!“

„„Ach, wie gefährlich ist Dein Plan!““ fiel das Mädchen zitternd ein. „„Nur ein kleines Mißgeschick, und Alles scheitert! — Ich sehe das Blutschwert über meines Bruders Haupt gezückt, und alle Rettung dem blinden Zufall in die Hand gegeben. Barmherziger Himmel, das ertrag ich nicht! Du siehst, wie ich in Qual vergehe““, stöhnte sie mit den entsezlichsten Tönen. „„Höre, Knabe, hilf! — Hilf mir sie erretten! — Hilf meinen Bruder retten! — Ich will den Deinen Nachricht bringen! — ich will hinaus, sie aufsuchen in Wald und Wildniß, — wenn ich ihr Lager nur vor Sonnenuntergang noch kann erreichen, so kommt die Warnung

Digitized by Google

nicht zu spät. „O, habe Mitleid mit mir, — mit meinem Bruder, — mit Deinen Brüdern, und sag' mir das Einzige nur, wo ich sie treffe. Ich ruhe nicht, bis ich ihnen Rettung gebracht!""

„Du dauerst mich", sagte gerührt der Knabe. „Aber wahrhaftig, ich glaube nicht, daß Du im Stande wär'st, es auszuführen. Uibrigens kannst Du ruhig sein. Die Unsrigen sind gerettet, sobald ihre Fährte nur nicht heute Nacht an die Gend'armen verrathen wird. Und daß dies nicht geschehe, dafür will ich sorgen!" —

„„Nein, nein!"" schrie Giulietta auf. „„Laß mich nicht in Angst und Qual vergeh'n. Ich würde die Nacht nicht überleben! Lieber hinaus und ohne Rast durch Moor und Dickicht irren, um meines Bruders Leben vor solcher Gefahr zu schüzen.""

„Du weißt nicht, was Du versprichst, Arme!" unterbrach sie der Bursche. „Mißlingt es Dir, unser Lager noch vor Einbruch der Nacht zu erreichen, so ist alle Deine Mühe umsonst; drum — willst Du's wagen, so eile schnell, und Gott geleite Deine Schritte."

„„Nun so sprich nur, wohin ich soll!"" flehte Giulietta in höchster Angst.

„Höre mich!" fuhr der Knabe fort. „Du mußt in der nämlichen Richtung hinaus, wie lezthin, da Du mit Deinem Bruder zusammentrafst. Anstatt Dich aber bei dem steinernen Kreuze rechts zu wenden, gehe gerade fort, immer das Thal entlang. Zulezt kommst Du an einigen Olivengärten vorüber."

„„Weiter, weiter!"" fiel Giulietta ungeduldig ein; „„den Weg kenn' ich genau!""

„Nun gut!", sprach der Knabe weiter. „Gleich hinter diesen Gärten läuft rechts ein einsamer Fußsteig aufwärts in das Gehölze. Er wird Dich etwa nach einer Stunde, indem er sich abwechselnd hebt und senkt, an eine Stelle bringen, die Du genau im Gedächtniß behalten mußt. Nur wenn Du diese bei vollem Tageslicht erreichst, kannst Du den Rettungsgang vollenden. — Auf einer kleinen freien Anhöhe steht, links vom Wege, ein riesiggroßer Baum. Es ist eine Korkeiche, die Alter und Brand völlig ausgehöhlt haben. Bist Du bis dahin gekommen, so klettere den niedern Hügel hinauf, und stelle Dich an den Fuß des Baumes, wo dessen Aeste beinahe kahl in die Luft hinausgreifen. Von dortaus wirst Du den Mongibello *) in der Ferne über die Gipfel des Waldes hervorragen

*) Mongibello, — eigentlich: Monte = Gibello, — so nennen die Sicilianer den Aetna.

Digitized by Google

sehen. Nimm ihn fest in's Auge, und steige, dein Gesicht immer nach ihm gerichtet, die Anhöhe wieder hinab, bis an das Dickicht, das sich um die Lichtung herumzieht. Nun hast Du noch den schlimmsten Theil des Weges vor Dir. — Ohne Steg mußt Du durch Busch und Wald; Dornen werden Dich verwunden, — Gestrüppe Deinen Schritt hindern, und wenn der Tag Dich nicht begünstigt, so ist Dir's ganz und gar unmöglich, Dich weiter fortzufinden."

„„Das verhüte Gott und seine Heiligen!"" stöhnte Giulietta in tiefer Angst.

„Ja, wahrhaftig", fuhr der Knabe fort; „die einzigen Merkmale, die Dich zurecht weisen können, würden im Dunkel der Nacht weder Dir noch mir nüzen. An der Stelle nämlich, wo sich der Weg in dem pfadlosen Gebüsche verliert, — und so fort die ganze Strecke lang, — habe ich von Zeit zu Zeit einzelne Zweige an den Sträuchen eingeknickt, ohne sie völlig abzubrechen. Ohne diese Zeichen würde ich kaum selbst die Richtung wieder finden. Ein Glück, daß diese lezte Wegesstrecke kurz genug ist. In weniger als einer Viertelstunde kannst Du den Schlupfwinkel erreicht haben, wo die Unsrigen seit einer Woche lagern."

„„Nun weiß ich genug!"" entgegnete eilig das Mädchen. „„Ich danke Dir! Keine Minute weile ich länger.""

„Nein, nein, warte noch! Folge meinem Rath!" rief der Knabe ziemlich laut, allein seine Worte verhallten ungehört in der Kammer.

Giulietta war bereits fort und die lezten Stufen hinaufgesprungen, nach dem Boden. Dort füllte sie schnell einen Korb mit Gras, sezte ihn auf die Achsel und lief damit die Treppe nieder und auf den Hofraum hinaus. Kaum blieb sie ihrer Maske so weit treu, daß sie dem sizenden Soldaten im Vorüberstreifen schelmisch zuwinkte. Ohne Aufenthalt eilte sie nach dem Stalle. Es war Niemand darin. Sie warf den Graskorb von sich und sprang zu der Hinterthüre hinaus, die unmittelbar ins Freie führte. Ihr Weg ging zwar nicht in's Dorf zurück, dennoch mußte sie, um keinen Verdacht zu erregen, ihre Schritte mäßigen, so schwer es ihr ankam. Mit beklommenem Herzen und fieberisch zitternden Gliedern ging sie also, dem Anschein nach ruhig, zwischen Feldern und Gärten hin, als ob sie eines ihrer gewöhnlichen Geschäfte zu besorgen hätte. Allein wie sehr mehrte sich noch ihr innerer Aufruhr, als ihr zu Boden gekehrtes Auge ihren eigenen Schatten traf, und ihn in mißgestalteter Riesengröße neben sich hinschreiten sah. Auf das Neu-

Digitized by Google

ßerste geschreckt flog ihr Blick in die Höhe, um die Sonne zu suchen.

Weißglühend stand die Sonnenscheibe am wolkenleeren Himmel, — allein sie brauchte nicht mehr viel Zeit, um hinter die Berge hinabzurollen. Nun konnte keine Rücksicht das Mädchen länger halten. — Die Gefahr des Verdächtigwerdens war geringer, als die Gefahr der Verspätung. Sobald also Giulietta die nächste Umgebung des Dorfes hinter sich hatte, überließ sie sich ganz der Hast, zu der sie Angst und Hoffnung antrieb.

Sie ging nicht mehr, — sie lief, so schnell ihr Fuß sie tragen wollte. Mit der Geschwindigkeit einer Eidechse schlüpfte sie an den Hecken hin, die den Weg einfaßten. Wie im Laufe schienen ihr die einzeln stehenden Bäume entgegenzukommen, und bald flog auch das bezeichnete Kreuz an ihr vorüber; aber eben so bald hemmte die sonnendurchglühte Luft ihren beschleunigten Athem, und Schweiß der Angst und der Anstrengung floß in Strömen über die entzündeten Wangen des armen Mädchens nieder. Sehnsüchtig sandte sie ihre Blicke voraus, um Schatten zu suchen; allein der Wald mit seiner Kühle lag noch fern. Und dort, — das fiel ihr schwer auf's Herz, — dort begann auch der Berg, dort mußte sie nothgedrungen ihrem Laufe Einhalt thun; — denn unmöglich war es, so pfeilschnell bergan zu eilen. Schon jezt fühlte sie Mattigkeit ihre Glieder beschleichen, — und noch sah sie eine so weite Strecke vor sich. Dennoch blieb keiner ihrer Schritte zögernd zurück; ja, die Anstrengung schien ihre Kräfte zu verdoppeln. Rascher als zuvor flog sie durch die Ebene dahin, nicht Müdigkeit und Beklemmung achtend; denn sie wollte mindestens, ehe sie an den Fuß der Berge gelangte, jeden kostbaren Augenblick nach Möglichkeit benüzen.

Endlich waren die Olivengärten erreicht, — und in wenigen Sekunden lag auch der lezte hinter ihr. Gar leicht entdeckte sie den seitabführenden Fußsteig. Es nahm sie der Wald in seine duftiggrünen Schatten, und sein frischer Hauch wehte sie kühlend an. Des Mädchens Mattigkeit gränzte an Erschöpfung. Hochklopfend flog der Busen, — Augen und Wangen glühten, als wollte das Blut die feinen Aederchen sprengen, und ihre Kniee schienen unter der Last des zarten Körpers zu brechen. — Aber noch blieb Giulietta's Muth ungebeugt; Entschlossenheit und Ausdauer wichen nicht von ihr. Sobald sie unter das Laubdach der Bäume getreten war, gönnte sie sich Erholung, um wieder Kräfte zu sammeln. Sie

Digitized by Google

wandelte Schritt für Schritt den Bergsteg hinan, allein ihre lebendige Seele flog voraus, und suchte ahnend den Ausgang ihres Wagnisses. Schon glaubte sie das schwarze Gesicht der Nacht durch die dichtbelaubten Zweige blicken zu sehen, denn immer düsterer wurde das Walddunkel um sie her, je weiter sie vorwärts schritt. —

Diese Täuschung überfiel sie mit Schreckensgewalt. Sie raffte ihre Kräfte zusammen, und begann nun in der That bergan zu laufen, wie früher auf flachem Wege. Allein die Angst konnte nur kurze Zeit die übermäßige Anstrengung erträglich machen; die zarte Natur des Kindes mußte erliegen. Der Athem versagte, und die Glieder weigerten ihren Dienst. Noch einige Schritte wankte sie fort, — dann sank sie — unfähig, sich länger aufrecht zu erhalten, zur Seite des Weges nieder. Sie war völlig erschöpft; nur zu jammervollen Thränen hatte sie noch Kraft genug. Trostlos blieb sie mehrere Minuten im Grase liegen; endlich kehrte ihre Besonnenheit allmälig zurück. Sie fühlte ganz und gar ihre Schwäche, aber noch gab sie die Ausführung ihres Vorhabens nicht auf. Sie befand sich eben an einer lichteren Stelle des Waldes, die ihr gestattete, sich zu überzeugen, wie ungegründet und vorschnell ihr lezter Schreck gewesen, denn draußen lag noch der lichte Tageshimmel über den Bäumen.

Während sie so ruhend bei sich überlegte, berührten ferne Stimmen ihr Ohr. Sie blickte auf, und sah zwei Männer im Gespräch den Waldweg herabkommen. Es waren Leute aus ihrem Dorfe.

So schnell es ihre Ermattung zuließ, kroch sie hinter das nächste Gesträuch; denn wenn sie jene in diesem Zustande hier trafen, so durfte sie gewiß sein, aus unzeitigem Mitleid von ihnen zur Rückkehr genöthigt zu werden. Vielleicht auch war sie wirklich schon gesehen und erkannt worden.

Zitternd kniete sie in ihrem Verstecke, und horchte mit ängstlicher Spannung auf die Schritte der Nahenden. Sie gingen achtlos vorüber.

Wohl eine Viertelstunde verlief, ehe sich Giuletta im Stande fühlte, ihren Gang wieder zu beginnen. Sie hatte eben nur Kraft genug, langsam fortzuschleichen; denn das plözliche Innehalten nach einer so heftigen, ungewohnten Anstrengung hatte ihre Glieder beinahe gelähmt. Jeder Schritt kostete sie Schmerz und Uiberwindung. Zwar gab ihr längere Ausdauer nach und nach die Beweglichkeit der Gelenke wieder, — allein die erste frische Kraft

Digitized by Google

war dahin, und mühsam mußte sie den steilen Felsweg hinanklimmen, kaum etwas Erholung genießend, wenn dieser für Augenblicke in der Ebene fortlief, oder eine kleine Strecke abwärts führte, um dann nur steiler noch wieder aufzusteigen. Doch Ermüdung und Schmerz hinderten sie nicht an raschem Vorwärtsschreiten, während die Waldbäume ihre Schatten immer dichter webten.

Endlich, um eine Felsenecke biegend, sah sie plözlich eine kleine Waldlichtung vor sich, die sie augenblicklich für die von dem Knaben beschriebene Stelle erkannte. Es war eine freie, üppiggrüne Grasfläche, in deren Mitte sich ein niederer Hügel, von einem einzigen Baume überschattet, erhob. Die kolossale Eichenkrone schien auf der altergrauen Rinde zu schwanken; denn der Kern des Stammes war zu einem schwarzen Schlunde ausgehöhlt, — und während sich die knorrigen Riesenäste süd- und westwärts in dunkelgrünes Laub hüllten, starrten sie nordöstlich kahl und nackt in die Lüfte hinaus. Schon hatte Giulietta den Hügel erklommen und stand, wie sie der Knabe gelehrt hatte, an der ausgebrannten, verwitterten Seite des Baumes. Eben war noch Abendhelle genug, um in der Ferne den Krater des Monte-Gibello zu sehen, wie er seine schwarzen Rauchwolken emporwarf. Giulietta's Auge weilte nur einen Augenblick auf jener Stelle; dann flog sie den Hügel wieder hinab, und näherte sich in der bezeichneten Richtung dem Walddickicht, das den offenen Plaz umschloß. Nur mit Mühe entdeckte sie den Ort, wo der Knabe begonnen hatte, die Zweige an dem Gesträuche einzuknicken; aber kaum war sie eine kurze Strecke in die wildverwachsene Holzung gedrungen, als sie sich durchaus nicht mehr an diesen Zeichen zurecht finden konnte. Die Nacht hatte ihren dunkelblauen Mantel über die Baumgipfel geworfen, und obwohl hin und wieder die Sterne wie grüne Leuchtkäfer durch die Waldlücken funkelten, so war doch in der Tiefe die Finsterniß so dicht, daß Giulietta weder Strauch noch Baum zu unterscheiden vermochte. Eine entsezliche Angst wallte mit glühenden Wogen durch ihre Glieder, als ihr Auge keinen Weg mehr durch die Waldesnacht fand; allein dieselbe Angst riß ihre lezte Kraft zum Leben auf. — Mit einer Hast, die an Wahnsinn gränzte, wühlte sie sich durch das schwarze Dickicht, es wenig achtend, daß Dorn und Stein sie blutig rissen. Auf gut Glück drang sie vorwärts — immer vorwärts, indem Thränenströme aus ihren Augen auf die Erde quollen, und ihre Lippen in lautem Gebet erzitterten. Langsam nur

Digitized by Google

und mit unsäglichen Mühen gelang es ihr, tiefer in den Wald zu kommen.

Bald fiel sie über Baumwurzeln oder loses Gestein, bald mußte sie das Gestrüppe gewaltsam durchbrechen, oder Felsenrisse überklettern, um die ursprüngliche Richtung nicht zu verlieren. Allein solche Anstrengung konnte nicht lange währen. Sie hatte noch keine halbe Stunde ihren Weg auf diese Art fortgesezt, als sie sich bis zum Tode ermattet fühlte. Von Uiberreiz erschöpft sank sie in die Kniee, indem sie mit lautem Stöhnen ihren Schmerz ausweinte. —

„Wer da?" rief in diesem Augenblicke eine rauhe Stimme durch die regungslose Nacht; Hundegebell tönte dazwischen.

Giulietta war außer Stand zu antworten. Da traten zwei Männer zu ihr, und wollten sie nöthigen, aufzustehn; als sie aber den Zustand gewahrten, in welchem sich das Mädchen befand, riefen sie einige Weiber herbei, die sich nun hilfeleistend um Giulietta drängten. Zugleich erschollen noch mehrere Männerstimmen nah und fern. Bald war es für das leidende Mädchen außer Zweifel, daß sie sich an dem Aufenthaltsorte der Brigand's befinde. Der Zufall oder eine schüzende Hand hatte sie glücklich hierher geführt. Aber umsonst strengte sie Aug' und Ohr an, ihren Bruder aus den umstehenden Gruppen herauszufinden. Neue Besorgniß quoll in ihrer Seele auf. — Wie möglich, daß Maso abwesend, vielleicht auf einem fernen Streifzug begriffen war, — und wenn sie nun den Zweck ihres Kommens verrieth, — so nüzten seine Genossen die Nachricht zu ihrer eigenen Rettung, und der, für den sie dies Alles gethan, blieb doch rettungslos verloren. — Heißer und dichter strömten ihre Thränen.

Erst nachdem sie sich in etwas erholt, führte man sie langsam an eine offene Stelle, wo sie sich freier umsehen konnte; aber noch immer versagten ihr Stimme und Kraft. Da trat wieder eine Gestalt aus dem Dunkel hervor; sie erkannte sie, schrie auf, und warf sich halb ohnmächtig an den Hals des Bruders! — Diese Scene brachte das ganze Lager in Aufruhr; wer noch seine Liegerstätte nicht verlassen hatte, kam nun neugierig herbei, zu sehen, was es gäbe. Mit wenigen Worten erklärte Maso den Zusammenhang, — obwohl er selbst nicht begreifen konnte, wie Giulietta hierher kam. Endlich vermochte sie wieder zu sprechen. — Aus stöhnender Brust hauchte sie einige Worte, die ihren Bruder von der drohenden Gefahr unterrichteten. — Kaum waren diese Laute über

Digitized by Google

ihre Lippen, als Alles in Unordnung davon stürzte. „Fort! schnell fort von hier!“ hallte es wild durch einander. Die Männer fluchten, die Weiber beteten, die Kinder schrieen; — doch eiligst waren Waffen und Geräthe zusammengerafft, und in wenigen Minuten stand die Truppe zum Aufbruch bereit.

Maso war weniger um sich, als um die Schwester bekümmert. Das arme Kind konnte kaum aufrecht stehen, und nun sollte es all' die Beschwerden und Gefahren theilen, denen wohl die rauhen Söhne des Waldes verwegen entgegenziehen durften. — Doch um alle Schäze der Welt hätte er die treue Schwester, die so viel für ihn gewagt, nicht zurücklassen mögen! Er nahm sie auf seinen Arm, und schloß sich mit der theueren Last dem Zuge an, — indem er sein Kugelrohr zu Schuz und Truz bereit in den Händen trug. Sie mußten zuerst durch eine Bergschlucht, einen Waldbach entlang, hinabsteigen, um ein kleines Thal zu gewinnen, in dessen allmälig aufwärts führendem Schooße sie die Höhe des Gebirges erreichen und auf die nördliche Seite gelangen konnten. — In lautloser Stille bewegte sich der Zug vorwärts; nur das Schnauben der Hunde, welche die Männer an Stricken neben sich führten, unterbrach zuweilen das eintönige Geräusch der Tritte. Giulietta zitterte in den Armen des Bruders; — kaum wagte sie es, ihm zuweilen ein Wort in das Ohr zu flistern. Aber sie glaubte sich erholt. — Als es an's Bergsteigen ging, da litt sie es durchaus nicht mehr, sich länger tragen zu lassen. Auf Maso gestüzt schwankte sie an seiner Seite bergauf.

So mochte die Flucht der Caravane wohl schon eine Stunde gewährt haben, als plözlich ein greller Pfiff die nächtlichen Luftwellen zerriß, und von den Kalksteinfelsen nah und ferne gellend wiederhallte. Es war ein Lärmzeichen. Im Augenblick waren die Fanghunde von ihren Stricken los; — aber ehe noch Jemand an Vertheidigung denken konnte, schlug das Blei aus zwanzig Feuerröhren in die gedrängten Gruppen der Brigand's. Stöhnend fielen einige zu Boden. — Allein der Bliz der Decharge hatte den ganzen Kampfplaz erleuchtet, und so gewannen die Räuber leicht ein günstiges Terrain. — Im Augenblick waren sie hinter die Stämme der nächsten Holzung geflüchtet, und feuerten aus ihrem Versteck nur in einzelnen Schüßen auf die Gend'armerie, die sie mit wüthendem Geschrei verfolgte.

Giulietta, die im Angesicht der dringendsten Gefahr wieder Besonnenheit und Kraft gewonnen hatte, suchte ihren Bruder nach

Digitized by Google

der anderen Seite hinzuziehen, wo die Felsen einen sicherern Aufenthalt zu versprechen schienen. Sie klammerte sich mit solcher Gewalt an seinen Arm, daß er unmöglich widerstehen konnte zu folgen. — Doch in derselben Sekunde schrie es fürchterlich hinter ihnen auf: „Verräther!" und Maso stürzte von einer meuchlerischen Kugel getroffen in seinem Blute zu Boden. Ohnmächtig sank Giulietta über den leblosen Körper hin.

3.

Es war am Abend des nächstfolgenden Tages, als der Weinwirth Paolo — Giulietta's Vater — mit seiner jungen Gattin allein in der Stube saß. Eine Scene unangenehmer Art schien eben vorübergegangen, denn weinend schmiegte sich das Weib in einen Winkel, und Paolo sah finster und mürrisch in die Nacht hinaus. Der Mond aber warf seine Strahlen hell und freundlich durch die Fenster, als wollte er eben nur Menschenglück bescheinen.

Da that sich die Thüre auf, und leise und vorsichtig trat eine weibliche Gestalt herein. Es war Giulietta. Das Gesicht blaß, die Augen verweint und stier, das Haar aufgelöst, die Füße bloß, die Kleidung zerrissen, — so schlich sie auf den Zehen bis in die Mitte des Gemaches. Paolo wandte sich, und als er die Tochter erkannte, wollte er in heftige Zornesworte losbrechen, — allein der jammernswerthe Anblick des armen Kindes erschütterte ihn zu tief.

In demselben Augenblicke sprang auch die junge Frau empor, hin zu Giulietta — und herzte und küßte sie unter stürmischen Thränen, doch ohne ein Wort zu sprechen; dann eilte sie durch die offene Thüre davon. Diese Scene hatte den Vater noch mehr ergriffen.

„Um aller Heiligen willen! Giulietta, wo kommst Du her? — Was hast Du gethan? — Unglückselige!" so rief er endlich das Mädchen an.

„„O, Vater! Vergebung! — Rettung! — Hilfe!"" jammerte Giulietta, — indem sie sich, des Vaters Kniee umklammernd, auf die Erde warf. —

„Was treibst Du, Mädchen? — Stehe auf! — Wer hat Dir ein Leid's gethan?" sprach Paolo, liebevoll zur Tochter hinabgebeugt.

Digitized by Google

„„Mir Niemand!““ — erwiderte sie, angstbeklommen die Rede hervorstossend: „„aber um Maso ist's geschehen, Vater, wenn Ihr ihn nicht rettend wieder aufnehmt!““

„Kein Wort von dem!“ schrie Paolo, mit plözlich rauher Stimme; „ich will nichts hören von dem Bösewicht, der die Hand aufhob gegen seine Mutter! — Ich sage Dir, stehe auf! — ich will nichts von ihm wissen!“

„„Nein, Vater, ich darf nicht fort von hier!““ — rief Giulietta in höchster Angst; „„ich bin ja Schuld an seinem Vergehen. — Nur weil er mich schüzen wollte vor den Mißhandlungen der Mutter, habt Ihr den väterlichen Fluch auf ihn geschleudert; — und nun liegt er draußen in Elend und Todesnoth!““

„Laß ihn nur seinen starren Kopf an Mühsal und Gefahren prüfen!“ — sagte Paolo triumphirend, indem er sich von dem Mädchen loszumachen suchte.

„„Ihr wollt nicht hören, Vater!““ stöhnte Giulietta; „„daß er um meinetwillen leidet, — um meinetwillen! — Doch müßt Ihr Alles wissen. — Das Gräßlichste ist geschehen! — Euer Fluch hat ihn hinausgetrieben in die Fußstapfen des Verbrechens, — Räuber sind ihm Brüder geworden, — und zum Tod verwundet liegt er jezt im Gebirge, erwartend, ob er in Euere Arme zurückkehren oder der strafenden Gerechtigkeit in die Hand fallen soll!““

„Gott und seine Heiligen!“ schrie der Vater auf: „dahin also ist's gekommen! Der Unglückselige! — Nein von des Henkers Hand soll er nicht sterben, zu unser Aller Schande. — Hinaus, Giulietta! — komm', laß uns ihn aufsuchen; — ich will ihn selbst auf meinen Armen hereintragen, um das Entsezliche von seinem Haupt zu wenden!“ — Mit diesen Worten riß Paolo das Mädchen gewaltsam vom Boden, und wollte es mit sich fortziehen in die mondhelle Nacht hinaus. —

„„Nein, Vater! — hört mich!““ sprach Giulietta. „„Ich habe schon meinen Plan gemacht. — Ihr müßt bedenken, wie viel Vorsicht hier nöthig ist. — Gestern Abend, — Ihr wißt es — zogen die Gend'armen in die Berge, um den Räubern aufzulauern. Der gefangene Knabe verrieth mir ihren Aufenthalt; ich flog voraus, den armen Maso zu retten, doch ein unglückseliger Zufall wollte es, daß wir fliehend uns nach derselben Seite wendeten, nach welcher der verschmizte Knabe die Gend'armen irre führen wollte. Sie trafen auf uns; eine Feuersalve war ihr Gruß. Die Räuber er-

Digitized by Google

widerten auf gleiche Weise; — ich wollte Maso aus dem Getümmel fortziehen, — da traf ihn ein Schuß. Er stürzte, und ich verlor vor Schrecken das Bewußtsein. — Als ich zu mir kam, graute der Tag; der dichte Morgenthau, und Maso's Wimmern hatte mich geweckt. Er lag blutend an meiner Seite, den rechten Arm zerschmettert. — Jezt erst erkannte ich die Gegend, wo wir uns befanden; in der Nähe wußte ich eine Felsenhöhle. — Dorthin habe ich mit Mühe den Unglücklichen geschleppt, und den Tag über verborgen und gepflegt. Die Gend'armen durchstreifen das ganze Gebirge, — ich durfte mich nicht fünf Schritte weit entfernen. Zum Glück rieselt in der Nähe eine Quelle; — mit ihrem Wasser habe ich die Wunde gewaschen, und des Bruders Fieberhize gekühlt. — Doch so müßte er vergehen!'''' —

''''Das Abenddunkel benüzend habe ich mich herabgeschlichen, und nun nehme ich Cecco mit mir, und eine Grasrause aus dem Stalle, darauf wollen wir Maso heimtragen, — vorsichtig und so heimlich als möglich. — Es kann nicht lange währen sind wir zurück: eine Stunde hinauf, zwei Stunden herab! — Ihr aber, Vater, müßt zu Hause bleiben. Die Gend'armen gehen hier aus und ein, bei Tag und Nacht; wenn sie Euch nicht fänden, würden sie Verdacht schöpfen, und auch unser Haus mit strengem Aug' bewachen. Darum müßt Ihr bleiben, und nur dafür sorgen, daß uns bei unserer Rückkehr Niemand auflauert. — Ist Maso nur erst herein, dann wird Gott wohl weiter helfen!''''

Der Vater hatte noch Einwendungen mancher Art; Giulietta drang mit Vorstellungen und Bitten so lange in ihn, bis sie seine Einwilligung errungen. Er mußte des Mädchens Plan zulezt von Herzen gut heißen, — nur ängstigte ihn der Gedanke, ob sie auch im Stande sein würde, nach so viel Anstrengung die Beschwerden dieses Wagnisses zu ertragen. In der That, ohne die höchste Spannung ihrer Willenskraft hätte Giulietta längst erliegen müssen, — aber mit ihrem Muthe, ihrem Unternehmungseifer wußte sie selbst den Vater über ihre Erschöpfung zu täuschen. Nur einen Schluck Wein und einige Bissen Brod nahm sie zur Stärkung zu sich, — dann stand sie ungeduldig an der Hausthür-Treppe, wartend, bis Cecco käme. Der Mondschein quoll nicht mehr in ungetrübter Klarheit nieder; — lichtgraue Wolken verhüllten ihn, und flogen eilig über den tiefblauen Himmel. Die Bäume schlugen rauschend ihre Laubkronen an einander, und von Zeit zu Zeit schwirrten

Digitized by Google

sonderbare Töne, wie Stimmen von Nachtgeistern, durch die Luft. — Alles schien ein nahendes Gewitter zu verkünden. Paolo war selbst gegangen, den schlafenden Knecht zu wecken. Cecco war taubstumm und blödsinnig; er wurde in des Weinwirths Hause zu den niedrigsten und härtesten Arbeiten verwendet, und verrichtete in stumpfer Willenslosigkeit jedes angewiesene Geschäft. Ihn durfte man gefahrlos in ein Geheimniß ziehen, dessen Inhalt er nicht zu fassen, und — wenn zu fassen — nicht zu verrathen im Stande war. Wie gewohnt sprang er auch jezt auf seines Herrn Wink vom Lager, — und ehe fünf Minuten vergingen, — schritt er an Giulietta's Seite hin, auf der Schulter die Grasraufe, und sich nicht weiter kümmernd, was dieser nächtliche Gang für Absicht haben möchte.

Es wäre gewiß ein würdiger Vorwurf für die Kunst eines Malers gewesen, die beiden Gestalten in ihrer charakteristischen Verschiedenheit darzustellen, wie sie unter dem gewitternden Nachthimmel ihren Weg ins Freie suchten; das zarte, bleiche Mädchen, aus dessen glühendem Auge die höchste Seelenerregung leuchtete, während nur der fieberhafte Nervenreiz ihren Körper aufrecht erhielt; — und Cecco, über dessen Gesicht roher Stumpfsinn gebreitet lag, und der seine muskulösen Glieder mit thierischem Instinkt gebrauchte. Dazu das schwefelfahle Licht der Blize, das von Zeit zu Zeit die Gruppe in grelle Beleuchtung stellte; es hätte ein wirksames Gemälde geben müssen!

So hatten die Beiden ihre Wanderung noch kaum eine halbe Stunde fortgesezt, als der Regen in dichten Strömen niederzufluthen begann, und sie und die ganze Gegend in einen schwarzen Wasserschleier hüllte. Zum Glück hatten Giulietta und Cecco eben den Schuz des Waldes erreicht, — aber um so fürchterlicher brüllte der Donner durch das Gehölz und der Sturm sauste in den Baumwipfeln, daß es anzuhören war wie Gerassel von rollenden Steinen. Vergebens mühten sich Giulietta's Sinne durch des Gewitters Wuth zu dringen; — es war ein Chaos, in das sich die Elemente wieder aufzulösen schienen, — und kaum reichten des armen Mädchens Kräfte hin, gegen Sturm und Regenfluth anzukämpfen. — Endlich war sie gewiß, daß sie den Weg verloren hatte. Kalksteinblöcke sprangen aus dem Waldesdickicht und versperrten jeden Ausgang; der Taubstumme lehnte sich in blöder Apathie an einen Baumstamm, während Giulietta den Steig wieder zu ge-

Digitized by Google

winnen suchte, der weit seitwärts liegen mußte! Dies neue Mißgeschick hätte auch den Muth einer stärkern Seele gebrochen, aber noch verlor das Mädchen die Geistesgegenwart nicht. Sie hatte schon früher auf den Zug des Sturmes gemerkt, und nun nüzte sie diese Beobachtung, indem sie eines der Felsstücke erkletternd, ihr Tuch im Winde flattern ließ, — um so die Richtung wieder zu finden, die sie einzuschlagen hatte. Es gelang. — Nach einigen Minuten Bergabsteigens waren Giulietta und Cecco an eine Stelle gekommen, die sie troz der fortwährenden tiefen Finsterniß erkannten, und von hier aus stiegen sie den rechten Weg mit neuer Energie hinan. Noch tobte das Gewitter in gleicher Stärke, der Regen schien das Erdreich unter den Füßen der Wandernden hinwegzuschwemmen. Aber es währte nicht mehr lange, so zog Giulietta ihren Gefährten wieder vom Fußsteige seitab, und nur wenige Schritte noch, und sie schlüpfte in eine ziemlich große Felshöhlung, worin undurchdringliche Finsterniß herrschte.

In einem Winkel der Höhle regte es sich. Giulietta schlich zitternd näher, und kniete an der Stelle nieder.

„Maso! lieber Bruder!" begann sie mit leiser, tröstender Stimme. „Ich bin wieder hier. Der Vater hat vergeben, und ich komme Dich zu holen! — Wie ist Dir?"

Aber es erfolgte keine Antwort; nur mühsam rang sich des Kranken Athem aus keuchender Brust. Giulietta legte prüfend ihre Hand auf des Bruders Stirne, sie glühte wie heiße Lava; — die Pulse flogen und die Muskeln zuckten in Schmerzenskrampf. Giulietta selbst bebte vor Fieberfrost. Noch einmal versuchte sie es, sich mit Maso zu verständigen, allein wieder waren es nur Jammertöne und wirre, abgerissene Worte, was ihr Ohr berührte. —

Wäre sie nicht auf's Aeußerste erschöpft gewesen, sie hätte weinen müssen; jezt aber waren ihr auch Thränen versagt. — Ruhig und besonnen schritt sie die Höhle wieder hinaus und half dem Stummen die Raufe zu einer Tragbahre herrichten, indem sie Zweige durch die Sprossen hindurchflocht, und dann weiches Gras darüber breitete.

Der Regen hatte endlich aufgehört; zugleich aber quoll auch das erste Morgengrau durch die schwanken Baumgipfel. Es war kein Augenblick mehr zu verlieren. Als Giulietta wieder zu ihrem Bruder trat, wandte sich sein verglastes Auge ihr entgegen. Jezt erkannte er sie; die Fieberphantasie war von ihm gewichen. Mit

Digitized by Google

glühenden Küssen bedeckte sie seine fahlen Wangen, nannte ihn mit allen Schmeichelworten der italischen Sprache, und mühte sich ihm Trost und Muth einzuflößen. — Er schüttelte mit dem Kopfe. „Gieb mich verloren, Giulietta!" sprach er fast tonlos, „rette Dich selbst! — mir ist keine Hilfe mehr!" —

Doch Giulietta hatte bereits mit Cecco's Hilfe den Verwundeten aufgehoben. Sie legten ihn mit der äußersten Vorsicht auf dem bereiteten Lager zurecht, und eben bückten sie sich, um die Bahre anzufassen, da scholl ein lautes „Halloh!" aus dem Walde gegenüber. —

Zum Tod erschrocken fuhr Giulietta auf. Jenseits der Bergschlucht sah sie drei Gend'armen aus dem Blätterdickicht hervorbrechen. Der erste legte sein Gewehr an und schoß nach dem Stummen. Er fehlte zwar, — aber Cecco hatte den Bliz gesehen, — und wie ein Wiesel war er hinter den Baumstämmen verschwunden. — Nun schien Wahnsinn das Mädchen zu erfassen. — Mit einem verzweiflungsvollen Griffe raffte sie das Kugelrohr ihres Bruders von der Erde, und schwang sich auf einen nahen Felsblock zu Angriff und Vertheidigung bereit. —

Schon waren die Gend'armen bis auf wenige Schritte nahe gekommen. — In fürchterlicher Todesangst zielte sie, — drückte los, und Einer von den Polizeigardisten stürzte. In demselben Augenblick aber schlug die Kugel des andern durch ihr treues Herz, und sie fiel todt über den Felsblock herab! — —

Als Maso diesen unglücklichen Ausgang sah, — warf er sich mit Anstrengung seiner lezten Kraft von der Bahre, — und riß den Verband seiner Wunde herab, — daß das Blut in Strömen hinfloß. Zwar bemächtigten sich die Gend'armen seiner, und banden ihn mit Stricken auf die Tragbahre fest; — doch ehe sie ihn ins Dorf hinabgebracht hatten, war er — verschieden! —

Eben erglühten die Berge im Strahl der Frühsonne, und der dunkelblaue Himmel schien Friede und Glück auf die Menschen herabzuthauen!

Digitized by Google

Lieder.

Von Jarno.

Der Brief.

Aus bunten Träumen wach' ich auf
Berührt vom Morgenlicht:
Noch sah ich sie so rosenschön,
So liebeglühend nicht.

Was glänzt wie Gold am Bücherbrett,
Im hellen Sonnenschein? —
Ein Brief von ihr — sie ladet mich
Zum frohen Stelldichein!

Ob ich die Stunde nicht verträumt?
Den Mantel umgethan! —
Doch welch ein bleiches Angesicht
Starrt mich so schaurig an?

Weh mir! — am eignen Spiegelbild
Seh' ich bereift ~~mein~~ Haar,
Und — auf dem Bücherbrette liegt
Der Brief schon manches Jahr!

Digitized by Google

Der Traum.

Mir träumt' ich sei gestorben:
Bei blassem Abendschein
Sollt' neben meinen Vater
Ich still begraben sein.

Wie hallten dumpf die Bretter
Gelegt aufs off'ne Grab,
Der Priester las Gebete
Am Fuß des Sarges ab.

Und durch der Menschen Flistern,
Durch heller Glocken Klang,
Hört' ich die Mutter weinen,
Hört' ich den Grabgesang. —

Sie aber stand von ferne,
Stumm, ernst und thränenkarg,
Warf keine Hand voll Erde
Auf den versunk'nen Sarg.

Das Buch.

Du liebes, kleines Büchlein,
Von ihr mir zugesandt, —
Sie hat dich durchgeblättert
Mit ihrer zarten Hand;

Es glitt an jedem Wörtchen
Ihr strahlend Auge hin,
Vielleicht bei mancher Zeile
Glänzt eine Thräne drin:

Auch mir, — indem ich lese, —
Wird Aug' und Wange feucht,
Doch acht' ich nicht der Worte,
Denk nur an das „Vielleicht!"

Digitized by Google

Ständchen.

In bekannter lieber Straße
Halt' ich spät noch treue Wacht;
Noch ist's licht in ihrem Fenster
Jezt in schaurig wilder Nacht.

Durch die Helle spielen Schatten,
Und der weiße Vorhang bebt:
Fühlt die Theure meine Nähe?
Ahn't sie, was mein Herz erhebt?

Nein! denn durch die nächt'gen Schauer
Tönt ihr frommes Abendlied.
Ruhe thront in ihrem Herzen,
Todesglut mir im Gemüth!

Drum kann ich mit ihr nicht beten,
In der Brust ist's öd' und todt,
Bald verglimmt die düst're Flamme,
In der Asche wohnt kein Gott!

Finster wird's in ihrer Kammer,
Schirme sie des Cherubs Schild,
Daß von ihren lichten Träumen
Bleibe — fern mein dunkles Bild.

Digitized by Google

Soiréen.

1. Erste Liebe.

Es war eine trübe, naßkalte Novembernacht. In der Straße Notre-Dame de Loretto fiel ein heller Lichtschimmer durch die Mousselin-Gardinen eines Fensters, welches im vierten Stockwerke gelegen war. Dieses ungewohnte Licht kam von der lebendigen Flamme eines Caminfeuers, wie man es wohl in strengen Januarnächten anzuzünden pflegt, und von den Strahlen zahlreicher Wachskerzen. Das Gemach, welches sie zu erhellen bestimmt waren, gehörte zu einem jener Garçon-Appartements, die man nur in dem Quartier der „fashionablen Welt" findet, und deren Eleganz und Comfort weit entfernt sind, an die wenig poetischen, lustigen Wohnungen zu erinnern, deren sich die Hagestolzen außer der Cité bedienen. Das Zimmer, von dem wir sprechen, hatte eine besondere Physiognomie; sein charakteristischer Zug war eine verschwenderische Anhäufung von mittelalterlichen Meubeln, von Kunstgegenständen und kostbaren Bagatellen, die man mit Entzücken sieht, aber unmöglich beschreiben kann; mit einem Wort, es war das Boudoir, das geheime Schmollstübchen eines vollkommenen Dandy.

Hier saßen drei junge Männer, in üppige Lehnstühle hingestreckt, — die Füße an der Caminflamme, eine Cigarre im Mund, — und schlürften von Zeit zu Zeit den duftenden Trank, der siedend aus einer großen Theekanne hervorsprudelte. Die Dämpfe der wohlriechenden Blätter von Pekao bildeten um die Kerzenflammen eine dichte Atmosphäre, die sie aus der Weite wie blasse Sterne

Digitized by Google

hinter den Nebeln einer Herbstnacht erscheinen ließ. Den Regen warf der Wind, der draußen über die Dächer jagte, mit Heftigkeit an die Fensterscheiben. Die Straße war verödet und still; kaum hörte man dann und wann das Gerassel eines verspäteten Fiakers, dessen Pferde von Regen, Flüchen und Peitschenhieben überschüttet, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit vorüber rannten.

Es war, ohne Zweifel, schon lange, daß die jungen Leute so beisammen saßen, nach der vorgerückten Stunde der Nacht und nach der Abspannung zu urtheilen, die sich in ihrer Haltung und ihrem Gesichte ausdrückte. Die Anfangs belebte und lärmende Conversation war allmälig eingeschlummert. Nach und nach verlöschten die Cigarren, und die Flamme der Weingeistlampe: Havannah und Pekao waren vergessen; die Augen hefteten sich auf das Feuer, das nur mehr einen zitternden Schimmer warf, und unsere drei Freunde blieben in jenen Zustand von Erstarrung versenkt, wo nichts mehr als der Gedanke zu leben scheint. Dennoch war keiner von ihnen zum Schlafe geneigt.

Hörten sie in stummer Verzückung auf jene sonderbaren, unbeschreiblichen Geräuschtöne, die zur Nachtzeit wie ungeheuere Seufzer aus dem Busen schlafender Städte aufsteigen? — Oder lauschten sie, mit egoistischem Behagen, dem Sausen des Windes in der Caminwölbung oder dem Plätschern des Regens, der auf den Balcon niederfiel? — Oder schwelgten sie, der Gegenwart entrückt, in Gedanken und Bildern von Ehemals? — Sie hätten es vielleicht selbst nicht zu sagen vermocht. — Gewiß ist, daß ihre Physiognomie unwillkürlich einen Ausdruck von nachdenklichem Ernst angenommen hatte, der ihnen nicht gewöhnlich war. Dennoch waren diese jungen Leute so verschieden an Charakter wie an Gesichtsbildung. Der Aelteste war der männlichen Reife nahe. Die frühzeitige Dünne seines Haares, und etwas an Alter Mahnendes in seiner Stimme und seinem Betragen zeigte, daß er eine strenge Schule des Lebens durchgemacht hatte. — Sein spöttisches Lächeln, eine gewisse Mischung von List und Stolz in der beinahe unmerklichen Bewegung seiner Lippen, und in dem unruhigen Ausdruck seines Blickes, — verriethen einen tiefen Widerwillen gegen Welt und Menschen. Alle seine Erfahrung spiegelte sich andererseits in einem Scepticism, der für ihn noch peinigender war, als für Andere. Emil, der Jüngste, seines Bartes wegen kaum unter die Männer zu zählen, gehörte seiner Naivität und der Lebhaftigkeit seiner Empfindungen nach noch ganz dem Alter der Illusionen an. Adolf, der Herr des

Digitized by Google

Hauses, war ein großer und schöner, junger Mann, im Alter und Charakter zwischen seinen Freunden mitten inne stehend; — weniger philosophisch als der eine, und weniger naiv als der andere. Die Lebendigkeit seiner Phantasie schien das Gleichgewicht seiner übrigen Seelenkräfte gestört zu haben; der Verstand hatte sein Gefühl getödtet, der Kopf sich auf Kosten des Herzens bereichert, — woraus entsprang, daß er, in Selbsttäuschung, oft den einen für das andere nahm. —

„Was Teufel!" rief er mit Einmal, sich rasch erhebend, wie ein Mensch, der aus tiefer Vergessenheit auffährt; „da sizen wir erstarrt gleich Marmorstatuen ohne Bewegung und Leben, oder gleich jenen unglücklichen Rittern, die der Stab eines Zauberers in Schlaf gebannt hat; — und, wie wunderbar! schon fühl' ich zum ersten Male, das Wort auf meinen Lippen sterben, und die Zunge ihren Dienst verweigern."

„„Bei meiner Ehre!"" erwiderte Emil, indem er den Kopf langsam erhob und seine Augen mit der Hand bedeckte, als ob er von einer Vision verfolgt würde; „„Du hast wahrer gesprochen, als Du glaubst. Ich war wirklich in einem Zauber befangen, der mir Gegenstände und Ereignisse vorführte, die ich umsonst zu vergessen suche. — Die trübe Nacht, der seufzende Wind und der Regen, der draußen niederrauscht, haben mich wider meinen Willen in eine Lage zurückversezt, deren Erinnerung von einer tiefen, leidenschaftlichen Erschütterung unzertrennlich ist.""

„So weit ich diese Art von sentimentalen Redensarten kenne," nahm Gustav mit komischem Ernst das Wort; „so heißt dies in gewöhnlicher Sprache: Ich habe eine unglückliche Leidenschaft."

„„Dann schnell! Du Unglücksheld,"" sagte Adolf, „„erzähle uns Dein Mißgeschick. Wenn es auch zu weiter nichts dient, als mir den Schlaf zu vertreiben, der mich mit Gewalt überfällt, so will ich doch erkenntlich sein, und ich verspreche Dir zur Vergeltung die lamentabelste Geschichte, die Du je von Deiner Amme hast erzählen hören.""

„Und ich, das wunderbarste Abenteuer, das der große Amadis oder der unbesiegbare Galaor jemals bestanden haben."

„„Gut, ich willige ein,"" antwortete Emil; „„doch nur unter der Bedingung, daß Ihr meine Erzählung ohne Unterbrechung anhört und mit schonender Rücksicht Gefühle und Erinnerungen beurtheilt, die mir so theuer sind. Euch mögen sie vielleicht lächerlich

Digitized by Google

scheinen, aber ich kann sie nur unter der Bedingung enthüllen, daß Ihr sie wenigstens achten woll't.""

Nachdem dieser Vorschlag von beiden Theilen war angenommen worden, schmiegten sich Gustav und Adolf in den Fond ihrer Stühle mit der Attitüde von Leuten, die sich zu hören anschicken; Emil rückte auf den Vorderrand des seinen, und indem er sein blondes Lockenhaupt in die Hand stützte, begann er:

„Ich hatte mein achtzehntes Lebensjahr erreicht, und unter der Aufsicht eines alten Onkels war meine Erziehung vollendet worden, — die unvollständigste und unverständigste, die man je, aus eingerosteter Gewohnheit, an eine vorzüglich empfängliche Organisation gewandt hat.

Mein Onkel war ein alter Abbé, und emeritirter Professor der Akademie von Toulouse. Durch zwanzig Jahre hatte er zum Ruhme der gelehrten Gesellschaft und zur ästhetischen Bildung der jungen Toulouser einige Satiren von Horaz, Virgil's Eclogen und mehrere Bücher der Aeneide, nach einer kostbaren und von der skandaleusen Geschichte Dido's sorgfältig gereinigten Ausgabe vorgetragen. Das war Ursache, daß ich bald die köstliche Liebesgeschichte, die ich heimlich in einer anderen Ausgabe verschlang, auswendig wußte. Wenn Ihr noch einige Reden von Cicero, die alte Geschichte nach Rollin und eine oberflächliche Kenntniß der Geographie hinzufügt, so habt Ihr einen ziemlich genauen Begriff von den classischen Schätzen, die mein Onkel meine Studien nannte. Zu der Zeit, als ich diese Studien beendet hatte, waren die einsamen Spaziergänge über Land und die Lektüre meiner Lieblingsbücher meine einzige Beschäftigung. Ich wartete, bis der Wille des Onkels über meinen Beruf entschieden und mir mein Geschäft angewiesen haben würde. Ich hätte mich vollkommen glücklich gefühlt, wenn mir nicht zu meinem Glücke ein Freund gefehlt hätte, — ein zweites Selbst, — ein Etwas, wornach alle jungen Herzen verlangen, um ihre Gefühle und Gedanken mittheilen zu können. Dieses Wesen, — nach dem ich mich so sehr sehnte, — erschien früh genug."

„„Um Verzeihung,"" unterbrach ihn Gustav; „„früh genug ist nicht das richtige Wort; ich glaube, es wäre besser gesagt: spät genug. Dein „Wesen" hat lange auf sich warten lassen. Du hättest es ohne Anstand gleich auf die Scene bringen können, anstatt Deine Geschichte a cunaeis zu beginnen. Du erzählst offenbar

Digitized by Google

in der Manier des Plutarch, obgleich Du diesen ehrwürdigen Historiker in der Liste Deiner Lieblingsschriftsteller ausgelassen hast.““

„Bis hierher,“ sagte Adolf, „ist Deine Geschichte nichts weniger als sturmbewegt; und wahrhaftig, mir ist der Sturm lieber als die flache Ruhe. Vorwärts also, mein Lieber, bringe Leben in Deine Erzählung, begeistere Dich und komm' in's Feuer der Verwicklung!“ —

„„Ich habe Euch eine Geschichte versprochen,““ antwortete Emil kalt, „„und keinen Roman. Ich erkläre Euch, daß ich bei der ersten Unterbrechung dieser Art, sogleich meiner Erzählung ein Ende machen werde.““

Es sei! — wir sind's zufrieden, sagten die beiden Zuhörer, indem sie sich mit resignirter Miene wieder in den Fond ihrer Fauteuil's zurücklehnten.

„Das Haus meines Onkels,“ fuhr Emil fort, „war an dem äußersten Ende eines kleinen Dorfes gelegen, am Fuße einer amphitheatralischen Hügelkette, auf welcher das ansehnlichste Wohngebäude des Ortes stand. Dieses Wohngebäude, das die guten Dorfleute „das Schloß“ nannten, — entweder aus Rücksicht gegen den Eigenthümer, oder weil sie wirklich nichts des Namens Würdigeres kannten, — hatte außer seiner Lage nichts Aristokratisches. Es war ein allerliebstes, neues Haus, das blendend und kokett aus der Mitte eines Tannenwäldchens hervorsah, gleich einem Mädchen, welches, in die Gegend hinaus spähend, sein blühendes Gesicht in der grünen Umbüschung eines Baumgipfels zeigt. Von diesem Plateau umfaßte der Blick ein ungeheueres Becken, das die Wellen der Dürence bewässerten. Gegen Osten war der Horizont von den Seealpen begränzt, deren lange, blaue Linie, in unmerkbaren Abstufungen, mit den blassen Wolken verschmolz, die darüber lagen. Zur Rechten und Linken streckte das Gebirge, sich plözlich abdachend, zwei Arme in die Ebene hinaus, die von Klüften durchfurcht und mit Hochwald bedeckt waren. Zwischen diesen beiden breiteten sich, auf einer schrägen Fläche, fruchtbare Weingärten, Maisfelder und Wiesen, in der Sonne aus. Diese romantische Gegend war es, nach der ich gewöhnlich meine Spaziergänge richtete.“

„Der Eigenthümer des hübschen Wohnsizes war ein wackerer Obrist aus den Zeiten des Kaiserreiches, der unbeschadet der Verehrung für das Gedächtniß des „großen Mannes“ auf der Welt nichts liebte als zwei Sachen: seine Tochter und seine Rosensamm-

Digitized by Google

lung. Diese zwei Leidenschaften theilten sich in sein Leben. Seine Tochter konnte zu der Zeit, von welcher ich spreche, vierzehn Jahre zählen. Sie war eines jener anmuthigen Kinder von noch unentschiedenen Formen, rosigen Wangen und blondem Haar; naiv und kokett, bald düster, bald fröhlich. Ihr Vater, um in ein Wort all' die süßen Empfindungen seines Herzens zu fassen, hatte sie Rosa genannt, und er verdankte dieser unschuldigen List väterlicher Zärtlichkeit die ergötzlichsten Quiproquo's. Die Erziehung des Mädchens war einer Freundin ihrer Mutter anvertraut, welche sie auf dem Sterbebette gebeten hatte, ihre Stelle bei ihrem Kinde zu vertreten. Madame Morvel, Wittwe und ohne Vermögen, hatte theils aus persönlichem Interesse, mehr noch aber aus Ergebenheit für ihre verstorbene Freundin, die untergeordnete Stellung einer Gouvernante in dem Hause des Obersten angenommen. Die Fortschritte und die guten Eigenschaften, die sich in dem Kinde entwickelten, ließen sie unmerklich jede Unannehmlichkeit ihrer Lage vergessen, und ihre mütterlichen Sorgen wurden durch ein vollkommenes Vertrauen und durch töchterliche Liebe vergolten."

„Die vielleicht etwas übertriebene Zärtlichkeit, die sie ihrem Adoptivkinde widmete, hatte eine Beimischung von sehr natürlichem Stolzgefühl. Man kann sich unmöglich etwas Anmuthigeres, Zarteres und Reineres denken, als dieses junge Mädchen mit dem Herzen eines Engels. Ich begegnete sie regelmäßig alle Sonntage in der Kirche, am Morgen und unter Tages. Sie war gewöhnlich von Madame Morvel begleitet. Ich gewöhnte mich bald gar gerne an diese Art von öffentlichen Zusammenkünften, so daß sie mir für absichtliche Rendezvous galten. Nur einen Tag lebte ich in der Woche wirklich, — die anderen Tage waren für mich nur eine lange Nacht, von düsteren oder fröhlichen Träumen erfüllt, jenachdem die Eindrücke jenes Tages gewesen waren. Rosa schien von demselben Gedanken eingenommen, obwohl sie sich vielleicht nicht Rechenschaft davon gab. Ich kam immer früher als sie in die Kirche, und nahm nicht ferne von ihr meinen Plaz so, daß ich sie nach Gefallen betrachten konnte, ohne bemerkt zu werden. Sobald sie kam, suchten sich wechselseitig unsere Augen, und wir redeten dann jene stumme Sprache, welche die Natur die Liebenden lehrt, und welche sie allein verstehen. Jede kleinste Bewegung, jeder Ton unserer Gesänge, das Stillschweigen selbst waren für uns eben so viele Mittel der innigsten Mittheilung. Wenn sich die klare Stimme der Geliebten furchtsam

Digitized by Google

in den Chorgesang mischte, so fühlte ich meine Seele sich mit ihr erheben, und wenn die Reihe an mich kam, die Strophe zu intoniren, dann glaubte ich dem Sange eines Engels zu antworten. So oft meine Hand in den Klingelbeutel, den der Meßner herumreichte, einen Heller fallen ließ, dankte mir Rosa mit einem Blicke, der sagte: Die Armen werden für uns beten."

„Dieses Verständniß der Herzen, dieses Genie, das mit der Liebe erwacht", sezte Emil hinzu, indem er seine Zuhörer scharf beobachtete, „ist nicht allein ein wunderbares Phänomen, — sondern es entspringen hieraus, man mag sagen, was man will, auch die lebendigsten und reelsten Genüsse. Uibrigens wich diese geheimnißvolle Vertraulichkeit unserer Seelen bald einer anderen Ideenordnung und gänzlich neuen Empfindungen."

„Ich werde es nie vergessen, wie sich eines Tages, als wir zu gleicher Zeit in die Kirche traten, unsere Hände zum ersten Male zufällig berührten. — Ich zitterte, als hätte mich Gott selbst berührt, und ich sah Rosa erbleichen und schwanken. Sie kniete rasch auf die Steine und betete viel länger als gewöhnlich. Ich weiß nicht, was in ihr vorging! aber als sie den Kopf in die Höhe hob, zitterten zwei glänzende Thränen an ihren langen Augenwimpern."

„Oft trieb mich die Ungeduld ihr entgegen, aber nur in solcher Entfernung, daß ich immer wieder vor ihr in der Kirche zurück war. Der Gedanke ihres Kommens allein versezte mich in unaussprechliche Aufregung, und wenn ich bei einer Wendung des Fußsteiges ihren weißen Schleier wehen sah, so fing mein Herz an zu pochen, als wollte es die Brust zersprengen, und mein Blut wallte so heftig, daß ich mich abwenden mußte. Zuweilen, wenn sie Madame Morvel nicht begleitete, kam sie mit einer Kammerfrau. Dann erkühnte ich mich, an ihr vorüberzugehen und wieder umzukehren, und ihr auf dem Fuße zu folgen; ich athmete mit Wonne die Luft, die sie ausgehaucht hatte, und wenn ich zufällig hinter ihr einen Strauchzweig zittern fand, so lief ich hinzu, und bedeckte die Blätter mit Küssen, die ihr Kleid oder ihr Schleier berührt hatte."

„Eines Tages sah ich etwas Weißes auf dem Rasensaum des Fußsteiges glänzen. Ich näherte mich; — es war ein Gebetbuch. Gleich oben, auf der ersten Seite, stand der Name Rosa geschrieben. Meine erste Bewegung war, diesen theueren Namen an die Lippen zu führen, — meine zweite, ihr nachzueilen, um das Verlorene zurückzustellen. Eine augenblickliche Uiberlegung hieß mich

Digitized by Google

wieder stehen bleiben. Ich bedachte, daß zwischen ihr und mir Alles zu Ende wäre, wenn ich das Buch einmal zurückgegeben hätte, und in dieser Voraussezung wollte ich wenigstens so lange als möglich des Glückes genießen, das ich dem Zufall verdankte. Ich beschloß, das Buch nicht eher als am nächsten Sonntag abzuliefern. Bis dahin hatte ich Zeit nachzusinnen, was ich ihr sagen wolle, und auf Mittel zu denken, wie das Gespräch verlängert und ein zweites eingeleitet werden könne. Uibrigens fehlte mir der Muth, mich vor Rosa's Augen sehen zu lassen, als Hehler einer Sache, von der ich wußte, daß sie ihr gehöre. Dieser Tag und die folgenden wurden angewendet, das Buch von allen Seiten zu untersuchen, zu betasten und zu liebkosen. Was ich aber mit unsäglichem Entzücken verschlang, waren die Charaktere, die ich gleich im ersten Augenblick entdeckt hatte, und die eine geliebte Hand für mich geschrieben zu haben schin. Es gab Augenblicke, wo ich mich vor ihnen niederkniete, und dem angebeteten Namen Alles vorsprach, — was ich gerne ihr, die ihn trug, gesagt hätte. Das Buch selbst war voll von wunderbarer Salbung und von glühender Menschenliebe. Es führte den Titel: „Gott ist die reinste Liebe." Ich schrieb folgende Worte mit meinem Bleistifte hinzu: „Lieben, was es auf Erden Gottähnliches giebt, die Huld und die Güte, heißt also sich der Gottheit annähern. — Lieben heißt ein Glück geben und nehmen, das erhebt und bessert. — Die Engel sind liebende Seelen." Unter diese Zeilen sezte ich meinen Namen."

„Endlich am dritten Tage sah ich Rosa wieder, und als ich ihr das Buch zurückstellte, das ich so gerne behalten haben würde, suchte ich umsonst nach den doppelsinnigen Ausdrücken und Worten, die ich mir ausgedacht hatte, um ihr meine Liebe zu gestehen, ohne von der Frau, die sie begleitete, verstanden zu werden. Ich hatte Gedächtniß und Geistesgegenwart verloren. Sie dankte mir mit sichtlicher Verwirrung, und ich entfernte mich traurig und entmuthigt. — Um das Unglück vollständig zu machen, kam mein Onkel denselben Abend auf mein Zimmer, und kündigte mir an, daß er für mich einen Stiftungsplaz in dem Seminaire von Saint-Sulpiz erhalten habe, dessen Direktor einer seiner Freunde war. Meine Abreise war auf übermorgen festgesezt. Nachdem mir mein Onkel zu einem so unverhofften Glücke gratulirt hatte, umarmte er mich zärtlich, und wünschte mir guten Abend."

Digitized by Google

„Die Uiberraschung und meine natürliche Schüchternheit nahmen mir das Vermögen, ihm zu antworten. Andererseits hatte mich mein Onkel in einer so großen Achtung für seine geringsten Wünsche erzogen, daß es mir durchaus an Kraft gefehlt hätte, einer Entscheidung zu widerstehen, die ich nur fruchtlos bekämpft haben würde.

Ich brachte die Nacht damit zu, tausend widersprechende Entwürfe zu machen, und der Tag fand mich in der nämlichen Unentschlossenheit. Den ganzen Tag über streifte ich um die Wohnung der Geliebten herum, in der Hoffnung, daß der Zufall mir eine Gelegenheit bieten würde, sie zu sehen und zu sprechen. Ich schlich sogar während der Nacht in den Garten, und blieb bis zur Morgenröthe unter ihrem Fenster, die Augen immer an die Scheiben geheftet. Schon wollte ich mich, Tod im Herzen, zurückziehen, als sich ein Fensterflügel halb öffnete, und ich Etwas herabfallen sah, was der Wind davontrug. Es war ein Blatt Papier, auf welchem ich folgende Worte las: Ich habe oft, in der Erinnerung an Sie, über die geheimnißvollen Worte nachgedacht, die Sie in mein Gebetbuch geschrieben haben. — Aber ich weiß nicht, warum ich seit gestern so traurig bin. — Ich will zu Gott für Sie und mich beten." —

„Ich entfloh, vor Liebe und Verzweiflung außer mir, indem ich mir die Uiberraschung und vielleicht den Schmerz vorstellte, den mein plötzliches Verschwinden diesem so rein empfindenden Herzen verursachen würde."

„Am anderen Tage begleitete mich mein Onkel nach der Stadt. Im Augenblick der Abreise warf ich mich zu seinen Füßen, und brach in Thränen aus. Ich wollte Alles gestehen. — Geh', mein Kind; sagte er; Gott wird Dich geleiten, und Dich bald in meine Arme zurückführen."

„Ich kam im Seminaire an, ein Raub der tiefsten Traurigkeit, und entschlossen, bei der ersten Gelegenheit zu entfliehen. Ich wußte Niemand im Dorfe, dem ich mich hätte vertrauen können, um Nachrichten von Rosa zu erhalten. Andererseits war ich fremd zu Paris, und wir durften keine anderen Briefe, als die unserer Anverwandten empfangen. Dieser Gedanke verdoppelte meinen Kummer. Ich war bald unwohl genug, um in die Krankenstube gebracht zu werden." —

Digitized by Google

„Zwei Monate verliefen so, ohne daß ich andere Nachrichten, als von meinem Onkel erhielt. — Eines Tages ließ mich der Direktor des Seminaire's in sein Zimmer rufen. „Ihre Gesundheit", sagte er, „scheint eine schnelle Rückkehr in Ihre Familie nothwendig zu fordern. Ferner sind hier auch Briefe", sezte er hinzu, indem er mir ein entsiegeltes Packet überreichte, „deren Inhalt Ihre Rückkehr in dieses Haus unmöglich macht." — Ich ging sogleich, um mich zur Abreise vorzubereiten. Das Packet enthielt zwei Briefe; der eine war von Madame Morvel, der andere von Rosa, sammt ihrem Gebetbuche."

„Madame Morvel schrieb, daß Rosa einige Tage nach meiner Abreise krank geworden sei, und daß sie endlich, auf das Zudringen der Aerzte, die Ursache der Kränkung gestanden habe, die sie auf das Krankenlager gebracht. Madame Morvel sezte hinzu: Sie hat zu spät gesprochen, ihr Geheimniß hat sie verzehrt; aber nichts ist verloren, wenn Sie augenblicklich zurückkommen. Der Oberste ist zu Allem geneigt." —

„Der Brief von Rosa war also abgefaßt:

Ich habe gehört, daß Sie einen Stand erwählen wollen, der Ihnen jede andere Liebe, als die zu Gott, verbietet. — Warum haben Sie solche Dinge in mein Gebetbuch geschrieben? — Noch sei es Zeit, sagt man mir, und wenn Sie bald kommen, sollen unsere Seelen für immer vereinigt werden. — Kommen Sie schnell; ich fürchte, meine Seele will nicht länger warten.

P. S. Ich schicke Ihnen mein Gebetbuch, damit sie, wenn Sie etwa zu spät kommen, hier unten dieselben Gebete sprechen können, die ich für Sie im Himmel sprechen will."

Hier verrieth Emil's Stimme eine tiefe Erregung. Er unterbrach sich einen Augenblick, indem er seine Augen mit der Hand bedeckte. Adolf und Gustav rückten ihm mit Theilnahme näher. Emil fuhr fort.

„Zwei Tage nach Empfang dieser Briefe schritt ich allein, zu Fuß, den Steig hinan, der nach der Wohnung des Obersten führte. Die Nacht war düster, der Regen fiel in Strömen, und der Wind fuhr stöhnend durch die Bäume. Ich klopfte heftig an die Pforte des Schlosses. Einige Augenblicke darauf hörte ich Schritte in dem Hausflur."

Digitized by Google

„— Wer kommt zu so später Stunde? Was wollen Sie? fragte eine Stimme hinter dem Thore.

— Den Obersten.

— Der ist verreis't.

— Und — seine Tochter? sezte ich zitternd hinzu.

Das Thor öffnete sich langsam, und eine Frauensperson warf sich in meine Arme: es war Madame Morvel.

— Wo ist Rosa? rief ich, sie zurückstoßend.

— Bei den Engeln, antwortete sie."

Emil hielt von Neuem inne, und hielt einige Zeit das Haupt in seine Hände versenkt. Die beiden Freunde beobachteten ein düsteres Stillschweigen.

„„Armer Emil!"" sagte Adolf, indem er ihm gerührt die Hand drückte.

Digitized by Google

Der Silberschmied von Ludgate-Hill.

Aus dem Englischen.

„Le vrai n'est pas toujours vraisemblable.“

Das öde Terrain der Kalkhügel, die sich hinter Dunstable hinziehen, scheint von den frühesten Zeiten her ein zwischen ehrlichen Leuten und Gaunern „streitiger Landstrich“ gewesen zu sein. Wenn sich der Mönch bei Sonnenaufgang an sein Pult sezte, um jedes kleine Ereigniß niederzuschreiben, welches ihm seine wunderliebenden Zeitgenossen mittheilten; wenn der „Pfennig-Scribler“ aus der Grubstraße in seiner Werkstätte „Schauderhafte Mordthaten“ und „Straßenräubereien“ zur Ergözung der Leser der „Flying Post“ und des „Daily Courant“ fabricirte, wurde der Schauplaz dieser Abenteuer meist hierher verlegt.

Doch übertrafen, wie man sich wohl vorstellen kann, in pittoresker Hinsicht die Erzählungen der klösterlichen Chronisten weit jene der Wunderschmiede aus der Grubstraße.

Es ist etwas länger als hundert Jahre, daß sich auf diesem „streitigen Landstriche“ ein Vorfall ereignete, mit dessen nähern Umständen wir unsere Leser zu unterhalten gedenken.

Es war Herbst und der Abend fiel eben ein, als ein Reiter vor der kleinen Herberge hielt, welche an der äußersten Gränze dieses berüchtigten Theils der „Nord-Straße“ lag; und ehe der Wirth

Digitized by Google

die Anwesenheit eines Gastes gewahrte, war dieser schon abgestiegen und in die Wirthsstube getreten.

„Wir bekommen eine kalte, garstige Nacht, Ew. Gnaden", sagte Bonifaz mit einem seiner tiefsten Bücklinge; denn er hatte bereits bei seiner halbverlöschenden Kerze und bei der lustigen Flamme des Feuers entdeckt, daß der Mantel des Fremden von dem feinsten Scharlachtuche, und die schmale Goldtresse, welche den dreieckigen Hut einfaßte, nicht unecht, sondern wirklich in Klein-Britannien verfertigt war. Deßhalb zufriedengestellt durch die Uiberzeugung, daß der Fremde „Geld in der Tasche" haben müsse, wandte er sich an seine Leute, um eine Schale Glühwein für den Herrn und eine Portion Hafer für dessen Pferd anzuschaffen.

„Nein, nein, Meister Wirth", sagte der Fremde; „nur einen Trunk von euerem besten Ale laßt mich machen; ich habe heute noch einige Meilen zu reiten."

„„Ew. Gnaden kann doch heute nicht mehr über die Hügel wollen"", — rief Bonifaz, — „„'s ist gefährlich in der That, und die Nacht schon am Halse.""

Ja, mein Gott! sagte die Wirthin dazwischen, und eine sehr finstere Nacht; — es wird regnen, Ew. Gnaden, oder schneien. Pächter Gubbin's Junge ging vorigen Jahr's um dieselbe Zeit aus, einige Schafe zu suchen, — es war eben eine solche Nacht, — und am nächsten Morgen, Ew. Gnaden, fand man ihn erstarrt, — ja, völlig erstarrt. —

„Ihr vergeß't, gute Frau", antwortete der Fremde lächelnd, „der Bursche hatte nur zwei Beine, und ich habe vier."

Ei, Sir, die Straße ist verzweifelt schlecht, bemerkte die Wirthin, indem sie entschlossen war, einen so einträglichen Gast nicht wieder fortzulassen.

„„Ja, wahrhaftig, Ew. Gnaden"", fuhr der Wirth fort, den erhaltenen Wink aufnehmend, — „„manche Kutsche und manches Roß ist schon da gestürzt, und da nüzt kein Halten, kein Hemmen; denn es ist ein fürchterlicher Abgrund, der gleich neben dem Wege hinläuft!""

„Aber, guter Mann, erinnert Euch, daß um halb Eins der Mond aufgeht", sagte der Fremde, und zog aus seiner Tasche eine ungeheuere goldene Repetieruhr, von der Größe und Dicke einer Rübe.

Ew. Gnaden sollten vorsichtiger sein, wisperte die Wirthin, in-

Digitized by Google

dem sie bedeutungsvoll nach der anstoßenden Küche zeigte, wo mehrere Landleute saßen.

Der Fremde lachte zu ihrer lobenswürdigen Vorsicht.

„Nein, gutes Weib, ich fürchte mich nicht vor Straßenräubern" sagte er.

Der Himmel gebe, daß Ew. Gnaden keinem begegnen; doch es wäre besser, Ew. Gnaden blieben bei uns.

„Ich kann nicht, meine gute Frau; — ich verlasse England morgen; darum hurtig!"

„„Also wollen Ew. Gnaden durchaus fort?"" — fragte der Wirth, indem er den zinnernen Deckelkrug brachte, und das lang verweigerte Glas vor den Fremden hinsezte. — „„Aber ich hoffe"", fuhr er fort, seine Stimme dämpfend und räthselhaft sich umsehend, „„Sie haben doch nicht viel bei sich?""

„Nichts, was ich nicht leicht entbehren könnte", erwiderte der Fremde mit sorglosem Blick und einem Griffe in seine Westentasche.

Ein tiefer, doch unterdrückter Seufzer schien diesen Worten als Echo zu antworten. Der Reisende wandte sein Auge gegen die Küche, woher der Laut zu kommen schien; allein die Bauern, welche dort bei ihrem Ale schwazten, waren in zu heiterer Laune, als daß ihnen ein Seufzer hätte entschlüpfen können. Nur in dem entfernteren Winkel bemerkte er einen wohlgekleideten jungen Menschen gedankenvoll, mit übereinander geschlagenen Armen sizend.

„Wollen uns Ew. Gnaden erlauben, Ew. Gnaden Gesundheit zu trinken?" sagte einer der Bauern, der hervorkam und seinen tiefsten Bückling machte.

„„Recht gern, mein Junge!"" entgegnete der gutgelaunte Fremde. „„Ich zweifle nicht, wenn ich Euch eine halbe Krone schenke; werdet ihr auf das Verderben aller Prätendenten und jakobitischen Complottmacher trinken, die unserem Handel nach London so großen Schaden thun."" — Er warf ein Geldstück auf den Tisch. „„So, hier habt Ihr; mög' es Euch wohl bekommen!"" —

Der Reisende hinderte die geräuschvollen Danksagungen der Bauern nicht, — bezahlte seine Rechnung, — wickelte seinen scharlachnen Rockelor fester um sich, — und ging, sein gutes Roß wieder zu besteigen. „Lebet wohl, Meister Wirth!" sagte er. „Ich bin noch niemals einem Räuber begegnet, und es soll mich wundern, wenn es diese Nacht geschieht."

Unser Reiter trabte seines Weges, kaum die einbrechende Dun-

Digitized by Google

kelheit bemerkend. — Vielleicht beschäftigte ihn die Ausführung irgend eines kühnen Wagstückes, vielleicht weilten seine Gedanken bei der süßen Gebieterin seines Herzens.

Leider, — mein romanhaft-liebender Leser — war das Zeitalter der Chevalierie längst vorübergegangen; es war die Aera des holländischen Geschmacks und der französischen Poesie — die prosaische, an strenger Wirklichkeit klebende erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts, — das Jahr 1720. Und unser Held paßte vortrefflich für sein Zeitalter. Er war kein Ritter, der auf Abenteuer auszog, sondern Mr. James Clementson, der „wohlhabende" Hamburger Handelsmann aus der „Mincing lane." Seine Gedanken waren höchst wahrscheinlich bei seinen Waarenballen, oder, wenn ja ein weiblicher Name unter dem Einfluß der schwärmerischen Dämmerstunde in seiner Erinnerung auftauchte, so war es jener der „Vrow Johanna", der schönen Barke, welche ihn morgen weit außer den Bereich Englands führen sollte.

So also ritt Mr. Clementson vorwärts, indem er genau die Richtung nach Süden hielt. Doch was war das leise Echo, das jeden noch so leichten Schritt seines Pferdes auf dem weichen Kalkboden folgte? — Er wandte sich um und gewahrte einen wohlberittenen Mann, der gerade auf ihn loskam. — Flucht war unmöglich, denn er hatte kaum noch die Mitte der öden Wegesstrecke erreicht, und sein Verfolger saß ihm beinahe auf den Fersen. „Wahrhaftig, ein Straßenräuber", sagte er. „Doch mag sein; — ich habe Pistolen für ihn."

Der wohlberittene Verfolger war bald dicht an seiner Seite.

„„Ich habe eine Bitte an Sie, Sir, die Sie mir nicht verweigern dürfen"", sagte er leise und eilig.

Mr. Clementson erkannte in dem Reiter den jungen Menschen, den er kurz zuvor in der Küche des Wirthshauses hatte sitzen gesehen, und gerührt von der verwirrten Miene und dem unentschlossenen Tone, womit dieser ihn anredete, vertauschte er seinen Unwillen gegen die Neugierde, die in ihm aufstieg. „Wie?" sagte er. „Ist dies eine neue Art des Zurufes: halt und Geld her!?"

„„Ich habe einen Ring, Sir!"" antwortete der Andere, indem er sich heftig bemühte, seine Aufregung zu unterdrücken, und dabei reichte er dem Kaufmann mit der linken Hand einen Ring hin, während die andere ein Pistol hielt; „„und für diesen Ring muß ich zwanzig Guineen haben.""

Digitized by Google

„Das ist ein schlechter Handel", sagte Mr. Clementson ernst; doch konnte er sich nicht enthalten, den Räuber zu gleicher Zeit mit einem Gefühl von Theilnahme zu betrachten. „Hier ist meine Börse. Macht schnell fort, und sucht einen ehrlicher'n Erwerb."

Der junge Mann wies die angebotene Börse zurück. „„Nein! nehmen Sie den Ring, Sir, ich bitte Sie, und geben Sie mir zwanzig Guineen; leihen Sie mir sie, — nur zwanzig Guineen!"" —

„Ein sonderbarer Räuber!" sprach Mr. Clementson bei sich, den gegenüberstehenden Gauner nochmals mit einer Art Interesse betrachtend, wovon er sich keine Rechenschaft geben konnte. „Wohlan denn!" sagte er, indem er zwanzig Guineen abzählte. „Es mag Noth gewesen sein, was Euch zu diesem Schritt gebracht hat; aber laßt Euch von mir warnen, und sucht ein ehrliches Gewerbe. So, nun her den Ring, — und fort mit Euch!"

Der Fremde ergriff hastig das Gold, und die leisen Worte: „Der Himmel segne Sie!" gingen von seinen Lippen. Mr. Clementson, nicht begierig, seiner ersten Begegnung mit einem Räuber so schnell zu entrinnen, warf noch einen Blick rückwärts, ehe er sein Roß spornte. Da saß der Jüngling bewegungslos auf seinem Pferde; die Hand, welche so eilig gewesen war, den goldnen Schaz zu sichern, hielt er ruhig halb ausgestreckt, und seine Augen hingen mit einem wilden und schmerzvollen Ausdruck an dem wolkigen Himmel. „Armer Bursche!" sagte der weichherzige Handelsmann bei sich. „Ich möchte doch gerne wissen, was ihn dazu gebracht hat." Dann untersuchte er den Ring, für welchen er einen so hohen Preis gezahlt hatte. Er war von einfachem Golde, und mit einem bunten Achat von ziemlicher Größe geziert, offenbar nicht viel über ein Pfund werth; doch weder mit einer Inschrift noch einem Namenszuge oder sonst einem Zeichen versehen, das zur Entdeckung seines lezten Eigenthümers hätte führen können. Obgleich in dieser Hinsicht getäuscht und unbefriedigt, beschloß Mr. Clementson, den Ring als ein Andenken an sein erstes Zusammentreffen mit einem Straßenräuber zu betrachten, und da ihm auf seiner Reise kein anderes Hinderniß mehr begegnete, sah ihn der nächste Tag, wie vorberechnet, von der weißen Küste Englands absegeln.

Wir müssen nun den gütigen Leser ersuchen, jene schöpferische Geisteskraft in Thätigkeit zu sezen, welche ihn fähig macht, „in zehn Minuten einen Gürtel um den ganzen Erdball zu ziehen",

Digitized by Google

und die wechselvollen Begebenheiten eines langen und geschäftigen Lebens in einer Stunde zu durchfliegen; denn der Verfolg unserer Erzählung nöthigt uns, nunmehr zehn Jahre zu überspringen, und uns an einem schönen Oktobermorgen nach Ludgate-Hill zu begeben, wo wir unserem würdigen Freunde, Mr. Clementson, bald begegnen werden.

Eben, nach seiner langen Entfernung vom Hause, zurückgekehrt, macht er einen Spaziergang durch London's Straßen, um die Veränderungen in Augenschein zu nehmen, die während seiner vieljährigen Abwesenheit Statt gefunden haben. Wohl gab es viel' solcher Veränderungen, die ihm bald hier, bald dort auffließen! — manch' alter Name war unter den wohlbekannten Aushängschilden verschwunden, — manch' junger Krämer, zierlich gepuzt mit Halskrause und Manchetten, hatte den Ehrenplaz im Laden oder in der Schreibstube inne, wo ehemals „der alte Herr" in seinem geblümten Schlafrock und der Sammetmüze stand, und seinen Gewinn sorgfältig berechnete, oder einen strengen Blick seinen Söhnen und Lehrlingen zuwarf.

Es schlug zehn Uhr; dies erinnerte Mr. Clementson an die Zeit seines gewohnten Morgentrunkes, und er begab sich nach dem Kaffeh-Hause, das er vor Jahren zu besuchen gepflegt. Eine Minute darauf trat er wieder an die Thüre, ohne die Bücklinge der Aufwärter zu achten; denn der Glanz von Silbergeschirr, welches die Fenster eines gegenüberliegenden Silberschmied-Gewölbes schmückte, blendete seine Augen. Er sah nach dem Schilde: — es war eine neuvergoldete Meerjungfrau, auf deren glänzendpolirtem Silberspiegel, den sie, nach dem alten Glauben, in der linken Hand hielt, der Name „Ellersby" erschien.

„Ach", sprach der Kaufmann in Gedanken; „so ist denn auch der arme Meister Howard zu seinen Vätern gegangen! — aber wer ist dieser Ellersby?"

„„Was, mein alter Freund Clementson!"" schrie eine Stimme in dem Augenblick in sein Ohr. Er sah sich um, und gewahrte eines jener „wohlbekannten Gesichter", mit denen er vor seiner Entfernung vertraulichen Verkehr gepflogen, — Mr. Cooper, — den Seidenhändler zum Mohrenkopf in Cheapside. Sich freundlich grüßend gingen die beiden alten Bekannten in ein Nebenzimmer, um bei ihrem Glase Madeira zu plaudern.

Digitized by Google

„Also ist der arme Hayward auch dahin!“ sagte der Kaufmann; „und doch kann er noch nicht so alt gewesen sein.“

„„Meister Hayward lebt und ist wohl auf!““ antwortete der Seidenhändler. „„Er hat sich vom Geschäft in sein Haus zu Shacklewell zurückgezogen; denn jenes hat er in treffliche Hände übergeben. — Ach ja, es sind nun neun oder zehn Jahre, daß Ihr England verlassen habt, sonst müßtet Ihr von Henry Ellersby gehört haben. Er ist ein gar glücklicher Geselle; — übermorgen heirathet er seines Meisters Tochter.““

„„Dann gewiß glücklich!“ entgegnete Mr. Clementson; „denn Hayward hat ohne Zweifel manches Tausend zusammengescharrt, und, wie ich mich erinnere, hatte er nur zwei Töchter, Chloe und Betty, um sein Vermögen zu theilen. — War denn dieser Ellersby sein Lehrling?“

„„Ja wohl;““ versetzte der Krämer, „„und was für ein Lehrling! Geschickt und fleißig wie keiner. Er soll auch von guter Familie sein. — Mistreß Chloe ist es, die er heirathet. Sie hat die vergangene Woche zwölf Ellen weißen Brokat zu ihrem Brautkleide bei mir gekauft.““

Jezt kamen noch zwei oder drei andere Krämer aus der Nachbarschaft herein, die sich gleich dem Seidenhändler, in Lob über den glücklichen Lehrling erschöpften. Und so verschlangen die Lobeserhebungen Henry Ellersby's und die Anpreisungen seines Glückes jedes andere Thema. Die sonst nimmer endenden Gegenstände der Conversation: — die aufrührerischen Versuche der Jacobiten, die Schmähung oder Anklage der Administration Walpole's, die drohende Lage der spanischen Angelegenheiten, — ebenso die politischen und sonstigen Neuigkeiten der Stadt, blieben diesmal unberührt. Das Gespräch drehte sich einzig und allein um die Details der glänzenden Einrichtung des jungen Paares und um den Speisezettel für das bevorstehende Hochzeitsmahl, und endigte mit einem Streite, zwischen dem Seidenhändler und seinem Nachbar, einem Tuchhändler, über den Anzug, den Mistreß Chloe an ihrem Hochzeitsmorgen tragen würde.

„Ich will nur gehen und mir diesen Glücksvogel selbst betrachten;“ sagte Mr. Clementson, indem er seinen dreieckigen Hut und das goldbeschlagne Rohr nahm; — „wahrhaftig, ich meine immer, es muß seine eigene Bewandtniß mit diesem Meister Ellersby haben, daß ihn Jedermann so wunderhoch erhebt!“

Digitized by Google

Mr. Clementson schritt über die Straße, und stellte sich vor eines der geschmückten Fenster, wie es schien, die reizende Auslage von Präsentirtellern, Trinkkannen und Chocoladebechern anstaunend, in der That aber den größeren Theil seiner Aufmerksamkeit nach der Ladenthüre richtend. Seine Neugierde blieb nicht lange unbefriedigt. Ein interessanter, junger Mann, sehr wohlgekleidet, kam aus der Thüre, und indem er einen Wagen, der in kleiner Entfernung stand, heranwinkte, führte er zwei Damen an den Kutschenschlag, und zog sich dann mit einer anstandvollen Verbeugung zurück. „Ist das Mr. Ellersby?" rief der Kaufmann, kaum bewußt, an wen er die Frage richtete.

„„Ja, das ist er, — Gott segne ihn!"" sagte eine alte Frau, die eben, einen Korb am Arme, an seiner Seite stand. „„Ja, das ist Mr. Ellersby, der gütigste, rechtschaffenste und frommste Herr in London.""

„Der Schurke!" murmelte Mr. Clementson, mit seinem goldbeschlagenen Stocke heftig auf den Boden stampfend; „derselbe Schurke, der mich um meine zwanzig Guineen betrogen, und mir den armseligen Ring aufgedrungen hat! Ja, das ist eine Welt für euch! — Der arme Spizbube wird gehangen, und der reiche lacht ihn aus. Aber warte, mein schöner Freund, du sollst bald Ursache haben, dich an die Straße bei Dunstable zu erinnern!" Indem er dies bei sich selbst sprach, ging er weiter ohne des Weges zu achten, den er einschlug, und brütete über zwanzig verschiedenen Plänen, durch welche er sich vornahm, die glückliche Schurkerei unerbittlich an's Licht zu ziehen. — Je heftiger der Schmerz ist, sagt man, desto früher geht er zu Ende; dasselbe könnte man vom Zorne sagen. Der Erbitterung des Kaufmannes folgte bald Verwunderung, Neugierde und Zweifel. Zu derselben Zeit, als sich jener Vorfall ereignete, mußte dieser junge Mann Lehrling bei Meister Hayward gewesen sein; — was war demnach unwahrscheinlicher, als daß es ihm sollte gestattet worden sein, sich auf so lange von seines Meisters Hause zu entfernen? und was überdies unwahrscheinlicher, als daß ein wohlerzogener, junger Mensch von guter Familie, an einer verhältnißmäßig so geringen Summe sollte Noth gelitten, oder gerade zu jener Weise gegriffen haben, sich diese zu verschaffen. Es giebt wohlbeglaubigte Geschichten von einer so außerordentlichen, persönlichen Aehnlichkeit, daß selbst vertraute Freunde für einen Augenblick sind getäuscht worden. Konnte dies nicht hier auch der Fall

Digitized by Google

sein? Doch indem er sich das volle Gewicht dieser Zweifel eingestand und eingestehen wollte, so kehrte doch die Uiberzeugung, daß Henry Ellersby, der Silberschmied von Ludgate-Hill, der Räuber war, dem er auf der Straße bei Dunstable begegnete, mit überwältigender Kraft in Mr. Clementson's Geist zurück. — Allein diese Uiberzeugung war nun von mancherlei mildernden Umständen begleitet. Der Jüngling hatte, obgleich ihm die volle Börse war angeboten worden, dennoch entschieden abgelehnt, mehr als zwanzig Guineen zu nehmen, und selbst diese wollte er nicht ohne die Auswechslung gegen seinen Ring annehmen. Endlich erinnerte sich der Kaufmann lebhaft der bewegungslosen Stellung des jungen Menschen, in der er ihn zulezt auf der dunklen Straße gesehen, und des Blickes wilder Verzweiflung, welchen er zum bewölkten Himmel sandte.

Es gingen Stunden vorüber, ehe Mr. Clementson mit sich einig war, welchen Weg er einschlagen sollte, und schon schlug es vier Uhr. Die bisher belebten Gassen fingen an menschenleer zu werden, und sowohl die vornehmen Damen, als die wirthlichen Frauen eilten nach Hause, um sich an ihrer Tasse Thee zu erquicken, während sich Mr. Clementson wieder vor der Thüre der „Meerjungfrau" fand. Er sah in das Gewölbe, das nun leer war, und warf einen forschenden Blick auf den Meister, der mit dem Hauptbuche beschäftigt im Hintergrunde des Ladens stand.

„Er ist es gewiß!" sagte der Kaufmann, indem er eintrat und nach Mr. Ellersby fragte.

Der artige, interessante, junge Mann kam hervor, und erkundigte sich anständig nach dem Begehren seines neuen Kunden.

„Ich bin mehrere Jahre außer Land gewesen, Mr. Ellersby," sagte der Kaufmann, „und habe verschiedene fremde Münze, die ich als altes Gold und Silber zu verkaufen wünschte." Der junge Mann neigte sich bejahend, und bat seinen Kundmann weiter zu spazieren. Mr. Clementson zog einen Holländer-Dukaten aus seiner Börse, und legte ihn auf den Zahltisch. — „Ich muß zwanzig Guineen dafür haben;" sagte er.

„„Zwanzig Guineen!"" rief der Silberschmied in unverholener Uiberraschung.

„Ja, zwanzig Guineen;" sagte Mr. Clementson ernsthaft.

„„Mein Gott, Sir! wie verstehn Sie das? dies Goldstück ist kaum zehn Schillinge werth.""

Digitized by Google

„Sehr möglich, Mr. Ellersby, — sehr möglich. Doch was sagen Sie dazu?“ Bei diesen Worten zog er den Handschuh von seiner Hand. „Vor zehn Jahren habe ich zwanzig Guineen für diesen einfachen Ring gezahlt.“

Der junge Mann schlug vor Schreck die Hände in einander.

„„Ja, Sir, es ist wahr; und Capital und Interessen sollen sogleich zu Ihren Diensten sein. Nur, Sir, schonen Sie mich, — nein, nicht mich, sondern die würdige Familie, die dieses mein einziges Verbrechen nicht weiß.““

„Die Sache scheint mir sonderbar;“ sagte Mr. Clementson heftig gerührt von der außerordentlichen Aufregung des jungen Mannes. „Doch ängstigen Sie sich nicht, nur erzählen Sie mir, wie es kam, daß sie an dem einen Abend Ihr ehrliches und achtbares Gewerbe bei Seite legten, um den Straßenräuber zu machen?“

„„Ja, Sir, ich will es Ihnen erzählen; denn Sie haben das Recht, Alles zu wissen;““ — erwiderte der junge Mann, indem er einen flüchtigen Blick in die Runde warf; — „„aber, — aber noch ist Mr. Hayward in der Schreibstube. Möchten Sie mir wohl die große Gefälligkeit thun, mich um die Abendzeit zu besuchen. Das Geld habe ich zur Hand, und werde es Ihnen dann sogleich auszahlen.““ —

„Gut, ich will, eine oder zwei Stunden später, wieder kommen,“ antwortete Mr. Clementson. „Betrüben Sie sich indeß nicht; Ihr Geheimniß wird bei mir wohl bewahrt sein und gewiß ungerne würde ich Meister Hayward's gute Meinung von Ihnen zerstören. — So leben sie denn wohl!“

Der gutherzige Kaufmann kehrte in das gegenüber liegende Kaffehhaus zurück, um dort die Zeit bis zur verabredeten Stunde hinzubringen. Indem er ein Heft alter Zeitungen durchblätterte, das auf einem der Tische lag, fiel ihm folgende „Aufforderung“ in die Augen:

„Wenn jener Gentleman, der — gekleidet in einen scharlachnen Rockelor, und einen Apfelschimmel reitend — in der Nacht vom 14. October 1720, einem jungen Menschen nahe bei Dunstable begegnete und von ihm einen goldenen Ring mit einem Achatsteine erhielt, sich zu Dr. Calamy im Charterhouse-Viertel bemühen will, so soll ihm sein Darlehen, sammt den Zinsen hievon, mit vielem Dank zurückgezahlt werden.“

Digitized by Google

Ueberrascht und erfreut durch den Beweis, daß die gute Meinung, welche er nicht umhin konnte von dem jungen Silberarbeiter zu hegen, wohlgegründet sei, schlug Mr. Clementson die übrigen Blätter um, und fand dieselbe Aufforderung noch mehrmals wiederholt. „Armer Bursche!“ flisterte er; „es muß gewiß ein besonderes Unglück gewesen sein, was ihn dazu gezwungen hat. Nun ich weiß nicht, wie es war; aber ich fühle sehr viel Theilnahme für ihn.“

Pünktlich seiner Abrede gemäß, klopfte Mr. Clementson bald darauf an die nun festverschlossene Thüre der Meerjungfrau. Man öffnete und führte ihn in die Schreibstube. Mr. Ellersby erschien, und nachdem er einen verdächtigen Blick um sich geworfen hatte, als ob er an die Wahrheit des Sprichwortes: „Mauern haben Ohren,“ glaubte, — zählte er das Geld und legte es vor seinen Gast hin. „„Es scheint, Sir,““ flisterte er mit leiser und bewegter Stimme; „„es scheint, daß man Ihnen von meinem großen Glücke erzählt hat. Ach, wenn einer meiner freundlichen Nachbarn nur die Hälfte der Leiden ahnete, welche ich wegen dieses meines Verbrechens ertragen habe, er würde bald seine Meinung von meinem Glücke zurücknehmen.““

„Quälen Sie sich nicht länger um dieser Ursache willen;“ sagte unser Kaufmann sänftigend; — „ich habe Ihre Aufforderungen und die Anweisung an einen würdigen Priester gelesen, welcher sein Vertrauen gewiß niemals einem Unwürdigen geschenkt haben würde. Darum fahren Sie fort, ich bitte Sie, mir zu erzählen, was Sie zu diesem Schritt bewogen hat; dann aber lassen Sie den Vorfall für immer aus Ihrem Gedächtniß verlöscht sein!“ —

„„Wohlan, hören Sie mich Sir. — Durch die Güte eines Freundes, — wahrhaftig des einzigen Freundes — meiner verstorbenen Mutter, wurde ich, als meine Lehrzeit halb vollendet war, unter die Aufsicht des guten Meisters Hayward gebracht. Ich war nicht länger als ein Jahr bei ihm, als ich die Nachricht von einer gefährlichen Krankheit meiner Mutter erhielt, und um die Erlaubniß bat, sie besuchen zu dürfen. Obwohl Mr. Hayward selbst im Begriffe war eine Geschäftsreise zu machen, so gab er mir doch unverweigert die Bewilligung, — ja er war sogar gütig genug, mir, da er mit Postgelegenheit ging, die Benüzung seines Pferdes zu gestatten. Ach, wäre seine Güte doch nicht so weit gegangen, ich würde nimmer in die Versuchung gekommen sein, Sie zu verfolgen. — Ich kam bald zu Dunstable an, doch nur um meine Mut-

Digitized by Google

ter so entkräftet zu finden, daß sie ihre arme Hütte, aus welcher sie der Gutsherr, wegen Rückstandes der Miethe, täglich zu werfen drohte, nicht verlassen konnte.““

„„Da ich wenig mehr Geld besaß, als ich nothwendig zur Rückkehr bedurfte, wendete ich mich selbst, obwohl mit Widerwillen, an den Gutsherrn, einen reichen, hartherzigen Mann; aber die einzige Antwort, die ich erhielt, war: daß sie sich morgen fortpacken müsse. Indem ich kaum mehr wußte, was ich that, trat ich in die Wirthsküche, wo ich Sie zuerst sah, Sir, und mich niedersezte, um nachzudenken, — doch nein, denken konnte ich nicht, — um zu klagen, über diesen Fluch des Schicksals. Zwölf Pfund betrug die Schuld für Miethe allein; und wo sollte ich diese auftreiben? Meiner Mutter Freund war todt, — Mr. Haywards auf einer langen Reise. Bei wem sollte ich für morgen Hilfe suchen und finden? — Und während ich in meinem Geiste die ärmliche Einrichtung und die elende Lebensweise meiner Mutter mit ihren früheren Umständen verglich, schlug Ihr lustiges Lachen an mein Ohr, und Ihre wohlgefüllte Börse schimmerte vor meiner verwirrten Phantasie, gleich der verlockenden Zauberquelle, die den Durst des morgenländischen Reisenden verspottet. Doch mehr als Alles brachte mich Ihr Großthun in Wuth, — stolz und herzlos, wie es schien, als ich Sie sagen hörte, daß Sie all den glänzenden Schaz leicht entbehren könnten. Die Versuchung überkam mich, — ich ging in den Stall, sattelte mein schnellfüßiges Roß und galoppirte Ihnen nach.““

„Wahrhaftig, Sie wurden sehr gereizt,“ sagte der gutherzige Kaufmann; „doch fahren Sie fort.“

„„Ja, Sir; und doch soll Niemand sagen, daß er zum Bösen gezwungen wird. Bessere Gedanken stiegen in mir auf, als ich hinter Ihnen her war, und einmal hatte ich schon mein Pferd gewandt, um zurückzureiten; aber Hilflosigkeit überwog: Zwanzig Guineen sagte ich, tilgen alles und lassen meiner Mutter genug, um nach London zu kommen; allein wie gelange ich dazu? Ich will kein Straßenräuber sein, obschon mich die Noth zwingt, ihm ähnlich zu handeln; ich will meinen Ring zum Pfand geben, daß das Geld einst wieder zurückgezahlt werden soll. — Elende Ausflucht! vor meinem Gewissen konnte ich es nicht verhehlen, daß ich wirklich ein Räuber war. Wie bitter fühlte ich die Wahrheit, als das verbotene Gold in meiner Hand laz, und diese Erinnerung hat mich seitdem gequält durch manch' angstvollen Tag und manche ruhelose

Digitized by Google

Nacht. Endlich, nach beinahe drei Jahren öffnete ich mein Herz jenem würdigen Geistlichen, zu dem mich Vertrauen zog. Ich erzählte ihm mein unglückliches Geheimniß; doch, obschon ich seitdem von Zeit zu Zeit Aufforderungen in die öffentlichen Blätter einrücken ließ, nie erhielt ich eine Nachricht. O Sir, wie danke ich dem Himmel, daß ich Sie endlich gefunden habe; eine drückende, ungeheuere Last ist nun von mir genommen!""

„Denken Sie von nun an nicht mehr daran, Mr. Ellersby," rief Mr. Clementson; „ich bedauere nur, daß Sie mich damal nicht offenherzig mit ihren Verhältnissen bekannt gemacht haben; denn meine Börse und Ihr ganzer Inhalt würde von Herzen zu ihren Diensten gewesen sein. — Also Ihre Mutter war von guter Familie, sagen Sie? Wie, hat sie sich vielleicht gegen den Willen der Ihrigen verheirathet? Ach, leider habe ich selbst Ursache zu klagen, daß solch' ein Fehltritt schwer vergeben wird."

„„Ja Sir, es war so; meine Mutter brachte durch ihre Heirath meinen Großvater so sehr auf, daß er ihr, selbst nach meines Vaters Tod und als sie in tiefe Noth gefallen war, ausdrücklich verbot, seine Schwelle zu betreten. — Und doch liebte sie ihn so sehr, daß sie den fremden Namen, den ich noch heut zu Tage führe, annahm, um unerkannt mindestens in der Nähe von Mickleham-Hall wohnen zu können.""

„Von Mickleham-Hall? — ihr Name war also —"

„„Marie Clementson!"" erwiderte der junge Mann mit einem Seufzer.

„O, mein Neffe, mein geliebter einziger Neffe!" schrie der Kaufmann außer sich, indem er entzückt an Henry's Hals stürzte.

„Erst seit drei Tagen bin ich nach England zurückgekehrt; reich — aber traurig, denn ich glaubte, daß ich in der weiten Welt Niemanden hätte, mit dem ich den Segen Gottes theilen könnte. Nun aber, Dank dem Himmel! habe ich einen Verwandten gefunden, den Sohn meiner theueren Schwester Marie! — Dies ist der glücklichste Tag meines Lebens; ja, der glücklichste, mein lieber, lieber Neffe. Für den alten James Clementson hat sich eine Stütze seines Alters, und ein Erbe zu seinem Vermögen gefunden. — Du darfst nicht mehr fort von diesem Herzen, mein theuerer Schwesterson!" —

Digitized by Google

Carlsbad im Winter.

Von Edward.

Ja, Winter ist's! — Die weite Schneedecke liegt trübselig über den Bergen, die sonst frischgrün in meine Fenster hereinwinkten. Wer von Ihnen, meine freundlichen Leser und Leserinnen, ist nicht wenigstens einmal auf diesen Bergen gestanden, und hat in das heitere, bunte Sommerleben unserer Curstadt herabgesehen? — Wer ist nicht unter den Tausenden gewandelt, die in der schönen Jahreszeit die Brunnenarkaden und die freundliche, grünschattige „Wiese" bevölkern? — Möchte er sie wohl wieder erkennen, seine Heiltempel, seine Lieblingsplätzchen und Promenaden?

Mit Carlsbad geht es der Welt, wie mit dem Monde, von dem sie nämlich nur die eine Seite kennt. — So auch kennt sie von Carlsbad nur die eine, d. i. die Sonnen-, d. i. die Sommerseite. Die Frage ist nun freilich, ob uns denn überhaupt ein großer Nachtheil daraus erwächst, daß uns Erdbewohnern von dem Januskopfe des Mondes immer nur das eine Antliz zugekehrt ist; und eben so, ob es der Mühe werth sei, Carlsbad von der traulichen Fireside d. i. Winterseite, d. i. Schattenseite kennen zu lernen. Was aber kann der gütige Leser, oder die liebenswürdige Leserin gegen den Gewinn dieser Kenntniß verlieren, als höchstens die wenigen Minuten, welche das Durchfliegen dieser Blätter kostet. Mit flüchtigen Crayon-Conturen will ich das winterliche Carlsbad abschildern, wie es leibt und lebt, und es mag mein Genrebildchen den freundlichen Besuchern der Heilstadt nur einen neugierigen coup d'oeil, oder

Digitized by Google

eine angenehme Erinnerung abgewinnen, so habe ich meinen Zweck erreicht. Denn ich selbst möchte mich herausschreiben aus der eintönigen Stimmung, mit der ich täglich dieselben todten, leblosen Straßen der Stadt durchwandle.

Wenn ich vorüberkomme an den warmpulsirenden Heilquellen und Brunnen, um die sich zu anderer Zeit die Wunder-Gläubigen drängten, die von zahl- und namenlosen Leiden Befreiung hofften, wie seufz' ich auf, wenn ich sie jezt so verlassen sehe und kaum geachtet. Sehet den Allvater derselben, den ehrwürdigen Sprudel! Tiefer Schnee deckt rings die Berge, aber hier im Thale duldet Er keinen. Er stürmt in ewig heißer, hoch aufschäumender Jugendkraft hervor, — es mag die Sonnenglut den Fluß vertrocknen, oder des Winters Strenge ihn bis auf den Grund zu Eis erstarren machen. Aber ungenüzt und einsam strömt er jezt sein heilschwangeres Wasser aus, und doch fänden vielleicht viele Tausende hinsiechender Menschen nur in ihm das einzige Rettungsmittel; allein die Gewalt des Winters und die Macht der geselligen Verhältnisse verschließen ihnen grausam den Weg zu diesem verschwenderischen Heilkönige. — Er aber, wie im Unwillen oder im Uibermaaß seiner Lebensfülle, sprengt zuweilen selbst seine Adern, gleich dem Titan des deutschen Dichters. Dann eilen sie hinzu, und legen schnell einen Verband auf die Wunde, damit der kostbare Liquor, dem die allschaffende Natur Wunderkräfte beigemischt, nicht so frevelhaft verströme. Und doch! Er und seine Söhne, der Neu-, Mühl- und Theresienbrunnen, und all' die anderen, müssen jezt in Einsamkeit ihr gesundheitreiches Leben hinfließen lassen. Leer und halb verschneiet ist die Wandelbahn; Bänke und Stühle, die während der Cursaison auf den verschiedenen Spaziergängen vertheilt waren, liegen übereinandergestürzt in den Räumen, die sonst die Menschenfülle kaum zu fassen vermochten. Nur selten verkostet ein Durchreisender das Wasser dieser Quellen, und nur einzelne Eingeborne benüzen sie auch im Winter als Genesungsmittel. Sieht man ja bisweilen, besonders gegen Abend, irgend einen einsamen Wandler auf der Bahn auf und nieder geh'n, so ist dies wohl blos ein Hypochonder, der sich hier Bewegung machen, oder ungestört menschenscheuen Grillen nachhängen will. —

Welch ein Gegensaz zwischen einem Sommer- und Wintermorgen in dieser Säulenhalle! Wo sich vor wenigen Monaten Fürsten und Bettler, Genie's und Dummköpfe, Greise und Jünglinge,

Digitized by Google

Schöne und Häßliche in zwangloser Geselligkeit drängten, die Sprachen aller Himmelsgegenden zugleich ertönten, und mittendurch die Klänge eines wohlbesezten Orchesters rauschten, all' die verschiedenartigen Elemente zur Harmonie vereinend, — da herrscht jezt fast Todtenstille, die nur von dem monotonen Geplätscher der taktmäßig ausathmenden Quellen unterbrochen wird. — Aber muß es denn so sein? — Könnte es denn nicht eben so gut eine belebte Wintersaison in Carlsbad geben? Das hab' ich schon oftmal gedacht, wenn ich die verwaisten Quellen sah. Die Arkaden mit doppelten Glaswänden gegen Außen verschlossen, tüchtige Oefen hineingesezt, und Blumen auf Treillagen, und Musik und Gesellschaft wie sonst, — müßte dies nicht ein eben so angenehmes Winterleben bilden? Ja, es könnte Conversation und Geselligkeit in der heimlichen Treibhauswärme noch viel besser fortkommen. Doch dies Alles, weiß ich, sind bloße Wünsche; der Mensch halte an der Gegenwart! — Auch der Winter hat seine Freuden! —

Blizt ein heller, frostiger Wintertag in die Fenster, dann hinaus in's Freie, — auf die Berge! Das stählt und macht Körper und Seele gesund! — Dann fällt mir immer ein Gedicht eines Freundes ein, das so recht aus meinem Herzen herausgeschrieben ist. Ich wiederhole mir's immer.

„Draußen liegt der junge Winter
Auf den Bergen, — morgenfrisch;
Angereift, in Silberschimmer
Glänzt das Feld, glänzt das Gebüsch.
Und die Ferne steht so nahe
In den Lüften, klar und licht;
Horizont ist scharf geschnitten,
Wie ein griechisch' Angesicht,
Drüber steht das Himmelsauge
Blizend als ein Goldkristall
Und es wirft die weißen Strahlen
Weithin durch das Landschaftsall.
Und ich fühl' die eig'ne Seele
Heut' wie Winterluft so rein,
Klar den Geist, — als schien die Sonne
Tief mir in die Brust herein."

Digitized by Google

Ist das nicht treu und schön gesagt? — wie sich die Natur in unserer Seele abspiegelt, — so gut, als wir uns hinwiederum selbst im Spiegel der Natur beschauen. Aber nun wirklich hinauf auf einen der Berge, — etwa auf den wohlbekannten Dreikreuzberg — und herabgesehen auf das liebe Städtchen, das sich im Thale schlangenartig hinwindet, und an den Berghängen hinanläuft. —

Wie ganz anders es jezt aussieht: die Fenster in den oberen Stockwerken der meisten Häuser mit grünen Jalousieen verschlossen, die Straßen still und menschenleer, die Felder mit Schnee bedeckt, — nirgend ein freundlicher Ruhepunkt für das Auge, als das hie und da durchblickende dunkle Grün der Fichten- und Tannenwälder, das seltsam mit der blendenden Weiße des „Bahrtuches der Erde" kontrastirt. Und in der Ferne das umdunstete, bleiche Erzgebirge. Sieh', wie eben jezt das strahlende Auge des Tages die Schneedecke mit Rubinen bestreut; noch glänzen sie, aber immer schwächer und schwächer wird ihr Glanz. Der Anblick könnte mir Thränen der Wehmuth in's Auge locken; denn ein Winterabend ist freilich ein Bild des Todes, aber die Phantasie schwingt sich über die lezten Schneehügel, die den Horizont begränzen, der Sonne nach, — und blickt mit ihr herab auf lenzgrüne Gefilde. So wandelt diese Zauberin die Schneeflocken, die an den Bäumen hängen, in Frühlingsblüthen, und giebt den Eisblumen an den Fenstern Duft und Leben! —

Doch Abend ist's; darum wieder hinab zu den Menschen und an die heimliche Ofenwärme. Horch! jezt kommen die Schlitten von ihrer Lustfahrt nach dem benachbarten Marienbad oder Hammer zurück. Hei! wie unter das Klirren der Pferderollen die Schlittenpeitsche knallt. Jezt halten sie still und steigen aus, hier unten und drüben — und dort — und dort. Ei, es ist, als wäre die ganze Stadt mitgefahren! Nicht doch! „auf der Wiese" giebt es noch andere Leute; dort ist's am Abend belebter, als bei Tage. In der heimlichen Dämmerstunde streifen die Liebespärchen hin und wieder, und kosen und bauen Pläne für die Zukunft. Da wispert's und flistert's wie zur Sommerszeit unter dem grünen Laubdach der Kastanien. Man heißt dies bei uns: „auf's Eis gehen." — Wer auf dieser Herzensbörse keine Geschäfte hat, der sucht andere Zerstreuung. — Die Mädchen und Frauen finden sich zusammen in kleine Gesellschaften, — was man hier: „zu Rocken gehen" nennt, — um bei Stricken, Kartenspiel und bei einer Tasse Kaffeh

Digitized by Google

in allerliebstem Geplauder die Stadtgerechtigkeit zu handhaben, — wie man dies ja aller Orten gewohnt ist. Wie auch könnte Friede und Ordnung in einem Lande aufrecht erhalten werden, ohne diese tausend vermittelnden Friedensgerichte? — Wer vom Frauengeschlecht an solchen Coterieen nicht Theil zu nehmen pflegt, oder abgehalten wird, der nimmt zu der ziemlich reichhaltigen Leihbibliothek oder zu dem Pianoforte Zuflucht, das auch hier seine zahlreichen Freundinen zählt. —

Die Herren haben kein anderes Soirée-Vergnügen, als die „Casinos." — Das sind freilich nur die gewöhnlichen Bierstuben, und sie haben wenig unterscheidende Züge in ihrer Phisiognomie: Billard-, Whist- und Tarokspiel wird getrieben, das Zeitungsblatt durchflogen, geraucht und getrunken, — aber es kommt doch eine trauliche Stunde, wo das wohlbesezte Orchester — meist eine Violine und eine Harfe — näher rücken, und zu heiteren, erbaulichen (!) Gesängen accompagniren muß. Dann erst ist Jeder recht à son aise! Allein unsere Winterunterhaltung ist nicht stets so einförmig. Bisweilen versezen uns die lieblich-zarten Töne einer auf der Kunstreise befindlichen Harfenistin in die süße Täuschung, die Miß Kemble oder Luzer oder sonst eine gefeierte Sängerin zu hören; oder es zaubert uns ein reisender und rasender Deklamator das entzückende Spiel eines Laroche, Löwe, Anschüz u. s. w. vor; oder irgend eine zahlreiche, unbarmherzig trompetende Musikbande ruft uns das Orchester vom Kärnthnerthor-Theater in's Gedächtniß zurück. Dergleichen Kunstgenüsse mehr bringen denn die amüsanteste Mannigfaltigkeit in unser Winterleben!

Dann wieder bringt der Tag Etwas für die ehrenwerthen foxhunters und Jagdfreunde! — Wir haben hier das herrlichste Revier, die besten Jagdhunde, die trefflichsten Jagdgewehre und Schüzen, — nur Schade, daß oft das Nothwendigste zur Jagd fehlt, nämlich — das Wild. So dürfte es sich denn nicht gar selten ereignen, daß man im Reviere mehr Jäger als Hasen findet. Gar seltene Gäste sind Hirsche und Rehe! und läßt sich ja einmal solch' ein edles Hochwild blicken, so giebt dies eine Epoche, und alsbald ist die ganze Jagdgesellschaft auf dem Anstand. Ist aber das ausersehene Opfer gefallen, dann entsteht Streit und Hader unter den Jägern, da sich jeder die Ehre zueignen will, den Rehbock erlegt zu haben. — Armer, unschuldiger Rehbock! —

Oder es sezt, wie eben heute, ein angekündigter Ball die tanz-

Digitized by Google

luſtige Jugend der Stadt in Aufruhr. Die Jugend iſt ſich überall gleich, und je ſeltener bei uns die Bälle ſind, deſto mehr haben die Mädchen dann vorzukehren und zu betreiben, — und ſelbſt die jungen Leute, die ihre Abende bisher in Bierhäuſern zubrachten, ſuchen das Verſäumte nachzuholen. Als eine beſondere Sitte hier iſt zu erwähnen, daß man es gar nicht unſchicklich findet, ein Mädchen öffentlich mit einem jungen Manne allein erſcheinen zu ſehen. Freilich würde manche ſteife, ſtädtiſch-cermonielle Gardedame die Naſe rümpfen, wenn ſie hört, daß man ihrer hier gar nicht bedarf; aber um ſo friſcher gedeiht das geſellige Vergnügen und die Tanzluſt. Was die Menſchen doch Alles erfunden haben, um ſich das Wenige von Freude noch zu vergällen! — Um jedoch wieder auf unſere Bälle zu kommen, ſo ſind als die Abhaltungsorte: der Freundſchaftsſaal, der böhmiſche Saal und jener bei Bolza's zu nennen. Bei des beliebten Labitzky animirender Muſik tobt ſich die Carnevalsluſt nach Herzensgenügen aus; und iſt der Carneval vorüber, dann iſt auch ſchon die Hoffnung auf die Curſaiſon da! Alles ſieht mit Sehnſucht dem Einzuge des großſtädtiſchen Treibens, der beau monde entgegen, und nach nichts verlangt das Ohr mehr, als nach dem Pauken- und Trompetentuſch, der vom Stadtthurme herab den erſten Curgaſt freudig begrüßt. Und dann ſeid auch Ihr wieder da, freundliche Leſer und liebenswürdige Leſerinen, und machet uns unſer Wintererxil vergeſſen!

Digitized by Google

Soiréen.

2. Augen.

Von Erwin.

— Das Weinzimmer war eines von jenen, wie man sie in kleineren Städten Deutschlands häufig findet: schlechte, alterthümliche Meubel, geschwärzte Wände, aber ein freundliches Wirthsgesicht und gutes, unverfälschtes Getränk.

Es war Niemand mehr da, als die beiden jungen Freunde. Wie ehemals saßen sie wieder an der gewohnten Stelle, zunächst dem großen Bogenfenster, — blassen, duftigen Böhmerwein vor sich. Die Schicksale der leztverflossenen Jahre waren in Kürze ausgetauscht, und das Gespräch hatte bald jenen Charakter von traulicher Vergessenheit angenommen, der die Unterhaltung innigvertrauter Freunde auszuzeichnen pflegt, selbst wenn sie lange Zeit von einander entfernt gewesen: so daß ihnen zwischen Trennung und Wiedersehen kaum ein Zwischenraum zu liegen scheint. Sie sind im Stande, ein Gespräch, einen Streit von damal wieder aufzunehmen, als hätten sie diese eben erst gestern abgebrochen. So waren auch Bernhard und Julius schnell wieder in dasselbe Thema verwickelt, das sie schon unzählige Male abgehandelt hatten, und je dichter der Abend seine Schattenvorhänge um die Fensterscheiben zog, desto eifriger gingen sie auf das Gespräch ein, dessen Gegenstand eben gut zu dem sinkenden Dunkel paßte.

Digitized by Google

„Da sind ja gleich wieder Deine alten Principien", sagte Bernhard, indem er noch ein Mal ihre Gläser füllte. „Genügt Dir denn nicht an dem einfachen, natürlichen Wunder, daß sich in jedem Auge — im blauen, braunen, schwarzen, — der Strahl der Menschenseele anders bricht? daß auf seiner glänzenden Fläche in deutlicher Schrift zu lesen, Alles, was sich gern im tiefsten Grund der Brust verbergen möchte, so gut, wie das, was ungescheut und freiwillig an's Tageslicht auftaucht?" —

„„Ja"", entgegnete Julius; „„aber kennen mußt Du doch die Charaktere dieser Schrift, um sie überhaupt lesen zu können, und damit ist das Verstehen noch bei weitem nicht gegeben. Glaube mir, Bernhard, das Wunder, was ich meine, ist nicht weniger natürlich; nur daß es geheimnißvoller scheint, weil es unseren groben Sinnen weniger faßlich. — So wie Sonne und Mond, mit verschiedenem Lichte leuchtend, auf die Körper des unermeßlichen Himmelsraumes, wie auf die unserer kleinen Erde verschiedenen Einfluß üben, so auch das Menschenauge, ob es in strahlendem Sonnenfeuer flammt, oder mit dem milden Schimmer des Mondes leuchtet.""

„Das läugne ich nicht", sprach Bernhard; „was aber liegt Besonderes darin? — Es ist eben nur die Empfindung des Wohlgefallens oder Mißbehagens, die uns sagt, ob ein Mensch, dessen Auge wir begegnen, zu uns in freundliche oder feindliche Beziehung treten mag; und sonach —"

„„Ganz recht"", unterbrach ihn Julius; „„Du kommst meinen Ideen entgegen. Allein was Du Empfindung des Wohlgefallens oder Mißbehagens nennst, ist nur die rohe Sensation dessen, was auf Naturen von feinerer Nervencomplexion als unmittelbar anziehende oder abstoßende Gewalt einwirkt. Solche Naturen fühlen sogleich in ihrem tiefsten Innern die Fäden sich anknüpfen, womit sie die fremde Psyche umspinnt, ohne daß sie noch in einen eigentlich geistigen Rapport mit ihr getreten sind.""

„Woraus schließt Du aber", fragte Bernhard, „daß dieß gerade durch das Auge geschieht?" —

„„Das solltest Du wohl nicht fragen können"", erwiderte Julius; „„es ist zu offenbar. Oder hast Du Dich noch nie von dem Blicke eines völlig Fremden beherrscht gefühlt, ehe er Dich noch mit Wort und That gewonnen? Den Löwen zähmt das stiere Auge, den Hund lockt der freundliche Blick des Menschen, — und selbst

Digitized by Google

der Klapperschlange schillernder Augenstern hält den armen Vogel in Ohnmacht gefangen. — Ich habe, seit wir uns nicht gesehen, den unläugbarsten Beweis dieser Gewalt an mir erlebt. — Laß' Dir erzählen!"" —

„„Du weißt, daß sehr früh die Ahnung dieser Augenmystik in mir erwachte; denn schon als Kind hatte ich, wie meine Mutter erzählte, viel von dem Blicke böser Menschen zu leiden gehabt. Ich war erkrankt, so oft ich von einem stechenden Auge getroffen worden war, und so hatte sich allmälig eine gewisse Furcht vor allen Menschen mit grauen oder schielenden Augen in meine junge Seele geschlichen, ohne daß ich noch selbst wußte, warum? — Diese Furcht wuchs mit mir auf; allein als ich zu Verstand zu kommen begann, bemerkte ich bald, daß hierin noch nicht Alles erschöpft war. So wie gewisse Augen mir widrig und feindselig waren, so wieder andere freundlich und wohlthuend. In ihrem Strahle fühlte ich mich wie im Frühlingssonnenschein, — es war, als ob neue Kräfte in mir lebendig würden, und alle geistigen und physischen Keime frische Knospen trieben, — während unter dem Einflusse jener feindlichen Augensterne die Gliedmaßen meiner Seele wie durch Zauber gebunden schienen. Nenne es Instinkt, nenne es animalisch-magnetische Kraft, — kurz, ich befand mich in steter, lebendig gefühlter Wechselbeziehung mit den Augen der Menschen, so daß ich nur auf die Regung dieses Gefühls achten durfte, um Wohlwollen oder Feindschaft, Liebe oder Haß im Vorhinein zu ahnen. Es hat mich nie getäuscht.""

„Ich bitte Dich, komm' zur Geschichte", sagte Bernhard, indem er sein Glas unwillig auf den Tisch stauchte. „Du versprach'st zu erzählen, und nun kramst Du Deine alte Phantasterei aus, um derentwillen ich Dich hundertmal verlacht habe. — Ich sage Dir, die Narrheit läßt sich in kein System bringen!"

„„Eben daraus,"" sagte Julius lächelnd, „„magst Du erkennen, daß es keine Narrheit ist, was ich sage. Klar und deutlich will ich Dir mein System —""

„Um Gotteswillen, nichts mehr von diesen Tollheiten!" fiel Bernhard ein; „Du vergißt, daß Du mich einmal schon beinahe wahnsinnig gemacht hättest. — Doch damal war ich ein alberner Knabe. — Erinnerst Du Dich noch, wie Du mich mit Deiner Verrücktheit in den gräulichsten Spuk hineinzogst? — So lange hattest Du mir Deine Phantasieen in's Ohr geraunt, bis sich mein

Digitized by Google

kindiſcher Sinn verwirrte, und ich, gleich Dir, herumlief, den Leuten in die Augen zu ſtieren, daß ich hätte blind werden mögen. Und wenn ich dann Abends zu Bette kroch, dann wimmelte es um mich von Augen, — grün und ſchwarz und blau, — und alle glozten mich an, ſo geſpenſtiſch, daß mir der Angſtſchweiß über die Stirne floß; denn wohin ich mich wendete, überall drängten ſich Augen an Augen. — Und doch war dies noch nicht Alles. — Es dauerte nicht lange, ſo floſſen alle dieſe Augen in ein einziges, rieſig großes zuſammen, und ich mußte willenlos hineinſehen in dieſe coloſſale ſchwarze Pupille, bis mich Erſchöpfung und Ohnmacht dem Schlafe in die Arme warfen. Halbe Nächte brachte ich ſo in phantaſtiſcher Aufregung zu, und ich ward ein blaſſer, kränklicher Knabe. Doch mein Vater hatte den klugen Einfall, mich in die friſche Gebirgsluft zu ſchicken; der gereizte Zuſtand wich bald den günſtigen Einflüſſen des Landlebens. — Aber heute nichts mehr von Deinen Thorheiten! — Ich will die Geſchichte, und weiter gar nichts, als die Geſchichte."

„„Nun denn, die Geſchichte!"" ſagte Julius mit weinglühender Lippe; „„ich hoffe, ſie wird Dich meinen Ideen mehr gewinnen, als alles Hin- und Herreden."" —

„„Du weißt, daß ich vor zwei Jahren, als ich unſere gemeinſchaftliche Heimath verließ, Italien im eiligſten Fluge durchſtreifte. Mailand, Florenz, Rom, Neapel waren mit all' ihren Sehenswürdigkeiten nicht im Stande, mich zu feſſeln. Die Menſchen wollten mir nirgend behagen, — mein altes Feingefühl war in gänzliche Antipathie umgeſprungen. Ich hatte von einer Reiſefahrt geträumt, die meinem Lieblingsgelüſten erſt rechten Vorſchub leiſten ſollte, und nun ſah ich gleich beim Eintritt, daß Italien nur das Land des Haſſes für mich ſein könne. Faſt all' die italiſchen, tiefſchwarzen Augen hatten etwas Abſtoßend-Widerwärtiges für mich; hinter jeder Wimper glaubte ich ein ſataniſches „mal occhio" glühen zu ſehen, — und ſo eilte ich ſcheu und beinahe fliehend durch die herrlichen Gegenden, die mir von böſen Dämonen bevölkert ſchienen.""

„Ei, zum Teufel!" ſchrie Bernhard dazwiſchen, „Du kommſt von Deinen Narrheiten nicht los."

Julius fuhr fort, ohne ſich unterbrechen zu laſſen. „„Kam ich in eine Stadt, ſo ließ ich mich willig von einem Cicerone dem andern in die Arme werfen, — und waren die Dome, die Bildergallerieen, Alterthümer, Bibliotheken u. dgl. beſehen, dann packte ich

Digitized by Google

mich wieder eiligst in einen Veturino, und fuhr weiter. Nur hin und wieder sahen mich aus irgend einem trefflichen Bilde eines niederländ'schen oder deutschen Meisters mildbraune oder hellblaue Augen an, und dann stand ich wohl stundenlang davor, um mich an dem langentbehrten, freundlichen Anblick zu laben. — Endlich ward mir's gar zu unheimlich in dem Lande, und ich entschloß mich zur Rückkehr. In Ancona traf ich ein Dampfschiff, welches eben im Begriffe war, nach Venedig abzusegeln. Es war die lezte Carnevalswoche, und so hatte sich eine große Menge von Reisenden zusammengefunden, die alle die Uiberfahrt nach Venedig mitmachen wollten, um dort an der Feier des Martedi grasso Antheil zu nehmen. Kaum fand ich mehr einen Plaz auf dem Schiffe, das bald darauf pfeilschnell über die Meereswogen dahinglitt. Ich stand auf dem Verdecke. Es dauerte nicht lange, so fühlte ich mich von einer sonderbaren, beengenden Empfindung überwältigt. Ich hielt dies für das Herannahen der Seekrankheit, allein keine weiteren Symptome beläſtigten mich, vielmehr war es zugleich ein unbeschreibliches Wohlgefühl, was durch alle meine Pulse zitterte. Ich fühlte mich befangen, unfrei; aber nur wie durch die Nähe eines geliebten, wohlwollenden Wesens. Endlich näherte ich mich etwas dem entgegengesezten Ende der Schiffes, wo ein kleines Zelt für die Damen angebracht war. Es war ein gar bunter Anblick, der sich im Schatten dieser flatternden Wände darbot. Allein ich hatte meinen Blick kaum einmal flüchtig über die Reihe der Sizenden hinstreifen lassen, — als er unwillkürlich an einer Gestalt haften blieb, der sich von diesem Augenblick alle Blumenblätter meiner Seele — wie ihrer Sonne — zuwandten. Es war eine tiefverschleierte Dame, nach Formen und Haltung jugendlich, — die in dem innersten Winkel des Zeltes saß. Ein dichter, weißer Flor fiel in losen Falten über ihren Kopf, so daß nur die lezten Locken ihres aufgelöſ'ten Haares wie gold'ne Ringe hervorrollten. Eine grünseidene Mantilla fiel nachläſſig um die Schultern, während ein weißes Musselinkleid den zarten Körper umschloß. Neben ihr saß eine ältliche Frau, und auf der andern Seite ein schwarzäugiger Knabe von etwa zehn bis zwölf Jahren. Die ganze Erscheinung hatte etwas überaus Zartes und Anziehendes, ja etwas Aetherisches, — und doch war es nicht dies, was mich so unwiderstehlich fesselte. Aber aus dem Schleier schienen mir wunderbare Strahlen hervorzudringen, die sich tief in meine Brust bohrten, — und mich mit magischer Gewalt festhielten.

Digitized by Google

Ich fühlte bald, daß es die Kraft ihres Auges war, was die Flügel meiner Seele mit so wohlthuenden Fesseln band; oh, was hätte ich darum gegeben, dies Auge sehen zu dürfen, — aber sie lüftete auch nicht einen Augenblick die strenge Verhüllung. Die ganze Uiberfahrt blieb sie verschleiert, — und eine Art schwärmerischer Träumerei schien auch ihre Lippen zu binden. Nicht einen Laut konnte mein Ohr erhaschen, aber um so inniger hing mein Auge an dem geheimnißvollen Schleier, und immer tiefer sank ich in unerklärliche Wonne. Die Fahrt war kurz und günstig. Als wir in den Hafen der Lagunenstadt einliefen, da drängten sich Hunderte von schwarzen Gondeln um unser Schiff, die Reisenden aufzunehmen. Meine unbekannte Göttin war eine der Ersten, die mit dem Knaben und der Donna hinabstieg, und sich auf den glizernden Wellen fortrudern ließ. Ich hätte hinunterspringen mögen in die Lagunen, so zog mich ihr Auge, wie der Talisman eines Zauberers. In größter Eile warf ich mich in eine andere Gondel, — ihr nach! aber schon bog ihr Schifflein in den Canal grande, und als ich dahin kam, war sie längst in einem der Palläste verschwunden. Wie sollte ich sie wieder finden, da ich nichts von ihr kannte, als das goldgelbe Haar und ein Armband, das ich während der Uiberfahrt oftmal aufmerksam betrachtet hatte. Es war ein ungewöhnlich großer, glühender Rubin, in wunderschöne Goldarbeit gefaßt, und ich hoffte, sie daran wieder zu erkennen.““

„Deine Geschichte wird interessant, Phantast!“ bemerkte Bernhard dazwischen.

„„Von Venedig weiß ich nun freilich nichts zu erzählen““, sprach Julius weiter; „„all' mein Interesse hing an der geheimnißvollen Dame. Wer die lezten Fastnachtstage der ehemaligen „Königin der Meere“ gesehen hat, — weiß, daß sie nicht mehr jenes phantastisch-reizvolle Treiben charakterisirt, wie in den schönen Tagen von San-Marco. — Doch giebt es noch Leben und Gedränge genug, um einzelne Gestalten, die man eben suchen mag, zu verbergen. Es war Martedi grasso. In allen Tönen flog das „l va“ über den Markusplaz und die Piazetta; Arlechino riß seine Possen, der Improvisatore lärmte, der Dottore dozirte, Pantalone ward ausgelacht, Policinello's Pfeife schrillte durch das Gelächter der Gondoliere und Fischer, — kurz, der Carneval war im vollen Zuge, — und ich trieb mich durch all' dies Gesindel, fluchend, daß aus jeder Larve die unheimlichen schwarzen Augen hervorglozten. Eben wollte ich

Digitized by Google

von dem Campanile nach den Arkaden des Dogenpallastes hinüberschreiten, eine augenblickliche Stockung war entstanden, — da streiften im Gedränge zwei weibliche Masken eng an mir vorüber. Der schwarzseidene Mantel, die Bajute von Spizen, die weiße Larve vollendeten die „Maschera nobile"; mehr als diese aber reizte mich die goldgelbe Locke, die sich aus der Kopfhülle der einen Maske unachtsam hervordrängte. Es zuckte mir eine Ahnung durch die Seele; ich beugte mich, um der Maske in die Augen zu sehen, — wie aber ward mir, als ich ihrem Blicke begegnete? Tiefblaue, himmlische Augensterne strahlten aus der todten Wachslarve; solchen klaren Azur hatte ich noch nie in einem Menschenauge gesehen, und nie war aus einem Menschenauge solche Seligkeit in mein Herz gekommen. Ich fühlte mich nicht mehr, als nur in dem Strahle dieses Auges leben; wie ein Sklave gefesselt, folgte ich willenlos den Schritten der Maske. Es war die verschleierte Dame vom Schiffe, das sagten mir klar alle meine Sinne, so wie die unerklärliche Sensation ihrer Nähe. Und doch hatte sie noch kein Wort gesprochen. Was mir Entzücken und Liebeswahnsinn eingab, stammelte ich ihr in allen mir geläufigen Sprachen vor, — allein ich erhielt keine Antwort; stumm und theilnahmlos schritt sie am Arme ihrer Begleiterin neben mir hin. Dennoch wehrte sie auch nicht meiner glühenden Begeisterung, und oft schien ihr Blick wohlwollend auf meinen Lippen zu ruhen. Ich wich nicht einen Fuß breit; ich verfolgte sie durch die Arkaden der Prokurazie, und wieder zurück über den Markusplaz und die Piazetta bis an die Riva dei Schiavoni. Hier mußte ich des Gedränges wegen einen Schritt zurückbleiben; in dem Augenblick wandte sich die Begleiterin der spröden Dame halb zu mir, und lispelte beinahe unhörbar die Worte: „Ihr seid geliebt, Signore! Folgt uns!" Ich wollte schnell wieder meinen Plaz einnehmen; allein eben sah ich, wie ein eleganter Domino in weißem Mantel an meine Unbekannte herantrat, und sie nachlässig grüßte. Der große Rubin mit der kunstreichen Goldfassung glänzte als Agraffe auf seinem Hute. Er reichte der Dame seinen Arm, und führte sie davon. Rasch drängte ich mich ihnen nach; aber ein Brighella, den ich etwas unsanft gestoßen, schleuderte mich mit komischem Zorn einem Dottore in die Arme, daß dieser taumelte und mit mir zugleich niederfiel. Helles Gelächter grüßte unseren Fall. Ich riß mich los; verwirrt und ärgerlich rannte ich an dem Uferrand hinab, — allein Domino und Dame hatten sich in der Men-

Digitized by Google

schenmenge verloren. — Ich blieb noch drei Wochen in Venedig, und habe sie nicht wieder gesehen.““

„Und ist Deine Erzählung zu Ende?“ fragte Bernhard.

„„Nicht ganz;““ erwiderte Julius. „„Aber dieser Theil meiner Geschichte spielt um ein volles Jahr später. Den leztverflossenen Carneval brachte ich in Wien zu. Ich entfloh einmal um Mitternacht einem langweiligen Hausballe, und ging auf die Redoute, um mich in der phantastischen Maskenwelt für ein sechsstündiges Ennui zu entschädigen. Ich fand die Räume gedrängt voll, aber, zu meinem Aerger, wenig Masken. Desto mehr Aufmerksamkeit erregte jede elegante oder bedeutsame Verkleidung. Wie es in unseren Redouten gewöhnlich zu sein pflegt, schob sich die Menge im Kreise durch den Saal, nur Wenige hatten in der Mitte Posto gefaßt, und sahen dem Treiben der Menschenwogen ruhig zu. Ich schloß mich an diese Wenigen, nur zuweilen ein Wort mit einem meiner Nachbarn wechselnd. Jeder theilte dem Andern seine Bemerkungen mit, geistreich oder fad, wie sie eben der Augenblick brachte. Endlich fragte es an meiner Seite: „Wer mögen wohl die schönen Vestalinen sein?“ — Ich sah genauer hin: zwei edle, anmuthige Frauengestalten, in griechischem Costüme, aber stumm, — das deuteten die Diamantringe, welche die Larven zwischen ihren Lippen gepreßt hielten, — kamen die Reihe herab. Ein bekanntes Ahnungsgefühl überkam mich, — und wahrhaftig, es war kein Zweifel mehr, dieselben tiefblauen, himmlischen Augensterne strahlten mich an, als die Maske rechts an mir vorüberging. Kaum hatte ich Besinnung genug ihr zu folgen, so sehr war ich von Uiberraschung und Wonne gefesselt. In erneuten Wogen stieg Liebeswahnsinn mir zu Herzen, und so achtete ich nicht des Ortes, wo ich mich befand, und sprudelte die unvorsichtigsten Worte von mir. Allein der Erfolg war nicht besser als das erste Mal. Das hartnäckige Stillschweigen der Dame brachte mich zur Verzweiflung; ich beschwor sie, nur mit einer Silbe zu sagen, ob ich hoffen dürfe, — ob ich sie sehen, sie sprechen werde. Sie wies mit stummer Geberde auf das wohlbekannte Rubin-Bracelet, das an ihrem Arme schimmerte; aber ich verstand das Zeichen nicht. Besser verstand ich den milden, wohlwollenden Ausdruck ihres Auges, der nicht von ihr wich; — und so glaubte ich nichts zu wagen, wenn ich immer mit kühneren Bitten in sie drang. Doch vergebens; weder sie noch ihre Begleiterin ließ ein Wort über die gefesselten Lippen gehen. Endlich war es nahe am Morgen; die meisten Leute waren fort und es hatten sich um die lezten Masken einzelne Gruppen gebildet, so daß wir beinahe unbemerkt die Treppe im Saale hinaufstiegen. Diesen Augenblick benüzte die geheimnißvolle Maske einen Silberstift hervorzuziehen, und auf ein Elfenbeintäfelchen folgende Worte zu schreiben: „Wir treffen uns wieder; aber jezt, um Gotteswillen, folgen Sie mir nicht mehr.“ — Als ich gelesen, eilte sie schnell die Stufen hinab, und zur Saalthüre hinaus. — Ich — blieb wie gebannt auf meiner Stelle!““

„„Es dauerte lange, ehe das Versprechen meiner Unbekannten

Digitized by Google

in Erfüllung ging, — und ich wünsche heute, es wäre nie geschehen, so sehr ich mich damal sehnte, — und selbst jezt, — o Gott! — doch lassen wir das! — Kurz, ich besuchte umsonst alle Theater und Promenaden, die verschleierte Dame war nirgend zu sehen. Endlich kam der erste Mai. Es war ein sonniger, heller Frühlingstag. Ganz Wien strömte zu Fuß und zu Wagen hinaus, die grünen Prateralleen entlang, zur Maipromenade. Ich befand mich unter den Fußgängern, und ließ die doppelte Wagenreihe an mir vorüberrollen, um den ausgelegten Puz und Luxus recht behaglich zu sehen. Der höchst geschmackvolle und moderne Bau einer Kutsche fesselte für einen Augenblick meine Aufmerksamkeit so sehr, daß ich die darin Sizenden gar nicht wahrnahm, und erst, als der Wagen schon an mir vorüber war, bemerkte, wie sich eine Dame weit herausbog, um rückwärts zu schauen. Uiber der Hand, die sich an den Kutschenschlag lehnte, funkelte jener Rubin in kunstreicher Fassung. Es fieberte durch alle meine Nerven; ich sprang schnell über die Straße hinüber, allein in dem Augenblicke warf der Luftzug den dichten Schleier, der das Gesicht der Dame verhüllte, zurück: ich sah das seelenvolle, zauberische Auge, — aber, Himmel! welch' Gesicht! Du vermagst Dir nicht das Ideal von Häßlichkeit zu denken, das aus dem Htue hervorgrinst'te. Nur ein Moment war es, ein Zehntheil einer Sekunde, aber ich hatte Alles gesehen: die runde Orang-Utang-Stirne, die ungeheuere Kupfernase, die hängenden, pockennarbigen Wangen, und den gräulichen Mund, der das ekelhafte, hervorspringende Gebiß nicht zu bedecken vermochte. Ich war wie in Stein verwandelt. Vernichtet schlich ich zurück, — und verlangte sie nicht mehr zu sehen.'''' — Julius schwieg.

„Freilich eine arge Täuschung," sagte Bernhard; „sie hat aber auch nur Dir widerfahren können."

„„Ich will nicht läugnen, daß Deine Fischnatur Dich nie in eine solche Lage verwickeln wird,"" entgegnete Julius. „„Allein gestehen mußt Du nun doch, daß der ganze Vorfall der unumstößlichste Beweis von der Zauberkraft des Auges ist; wie hätte mich sonst ein Wesen so zu fesseln vermocht, mit dem ich nie, auch nur eine Silbe gewechselt?""

„Ich glaube, dabei hat Deine Phantasie das Beste gethan;" sagte Bernhard. „Vom ersten Augenblicke reizte Dich die Verhüllung der Gestalt, — das Geheimniß, das sie umgab; und Deine glühende Einbildungskraft, auf das Außerordentliche gerichtet, dichtete sich selbst Wunder, wo doch wahrhaftig keine waren. Es hätte ja sonst die vermeintliche Zauberkraft auch durch die Entschleierung nicht zerstört werden können."

„„So ist es auch, leider!"" seufzte Julius. „„Kaum war die Uiberraschung, der Schmerz des ersten Augenblicks vorüber, so erwachte auch wieder mein Sehnen nach der wohlthuenden Nähe dieses Wesens mit den Götteraugen. Umsonst zeigt mir die Erinnerung jenes gräuliche Schreckbild, — die Augen glühen wie zwei milde

Digitized by Google

Sonnen in meiner Seele, und ich müßte willenlos ihrem Strahle wieder folgen, wenn ich ihnen jemals wieder begegnete.""

Julius klingelte verdrießlich nach einer zweiten Flasche. Der Wirth, ein behaglicher, korpulenter Mann, brachte Wein und Licht zugleich.

„Verzeihen Sie, meine Herren," sagte er, indem er sein grünes Käppchen abzog; „daß ich mich in Ihr Gespräch dränge. Ich wüßte Ihnen auch ein Histörchen zu erzählen, aus eigener Erfahrung, welches ganz nahe an den Gegenstand anstreift, von dem Sie eben sprechen. Gewiß liegt etwas Wunderbares darin."

Die beiden Freunde forderten ihn auf zu reden. Er erzählte.

„Die Mädchen haben überall und immer eine Vorliebe für die Uniform; wer weiß das nicht. So kam es, daß sich auch meine Tochter, die jezt schon verheirathet ist, — in einen jungen Cavalerieoffizier verliebte, der vor drei Jahren bei uns in Quartier lag. Der junge Mann war brav, und von wohlhabender Familie, und zeigte die redlichsten Absichten; also hatten wir Eltern nichts gegen das Verhältniß. Die Leutchen liebten sich über die Maßen, — wie die Engel. Am meisten scherzten sie immer über ihr erstes Zusammentreffen. Der Offizier war gekommen, um sich bei mir als Wohnungsgast einzuführen, und hatte an der äußeren Thüre die Klingel gezogen. Da ihm Niemand öffnete, so legte er das Auge an das Schlüsselloch, um zu sehen, ob der Schlüssel von Innen stecke. Allein er begegnete einem zweiten Auge. Es war meine Tochter, die allein zu Hause, erst sehen wollte, ob sie aufsperren dürfe. Von diesem ersten Augenblick, behaupteten sie, hätten sie einander geliebt. Endlich mußte das Regiment nach Italien. Der Lieutenant schied mit dem förmlichsten Eheversprechen. Allein es kamen keine Nachrichten mehr. Meine Bertha wurde trübsinnig. Eines Abends saß sie wie gewöhnlich in ihrem dunkeln Zimmer; wir in der Wohnstube. Da hörten wir sie mit Einmal aufschreien; bleich und entstellt stürzt sie herein, und schreit: Seine Augen! seine Augen! — Wir wissen nicht was es giebt, und suchen sie beruhigen. Da sagt sie uns, sie hätte in der Dunkelheit Conrad's Augen vor sich schweben gesehen, er sei gewiß gestorben. — Ich lache; — aber in vier Wochen kommt die Nachricht, daß er wirklich an demselben Abend in Neapel verschieden ist!"

Julius hatte während der ganzen Erzählung seinen Blick auf das Fenster gerichtet, vor welchem die Gardinen noch nicht niedergelassen waren. Jezt kam es ihm vor, als hätte sich draußen ein Frauenkopf an die Scheiben geneigt; er sprang auf.

„Ihre Augen! ihre Augen!" schrie er wie wahnsinnig, und stürzte nach dem Eingang.

Bernhard wollte ihn halten, aber er war schon zur Thüre hinaus!

Digitized by Google

An die Poeten!

Von Ludwig Reland.

I.

Eures Herzens tiefstes Quellen
Suchet deutlich auszusprechen:
Tropfen einen sich zu Wellen,
Und der Strom beginnt von Bächen.
Und so werde unser'n Tagen
Die erneu'te Offenbarung,
Die wir unerschöpflich tragen
In des eig'nen Sinn's Verwahrung.
In des Schönen — in des Guten
Eigenthümlichsten Bezirken
Will uns nichts mehr recht gemuthen,
Fehlt uns zuversichtlich Wirken.
Denn beendet liegt das Alte,
Und das Neue will nicht kommen,
Zu beseligendem Halte
Unser'm Denkgewühl zu frommen.
Eine neue Ueberzeugung
Braucht es, neue Herzenspole,
Aller Geisterstrahlen Beugung,
Allerneuendem Symbole.
Ohne Formeln — ohne Säumniß
Taucht's auf's Neu' ins Leben nieder,

Digitized by Google

Such't entſchwundenem Geheimniß
Taugliche Geſtaltung wieder.
Strebe Jeder, nach Vermögen,
Tiefes — Tief'res zu ergründen,
Bis ein Glücklicher verwegen
Und das Tiefſte mag verkünden!

II.

Mag es geſcheh'n; — dem friſchen Aug' der Alten
War irdiſch reinſtes Anſchau'n vorbehalten:
Der Menſch begnügte ſich, — der Außenwelt
Nahm er im Kampf, ſich höchſtens gleichgeſtellt;
Der Lebenskräfte freund- und feindlich Walten;
Es waren deutlich wirkſame Geſtalten.
Sie liebten, haßten — wie er's ſelbſt verſtand,
Groß, größer — wie er ſelbſt ſich fand,
Unſinnlich-überwelt'ſche Götter-Weſen,
Als er in ſich von Göttlich' was geleſen:
So war der Weſen eigentiefſte Art
In ſeinem Pantheon ihm offenbart.

Das ging vorbei; nun wollte Herr der Erden
Der Menſch im ſtolzen Geiſtesdünkel werden;
Ein Lumpenheld — ein Prinz in partibus,
Benannt' er Freiheit, jedes bitt're Muß;
Es blickte, wie der Leib ihn immer narrte,
Sein Geiſt herunter von abſtracter Warte. —
Es half nicht viel, aus ſchönſtem Pfychefluß
Natur ihn rückſichtslos herunterſchlug;
Die Elemente zogen immer wieder
In's Dichte, Leidenſchaftliche ihn nieder.
Er fühlte von des Stoffes Uiberwucht,
— Von jedem Stoffe anders, — ſich verſucht.

Nun ward das Geiſterreich, — ein Ausweg eben,
Der Menſchen-Fürſtenſchaft nichts zu vergeben;

Digitized by Google

Dämoniſch zog ſich nun durch die Natur
Des Zwiſchenreichs allgegenwärt'ge Spur:
Kobold — des tiefen Erzgang's krämpfig Wittern,
Ein Silphe — klarer Luft geheimes Zittern.
So war der Weſen eigentiefſte Art
Im Geiſterglauben neu uns offenbart.

S' iſt anders. — Wir, zerſtückelt und zerſplitſen,
Wir wollen nichts vom Ungetheilten wiſſen:
Methode, ſondernd, ſcheidet, ſchneidet, hackt,
Bis wir, zwiefältig ſelbſt, — konkret, abſtrakt;
Wo immer nöthig — warten wack're Kräfte
Phyſiſch-biotiſch aller Seinsgeſchäfte;
Potenzen unwägbare, zwiſchenquer
Thun allem Unerklärlichen Gewähr.
Die liebe Poeſie allein erfreute
Der Geiſter — Götter Umgang ſich bis heute.
Es iſt ein hohler Klang — wir glauben's nicht —
Doch wird's romantiſch, plaſtiſch — gleich Gedicht.
Natur, die wirkliche, bleibt ohne Maßen,
Gewohntes Bildchen iſt ſo leicht zu faſſen.
Wer bleibt dabei — wer leiert als ein Thor
Der Geiſter — Götter Klingklang noch uns vor?
Die Dinge leben, wie in alten Tagen:
Sucht es zu fühlen, ſtatt es nachzuſagen.
Die Erde fühlt ihr ſchon — wenn Euch ihr Kern
Hinunterzieht, Bergwucht Euch zieht von fern.
So ſuchet auch das Waſſer zu verſtehen,
Das formlos bildend, ewige Beſtehen.
Luft bleibt nicht fremd — allgegenwärtig klar,
Allgegenwärt'gen Grund macht's offenbar;
Verwandt erkennt Ihr dann auch's Feuer bald.
Raſtloſe, freie, ſtrahlende Gewalt.
Vom Einzelſten ein eigenſtes Gemahnen,
Vom Unerfaßlichen unfaßlich' Ahnen,
So ſei der Dinge eigentiefſte Art
Durch Dichtermund neu wieder offenbart!

Digitized by Google

III.

Wir aber stehen schwankend im Gemüthe,
Nachsinnend dem zukünft'gen Schöpfungslaut,
Der neu eröffnet Welt- und Lebens-Blüthe,
Der neu der Dichtung Regenbogen baut:
Begeisterung ein ganzer Himmel glühte,
Wär' ihr nur erst ein schönes Ziel vertraut,
Wir aber steh'n — und wissen's nicht zu sagen:
Mit welchem Ungewes'nen wir uns tragen.

Der Zukunft Heil! — Zu dem gewes'nen Streben,
Sei's noch so herrlich, — ist nicht Wiederkehr:
Die Dioskuren Schiller, Göthe leben, —
Doch was sie uns vererbten, lebt nicht mehr!
Hier aller Formen reinstes Wiedergeben,
Der Cherub dort, dem kein Gebot zu schwer:
Wir haben's durchgelebt, nun lass't uns enden,
Uns zu noch Ungewordenem zu wenden!

Andächtig lass't uns ihm entgegenschauen,
Woher der neue Stern erscheinen mag, —
So hehr das Gestern, dieses Morgens Grauen
Verspricht uns neu erweitert schöner'n Tag.
Wie wenn im höchsten Lenz von gold'nen Auen
Die Sonne kaum zu trennen sich vermag,
Das Abendroth verfließt in Morgenröthe:
Nicht Schluß, — Beginn nur seien Schiller — Göthe!

Digitized by Google

Ein Genrebild.

Wie ich die Grippe hatte und ein Philosoph wurde.

Von F. K. Bayer.

Quand on n'est pas content faut être philosophe!
(*Un grand homme inconnu.*)

Es giebt doch noch etwas, das langweiliger ist, als ein Spektakel-Stück im Theater an der Wien, oder als alle die Theaterkritiken in den Tagesblättern — das ist die Grippe! Ach, ich habe die Grippe seit acht Tagen schon! — —

Himmel und Hölle, was ist das für ein Leben, wenn man von dem Erbfeind an der Gurgel gefaßt, nach einer schlaflosen Nacht aus dem Bette kriecht, und den Tag über zur strengen Diät, zu schleimigen Decocten und zum Stubenarrest condemnirt ist! — Hinweg damit, ich kann diese verfluchten Decocte nicht mehr hinabwürgen — sie bringen mich zur Verzweiflung! —

„Fortfahren mit diesen Mitteln" — schreit der Doctor, — „wie leicht kann die Grippe, die nichts als eine Bronchytis ist, eine Hemoptysis, oder Hemicranie, oder gar eine Coryza werden."

„„Erbarmen, ach Erbarmen, liebster Doctor, die bloßen Namen bringen mich um! Ich will ja folgsam sein, wie ein neugebornes Kind! — Nur her mit den Decocten!"" —

Ach, das Alles wäre noch zu ertragen: aber die Gefangenschaft zu Hause ist unerträglich. Innerhalb seiner vier Wände bleiben

Digitized by Google

zu müssen, während die Strahlen der Alles belebenden Sonne die Vorhänge des Fensters begrüßen, während ringsum frisches Grün die Bäume belaubt, und lockender Vogelsang von allen Seiten ertönt! Vierzehn Tage zu Hause sizen zu müssen, ohne auf den Gassen herumschlendern zu können, — während die schöne Welt die Burgbastei und den Prater erfüllt — die Frauen und Mädchen von Ton ihre Koketterien und ihre neuen Moden zur Schau tragen! — Wonniger Zustand des Herumschlenderns, höchster Gipfel des Glückes für den civilisirten Menschen, dich faßt der prosaische Geschäftsmann, der rechnende Kaufmann, der rastlose Arbeiter nicht: — die Unseligen, sie ahnen nicht, wie viele Seligkeit in dem Worte „Herumschlendern" liegt! — —

Da kommt er endlich aus dem Hause, der glückliche Herumschlenderer, nachdem er den Morgen im Nichtsthun vollbracht hat, — er weiß es nicht, wohin ihn seine Füße tragen werden — er schreitet unbekümmert vorwärts; — bald bleibt er vor der Auslage eines glänzenden Kaufladens stehen — bald wird er von einer neuen Lithographie fest gehalten — bald erblickt er den hübschen Fuß eines Mädchens, das durch die Straßen dahinfliegt — jezt leuchten ihm ein Paar schwarze oder blaue Augen freundlich entgegen, die ihn mit magischer Gewalt nachziehen, — bis er von dem eichenen Elbogen eines Trägers aus seiner Richtung geworfen, und im Getümmel der Fahrenden und Gehenden in eine andere Gegend der Stadt getrieben wird, wo hundert neue Gegenstände ihn aufhalten und beschäftigen! — — Freudenreicher Graben, — angenehmer Kohlmarkt, — rührige Kärtnerstraße, — liebliche Bastei, — genußvoller Sperl, — — ihr Tummelplätze alle des glücklichen Herumschlenderers — ach, warum muß ich euch meiden — ach, warum muß ich euch fliehen! —

Doch fort, fort mit diesen Erinnerungen, die jezt mit Höllenqualen an meinem zerschlagenen Kopfe, an meinem lebensmatten Herzen nagen, — ich darf mich euch nicht hingeben, — ich bin im Gefängnisse! — Was aber soll ich anfangen? Weh mir, die fürchterlichste Langeweile droht mich aufzuzehren! Lesen mag ich nicht, das würde meinen Zustand verschlimmern, — was also?

Ich will mich an's Fenster sezen. — —

Sechs Wochen wohne ich hier, und hatte noch nicht Zeit, mich nach meinen Nachbarn umzusehen — lass' uns das jezt thun.

Noch hatte ich diesen großen Entschluß nicht ausgedacht, als

Digitized by Google

mein Blick auf die Fenster des gegenüberstehenden Hauses fiel, und ich in einem eleganten Appartement, — nicht einen Nachbar, — aber eine Nachbarin entdeckte.

Ich konnte ihr Gesicht nicht erkennen, denn sie war in der Lektüre eines Buches tief versenkt; nach einigen Minuten peinlichen Erwartens von meiner Seite ließ sie das Buch fallen, hob den Kopf, und gähnte so laut und anhaltend, daß mir die Uiberzeugung wurde, sie studiere in Taschenbüchern. Nun konnte ich auch ihre Züge mit Gemächlichkeit beschauen. — Wie alt sie sein mochte, war nicht leicht zu bestimmen; — sie war über die erste Frische der Jugend hinweg, aber sie galt noch immer für eine sehr hübsche Frau; ihre volle Taille, der Ausdruck ihres Gesichtes, ihrer großen schmachtenden Augen, von einer bläulichen Tinte umrändert, bezeugten, daß sie die Liebe zwar schon kenne — aber der Liebe noch nicht entsagt habe!

Ich verbarg mich sorgfältig hinter den Vorhängen meines Fensters, und belauschte sie so, ohne daß sie es ahnete. Ich bemühte mich, aus dem Ausdruck ihres Gesichtes die Geschichte ihres Herzens herauszulesen. — Nachlässig in ihrem Fauteuil hingegossen, schien sie süßen Schwärmereien nachzuhängen; zuweilen hob sie das schöne Auge zum Himmel auf — und ich fragte mich, ob sie jezt einer vergangenen Liebe gedenke, oder auf eine entstehende sinne; denn das Leben der Frauen, vom Spiele mit der ersten Puppe bis zum Spiele mit dem ersten Kinde, — ist ja nur Liebe! — Von Zeit zu Zeit schien ein leiser Seufzer ihren Lippen zu entschweben — — ach, vielleicht betrauerte sie die flüchtigen Jahre, die sie so schnell ihrer ersten Puppe entführten! Und gleichsam als wollte sie einer quälenden Idee entfliehen, erhob sie sich rasch, um — auszugehen. Das erklärte ich nämlich aus den Anstalten, die nun gemacht wurden: sie warf einen Shawl um, wählte aus einem eleganten Kästchen Handschuhe aus, ergriff den Hut, und trat vor den Spiegel, um die Haare zu ordnen. Sie betrachtete sich eine geraume Zeit mit innigem Wohlgefallen; sie probirte verschiedene Stellungen des Kopfes — bald blickte sie lächelnd, bald kokettirend in den Spiegel, — als jezt ein leuchtender Sonnenstrahl durch die Vorhänge auf Stirne und Locken fiel. — — Plözlich seh ich ihre Züge sich verfinstern. — Sie betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit ihr Bild im Spiegel; bald neigte sie, bald hob sie das Haupt — es war, als erblicke sie etwas, was ihr Kummer mache. Ich erschöpfte mich in

Digitized by Google

Vermuthungen, was das sein könne, das sie so sehr in Bewegung sezte, — — als sie mit einmal Hut und Shawl hinwarf, ihre langen schwarzen Locken auflöste, und etwas vom Kopfe riß, das sie mit fürchterlicher Angst betrachtete — und endlich, als wäre sie ihrer Sache gewiß, ließ sie die Arme sinken, und zwei große Thränen rollten über ihre Wangen. — —

Das Unerklärliche dieses Auftritts, die Ungewißheit meiner Vermuthungen brachten mich beinahe zur Verzweiflung; — ich stürzte nach dem Schreibtisch, — ergriff mein Perspectiv, und sah nun — — sie stand am Fenster und betrachtete ein weißes Haar, das sie mit bittern Thränen zwischen den Fingern bewegte. — —

Jezt war mir der Kummer der armen Frau mit einmal erklärt — und im Angesichte eines so großen Unglücks vergaß ich alle meine Leiden, die mich wenige Augenblicke zuvor so höchst elend gemacht hatten. Und indem ich mit bewegtem Herzen nach meiner schönen Nachbarin blickte, sagte ich: „ach wie gerne würde sie für dieses verhängnißvolle Haar meine Grippe eintauschen, wenn es anginge!"

Und so wurde ich auch Philosoph! — —

Digitized by Google

Soiréen.

3. Lieber Sterben!

Aus dem Französischen der Mad. Marie de l'Epinay.

Ich hatte einen alten Onkel, den ich vor zwei Jahren verlor, und welcher der liebenswürdigste Greis war, der mir je in meinem Leben vorgekommen ist. Bei ihm hatten die Jahre nicht jene mürrische Laune im Gefolge gehabt, welche die alten Leute gewöhnlich zu Gegenständen der Furcht und des Verdrusses für die Jugend macht. Mein Onkel begriff und entschuldigte die Fehltritte, wozu Unerfahrenheit verleiten kann; darum liebten ihn auch die Jünglinge und Mädchen bis zur Narrheit. — Er hatte viel gesehen und viel erfahren, und Niemand wußte mit mehr Geist und Anmuth zu erzählen, als er. Er war in seiner Jugend sehr hübsch gewesen, und das Alter hatte zwar seine Züge verändert, aber dem reizvollen Ausdruck seiner Phisiognomie nichts genommen. Immer mit koketter Nettigkeit gekleidet, blieb er in seinem Costüme den Moden der Regentschaft und des Kaiserreiches treu: er hatte den Puder beibehalten, und sprach mit Abscheu von den blonden und gekräuselten Perücken gewisser alter Herren.

Da er immer einen entschiedenen Geschmack für die Künste hatte, so war sein Haus mit schönen und seltenen Gegenständen angefüllt; dies war die einzige überflüssige Ausgabe, die er sich gestattete, und seine Zimmer enthielten sehr kostbare Stücke von Malerei und Skulptur.

Digitized by Google

Ich hatte schon lange unter all' den Sehenswürdigkeiten von gutem Geschmack, die sein Schlafzimmer schmückten, einen einfachen, rohgeschnizten Rahmen von schwarzem Holze bemerkt, welcher eine lange, blonde Haarflechte enthielt, deren Reichthum so auffallend war, daß sie von dem Kopfhaare mehrerer Frauenzimmer gesammelt schien. Eine unerklärliche Scheu hatte mich immer gehindert, meinen Onkel über diesen Gegenstand zu befragen, der so sehr von den hübschen Bildern abstach, welche den Camin umgaben, wo auch der Rahmen angebracht war. Es hatte mir oft geschienen, daß die Augen meines Onkels, wenn seine Blicke während der heitersten Conversation auf dieses Tableau fielen, — von Thränen feucht wurden, daß eine Wolke über seine kahle Stirne flog, und eine schmerzhafte Erinnerung ihn für einige Augenblicke der Gegenwart vergessen ließ.

Es schien eine düstere Magie um diese blonden Haare zu schweben. Wo war das Haupt, dem sie einst gehört hatten? Auf welche Weise waren sie davon gelöst worden? Hatten sie gedient, Thränen der Reue zu trocknen, oder eine keusche und schamhafte Brust unheiligen Blicken zu entziehen?

Wenn die Phantasie über einem unbekannten Ereigniß brütet, so kann sie einen weiten Raum durchirren, ohne je zu Ende zu kommen; so verlor sich auch meine Einbildungskraft in Vermuthungen, die, Jahre lang, jeder Besuch bei meinem Onkel erneuerte.

Eines Sommerabends, als ich mit meinem Onkel allein war, sezten wir uns beide auf ein Sofa, gerade gegenüber dem Camine, wo der Gegenstand meiner Träume und höchst phantastischen Erdichtungen hing. Im glänzenden Mondlicht spielten die Schatten des Gartenlaubes auf den weißen Zimmerwänden; man hätte sie für neckende Geister halten können, die sich damit ergözten, eine süße oder bittere Erinnerung in uns heraufzubeschwören.

In Mitte dieser zerstreuten Schatten blieb der schwarze Rahmen isolirt, und der Mond, der ihn mit vollem Schein übergoß, ließ jedes einzelne Band der Flechte als einen leuchtenden Strahl hervortreten.

Bei diesem Anblick stieß ich unwillkürlich einen Ausruf abergläubischer Furcht aus.

„Was hast Du, mein Kind?" fragte mein Onkel, indem seine Stimme selbst eine heftige Aufregung verrieth.

„„Ich schäme mich, es Ihnen zu gestehen"", entgegnete ich;

Digitized by Google

„„aber sehen Sie, ob diese Haarflechte nicht der Strahlenkrone einer Heiligen gleicht?““

„Wahrhaftig, das Haupt, das diese Haare trug, wäre einer solchen Krone würdig gewesen“, sagte mein Onkel, indem er meine Hand heftig drückte. — „Arme Therese!“

Es lag das ganze Weh einer unglücklichen Liebesgeschichte in diesen Worten, wie sie mein Onkel aussprach, und die Erinnerung mußte sehr lebendig sein, um auf einen Greis von achtzig Jahren solchen Eindruck zu machen. Meine Neugierde war sehr gereizt aber je mehr ich zu fühlen glaubte, daß die Erzählung nur schmerzhaft sein könne, desto mehr hielt die Achtung vor dem traurigen Geheimnisse meines Onkels meine Fragen zurück. Ich suchte ein Mittel, diese beiden entgegengesezten Empfindungen zugleich zu befriedigen, als mein Onkel sich erhob, an den Camin trat, den Rahmen herabnahm, und auf meinen Schooß legte.

„Sie sind sehr schön, diese Haare, nicht wahr?“ sagte er.

„„Bewunderungswürdig!““ erwiderte ich; „„und ihre Schönheit ist von der Art, daß ich kaum glauben kann, ein einziger Frauenkopf habe solch' reiches Haar getragen.““

„Leider ist es dennoch so!“

„„Aber, lieber Onkel, dergleichen Haare sind eine so seltene und so gepriesene Sache, daß ich nicht einsehe, wie Sie darüber klagen können?““

„Das ist ganz die Philosophie eines Frauenzimmers! — Ohne Zweifel ist diese Schönheit an sich kein Unglück; aber hier wurde sie beklagenswerth!“ —

„„In der That, lieber Onkel, Sie sollten nicht vergessen, daß Sie zu einem Frauenzimmer sprechen, die man für neugierig hält, und daß es einer großen Diskretion bedarf, um nicht weiter in Sie zu dringen.““

„Ich will es auch nicht vergessen, mein Kind; ich weiß, was man von Leuten verlangen kann, und habe den Grundsaz, nie darüber hinauszugehen.“

„„Sollte Ihnen indeß die Erzählung dieser Geschichte Leiden verursachen, dann will ich gerne meine Neugierde vor diesem Besorgniß zurücktreten lassen, — glauben Sie mir, theurer Onkel!““

„Es ist ein Leiden, liebe Ida, dessen Natur die Zeit verändert hat; es ist ein melancholischer, nicht mehr stechender Schmerz, der

Digitized by Google

aus dem Herzen in die Seele getreten ist, und der mich nur schwärmen, nicht weinen macht. — Höre mich."

„Du weißt, mein Kind, daß meine Neigung für die Waffen den Wünschen meiner Familie entgegen war, und mich mit dieser entzweite. Mein Vater, von strenger und gebieterischer Sinnesart, ertrug es nicht ohne Zorn, daß man seine Autorität verkannte; also war auch seine Härte gegen mich ohne Gränzen: er entzog mir alle Unterstüzung, und verbot mir sein Haus."

„Meine Mutter, die so gut war, wie es gewöhnlich die Mütter sind, kam mir allein zu Hilfe: von den Ersparnissen ihrer Toilette sezte sie mir eine kleine Pension aus; denn mein Vater würde ihr nie erlaubt haben, auf irgend eine Art ein Benehmen zu ermuthigen, das er eine Empörung nannte. Es verging keine Woche, wo sie mich nicht in der ärmlichen Zurückgezogenheit meines Exils besuchte. Gewöhnlich kam sie am frühen Morgen zu Fuße, um der Plauderhaftigkeit ihrer Leute auszuweichen, und trug selbst einen großen Sack, worin sie mir allerlei Näschereien brachte, die ich von meinem geringen Einkommen niemal hätte schaffen können."

„Diese mütterliche Güte hat mir eine Erinnerung voll Verehrung und Dankbarkeit erhalten, die nichts hat schwächen können, und ich liebe das Gedächtniß meiner Mutter, wie ich sie selbst liebte, — mit der heißesten Zärtlichkeit."

„Mit Hilfe geschickt verheimlichter Unterhandlungen gelang es ihr, mich in dem Hause des Herzogs von P. unterzubringen, was meine Stellung in der Welt für immer fixirte, und zugleich meinen Wünschen vollkommene Erfüllung gab. — Obgleich die Sporteln, die mir bei dem Prinzen zufielen, während der ersten Jahre sehr gering waren, so erleichterten sie doch meine bisherige Einschränkung ungemein. Ich konnte das häßliche, dunkle Zimmer verlassen, das ich in dem Marais inne hatte, und von einer kleinen, reinlichen und hellen Wohnung Besiz nehmen, die mir meine Mutter in der Christinenstraße so bequem als möglich hatte einrichten lassen. Ich hatte diesen Stadttheil gewählt, der andererseits dem Hotel des Prinzen nahe lag, weil hier die Wohnungen, bloß für arme Studierende bestimmt, nur geringe Miethe zahlten, und weil die Einwohner den Adel ehrten, der ihnen unzählige Wohlthaten erwies."

„Mein Dienst nahm mir nur drei Tage in der Woche; die übrige Zeit gehörte mir ganz, und ich konnte sie nach Gutdünken verwenden. An keine Familienpflicht gekettet, Herr meiner Stun-

Digitized by Google

den und meiner Tage, keinem Zwang des häuslichen Lebens unterworfen, befand ich mich oft allein und unbeschäftigt. — Die Freunde meines Vaters durfte oder konnte ich nicht besuchen, und so fehlte es mir an jenem geselligen Austausch, der die Monotonie des Lebens unterbricht und die Stunden ausfüllt, ohne sie völlig in Anspruch zu nehmen. Die Wissenschaft, das Studium ist eine Aushilfsquelle, wird man sagen; ganz recht: es ist das beste Mittel gegen die Langeweile; allein wenn man weder durch die Ermuthigung der Verwandten, noch sonst durch Lob angeeifert wird, wenn man weiß, daß eine Arbeit, sie mag noch so gut sein, weder den gewissenhaften Beifall eines Vaters, noch den schmeichelhaften Blick einer Mutter erhält, dann hat das Studium mit vierundzwanzig Jahren wenig Reize für uns. Ich hatte einen ziemlich leichtfertigen Charakter, und wenn ich zwei Stunden lang ein Geschichtsbuch durchblättert, oder ein Stück auf der Violine geübt hatte, das mir nicht den geringsten Applaus eintrug, so warf ich den Tacitus und meinen Bogen zur Seite, und grämte mich, in meinem Herzen das Ennui eines leidenschafts- und sorglosen Lebens zu finden."

„Um mich herum wohnten, wie schon gesagt, Studierende; eine Classe von Menschen, die ihr Leben, wie Jedermann weiß, zwischen zwei sehr verschiedenen Dingen theilen, — zwischen Arbeit und Liebe." —

„Wenn mich mein Dienst am Sonntage nicht bei dem Prinzen hielt, und das ereignete sich oft, so brachte ich beinahe den ganzen Tag an meinem Fenster zu, und ich konnte nicht ohne neidische Augen jene glücklichen Paare von Studenten und Grisetten sehen, die lachend und fröhlich auszogen, um sich beim Tanze oder im Grünen zu ergözen. O wie oft, wenn ich die lachenden Lippen und die frischen Wangen dieser jungen Mädchen sah, die so leicht einem Liebesschwur glaubten, wie oft fühlte ich dann, wenn ich zurückblickte in die stille Einsamkeit meines Zimmers, wo die Meubel symmetrisch geordnet standen, und die Thüre sich nie für eine geliebte Person öffnete, meine Augen sich mit Thränen füllen, und meine Hand den erwidernden Druck einer andern suchen!!"

„An einem schönen Abende im Sommer, wo ich mehr als jemals in dieser weichen und melancholischen Stimmung war, die ich nicht länger ertragen konnte, ging ich aus, um für meine jugendliche Phantasie Gegenstände der Zerstreuung, wenn nicht des Glükkes, aufzusuchen. Ich schritt meine Straße langsam hinab, den Kopf

Digitized by Google

gesenkt, und weniger in Träume, als in Gedanken vertieft, als eine angenehme Stimme, die ein wehmüthiges Lied sang, mich aufmerksam machte, zu horchen, woher die Töne kamen. Durch ein kleines offenes Fenster zu ebener Erde, von grünem Laubwerk umrankt und mit Blumentöpfen besezt, gewahrte ich ein junges Mädchen, das etwa sechzehn Jahre zählen konnte. Sie stand in der Mitte des Zimmers; ihr ungemein blasses Gesicht und ihre großen, blauen Augen, die schmachtend nach dem Fenster gerichtet waren, schienen den Blumen Leben und Frische rauben zu wollen, die ihrer Jugend fehlten. Ihre blonden Haare, von vielleicht unübertroffener Schönheit, waren aufgelöst, und fielen in tausend anmuthigen Locken bis auf die Erde; sie streifte jeden Augenblick mit ihren weißen Fingern hindurch, als wollte sie den Kopf von einer unbequemen Last befreien." —

„Ich blieb bei diesem Anblick wie von einer Erscheinung entzückt stehen! Als Thexese — denn Du erräthst, daß sie es war — mich ansichtig wurde, belebte und färbte eine Regung von Zorn und Scham ihr blasses Gesicht, dann entfloh sie aus dem Zimmer, indem sie das prachtvolle Haar flattern ließ, welches in den lezten Strahlen der untergehenden Sonne wie ein Mantel von Purpur und Gold schimmerte."

„Ich weiß nicht, wie lange ich an dem Fenster regungslos stehen blieb, ganz versenkt in die Betrachtung eines Gegenstandes, der noch vor meinen Augen zu schweben schien. Endlich erwachte ich aus dieser Art von Somnambulism, und fragte mich, ob ich nicht von einem Traumbild getäuscht worden sei? — Ich fühlte keine Mißlaune, keinen Hang nach Zerstreuung mehr, vielmehr bedurfte ich Ruhe und Stille, und ich kehrte in einer ganz anderen Gemüthsstimmung nach Hause zurück, als in der ich ausgegangen war. Eine Stunde hatte hingereicht, um die Oede meiner Gedanken, die Leere meines Herzens auszufüllen. Alles das hatte ein einziger Blick des jungen Mädchens gethan."

„Ich brachte die ganze Nacht ohne Schlaf hin, und als meine alte Wirthin am Morgen kam, mir zu sagen, daß es Zeit zum Aufstehen sei, verließ ich nur ungerne mein Lager, auf welchem mich seit dem Abend blondköpfige Amoretten umspielt hatten! — Mit der Schüchternheit, welche man immer hat, wenn man zum ersten Male liebt, fragte ich Madame Duflot — das war der Name meiner Miethfrau — über meine Nachbarinen aus. Nachdem sie die Namen,

Digitized by Google

die Eigenschaften und Beschäftigungen aller in der Straße Wohnenden aufgezählt hatte, kam sie auch an die Madame Guibard, die Wittwe eines Sergent im Dienste des Königs: Es ist eine brave und ehrbare Frau, sezte sie hinzu, die ein Kleinod von einem Kinde zur Tochter hat. Jeder, der sie kennt, liebt die fromme und verständige Therese! Sie aber denkt nur an Gott, und kümmert sich nichts um all' die galanten Herren unseres Stadtviertels, die sie gar sehr nach ihrem Geschmack finden. Sie ging gewiß in die Predigt zu Saint-Sulpice, als Sie sie gestern begegneten; denn am Sonntag verläßt sie die Kirche beinahe gar nicht! — Der Gottesdienst war geendigt, sagte ich, ich sah sie an ihrem Fenster, als ich spazieren ging. — Dann glaubte sie gewiß Niemanden in der Straße, wenn sie an's Fenster kam; sicherlich geschah es nicht, um sich zu zeigen. — Nein, sie vermuthete nicht, daß ich da war; aber wie ist es mit den Verhältnissen des Mädchens? Das Ansehen der Wohnung zeigt keine Wohlhabenheit. — Therese stickt Kleider für die Damen vom Hofe, und ihre Mutter beschäftigt sich damit, Arbeit zu suchen und sie auszutragen, denn die Kleine geht niemal aus; übrigens ist sie oft krank, und man darf sie nur ansehen, um zu wissen, daß sie Gott bald zu sich nehmen wird. — In der That, sie schien mir sehr blaß! — O, es giebt Tage, wo man sie für eine Leiche halten würde; ihre Mutter hat alle Aerzte von Paris um Rath gefragt, sie wissen nichts gegen ihre Krankheit; sie ist wie eine Lampe, die langsam verlischt. — So jung! — Ja, sie wird zu Ostern erst achtzehn Jahre alt; ich weiß es genau. An ihrem Tauftage, es war eine Schwester des Königs, die sie zur Taufe hielt, —"

„Ich hörte nichts mehr; alle meine Gedanken vereinigten sich in dem einen, daß Therese in Todesgefahr sei. Ich ließ Madame Duflot ihre Rede fortsezen, ohne ihr weiter die geringste Aufmerksamkeit zu widmen."

„Ich will Dir nicht all' die kleinen Listen und Versuche schildern, die ich anwandte, um mich Theresen zu nähern; man hätte mich für den eifrigsten aller Gläubigen halten können, wenn man mich, durch sechs Monate, jeden Morgen zur Messe gehen und keine Predigt versäumen sah, die bei Saint-Sulpice gehalten wurde. Therese hatte mich endlich, troz ihrer Andacht, bemerkt, und zwei oder drei Mal, da ich von ihr entfernter als gewöhnlich stand, ihren Kopf gewendet, um sich von meiner Gegenwart zu überzeugen. Dennoch hatten wir uns noch nicht gesprochen, und mein lezes Mittel

Digitized by Google

war, alle meine Ersparnisse auf die Seite zu legen, um bei Thereſen ein Kleid für meine Mutter sticken zu lassen."

„Meine Freude war ohne Gränzen, als ich die nöthige Summe beisammen hatte, und eines Morgens die Schwelle jener Thüre überschreiten sollte, die den Gegenstand meiner glühendsten Verehrung einschloß. Es war Winter; der Schnee fiel, und Alles war von Frost erstarrt: mir aber schien die Sonne zu glühen, und Blüthenschnee meinen Weg zu bedecken. O, die Liebe mit zwanzig Jahren! — sie hüllt unsere Seele in einen Schleier von geheimnißvoller Poesie, dessen Falten sie gegen die grausamen Täuschungen schüzen, von denen sie später verwundet wird. — Warum bleibt man nicht mer zwanzig Jahre?!"

„Je näher ich Thereſens Wohnung kam, desto mehr verwandelte sich meine Freude in ein heftiges Unruh'gefühl; mir schien, als könnte ich nie bis zu ihr gelangen, und als wäre es Thorheit, je eine solche Glückseligkeit zu hoffen. Als ich den Klopfer an der kleinen Eingangsthüre heben sollte, zitterte meine Hand so sehr, daß ich dreimal klopfen mußte, ehe man mich hörte; die Kraft fehlte mir." —

Madame Guibard kam, mir zu öffnen; dies war ein wahres Glück, denn wenn Thereſe selbst gekommen wäre, hätte ich niemal den Muth gehabt, einen Schritt weiter zu thun. Als sie die Ursache meines Besuches vernahm, sagte sie, daß ich mich an ihre Tochter wenden müsse, und zeigte mir ein Zimmer, wo ich Thereſe finden würde, indem sie sich selbst wieder zu ihren Hausgeschäften begab. Ich trat ein. — O, lasse mich ein wenig bei der Erinnerung an das Zimmer verweilen, in welchem ich die glücklichsten Augenblicke meines Lebens verbrachte, Augenblicke, an die ich ohne Scham und Reue zurückdenken kann."

„Thereſe arbeitete ganz nahe am Fenster, dessen in Blei gefaßte Scheiben nur ein schwaches Tageslicht durchließen. Sie hörte mich nicht eintreten, und so konnte ich mit Muße ihr Köpfchen betrachten, das von diesen reichen Haarflechten geschmückt war, die Du hier siehst. Ihre gebückte Stellung ließ vermuthen, daß sie leidend sei, und ein häufiges, trocknes Hüsteln, wie man es bei Brustkranken hört, bestärkte in dieser Vermuthung. — Rings um uns war kein anderes Geräusch zu hören, als der Pendelschlag einer alten Hängeuhr in einem Winkel des Zimmers, und Thereſens Nadelstiche in dem dichten Stoffe, auf welchem sie stickte. Ich wußte

Digitized by Google

nicht, wie diese Stille zu brechen, und doch erreichte meine Beklemmung eine solche Höhe, daß ich fühlte, noch einen Augenblick verlängert, werde diese Lage unerträglich werden, und ich entfliehen müssen, ohne ein Wort zu sagen. Die Uhr, welche eben die Stunde schlug, zog mich aus dieser Bestürzung. — Therese wendete sich. — Ach, mein Gott! schrie sie und erhob sich erröthet und schnell, wie von einem elektrischen Schlage berührt; dann fiel sie auf ihren Stuhl zurück, blaß, als wäre sie ohnmächtig. — Mademoiselle, sagte ich, ich bin untröstlich, sie so unangenehm überrascht zu haben, aber — — Therese schlug ihre großen Augen zu mir auf, und ich las darin einen Vorwurf über diese Worte. — Ich bin hierhergekommen, fuhr ich fort, um Sie zu bitten, daß Sie die Güte haben möchten, wenn es ihre Zeit zuläßt, für meine Mutter diesen Staatsmantel zu sticken. — Monsieur, ich arbeite für alle Leute, sagte Therese stolz und wie von dem Vorwand beleidigt, den ich genommen, um mich bei ihr einzuführen, denn sie errieth Alles."

„Ich fühlte, daß ich mir durch längere Verstellung das Herz des jungen Mädchens für immer entfremdete, und zur Hälfte glücklich, zur Hälfte ungeschickt, denn Verliebte sind nicht sehr beredt, erklärte ich Thereſen meine Liebe. — Ich wußte dies, sagte sie mit naiver Betonung, die mehr Vergnügen als Zorn verrieth."

„Madame Guibard trat in's Zimmer, und zum ersten Male in ihrem Leben gebrauchte Therese eine Hinterlist gegen ihre Mutter. — Der Herr ist gekommen, mir Arbeit zu bringen, sagte sie stotternd, und die Wittwe, an die Wahrhaftigkeit ihrer Tochter gewöhnt, faßte, ungeachtet unserer Verwirrung, keinen Verdacht über diese erste Unterredung. — Dennoch hintergingen wir Madame Guibard nicht lange. Sie errieth mit ihrem gesunden, natürlichen Verstand gar bald, daß Therese, um die Besuche ihres „Kundmannes" zu verlängern, als eine zweite Penelope bei Nacht die Arbeit wieder zerstörte, die sie bei Tage gemacht hatte. — Diese Entdeckung legte unserer Liebe kein Hinderniß, denn die Wittwe sah, daß Therese, ohne zu sterben, mir nicht entsagen würde. Auch war diese Liebe rein und makellos, und unsere Zusammenkünfte, die nur in Gegenwart der Mutter Statt fanden, konnten keine Gefahr bringen; endlich fühlten wir uns ganz glücklich, als wir der Madame Guibard — da ihr einmal ein Wort entschlüpft war, woraus ich entnahm, daß sie unsere wechselseitige Neigung vermuthete, — Alles gestanden hatten. — Es war niemals meine Absicht gewesen,

Digitized by Google

Thereſe zu verführen: mit zwanzig Jahren liebt man ſo aufrichtig, als wollte man ewig lieben, und man kann doch dieſe lebenslange Liebe nur ſeinem Weibe widmen. Wir wußten all' die Hinderniſſe gut, die zu überwinden ſein würden, um eine arme Stickerin zur Gattin des Abkömmlings einer der edelſten Familien von Frankreich zu machen; allein die wahre Liebe iſt unter allen Leidenſchaften diejenige, die den Menſchen die ſchwerſten Dinge unternehmen heißt: der Muth und die Stärke der Liebe ſind ſich gleich; und wenn ſie zuweilen im Kampfe ihren Bogen bricht, ſo geſchieht es, weil das Ziel, das ſie erreichen wollte, verſchwunden iſt, oder beſſer geſagt, weil es ſeine Stelle geändert hat."

„Der ganze Winter verfloß unter ſüßkoſendem Geplauder. Jede Stunde, die mir mein Dienſt frei ließ, brachte ich bei Thereſen zu. Ihre fürſtliche Pathin hatte ſie in einem Convent erziehen laſſen, und ſo fehlte es ihr nicht an einer gewiſſen Bildung, die man beſonders zu jener Zeit, bei einem anderen Mädchen ihrer Claſſe ſchwerlich gefunden haben würde. — Nur mit großer Mühe erlangte ich — als die einzige Gunſt — daß ich jeden Morgen kommen durfte, ihr prächtiges, reiches Haar, welches ich wie wahnſinnig liebte, zu ſtrählen. Es war ein eigenes Wohlgefühl in dem üppigen Golde dieſes Schmuckes, wie es über ihren Hals und Nacken hinabfloß, die Hand niedergleiten zu laſſen, und ich konnte, ohne daß es Thereſe wahrnahm, die unzähligen Locken an den Mund preſſen; die Fühlungsloſen konnten meine Küſſe nicht erwidern, aber ich glaubte ſie unter meinen Lippen zittern zu fühlen."

„Wie liebe ich Dein Haar, ſagte ich eines Tages zu Thereſen; es iſt die Schönheit, die meine Liebe zu Dir geweckt hat; unter dieſer keuſchen Hülle errieth ich das jungfräuliche Herz, das dem meinigen entgegenſchlug! Um alles Glück der Welt würde ich nicht dieſe ſchönen Flechten geben, worauf ich ſo kindiſch-ſtolz bin; ohne ſie wäreſt Du nicht mehr meine ſüße, fromme Thereſe; Du würdeſt mir wie eine Braut vorkommen, der eine profane Hand ihren Schleier geraubt hätte! — Und würdeſt Du mich dann nicht mehr lieben? fragte ſie. — Ich antwortete nicht."

Meine Abende verwendete ich dazu, den beiden Frauensperſonen, die von der Welt nichts wußten, als was ich ihnen davon ſagte, aus guten Büchern vorzuleſen. Zuweilen ſang Thereſe ein Lied; allein als der Frühling kam, wurde ihre Stimme hörbar ſchwächer, und eines Tages ſagte ſie zu mir, mit Thränen in den

Digitized by Google

Augen: Ich kann nicht mehr singen. Diese Worte sprach sie so wehmüthig, daß es klang, als hätte sie gesagt: Ich werde sterben! — Die Unruhe ist der unerträglichste Zustand; sie hat eine Art von Verzweiflung in ihrem Gefolge, die jeden Augenblick sich ausdehnt und wächst! es ist ein Fieber, das den Kopf glühend macht und den Thränenquell vertrocknet. — Seitdem sich dieser unselige Todesgedanke meines Geistes einmal bemächtigt hatte, ließ ich Thereſens Mutter nicht mehr Ruhe, bis sie einen Arzt zu ihrer Tochter gerufen hatte. Damal fühlte ich ganz das Schreckliche meiner Lage, die mir, ohne Thereſe zu compromittiren, nicht gestattete, diesen Mann über ihre Krankheit zu befragen; der Abstand, der mich von der Tochter des Sergent Guibard trennte, war so groß, daß man nie an reine Absichten von meiner Seite geglaubt haben würde, und ich mußte mich mit den Erklärungen zufrieden stellen, die mir die Mutter von Thereſens Zustand gab, worüber sie bei ihrer Unwissenheit wenig beunruhigt war. — Aber Sie sehen doch, daß sie täglich schwächer wird. — Der Arzt sagt, er wisse kein Mittel für diese Krankheit, antwortete die arme Mutter, und nur die schöne Zeit, die jezt komme, könne ihr helfen."

„Endlich verließ Thereſe ihr Bett nicht mehr, und man gestattete mir den Eintritt in ihr Zimmer nur auf kurze Augenblicke, während welchen ich mit ihr nicht sprechen konnte. Sie heftete ihre großen, verlöschenden Augen einen Moment auf mich, und schloß sie, so oft Thränen ihre Wimpern näßten."

Hier fiel ein Tropfen auf meine Hand, die mein Onkel in den seinigen hielt.

„Thereſe kam zum Sterben. — Sie verlangte mich zum lezten Mal zu sehen. Ich fand sie ausgestreckt in ihrem Bette, das man weiß überzogen hatte; ihre aufgelöſ'ten und kunstfertig gekämmten Haare bedeckten ihre Brust; es war ein so rührender Contrast zwischen der Sorgfalt, mit der sie ihr Haupt geschmückt hatte, und woraus noch eine Hoffnung hervorleuchtete, und zwischen den Todesschauern, die schon auf ihren Zügen lagen, daß mein Herz vor Wehmuth brach; ich fiel an ihrem Bette auf die Kniee und stöhnte laut."

„Thereſe faßte mich bei der Hand, und indem sie ihre schon starren Lippen meinem Ohre näherte, flisterte sie diese Worte: Du würdest mir wie eine Braut vorkommen, der eine profane Hand ihren Schleier geraubt hätte!"

Digitized by Google

Ich verstand nicht, was sie mit diesen Worten meinte, und als ich sie darnach fragen wollte, — war sie todt!" — — —

„Als ich das Trauerhaus verließ, begegnete ich dem Arzte, der Therese behandelt hatte."

„Der Schmerz machte mich ungerecht; — erzürnt verbot ich ihm, da seine Hilfeleistung unnüz war, die Schwelle zu übertreten, von welcher er den Tod nicht hatte abhalten können. — Das wußte ich voraus, sagte er; sehen Sie, wie weit die Koketterie ein junges Mädchen bringen kann! — Herr, Sie verläumden einen Engel! — Ei, wenn „dieser Engel" sich die Haare hätte abschneiden lassen, deren Uippigkeit sein Leben erschöpfte, entgegnete der Arzt, so wäre sie zu retten gewesen. Als ich ihr es vorschlug, antwortete sie mir: Lieber Sterben!"

4. Die redenden Bilder.

Nach Emil Souvestre.

Unter meinen Studienfreunden ist Einer, der reich geworden ist! — „Ein gewöhnliches Ereigniß!" wird man sagen. — Vielleicht; aber ungewöhnlicher, daß er weder ein Schelm noch ein Schwachkopf ist, und am ungewöhnlichsten, daß er sein Betragen gegen mich nicht geändert hat, der ich doch wahrlich eine sehr untergeordnete Rolle spiele. Ich besuche ihn in seiner reichen Wohnung, wie ehemals in seiner Dachstube.

Die Wahrheit zu sagen, Arthur ist kein gewöhnlicher Mensch. Er hat niemals auf Vorurtheile gehalten; er liebt George Sand, und lies't nicht einen Roman von Paul de Kock, obgleich ganz Paris davon entzückt ist. Auch auf der Börse gilt er für einen Sonderling, für einen Saint-Simonisten, der mit aller Welt im Widerspruche steht. Uibrigens führt Arthur ein anständiges Haus, giebt glänzende Bälle, und gewinnt zehn Tausend Frank's des Jahr's; er ist also im Grund ein achtenswerther Mann, dem nichts als ein wenig Egoism fehlt, um ganz comme il faut zu sein.

Ich besuchte ihn vor einigen Tagen Abend's. Er gab mir einen

Digitized by Google

Brief zu lesen, den er Tag's zuvor erhalten hatte, und worin man ihm einen jungen Maler empfahl, der in seinem Geschäfte eine Stelle wünschte. Das Verlangen hätte jedem Andern ungereimt geschienen.

„Du hast ihm die Stelle gegeben", sagte ich; „nicht wahr?"

„„Mein Gott! — er brauchte sie!""

„Und kennst Du ihn?"

„„Ich habe ihn heute Morgen zum ersten Male gesehen.""

„Ein wildes Aussehen, nicht wahr? wie das Portrait von Van-Dick. — Lange Haare, rother Bart, und den Rock bis zum Halse zugeknöpft?"

„„Ei warum nicht gar! — Ein hübscher junger Mann, der so leicht erröthet, wie ein Mädchen, das eben aus dem Pensionate kommt, — der hundert Komplimente schneidet, und seine Geistesgegenwart immer in der Tiefe seines Hutes sucht; bei dem Allen traurig und etwas blaß, denn er hat eben eine große Krankheit überstanden.""

„Ich verstehe; einer von jenen albernen Schwärmern, die aus dem Leben ein episches Gedicht machen wollen, und bei der Welt für stupide gelten, weil sie sich nicht entschließen können, nichts anderes als geistreich zu sein, und die an der Tafel der Glücklichen sich nicht sattzuessen wagen, um nicht für arm oder ungezogen zu gelten."

„„Wir wollen uns davon überzeugen, denn er speis't heute mit uns.""

„Gut, dann bleib' ich."

Der junge Künstler kam genau zur bestimmten Stunde; nichts gleicht der Pünktlichkeit der Leute, die keine Uhr haben. Arthur hatte die Einsicht, uns einander nicht vorzustellen, so daß wir uns weder Gemeinpläze noch Lügen zu sagen hatten. Es war servirt, und wir sezten uns zu Tische. — Der junge Mann schien Anfangs weder sehen, noch hören, noch sprechen zu wollen; doch nach der ersten Tracht fing er an zu sehen; nach der zweiten hörte er; beim Dessert fand er auf Einmal die Sprache. Wir drangen in ihn, und er erzählte uns mit wenig Worten seine Geschichte.

Seit früher Jugend hatte er von jenen Künstlern ehemaliger Zeiten geträumt, die, nach einem sechzigjährigen Leben voll Arbeit und Noth, einen Namen hinterlassen hatten, den man verehrte. Auch er wollte sein Kreuz auf sich nehmen; aber gleich zu Anfang hatten ihm die Kräfte versagt.

Digitized by Google

„Wer weiß, ob Ihnen die Anstrengung nicht Kraft gegeben hätte?“ sagte Arthur.

„„„O nein! denn es war nicht die Schwäche, es war der übermäßige Eifer, was mich verdarb. Ich konnte das Studium der Kunst nicht nach meiner Einsicht beschränken; so wie ich es begann, riß es mich fort. Es war wie die Leidenschaft des Spielers, wie der Liebesdurst des Brustkranken. Die Kunst war für mich das Kleid des Nessus; kaum hatte sie meine Brust berührt, als sie sich an mich festschlang, und ich sie nur mit meinem Blute losreißen konnte! — Meine Vernunft war in Gefahr, in diesem Kampfe zu erliegen.““

„Wie? die Krankheit, die Sie überstanden, —.“

„„„Verdanke ich dem Kunsteifer.““ —

Wir lehnten uns beide über die Tafel, wie um zu verstehen zu geben, daß wir eine Erzählung erwarteten, und der Jüngling nahm etwas erröthend das Wort:

„Oft ist von der Zaubermacht der Musik gesprochen worden, allein man weiß noch nicht genug, in welches Entzücken die Malerei zu stürzen vermag. Mehr als ein Reisender erinnert sich, daß er in Italien, wenn er längere Zeit die Composition, die Zeichnung und das Colorit eines großen Meisters betrachtete, die Leinwand sich plötzlich beleben, und die Gestalten stillschweigend wie Phantome sich loslösen sah; ich selbst hatte mehr als einmal diese Täuschung erfahren, aber sie war immer kurz, und so zu sagen willkürlich gewesen. Ich hatte mich ihr wie einem Traume hingegeben, von dem man fühlt, daß es ein Traum ist, und den man doch verfolgt.“

„Eines Abend's, nachdem ich lange an einem Skelette studiert und es in allen Stellungen gezeichnet hatte, stellte ich rings um mich eine Menge von phisiognomischen Bildern, und suchte das Geheimniß dieser Kunst zu ergrübeln, die die Seele in die Gesichtszüge malt. Ich war in die Vergleichung meiner eigenen Beobachtungen mit den Resultaten der verschiedenen Meister vertieft; meine Aufmerksamkeit war so vollkommen, daß sich kein anderer Gedanke dazwischen regte; denn der Welt entfremdet, und seit mehreren Monaten nur mit meinen Studien beschäftigt, war mein Geist jenen stillstehenden, unbeweglichen Wässern gleich geworden, die jeden Gegenstand bis zum Grunde abspiegeln. Mit Einemmal schlug es zwei Uhr Morgens auf einer entfernten Stadtuhr: dieser Ton schien den Zauber zu lösen, der mich von dem äußern Leben schied; ich erwachte aus meinem tiefen Nachsinnen und sah um mich.“

Digitized by Google

„Meine Lampe war allmälig düsterer geworden und nahe daran auszulöschen. Umgeben von einem dunkelrothen Kreise warf die Flamme ein sonderbares Licht durch meine Mansarde, das an die untergehende Sonne mahnte. Mein Skelett, ein griechisches Käppchen auf dem Ohre und eine Türkenpfeife im Mund, grinst mit jenem haarsträubenden Lachen aus einem Winkel, das die Maler des Mittelalters so fleißig ausgeführt haben; Glieder von Gips schwankten, an dem Getäfel hängend, im Nachtwinde, und aus der Ferne hörte man den ersterbenden Lärm, das lezte Stöhnen der einschlafenden Stadt. So lange meine angestrengte Aufmerksamkeit währte, hatte ich nichts von Ermüdung bemerkt: aber einmal aus meinen Gedanken geweckt, fühlte ich eine unsägliche Abspannung. Mir war, als ob die Mansarde unter meinen Füßen schwankte; mein Kopf war wüst, und ich fühlte mich erstarrt von der Fußzehe bis in die Spizen der Haare. Beinahe zu gleicher Zeit ergriff mich ein Schwindel, der tausend Feuerkreise um mich zog. Ich sah meine Bücher auf dem Tische tanzen; das Skelett reichte einer Statue der Niobe seine Hand, und fing an mit ihr zu walzen; meine kleinen Farbenblasen stürzten sich auf die Palette, in grotesken Figuren hüpfend, und meine Pinsel kreisten in symmetrischen Strahlen, wie eine künstliche Sonne um die Staffelei."

„Betäubt schloß ich meine Augen und sank in eine Art von Halbohnmacht, während welcher sich Alles um mich her verwirrte. Ich kann nicht sagen, wie lange dieser sonderbare Zustand dauerte, aber nach einer langen Crise, jener eines Fieberkranken ähnlich, ward es licht vor meinen Augen, und ich fand mich aufrecht in der Mitte meines Zimmers. — Es war heller Tag. Die Sonne warf lange Strahlen auf die Gemälde, die mein enges Gemach erfüllten, und es schien mir, als hätten sie einen Ausdruck von Leben, den ich früher nie bemerkt hatte; die Leinwand regte sich, die Contouren sprangen hervor. Ich stand eben dem Portrait meiner Großtante gegenüber, die mit niedergeschlagenen Augen und halberhobenem Fächer die Sittsame zu spielen schien; ihr Mund bewegte sich plözlich, und ich hörte die Worte über ihre Lippen gehen: So hören Sie doch auf, mein Herr! — Ich blieb erstaunt und unbeweglich stehen, und glaubte zu träumen; aber fast zugleich hörte ich hinter mir sagen: Wie befinden sie sich? — Ich sah mich um; es war das Portrait meines Cousins, des Unterlieutenant, welches mit schnarrender Stimme diese Frage an mich richtete. Ich war noch nicht von

Digitized by Google

meinem Erstaunen zurückgekommen, als zehn andere Fragen, zehn andere Ausrufungen an mein Ohr schlugen. Alle Bildnisse, die an den Wänden meiner Mansarde hingen, — sprachen! Erschrocken setzte ich mich und warf einen scheuen Blick in die Runde. Doch war ich wach; ich fühlte den Morgenwind und den Geruch meines Heliotrop; es konnte also kein Traum sein. Andererseits hörte ich noch immer die Stimmen meiner Portrait's, und sah die Leinwand sich bewegen und leben. Das Wunder war so klar, so unläugbar, daß ich mich allmälig daran gewöhnte. Das seltsamste Ereigniß überrascht uns weniger, wenn es einmal erwiesen ist; denn die Gewißheit drängt sich mit Gewalt auf. Ich erhob mich von Neuem, und machte einige Schritte durch mein Zimmer, indem ich fünfzig verschiedene Stimmen hörte, die sich durchkreuzten, sich verwirrten und ohne Unterlaß dieselbe Phrase oder dasselbe Wort wiederholten. Man hätte dies für eine Versammlung von abgerichteten Papageien, oder für einen Cercle der eleganten Welt halten können. — Verflucht seien die Maler! schrie ich endlich, die ihren Portraits nicht mehr als einen einzigen Gedanken haben in den Mund legen können!"

„In diesem Augenblick fielen meine Blicke auf ein kleines Miniaturgemälde, das Meisterstück eines großen Künstlers; es war das Portrait des theuersten meiner Freunde, und Alles, was mir von ihm geblieben. Eine lebhafte Farbe trat auf die Lippen des Freundes, — er öffnete sie und sprach weitläufig von den tiefen Leiden der Erde, von einer besseren Welt, wo das Leben in Duft und Funken stäubt, und von süßen Erinnerungen; dann recitirte er leise einige Verse, die er für ein Mädchen gedichtet, welches er geliebt und ein Anderer erhalten hatte. Vor Rührung zitterte seine Stimme, und ich fühlte schon zwei Thränen an meinen Augen perlen, als sich der Lärm von den unveränderlichen Ausrufungen meiner Familienportraits verdoppelte und mich unwillkürlich der süßen Regung entriß. Ich wies meiner Großtante, meinem Onkel, allen meinen Cousins die Faust, indem ich ihnen zuschrie, stille zu sein; aber umsonst: die schwache Stimme meines Freundes verlor sich in Mitte ihrer lärmenden Phrasen. — Oh, wer wird mich von diesen Orgelpfeifen befreien, rief ich, — die immer denselben Ton von sich geben, und mich betäuben; warum habe ich nicht hier — anstatt dieser plumpen Nachahmungen, — die poetischen Schöpfungen unserer vortrefflichen Meister?! — Plötzlich ergriff mich ein Gedanke: die königs-

Digitized by Google

liche Gallerie! Ich konnte nichts, als die zwei Worte hervorbringen; Entzücken überwältigte mich. O, welche Wonne! sie reden zu hören die herrlichen Bilder Raphael's, Titian's, Correggio's, Dominichino's! — Stille, ihr elenden Portraits; stille, ihr albernen Echo's! — Die königliche Gallerie!"

„Und ich stürzte auf die Straße, um nach dem Louvre zu rennen. Als ich hinablief, stieß ich an einen Commissionaire, der ein großes Bild, mit dem Kopfe nach unten, trug. Es war die schöne Marquise, die ich vor einigen Monaten für die Gefangenen und Waisen hatte Almosen sammeln gesehen. Eine edle Dame! — Ihr Mund öffnete sich; ich glaubte, sie würde über ihre unbequeme Stellung klagen, und entfernte mich schnell, als ich sie einen Namen mit weicher Stimme rufen hörte, der mich vor Freude beben machte: den ihres Malers!"

„Ich fing an zu laufen, immer von meinen Phantasieen verfolgt. Indem ich an der Auslage eines Kunsthändlers vorüberkam, vernahm ich das Wehgeschrei der verrauchten, mißhandelten, mit Vitriol gebeizten Bilder, die den engen Laden füllten. Mit der größten Hast eilte ich weiter. — Jezt fiel mir ein, daß die Gallerie geschlossen sein könne; denn auf zwei Dinge darf man in Paris niemals zählen: auf die Straßen, die man jeden Augenblick von Neuem pflastert, und auf die öffentlichen Gebäude, die immer geschlossen sind. Aber nein; Alles geht heute frei aus und ein: es ist also allgemeiner Einlaß."

„Ich dränge mich einem Menschen nach, der sich mit einem Fremdenpasse und einem Geldstück Eintritt verschafft; ich zeige meine Karte vor, und drücke die beiden Hände des Portier; wenn ich keinen Aufenthalt gefürchtet hätte, ich hätte ihn umarmt. Ich steige die Treppe hinauf, und ein Schwall von Tönen dringt bis zu mir; ich komme näher, — und die Thüre öffnet sich! —"

„Nein, keine menschliche Sprache ist im Stande zu schildern, was ich hörte. Es war ein Sturm von Stimmen, ein Orkan, den zu beschreiben Unsinn wäre. Mißtönende Gesänge, fremde Sprachen, nie gehörte Dialekte, Stimmen aller Menschenalter, Drohungen, Bitten, Liebkosungen, Schlachtrufe, Donner und Meeresbrandung, das Alles schallte verwirrt durch die weiten Säle wie Sturmesſausen. Ich blieb erbleicht, verstört und an allen Gliedern zitternd stehen, — gleich einem Wanderer, den man in der Nacht durch die Trümmer eines verfallenen Schlosses geführt hat, und der sich plözlich

Digitized by Google

von einem Hexensabbath umgeben sieht. — Doch das Verlangen in die Gallerieen zu dringen, siegte endlich über alles Andere; so wie auf einem Schlachtfelde das Feuer, das Waffengetöse, das Wiehern der Pferde und der Dampf des Blutes erst recht zum Muth entflammt, so fühlte ich mich von diesem Gebrülle, von diesem Tumult der Stimmen, die gellend in den weitläufigen Räumen widerhallten, unwillkürlich angezogen. — O, wenn ich nur bis zur Italienischen Schule gelangen könnte! dachte ich; und indem ich mich endlich zu einer Anstrengung entschloß, hielt ich mir die Ohren mit aller Kraft meiner beiden Hände zu, und begann durch die Gallerie zu laufen."

„Indem ich die Französische Schule durchrannte, stieß mir kein Unfall zu. Ich hörte nur ein dumpfes und eintöniges Rauschen, wie das von einem Duzend Wassermühlen, und kümmerte mich nicht weiter darum. Als ich aber zur Niederländischen Schule kam, glitt ich aus; eine meiner Hände schnellte vom Ohre, und hundert kreischende Stimmen drangen auf einmal an mein Gehör. Alle sangen so falsch, daß ich mich einen Augenblick in der komischen Oper glaubte. Rechts und links nichts anderes, als Schimpfworte, Schlägereien von Trunkenbolden und Kirchweihgesänge; ich war unter den Säufern Tennier's. Ich wendete die Augen ab, aber unverschämte Najaden von Rubens winkten mir unter rohem Gelächter mit dem Finger zu. Rings um mich sah ich nur campirende Soldaten mit großen Filzhüten, vornehme Herren mit versoffenen Gesichtern, und Courtisanen mit entblößtem Busen; es war mir, als wäre ich in eine Amsterdamer Tabagie versezt. Aber was mich am meisten in diesem Tumulte wunderte, war, die jungen Maler ruhig sizen und mit ihren Pinseln an der Staffelei arbeiten zu sehen, während der Hüter, die Hände auf dem Rücken, leise die Gallerie durchschritt und mir empfahl, nicht so stark zu laufen."

„Ich achtete nicht auf ihn; wieder verschloß ich mir die Ohren und stürzte nach dem Hintergrund des Saales; endlich fielen meine Blicke auf die Gemälde, die ich suchte; ich war in der Italienischen Schule. Ich that auf einmal beide Hände weg, um vollkommen der himmlischen Harmonie zu genießen, die ich erwartete."

„Im ersten Augenblick hörte ich nur heitere und scherzhafte Töne. Die Amoretten des Albano wiesen mit den Fingern nach Raphael's Engeln, die sich ganz verschämt unter ihren Flügeln bargen, — und die Geliebte Titian's parfümirte ihre schönen

Haare, indem sie hellauflachte. Aber je weiter ich kam, desto lauter wurde der Lärm. Bald war es das Geräusch von tausend lachenden, oder zischelnden Stimmen; ich wollte mich wenden, wohin ich wollte, ich sah überall nur Weiber! — rosige Lippen, die plauderten oder sangen, — muthwillige Köpfchen, die kokett nickten, — Sammtwangen, die errötheten, um sich bemerkbar zu machen, — Augen, die schelmisch winkten. Nur einen Moment schien aus all' den Bildern eine entzückende Melodie hervorzuquellen, daß es wie ein harmonischer Widerhall durch den langen Saal lief; aber das dauerte nur die Zeit eines Blizes. Beinahe augenblicklich kehrte die lärmende Verwirrung wieder, und es war dann ein unerklärliches Gemisch von heiligen und profanen Tönen, ein bizarrer Streit zwischen Himmel und Erde, ein ewiger Kampf zwischen guten und bösen Geistern."

„Dieser Tumult, nicht so schallend als der der Flamänder-Schule, hatte dennoch auf die Länge etwas Peinliches. Das Ohr war nicht beleidigt, aber ich empfand ein inneres Mißbehagen, gleichsam ein Getöse in der Seele. Alle Gefühle, alle Triebe auf Einmal in Gährung gebracht, schienen schmerzhaft an einander zu stoßen; ich fühlte mich zugleich Christ und Heide; so war der Streit zwischen Materie und Geist von den Bildern in mich selbst übergangen. Ich wußte nicht, welche von all' den Stimmen ich zuerst hören sollte, da sie mich alle gleich lockend riefen. Gerne hätte ich die Hälfte meines Lebens für ein wenig Ruhe und Frieden gegeben; ich rief wüthend: Still, ihr Amoretten; still ihr elenden Olympier! Laß't mich die Engel, die Heiligen hören! — Und ich lief verzweifelnd von einem Gemälde zum andern; ich warf mich zu den Füßen der schönen Gärtnerin; ich streckte flehend meine Hände nach dem Erzengel Michael; ich beschwor Rafael selbst, der mich mit gesenktem Kopfe betrachtete. Er wollte mir vielleicht antworten, als ich mich an der Achsel berührt fühlte: ich wandte mich um. Ich war von Soldaten umgeben, denen mich der Galleriehüter bezeichnete. Ich wollte ihnen entfliehen, aber fast in demselben Augenblicke schwand Alles vor meinen Augen, und ich fühlte mich ohnmächtig werden."

„Als ich wieder zur Besinnung kam, war ich in einem Hospiz, und man sagte mir, daß ich durch drei Monate irrsinnig gewesen sei. Alles wurde mir nun klar, und ich begriff, daß ich der Malerkunst entsagen mußte."

„„Und dieß geschah gewiß mit großem Schmerz"", sagte Arthur; „„Sie brachten dann wenigstens sechs Wochen hin, das

Digitized by Google

Geschick zu verwünschen, das Sie zwang, ihrer Sonne zu entsagen, um in das prosaische Leben herabzusteigen?""

„Nein. Vielmehr brachte ich sechs Wochen damit zu, die Arithmetik zu lernen, und zu Ende dieser Zeit ließ ich mir ein Empfehlungsschreiben an Sie geben."

Ich nahm die Hand des jungen Künstlers, und drückte sie in der meinen.

„Wir sind Freunde!" rief ich. „Sie haben Narrheit nicht für Genie genommen, und es ist Ihnen lieber gewesen, gesunden Verstand zu haben, als ein großer Mann zu sein! Gott schüze Sie; Sie sind eine seltene Seele." —

Digitized by Google

Contrast-Bilder.

Von Carl Stegmayer.

Motto: Die Erde ist das Sackgäßchen in der großen Stadt Gottes, die dunkle Kammer voll umgekehrter, zusammengezogener Bilder aus einer schönern Welt, die Küste der Schöpfung Gottes, ein dunstvoller Hof um eine bessere Sonne, der Zähler zu einem noch unbekannten Nenner, wahrhaftig — sie ist fast gar nichts.

Jean Paul.

I.

Fastnacht.

Unser Leben ist der Thautropfen, der am Felsen hängt, und vor der Morgensonne in's Meer fällt.

Salomon Geßner.

Albinus lag im elenden Bodenkämmerchen, an dessen einst übertünchet gewesenen Wänden heute wieder sichtlich die Einwirkungen des Unwetters auf den unsauberen Boden niederträufelten, oder wohl in der Nähe des Fensters als Kristallnadeln glänzten. Die ganze Einrichtung der Kammer bestand aus einem ärmlichen Bette, wie man es in verwahrlos'ten Krankenhäusern schaut; aus einem Großvaterstuhle, in dessen Gestelle die Todtenuhr pickte; aus einem Tische, den man als zu beschmuzt und unbrauchbar aus einer Bier-

Digitized by Google

stube veräußert, und auf dem nun ein qualmendes Talglicht in einem thönernen Leuchter flakerte, ein gebrochenes Glas und ein beschädigter Vogelnapf als Schreibzeug standen, und eine Menge beschriebener Hefte und einzelne Blätter Papier lagen; aus einem Bücherbrette, von dem herab grell contrastirend einige Bücher im Maroquinbande und Goldschnitte, einstige Prüfungsgeschenke, glänzten, — und aus einem schadhaften, aschenerfüllten Kohlenbecken, das wohl bestimmt schien, in gar guten Tagen dem Einwohner des Kämmerchens die erfrornen Glieder zu wärmen. Uiber dem Bette waren zwei Lithographieen mit Nägeln an die Wand geheftet, deren eine des unsterblichen Jean Paul wohlgetroffenes Bildniß war, die andere eine Copie des herrlichen Bildes von Carlo Dolce: „Christus auf dem Oelberge." Und darunter nun lag, sehr krank, der junge Dichter Albinus, und schlief schwer, und — träumte doch süß.

Dies war sein Traum:

Er lag, mit todtmatten Gliedern zwar und mit den pochenden Schmerzen in seiner Brust, hingestreckt auf der Platte eines kahlen Felskegels, aber ihm ward doch von Augenblick zu Augenblick leichter — ja seliger zu Muthe. Denn seine Augen sahen weithin über einen wunderschönen Garten und in ein Blüthenmeer, das vom Fuße des Felsens in unabsehbarer Entfernung hingestreckt lag. Und wie er kaum so recht innig den Wunsch gedacht, in Mitte dieses Gartens zu kommen, sah er seine Mutter, die er nur als Knabe gekannt, mit ihren blassen, doch unbeschreiblich schönen Zügen neben sich an der Erde sizen, und hörte, wie sie ihm zuflisterte: sie habe schon seinen Wunsch dem Vater gesagt, und der werde gewiß bald kommen, ihn zu erfüllen. Und als er nun, wie ein gläubiges Kind beschwichtigt und seiner Schmerzen vergessend, die Augen wieder aufschlug, tauchte seines Vaters Gestalt aus dem Blüthenmeere vor ihm auf, und sein Herz zitterte vor Entzücken, denn je länger er in das liebreiche Antliz schaute, um so gewisser ward er, das seien Jean Paul's freundliche Züge: statt der Rose aber glänzte ein Stern auf seines geliebten Meisters und Vaters Brust, — kein Ordensstern mit irdischem Goldschimmer, sondern ein Sirius im Himmelsglanz, und ihm war, als spännen sich seine Lichtstrahlen immer näher und näher zu ihm heran. Und als sie ihn endlich erreicht, da streckte sich eine Hand aus den Wolken nach ihm aus, und hob ihn sanft von seinem Felsboden auf. Und mit einem Male

Digitized by Google

sah er sich mit seinem ganzen bewußten Selbst in ein Veilchen verwandelt, in Mitte dieses duftenden und färbigen Edens versezt, und aus dem azurnen Gewölbe über ihm hörte er zu Klängen — wie von Engelsharfen — Worte singen, Worte, die er ja selbst in Stunden heiliger Weihe gedichtet. —

Die Wonne dieses Traumes machte alle Nerven des kranken Albinus so fieberisch glühen, daß er in wirklichen Schmerzen erwachte. Aber ungeachtet derselben lächelte er über die unverhoffte Freude, die in nichts Geringerem bestand, als — in dem Talglichte auf seinem Tische. Es war nämlich heute Fastnacht, — in der Beletage des Hauses ein glänzender Ball bei einem reichen Wechsler, und das Gerücht, wie dabei orientalischer Luxus und europäische Elegance Unglaubliches zur Schau tragen würde, verlockend bis in die Dachwohnung gedrungen, die des Albinus Muhme und ihr Mann, ein armer Handwerker, inne hatten, und in welcher sie den kranken Vetter beherbergten. Und weil sie nun beide hinabgestiegen waren, um ihrem Schaugelüste zu genügen, und weil überdem heute Fastnacht, wollten sie den Verlassenen damit entschädigen, daß er wieder einmal die Freude des Lesens habe, und hatten dem Schlafenden das Licht hingestellt. — Ach! die Armen verstehen es am besten, wohlzuthun. —

Nur einen Augenblick die stechenden Schmerzen seiner zerrütteten Brust fühlend, griff Albinus, noch begeistert vom lezten Momente des Traumes, nach seinen Heften, und las, Anfangs leise, dann, fieberhaft aufgeregt, lauter und immer lauter seine Gedichte.

Das Talglicht flakerte am Rande des Leuchters. Albinus hustete: jezt rang der durch die Eisblumen des Fensters zitternde Mondstrahl mit dem verlöschenden Lichte um die Herrschaft. Albinus hustete heftiger, aber im Anfluge des Deliriums öffnete er das Fenster, und las im Mondenschimmer seine Gedichte laut hinaus in die schweigende Nacht. Einige Minuten las er noch; da warf ein Windstoß Schnee und Regen auf sein Antliz und seine Brust. Wie ein Dolchstoß durchzuckte es ihn. Ein Schrei entfuhr seinen Lippen; darauf verstummte er und starrte in die Nacht hinaus.

Aber seine glühenden Augen sahen nur aus einer Dächermasse den riesigen Dom aufragen, wie einen Riesenfinger, der gegen Himmel wies, und an dem das Licht aus der Wächterswohnung gleich einem Solitär funkelte, — darüberhin funkelten die Myriaden Sterne, die in ihrer Flammenschrift allesammt den heiligen Saz

Digitized by Google

verkündeten: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen.“ — Noch ein Windstoß; Albinus wendete sich, und in dem Augenblicke flog Fackelhelle einer nach Hause fahrenden Equipage grellleuchtend bis an die Decke des elenden Bodenkämmerchens, und es schien dem sinnverwirrten Albinus, als ob das Haupt des Erlösers auf dem Bilde sich mit schmerzlichem Lächeln aufrichtete. Er taumelte dem Bette zu. — — —

Und als seine Verwandten endlich heraufkamen, fanden sie die Leiche des jungen, nie bekannt gewordenen Dichters, zwar blutheströmt, aber seine freundlichen Züge waren nicht entstellt, — und in der geballten Rechten hielt er sein leztes Gedicht, das überschrieben war: „Resignation“, und mit den Worten endete:

„Was ich gewollt auf Erden,
„Wird auch gewogen werden!“ —

II.

Die Orgie.

Die Menschheit ist des Menschen Ziel;
Der Hang zum Mehr macht uns zu Thoren,
Das Minder macht uns Thieren gleich.
Tiedge.

Was Reichthum und Geschmack, Luxus und Elegance, Bequemlichkeit und Sinnenreiz in einer Wohnung zur befriedigendsten Erfüllung jedes Wunsches zu bieten vermag, einte sich in der Wohnung des Grafen Lioncour zu einem fast zauberhaft-harmonischen Ganzen. Das Schönste aber sah man in dem Tempel-Zimmer, das so bezeichnet ward, weil der Eingang zu dem darin befindlichen, von dem eigentlichen Zimmer nur durch schwere, mit Goldfransen besezte Sammtvorhänge gesonderten Alkoven, einer Tempelfaçade glich. In diesem Zimmer pflegte der Graf seine Soupés fins zu geben. Und so saß auch heute um den runden Marmortisch, in

Digitized by Google

des Zimmers Mitte, der Jäger-Lieutenant Marquis von Friaul, der Gesandtschaftsattaché Graf von Buttineuf und — zwei Operntänzerinen, Gedecke aber und Gläser und zwei leere Stühle, von denen einer über den Scherben einer prächtigen Assiette und eines Kristallglases am Boden lag, deuteten auf die kürzliche Anwesenheit noch zweier Tischgenossen.

Es war schon spät in der Nacht. Die allgemeine Conversation war in Zwiegespräche zerfallen, und so hatte sich der Attaché mit seinem Champagnerglase, aus dem er noch immer nippte, neben den Lieutenant gesezt, der sich damit unterhielt, die Wölkchen seiner Cigarre in den Dampf des eben wieder frisch gefüllten Punschglases zu blasen, indem er dabei an den sich mengenden Pulverdampf feindlicher Parteien dachte, und mit kurzen, zankfüchtigen Worten die Tiraden des sehr sentimental gestimmten Diplomaten erwiderte. Auch an den Priesterinen Terpsichoren's äußerten sich die Wirkungen der früheren Genüsse, aber in sehr verschiedener Weise; denn Amelie, eine üppige Brunette, mit rabenschwarzem Haar, das in schwellender Fülle tief auf den vollen Nacken und die hochwogende Brust fiel, mit glühenden Augen und den schönsten Lippen, wühlte in dem Confekte wie ein genäschiges Kind, zerbröckelte bald dies, bald jenes, träufelte Champagner und Punsch auf Zuckerwerk, das sie entweder selbst genoß, oder mit unwiderstehlicher Aufdringlichkeit einem ihrer Tischgenossen in den Mund schob, oder — wenn er sich durchaus nicht fügen wollte — auf den Schooß oder gar in das Gesicht warf, indem sie dabei unaufhörlich und immer lauter lachte; indeß Eugenie, eine schmachtende Blondine, mit den feinsten Zügen in dem regelmäßigen Ovale, wunderlieblichen Augen und einer Grazie in jeder Bewegung, die über ihre, fast ätherische Gestalt einen eigenthümlichen Liebreiz ausgoß, ein ungeheueres Stück Torte in eine Unzahl von Kügelchen formte, die sie gleich den Perlen eines Rosenkranzes mit einer Bedachtsamkeit an einander reihte, daß sie selbst für das sonst so verlockende Gespräch Ameliens keine Empfänglichkeit zu haben schien, und in schweigsamer, sich steigernder Melancholie so lange mit den feuchten Augenliedern zwinkerte, bis zwei helle Thränen über ihre rosenblassen Wangen herabschlichen.

Und im Augenblicke, als das salzige Wasser ihre Lippen berührte, sprang Eugenie vom Stuhle auf und rief laut: „Ja, ja, es ist Sünde, hier zu sein, noch größere, hier zu bleiben! — Ich will

Digitized by Google

fort, sogleich! — Meinen Hut! meinen Shawl! Nur fort, fort! Ich will eine graue Schwester werden, sogleich! — Jezt kann mir Gott noch vergeben: nur fort, fort!"

Dieser sonderbare Monolog, und die sichtliche Exaltation der Angst Eugeniens wirkten so drastisch auf die befangenen Sinnes- und Geisteskräfte der Uibrigen, — daß der Jäger-Lieutenant, der sich eben den entscheidenden Augenblick eines Scharmüzels geträumt, als das Wort „vergeben" an sein Ohr schlug, mit Stentorstimme ausrief: „keinen Pardon!" — der ästhetische Attaché von dem Wörtchen „graue" angeregt, eine Sekunde in seiner deklamatorischen Apotheose Göthe's unterbrochen innehielt, dann aber lächelnd sich gegen Eugenie verneigte, und sinnlos citirte: „grau Freund, ist alle Theorie", — und Amelie erschreckt einen punschgetränkten Bissen, den sie dem Attaché zugedacht, rasch zwischen die eigenen, blendenden Zähne schob, dann ihren Shawl über den Kopf warf, und ihren neuen Hut zerknitternd fest an sich drückte, damit diese kostbaren Prachtstücke von der Wahnsinnigen, denn dafür hielt sie Eugenie, nicht gefährdet würden.

Da wogten die Sammtvorhänge des Alkovens auseinander, und sichtbar ward Graf Lioncour, die Vorhänge aber, ehe sie wieder zusammenrauschten, gewährten den Anblick eines reizenden Weibes, das in der Tiefe des Alkovens auf einem Ruhebette von schwarzem Sammt im tiefen, ohnmachtähnlichen Schlafe der Ermattung lag.

Graf Lioncour war noch immer ein schöner Mann, obgleich die Sünde längst jene Frische der Kraft von ihm abgestreift hatte, womit die Natur ihn einst reichlich ausgestattet; die geistsprühenden Augen, die schon in ihre Höhlen zurückgesunken waren, glänzten nur noch wie ein paar vergessene Diamante aus einem verfallenen Schacht; seine ungleiche, oft heisere, oft gellende Stimme klang wie ewige Ironie, und schien in ihrem Register keinen Ton der Wahrheit mehr zu haben, und das kranke Antliz war auch nicht anders geröthet, als wie die Aschendecke einer noch glimmenden Kohle.

Wahrlich, wie er so dastand, umwallt von der schweren Drapperie des feuerfarbenen Sammtvorhanges, in der sonderbaren, fast unheimlich durcheinander zuckenden Doppelbeleuchtung des Salons und des Alkovens, in dem reichen, orientalischen Negligée, da hätte er jedem Maler als ein Vorbild eines der gefallenen Geister dienen können, wie sie in verlockender menschlicher Gestalt die Erde betreten. —

Digitized by Google

Einen Augenblick ſtand Graf Lioncour unbeweglich, auf den verworrenen Lärm hinhorchend, um ein Verſtändniß ſo räthſelhafter Wirkungen zu ſchöpfen; kaum war ihm dies aber einigermaßen gelungen, als er in Haſt und doch mit Anmuth auf Eugenie zuſchritt, ſie feſt umſchlang, und in faſt gebieteriſchem aber dennoch unendlich gewinnendem Tone nichts ſprach, als: „Du bleibſt, Eugenie!“

Ach, und wenn ſich die Hand der ſterbenden Mutter nach Eugenie ausgeſtreckt, ſie hätte das arme Kind aus dieſer Umſchlingung nicht geriſſen; denn Eugenie hatte, um nicht länger eine Sklavin des Elendes zu ſein, ſich wohl in die Arme der Verführung geworfen, das Laſter hatte ſie ſchon weit hineinverlockt in den Sumpf der Gemeinheit und ſo tief hinabgezogen in den Strudel der Sinnlichkeit, daß ihr wohl längſt das Bewußtſein ihres Selbſt's verloren gegangen: aber in den Wogen des ſie pfeilſchnell dem Abgrunde zutreibenden Stromes war die Glut ihres Herzens, die in den Tagen der Unſchuld ein Strahl von oben entzündet, nicht verlöſcht, und in dieſer Glut des Herzens — liebte ſie Lioncour.

So folgte ſie denn ohne Widerſtand, nur weinend und an allen Gliedern zitternd, dem Grafen, der, den zauberiſch-feſſelnden Blick feſt auf ſie gerichtet, ſie zur Tafel zurückführte, woran nun Alle wieder Plaz nahmen. Als ſie Lioncour unter Liebkoſungen bat, die Urſache ihrer Aufregung zu enthüllen, erzählte ſie, daß heute Nachmittag ein Bote aus dem Hauſe der grauen Schweſtern zu ihr gekommen ſei, und ſie im Namen einer Sterbenden gebeten habe, ihm dahin zu folgen; daß ihr Entſezen unbeſchreiblich geweſen, als ſie, dort angelangt, zu einem Bette geführt worden, in welchem ſie, von gräßlicher Krankheit bis zur Unkenntlichkeit entſtellt, von Körperſchmerzen und Seelenangſt gefoltert, den kalten Todesſchweiß ſchon auf der Stirne, das Weib gefunden, das ihr einſt wie die Schlange der Eva erſchienen, und ſie nun ſo lange, bis der Tod ihr Sprache und Bewußtſein geraubt, beſchworen habe, ihr zu verzeihen und ihren eigenen Lebenswandel zu ändern, damit ſie jenſeits vielleicht ein milderes Gericht finde; daß ſie erſchüttert eben nach Hauſe gekommen, als ſie Lioncour abgeholt, und — ſie wiſſe ja ſelbſt nicht wie — troz aller Entſchlüſſe und alles Sträubens, ſie dennoch dahin gebracht habe, ihm zu folgen. Im Taumel der Luſt ſei hier wohl das Geſpenſt der Furcht von ihr gewichen, nun aber mit einem Male wieder (wie ſie ſich wohl ſelbſt nicht geſtand,

Digitized by Google

mehr vom Weine und der Eifersucht, als von der Reue heraufbeschworen) vor ihr aufgetaucht, so schrecklich, daß sie nur durch allsogleiche Flucht in heilige Mauern sich zu retten vermeint.

Lioncour, der indeß, um die Langeweile der Erzählung erträglich zu machen, dem geistigen Getränke übermäßig zugesprochen hatte, lachte hell auf; Amelie, dadurch hingerissen, meckerte lustig darein, obgleich noch Thränen über ihre etwas bläsſer gewordenen Wangen rollten. Der Attaché lallte die Sentenz irgend eines Enciklopädisten, der Lieutenant aber wollte in seiner zanksüchtigen Stimmung Eugeniens Benehmen vertheidigen; doch im Zwiespalte des augenblicklichen Wollens mit seiner sonstigen Denkart und Handlungsweise, grollte er nur kaum verständliche, aber doch deutlich genug wie Vorwurf klingende Worte. Dadurch auf das Höchste gereizt, sprang Lioncour auf, stürzte noch ein Glas des glühenden Getränkes hinab, und schwor, die vor ihm fliehende Eugenie verfolgend, unter vermessenen Blasphemieen, sie von jedem Bekehrungsgedanken für immer zu heilen.

Jezt hatte er sie ereilt und rang mit ihr, — da wiederhallte von den glänzenden Mauern ein gräßlicher Schreckensschrei Eugeniens, denn, wie vom Blizstrahle getroffen, war Lioncour rücklings zu Boden gestürzt, und hatte die umklammerte Eugenie mit sich gerissen. Man lös'te Eugenie aus Lioncour's Armen; man trug ihn auf das Ruhebett, wo er regungslos liegen blieb, mit weit vorgetretenen Augen, Schaum vor dem Munde, und schwer röchelnd. Ein Nervenschlag hatte ihn getroffen. Die drei Weiber weinten und heulten, der Attaché jammerte, der Lieutenant fluchte, Bediente flogen ab und zu, das Hausgesinde, die Nachbarleute strömten in der schrecklichen Verwirrung unaufhaltsam herein; athemlos kam der Arzt; Alles ward versucht, — doch als der Tag anbrach, lag über Lioncour's gebrochenen Augen die Nacht, die keine Erdensonne mehr verscheucht.

Der Priester, der auch herbeigeholt worden, wandte nicht Herz, noch Gedanken, noch Sinne von dem Sterbenden, so lange noch eine Spur des Lebens in ihm war; als aber auch die lezte dahingeschwunden, wie Rauch, in den der Sturmwind gefahren, und er über Lioncour die Gebete für Todte gesprochen hatte, warf er prüfende Blicke auf die Lebenden umher, und — schwankte zwischen heiligem Eifer und weltlicher Rücksicht. Endlich wählte er die Mittelstraße, indem er mit den Worten schied: er müsse nach Hause,

Digitized by Google

um an seiner nächsten Predigt zu arbeiten, von der er sich, als einer so zeitgemäßen, wenn anders mit Gottes Hilfe, seine Kraft dem Willen gleichkomme, viel heilsame Wirkung verspreche; die Textworte derselben seien aufgezeichnet im Buche Jes. Sirach 16. Cap. 12. Vers. —

Der Gute hatte sich getäuscht, — Niemand kümmerte sich um die versprochene Predigt; nur der Attaché, mit einem glücklichen Zahlengedächtnisse, einer der empfehlendsten Eigenschaften eines jezigen Diplomaten begabt, wußte sich durch eine Menge kleiner Intriguen endlich eine Bibel so zu verschaffen, daß Niemand dabei compromittirt wurde, und las die bezeichnete Stelle:

„Er ist wohl barmherzig, aber er ist auch zornig. Er läßt sich versöhnen und straft auch gräulich. So groß seine Barmherzigkeit ist, so groß ist auch seine Strafe, und er richtet einen Jeglichen, wie er's verdient."

Digitized by Google

Kein Klingsberg.

Novellette.

Von Ignaz Kuranda.

Winterabends in den Straßen einer großen Stadt — hei, welche Luft! Die strahlenden Lampen, die glänzenden Läden, der blendende Schnee, die rollenden Wagen, das Gewühl der räthselhaften Gestalten, die, in ihre Mäntel gehüllt, im phantastischen Gewirre an einander vorüberschlüpfen, — welch' eine eigenthümliche Ergözung! — Ist es nicht eine wunderbare Empfindung, zu sehen, wie der Mensch dem ursprünglichen Feinde alles Lebens, der Kälte, und dem angebornen Widersacher jedes Strebens, der Finsterniß, den Sieg abgewonnen hat? Ein Gefühl von Sicherheit und muthwilliger Luft bemächtigt sich unser, welches bei reizbaren Naturen oft zu unbändiger Ausgelassenheit aufschwillt. Die tollsten Streiche, welche von jungen Männern in ihrem Leben je begangen wurden, geschahen gewöhnlich an Winterabenden, und der Held dieser Erzählung macht davon keine Ausnahme.

Mein Held heißt Theodor, und ist von Charakter — ein junger Wiener. Brauche ich ihn noch näher zu schildern? Ich sage: Theodor ist ein junger Wiener, und Jedermann weiß, Theodor ist gutmüthig, lebenslustig, leichten Sinnes, nicht allzuschweren Geistes, und Alles in der Welt, nur — kein Pedant. Theodor kommt so eben aus dem Burgtheater, wo man die „beiden Klings-

Digitized by Google

berge" gab, jenes champagnerartige Stück, wobei der moraliſche Kork etwas leichtfertig in die Höhe ſpringt.

Das Theater war zeitig aus und auf den Straßen noch Alles lebendig. Der leichtfertige Kotzebue'ſche Humor und der Eindruck der hellbeleuchteten Straßen vereinten ſich wie zwei langgetrennte Freunde mit einander, und Theodor in ihre Mitte nehmend, ſchritten die drei über den Kohlmarkt hin. Bei Daum's Kaffehhaus wurde unſer Held durch die beiden Begleiter darauf aufmerkſam gemacht, daß eine zarte, weibliche Geſtalt langſam und offenbar zögernd vor ihm herſchwebte; die Dame war ſo leicht, ſo zart, ſo luftig, wie ein Elfe im Sommernachtstraum. Die Baſteiſcene des jungen Klingsberg war Theodor noch im Gedächtniß, und er eilte mit einigen Schritten vorwärts um herkömmlicherweiſe dem Elfen unter den Hut ſehen zu können. Himmel! das war keine Traumgeſtalt, ſondern eine Geſtalt, die ihm ſchon im Leben begegnet war. Die Züge dieſes reizenden Geſchöpfes gehörten nämlich einer Dame, die Theodor ſeit einiger Zeit öfters im Theater geſehen hatte, und die ihm beſonders an dieſem Abend, ſo oft er ſein Perſpektiv auf ſie richtete, jedesmal mit einem gewiſſen Wohlwollen entgegen zu lächeln geſchienen, was auch ein weniger ſanguiniſches Temperament als das ſeinige in Aufregung gebracht hätte. Und nun geht dieſelbe Dame mit dem wohlwollenden Lächeln ganz allein vor ihm her, und ihr Schritt iſt zögernd und erwartend, und die Nacht breitet ihren geheimnißvollen Schleier aus, und — was dieſes Alles auf die höchſte Spize treibt — Theodor hat ſo eben den Grafen Klingsberg geſehen, der gleichfalls bei ſtockfinſterer Nacht eine Dame anredet. Alſo — — In dieſem Momente blieb die Dame ſtehen und wendete ſich um; es ſchien, als wollte ſie mit dieſem Umſehen ihm das Zeichen geben, ihr zu folgen, — und er folgte ihr. Jezt ſah ſie ſich noch einmal um, und als ſie ihn hinter ſich erblickte, wandte ſie raſch das Geſicht und beſchleunigte ihren Gang.

Theodor zweifelte nicht einen Augenblick, daß er einem romantiſchen Abenteuer entgegengehe. Die freundlichen Blicke im Theater, das Umſchauen nach ihm, Alles bedeutete, daß er einen glücklichen Eindruck auf die Unbekannte gemacht haben müſſe.

Sie ſchritten über den Graben und vor dem Stephansthurme vorbei, der ſich neugierig herabzubeugen und ihnen nachzuſehen ſchien. Plözlich, als ſie in die Singerſtraße einbiegen wollte, be-

Digitized by Google

merkte Theodor, daß ein Mann in einem braunen Mantel den gleichen Weg mit ihm nahm, und seine Richtung nach dem nämlichen Windstriche einschlug, wie er die seinige. Der Braune beschleunigte seine Schritte, und suchte offenbar, ihm zuvorzukommen.

„Sollte das vielleicht der alte Graf Klingsberg sein?" dachte sich Theodor; „oder sollte gar — Götter! — sollte vielleicht das Umschauen, das Zögern jenem gegolten haben? Dem sei, wie es wolle; er soll an mir seinen Mann finden!"

Die Unbekannte war dreißig Schritte voraus, der Braune um zehn Schritte ihr näher, als Theodor. Dieser verdoppelte die Schnelligkeit seines Ganges, aber schon hatte jener sie erreicht. Richtig — es hatte ihm gegolten, wie würde er sonst es wagen, sie anzureden? Doch halt! — sie tritt einige Schritte zurück, — aus ihren Bewegungen spricht Unwillen, — gewiß, sie ist über seine Zudringlichkeit erzürnt.

Theodor war indeß näher gekommen, und hörte die Worte: „Ich finde ein solches Betragen höchst unartig!" — Jezt wußte Theodor, woran er war. Also doch nach ihm hatte sie sich umgesehen, gewiß nach ihm; sie hatte die Gelegenheit, mit ihm einmal zusammenzutreffen, nicht vorüberstreichen lassen wollen, und nun tritt dieser Unverschämte dazwischen. „Aber sie soll sich in mir nicht getäuscht, — sie soll ihre Gunst keinem Unwürdigen zugewendet haben!" ruft Theodor vor sich hin.

„Mein Herr", redete er den Fremden an, der sein Gesicht mit seinem Mantel verhüllt hatte, — „ich finde dies Betragen höchst unanständig."

„„Welches Betragen, Monsieur?"" erscholl es in kräftigem Baß aus dem Mantel.

„Wie können Sie es wagen, eine fremde Dame bei Nacht auf der Straße mit ihrer Zudringlichkeit zu belästigen?"

„„Was hat denn das Sie zu kümmern, Monsieur?""

„Ich bin der Begleiter dieser Dame."

„„Was Teufel! ich will sie auch begleiten.""

„Ich werde das nicht zugeben", sagte Theodor drohend.

„„Welches Recht haben Sie denn hiezu?"" fragte der Braune mit unterdrücktem Lachen, wodurch seine Stimme Theodor etwas bekannt klang.

„Ich, mein Herr?" fragte dieser etwas verblüfft, — „ich — ich bin der Bruder dieser Dame."

Digitized by Google

„„Ich bin auch ihr Bruder““, sagte der Fremde kaltblütig, indem er den Kopf aus dem Mantel hob.

„Um's Himmelswillen, Carl!“ rief Theodor erstaunt, als er das wohlbekannte Gesicht erblickte: „bist Du es?“

„„Ja, ich bin so frei, es zu sein; — hast Du etwas dagegen einzuwenden?““

Theodor nahm ihn rasch auf die Seite. „Bruderherz, Goldjunge“, — sagte er leise zu ihm: „Du bist ein so schöner, stattlicher Mann, ein erklärter Damenliebling. An einer Eroberung mehr oder weniger kann Dir nichts liegen. Aber ich, — ich! — Brauche ich Dir mehr zu sagen? Du kennst mein Malheur. — Heute endlich scheint das Glück mir zu lächeln. Erst führt mir das Schicksal wie als Fingerzeig das Beispiel des Grafen Klingsberg vor, hinterdrein diese Dame, die mich längst liebt, — anbetet! — Freund, stelle Dich meiner Sonne nicht in den Weg.“

„„Bist Du sicher, daß diese Dame Dich liebt?““

„Ich sage Dir, sie betet mich an!“

„„So will ich Dein Glück nicht stören.““

„Großmüthiger Mensch!“

„„Adieu!““ — Und somit ging er.

Die Unbekannte war in einiger Entfernung stehen geblieben, und schien den Verlauf der Verhandlung abzuwarten. Wenn Theodor noch einen Augenblick hätte zweifeln können, daß sie eine Unterredung mit ihm beabsichtigte, so wäre jezt auch der lezte Schein gehoben worden. Wozu hätte sie denn gewartet? — Warum ging sie nicht fort? — Nachdem nun sein großmüthiger Freund Carl den Kampfplaz geräumt hatte, schritt Theodor schnell auf sie zu.

„Ihre Farbe hat gesiegt, schöne Dame“, sagte er; „mein Gegner hat die Flucht ergriffen, und Ihr Retter erwartet nun aus Ihren Händen den Preis des Kampfes.“

„„Mein Herr““, sagte sie mit einem zweideutigen Lächeln, „„die Ritter der Vorzeit fragten erst ihre Damen um Erlaubniß, ob sie für sie in die Schranken reiten durften.““

„Dem Unterdrückten beizustehen ist die erste Ritterpflicht.“

„„Die Unschuld weiß sich selbst zu schüzen.““

Theodor konnte sich eines leisen Lächelns nicht enthalten. — Eine Unschuld, die einem fremden Manne im Theater so freundlich zulächelt, eine Unschuld, die um neun Uhr Nachts allein über die

Digitized by Google

Straße geht, gehört nicht zu den gewöhnlichen Erscheinungen unseres Jahrhunderts.

„Sie sind sehr grausam, schöne Dame, und — was ich mit der himmlischen Güte, die aus diesen Zügen spricht, kaum vereint denken kann, — auch undankbar", — sagte Theodor.

„„Undankbar, — wie so?"" fragte jene.

„Sie legen gegen Ihren eigenen Ritter und Vertheidiger die Lanze der spizigen Rede ein, statt, durch das Glück süßer Minne seine Tapferkeit zu lohnen."

„„Sie scheinen eben nicht an Schüchternheit zu leiden"", sagte die Fremde, indem sie ihre Schritte beschleunigte.

„Wenn man um das Höchste ringt, verdoppelt sich unser Muth."

„„In der That, um eine einzelne Dame bei Nacht zu attaquiren, braucht man kein Held zu sein.""

„Widerstand ist stets ein abscheulicher Lindwurm, den zu besiegen ein Triumph des Mannes ist. Ein wahrer Held läßt sich weder durch das Feuer des Feindes, noch durch die Kälte der Angebeteten zum Rückzuge bewegen."

„„Wer sagt Ihnen, daß ich wünsche, Sie möchten sich zurückziehen?"" erwiderte sie lächelnd: „„ich bin allein, ohne Begleitung, und erlaube Ihnen immerhin, mir bis zu meinem Hause Ihre Ritterdienste zu weihen.""

Jezt glaubte Theodor sie zu verstehen; sie wollte ihn nicht verlieren, und doch auch nicht mit dem Geständniß ihrer Zuneigung ihm entgegenkommen; sie wollte offenbar zuerst eine Erklärung von ihm abwarten. —

„Und dieses Haus?" sagte Theodor einleitend.

„„Steht dort in jener Gasse"", unterbrach sie ihn.

„O, nicht umsonst heißt sie die „Himmelpfortgasse", — da sie der Eingang zu den Wohnungen der Engel ist."

„„Mein Ritter ist eben so galant als tapfer"", — antwortete sie mit einem Anfluge von Satire. „„Hier, mein Herr, ist der Scheidepunkt, wo sich die Himmlischen von den Irdischen trennen müssen; — dies hier ist meine Wohnung.""

„Was soll das heißen?" dachte Theodor: „erst diese Aufmunterung, und dann plözliches Abbrechen? Koketterie! — nichts als Koketterie!"

„Die Liebe macht den Sterblichen zum Gott und würdigt ihn

Digitized by Google

so, die Wohnung der Göttlichen betreten zu dürfen", sagte Theodor, indem er rasch den Fuß auf die Hausschwelle sezte.

„„Mein Herr, Sie werden mich doch nicht jezt, um diese Stunde, in meine Wohnung begleiten wollen?"" —

„Was fragt die Liebe nach Zeit und Stunde?" deklamirte Theodor.

Ohne ein Wort zu sagen, ließ sie ihn stehen und ging die Treppe hinauf. Sollte er folgen? sollte er nicht folgen? — Sie schien beleidigt; vielleicht auch aus Aerger über seine Ungeschicktheit! Warum hätte sie im Theater ihm zugelächelt? Warum hätte sie in der Ferne gewartet, als er mit Carl sprach? Graf Klingsberg fiel ihm ein. „Wie hätte dieser sich bei einem so schön eingeleiteten Abenteuer betragen?" fragte er sich, und rasch folgte er der Unbekannten auf dem Fuße nach, die Treppe hinauf.

Sie klingelte; eine Duenna öffnete. — Duennen sind Simbole beglückter Liebe; in den Tiefen ihrer Runzeln ist eine Runenschrift eingegraben, die dem Kenner eine kleine Weltgeschichte erzählt. In den spanischen Romanzen, wo der Ritter unter dem Fenster der Geliebten ihr das Zeichen giebt, spielt die Duenna eine Hauptrolle. — Als Theodor die Thüre von einer Duenna öffnen sah, waren alle seine Zweifel niedergeschlagen. Er faßte die Hand der reizenden Unbekannten.

„Darf ich Ihnen folgen?" fragte er dringend.

„„Nachdem Sie sich schon so viel erlaubt haben, sehe ich nicht ein, warum Sie sich nicht auch dieses erlauben sollten.""

Theodor trat ein; die Duenna maß ihn mit langen Blicken.

Das Zimmer war mit vieler Elegance eingerichtet; in der Ecke stand ein dreiarmiger Silberleuchter, dessen Wachskerzen ein räthselhaftes Halbdunkel verbreiteten. Die Unbekannte eilte, ohne sich auszukleiden, schnell zu einem kleinen Bettchen, und bedeckte ein wunderhübsches Kind, das darin lag, mit ihren Küssen. „Also Mutter!" dachte Theodor, und seine Aussicht fing an, sich etwas zu dunkeln. Mütter sind der Huldigung der Männerwelt nicht so zugänglich, als Andere ihres Geschlechtes. Das Kind ist ein Blizableiter der Liebe.

„Wie vielen Werth auch der Mann auf seine Männlichkeit legt, und wie stolz er darauf sein mag: um diesen Preis", sagte Theodor, auf die Liebkosungen der jungen Mutter zeigend, „möchte Jeder wünschen, zum Kinde werden zu können."

Digitized by Google

„„O, mein Kleiner hat viele Vorzüge vor manchem Manne voraus. — Erstens ist er artig — —““

„Wie verstehen Sie das, meine Gnädigste?“ fragte Theodor etwas verblüfft.

„„Nun, ich meine, er — er weint nicht““, sagte sie, wie einlenkend.

„Ei, er hat genug geweint, während Euer Gnaden im Theater waren“, sagte die Duenna.

„„Hat er geweint? O du armer Junge, — nun warte nur, bis der Vater nach Hause kommt, da wirst Du schon freundlich werden, Du armes Herz.““

„Der Vater?“ dachte Theodor im Stillen; „was soll der hier?“ —

Indeß klingelte es draußen rasch an der Thüre.

„„Da kommt der Vater.““

Die Duenna öffnete, und herein trat ein hoher, schöner Mann mit einem gebieterischen Schnurrbarte, den Theodor sogleich als seinen Theater-Nachbar erkannte, der heute während der Vorstellung der beiden Klingsberge dicht hinter ihm gestanden hatte; sein Blut erstarrte zu Eis.

„Nun, liebes Kind“, sagte der Eintretende, seiner Frau die Hand küssend, „hast Du ohne mich den Weg nach Hause getroffen?“

„„Ach, ich bin recht böse auf Dich““, sagte diese; — „„Dein Benehmen ist höchst unartig, mich beim Theater allein stehen zu lassen, weil er mit einem alten Herrn allerlei Allotria zu plaudern hat.““

„Nicht doch, Kind, es ist mein Vorgesezter, und allein ließ ich Dich ja auch nicht gehen; ich habe Dir ja Deinen Bruder nachgesendet, und mich bei Dir entschuldigen lassen.“ — Bei diesen Worten fiel sein befremdeter Blick auf Theodor, den er verwundert von allen Seiten musterte.

Theodor sah, daß hier seines Bleibens länger nicht war. Glücklicherweise hatte er die Fassung nicht verloren.

„Gnädige Frau“, sprach er mit einer tiefen Verbeugung, „da nunmehr Ihr natürlicher Beschüzer Ihnen zur Seite steht, so halte ich mich ferner für überflüssig; ich habe daher die Ehre, mich Ihren Gnaden zu empfehlen.“

Und rasch seinen Hut nehmend eilte er hinaus. Die Dame begleitete ihn bis zur Thüre.

Digitized by Google

„„Wer ist dieser unbekannte Begleiter?““ donnerte hinter ihm die Stimme des Gatten.

Vor Verwirrung konnte Theodor den Ausgang aus dem Vorhause nicht finden; die Unbekannte zeigte ihn ihm, und sagte mit schelmischem Lächeln:

„Sehen Sie, mein Herr, an dieser Verlegenheit sind Sie selbst Schuld.“

„„Diese Milde verdiene ich nicht““, sagte jener, die Hand der Großmüthigen reuig küssend, und eilte dann schnell die Treppe hinunter, um nicht von dem rächenden Arm des beleidigten Gatten erreicht zu werden.

„Also ihm, dem hinter mir stehenden Eheherrn, hat das freundliche Lächeln im Theater, der zögernde Gang und das Umschauen auf der Straße gegolten? — Und ich Narr war eitel genug, zu glauben — ! —“

Wie schäzte sich Theodor glücklich, daß er weder ihm noch ihr persönlich oder mit dem Namen bekannt war. Dies war sein einziger Trost in diesem Unglück.

Indem Theodor mit dieser leisen Beruhigung zur Hausthüre hinauseilte, packte ihn der braune Mantel, der wohl so lange an der Schwelle gewartet haben mußte.

„Halt! wohin mein Freund?“ donnerte sein Baß.

„„Ich bitte Dich, komm' schnell fort, Carl; hier ist es für mich nicht geheuer.““

„Nicht von der Stelle“, sagte jener, Theodor festhaltend; Du mußt mich bei Deiner Schwester aufführen; ich habe mich sterblich in sie verliebt.“

„„Aber, Carl, ich bin ja nicht ihr Bruder.““

„Also, Du bist nicht ihr Bruder? — So werde ich Dich bei ihr aufführen, denn ich bin wirklich ihr Bruder.“

„„Was sagst Du?““

„Nun, ich bin ihr Bruder, ich habe Dir das schon vorhin in der Singerstraße gesagt, Du hast mir es aber nicht glauben wollen. Ihr Mann hat mich ersucht, sie nach Hause zu begleiten; da Du mich aber durchaus batest, Dich Dein Glück bei ihr versuchen zu lassen, und mich versichertest, sie sei sterblich in Dich verliebt, so wollte ich Dir nicht im Wege sein. — Nun, war't Ihr glücklich, tapferer Ritter?“

Digitized by Google

„Also darum ist sie in der Ferne stehen geblieben, und hat den Verlauf unseres Gespräches abgewartet!“

„Nun freilich, mein Junge. — Und Du glaubtest, sie habe auf Dich gewartet? Hahaha! — Es ist ein köstlicher Spaß! Hahaha! — Das muß ich ihr noch heute beim Souper erzählen. Hahaha!“

Sein Gelächter tönte noch, während er eben an der Thüre seiner Schwester klingelte. —

Wie vernichtet stand Theodor da. Die Laterne des Hauses sah mit ihrem Lichte mitleidig über seine Schulter; die andern Straßenlaternen lachten mit höhnischem Flakern über sein Unglück. —

Nicht Jeder ist zum Klingsberg geboren! —

Digitized by Google

Gedichte.

Von J. Umlauft.

Mondfahrt.

Da ſchwimmt der Mond, ein ſilber'n Schifflein,
Im blauen Himmelsozean;
Ich ſtehe einſam auf der Straße,
Und ſende meinen Blick hinan.

„Sind, — die da oben mit dir ſchiffen, —
„Sind ſie wohl frei von Qual und Schmerz?
„Wiegſt du in ſtillen ſüßen Frieden,
„In Seligkeit ihr klares Herz?"

„Und wohin trägſt du ſie denn alle,
„Die ſelig ruh'n an deinem Bord?
„Jahrtauſende ſind hingefloſſen —
„Und immer ſegelſt du noch fort." —

„Ich möchte doch nicht mit dir ſchiffen,
„Und gäbſt du mir auch ew'ge Ruh';
„Das eben iſt mein alter Zweifel:
„Du Himmelsſchiff, wo landeſt du?"

Digitized by Google

Neujahrshoffnung.

Was hab' ich herüber genommen
Vom alten in's neue Jahr? —
Die Thräne, die mir im Auge
Noch nicht getrocknet war.

Und so wie das Jahr begonnen
Mit Thränen, die längst verjährt, —
So wird es auch weiter rinnen,
In Schmerz und Gram verkehrt.

Und ist es zu Ende gekommen
Und thut den lezten Schritt,
Dann bring' ich wohl meine Thränen
Zum Abschied — wieder mit.

Frage.

Schwere Nacht liegt auf dem Wasser,
Tiefe Nacht auf Thal und Hügeln,
Und es bergen sich die Sterne
Hinter schwarzen Wolkenflügeln.

Nur ein mattes Lämpchen flakert
Vor dem Kruzifix der Brücke,
Und von schwarzer Wogenfläche
Strahlt der Schimmer hell zurücke.

Und es kniet ein Weib, noch betend,
Vor dem Kreuz im Lampenlichte — —
Und ein Abglanz heil'gen Scheines
Liegt auf ihrem Angesichte. —

Aber mich treibt's in das Dunkel,
Fernweg von der lichten Stätte:
Wär' es dennoch, daß die Alte
Besser'n Theil erwählet hätte?

Digitized by Google

Der neue Oreſt.

Drei Stunden bin ich gelaufen
Die hallenden Gaſſen umher, —
Verzweiflung mir auf den Ferſen,
Nun kann ich nicht weiter mehr.

Die Nacht iſt mitleidig gekommen
Und hat mich verbergen gewollt;
Doch immer ſind mir die Augen
Des Schmerzes zur Seite gerollt.

So will ich nun nieder mich ſezen
Auf dieſe Bank von Stein —
Und ruhen, — vielleicht auch ſchlafen
Die Schmerzen neben mir ein?!

Stille Liebe.

Im Nachbargarten daneben
Steht blühend ein Apfelbaum,
Es reichen die weißen Zweige
Uiber die Mauer kaum.

Und unter dem Baume drüben
Da ſizt ein blühendes Kind;
Ich kann ſie nicht ſehen — die Holde, —
Doch hör' ich, wie ſie ſpinnt!

Und ſehnend ſteh' ich herüben,
Das Herz an die Mauer gedrückt,
Damit vor meinen Seufzern
Das liebe Kind nicht erſchrickt.

Sie aber — ſummet leiſe
Ein fröhliches Liedchen für ſich;
Der Apfelbaum ſtreu't ſeine Blüthen
Mitleidig über mich!

Digitized by Google

Auf der Reise.

Der Wagen rollt im Geleise
Langsam die Straße entlang,
Die Pferde geh'n den gewohnten,
Den trägen Reisegang.

Am Wege steht der Frühling
Im freundlich grünen Gewand,
Viel tausend Blüthensträuße
In seiner milden Hand.

Er wirft mir Blüthen und Düfte
Zum Wagenfenster herein,
Und wiegt in schöne Träume,
In Jugendträume mich ein. —

Doch komm' ich des Weges wieder,
Sind Blüthen und Düfte verweht:
Wohl mir, wenn dann ein Traum noch
Mit mir die Straße geht!

Der Fischer.

Die Reußen voll, die Neze schwer,
Fürwahr, ein reicher Morgen;
Doch bin ich meines Glücks nicht froh,
Mich quälen andre Sorgen.

Die Neze hab' ich ausgespannt
Zum Trocknen an der Sonne;
Daneben lieg' ich still im Gras,
Und — träum' von Liebeswonne.

Ei, sieh'! dort kommt das holde Kind
Den Fußsteig hergegangen;
Ach blieb dies gold'ne Fischlein doch
In meinen Nezen hangen.

Digitized by Google

Die Freunde.

Bei Becherklang, in ſpäter Nacht
Noch ſizen drei Männer beiſammen,
Zu Gluth die Rede angefacht,
Das Auge zu ſprühenden Flammen.

„Stoßt an! — ſtoßt an! zum ew'gen Bund;
„Wir wollen uns nie mehr trennen, —
„Wir ſchwören es hier mit Hand und Mund,
„Obgleich wir uns kaum noch kennen."

„Doch haben wir uns beim Glaſe Wein
„Als tüchtige Männer gefunden, —
„So laßt uns auch ew'ge Freunde ſein,
„Für Tod und Leben verbunden!"

Die Freunde drücken an's Herz ſich feſt;
Da fängt der Hahn an zu krähen! —
D'rauf ſind ſie gegangen nach Oſt und Weſt,
Und haben ſich — nie mehr geſehen.

Der Reiter.

Vorbei, vorbei, mein treues Rößlein!
Hier iſt nicht unſer's Bleibens mehr, —
Du witterſt die bekannte Krippe,
Wie mir, wird dir das Scheiden ſchwer!

Vorbei, vorbei! — wir kehren nimmer
Hier ein im ſtillen Förſterhaus:
Da drinnen wohnt ein glücklich Bräutchen,
Friſch, Rößlein! in die Welt hinaus!

Digitized by Google

Rose und Camelie.

Es steht eine junge Rose
Auf spiegelglattem Tisch,
— In klarem Brunnenwasser —
Und blüht gar hold und frisch.

Sie öffnet die zarten Lippen,
Den süßen Purpurmund,
Und haucht so liebliche Düfte
Aus ihres Busens Grund.

Doch hinter dem Fenster nicket
Noch eine Blume herein —
Die dünkt sich wohl weit schöner
Als alle Blumen zu sein.

Gleich einer badenden Nymphe,
So strahlt ihr Blüthenleib, —
Hellweiß wie Mondessilber
Und zart wie ein Götterweib.

Da neigt bescheiden die Rose
Ihr Köpfchen herab zur Erd' —
Und glaubt in ihrer Unschuld —
Sie sei der Liebe nicht werth! —

Nein, nein! du holdes Röslein,
Du bleibst doch lieber mir:
Camelie ist zwar schöner, —
Doch duftet sie nicht gleich dir! —

Digitized by Google

Die gelbe Rose.

Novelle.

(Aus dem Französischen des Charles de Bernard.)

Vor einigen Jahren verließ, an einem kühlen Frühlingsmorgen, ein junger Mann von angenehmer Gesichtsbildung und eleganter Tournüre, die Diligence von Paris, etwa zwei Meilen vor Provins. Der Ort, wo er abstieg, war weder ein Dorf noch eine gänzlich unbewohnte Gegend: rechts und links von der Straße standen zerstreut einige Häuser, die, nach dem Vermögen des Eigenthümers, von einem Park oder blos von einem kleinen Garten umgeben waren. Nachdem sich der Reisende einen Augenblick orientirt hatte, rief er einen Bauernburschen, der zu Fuß hinter dem Wagen herging, legte ihm ein Stück Geld in die Hand, einen kleinen, ledernen Reisekoffer auf die Achsel, und wendete seine Schritte nach einer dieser ländlichen Wohnungen, deren Dach, auf italienische Art terrassirt, an den vier Ecken mit Gips-Statuen, welche die vier Jahreszeiten vorstellten, geziert war: so daß der Frühling gegen Ost, der Herbst gegen Untergang, der Sommer nach Süden, der Winter nach Norden zu stand. Diese allegorischen Figuren schienen dem jungen Manne als Wegweiser zu dienen; denn mit ihrer Hilfe fand er sich glücklich durch ein Labirinth von Fußsteigen, in welchem er sich vielleicht hätte verirren können. Nach fünf Minuten kam er an ein großes Gartenthor, das zwei Löwen aus gebranntem Thone bewachten, und dessen Gitter ihm die volle Uibersicht der Lokalität ge-

Digitized by Google

stattete. Versichert, daß er recht sei, wischte er an dem Grase, das die Mauer einfaßte, den Staub von seinen Stiefeln, richtete seine Cravate, streifte mit der Hand durch die Haare, die bei der nächtlichen Fahrt in Unordnung gerathen waren, und machte — mit einem Worte — jene flüchtige Toilette, die ein Regiment bei seinem Einzug in eine neue Garnison nie zu versäumen pflegt; dann läutete er.

„Ist hier das Haus des Herrn Simart?" fragte er eine Art von Maierhofsknecht, der, in Sonntagsstaat gekleidet, ihm zu öffnen kam.

„„Unser Herr ist ausgegangen"", antwortete der Bursche, indem er eine große, schwarze Dogge, die, weit minder friedfertig, als die nachbarlichen Löwen, mit ihrem Geheul die Worte der beiden Redenden übertäubte, — am Halsbande zurückhielt.

Ungeduldig über diesen Lärm schwang der Reisende das Rohr, welches er in der Hand hielt, und hieb den bellenden Hund ziemlich heftig über die Schnauze. Bei dieser unerwarteten Züchtigung machte das Thier einen Saz, daß der Knecht gegen das Thor flog, sah den Angreifenden einen Augenblick an, als wollte es ihn zerreissen, — als sich der Stock aber noch einmal hob, da sprang es schnell zurück und verkroch sich, mit gesenkten Ohren und Schweife, in seiner Nische. —

„Was hat Ihnen unser Soliman gethan, daß Sie ihn schlagen?" fragte der ländliche Thürhüter, mehr grob als beherzt.

Anstatt zu antworten, nahm der junge Mann den ledernen Reisekoffer, unter dem der kleine Träger keuchte, und warf ihn mit einem Schwung dem erstaunten Landmann in die Arme.

„Wenn Herr Simart ausgegangen ist", sagte er, „so muß Herr Teissier zu Hause sein; führ't mich in sein Zimmer und hol't ihn."

Der Gewalt sich fügend, welche ein gebieterischer Ton, von physischer Kraft unterstüzt, immer auf gemeine Leute übt, gehorchte der Pförtner, obwohl er im Stillen murrte. Um seiner üblen Laune Luft zu machen, versezte er dem Hunde, indem er an dessen Hütte vorüberging, einen verächtlichen Fußtritt; aber die Dogge, in ihrer Verschanzung angegriffen, machte einen wüthenden Ausfall, und mit einem Risse war der Frack des Ausforderers in ein Kamisol verwandelt.

„Donnerwetter!" schrie der Tölpel, ohne das Unglück seines Sonntagscostümes zu vermuthen, „weil Fräulein Cöleſtine diesen

Digitized by Google

Teufelshund in Schuz nimmt, soll man sich von ihm fressen lassen, oder seinen Dienst verlieren. Ich wollte, Ihr Stock hätte ihm das Gebiß zerschmettert!"

„„Ah! Fräulein Cölestine liebt also die Hunde"", sagte der Reisende halblaut vor sich; „„wie wird sie sich dann mit Teissier vertragen, der sie nicht leiden kann? Pah! wirkt die Liebe nicht Wunder?""

Nachdem der junge Mann den Hof und ein Vorhaus, welches zur Orangerie diente, überschritten hatte, stieg er eine Treppe von ziemlich schöner Bauart hinauf, und ging einen Corridor entlang, auf welchen die Zimmer des ersten Stockes ihre Nebenausgänge hatten. Zu Ende desselben kam er an eine Thüre, die er ohne Umstände öffnete, da sie ihm sein Führer mit den Worten: „Hier ist es!" zeigte.

Der erste Gegenstand, der ihm beim Eintritt in's Auge fiel, war ein Mann, welcher an einem Schreibtische saß, die Elbogen auf das Pult, die Stirne in die Hand gestüzt, eine Feder hinter dem Ohre, und nachdenklich über ein Heft von Briefpapieren gebeugt, das von oben bis unten mit wunderlichen Arabesken bekrizelt war.

„Ah, bist Du es?" sagte der tiefsinnige Schreiber, indem er sein Gesicht wendete; „ich habe Dich heute erwartet. — Stelle den Koffer in einen Winkel, Niklas, und lass' uns allein."

„„Ja, ich bin es selbst"", entgegnete der Reisende, als der Domestique fort war; „„ich komme auf Deine Aufforderung, und Du siehst mich bereit, Dir den Trauungskranz aufzusezen. — Wann ist die Hochzeit?""

„Ich glaube, morgen soll der Kontrakt unterfertigt werden", antwortete Teissier mit betrübter Miene.

„„Du glaubst! Du weißt es also nicht sicher? — Aber, wie kann mich das Wunder nehmen; hast Du bei Deinem unentschlossenen Charakter jemal gewußt, was Du am nächsten Tage thun wirst?""

„Mein lieber Dramond, seze Dich und lass' uns reden. — Du siehst mich in der verwirrtesten Lage, in der sich ein Mensch befinden kann. Als ich Dir anzeigte, daß ich Fräulein Simart heirathen würde, hatte ich eine Anwandlung von Schwärmerei; ich sah die Zukunft durch eines jener blendenden Prismen, deren Farben die Wirklichkeit mit einem reizenden Rosenroth überstrahlen."

Digitized by Google

„„Ohne Poesie: Du willst sagen, daß Du jezt die Kehrseite der Medaille erblickst. Nun, was siehst Du darauf?““

„Den Teufel!“ rief Teissier, indem er die Feder, die er hinter dem Ohre hervorgenommen, unwillig zerstampfte.

„„Sprichst Du von Deiner Zukünftigen?““ fragte Dramond lachend.

„Nicht so laut! — Die Mauern können Ohren haben.“

„„Was Dir einfällt; sind wir im Pallaste des Nero? — Nun, jezt sizen wir nahe genug beisammen; ich will Dich anhören, oder besser, höre Du mich an: ich wette, daß ich Dein Geständniß im Voraus weiß; Du hast ein Deficit im Heirathsgut gefunden.““

„Im Gegentheil; Célestine bringt mir in Baarem sechs Tausend Livres Renten mit, und ihr Vater sichert ihr noch einmal soviel zu, während ich auf nicht mehr als neun bis zehn Tausend im Ganzen gerechnet hatte.“

„„So ist Dir irgend etwas Zweideutiges in der Familie aufgestoßen: ein Narr, oder irgend ein armer Teufel, der auf der Galeere sein Brod ißt?““

„Fi donc! die Familien Simart und Valonne sind zwei der geachtetsten, verständigsten und unbescholtensten in der Provinz.“

„„Dann hast Du vielleicht entdeckt, daß Fräulein Célestinens Corsettmacherin einer gewissen einseitigen Neigung mit ihrer Kunst zu Hilfe kommen muß.““

„Was für Versündigung! — Siehst Du hier im Garten diese junge Pappel im Winde schwanken? — So ist Célestinens Taille.“

„„Nun so hast Du erfahren, daß ein liebenswürdiger Cousin Deinen Bewerbungen bei ihr zuvorgekommen ist.““

„Sie hat eben so wenig Cousin's als Brüder, und ich bin vollkommen überzeugt, daß Sie noch Niemand geliebt hat.“

„„Ausgenommen Soliman.““

„Du kennst Soliman!“ rief Teissier, indem er aufsprang; „hat er Dich gebissen?“

„„Nein! im Gegentheil: ich habe ihn geprügelt.““

„Das lohne Dir der Himmel! — Diesmal hast Du die wunde Stelle berührt: die verdammte Bestie ist die Haupturſache aller meiner Sorgen.“

„„Wie das?““

„Du weißt, daß ich die Thiere im Allgemeinen verabscheue, und die Hunde besonders. Dieser hier muß es in meinem Gesicht gele-

Digitized by Google

sen haben; denn seit meiner Ankunft zeigt er mir den tödtlichsten Haß, und versäumt keine Gelegenheit, mir nach den Beinen zu fahren. Das erste Mal habe ich gelacht, — das zweite Mal mußte ich mich so stellen, — und das dritte Mal verlangte ich, daß man den Hund in seiner Hütte anbinde. Herr Simart würde meine Forderung ohne weiter's erfüllt haben, aber Fräulein Célestine nahm sich des Hundes an, warf mir vor, daß ich ihn ungerechter Weise seiner Freiheit berauben wolle, und behandelt mich seitdem wie einen Menschen ohne Herz und Gefühl. Eine ganze Woche dauert nun schon dieser alberne Streit; jeden Tag erneuert er sich und führt eine Menge von kleinen Erörterungen herbei, denen ich umsonst auszuweichen suche. Kurz, dieser höllische Soliman ist ein wahrer Stein des Anstoßes für meine Heirath. Ja, wenn er nichts weiter thäte, als bellen, — aber er beißt!"

„„Du bist ein Narr"", antwortete Dramond, indem er die Achseln zuckte. „„Mußt Du Dich denn des Hundes wegen mit Deiner Braut überwerfen? In einem solchen Fall ist der Ausweg sehr einfach. Bis zum Hochzeitstage Leckerbissen und Schmeicheleien für den Cerberus, aber den Morgen darauf einen tüchtigen Brocken, der ihn zu seinen Vätern heimschickt.""

„Daran habe ich auch schon gedacht, und von dieser Seite ist das Uebel nicht so arg; allein was mich in ein Meer von Zweifeln und Besorgnissen stürzt, ist Célestinens Betragen in dieser Sache. Du weißt, daß sich der Charakter bei Kleinigkeiten am meisten verräth. Die Lebhaftigkeit, der Geist des Widerspruch's, die Reizbarkeit, ja der Jähzorn, wovon sie mir diese Tage die deutlichsten Proben gegeben hat, erwecken in mir, ich muß es gestehen, Gedanken, die mich für mein künftiges Glück sehr besorgt machen. — Wenn sie so vor den Honigwochen ist, wie wird sie nachher sein?"

„„Du hältst sie für böse?""

„Böse! nein; aber für launisch, eigensinnig und unverständig, so sehr es nur ein verzogenes Kind sein kann. Du wirst sie sehen; Du sollst sagen, ob ich übertreibe, denn sie legt ihren Fehlern keinen Zwang an, und ich bin sicher, daß sie Dir noch vor Abend Gelegenheit geben wird, über sie zu urtheilen. Du denkst wohl nicht daran zu heirathen, Francis; Du ersparst Dir viel Verdruß."

„„Ich, heirathen!"" rief Dramond, der während dieses Gespräches seinen Koffer geöffnet hatte, um die Kleidung zu wechseln.

Digitized by Google

„„Ich heirathen! pfui! Die Ehe iſt ein Hafen; ich liebe das Meer. Du heirathest, — und Du thuſt wohl daran; der Bauch, den Du bekommſt, und die Haare, die Du verlierſt, zeigen, daß Deine Stunde bereits geſchlagen hat; aber ich, ich blühe noch.““

„Ei ſieh' da, die ſchöne Roſe", ſagte Teiſſier ſpöttiſch lächelnd. Dramond hatte in dieſem Augenblick einen Rock aus dem Felleiſen genommen, und eine gelbe, vertrocknete Roſe war aus der Taſche auf die Erde gefallen. Der junge Mann hob ſie auf und ſah ſie einen Augenblick betroffen an.

„„Du ſprichſt von Roſen““, ſagte er; „„dieſe hier, von der ich nichts mehr wußte, ſcheint ſich gefliſſentlich gezeigt zu haben, um mich zu erinnern, wie unwürdig ich noch bin, in den Stand der Ehe zu treten. Sieh', mein lieber Robert, ſo unbeſonnen als ich ſcheine, ich habe meine ſehr vernünftigen Gründe. Einmal verheirathet, bin ich entſchloſſen, meine Frau zu lieben, ja ſogar ihr treu zu ſein, um ſie völlig glücklich zu machen. Ehe ich mich aber in ein ſolches Wageſtück einlaſſe, will ich meiner ganz ſicher ſein; und es ſcheint mir vor Allem nothwendig, den Becher des Junggeſellenlebens bis auf die Neige zu leeren, um nicht ſpäter noch daraus trinken zu wollen; ja, es wäre mir gar nicht unlieb, wenn ich darin etwas bitteren Bodenſaz fände; das würde dem Ehe-Nektar nur um ſo mehr Süßigkeit geben.““

„Was hat dieſer Galimathias mit der garſtigen, welken Blume zu ſchaffen, die Du wahrſcheinlich vom Hute irgend einer ſechzigjährigen Schönen geraubt haſt."

„„Garſtige Blume?““ wiederholte Francis, indem er den Geruch der Roſe begierig einathmete; ſie hat ſo gut ihren Lebensmorgen und ihre Schönheit gehabt, wie die, von denen Malherbe ſpricht. Heute iſt ſie freilich verwelkt und entfärbt, kein Parfum weht um ſie; aber für mich haucht ſie einen Geruch aus, den ich philoſophiſch nennen möchte. Sie ruft mir das Gefühl meiner Schwäche zurück; aus ihrem Anblick ſchöpfe ich Lehren voll Weisheit und Moral. Mit einem Wort, erräthſt Du, was ſie mir ſagt?““

„Hältſt Du mich für einen Perſer?" antwortete Teiſſier mit verdrießlichem Tone.

„„Sie ſagt: Heirathe noch nicht! — Ja, da wäre eine ganze Geſchichte zu erzählen; allein ich will unſere Rollen nicht vertauſchen. Ich bin hierher gekommen, um Dein Zeuge, Dein Vertrauter, Dein treuer Pylades zu ſein. Du haſt alſo das Privilegium zu erzählen,

Digitized by Google

zu beschreiben, zu verschönern, und nach Weise der Verliebten zu übertreiben. — Nun, fange an; ich habe mich mit Job's Geduld gerüstet; also keine falsche Scham. Du hast mir noch nicht gesagt, ob Fräulein Cölestine blaue oder schwarze Augen hat.'"

„Nein, erzähle Du mir Deine Geschichte; sie wird vielleicht meine trübseligen Gedanken zerstreuen. Herr Simart ist noch nicht zu Hause, Cölestine promenirt mit ihrer Cousine irgendwo im Garten; also hast Du Zeit genug, mir vor Tische Deine Erzählung mitzutheilen."

„„Es sei denn!"" entgegnete Dramond, indem er damit fortfuhr, seinen Reiseanzug gegen eine elegantere Toilette zu vertauschen. —

„„Es mag etwa zwei Monate her sein, daß Beyraud, den Du kennst, Merville, einige andere liebenswürdige Jungen und ich, den Vorschlag machten, in die Oper auf den Ball zu gehen, um uns dort zu unterhalten. Uiberhöre nicht: auf den Ball in's Opernhaus, um uns zu unterhalten! Wer solche Ansprüche macht, muß wahrhaftig trunken sein. Wir waren es auch; ich bin der Wahrheit diese Huldigung schuldig. Wenn ich sage trunken — mißverstehe mich nicht — so meine ich nicht die gemeine, pöbelhafte Tavernen-Trunkenheit, sondern jenen Zustand von heiterer Aufregung und wallender Seligkeit, in welchen ein köstliches Diner bei Véry, mit Champagner à la glace begossen, ein Duzend junger Leute versezen kann, daß sie sich von physischer und geistiger Gesundheit übersprudeln fühlen.""

„„In dieser martialisch fröhlichen Laune traten wir in die Oper, Kopf und Stimme hell, die Augen glänzend, die Wangen gefärbt, und stießen die Männer auf die Seite, und brachten bei den Frauenzimmern unsere Carnevals-Galanterieen an; kurz, wir suchten Abenteuer, wie der Wolf in der Fabel, aber weniger zu entschuldigen, als dieser; denn er war nüchtern. Du mußt wissen, daß sich Einige von uns, gegen die Sitte des Ortes, mit gebranntem Kork Schnurrbärte gemalt, und ich und Merville, um diese graziöse Idee zu überbieten, — falsche Nasen aufgesezt hatten, die uns unkenntlich machten. Ich glaube, man hat uns wahrhaftig für Schneider gehalten; denn Niemand hielt es der Mühe werth, sich mit uns in Streit zu verwickeln, und so konnten wir unserer impertinenten Lust erst recht den Zügel schießen lassen.""

„„Was mich betrifft, mich verdroß das Vergnügen bald. Ich

Digitized by Google

schämte mich meiner Nase, wie jener Prinz in dem Märchen, der die seine auf einem Schiebkarren herumführen mußte; da ich es aber nicht wagte, sie herabzunehmen, in der Furcht, erkannt zu werden, so verließ ich den Saal und ging hinauf in die Corridor's, wo ich die Rolle des Beobachters spielte, indem ich nach und nach bei jedem Logenfensterchen hineinsah. Ich sezte diese Unart von Etage zu Etage fort, bis ich zulezt an die Thüre einer Loge im dritten Range kam, wo sich mein Interesse etwas belebte. Es saßen zwei Frauenzimmer darin, ganz gleich in schwarze Domino's gekleidet; beide, so viel ich wahrnehmen konnte, klein und beim ersten Anblick so ähnlich, daß man, um sie zu unterscheiden, auf ein Zeichen merken mußte, welches sie wahrscheinlich einer geheimen Intrigue wegen angenommen hatten: die Eine trug über dem Handschuh einen Smaragdring, die andere hielt eine gelbe Rose in der Hand.""

„Ah! das ist die Rose? ich errathe das Ubrige", sagte Teissier.

„„Du erräthst nichts. — Zwei Frauenzimmer allein imponiren selten, am wenigsten auf einem Maskenball. Ich war schon ziemlich müde, die Gelegenheit schien mir also trefflich, mich zu sezen; übrigens war die Thüre offen, — es war, als hätte sie: „Herein!" gerufen. Bei dem Geräusch, das ich machte, als ich die Thüre hinter mir in's Schloß drückte, wendeten sich die Domino's, und der eine stieß einen leisen Schrei aus, was ich für eine Herausforderung hielt. Ich sezte mich also entschlossen nieder, und indem ich das Wort nahm, entwickelte ich eine solche Fastnachts-Liebenswürdigkeit, daß der Erfolg nicht lange ungewiß bleiben konnte. Anfänglich schweigsam und scheinbar erschrocken, wurden die beiden Damen allmälig vertraulicher; nachdem sie mit einander gezischelt und über die Scherze gelacht hatten, die ich zum Besten gab, fingen sie endlich an, mir zu antworten, und bald war die Conversation im Gange. Besonders nahm der Domino mit der gelben Rose daran so lebhaften Antheil, daß ich das Betragen überall sonst, als auf dem Maskenballe, für naiv gehalten hätte. Zurückhaltender war die Andere, vielleicht weil sie älter war, und sie flisterte der Ersten von Zeit zu Zeit in's Ohr, um sie an Mäßigung ihrer Heiterkeit zu mahnen. Endlich lehnten sich beide über den Rand der Loge, wie um der Conversation ein Ende zu machen, und ließen ihre Blicke mit einer Art von Unruhe durch den Saal streifen.""

Digitized by Google

„„Zwiſchen zwei Masken iſt die Wahl ſchwer; dennoch war die meine ſchon entſchieden, für den Fall, daß das Abenteuer zur Entwicklung kommen ſollte. Die Unbekannte, welche die Blume zu ihrem Embleme genommen hatte, duftete ſelbſt ein ſo friſches Jugend-Parfum von ſich, ihr Lachen war ſo ungezwungen, ihre Stimme ſo angenehm ſchalkhaft, ihre Bewegung ſo lebendig, ihr Wiz ſo natürlich, daß es mir unmöglich war, ſie nicht allerliebſt zu finden. Ich ſchenkte ihr alſo, ohne weitere Uiberlegung, für den Reſt der Nacht mein ganzes Herz, und warf dagegen meinen Haß auf ihre Begleiterin, die mir, ungeachtet ihrer eleganten Tournüre, wie eine alte Duenna vorkam. — Mag den Göttern die ungleiche Zahl wohlgefällig ſein, den Liebenden iſt ſie mit Grund verhaßt. Ich, meines Theils, war dieſen Augenblick den Verliebten ähnlicher als den Göttern; ich verwünſchte im Innern die ungelegene dritte Perſon, von der ich mich nicht zu befreien wußte, als ein Fauſtſchlag, der die Logenthüre hätte ſprengen können, meine Nachbarinen auf ihren Seſſeln zuſammenfahren machte. — Oho! halb Part! ſagte zu gleicher Zeit eine Stimme, die mit dem Miauen einer Kaze Aehnlichkeit hatte. — Ich wendete mich um und gewahrte das iluminirte Geſicht meines Freundes Merville, deſſen ungeheuere, falſche Naſe das Thürfenſter einzudrücken drohte. — Oeffnen Sie nicht, ſagten die beiden Frauenzimmer. — Ich würde gehorcht haben, wenn ich nicht im nämlichen Augenblicke folgende Reflexion gemacht hätte: Eins und drei macht vier; wenn man zu Vieren iſt, iſt man nur zu Zweien.““

„„Ich öffnete alſo dem, den ich als meinen Verbündeten betrachtete; aber ich hatte bald Urſache, meine Dummheit zu bereuen. Der unglückliche Merville hatte, ſeitdem ich ihn im Foyer verlaſſen, ſeine Trunkenheit vollſtändig gemacht, ſo daß er nun gänzlich außer Stande war, ein vernünftiges Wort zu begreifen oder hervorzubringen. Da ich ſeine Brutalität in ähnlichen Fällen kenne, ſo ſah ich eine unangenehme Scene voraus, allein es war zu ſpät ihr auszuweichen. Ohne auf meine Zeichen des Einverſtändniſſes zu achten, warf ſich Merville in den leerſtehenden Seſſel, lachte eine Weile auf halb beläbigende, halb einfältige Art, athmete geräuſchvoll aus ganzer Bruſt, und begann darauf eine ſo zarte Anrede, daß ſich die beiden Domin's ſogleich erhoben. — „Oeffnen Sie uns die Thüre,“ ſagten ſie zu mir mit einer von Furcht und Zorn zitternden Stimme Ich ſchickte mich an zu gehorchen, denn ich habe

Digitized by Google

es, selbst zur Carnevalszeit, nie über mich gebracht, Damen die schuldige Achtung zu versagen. — Bist Du närrisch? rief Merville, in seinem Weinrausche: aus welchem Convent kommen diese zwei Prinzessinen? Wenn sie häßlich sind, ja, dann glückliche Reise; aber wenn sie hübsch sind, so werden sie ein artiges Junggesellenmahl nicht verschmähen. Ich sterbe vor Hunger und Durst; also, meine Engel, herab die Masken! — Er drohte sein Wort durch die That zu unterstüzen; ich hielt ihn mit einer Hand auf seinem Size fest, während ich mit der andern die Thüre öffnete, gegen die sich die Frauenzimmer wie aufgeschreckte Rehe stürzten. Wüthend über eine solche Hinderung, richtete sich der Trunkenbold mit einer verzweifelten Anstrengung empor, und streckte den Arm nach den Fliehenden aus: Zufall oder Absicht, seine Hand verfing sich an der Larve der einen Maske und riß sie herab. Der Domino mit der gelben Rose, denn dieser war der beleidigte, drehte sich rasch um und ich blieb geblendet einem Gesichte gegenüber, das von Schönheit, Jugend und Zorn strahlte, und dessen Augen, schwarz wie der Capuchon, der sie noch zu bedecken suchte, zwei unbewegliche Blize zu sein schienen. Aber meine Betrachtung war kurz. Die Larve aus Merville's Händen reißen, ihm eine graziöse Ohrfeige versezen, im Fluge aus der Loge springen und die Thüre krachend hinter sich zuwerfen, das war für die erzürnte Schöne das Werk einer Sekunde.""

„„Tausend Mord-Element! — eine Ohrfeige — mein bester Freund, — ein Duell auf Leben und Tod, — eine Ohrfeige! stotterte Merville, indem er unwillkürlich auf seinen Sessel zurückfiel. — Ohne auf die unzusammenhängenden Ausrufungen meines Gefährten zu hören, dessen wohlverdiente Züchtigung seine Ideen völlig verwirrt hatte, stürzte ich auf den Corridor hinaus. Die schöne Demaskirte war verschwunden, und auch ihre Begleiterin. Diese Rose, die ich auf einer Stufe der Treppe liegen sah, und im Vorübereilen aufhob, brachte mich wieder auf ihre Spur; aber die Menge von gleichgekleideten Domino's, die mir beim Eingange in den Foyer den Weg versperrte, machte meine Verfolgung unnüz. Nach zwei Stunden fruchtlosen Suchens verließ ich den Ball, ohne mich weiter um meine Freunde zu kümmern, und ich kam, so beschäftigt mit dem reizvollen Gesichte, das ich nur einen Augenblick gesehen, nach Hause, als ob dies mein erstes Maskenball-Abenteuer gewesen wäre.""

Digitized by Google

„„Nachmittag trat Beyraud in mein Zimmer. — Bist Du gestimmt mich anzuhören? sagte er in sehr ernstem Tone. — Was giebt es? fragte ich dagegen. — Hast Du vergessen, was diese Nacht vorgefallen ist? — Nein, denn ich dachte eben daran, als Du eintrat'st. Die liebe Kleine hat die herrlichsten Augen, die ich jemals gesehen habe. — Davon ist jezt die Rede nicht, entgegnete Beyraud, sondern von der Ohrfeige, die Du Merville gegeben hast. — Ich brach in helles Gelächter aus. — Da sehe ich nichts, zu lachen, fuhr er fort; eine Ohrfeige ist eine Ohrfeige, auch wenn sie der Weinrausch entschuldigt; Du begreifst wohl, daß Merville, troz seiner Freundschaft für Dich, nicht der Mann ist, den Schimpf auf sich zu lassen, den Du ihm in Deiner Trunkenheit angethan hast. Er hält ein Duell für unvermeidlich, und ich komme in seinem Namen. Ich erfülle nur ungern einen solchen Auftrag, und in jedem andern Falle würde ich die Sache zu vermitteln suchen; aber Du mußt einsehen, daß hier eine gütliche Beilegung unmöglich ist. Ich habe nicht geglaubt, daß Dich der Wein so händelsüchtig macht; welche Raserei hat Dich denn ergriffen? Der arme Leon hat die Backe ganz geschwollen.""

„„Ich lachte von Neuem, und dann erzählte ich die Geschichte, wie sie sich wirklich zugetragen hatte, indem ich so den beschuldigenden Irrthum unseres Freundes enthüllte, worein er nur durch seine Trunkenheit war verwickelt worden. Beyraud machte die Sache so viel Spaß als mir, und wir gingen mit einander zu Merville, in der Hoffnung, ihn in dieselbe fröhliche Laune zu bringen und mit seinem Unfall auszusöhnen. — Wir fanden ihn, in einem großen Lehnstuhle am Camin sizend, mit Wuth im Feuer schüren, als ob er seine Galle an den Holzkohlen hätte auslassen wollen; ein Pistolenfutteral, auf seinem Bureau, und daneben zwei Degen, verriethen seine rachsüchtigen Absichten, wenn sie nicht hinlänglich der wilde Blick offenbart hätte, mit dem er mich empfing. — Warum habt Ihr nicht einen Zeugen mitgebracht? sagte er kurz abbrechend. Ich wollte ihm das Mißverständniß erklären, er weigerte sich mich anzuhören; dann versuchte Beyraud das Wort zu nehmen, aber auch er mußte schweigen. — Ihr wollt mich glauben machen, daß ich geträumt habe, schrie der Widerspenstige durchdringend wie ein brüllender Löwe. Haltet Ihr mich für ein Kind? Es waren zwei Frauenzimmer in der Loge, das ist wahr; ich habe einem davon die Larve abgenommen, das ist auch wahr, — Ihr seht

Digitized by Google

daß ich bei vollkommenem Gedächtniß bin, — aber den Schlag, den hat mir Dramond versezt, und Er muß mir dafür Genugthuung geben, obgleich er ihn jezt gerne auf den kleinen Domino schieben möchte. Dieser Hieb! Ich weiß, was eine Frauenzimmer-Ohrfeige ist: das klatscht, aber thut keinen Schaden; — dieser Schlag hätte mich bald das linke Auge gekostet. Mit solcher Kraft schlägt nur eine Männerhand: nun war aber von Männern nur Dramond in der Loge; also ist er es, der mir die Ohrfeige gegeben hat. Ist das nicht klar? — Wollt Ihr mir sagen, daß wir uns übernommen hatten, daß er betrunken war, daß wir Freunde sind? Um so schlimmer! Eine solche Beleidigung kann weder Freundschaft noch Trunkenheit entschuldigen. Blut muß den Schimpf von meiner Wange waschen. Also keine Phrasen mehr; hier sind Waffen; nehmen wir Beauregard oder Percy als Zeugen, und: hinaus in's Boulogner Hölzchen!'''

„„Nachdem ich mich, vielleicht durch eine halbe Stunde, bemüht hatte, dem Starrsinnigen Vernunft zu predigen, verließ mich die Geduld. — Nun denn, in's Boulogner Hölzchen! rief ich erzürnt. Diese Nacht ist Deine Grobheit gestraft worden, ich will Deine Narrheit strafen. Du machst mich für eine Ohrfeige verantwortlich, die Du erhalten hast; ich übernehme die Verpflichtung, denn Du hast nur verdienten Lohn empfangen. Komm', komm'! wir wollen Deine Wange waschen! — Diese liebenswürdige Verhandlung endigte mit einem Duell, das noch an demselben Tage Statt hatte, und dessen Ausgang Du weißt. Noch trägt Merville den Arm in der Binde, und die Wunde hat ihm den Rausch vertrieben. Er ist jezt überzeugt, daß — wenn der Degenstoß, zu dem er mich gezwungen, männlich war — die Ohrfeige, dagegengehalten, gewiß weiblich gewesen ist. So sind wir Freunde geblieben; allein er hat geschworen, mit mir nie mehr auf den Maskenball zu gehen.''''

„Und der Domino mit der gelben Rose?" fragte Teissier, der sich zwang an der Erzählung seines Freundes Antheil zu nehmen, um seine Ehegedanken zu zerstreuen.

„„Ich habe das holde Kind nicht wiedergesehen,'''' antwortete der Erzähler, „„obwohl ich mich, wenigstens drei Wochen lang, auf allen öffentlichen Orten herumtrieb, in der Hoffnung, sie wiederzufinden.''''

„Du warst also in sie verliebt?"

„„Verliebt? — Ja, wie man es in ein Frauenzimmer sein kann,

Digitized by Google

dessen flüchtige Bekanntschaft man auf einem Maskenballe gemacht hat.““

„Du weißt nicht, wer sie ist?“

„„Ich würde sie für eine Tänzerin oder Schauspielerin gehalten haben, wenn nicht ihre außerordentliche Jugend und ihre blendende Frische diese Vermuthung unmöglich gemacht hätten. Nie hat die Schminke diese Rose befleckt, dessen bin ich gewiß.““

„Sie ist also ein Engel,“ sagte Robert spöttisch.

„„Nicht völlig, allem Anschein nach. Zwei Frauenzimmer, die allein auf den Ball in die Oper gehen, stehen schon dadurch in gerechtem Verdacht. Ich fürchte, daß dieser Engel in Wirklichkeit nur eines jener liebenswürdigen Wesen ist, die nichts weiter als ihre Schönheit besitzen, und dieses Capital bei der verdorbenen Welt auf Zinsen legen. Es wäre wahrhaftig Schade, denn sie ist so jung und so schön. Aber Paris ist ein schlüpfriger Abgrund. — Indeß, sie sei eine verheirathete Frau, die hinter die Schule läuft, oder eine galante Dame, die ihren Gönner hintergeht, man kann sich kein reizenderes Geschöpf denken. Immer schwebt mir der Ausdruck ihres Gesichtes vor Augen, da sie sich demaskirt sah. Wenn ich doch malen könnte. Denke Dir ein Ideal von italienischer Schönheit, etwas von Zorn geröthet, und glänzend wie ein Bild in vollem Sonnenschein; dunkles Creolenhaar, eine hohe, jungfräuliche Stirne, einen Kindermund, der eine Schnur von lebendigen Perlen sehen läßt, auf den Wangen die Blumen des Frühlings, in den Augen den Blick des Löwen!““

„Ohne daß Du es weißt,“ bemerkte Teissier, „hast Du Célestinens Portrait ausgeführt. Auch sie hat zuweilen das Auge des Löwen, und dann muß ich mich auf die Socken machen.“

„„In diesem Fall meinen Glückswunsch; Deine Künftige muß liebenswürdig sein; aber ich hoffe in Deinem Namen, daß sich die Aehnlichkeit auf das Physische beschränkt.““

„Du verläumdest vielleicht Deine Unbekannte; könnte sie nicht bei dem Allen wirklich tugendhaft sein? — Die Art, wie sie Merville behandelt hat, scheint dies zu beweisen.“

„„Du Leichtgläubiger!““ sagte Francis lachend, „„was beweist eine Ohrfeige für die Tugend?““

Die Eßglocke, denn man speiste bei Herrn Simart um ein Uhr, unterbrach das Gespräch der beiden Freunde; sie gingen mit einander in den Speisesaal hinab, wo sie den Herrn vom Hause

Digitized by Google

fanden, welchem Dramond als Zeuge der nahen Vermälung vorgestellt wurde. Robert's künftiger Schwiegervater war ein kleiner dicker Mann von gutmüthigem Aeußern, dessen glühendes Gesicht neben vollkommener Gesundheit zugleich eine sehr eifrige Verehrung der Flasche andeutete. Er erschien vor seinen Gästen in der einfachen Tracht eines Landgutbesizers, der seit langer Zeit mit der Pariser Etiquette zerfallen ist. Eine Redingote, von Farbe und Stoff gleich zweifelhaft, war das Hauptstück seiner Kleidung, die ein Beinkleid von Nanking und eine jener bäurischen Müzen vollendete, die über eine Straßburger Pastete geformt scheinen. Herr Simart, der früher Kaufmann gewesen war, lebte nun schon seit einigen Jahren vom Geschäfte zurückgezogen, und besaß alle Eigenschaften und Fehler dieser achtenswerthen Klasse. Nur geldgeizig war er nicht, und überdies ging er frühzeitig zu Bette und stand so spät wieder auf wie der König von Ivetot, — was sonst Handelsleute auch nicht zu thun pflegen. Das Häusliche belangend, hatte Simart, der beste Mensch von der Welt, einige Jahre unter dem Scepter seiner Frau verlebt; seit seinem Wittwerstande waren die Zügel der häuslichen Regierung in Célestinens Hände übergegangen, und der gutmüthige Vater war ihr folgsamster Sklave, ungeachtet einiger Insubordinations-Vergehen, deren er sich zuweilen schuldig machte, die aber gewöhnlich damit endigten, daß er sich nur um so mehr den Capricen des jungen Mädchens unterwarf.

„Was sagst Du zu meinem Schwiegervater?" fragte Teissier seinen Freund, während Hr. Simart mit einem anderen Tischgenossen sprach, einem Manne von etwa vierzig Jahren, groß, dürr und beinahe kahl.

„„Er hat eine vortreffliche Rundung,"" antwortete Dramond mit einer beliebten Redensart; „„ich wette, daß er im Lotto spielt.""

„Nein, aber er fischt."

„„Das ist dasselbe; man kann sich keinen besseren Schwiegervater wünschen.""

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, und drei Frauenzimmer traten in den Speisesaal. Des Fremden Auge glitt über die Erste, welche ziemlich alt war, ruhte einen Augenblick auf der Zweiten, einer hübschen Blondine von fünfundzwanzig Jahren, — hing aber beinahe sogleich an der Gestalt der Dritten fest, die, auch wenn man in ihr nicht die Braut erkannt hätte, dieser ausschließ-

Digitized by Google

lichen Aufmerksamkeit wohl würdig schien. Es war ein junges, frisches, aufgewecktes Mädchen, so kindisch noch, daß man in Versuchung kam, sie nach ihrer Puppe zu fragen. Ihr eben so regelmäßiges als niedliches Gesichtchen vereinigte mit der Tadellosigkeit des römischen Schnittes einen so graziösen Ausdruck von Koketterie, wie man ihn an Pradier's Büsten sieht. Die Schönheit ihrer Augen war, so zu sagen, doppelt: in den großen und schwarzen Pupillen schien eine immerwährende Gewitterwolke zu ruhen, woraus es zuweilen blizte, ohne daß dies je die Durchsichtigkeit der blauen und kindlich-hellen Augensterne trübte. Dieses leidenschaftliche Feuer, von einem Strahlenschein von Unschuld eingefaßt, gab dem Blicke Célestinens einen leuchtenden Ausdruck, dem wenig Männer hätten widerstehen können. Sie trug ein hübsches, rosenfarbenes Kleid, auf welchem sich das Inkarnat ihrer Wangen abzuspiegeln schien; lebhaft, gewandt und anmuthig in allen ihren Bewegungen, wie es kleine Frauenzimmer oft sind, glitt das junge Mädchen beinahe so schnell auf den Parquetboden hin, als ob sie Galopp getanzt hätte, — erwiderte mit leichtem Kopfnicken den Gruß der Männer, und sezte sich, ohne weder ihren Bräutigam noch den Fremden, der sich vor ihr neigte, anzusehen, an den Tisch mit der Zuversichtlichkeit einer bejahrten Hausfrau. Sie zeigte eine weiße, nervige Hand, als sie die Suppenschüssel aufdeckte, woraus ein wohlriechender Dampf in die Höhe stieg, und mit der andern läutete sie heftig ein Silberglöckchen, bei dessen Schall der Pförtner Niklas, der in H. Simart's Hause mehrere Dienste versah, sogleich an der Saalthüre erschien.

Alle Tischgenossen saßen bereits; nur Dramond blieb unbeweglich und mit starren Blicken stehen.

„Wollen Sie sich neben meine Tochter sezen," sagte der Hausherr zum zweiten Male zu ihm.

Der junge Mann verneigte sich mechanisch, anstatt zu antworten, und rührte sich nicht von der Stelle.

„Wenn Sie auch schon gespeis't haben," nahm der ehemalige Handelsmann, der etwas taub war, mit gastfreundlicher Dringlichkeit wieder das Wort; „auf dem Lande kann man ohne Anstand zweimal essen."

Francis lächelte zerstreut, wie um diesem Vorschlag seine Zustimmung zu geben, blieb aber ohne Sprache und ohne Bewegung. Aller Augen wandten sich nach ihm, und Célestine, die die Suppe

Digitized by Google

servirte, hielt ein, um den jungen Mann zu betrachten, den ihr Anblick so versteinert hatte. Aber das Gesicht des Fräuleins Simart drückte nichts aus, als die etwas spöttische Neugierde, die jungen Mädchen gewöhnlich ist.

„Gewiß will mich dieser Herr nicht zur Nachbarin," sagte sie leise, indem sie sich gegen die junge Frau neigte, die ihr beinahe gerade gegenüber saß.

„„Was hast Du denn, Francis?"" fragte jezt auch Robert Teissier, der das sonderbare Betragen seines Freundes einem plözlichen Unwohlsein zuschrieb.

„Ich bitte tausendmal um Vergebung," sagte endlich der neue Gast, indem er sich seiner Erstarrung entriß; „ich habe zuweilen Anfälle von so lächerlicher Zerstreuung, —"

„„Vielleicht Erinnerungen,"" unterbrach ihn die hübsche Blondine von fünfundzwanzig Jahren mit jener mitleidigen Ironie, die der Anblick eines schönen, jungen Schwärmers bei den Frauen zu erwecken pflegt.

Dramond hatte sich endlich gesezt; er warf seine Augen auf die liebenswürdige Spötterin, die eben ihr Glas an den Mund führte. Diese Handbewegung ließ einen Smaragdring sehen, den sie am Finger trug; bei Ansicht dieses Ringes sprang der neue Gast so heftig auf, daß er einen Theil der Suppe von seinem Teller auf die Tafel schüttete. Célestine schob ihren Stuhl, um nicht begossen zu werden, so schnell als möglich zurück, überflog mit einem besorgten Blicke ihr Kleid, und brach, als sie ihre Toilette unbeschädigt sah, in ein schallendes Gelächter aus, das sie nicht zu unterdrücken suchte.

Francis betrachtete seine Nachbarin ernst und forschend; dann wendete er sich gegen die blonde Dame, fixirte sie mit seinen schwarzen Augen, als ob er an ihr den Zauber des Magnetism hätte versuchen wollen, und sagte mit Nachdruck: „Erinnerungen? gnädige Frau, ja, vielleicht!"

Die junge Frau schien einen Augenblick überrascht, doch nicht anders, als hätte Francis griechisch oder arabisch zu ihr gesprochen.

„„Ich verstehe Sie nicht,"" sagte sie endlich lachend und ohne Verlegenheit zu zeigen.

„Und Sie, mein Fräulein, verstehen Sie mich auch nicht?" fuhr Teisser's Freund fort, indem er sich mit beinahe ironischer Be-

Digitized by Google

tonung an seine Nachbarin wandte. — Cöleſtine ſchlug ihr glänzendes Auge in all' ſeiner Größe auf.

„„Wenn es eine Charade iſt, ſo fragen Sie den Papa; der wird ſie beſſer errathen als ich,““ antwortete ſie, innerlich überzeugt, daß der geladene Brautführer nicht ganz bei Verſtande ſei.

Eine Charade! Geben Sie uns die Charade! — rief H. Simart, indem ſich ſeine Ohren, wie die eines Pferdes bei Trompetenſchall, zu ſpizen ſchienen.

„Nach dem Eſſen, wenn Sie erlauben," entgegnete Dramond, während ſein Geſicht den Ausdruck einer unbegreiflichen Ironie behielt.

Mein Ehrenwort! er iſt närriſch, — dachte Teiſſier, und neigte ſein Geſicht über den Teller; denn er ſchämte ſich des ſonderbaren Betragens ſeines Freundes; er gab ihm, unter dem Tiſche, einen leiſen Fußtritt, als Mahnung, ſich anſtändiger zu betragen.

Francis lächelte unempfindlich.

„Wie albern!" ſagte er im Stillen, „Du ſtößt Deinen guten Geiſt von Dir! — Sie erkennen mich nicht wieder, aber ich erkenne ſie, und diesmal will ich es ſein, der ſie entlarvt. Wie ſegne ich meine Papiernaſe von damal, denn ſie giebt mir über dieſe Sirenen die Gewalt, die einem Magiker ſein Talisman gewährt. — Jezt wollen wir ſpeiſen; aber für den Nachtiſch ſpare ich ihnen eine Scene auf, die dramatiſcher ſein wird, als eine Charade; denn ich kann es nicht mit gutem Gewiſſen zugeben, daß der arme Robert ein Frauenzimmer heirathet, das ſich auf den Bällen im Opernhauſe herumtreibt." —

Wenn durch Einſturz eines unterirdiſchen Gewölbes irgendwo in den Straßen der Stadt eine Senkung entſteht, ſo ſtellt die Polizei während der Nacht Lampen hinzu, um den Vorübergehenden die gefährliche Stelle zu bezeichnen. Dieſe Vorſicht findet man nüzlich; aber, auf gewiſſe Fälle angewandt, von denen die Geſellſchaft zuweilen Zeuge iſt, würde man ſie gehäſſig nennen. Wenn ſich in einer Familie das Unglück zuträgt, gegen das die väterliche Wachſamkeit nicht immer ſchüzt, daß ein junges Mädchen einen jener ſchweren Fehltritte begeht, wofür die Welt ſo leichtfertige Namen hat, ſo iſt man weit entfernt, das Skandal öffentlich zu machen, — man verheimlicht es vielmehr. Anſtatt mit dem ſchwarzen Schleier der eidbrüchigen Veſtalinen, umgiebt man die Stirne der intereſſanten Sünderin dreifach mit dem weißen und lügenhaften Schmuck, wel-

Digitized by Google

chen die Sitte zum Simbol der Unschuld gemacht hat; man läßt sie reisen; die Familie übersiedelt; die Zeit macht den ganzen Vorfall vergessen. — Kommt hinterher ein ehrlicher Mann, der das Mädchen heirathet, und natürlich betrogen ist: was liegt an der Ehre des Gatten, wenn nur die des Mädchens wieder hergestellt und durch die Ehe gerechtfertigt ist. Die ganze Welt billigt einen solchen Vorgang, besonders die Frauenzimmer, deren wechselseitige Duldsamkeit sich allemal wunderbar äußert, wenn nicht eine Rivalin im Spiele ist.

Als Dramond entdeckte, daß Fräulein Cölestine Simart und der Domino mit der gelben Rose nur eine Person seien, so glaubte er zu den Füßen seines Freundes die Fallgrube geöffnet zu sehen, von der wir eben gesprochen haben, und die man „die Ehemanns-Falle" nennen könnte. Jung und vergnügungssüchtig wie er war, hatte er die weibliche Bevölkerung der Maskenbälle durch und durch studirt; er wußte also aus Erfahrung, daß es eben so unvernünftig wäre, zu hoffen, in diesem Pandämonium einem Unschulds-Engel zu begegnen, als unter den unsauberen Pflanzen der afrikanischen Sümpfe eine keusche Alpenblume zu suchen. Célestinens Anwesenheit in dem Opernhause schien ihm eine jener frühzeitigen Entweihungen zu verrathen, die in dem Leben einer Frau einen unauslöschlichen Makel zurücklassen: er schwor sich zu, in das Geheimniß zu dringen und schonungslos die Lampe der Wahrheit an den Abgrund zu halten, in welchen zu fallen Teissier in Gefahr war.

Die vorgefaßte Meinung des besorgten Freundes und die kindische Mißhelligkeit, die seit einigen Tagen zwischen den künftigen Gatten herrschte, gaben der Unterhaltung bei Tische eine gewisse Kälte, gegen die sich der Herr vom Hause fruchtlos bemühte. Nach aufgehobener Tafel gingen die Tischgenossen in den Garten hinab. Célestine nahm die schöne Blondine unter dem Arm und lief mit ihr die Alleen entlang, indem sich beide der Ausgelassenheit überließen, die bisher der Anstand unterdrückt hatte, und mit tausend moquanten Einfällen das bizarre Betragen des Neuangekommenen glossirten. Die zwei Freunde suchten sich gleichzeitig auf, während der Hausherr seine Unterhaltung mit dem Halbkahlen fortsezte.

„Nun, wie findest Du sie?" fragte Teissier mit schlechtverhehltem Stolz; denn in diesem Augenblicke ließen ihn die Reize

Digitized by Google

seiner Zukünftigen ihre Fehler vergessen. In Gegenwart eines Dritten schäzt ein Liebender vor Allem die Schönheit seiner Geliebten.

„„Charmant!““ sagte Francis kalt; „„aber sage mir, wer ist die junge Frau, die mir bei Tische gegenübersaß?““

„Madame Regnauld, Cölestinens Cousine, und die Frau jenes großen Herrn, mit dem mein Schwiegervater spricht.“

„„Sie scheint sehr vertraut mit Fräulein Simart?““

„Außerordentlich. Sie wohnt einen Theil des Sommers hier, und Célestine bringt wieder den Winter bei ihr in Paris zu. Noch vor sechs Wochen waren sie beide in der Stadt.“

„„Ah! — die Phisiognomie dieser Frau verräth ein sehr empfängliches Herz. — Du verstehst mich; ihr Gemahl dagegen hat einen Ausdruck im Gesichte, der ziemlich — charakteristisch genannt werden kann! —““

„Sie leben sehr gut mit einander.“

„„Ei, das hindert nicht.““

„Was kümmert das uns? — Sprechen wir von Cölestinen. Du findest sie also? —“

„„Entzückend! wie ich schon gesagt; aber —““

„Aber?“

„„„Ich rathe Dir nicht, sie zu heirathen.““

„Warum?“ fragte Teissier trocken; denn Unentschlossenheit des Charakters ist mit Widerspruchsgeist nicht unverträglich; der Heirathslustige fühlte sich in diesem Augenblicke durch den geringen Enthusiasm seines Vertrauten verlezt.

„„Aus verschiedenen Gründen, die Du selbst entdeckt hast,““ antwortete Francis; „„hast Du mir diesen Morgen nicht gesagt, daß sie reizbar, auffahrend, ja sogar heftig ist?““

„Fehler eines Kindes, die sich leicht verbessern lassen, wenn ich erst ihr Gatte bin. Bedenke, daß sie kaum noch achtzehn Jahre ist; und dann, — habe ich auch übertrieben. Wenn Du keinen anderen Grund hast — “

„„Ich habe einen.““

„Also welchen, um des Himmels willen? denn Du tödtest mich mit Deiner ernsten Miene und mit Deinen halben, unverständlichen Worten.“

„„Morgen will ich Dir antworten. Bis dahin suche mir eine Unterredung mit Deiner Braut zu verschaffen.““

Robert sah seinen Freund mit immer wachsendem Erstaunen an.

Digitized by Google

„Das Verlangen ist originell," sagte er endlich. „Uibrigens mache was Du willst, ich bin nicht eifersüchtig auf Dich. Dienen aber kann ich Dir nicht; Du hast ja gesehen, daß Cöleſtin'e mit mir schmollt und kein Wort zu mir spricht."

Sie gingen einige Zeit stillschweigend neben einander her.

„„Wohin sind sie gegangen?"" fragte plözlich Francis, indem sein Blick die beiden Frauenzimmer suchte, welche den Garten bereits verlassen hatten.""

„Wahrscheinlich zum Billard."

„„So laß uns auch dahin gehen; denn ich fürchte, man wird uns für nicht sehr liebenswürdig halten.""

Die Freunde kehrten also gleichfalls in's Haus zurück. Indem sie durch das Vorhaus gingen, verrieth ihnen das Geräusch von aneinandergestoßenen Kugeln, welches aus einem anliegenden Saale kam, daß sich Teiſſier nicht getäuscht hatte. Sie öffneten die Thüre, und wurden von Cöleſtinen, die eben eine Partie gewonnen hatte, frohgelaunt empfangen.

„Wir spielen jezt alle vier," rief das Mädchen mit jener Lebhaftigkeit, die all' ihre Bewegungen charakterisirte. „Ich bleibe bei meiner Cousine. Die Herren sollen gegen uns spielen, und ich will nicht, daß sie uns etwas vorgeben."

„„Das ist ein Arrangement, gegen das ich proteſtire,"" sagte Francis lachend; eine Billardpartie muß wie eine Quadrille geordnet sein. Wenn wir tanzten, würden Sie mich wohl, anstatt mir ihre Hand zu gönnen, verurtheilen, Robert's Tänzer zu sein?""

Die Idee, ihren Bräutigam als Frauenzimmer in einem Contratanz figuriren zu sehen, verdoppelte Cöleſtinens Heiterkeit; sie schlug vor, das Loos entscheiden zu lassen. Der blinde Gott schien einige Scharfsichtigkeit zu zeigen, indem er die künftigen Gatten zu Partnern bestimmte. Die Partie begann. Dramond spielte mit der Nachlässigkeit eines Menschen, der sich seiner Uiberlegenheit bewußt ist; Teiſſier hingegen berechnete jeden Stoß, als ob er ein großes Gewicht darauf gelegt hätte, den Sieg davon zu tragen.

Die beiden Cousinen nahmen jenes lebhafte Interesse an dem Spiele, welches den Frauenzimmern gewöhnlich die privilegirten Unterhaltungen der Männer einflößen. Besonders verfolgte Cöleſtine mit kindischer Leidenschaftlichkeit die Wechselfälle des Treffens. Man hätte geglaubt, daß das Glück ihrer ganzen Existenz von dem Gewinn oder Verlust der Partie abhänge, wenn man sah, wie sie

Digitized by Google

unruhig, entmuthigt, triumphirend bald ihre Gegner herausforderte, bald mit ihrem Alliirten zankte, ihre eigene Ungeschicklichkeit nicht schonend, und sich ärgerte, wenn sie nicht lachte, und lachte, wenn sie sich geärgert hatte.

„Es wäre gewiß wunderlich, dieses Mädchen zu heirathen," sagte Francis zu sich, indem er sich weniger mit dem Spiele als mit der Spielerin beschäftigte, und einen Verstoß nach dem andern machte. — „Ein liebenswürdiges Teufelchen! — Für einen Liebhaber ein Schaz, aber eine Plage für einen Ehegatten!"

Der Wettstreit neigte sich zu Ende, und Célestine tanzte im Voraus vor Freuden. Noch drei Point's, so war die Partie gewonnen; der rothe Ball, der am Rande des Eckloches stand, machte den Sieg unzweifelhaft. Es war an Teissier zu spielen: er bückte sich langsam, und holte mit der kleinlichen Aufmerksamkeit, die ihm eigen war, zum Stoße aus. In diesem Augenblick legte unglücklicher Weise das junge Mädchen, vor Ungeduld zitternd, die Finger auf den Rand des Billard's, wie um den Fall der Kugel zu beschleunigen. Diese kleine, zuckende Hand machte den Spieler zerstreut, er schnellte seinen eigenen Ball in das Loch, ohne den rothen nur zu berühren, und endigte so die Parthie, indem er sie verlor.

Célestine schrie auf, stampfte mit dem Fuße auf den Boden, und warf dem Ungeschickten einen wüthenden Blick zu.

„Sie sind unausstehlich!" rief sie; „diese Partie hätte ein Kind gewonnen. Aber nicht wahr, Sie haben es nur gethan, um mich zu ärgern?"

„„Nein, gewiß nicht; sondern weil ich Sie ansah;"" erwiderte Teissier ganz zerknirscht.

„Warum mich ansehen? — Ich, ich sehe Sie niemals an. Nein, nein! Sie haben es geflissentlich gethan. Wenn Sie gegen mich spielen, fehlen Sie keinen Ball."

Mit diesen Worten warf das verwöhnte Kind den Billardstock auf die Tafel, und ging erboßt an's Fenster, wo sie anfing mit den Fingern gegen die Glasscheiben zu trommeln. Robert richtete einen flehenden Blick an Madame Regnauld; aber die junge Frau schien diese Bitte um Vermittlung nicht verstehen zu wollen und sezte sich ohne ein Wort zu verlieren auf das Canapee, von welchem man das Billard übersehen konnte.

„Von Ihnen, meine Herren," sagte sie hierauf, „wäre ich sehr begierig, eine Lektion zu nehmen."

Digitized by Google

„„Ja, ja! unterhalten wir die Damen!““ rief Teissier mit offenbarem Verdruß.

Fräulein Simart wandte sich heftig um: „Mich unterhalten Sie ganz und gar nicht,“ sagte sie; dann fuhr sie in ihrer musikalischen Uibung fort.

Von übler Laune gereizt, fing Teissier aus allen Kräften zu spielen an. Die eigensinnigsten Stöße, die unerhörtesten Doublet's und Carambol's, Alles glückte ihm. Madame Regnauld lachte boshaft auf ihrem Canapee, als verursachte ihr der Streit der künftigen Gatten eine geheime Freude. Dramond, seinerseits, ließ sich mit Resignation schlagen, und beobachtete verstohlen Célestine, deren Finger den Galopp aus der „Ballnacht“ zu hämmern fortfuhren. Mit Einmal öffnete sie das Fenster, und rief mit durchdringender Stimme dem Thürhüter, den sie auf dem Hofe gewahrt hatte.

„Niklas!“ schrie sie, „wer hat Euch befohlen, den Soliman anzuketten? — Gleich laß't ihn los, hör't Ihr? — Gleich! —“

Der Hofwärter murmelte einige unverständliche Worte, und beeilte sich, den empfangenen Befehl auszuführen. Als Soliman seine Kette fallen fühlte, stürzte er aus der Hütte, flog mit zwei Sprüngen über den Hof, sezte durch das Fenster, und fiel wie ein Donnerwetter in die Mitte des Billardsaales.

„Armes Thier!“ sagte Célestine, indem sie mit ihrer weißen, kleinen Hand die Stirne der Dogge streichelte, die an ihr hinauf sprang, um ihr zu danken; „armes, gequältes Thier! man will Dich zum Sklaven machen; aber sei ruhig, ich dulde es nicht.“

Bei diesen Worten schoß das muthwillige Mädchen einen herausfordernden Blick nach ihrem Bräutigam. Dieser hatte beim Anblick seines Todfeindes die Stirne gerunzelt; jedesmal, so oft ihn die Stellung der Partie nöthigte, an dem bissigen Thiere vorüberzugehen, betrachtete er zuerst den Hund und dann seine eigenen Füße mit einer Furcht, die hinlänglich durch die Doppelreihe von ungeheuren Zähnen motivirt war, welche ihm die Bestie wie zum Gruße wies.

Dies machte Célestinen viel Spaß und von Zeit zu Zeit wechselte sie mit ihrer Cousine ein spöttisches Lächeln. Endlich konnte sie dem Verlangen nicht mehr widerstehen, einen jener muthwilligen Streiche auszuführen, die ihr Alter und Charakter entschuldigte. In diesem Augenblicke zielte Robert, über das Billard gebeugt,

Digitized by Google

nach dem Balle seines Gegners, und feilte langsam mit dem Billardstocke den Daumen seiner linken Hand, eine Gewohnheit vieler Spieler, die beinahe immer einen unentschlossenen Charakter verräth. Auf ein Zeichen seiner Herrin sprang Soliman auf das Billard und apportirte die Kugel. Teissier wüthend, aber noch an sich haltend, wollte sie zwischen den weißen, scharfen Zähnen hervorvornehmen; der Hund ließ den Ball los, allein nur um nach der Hand seines Feindes zu schnappen, der sich, ehe er sie zurückziehen konnte, bis auf das Bein gebissen fühlte. Der Schmerz war stärker als die Geduld. Robert ergriff den Billardstock wie eine Keule an dem dünneren Ende, und schlug den Hund, der mehr bissig als beherzt, sich zusammenschmiegte.

„Wagen Sie es noch einmal ihn zu schlagen!" schrie Cölestine, indem sie sich mit glühenden Wangen und zornflammenden Augen dem jungen Manne entgegenwarf. — Die eheherrliche Würde, mit welcher Teissier bald bekleidet werden sollte, erschien ihm jezt in ihrer ganzen Majestät.

„„Wenn ich Schwäche zeige,"" dachte er, „„so ist es für alle Zukunft verdorben; hier gilt es einen Gewaltstreich.""

Indem er Cölestinen die blutende Hand hinwies, wiederholte er mit der anderen an Soliman die Züchtigung. Der Hund heulte und flüchtete sich unter das Billard.

„Sie Peiniger!" rief das junge Mädchen und hob wüthend ihre niedliche Hand gegen den Bräutigam.

„„Cölestine!"" schrie zu gleicher Zeit Mad. Regnauld, vom Canapee aufspringend. Mit Gewalt hinderte sie das zornmüthige, übelerzogene Kind an dem Schlage, den es hatte führen wollen.

Der Eindruck, den dieser Zwang auf das Mädchen machte, war so heftig, daß ihr Thränen aus den Augen liefen. Als Soliman seine Herrin weinen sah, ermuthigte er sich wieder, und schoß wüthend unter dem Billard hervor; aber in dem Augenblick, als er Robert an die Kehle sprang, ergriff ihn Francis mit beiden Händen beim Genick und am Rücken, hob ihn, als wäre es ein Schoßhündchen, in die Höhe, und schleuderte ihn durch's Fenster hinaus, die Flügel schnell zuwerfend.

Während dies mit Blizesschnelligkeit vor sich ging, hatte sich Fräulein Simart, die ihre Cousine fruchtlos zu besänftigen suchte, der Thüre genähert und sie geöffnet. Sie wendete sich noch ein

Digitized by Google

Mal um und zeigte ihr rosiges Gesicht, über das heiße Thränen herabrollten.

„Daß Sie es nur wissen: ich hasse Sie!" sagte sie zu ihrem Verlobten; „Sie suchen nur immer mir zu mißfallen, und es gelingt Ihnen besser als Sie wünschen. Den armen Soliman schlagen! Lieber wollte ich mich selbst schlagen lassen. Ich verabscheue Sie, hören Sie? und niemals werde ich Sie heirathen."

Sie sprach diese Worte mit ganz eigener Betonung, zog ihre Cousine mit sich aus dem Saale, und warf die Thüre heftig zu, wie es Kinder im Zorn zu thun pflegen.

Bei dem Anblick seines Freundes, der unbeweglich an dem Billard lehnen blieb, das Kinn in der Cravate, die Hände schlaff und herabhängend, — brach Francis in schallendes Gelächter aus.

„Es ist sehr komisch, wahrhaftig!" sagte Teissier mit bitterem Tone; „außerordentlich scherzhaft, ich versichere Dich!"

„„Vergieb mir; aber Du machst ein so jämmerliches Gesicht. —""

„Ja, ich finde nicht, daß man darüber sehr erfreut sein kann. Nun, was habe ich Dir gesagt? Da hast Du ein Pröbchen von ihrem liebenswürdigen Charakter gesehen. Was denkst Du davon?"

„„Fehler eines Kindes, die sich leicht verbessern lassen, wenn Du einmal ihr Gatte bist,"" antwortete Dramond, indem er ironisch die Worte wiederholte, die Robert kurz zuvor ausgesprochen hatte.

„Ihr Gatte? Nimmermehr!" rief Teissier mit Heftigkeit; „Du hast gehört, was sie zu mir gesagt hat; aber ich will ihr die Mühe ersparen, mich abzuweisen; ich, ich will sie nicht mehr heirathen, ich will das Verhältniß brechen. Oh! ich werde ihr zeigen, daß ich auch Charakter besitze. Ich spreche sogleich mit ihrem Vater, und reise augenblicklich ab. In Paris finde ich zwanzig Tausend heirathsfähige Mädchen, die ebenso hübsch und liebenswürdiger sind als dieser kleine Satan. Hast Du gesehen? sie hat die Hand aufgehoben!"

„„Ja, Sie hat die Hand aufgehoben!"" erwiderte Francis, indem er die Unterlippe hervorschob und den Kopf gravitätisch zurückwarf.

„Und ich habe wirklich einen Augenblick geglaubt, —"

„„Ich auch; ich fürchtete, sie würde Dich behandeln, wie damal Merville auf dem Maskenballe traktirt worden ist.""

„Ein Satan! ich sage Dir, ein wahrer Satan!" sagte der entzauberte Liebhaber, indem er mit der Faust auf das Billard schlug.

Digitized by Google

So sehr Robert bedächtig und unentschlossen war, so viel Geistesgegenwart und Entschiedenheit des Charakters besaß sein Vertrauter. In zwei Sekunden war sein Entschluß gefaßt.

„Allem Anscheine nach leichtfertig, und ohne Zweifel böse," sagte er bei sich, „das ist zu viel. Teissier darf sich nicht in eine so thörichte Verbindung einlassen; und da er doch brechen muß, so ist es besser, diesen Streit zum Vorwand zu nehmen, als an die gelbe Rose zu erinnern, wodurch es nur zu Erörterungen käme, die das Mädchen compromittiren müßten." — Ohne sich von dem unwillkürlichen Interesse Rechenschaft zu geben, das ihm Cölestine in dem Augenblicke einflößte, wandte sich Dramond an seinen Freund.

„Nun, bist Du entschlossen?" sagte er.

„„Unwiderruflich,"" antwortete Robert, indem er jede Silbe des majestätischen Wörtchens mit Nachdruck betonte.

„In dem Falle, wollen wir Herrn Simart aufsuchen."

„„Ja, das wollen wir, — obgleich dieser Gang nicht zu den angenehmsten gehört.""

„Ziehst Du Dich schon wieder zurück?"

„„Nein, durchaus nicht; aber H. Simart ist ein so braver Mann, diese Heirath hat ihm so viel Vergnügen gemacht, daß, so in der Hize vor ihn hintreten, und geradezu sagen: Ich mag Ihre Tochter nicht mehr; — — nein, nein! das geht nicht. Wenn es nur ein Mittel gäbe, diese Scene zu vermeiden, — den Bruch schriftlich einzuleiten, anstatt so Auge in Auge gegenüber zu stehen, und — ich muß Dir bekennen, —""

„Daß Deine alte Unentschlossenheit wiederkehrt: übrigens, nichts leichter als den ersten Schritt zu vermeiden; ich übernehme Alles."

„„Wie willst Du das anfangen?""

Francis rieb sich einen Augenblick die Stirne, nach Gewohnheit der Leute, die über Etwas nachsinnen; seine Uiberlegung dauerte indeß nicht lange, denn er war niemals um Auskunftsmittel verlegen.

„Ich hab' es," sagte er; „es handelt sich hier, — darüber sind wir einig, — diesen Ort aus Schonung für das Zartgefühl des H. Simart ohne alle Erklärung zu verlassen, und dann durch Correspondenz zu brechen; ganz recht. Nun höre mich: Dein Onkel Marjolier ist vom Schlag getroffen worden, und Du mußt augenblicklich nach Paris zurückkehren."

„„Mein Onkel Marjolier, — vom Schlag getroffen!"" rief Teissier, indem er die Farbe wechselte.

Digitized by Google

„Ach nein! er ist so wohl, als wir Beide", sagte Dramond lachend. „Siehst Du denn nicht, daß ich ihn nur todtgeschlagen habe, um Deine Abreise zu rechtfertigen?""

„„Ich verstehe, — aber Du hast mir einen solchen Schreck verursacht, — ""

„Den Schreck eines Erben; wir kennen das."

Die jungen Leute gingen mit einander in das Zimmer hinauf, wo sich Herr Simart befand. Als der gute Mann den unverhofften Fall erfuhr, der seinen künftigen Schwiegersohn nach Paris zurückrief, krazte er sich verlegen hinter den Ohren.

„Wir wollen sehen! Wir wollen sehen!" sagte er dann mit versöhnlicher Bonhomie; „wovon ist die Rede? Madame Regnauld hat mir von Ihrem kleinen Zwist mit Cölestinen erzählt; denken Sie noch daran? — Diese Krankheit Ihres Onkels kommt sehr plözlich!"

„„Wie alle Schlaganfälle"", bemerkte Francis mit dem Tone eines Kunstverständigen.

„Ei, vergessen wir Alles!" fuhr der alte Negotiant fort; „Sie kennen den Charakter meiner Tochter; sie hat das beste Herz von der Welt, und so muß man mit ihren kleinen Neckereien Nachsicht haben."

„„Kleine Neckereien!"" rief Teissier, aber ein Augenwink seines Freundes befahl ihm zu schweigen.

„Sehen Sie, Herr Dramond", sagte der gutmüthige Simart, „daß sie beide noch Kinder sind. Cölestine ist ein wenig verzogen, ich gestehe es; aber auch Ihr Freund ist zuweilen ein Hizkopf. Im Grunde lieben sie sich wie die Turteltäubchen, und streiten den ganzen Tag über — Nichts. Keinen Groll mehr, Teissier; Cölestine ist im Salon, kommen Sie mit ihr Frieden zu schließen."

Da Francis seinen Freund bereits in seinem Entschlusse wanken und dem Herrn Simart zu folgen bereit sah, so fühlte er die Nothwendigkeit zu interveniren.

„„Ich kann Sie versichern"", sagte er zu Cölestinens Vater, „„daß Robert durchaus nicht an das denkt, was vorgefallen ist; er beschäftigt sich in diesem Augenblicke nur mit dem Unglücksfalle, der seinen Onkel getroffen.""

„Ja so! — Also ist es keine Erdichtung?" fragte Herr Simart.

Digitized by Google

„„Eine Erdichtung!““ wiederholte Dramond, scheinbar durch den Zweifel beleidigt. „„Ich war es, der Robert diese traurige Nachricht brachte. Ich hielt es für unnüz, sie ihm vor Tische mitzutheilen; denn die Diligence von Paris geht erst am Abend hier durch, und er hat noch Zeit heute abzureisen.““

„Aber Herrn Marjolier! den kenne ich ja“, antwortete Simart. „Ein großer, hagerer Mann, noch größer und schmächtiger als mein Neffe Regnauld! Wie Teufel ist der mit seinem Temperament zu einem Schlagfluß gekommen? Eine Lehre für mich; das zupft auch mich am Ohr!“

„„Erlauben Sie, mein Herr““, nahm Francis mit vertraulichem Lächeln das Wort: „„hier bin ich auf meinem Terrain, denn ich habe Medizin studiert. Es ist ein Irrthum, — zwar allgemein angenommen, ich weiß es, — aber dennoch ein Irrthum, zu glauben, daß Leute von dürrer und nervenser Leibesconstitution weniger den Schlagflüssen ausgesezt sind, als starke, vollblütige Menschen; ein mehr oder weniger kurzer Hals, ein mehr oder weniger geröthetes Gesicht thut hier nichts zur Sache, und ich könnte ihnen Fälle erzählen —, aber davon ist jezt nicht die Rede; hier handelt es sich um den guten, vortrefflichen alten Herrn, der vielleicht im gegenwärtigen Augenblick sein Leben unter den Händen gieriger Miethlinge aushaucht. — Bedenken Sie, daß Teissier sein Neffe, sein Erbe ist““, fuhr der junge Mann fort, indem er sich zu dem Ohre des Herrn Simart neigte, gleichsam um seines Freundes Zartgefühl zu schonen, „„und daß es habsüchtige Leute giebt, die den Augenblick benüzen könnten, —““

„Ja, ja; reisen Sie, Teissier, reisen Sie auf der Stelle“, rief der alte Negotiant, indem er sich die Gefahr vorstellte, in welcher Teissier schwebte, die Erbschaft zu verlieren. „Reisen Sie sogleich, es ist kein Augenblick zu verlieren.“

Robert blieb unbeweglich, und anstatt zu antworten, sah er in alle Winkel des Zimmers. Durch dieses Symptom erschreckt, so wie innerlich erfreut über die Fügsamkeit des überlisteten Mannes, nahm Francis seinen Freund unter dem Arme, und sagte zu dem Hausherrn:

„„Wir werden bald wiederkommen; denn ich sehe mich immer als mitgeladen an.““

Herr Simart schien zu überlegen.

„Bleiben Sie lieber hier“, sagte er mit offener und zutraulicher Miene; „Sie ruft nichts nach Paris. Um mir zu beweisen, daß

Digitized by Google

dieſe unverhoffte Abreiſe keine geheime Abſicht hat, ſo bleiben Sie hier. Da Sie Teiſſier's Zeuge ſind, ſo liegt nichts Anſtößiges darin; wir werden Sie bis zu ſeiner Rückkehr als Geißel betrachten. — Willigen Sie ein?"

„„Ich willige ein!"" antwortete Francis mit einer Lebhaftigkeit, die beinahe ausſah wie Freude und ſchüttelte die ſtarke Hand, die ihm der Ex-Kaufmann mit Herzlichkeit darbot.

„Vor Allem, Teiſſier, verlieren Sie keine Zeit", ſagte Simart, um ſich der getroffenen Uibereinkunft zu verſichern; ich habe keine Ruhe, ſo lange ich Sie nicht an Ort und Stelle weiß. Ich will einſpannen laſſen, damit Sie bis an die Straße fahren können."

„„Nun ſieh'! die ſchreckbare Angelegenheit iſt arrangirt"", ſagte Francis zu ſeinem Freunde, als ſie allein waren.

„Vortrefflich!" antwortete dieſer: „mich läſſ't Du abreiſen, und Du bleibſt! ſo haben wir nicht gewettet."

„„Wenn Dir das im Geringſten unlieb iſt, ſo reiſe ich mit Dir"", ſagte der Vertraute; habe ich das Anerbieten des Herrn Simart angenommen, ſo geſchah es nur, um Dir einen Dienſt zu erweiſen. Ich glaubte, daß Du nicht böſe ſein würdeſt, hier einen Bevollmächtigten zurückzulaſſen, der Dir den Verdruß erſparte, den Bruch ſelbſt zu Ende zu führen.""

„Eigentlich haſt Du Recht", erwiderte Robert, den der Gedanke einer perſönlichen Verhandlung erſchreckte; „bleibe alſo und ſuche die Sache ſo gut als möglich zu arrangiren."

„„Du giebſt mir unbedingte Vollmacht?""

„Ganz ohne Einſchränkung."

Fräulein Simart hatte ſich in den Salon zurückgezogen, wo ſie das Piano-Forte auf eine Weiſe maltraitirte, die jedes Echo der Wohnung weckte; als ſie von der Abreiſe ihres Bräutigam's hörte, ſperrte ſie ſich aus Troz ein, um dem Abſchied auszuweichen. Robert mußte alſo ſeine Reiſe antreten, ohne ſie zu ſehen. Sein Freund begleitete ihn bis zur Station, wo er die Diligence erwarten mußte, und verließ ihn nicht früher, als bis er in den Wagen geſtiegen war.

Indem Francis Dramond nach dem Hauſe, wo Cöleſtine wohnte, den Rückweg einſchlug, ſtieg ein freudiges Gefühl in ſeiner Bruſt auf, worüber er Anfangs betroffen war, das er

Digitized by Google

sich aber bald als die innere Zufriedenheits-Empfindung erklärte, welche ein geleisteter Dienst oder eine erfüllte Pflicht immer einflößt. —

„Ich habe diesen Tag nicht verloren", sagte er mit einem Lächeln zu sich, dessen sich selbst Titus, philanthropischen Angedenkens, nicht hätte schämen dürfen; „ich glaube nicht, daß der feinste Diplomat diese Schwierigkeit hätte gewandter umgehen können. Einerseits verhindere ich meinen Freund, eine unverbesserliche Thorheit zu begehen; andererseits schone ich die Ehre einer geachteten Familie und eines jungen Mädchens, dessen Schönheit wenigstens diese Rücksicht verdient."

Aufopferung ist selten, aber vollkommene Uneigennützigkeit ist es noch weit mehr. Die Einbildungskraft eines Menschen, der eine schöne That vollbracht hat, richtet sich, einer natürlichen Rückwirkung zufolge, auf die Belohnung, die er verdient zu haben glaubt. Francis unterwarf sich widerstandlos diesem Gesetze des menschlichen Herzens.

„Ich habe wohl einige vergnügte Tage verdient", fuhr er in seinem Selbstgespräche fort; „warum sollte ich nicht eine Woche lang mein Zelt hier aufschlagen. Im Monat Mai ist Paris so widerwärtig, und das Land so schön! Und dann: seit dem Augenblick, wo die Verbindung mit Robert gebrochen ist, gilt mir Cölestine nicht mehr für die Braut eines Freundes; ich sehe von nun an nur den verführerischen schwarzen Domino in ihr, dem ich so lange Zeit nachgelaufen bin. Aus welchem Grunde sollte ich nicht ein Abenteuer verfolgen, das so romantisch angefangen hat?"

Mit dieser subtilen Unterscheidung hatte der junge Mann sein Gewissen beschwichtigt, als er wieder in das Haus des Herrn Simart trat, — Freude im Auge und Lächeln auf den Lippen. Entschlossen, sich bei Jedem beliebt zu machen, legte er sogleich Hand an's Werk; er sprach mit dem Hausherrn vom Landbau und von der National-Garde; mit Herrn Regnauld, — der eine Art Advokat, aber ohne Clienten war, — von Prozeßsachen; mit der hübschen Blondine von Moden, Theater und neuen Romanen; mit der alten Tante von Predigten und Arzneimitteln, und endigte die Abendunterhaltung damit, daß er mit Cölestinen, welche die Abwesenheit des Bräutigams sehr stoisch zu ertragen schien, Nocturnen sang.

Digitized by Google

Durch mehrere Tage beobachtete Francis mit eben so tiefem als heimlichem Interesse das sonderbare Mädchen, welches sein Freund hatte heirathen wollen, und dessen graziöse Schönheit für ihn selbst etwas Verführerisches hatte, obwohl er sich dies nur halb eingestand. Das Resultat dieser aufmerksamen Beobachtung war ein gereizter und bald unerträglicher Zweifelzustand. Wer nicht die zarten Fibern der weiblichen Organisation bis in ihre feinsten Verzweigungen analisirt hatte, für den war Cölestinens Charakter in der That ein unerklärliches Räthsel. Bald sorglos wie ein Kind, bald tiefsinnig wie ein reifes Weib; am Morgen muthwillig, Abends melancholisch; ungestüm bis zum Wahnsinn, oder bedächtig bis zum strengsten Ernst; mit einem Wort: beweglicher als die Welle, die im Sturme aufschwillt, aber einen Augenblick nachher den heiteren Himmel abspiegelt, — war Cölestine ein vollkommener Typus jener wallenden, doppelseitigen Naturen, vor denen der Philister mit Mißtrauen, der Künstler mit Liebe stehen bleibt. Ungeachtet seiner Erfahrung und seines Scharfsinnes wußte Francis selbst im Anfange nicht, für was er sie halten sollte.

„Ein Engel oder ein Satan", sagte er; „aber welches von beiden?"

Drei Tage nach Teissier's Abreise, von welchem keine Nachrichten kamen, und an den, außer Herrn Simart, Niemand dachte, saßen Abends Cölestine, Madame Regnauld und Francis in einem kleinen Pavillon am äußersten Ende des Gartens. Die zwei Frauenzimmer stickten, während der junge Mann zu ihren Füßen sizend, ein Buch in der Hand, die rührenden Leiden Indiania's ihnen vordeklamirte.

Er erfüllte, gegen seine Gewohnheit, das übernommene Geschäft sehr übel, verstümmelte unbarmherzig den beredten Stil von George Sand, wendete oft zwei Blätter auf einmal um, oder blieb in Mitte der schönsten Phrase stehen, um Cölestine zu betrachten. Die Augen auf ihre Arbeit gesenkt, schien Fräulein Simart die Fehler des Lesers nicht zu merken; sei es, daß sie mehr auf den Ton seiner Stimme als auf die Worte des Buches hörte, oder daß sie ohne Mißvergnügen die Zerstreuung wahrnahm, deren Ursache sie wohl schon errathen hatte. Madame Regnauld, weniger nachsichtig als ihre Cousine, vielleicht weil sie kein Interesse daran hatte es zu sein, unterbrach mit hellem Gelächter einen Perioden, in welchem

Digitized by Google

sich Francis so zu gefallen schien, daß er gar nicht davon loskommen konnte.

„Ich muß bekennen", sagte sie, „daß ich kein Wort von dem verstehe, was Sie da sagen; es ist wahr, Sie haben eine ganz besondere Art zu lesen: gewöhnlich sieht man beim Lesen in's Buch."

Schön, — dachte Dramond, indem er das Buch schloß, — ich habe mich verrathen; heute Abend theilt sie Cölestinen ihre Entdeckung mit, und morgen machen sich beide über mich lustig. —

„„Es wird Nacht, wir müssen zurückkehren"", sagte das junge Mädchen, indem sie die Stickerei zusammenlegte, als hätte sie dem Spotte zuvorkommen wollen, den sie in den Augen der Blondine funkeln sah.

„Du hast recht", antwortete diese; „wir wollen musiziren; vielleicht hat Monsieur mehr Achtung für Rossini als für George Sand, — "

Aber ohne ihrer Cousine Zeit zu lassen, den Redesaz zu endigen, zwang sie Cölestine zum Aufstehen, schlang den Arm um ihre Taille, und zog sie im Galopp bis zum Hause fort.

Francis verfolgte das anmuthige Paar mit den Augen, ohne jedoch mehr als die eine Hälfte davon zu sehen; dann erhob auch er sich langsam; anstatt aber in's Wohngebäude zurückzukehren, vertiefte er sich in eine Laube, und ging darin lange Zeit in einer grimmig-sentimentalen Attitüde auf und ab. Die Dunkelheit, die ihn allmälig umgab, riß ihn endlich aus seiner Träumerei.

„Nein, ich kann es nicht länger aufschieben", sagte er bei sich; „ich will wissen, woran ich bin. Sie ist entweder das unschuldigste oder das verderbteste Frauenzimmer. Im ersten Falle ist mein Verdacht eine Beleidigung, im zweiten die Empfindung, die sich meiner bemächtigt, eine Narrheit. Jener Maskenball geht mir nicht aus dem Kopfe und verdirbt immerwährend das Vergnügen, das mir ihr Anblick gewährt. Ich muß diesem Zustand ein Ende machen."

Als Dramond in den Salon trat, fand er die Familie versammelt. Die alte Tante und Herr Regnauld spielten Piquet; die beiden Cousinen übten eine vierhändige Quadrille aus dem „Zweikampf", während Herr Simart, in eine Bergère geworfen, lustig den Takt dazu schlug.

„Macht Ihnen das nicht Lust zum Tanzen?" fragte der Gutmüthige seinen Gast.

Digitized by Google

„„Ich liebe den Tanz nicht““, antwortete dieser mit dem verdrießlichen Tone, der Verliebten eigen ist.

Als Cölestine diese Blasphemie vernahm, wandte sie sich um, und ihre Finger blieben auf den Tasten ruhen, während sie den jungen Mann mit den Augen fixirte, obgleich er ihr in dem Augenblick weit weniger hübsch vorkam, als bisher.

„Sie lieben den Tanz nicht“, sagte sie endlich erstaunt; „was lieben Sie denn also?“

Dich! — dachte Francis, indem er die Silbe, mit der sein Herz antwortete, kaum auf den Lippen zurückhielt. Dennoch überwand er sich, um die Gelegenheit. die ihm so günstig schien, zu benüzen.

„„Ich habe mich schlecht ausgedrückt““, entgegnete er; „„ich wollte nur sagen, daß ich die Bälle nicht liebe, wie sie in engeren Kreisen Statt finden, — mit ihren einförmigen und abgezirkelten Quadrillen. Ich schäze ein Vergnügen ohne Leidenschaft nur gering, und in einem Salon hat die Leidenschaft keinen Zutritt; auch darf man hier den Tanz nicht suchen. Um die elektrische Wirkung zu genießen, die er auf die Einbildungskraft üben kann, muß man öffentliche Bälle besuchen, — Maskenbälle —““

Mit glühender Unruhe forschte Francis in des jungen Mädchens Phisiognomie; allein ohne daran zu denken, diesem scharfen Blicke auszuweichen, hörte sie mit naiver Aufmerksamkeit auf das Lob eines wenig naiven Vergnügens, und schien großes Interesse daran zu nehmen.

„Aber man tanzt ja nicht auf Maskenbällen“, bemerkte sie plözlich.

„„Tanzt man nicht?““ wiederholte Dramond, indem er, ungeachtet seiner Beklommenheit, keine bestimmtere Frage zu thun wagte.

„Nicht wahr, Hortense“? sprach Cölestine zu Madame Regnauld gewendet: „als wir in der Oper auf dem Balle waren, da hat Niemand getanzt und das ist mir sehr wunderlich vorgekommen. Was ist das für ein Ball, wo man nicht tanzt?“

Mit einem Male erweiterte sich das Herz des jungen Mannes, und die Luft, die er athmete, schien ihm balsamisch. Die einfachen Worte, die er gehört hatte, zerstreuten, wie durch Zauberei, die zweideutige Wolke, hinter welcher seine Phantasie bisher das jungfräuliche Wesen gesehen hatte. Er fühlte sich durch den Verdacht beschämt und

Digitized by Google

schuldig, und genoß doch zugleich mit den Gewissensbissen geheimes Vergnügen. In der Liebe ist Unrecht haben auch oft ein Glück! Ohne Zweifel verriethen Dramond's Gesichtszüge auf eine allzu verständliche Weise dies innige Glück; denn Cöleſtine, deren Adleraugen der Sonne getrozt hätten, konnte den Blick, der den ihren suchte, nicht ertragen. Sie senkte verwirrt das Köpfchen, und zum ersten Male fühlte sie auf ihren Wangen die glühenden Rosen blühen, die tief im Herzen ihre Wurzeln schlagen.

„Erzählet doch Herrn Dramond Eure Heldenthaten auf dem Balle in der Oper; ich weiß, sie werden ihn unterhalten", sagte Herr Regnauld, ohne seine Piquetpartie zu unterbrechen.

Francis fühlte sich plözlich von heftiger Freundschaft für den großen, kahlen Mann ergriffen; er fand ihn liebenswürdig, geistreich und gebildet; im Nothfalle hätte er auch Haare auf seinem Scheitel gesehen. Fräulein Simart schien gegen ihre Gewohnheit verlegen; da Madame Regnauld sah, daß sie nicht antwortete, so wandte sie sich selbst zu dem jungen Manne, dessen entstehende Leidenschaft ihr nicht entgangen war.

„Sie haben vielleicht bemerkt", sagte sie etwas spöttisch, daß wir alle hier die unterthänigsten Sklaven dieser Kleinen sind; es ist eine ziemlich despotische Herrschaft, die sie über alle, die sich ihr nähern, ausübt; ich sage Ihnen das, damit Sie sich in Acht nehmen; ihre Phantasieen sind Gesezе, ihre Capricen unwiderrufliche Befehle; mein Onkel hat sie so erzogen, und unsere Schwachheit den Irrthum dieses schönen Erziehungssistems bestärkt. Sie begreifen nun wohl all' die wunderlichen Ideen, die der Geist eines auf solche Art verzogenen Kindchens aushecken muß. Unter andern närrischen Einbildungen hatte sich Cöleſtine diesen Winter in den Kopf gesezt, auf einen Maskenball zu gehen, — und wissen Sie, wohin sie uns führen wollte? — Zu Musard!"

„„Ja, auf Ehre, zu Musard!"" unterbrach sie der alte Negotiant mit väterlich gnädigem Lachen; „„diese kleine Närrin wollte zu Musard auf den Ball gehen. Was sagen Sie dazu, Herr Dramond?""

„Ich sage, daß ein Engel ohne Gefahr in die Hölle hinabsteigen kann"; antwortete Francis völlig ereifert.

Der gute Simart fand die Phrase sehr schön, ohne sie zu verstehen; Cöleſtine fand sie noch schöner, vielleicht eben darum, weil sie sie verstand.

Digitized by Google

„Ich mache keinen Anspruch darauf, ein Engel zu sein", fuhr Madame Regnauld fort, indem sie das Wort ironisch betonte; „also schien mir das Vorhaben ein wenig zu gewagt, — aber, wo war das Mittel, zu widerstehen? — Ich sah mich denn genöthigt, zu capituliren, glücklich genug, daß mein Vorschlag: anstatt des angedrohten entsezlichen Balles, die Oper zu besuchen, — angenommen wurde. Wir gingen also alle drei dahin."

„„Alle drei?"" wiederholte Dramond, noch immer nicht ganz beruhigt; „„begleitete Sie Jemand?""

„Mein Gatte", antwortete Madame Regnauld, „woran denken Sie? — mein Gatte, dessen Aufführung in dieser Hinsicht wirklich nicht sehr musterhaft war. Denn kaum waren wir angekommen, so brachte er uns, das Gewühl vorschüzend, in einer Loge unter, — in der That aber nur, um selbst ungenirt zu sein, und ließ uns länger als eine Stunde allein, den tollsten Abenteuern ausgesezt."

„„Wie! — Abenteuer?"" sagte Francis mit affektirter Neugierde.

„Ja, zwei betrunkene und abscheulich verunstaltete Männer kamen in unsere Loge und vertrieben uns daraus."

Cölestine unterbrach ihre Cousine.

„„Der Erste war nicht betrunken'"", sagte sie; „„im Gegentheil, er sprach ziemlich anständig. Du hast selbst gesagt, daß er ausdrucksvolle Augen und sehr schöne Zähne hatte.""

„Hm! Du hast mir Deine Bemerkungen nicht mitgetheilt", sagte Herr Regnauld zu seiner Frau, während Francis mit geschmeichelter Eitelkeit sein eigenes Gesicht anlächelte, das ihm der Spiegel über dem Piano-Forte zurückwarf.

Herr Simart, der, wie schon gesagt, gerne zeitlich schlafen ging, endigte die Conversation, indem er das Zeichen zum Aufbruch gab. In seinem Zimmer überließ sich Dramond, zum ersten Male ohne Mißtrauen, dem Genuß seiner Liebesphantasieen. In allen seinen Träumen sah er das reizvolle Antliz-Cölestinens wie einen reinen, sanften Stern glänzen; am Morgen schwand diese goldne Vision vor dem wenig idealen Gesichte des Thürhüters Niklas, der in das Zimmer trat, einen Brief mit dem Poststeichen von Paris in der Hand.

„Das ist von Teissier; was Teufel kann mir der schreiben?" sagte Francis, indem er das Papier in übler Laune, die

Digitized by Google

eine Art von Vorahnung schien, entsiegelte. Folgendes war dessen Inhalt:

„Mein lieber Freund! — Seit vier Tagen erwarte ich jeden Augenblick einen Brief von Dir, und lasse jeden Abend anfragen, ob Du nach Paris zurückgekehrt bist. Ich bekenne, daß ich weder Dein gänzliches Stillschweigen, noch Deine verlängerte Abwesenheit begreife; doch Eines wie das Andere beruhigt mich, obgleich es mir keine Gewißheit giebt; denn ich sehe daraus, daß das Geschäft, mit dem ich Dich beauftragt habe, noch nicht geendigt ist. Seit vier Tagen, theurer Francis, habe ich Vieles überlegt. Ich halte es heute für sehr übereilt, eine Verbindung, die schon so weit gediehen und so vortheilhaft ist, wie die meine, einer bloßen kindischen Neckerei wegen, — denn Cölestinens Betragen ist nichts anderes, — unbedachtsam zu brechen. Im Grunde habe ich mehr Unrecht, als sie; ist sie ein wenig launisch, so darf ich nicht vergessen, daß ich zuweilen zu empfindlich bin, und mich entschuldigt nicht einmal die Unbesonnenheit meines Alters. — Ich glaube, wir beide haben damals im Billardsaal die Handbewegung falsch gedeutet, von der ich mich beleidigt gefühlt habe; Cölestine hat viel Lebhaftigkeit in ihrer Aktion; sie bewegt beim Sprechen beinahe immer die Hände, und was wir für eine Drohung gehalten haben, war gewiß nur eine unüberlegte Bewegung. Uibrigens müßte ich ihr vergeben, auch wenn sie die Absicht gehabt hätte, die wir ihr unterlegt haben, denn die Rohheit, mit der ich Soliman prügelte, war wohl von der Art, um sie zu reizen. Also, mein lieber Freund, bitte ich Dich, von nun an die Fäden wieder anzuknüpfen, die Du vielleicht nach meiner Weisung zerrissen hast; dies wird Dir leicht sein, denn ich kenne Deinen Scharfsinn und Deine diplomatischen Talente. Sage Herrn Simart, daß der Schlaganfall meines Onkels keine üblen Folgen haben wird, und daß ich hoffe, in einigen Tagen von hier abreisen zu können. An Madame Regnauld und ihre Tante meine höflichsten Empfehlungen, und bitte Cölestine — — "

„Geh zum Teufel!" rief Francis bei dieser Stelle des Briefes, den er in der Hand zerknitterte, ohne ihn zu Ende zu lesen. „Wenn Cölestine ihn liebt, woran ich zweifle, so braucht er keinen Vertreter; liebt sie ihn nicht, so würde ich mir's zum Vorwurf machen, auf den Entschluß dieses Kindes einzuwirken; denn Er würde sie nicht glücklich machen, — ich bin sicher, daß er sie

Digitized by Google

nicht glücklich machen würde. Er hat die Partie aufgegeben, um so schlimmer für ihn; er kennt das Sprichwort. Ich mußte wohl glauben, daß er gänzlich auf diese Heirath verzichtet hatte; von dem Augenblick stand es mir frei, Cöleſtine zu lieben, und ich werde mein Recht behaupten. — Jeder für sich, der Himmel für uns!"

Die Idee, seinen Freund zu ersezen und bei der Vermälung, wovon er Anfangs nur der Zeuge sein sollte, die Hauptrolle zu übernehmen, weckte nicht die geringsten Gewissensbisse in Dramond's Seele. Bei ihm sprach die Leidenschaft zu laut, als daß sie ihn hätte die Einwürfe des Bewußtseins hören lassen. Uibrigens warf er alle Bedenklichkeiten mit folgendem Dilemm über den Haufen: Entweder sie liebt ihn, oder sie liebt ihn nicht; wenn sie ihn liebt, so wird sie mich nicht heirathen; wenn sie ihn nicht liebt, so kann er sich über nichts beklagen."

Durch diese Gründe, die Niemand widerlegte, in seinen eigenen Augen gerechtfertigt, und von der Nachricht der Rückkehr Teiſſier's gespornt, nahm sich Francis vor, keinen Augenblick länger zu verlieren, um sich sicher zu stellen. Nach Tische näherte er sich der Madame Regnauld, und bat sie mit ernsthafter Miene um einen Augenblick Gehör. Die hübsche Blondine nahm dieses Ansuchen mit dem persiflirenden Lächeln auf, das den Ausdruck ihres Gesichtes gewöhnlich erhöhte. Ungenirt gingen sie mit einander in den Garten hinab, wo der junge Mann ohne Aufschub sein Geständniß begann, und mit jener warmen Freimüthigkeit sprach, die bei Frauen beinahe immer Nachsicht findet.

„Gnädige Frau!" sagte er, „ich brauche Ihnen nicht zu gestehen, daß ich Ihre Cousine liebe; denn Sie wissen es bereits."

„„Was soll ich wissen?"" fiel Madame Regnauld mit affektirter Uiberraschung ein.

„O, Sie wissen es gewiß, dessen bin ich sicher; denn, wenn Sie in meinen Augen gelesen haben, so habe ich auch in den Ihren gelesen. — Ich habe errathen, daß die Heirath, die im Werke war, nicht Ihren Beifall erhalten hatte, daß Ihnen Teiſſier mißfiel, — ich bitte, unterbrechen Sie mich nicht; ich halte mich darüber keineswegs — auf, im Gegentheil. Sie sahen ein, daß der Charakter meines Freundes einer Frau wenig Glück verbürgte, und wie sehr haben Sie recht gehabt! Darf ich hoffen, von Ihnen günstiger beurtheilt zu werden, gnädige Frau? Ich liebe Cöleſtine, —

Digitized by Google

verzeihen Sie diese Vertraulichkeit. — Sie wissen, die Liebe kennt nur die Taufnamen; ich liebe Ihre Cousine. — Es ihr gleich selbst zu sagen, die so naiv und so kindlich ist, wäre ein Vergehen; ich fühle es, obgleich ich vor Begierde sterbe, dieses Vergehen zu begehen; man würde sagen, daß ich die Gastfreundschaft verleze, die man mir erwiesen hat. Ihre Tante ist längst der Liebe abgestorben, Herr Simart hat sie wohl nie gekannt, und Ihr Gemal, der so schöne Gelegenheit hat, ihren Einfluß zu erfahren, imponirt mir durch den Ernst seiner Phisiognomie. Sie sehen also wohl, daß ich mich hier nur an Sie wenden kann, denn nur Sie können mich verstehen. Ich bitte Sie innigst, sagen Sie mir, daß Sie mich verstehen, daß Sie mir die ungestüme, übel ausgedrückte Erklärung vergeben, und daß Sie meine Vorsprecherin sein wollen. Herr Simart kennt meine Familie; ich habe mehr Vermögen als Teissier; meine Gestalt sehen Sie, mein Geist hat Ihnen nicht zu mißfallen geschienen, und ich schwöre Ihnen zu, daß ich den besten Charakter von der Welt besize. Bei meiner Ehre, gnädige Frau, ich will Cölestine glücklich machen. Sie liebt ihn nicht, nicht wahr?"

„„Wie Sie Alles prächtig arrangiren!"" antwortete Madame Regnauld, indem sie sich des Lachens nicht enthalten konnte; aber dieses Lachen hatte nichts Spöttisches mehr. „„Sie vergessen, daß Teissier Cölestine heirathet, er mag meinen Beifall haben oder nicht.""

„Die Verbindung ist noch nicht geschlossen, und es steht nur bei Ihnen, daß sie niemal geschlossen werde. Als Teissier abreis'te, hat er mir ausdrücklich aufgetragen, das Verhältniß zu brechen; freilich hat er seitdem seinen Entschluß geändert, und mir andere Instruktionen ertheilt: aber ich habe nur den ersten Auftrag angenommen, und lehne den zweiten ab. Die Verbindlichkeit, die ich eingegangen bin, existirt in diesem Augenblicke nicht mehr, weil er selbst sein Wort zurücknimmt; es steht mir also frei, um die Hand Ihrer Cousine anzuhalten, und ich halte bei Ihnen wirklich um sie an."

„„Das Raisonnement hat Einiges für sich, obwohl ich glaube, daß es zu subtil ist. Aber das thut nichts zur Sache; Sie sind offenherzig und verständig — zwei hübsche Eigenschaften — und ich kann Ihnen, um Ihres Betragens willen, nicht ungehalten sein, obwohl es ein wenig sonderbar ist. Sie haben mich errathen; ich

Digitized by Google

liebe Ihren Freund nicht, so wie auch Sie ihm nicht sehr zugethan scheinen. Ich werde Cöleſtine mit Vergnügen dieſe Heirath aufgeben ſehen, und wenn es nicht zu ſpät iſt, ſo will ich dazu auch mitwirken.““

„O! gnädige Frau, ich habe mich nicht in Ihnen getäuſcht; wie viel Dank bin ich Ihnen ſchuldig!“

„„Schon gut, ſchon gut,“ antwortete Madame Regnauld, indem ſie plözlich ihre ſpöttiſche Miene wieder annahm; „ſehen Sie dort im Fenſter meinen Mann uns beobachten; er hat es nicht gerne, wenn man ſo lange und ſo feurig mit mir ſpricht.““

„Nur ein Wort noch bitte ich! Da Sie die Rolle meines Schuzengels übernehmen, ſo ſeien Sie ganz gnädig, und erlauben Sie mir, Cöleſtinen zu ſagen, daß ich ſie liebe.“

„„Nein, dies nicht!““ erwiderte lebhaft die junge Frau; „„Ihre Augen haben es ihr ſchon zu deutlich geſagt. Geſtern iſt ſie über Ihren Blick erröthet, und ich glaube, zu erſten Mal aus ſolcher Urſache.““

„Sie iſt erröthet — wiſſen Sie das gewiß?“ rief Francis, indem er in ſeinem Entzücken die Hand der hübſchen Gönnerin an ſeine Lippen drücken wollte.

„„Mein Mann!““ ſagte Madame Regnauld, ihre Hand heftig zurückziehend; „„ſoll er glauben, daß ſie mir den Hof machen? Seien Sie doch vernünftig, und denken Sie, daß ich Ihnen verbiete, mit Cöleſtinen zu ſprechen.““

„Nur in Ihrer Gegenwart“, ſagte Dramond mit flehendem Blick.

„„In meiner Gegenwart? — er weiß für Alles Rath. — Ich bin zu gut für Sie““, ſezte ſie nach augenblicklicher Zögerung hinzu. Laſſen Sie dieſes klägliche Weſen. Ich ſehe Cöleſtine im Pavillon; kommen Sie, wir wollen zu ihr; ich kann Sie ja nicht hindern, ſich mit ihr zu unterhalten.““

„Aber nicht wahr, Sie werden mich nicht auffordern, die „Indiania“ vorzuleſen?“

„„Das verſpreche ich Ihnen gerne, denn Sie machen es wahrhaftig ſehr ſchlecht, wenn ſie dabei iſt. Ich muß alle Kapitel noch einmal leſen, die Sie ſo ſchön zugerichtet haben. Während der Zeit erlaube ich Ihnen, ſich ihr wohlgefällig zu machen; aber vergeſſen Sie nicht, daß ich das Talent habe, auch während des Leſens zu hören.““

Digitized by Google

Francis und Madame Regnauld gingen hierauf durch den Garten und traten in den Pavillon, wo Cöleſtine an ihrer Stickerri beſchäftigt war; eine Förmlichkeit und Befangenheit lag in ihrem Weſen, die ſonderbar mit dem beinahe kindiſchen Charakter ihrer Phiſiognomie contraſtirte. Der Sonnenſchein, der durch ein Fenſter, deſſen Gardine nicht herabgelaſſen war, hereinfiel, ſpielte um ihr italieniſches Köpfchen, ſo daß die Haarflechten in dem Lichtſchimmer wie ſchwarzer Agat glänzten. Als das Mädchen Francis eintreten ſah, fand ſie aus einer Regung von Scham das Licht zu blendend; vielleicht glaubte ſie, man würde ihr Erröthen zu deutlich bemerken.

„Wollten Sie wohl die Gefälligkeit haben" ſagte ſie mit weicher und beinahe furchtſamer Stimme zu dem jungen Manne, „die Fenſtergardine herabzulaſſen?"

Er beeilte ſich zu gehorchen. Das Fenſter ging in ein ſchmales Gäßchen, welches an dieſer Seite der Gartenwand hinlief; indem ſich Francis neigte, um die Schnur der Gardine loszumachen, ſah er einen Mann, der die Unebenheiten der Mauer an dem Pavillon benüzend, bis an den Rand des Fenſters heraufzukommen ſich mühte, und er erkannte in dieſem Liebhaber des Kletterns oder Spionirens ſeinen Freund Robert Teiſſier. Sein erſter Gedanke war, ihm einen Blumentopf, der ihm zur Hand war, auf den Kopf zu werfen, und auf dieſe Weiſe den zudringlichen Rival zu entfernen; allein er ſiegte über dieſe Verſuchung, ließ den Vorhang herab, ohne ſich merken zu laſſen, daß er Etwas geſehen, und ſchloß das Fenſter; doch mit Bedacht öffnete er es gleich wieder.

„Er ſoll hören, wenn es ihm gut dünkt", ſagte er zu ſich; „ich liebe die Freimüthigkeit; auf dieſe Art wird er doch erfahren, wie er daran iſt." Und Francis nahm auf einem Tabouret, beinahe zu den Füßen Cöleſtinens den Plaz wieder ein, wo er Abends zuvor geſeſſen war.

Robert Teiſſier war, ſeit ſeiner Rückkehr nach Paris, jeden Morgen mit dem feſten Willen erwacht, Cöleſtine nie mehr wiederzuſehen, und jeden Abend hatte er den entgegengeſezten Entſchluß gefaßt; am vierten Tage fing der Abend für ihn ſchon am Morgen an. Er ſchrieb, durch die Entfernung liebesdurſtig gemacht, jenen Brief an ſeinen Vertrauten, wovon wir einen Theil citirt haben; einige Stunden darauf warf eine Wiederholung des Eheſiebers ihn ſelbſt in die Diligence. Die Reiſe dauerte ihm ein

Digitized by Google

Jahrhundert; als er sich aber der Gegend näherte, wo Herr Simart wohnhaft war, schienen ihm die Pferde auf einmal Flügel zu bekommen, und er zögerte einige Zeit, ehe er sich entschloß, aus dem Wagen zu steigen. Mit welchem Gesichte konnte er wohl dort erscheinen, welchen Vorwand, welche Ausrede finden, wenn Dramond, wie es doch wahrscheinlich war, seinen Auftrag ausgerichtet hatte? — Schien in diesem Falle seine Rückkehr nicht eine Albernheit oder eine Verhöhnung? — Von dieser Alternative unangenehm ergriffen, näherte sich Robert langsam dem Hause; als er aber davor angekommen war, fehlte ihm mit einmal das Herz; mit verstohlenen Tritten schlich er an dem Gitter vorüber, wo ihm die thönernen Löwen weit mürrischer vorkamen, als gewöhnlich, und er konnte nicht umhin, sie im Stillen den Engeln mit den Feuerschwertern zu vergleichen, denen einst die Hut des Paradieses anvertraut war. Von der officiellen Würde eines künftigen Schwiegersohnes, dem sich alle Thüren angelweit öffnen, zu der zweideutigen Rolle eines Menschen herabgekommen, der seine Stellung compromittirt hat, ging er um den Garten herum, indem er von ganzem Herzen die Rathschläge seines Freundes, seine eigene Unentschlossenheit, die Race der Doggen, den guten Simart, zuletzt die ganze Welt, nur Célestine ausgenommen, verwünschte. Bald kam er an den Fuß des Pavillons, wo Célestine nach dem Essen zu arbeiten pflegte.

„Sie ist hier", sagte er bei sich; „vielleicht denkt sie an mich. Warum sollte ich nicht, meine lächerliche Furcht überwindend, versuchen, sie zu sehen und zu sprechen?"

All' seinen Muth zusammennehmend, wagte Teissier den Sturm, ohne länger zu zögern. Das Gäßchen war um diese Abendstunde verlassen, und der Mauerwinkel bot mit seinen Vorsprüngen eine wahre Diebesleiter. Er klammerte sich fest und kletterte daran empor. Einen Augenblick wurde er in seiner Ersteigung durch das Erscheinen Dramond's gestört; allein er überzeugte sich bald, daß er nicht gesehen worden war, verdoppelte seine Anstrengungen, und erreichte endlich das Fenster, wo er sich, die Füße in eine Vertiefung der Wand gestemmt, die Hände auf die Fensterbrüstung gestützt, so gut als möglich postirte. Er mußte seinen Kopf hinter einem Blumentopfe bergen, denn ohne diese Vorsicht würde sich sein Schatten auf dem durchsichtigen Vorhang abgezeichnet haben, und da er keine glückliche Oeffnung fand, die ihm gestattet hätte,

Digitized by Google

zu sehen, was in dem Pavillon vorging, so zog sich seine ganze Seele in das Ohr zurück.

Cöleſtine ſchien ganz in Schweigen und Arbeit verſenkt und wendete ihre Augen nicht von der Stickerei: Mad. Regnauld aber hatte, ihrem Verſprechen treu, den Band von „Indiania" zur Hand genommen, in welchem ſie mit ungetheilter Aufmerkſamkeit zu leſen ſchien; allein ein unbefangener Beobachter würde bald bemerkt haben, daß die Eine die Seiten des Buches ſehr langſam umblätterte und die Andere ihre Nadel noch langſamer auf und nieder gleiten ließ. Francis empfand ſich auf dem Tabouret, worauf er ſich mit graziöſem Anſtand geſezt hatte, wie ein Angeklagter auf dem Armen-Sünderbänkchen; indem er ſeine Blicke von dem Mädchen auf die junge Frau, von dieſer nach dem Fenſter, von dem Fenſter auf die Spize ſeiner Schuhe ſchweifen ließ, verſank er zulezt in jenes Nachdenken, dem ſich die entſchloſſenſten Gemüther im Augenblicke eines entſcheidenden Schrittes nicht entziehen können.

„Die Scene iſt weit ſchwieriger zu ſpielen, als ich Anfangs geglaubt habe," ſagte er zu ſich ſelbſt; „was für ein lächerlicher Unſinn war es damal, als ich mir einbildete, man ſei nur zu Zweien, wenn man zu Vieren iſt; auf Ehre, die Gelezenheit wäre da, es zu rechtfertigen; denn draußen und herinnen ſind wir wohlgezählt vier. Aber das erſte Wort zu finden, ſezt mich in Verlegenheit. —"

Schon ſeit einiger Zeit beobachtete Mad. Regnauld verſtohlen den jungen Mann, dem ſie ihre Unterſtüzung verſprochen hatte. Die Unſchlüſſigkeit, die ſie in ſeinem Benehmen las, vermehrte noch das Intereſſe, welches er ihr eingeflößt hatte; denn die Schüchternheit wird eine wohlgefällige Eigenſchaft, wenn ſie nicht Gewohnheit iſt; ſie läßt einem Faſhionable von freien Sitten, wie einem ernſten Geſichte das Lachen. Bei dem Allen war die Theilnahme der jungen Frau nicht von jener leichten Ironie frei, mit der ſie aus Klugheit oder aus Koketterie alle ihre Empfindungen umſchleierte; ihre Rechte als Beſchüzerin mißbrauchend, überließ ſie ſich ohne weiter's der ſcherzhaften Laune, die in ihr aufſtieg, und weit entfernt ihrem Schüzling zu Hilfe zu kommen, machte ſie ſich ein Vergnügen daraus, ſeine Verlegenheit zu vermehren.

„Haben Sie nicht geſagt, daß Sie Nachricht von Hrn. Teiſſier erhalten hätten?" fragte ſie ihn plözlich.

Die verrätheriſche Abſicht dieſer Worte und das Lächeln, wovon

Digitized by Google

sie begleitet waren, gaben dem jungen Manne, anstatt ihn zu verwirren, seine ganze Sicherheit wieder.

— Dieser Anfang, so gut als ein anderer, sagte er im Stillen zu sich: — er führt mich auf dem kürzesten Wege zum Ziele, und überall ist der gerade Weg der beste.

„„Teissier hat mir wirklich geschrieben, gnädige Frau,““ antwortete er hierauf mit ernstem Tone; „„er zeigt mir seine Rückkehr an und trägt mir auf, Sie davon zu unterrichten.““

„Sein Onkel ist also genesen?“ fuhr die junge Frau fort.

„„H. Marjolier ist niemals krank gewesen; sein Schlagfluß ist nichts als ein sinnreicher Vorwand gewesen, um die Abreise meines Freundes, die er vor einigen Tagen nothwendig fand, zu motiviren.““

Cöleſtine hob ihr Köpfchen und heftete ihre ausdrucksvollen Augen auf den jungen Mann.

„Wenn Ihr Freund,“ sagte sie, das Wort betonend, „seine Abreise für nothwendig gefunden hat, so halte ich dagegen seine Rückkehr ganz und gar nicht für nothwendig. Sie können ihm das schreiben.“

„„Du solltest ihm keinen Groll mehr zeigen,““ bemerkte Mad. Regnauld mit affektirter Sanftmuth; „„denn indem er zurückkehrt, bekennt er ja sein Unrecht; und wenn er bereut, wenn er die Schuld gesteht, daß er gebissen worden ist, wenn er sich Dir zu Füßen wirft, um Deine Gnade anzuflehen, wirst Du so grausam sein, ihm nicht zu vergeben?““

— Ich habe sie verkannt, sie ist eine vortreffliche Frau, — sagte Robert noch immer in seinem unbequemen Versteck, als er diese Worte hörte.

Fräulein Simart hielt einen Augenblick ein, ehe sie antwortete.

„Sie sind ohne Zweifel derselben Meinung, wie Hortenſe?“ sagte sie endlich mit beinahe unhörbarer Stimme und ohne den jungen Mann anzusehen, der ihr zu Füßen saß.

Francis neigte sich zu ihr, und indem er alle Glut der Leidenschaft in seine Blicke legte, sagte er ganz leise mit zärtlichem Tone zu ihr: „„Nicht ihm haben Sie zu vergeben, sondern mir, — mir, der Sie liebt und bei dem bloßen Gedanken an diese Heirath verzweifelt. Cöleſtine, theuerer Engel! das Glück meines Lebens hängt von dem Worte ab, das Sie aussprechen werden. Ich flehe Sie an, sagen Sie, daß Sie ihn nicht heirathen wollen.““

Digitized by Google

Das junge Mädchen antwortete nicht, aber ihre Hand, die Francis ergriffen hatte, sprach für sie; seinen Dank auszudrücken, glitt der Liebende auf die Kniee nieder. Dieses stumme Gespräch, diese ausdrucksvolle Pantomime schien Mad. Regnauld ohne Zweifel gegen den Vertrag. Sie schloß mit einem Anschein von Verdruß das Buch, welches ihr bisher dazu gedient hatte, ihre Fassung zu behalten.

„Es ist recht schön, die Sache eines Freundes zu führen," sagte sie mit schneidender Ironie; „allein Sie könnten es wohl mit weniger Ereiferung thun. Uibrigens ist es nicht artig, leise zu sprechen."

— Er spricht für mich; was wird sie antworten? — sagte Robert voll ängstlicher Erwartung, indem er bereits seine Stellung unbequem zu finden anfing.

Cöleſtine war verwirrt und erröthend aufgestanden; sie ging mit dem scheuen Tritte eines gescholtenen Kindes durch den Pavillon, sezte sich neben ihre Cousine, und verbarg ihr Gesicht auf der Schulter der jungen Frau. Diese benüzte den unbewachten Augenblick, um ihrem Schüzling mit dem Finger zu drohen. Francis hatte seine Stellung noch nicht verändert; er durfte sich nur auf dem Parquet-Boden herumdrehen, um vor Mad. Regnauld zu knieen, die bei diesem Anblick sich entwaffnet fühlte und ihm lächelnd Frieden versprach.

Teiſſier, der schon seit einiger Zeit nicht mehr sprechen hörte und sich das Sillschweigen nicht erklären konnte, versuchte es, den Vorhang auf die Seite zu schieben; die Leinwand bewegte sich wie im heftigen Luftzuge. Francis allein begriff die Ursache dieses plözlichen Schwankens, aber zugleich auch die Nothwendigkeit, die Scene zu einem entscheidenden Ende zu führen. Er entschloß sich alsbald seinen Zweck auf eine Art zu betreiben, welche dem Auftrage seines Freundes mehr entsprach.

„Erlauben Sie mir," sagte er laut; „die Sendung zu vollenden, mit der ich beauftragt bin: was darf ich Teiſſier antworten?"

„„Monsieur hat Recht,"" sagte dagegen Mad. Regnauld mit einer Art von mütterlicher Ernsthaftigkeit; „„es ist Zeit, einen Entschluß zu fassen. Wenn Du Herrn Teiſſier nicht liebst, so mußt Du es Deinem Vater sagen, der Dich gewiß nicht gegen Deinen Willen zwingen wird.""

„Ich liebe ihn nicht," antwortete Cöleſtine mit fester Stimme.

Digitized by Google

Dramond sah nach dem Fenster, um sich zu überzeugen, ob es auch gehörig offen sei; ein convulsives Zittern des Vorhanges verrieth ihm, daß Célestinens Erklärung an die richtige Adresse gekommen war. — Lächelnden Mundes wandte er sich wieder zu dem Mädchen.

„„Aber Sie haben ja doch seine Hand angenommen,““ sagte er heuchlerisch in sie dringend.

„Ich war viel zu jung und albern,“ antwortete Célestine; „die Heirath gefiel meinem Vater; ich war zufrieden, in Paris wohnen zu können; ich nahm also Teissier's Hand an, ohne die Wichtigkeit einer solchen Verbindung zu begreifen. Er selbst hat gewiß auch nicht mehr Gewicht darauf gelegt. Glücklicher Weise hat uns beiden die Erfahrung noch zeitig genug bewiesen, daß wir nicht für einander geboren sind. Ich gebe ihm keine Schuld; wenn man will, so gestehe ich, daß alles Unrecht auf meiner Seite ist. Es scheint, daß ich viele Fehler besize; daß ich eigensinnig, unverständig, böse bin. Das ist nun zwar durchaus nicht meine Meinung, aber man wiederholt mir es so oft, daß ich es am Ende wohl glauben muß. Ich bedarf also viel Nachsicht von meinem künftigen Ehegatten,“ fuhr das Mädchen mit etwas unsicherer Stimme fort; „und Teissier hat mir sehr wenig Nachsicht gezeigt. Ich sehe es jezt vollkommen ein, daß ich mit ihm nicht glücklich sein würde. Ich bin offenherzig. Sie begreifen nun wohl, daß ich Recht habe, ihn nicht heirathen zu wollen.“

Francis ging mit heftigen Schritten im Pavilon auf und ab.

„„Aber wenn er zurückkommt,““ sagte er endlich, „„wie werden Sie ihn empfangen?““

„Ich werde ihm wiederholen, was ich Ihnen jezt gesagt habe.“

„„Wie? — wenn er im Augenblick vor Ihnen stände, in bittender Stellung, würden Sie ihm sagen? —““

„Ja, ich würde zu ihm sagen: ich liebe Sie nicht und werde Sie nie heirathen,“ entgegnete Célestine ziemlich lebhaft, indem sie nicht mehr wußte, wie sie die Blicke und die Worte des jungen Mannes in Uibereinstimmung bringen sollte.

Francis hatte seine Bewegungen so wohl berechnet, daß er sich in diesem Augenblicke am Fenster befand; schnell wie der Bliz ergriff er die Schnur des Vorhangs, der wie eine Theatergardine bis an den Plafond in die Höhe flog. Eine Lichtwelle drang in das Zimmer, und beleuchtete die Schauspieler dieser Scene, die

Digitized by Google

außerhalb der Fensterbrüstung und hinter dem dünnen Laubwerk zweier Geranien, das bestürzte Gesicht Teissier's gewahr wurden. Mad. Regnauld glaubte einen Dieben zu sehen und stieß einen Schrei aus; Célestine, die augenblicklich ihren Bräutigam erkannte, blieb unbeweglich und wie versteint. Dramond endlich spielte auf die natürlichste Art von der Welt den Uiberraschten, und neigte sich zum Fenster hinaus.

„Ei, guten Tag, lieber Robert!" sagte er höchst liebenswürdig; „wie geht es Dir?"

Teissier, von Anstrengung erschöpft, die Kniee zitternd und die Finger vom Anhalten erstarrt, fühlte bei diesem unerwarteten Theaterstreich einen kalten Schweiß über alle seine Glieder rinnen. Er versuchte es mit aller Gewalt zu lachen, aber es geschah auf eine so klägliche und lamentable Weise, daß die beiden Frauenzimmer in ein unmäßiges Gelächter ausbrachen, und da es ihnen unmöglich war, sich zu überwinden, in die Tiefe des Zimmers flüchteten. Francis allein blieb unbegreiflich ruhig.

„Was Teufel machst Du da, der Sonne ausgesezt wie eine Gartenmelone?" fragte er seinen Freund, indem er ihm die Hand reichte.

Teissier versuchte es, sich auf das Fenster zu schwingen, allein das Lach-Gewehrfeuer, das ununterbrochen aus dem Innern des Pavillons drang, stieß ihn zurück. Von den unsichtbaren Kugeln verwundet und durch die Lächerlichkeit seiner Lage mehr als durch die Ermüdung außer sich gebracht, vermochte er es nicht, sich länger auf dem Fensterbalkon zu erhalten. Seine Hände ließen los, er kollerte an der Wand hinab und entfloh halbtodt vor Zorn durch das Gäßchen, dessen Windungen ihn bald den Spottblicken entzogen, die ihn hätten verfolgen können.

„Versunken!" sagte Francis, als er seinen Freund hatte verschwinden gesehen; dann ließ er, da die Comödie aus war, den Vorhang wieder herab, und wandte sich um. Aber nur Madame Regnauld stand vor ihm, Célestine hatte den Pavillon bereits verlassen.

„„Wußten Sie, daß er da war?"" fragte die junge Frau mit erzwungenem Ernst.

„Ich wußte es," erwiderte Francis nicht weniger ernsthaft.

„„Macht Ihnen Ihr Gewissen keine Vorwürfe?""

„Ich liebe!"

Digitized by Google

„„Und glauben Sie, daß Sie mit dieser Ausrede bei einem Frauenzimmer jederzeit Recht behalten werden?““

„Ich weiß es gewiß.“

Madame Regnauld dachte einen Augenblick nach.

„„Ihr Freund hat nicht genug Verstand für Cölestine,““ nahm sie endlich wieder das Wort; „ich sage nicht, daß Sie zu viel haben, denn ich möchte Ihrer Bescheidenheit nicht zu nahe treten; aber ich gestehe Ihnen, daß mich die Geschicklichkeit, mit der Sie diese Comödie spielen, für das künftige Glück meiner Cousine besorgt macht, vorausgesezt, daß Sie einmal ihr Gatte werden sollten. — Lieben Sie sie wirklich?““

„Von ganzer Seele!“ rief der junge Mann mit einem Ausdruck, den der gewandteste Schauspieler nicht hätte nachahmen können.

Madame Regnauld konnte nicht umhin zu finden, daß die Stimme ihres großen, kahlen Gemals nicht diesen hinreißenden Schwung besize; vielleicht war dieser Gedanke die Ursache von dem leisen Seufzer, der ihr unwillkürlich entschlüpfte.

„„Ich glaube Ihnen,““ entgegnete Sie mit einem Lächeln, hinter welchem sie diese melancholische Anwandlung versteckte; „„und ich sehe nun kein Hinderniß mehr, daß Sie mit meinem Onkel sprechen.““

„Sollte ich nicht zuvor Cölestinens Einwilligung zu erhalten suchen?“ erwiderte Francis bescheiden; „ich weiß nicht, ob sie mich liebt.“

Mad. Regnauld unterbrach den jungen Mann mit einem scharfen Blicke, dann kehrte sie ihm achselzuckend den Rücken.

Troz dieser ironischen Pantomime unterließ es Dramond nicht, sich am anderen Tage von Cölestinen die ausdrückliche Zustimmung geben zu lassen, welche Mad. Regnauld mit ihrem weiblichen Scharfblick bereits klar gesehen hatte, dann hielt er um Cölestinens Hand bei ihrem Vater an. Dieser war anfänglich sehr überrascht; als er aber erfuhr, daß Teissier der Erste den Wunsch geäußert hatte, sein Wort zurückzunehmen, und daß seine Tochter diesem Männertausch nicht entgegen sein würde, so ließ der gute Mann nicht lange auf seine Einwilligung warten.

„Es ist ja sie, die heirathet,“ sagte er, „sie soll also wählen, ich werde sie nicht zwingen.“

Durch die Idee des Schimpfes, wovon seine Tochter bedroht

Digitized by Google

gewesen, erzürnt, schrieb der alte Negotiant sogleich an den früheren Bräutigam einen Brief, worin er ihm förmlich den Abschied gab, und schien Dramond's Ungeduld zu theilen, der nichts sparte, um die Vorkehrungen zur Hochzeit abzukürzen. Alle Anordnungen wurden mit bewundernswerther Geschwindigkeit getroffen; etwa sechs Wochen nach der Scene im Pavillon wurden die beiden Liebenden vermält.

Einige Tage vorher schrieb Dramond folgendes Billet an seinen Freund.

„Lieber Robert! — Es giebt im Leben sonderbare Wechselfälle: vor zwei Monaten hast Du mir Deine Vermälung angekündigt, heute mache ich Dir die Anzeige von der meinigen; und, wie seltsam, ich heirathe dasselbe Mädchen, dem Du entsagt hast. Hoffentlich können wir beide mit dem erwählten Theil zufrieden sein. Um mir zu beweisen, daß Du keinen Groll mehr gegen mich hegst, wohne meiner Hochzeit in derselben Eigenschaft bei, die Du mir zugedacht hattest; Du wirst hier von Jedermann als Freund empfangen werden. Man bricht wohl ein Eheversprechen, aber nichts soll, hoffe ich, die Freundschaft brechen, die wir einander durch so lange Zeit bewahrt haben."

Teissier zerriß diesen Brief in hundert Stücke, die er mit Füßen trat; er stieß gegen die beiden Gatten die heftigsten Verwünschungen aus, und schwor an ihnen schreckliche Rache zu nehmen. Allein der plözliche Tod seines Onkels Marjolier, dem die Erfindung Dramond's unheilbringend gewesen zu sein schien, unterbrach seinen Wuthanfall und nöthigte ihn nach der Bretagne zu reisen, wo ihm die Erbschaftsangelegenheiten jene unangenehmen Erinnerungen und Rachevorsäze für einige Zeit aus dem Sinne schlugen.

Die Honigwochen sind keine Chimäre. In Ermangelung der Liebe erhält die Sitte ein gewisses Einverständniß unter den neuen Ehegatten, dem sich selbst die unverträglichsten Gemüther fügen, da es für die Zukunft zu nichts verpflichtet. Francis und Cöleftine, die sich mit der Glut reiner Leidenschaft liebten, gehorchten mehr dem Geseze des Herzens, als dem des Anstandes. In ein Glück eingeführt, dessen Freuden sie nie geahnt hatte, fühlte die junge Frau für ihren Gatten jene schwärmerische Dankbarkeit, die

Digitized by Google

sie ihm als den Schöpfer eines neuen Daseins schuldig zu sein glaubte. Dramond dagegen hing mit immer wachsender Zärtlichkeit an dem liebenswürdigen Kinde, dessen Glück ihm anvertraut war. So aneinander gekettet, durch die kaum erblühte Liebe, die noch den ganzen Frühling ihrer Jugend vor sich hatte, um sich zu entfalten, hielten sie es für unmöglich, daß eine Wolke auch nur einen Tag ihres schönen Lebens trüben könne; dennoch kam die Wolke, und vielleicht zu ihrem Glücke so frühzeitig; denn die Morgengewitter gehen am schnellsten vorüber.

Francis war durch einen unverhofften und reißenden Strom von Ereignissen, der ihm weder Besinnung noch Kraft zum Widerstande gelassen hatte, in die Ehe geführt worden. Als er sein Ziel erreicht hatte, kehrte die Besonnenheit wieder, und mit ihr eine sonderbare Besorgniß, die sich allmälig seines Geistes bemächtigte, so wie ein Wurm Blatt für Blatt an einer Blume zernagt. Die Fehler Cölestinens, die er als kindische Gewohnheiten behandelt hatte, so lange er Zeuge davon gewesen, schienen ihm jezt weit bedeutender, da er sie suchte und nicht fand. Er hielt sie für eingeschlafen, aber nicht für gebessert, und beunruhigte sich über ihre Stille. Ein Geck würde die Veränderung in dem Charakter seiner Frau, seinem eigenen Verdienste zugeschrieben haben; allein Dramond war, obgleich er keine zu üble Meinung von sich hatte, doch kein Geck. Die immer gleiche Laune, die unveränderliche Sanftmuth, die an die Stelle der früheren Reizbarkeit Cölestinens getreten war, entzückte ihn Anfangs, dann verursachte sie ihm Verwunderung, und zulezt eine geheime Aengstlichkeit. Er erklärte sich diesen unerwartet schnellen Wechsel, an den er nur zur Hälfte glaubte, mit allen möglichen Gründen, nur nicht mit dem wahren: daß die Liebe der unfehlbarste Reformator ist.

„Die Löwin schläft, aber wer bürgt mir, daß sie nicht wieder erwachen wird?“ so sagte er oft zu sich, wenn er heimlich die junge Frau beobachtete, deren Blick, nun nicht mehr blizend, wie in sammtnen Augäpfeln schlummerte. Diese Furcht, die Löwin erwachen zu sehen, wurde für Francis eine nimmer weichende Einbildung, und brachte ihn allmälig dahin, einen systematischen Plan seines Betragens zu entwerfen. Lebhaft, aufbrausend und selbst reizbar, legte er seiner Laune einen strengen Zügel an; und da er wußte, daß er sich oft unbedachtsam vom Augenblicke hinreißen ließ, so unterwarf er sich um so unerbittlicher der Herrschaft der Klugheit und

Digitized by Google

Zurückhaltung. Da er auf diese Weise Tag und Nacht über dem ehelichen Frieden wachte, so vermied er mit kleinlicher Aufmerksamkeit alle Veranlassungen von Zwiespalt. Den kleinsten Wortwechsel, den unschuldigsten Widerspruch fürchtete er und suchte sie unmöglich zu machen, indem er ihnen sorgfältig zuvorkam. Diese versöhnliche Politik machte, daß Cöleſtine auf dem Pfade des Eheſtandes hinschritt, ohne ein Steinchen oder einen Dorn zu finden; aber bald schienen ihr, traurig genug, auch die Blumen seltener zu werden. Francis hatte die Gränze überschritten. Die immerwährende Wachsamkeit, die er sich auferlegt hatte, verderbte allmälig die Ungezwungenheit seiner Manieren; immer auf der Hut gegen seine eigene Uibereilung, affektirte er bei jeder Gelegenheit eine Kälte des Urtheils, eine Gemüthsruhe, worin ein unschuldiges Herz oft mehr Verstand als Zärtlichkeit finden mußte. Die Weiber sind nun einmal nicht gemacht, sich verständig lieben zu lassen, und vor allen fühlte Cöleſtine, deren feurige Einbildungskraft immer die Wolken suchte, die dem Himmel am nächsten waren, das Unbehangen eines Vogels, welcher in einer für seine Flügel zu schweren Atmosphäre flattert, seitdem ihr der Gatte nicht mehr mit jener Wärme begegnete, die ihr von Zärtlichkeit unzertrennlich schien. Sie konnte nicht umhin, Francis viel zu friedlich und zu ernsthaft für sein Alter zu finden. Nach dem Schein urtheilend, wie es die Frauen gewöhnlich thun, die weit mehr Schlauheit als Scharfsinn besitzen, erklärte sie dieses frühzeitig gesezte und ernste Wesen als Abnahme der Leidenschaft. Sie hielt sich also für weniger geliebt; dieser Gedanke, der sie als Mädchen aufgereizt hätte, stürzte sie jezt in traurige Niedergeschlagenheit; denn die Heftigkeit, die sich sonst bei dem kleinsten Anlaß äußerte, hatte sich in ihr Herz zurückgezogen. Das immer gereizte Kind hatte die Liebe in ein Weib verwandelt.

Mehrere Monate nach der Hochzeit befanden sich eines Abends die beiden Gatten, die ihren beständigen Aufenthalt in Paris genommen hatten, mit einander in einer Loge des Theaters Feydeau. Cöleſtine, nachdenklich in ihren Stuhl zurückgelehnt, sah lethargisch nach der Bühne, ohne die Schauspieler zu sehen oder die Musik zu hören. In gleiches Nachsinnen schien ihr zur Seite auch Dramond vertieft. Seit einigen Tagen hatte er die Traurigkeit seiner Frau bemerkt; allein er forschte vergebens nach der Ursache. So beschäftigten sich beide während der ganzen Vorstellung mit Gedanken, die sie sich wechselseitig zu verheimlichen suchten; nur

Digitized by Google

in langen Zwischenräumen richteten sie ein flüchtiges Wort aneinander, kurz sie waren in jene gegenseitige Achtlosigkeit versunken, die gewöhnlich der Vorläufer von ehelichen Mißverständnissen ist.

Unter den Zusehern, deren Augen die Schönheit der Madame Dramond auf sich zog, beobachtete vorzüglich einer, der, von Kopf bis zu Fuß schwarz gekleidet auf dem Balkon saß, mit unausgesezter Aufmerksamkeit Alles, was in der Loge vorging. Es war Robert Teissier, der seit einigen Tagen aus der Bretagne zurückgekehrt war. Beim Anblick der beiden Gatten erwachte der Groll wieder, den die Erbschaft des Hrn. Marjolier augenblicklich besänftigt hatte. Die Traurigkeit, wovon er in Cölestinens Zügen Spuren zu entdecken glaubte, und das kümmerliche Aussehen Dramond's verursachten ihm eine tückische Schadenfreude.

„Sie sehen nicht glücklich aus," sagte er zu sich, indem er lächelte, wie Jago im „Othello." —

Teissier brachte die ganze Nacht damit hin, über einem Rache-Anschlag zu brüten, der in jedem andern Falle seinen von Natur rechtlichen Charakter empört haben würde, den er aber jezt begierig ergriff; denn verlezte Eigenliebe wird ein wilder Tiger. Am andern Tage stellte er sich, von oben bis unten in den Mantel der Heuchelei gehüllt, bei Dramond vor, der seinen alten Freund herzlich willkommen hieß.

„Du willst mir also nicht mehr an's Leben?" fragte der junge Ehemann, ein wenig spöttisch lächelnd.

„„Was würde es mir nüzen, wenn wir uns die Hälse brächen?"" antwortete Robert mit affektirter Gutmüthigkeit. „„Du hast mir einen abscheulichen Streich gespielt; da ich Dich aber nicht strafen kann, so muß ich Dir wohl — vergeben.""

Cölestine, die etwas später in den Salon eintrat, verrieth nicht die geringste Verlegenheit beim Anblick des Mannes, den sie hatte heirathen sollen; er hatte so wenig Eindruck auf sie gemacht, daß sie ihn mit wohlwollendem Lächeln empfangen konnte, wie man es bei alten Bekannten zu thun pflegt. Dieser ruhige und freundschaftliche Empfang verdoppelte Robert's Grimm, aber er ließ sich nichts merken und schien, der Frau gegenüber, die ihn so völlig vergessen hatte, seine Erinnerungen zu verläugnen. Zwischen Gleichgiltigkeit und Entsagung ist das Einverständniß leicht; von diesem ersten Besuche an war Teissier bei seinem Freunde für immer eingeführt, und Francis schien sein begangenes Unrecht durch

Digitized by Google

Zuvorkommenheit vergüten zu wollen. In kurzer Zeit wurde Teiſſier der vertrauteſte Hausfreund, mit aller Perfidie des Wortes. Um den Verdacht Dramond's abzulenken, erzählte er ihm oft von einer erdichteten Heirath, die ihn ſehr zu beſchäftigen ſchien: eine nuzloſe Vorſicht bei einem Manne ohne Mißtrauen, und nicht hinreichend die Augen eines Eiferſüchtigen zu ſchließen; denn die Ehemänner ſind nicht immer wie die Wölfe im Sprichwort: ſie freſſen zuweilen einer den andern auf. Indem Robert die günſtige Rachegelegenheit abzuwarten entſchloſſen war, übernahm er geduldig das Amt des Cicisbeo, und allmälig wurden ihm die kleinen Dienſtverrichtungen anvertraut, an deren Vergeltung der Boudoir-Cromwell nicht zu denken ſchien. Er war es, der die Loge zu miethen, Concertbillets zu verſchaffen, Romanzen abzuſchreiben, Stickmuſter zu zeichnen, und Gänge in die Modenmagazine zu machen hatte; ein undankbares Geſchäft, das den Gatten verdrießt, und den wirklichen Liebhaber wenig kümmert, worüber aber die Raton's der Galanterie mit gierigen Klauen herfallen.

Cöleſtine nahm Anfangs dieſe Dienſtgefälligkeiten nur mit übel verhehltem Verdruß auf; allein einer jener böſen Gedanken, über welche die Frauen nicht immer ſiegen, der Gedanke: durch Eiferſucht die Neigung ihres Gatten zu erproben, änderte plözlich die eiſige Zurückhaltung, womit ſie ihren alten Anbeter bisher behandelt hatte. Teiſſier merkte bald dieſe Veränderung und ließ ſich, durch ein wenig Liebe und viel Eitelkeit verleitet, überliſten.

„Du haſt mir meine Frau genommen, Francis!" ſagte er eines Abends auf dem Heimwege zu ſich ſelbſt; „wenn ich Dir nun die Deine nehme, wer iſt dann von uns beiden der Betrogene?"

Die Staarkrankheit der Ehe hatte Dramond's Augen noch nicht mit einem ſo dichten Schleier umzogen, daß er nicht endlich die treuloſen Schliche ſeines ſogenannten Freundes bemerkt hätte. Einmal auf ſeiner Hut, fing er an zu beobachten; und er errieth bald den Verrath, der gegen ſein Glück geſponnen wurde. Als er dieſe Entdeckung machte, war ſein erſter Gedanke, den Treuloſen zum Fenſter hinauszuwerfen; aber ein wunderlicher Einfall hielt ihn zurück und gab ihm ein Verfahren ein, das dieſer ſummariſchen Juſtiz gänzlich entgegengeſezt war.

„Cöleſtine iſt erſt achtzehn Jahre alt," ſprach er bei ſich; „ſie iſt ſchön wie die Engel, aber leider! gewiß nicht ſo unfehlbar wie dieſe; ich habe alſo zwanzig gefährliche Jahre vor mir, zwanzig

Digitized by Google

Jahre täglicher Kämpfe; denen schon Männer, die eines besseren Loses würdiger waren, als ich, unterlegen sind. Wir sind nicht in der Türkei, daß ich Cöleſtine in einen Harem schließen und ihr Gesicht mit einem Schleier bedecken könnte; wir sind in Paris, meine Frau kommt in die Welt, überall umgeben sie Männer, die ihr ohne Zweifel werden gefallen wollen; der Kampf ist also unvermeidlich. Warum sollte er demnach nicht schon von heute an beginnen? Eine Gefahr, die man kennt, ist nicht halb so gefährlich; die Treuloſigkeit Teiſſier's kann mir nüzlich sein, anstatt mir zu schaden. Er ist ein ziemlich ansehnliches Stück Liebhaber; die früheren Vorfälle versprechen ihm glücklichen Erfolg; seine Stellung hier macht ihn wirklich gefährlich: gut! er soll Cöleſtinen den Hof machen, ich erlaube es ihm. Man verſucht die Stärke einer Waffe, um ihrer am Tage der Schlacht sicher zu sein; warum sollte man es mit der Tugend einer Frau nicht auch so machen? Wenn die meine, wie ich nicht zweifle, siegreich aus der Probe hervorgeht, so habe ich zwanzig Jahre voll Ruhe und Vertrauen gewonnen, und dann will ich so machen, daß es aussieht, als hätte ich die Augen fortwährend geschloſſen."

Nachdem Francis diesen Entschluß gefaßt hatte, deſſen Klugheit wir nicht erst vertheidigen wollen, fuhr er fort, Robert wie zuvor zu behandeln. Und nun begann zwischen der jungen Frau und den beiden feindlichen Freunden eines jener geheimen, im vertrauten Leben so häufig vorkommenden Intriguenſpiele, worin jeder die Lieblingsdeviſe Ludwig's des Eilften gewählt zu haben scheint. Je mehr Ruhe Francis zeigte, deſto mehr Koketterie affektirte seine Frau, und so hinterging Eines das Andere, und beide betrogen den armen Teiſſier, der allein, ungeachtet seiner mühsamen Manoeuvre's, Niemand überliſtete. Cöleſtine war am schnellſten dieſer Verſtellung müde, die ſie, ihrem Charakter nach, bisher nicht gekannt hatte. Die unerſchütterliche Sicherheit ihres Gatten schien ihr bald eine Beleidigung: ſie ſah in dem Vertrauen, das er ihr mit einer Art von Uibertreibung zeigte, nichts als den unläugbaren Beweis einer Gleichgiltigkeit, die ſie auf's Aeußerſte verlezte. Verzweifelnd, ihm nicht jene wüthende Eiferſucht einflößen zu können, welche leidenſchaftliche Frauen geduldig als einen Beweis von Liebe hinnehmen, erlag ſie ihrer erkünſtelten Koketterie, die zwecklos, ihr nun auch verächtlich schien, und verſank bald gänzlich in die düſtere Niedergeſchlagenheit ohne Erwiderung liebender Herzen.

Digitized by Google

Dieses Symptom machte Francis erzittern, denn er schrieb die Traurigkeit seiner Frau den Gewissensbissen zu, die ein tugendhaftes Gemüth bei dem ersten Regungen einer strafbaren Leidenschaft immer empfindet; Robert dagegen freute sich bei demselben Gedanken, und um das Terrain auszudehnen, das er gewonnen zu haben glaubte, nahm er seine Zuflucht zu einer Taktik, deren Erfolg bei gekränkten Frauenspersonen beinahe unfehlbar ist. Jedesmal, wenn er eine Wolke auf Cölestinens Stirne, oder eine Thränenspur in ihren Augen sah, wiederholte er mit Nachdruck folgende Versicherung, woran er immer nur die Form änderte, ohne je den Gedanken zu wechseln:

„Wenn mich irgend Etwas trösten kann, Sie verloren zu haben, Cölestine, so ist es die Ueberzeugung von dem Glücke, das sie genießen!“

Eine Frau, zu der man zwanzig Mal des Tages von ihrem Glücke spricht, wird zuletzt nothwendig daran zu zweifeln anfangen. Cölestine, die schon lange nicht mehr an das ihre glaubte, fühlte jedesmal eine Herzbeklemmung bei der Wiederholung dieses heuchlerischen Glückwunsches, dessen Ironie um so schneidender eindrang, als sie sorgfältig verborgen war. Endlich empörte sie sich gegen diese unleidliche Folter.

„Mein Glück!“ rief sie auffahrend, als sie sich eines Abends mit Teissier allein befand. „Werden Sie denn nie aufhören, von meinem Glücke zu sprechen?“ —

Teissier frohlockte wie ein Jäger auf dem Anstand, der das lange erwartete Wild endlich erscheinen sieht.

„„Sollte ich mich geirrt haben?““ sagte er mit pathetischer Stimme; „„sind Sie nicht die glücklichste der Frauen?““

Die Abwesenheit der Madame Regnauld, die mit ihrem Gatten in der Schweiz reis'te, hatte Cölestinen jene Vertraulichkeiten untersagt, die einem leidenden Herzen beinahe unentbehrlich sind. In diesem Augenblicke wurde das Bedürfniß der Mittheilung desto unwiderstehlicher, je länger sie es schon unterdrückt hatte. Der geheime Kummer der jungen Frau verrieth sich, obwohl sie sich noch zwang, ihn zu unterdrücken, und sie antwortete mit einem Seufzer auf Robert's Frage.

„„Um des Himmels willen, was haben Sie? was bedeuten diese

Thränen?"" fragte der Schelm, indem er Cöleſtinen das Schnupftuch entzog, das ſie an Mund und Augen preßte.

„Er liebt mich nicht!" antwortete ſie, indem ſie ſich voll Verzweiflung in ihren Lehnſtuhl drückte.

Dieſer naive Ausruf gefiel dem Hausfreunde nicht allzuſehr; dennoch wollte er ſich den Verdruß nicht merken laſſen.

„„Theuere Cöleſtine"", nahm er mit ſüßlicher Stimme das Wort: „„ich beſchwöre Sie, öffnen Sie mir Ihr Herz; wenn Sie Sorgen haben, wem ſollten Sie ſie lieber vertrauen, als einem ergebenen Freunde, gleich mir; denn, nicht wahr, Sie glauben, daß ich Ihr Freund bin? Ich würde unglücklich ſein, wenn Sie an meiner freundſchaftlichen Geſinnung zweifelten, weil ich den Muth habe, ſie Ihnen nicht in voller Ausdehnung zu zeigen. Halten Sie alſo Ihre Thränen nicht zurück, und gönnen Sie mir das traurige Glück, ſie zu trocknen.""

Dieſe zudringlichen Worte erreichten vollkommen ihren Zweck. Cöleſtine ſah in dem Manne, der neben ihr ſaß, nicht mehr den alten, beharrlichen Verehrer, ſie ſah nur einen Freund, bereit, ſie zu hören, und vielleicht fähig, ſie zu verſtehen.

„Mein armer Robert", antwortete Sie, ohne ihren Schmerz noch länger zu verhehlen: „Sie halten mich für glücklich; ich bin es nicht. Ich müßte Ihnen viel erzählen. Sie kennen meinen Charakter; Sie wiſſen, daß ich, ungeachtet meiner Fehler, ein gutes Herz habe, und daß man Alles von mir erhält, wenn man mir Zuneigung zeigt; Er aber hat das nicht begriffen. Er liebt mich nicht, ſage ich Ihnen. Erinnern Sie ſich; als ich Sie heirathen ſollte, war ich oft böſe, und Sie erzürnten ſich oft über mich; wir zankten ohne Unterlaß mit einander; aber unſere kleinen Mißhelligkeiten ließen keine Bitterkeit in meinem Herzen. Wenn ich Sie geſcholten hatte, war Alles vorüber; ich dachte niemals an Sie, denn ich liebte Sie nicht; und Er, o, ich liebe ihn! ich liebe ihn, Robert! Sagen Sie, bin ich nicht unglücklich?"

Bei dieſen Worten empfand Teiſſier, daß das Amt des Vertrauten wahrhaftig nicht ohne Dornen iſt.

„„Er begegnet Ihnen alſo ſchlecht?"" fragte Robert, indem er ſich in die Lippen biß.

„Schlecht? — was ſoll ich ſagen? Er behandelt mich gut, ich beſitze ſein ganzes Vertrauen; was ich will, will er auch; meine

Digitized by Google

kleinsten Wünsche sind erfüllt, noch ehe ich sie aussprechen konnte; bei ihm komme ich gar nicht zum Wünschen; — selbst meine Grillen — Oh! ich habe ja keine Grillen mehr; die hat man nur, wenn man glücklich ist! — Kurz, seit meiner Heirath hat sich zwischen uns nicht der geringste Streit erhoben. Dem Anscheine nach habe ich also Unrecht, mich zu beklagen; aber, ich frage Sie, Robert: kann das Herz ohne Leidenschaft leben?"

„„O nein!"" sagte Teissier, indem er die Augen an den Plafond heftete; „„das Herz — die Leidenschaft — ""

Célestine fiel ihm in's Wort.

„Wenn sie wüßten", fuhr sie fort, „wie schön mir anfänglich mein Leben, wie unvergleichlich mein Glück schien. Meine Liebe zu ihm hatte mich so verändert, daß Sie mich nicht wiedererkannt haben würden; mein unbezähmbarer Charakter hatte sich ohne Zwang gebeugt; ich, die früher Niemanden gehorchte, ich suchte seinen Willen in seinen Augen zu lesen; nichts reizte mich; ich kam niemals in Zorn. Mit einem Wort, — Sie werden es nicht glauben, — ich war nicht mehr böse. — Hätte er mich nicht lieben sollen? — Sie, Sie an seiner Stelle würden es gewiß gethan haben."

„„Oh!"" rief der Hausfreund, der nicht Zeit behielt, mehr zu sagen.

„Nun denn! er liebt mich nicht", fuhr die junge Frau mit entmuthigter Stimme fort; „meine Zärtlichkeit scheint ihm zuweilen mehr lästig als wohlgefällig zu sein; wenn ich meine Gefühle lebhafter äußere, so beunruhigt ihn das, anstatt ihn zu beglücken, und er antwortet meiner Erregung mit einem ruhigen, verständigen Worte, das wie Eis in mein Herz fällt. Würde er meine Neigung zu erkälten suchen, wenn er nicht in seinem Herzen das Unvermögen fühlte, sie zu erwidern? Man findet sich nur dann zu sehr geliebt, wenn man selbst nicht mehr liebt."

„„So glauben Sie also wirklich, daß er Sie nicht liebt?"" sagte Teissier, indem er verrätherischer Weise bei diesem Hauptpunkte stehen blieb.

„Ich bin davon überzeugt", antwortete Célestine mit Heftigkeit; — „wollen Sie einen Beweis davon? Als Sie uns zu besuchen kamen, empfing ich Sie zuvorkommend; denn ich war entschlossen, einen Versuch zu machen, um in der Seele meines Mannes zu lesen. Sie werden nicht böse sein über das, was ich sagen

Digitized by Google

will. Einem Freunde kann man Alles anvertrauen. Nun denn! das Vergnügen, das ich zeigte, indem ich Sie sah, mein Aufwand von Liebenswürdigkeit, kurz, meine Koketterie, Alles das war nicht für Sie, es war für ihn; es war um ihn zu strafen, um ihn zu beunruhigen, um ihn eifersüchtig zu machen. — Was habe ich damit erreicht? Sie haben sich von meinem Benehmen nicht hintergehen lassen, das weiß ich gewiß; Sie wissen gut, daß ich Sie nicht liebe, nicht lieben kann; — aber kennt Er mein Herz, wie ich es selbst kenne? Wenn ihm etwas an meiner Zuneigung läge, würde er nicht fürchten, sie an einen Andern zu verlieren? und Alles in Allem, wenn er mich liebte, würde er nicht eifersüchtig sein? — Ist er es? antworten Sie mir. Sie kommen alle Tage, alle Stunden hierher; hat er diese häufigen Besuche auch nur bemerkt? hat er wohl jemals daran gedacht, daß Sie einmal auf dem Punkte standen, mich zu heirathen, und daß die Vertraulichkeit, die er Ihnen gestattet, für mich gefährlich werden kann? Was liegt ihm daran? Zwei Stunden sind es jezt wieder, daß Sie da sind, daß ich mit Ihnen allein bin; er weiß es, aber glauben Sie, daß ihn das kümmert? Wie Sie eintraten, ist er ausgegangen, und kommt nicht wieder. Gewiß, er liebt mich nicht, und ich liebe ihn so sehr!"

Diesmal fiel es dem Tröster nicht bei, die Thränen zu trocknen, die über Cölestinens Wangen rollten; das grausam offene Geständniß, das ihm zu Ohren gekommen, hatte mit unerwartetem Windhauch sein verliebtes Kartenhaus umgeblasen, so daß er einige Zeit unbeweglich und stumm blieb. Doch allmälig gewann er seine Fassung wieder; die Wunde, die seine Eitelkeit erhalten hatte, gab seinem Grolle neue Nahrung, und er warf sich der Verleumdung in die Arme, um zur Rache zu gelangen.

„„Ich kenne Francis schon lange"", sagte er plözlich mit nachdenklicher Miene; „„ich habe in seinem Charakter niemals die Ruhe und die Kälte bemerkt, die Sie ihm vorwerfen; ich habe ihn im Gegentheil immer feurig und allen Gemüthsbewegungen zugänglich gefunden. Wenn es also wahr ist, daß er Sie nicht liebt, so kann dies keine absolute Gleichgiltigkeit sein.""

„Es ist, weil ich ihm nicht mehr gefalle", sagte Cölestine traurig.

Robert schüttelte ungläubig den Kopf.

„„Es muß eine andere Ursache dahinter sein"", sagte er.

„Was für eine Ursache?" fragte sie, ihn fest betrachtend.

Digitized by Google

Der Vertraute ließ den Kopf sinken und antwortete nicht.

„Was für Ursache?“ wiederholte Madame Dramond mit dringender Stimme.

„„Ich habe zu viel gesagt““, fuhr der Heuchler fort; „„andererseits ist es nur eine Vermuthung; aber wie soll man glauben, daß ein freies Herz Sie nicht lieben könne?““

„Eine Andere! Eine Andere?“ schrie Célestine, indem sie wüthend von ihrem Lehnstuhle aufsprang.

Es war das Erwachen der Löwin, das Francis so lange gefürchtet hatte.

„„Das habe ich nicht gesagt““, antwortete Teissier, als ob er sich seiner Unklugheit wegen Vorwürfe mache.

„Ja, Sie haben es gesagt“, unterbrach ihn die Eifersüchtige mit Gewalt. „Jezt wollen Sie mich nur hintergehen, aber ich lese in Ihren Augen. Er liebt eine Andere! Ha, der Schleier ist zerrissen! Antworten Sie mir, denn ich bin überzeugt, Sie wissen Alles; vielleicht sind Sie sein Vertrauter. Eine Andere! ich will ihn umbringen! — Nein, ich bin ruhig, aber, so sprechen Sie doch; Sie sehen ja, ich bin ruhig.“

Robert, der schon zu weit gegangen war, um zurück zu können, suchte in seinem Gedächtniß nach irgend einem Ehevergehen, dessen er Francis, zum Vortheil seiner Rache, beschuldigen konnte; da er aber das Leben des Ehemannes tadellos fand, so ging er auf seinen Junggesellenstand zurück, und blieb, von Célestinens leidenschaftlicher Aufregung gedrängt, bei der ersten Erinnerung stehen, deren er habhaft werden konnte.

„„Ich habe nur Verdacht!““, sagte er mit verstelltem Mitleiden, „„und in dem Zustande, worin ich Sie sehe —““

„Mir ist nichts, ich weine nicht“, antwortete Célestine, die Augen trocknend; „sprechen Sie, oder Sie tödten mich!“

„„Die Sache, auf die ich unwillkürlich angespielt habe, liegt vor der Zeit Ihrer Ehe, und das macht die Sünde kleiner; ich erinnere mich, daß Francis an demselben Tage davon sprach, als er bei Ihrem Vater eintraf, um mir als Zeuge zu dienen.““

„Nun?“ sagte die junge Frau, vor innerer Bewegung athemlos.

„„Er scheint kurze Zeit vorher auf einem Maskenballe eine sehr liebenswürdige Frauensperson kennen gelernt zu haben, wenn ich der Schilderung glauben darf, die er mir von ihr machte.““

„Auf einem Maskenballe?“

Digitized by Google

„„Ja, in der Oper.““

„Und dieses Frauenzimmer, — ihr Name?“

„„Den kenne ich nicht; er selbst wußte ihn damals noch nicht, — Alles, was ich von ihm erfuhr, ist: daß es zwei Frauenzimmer waren, die sich in einer Loge des dritten Ranges befanden. Die Eine trug einen Ring über ihrem Handschuh, die Andere hielt eine Rose in der Hand, eine gelbe Rose.““ —

Cölestine fuhr, wie von einem elektrischen Schlage berührt, empor; aber sie fiel wieder in ihren Lehnstuhl zurück, und blieb unbeweglich und beinahe bewußtlos.

„„Ein Freund Dramond's, der dazu gekommen war, demaskirte auf rohe Weise den Domino mit der gelben Rose, und Francis sah ein so reizvolles Gesicht, daß ihm die Worte fehlten, mir es zu beschreiben.““

„Er fand sie hübsch?“ fragte die junge Frau mit stockender Stimme.

„„Hübsch! verführerisch, liebenswürdig!! Man mußte ihn von ihr sprechen hören. Kurz, da Sie mich zwingen, Alles zu sagen, er verliebte sich in sie, — er verliebte sich so, daß er sich am andern Tage mit seinem Freunde im Duell schlug, um ihn für die Beleidigung, die er dem unvergleichlichen Mädchen angethan hatte, zu bestrafen!““

„Er fand sie hübsch, — und liebte sie auch gleich, — und schlug sich für sie — “ stotterte Cölestine, ihr Gesicht von Thränen überschwemmt, und den Mund zu seligem Lächeln geöffnet.

Plötzlich ergriff sie die beiden Hände Teissier's, und drückte sie mit krampfhafter Heftigkeit.

„Verlangen Sie mein Leben“ sagte sie, „ich gebe es hin; ach, das Glück, das ich Ihnen danke, ist unbezahlbar!“

Robert hielt sie für wahnsinnig und rückte seinen Sessel zurück. In demselben Moment öffnete sich die Thüre; Francis, der beim ersten Augenblicke die Aufregung der beiden Sprechenden bemerkte, blieb auf der Schwelle stehen, denn er hielt sich für das Opfer seiner Probe. — Bei dem Geräusch der Thüre erhob sich Cölestine, aber sie fühlte ihre Kniee einbrechen; endlich nahm sie alle ihre Kraft zusammen, stürzte auf ihren Gatten, schlang die Arme um seinen Hals, und preßte ihn an sich, als hätte sie ihn ersticken wollen.

Digitized by Google

„Lügner! Betrieger! Heuchler!“ sagte sie, indem sie jedes ihrer Worte mit einem Kusse besiegelte; „ah, Du spielst Comödie. Du findest es unter Deiner Würde, Dein Herz einem Kinde, wie ich bin, zu öffnen. Seh't, seh't den kalten, vernünftigen Mann, der fürchtet, seine Frau zu sehr zu lieben, und der sich wegen einer garstigen kleinen Maske duellirt.“

Bei Dramond's Erscheinen hatte Robert seinen Hut ergriffen, nach Art der Liebhaber, die der Ehemann überrascht. Der unerwartete Ausgang des ehelichen Zwistes bewies ihm, daß seine Gegenwart und selbst seine ferneren Besuche hier überflüssig seien. Beschämt, wie der Fuchs in der Fabel, schlich er stillschweigend an die Thüre und verschwand, ohne daß sein Abgang bemerkt worden wäre.

„„Also hat man Dir meine Thorheiten erzählt?““ fragte Francis, der den Nacken seiner Frau ebenfalls liebkosend umschlungen hatte.

„Thorheiten?“ wiederholte Célestine mit neckendem Schmollen; — „weißt Du, was Thorheit ist? Deine Vernunft! — Haben wir nicht Zeit genug, ernsthaft zu sein? — Aber jezt bin ich gewarnt, und wenn Du mich noch einmal betrügen willst, Du Böser, so glaube ich Dir nicht; denn nun weiß ich, daß Du weder kalt, noch ernst, noch klug bist; im Gegentheil, Du hast einen recht abscheulichen Kopf, — hörst Du? der meine ist bei weitem nicht so schlimm. Du schlägst Dich im Duell; — oh, wenn ich ein Mann gewesen wäre, ich hätte mich auch geschlagen! — Aber Du wirst es nicht mehr thun, denn ich verbiete es; diesmal will ich Dir vergeben, weil es für mich war; für mich, Undankbare, die glaubte, daß Du mich nicht liebtest. Aber Du liebst mich, nicht wahr?“

„„Hast Du daran gezweifelt?““

„Ach, wenn Du wüßtest, wie es mich geschmerzt hat! Ich bitte Dich, stelle mich nicht mehr auf solche Probe. Warum hegst Du Scheu, mir Deine Liebe zu zeigen? Fürchtest Du, mich dadurch stolz zu machen?“

„„Nein, aber Du bist so kindisch. Was wird aus uns werden, wenn ich nicht für beide vernünftig bin?““

„Höre: wir wollen theilen. Sei Du etwas mehr kindisch, ich will es weniger sein. Sieh', Du darfst ohne Sorge sein; mein Herz ist jung, aber, wenn ich will, habe ich einen vortrefflich-alten Kopf.“

Digitized by Google

— Um ihren Worten mehr Nachdruck zu geben, zeigte Cöleſtine auf ihre weißglänzende Stirne. — „Alſo habe ich Dir gleich gefallen? und ich, ich erkannte Dich nicht wieder! Du warſt ſo drollig mit Deiner garſtigen Naſe. Wie wird Hortenſe lachen, wenn ſie das Alles erfährt! Und Du haſt dich für mich geſchlagen, armer Engel; aber es war zum lezten Mal, nicht wahr? wenn ich es gewußt hätte, ich wäre vor Angſt geſtorben. Und dann mußt Du auch wiſſen, daß ich eiferſüchtig bin, ſchrecklich eiferſüchtig! ich habe eben erſt dieſen neuen Fehler entdeckt. — Aber laſſ' mich nicht weiter reden; lege mir die Hand auf den Mund. Ich liebe Dich ſo ſehr, daß ich wahnſinnig werden müßte, Dir es zu ſagen!"

Francis drückte ſie an ſein Herz, wo ſie ſich in ſüßer Trunkenheit verlor. Er ſchloß ihr wirklich den Mund, aber — nicht mit der Hand. — *)

*) Dieſe Novelle iſt einer neuen Novellenſammlung von Charles de Bernard entlehnt, welche ſo eben in zwei Bänden unter dem Titel: „Le noeud Gordien" in Paris erſchienen iſt.

Digitized by Google

Literarische Charaktere.

Von Uffo Horn.

Die Schriftstellerinen in Oesterreich.

Ich habe Bettina's Briefe bis zur lezten Seite durchgelesen, — ich verehre Rahel's Andenken, wie ich jede großartige Natur verehre, ohne auf das Geschlecht zu reflektiren, dem sie angehört: man darf mir also weder vorwerfen, daß ich keine Geduld habe, Werke — von Damen verfaßt — durchzulesen, noch daß ich Wolfgang Menzel's grobe Antipathie gegen Schriftstellerinen theile.

In Oesterreich giebt es der Schriftstellerinen auffallend weniger, als im übrigen Deutschland; ich werde auf den Grund davon später zurückkommen. Johanna von Weissenthurn schreibt noch von Zeit zu Zeit ein Theaterstück, und Caroline Pichler weint noch manchmal eine gedruckte Thräne über den Gräbern ihrer Freundinen oder schenkt dem Publikum ein Souvenir oder Sentiment aus dem reichen Schazkasten ihrer Erfahrungen; — diese beiden Damen sind die beaux restes der älteren österreichischen Frauenliteratur, und schließen eine Epoche ab, die schon Tradition zu werden beginnt. Die moderne Damenliteratur hat jedoch ihre Vorgängerin weder quantitativ noch qualitativ erreicht; — alle ihre Bestrebungen haben den Erfolg und das Materiale derselben nicht hervorgebracht; die Pichler z. B. hat allein in demselben Zeitraume mehr geschrieben, als die sechs oder sieben Damen, welche jezt die Frauenliteratur repräsentiren, zusammen. Man trifft in un-

Digitized by Google

serem Dichterwalde erstaunlich selten auf singende Weibchen, und die strengen ihre Kehlen weniger an, als man glauben sollte.

Wenn man von den Schriftstellerinen Oesterreichs sprechen will, so muß man Namen anführen, die beinahe gänzlich unbekannt sind, — man muß unbedeutenden Anfängerinen eine Stelle in der Reihe anweisen, um nur eine Nomenklatur aufzubringen, die, ungeachtet aller Completirungsversuche, eine äußerst kärgliche bleibt; die Damen Charlotte Löwe, Feldern-Rolf u. A. mögen daher nur darin den Grund suchen, daß von ihnen hier die Rede ist.

Die beste Eigenschaft der österreichischen Schriftstellerinen ist, daß sie weder die verschimmelten Romane der Genlis, oder die langweiligen Briefe der Sevigné rehabilitiren wollen, noch in das thränenverwässerte Genre der Schoppenhauer oder Hanke verfallen. Freilich ist dieß nur ein negatives Lob; aber wir haben alle Ursache, uns vor der Hand auf dieses einzuschränken, damit unsere Damen ja nicht in den entgegengesezten Fehler verfallen, in die Fußstapfen der Rahel oder Dudevant zu treten. Diese sind, mutatis mutandis, wie der Schuh der Aschenbrödel: es ist leichter eine Alwine Alifeld als eine Staël zu sein, und mehrere Arbeiten der neuesten Zeit tragen schon die Symptome der Amazonenliteratur.

Die Novelle repräsentiren: Mathilde Feldern-Rolf und Josephine von Remékhazy. Die Erstere schrieb eine Novelle im breiten Genre der Herren Tromlitz und Blumenhagen, und ergözte sich später einmal an einer Stelle von Irving. Die Kritik war etwas ungalant, und das scheint Mathilde Feldern-Rolf bewogen zu haben, einige Zeit zu pausiren. Sollte sie jedoch der Literatur ganz entsagt haben, so müßte man diese — wenn auch späte — Einsicht vollkommen respektiren.

Josephine v. Remékhazy hat sich bereits in den Buchhandel gewagt. Ungleich talentvoller als die Feldern-Rolf, hat sie auch am meisten unter den Schriftstellerinen der jüngsten Zeit produzirt; in ihren drei Bänden Novellen finden sich unwiderlegliche Beweise, daß es ihr weder an Geschicklichkeit in der Erfindung, noch an Gewandtheit in der Form fehle, auf welche der moderne Stil mehr influenzirt hat, als die modernen Tendenzen auf ihre Stoffe.

Ich weiß nicht, ob Julie Großmann eine Oesterreicherin ist *)

*) Julie von Großmann ist eine Schlesierin. D. Red.

Digitized by Google

— wir überlassen jedoch der deutschen Literatur mit Vergnügen ihre Gedichte und Novellen als ausschließliches Eigenthum.

Als Repräsentantin der journalistischen Bestrebungen und Verfechterin sozialer Tendenzen sucht sich Charlotte Löwe geltend zu machen. Sie promenirt bis jezt nur in dem Ziergarten der Journalistik, wo es freilich mehr Schwäne, Vergißmeinnicht und sandbestreute Baumgänge, als Adler, Alpenblumen und halsbrecherische Felspartieen giebt; aber sie nimmt zuweilen einen Anlauf, als wollte sie über die Gartenmauer hinwegsezen und im freien Felde Krieg führen mit den „Herren der Schöpfung," wie sie mokant und ironisch die Männer zu schelten pflegt. Charlotte Löwe ist eine kriegerische Natur, eine Jeanne d'Arc in der Art, wie sie die Birch-Pfeiffer zu spielen pflegte. Sie rasselt mit einem Kettenpanzer von klirrender Reflexion und trägt auf dem Haupte ein Paar kokette, mit grünen und blauen Worten gefärbte Schwungfedern der Dialektik; aber, statt dem zweischneidigen Schwert, eine Nadel in der Hand, was einen ärgerlichen Doppelsinn zuläßt. Ihre „Nadelstiche," die der Wiener Telegraph aufbewahrt, haben die Prätention, klaffende Wunden beizubringen. Charlotte Löwe hat weder den Muth der Dudevant, noch die Kraft und Geistesschärfe der Rahel, noch die Liebenswürdigkeit der Gay-Girardin; eine Frau, mit der Fahne in der Hand vor einem Heerhaufen schreitend, ist ein erhabener Anblick; doch aus einer Conversations-Kleinkrämerin wird nicht leicht eine moderne Wlasta, und Fehdebriefe an die Männerwelt müssen mit Geist und Wiz unterstüzt sein.

Die Emancipation der Frauen muß ihre Verfechterinen noch jenseits des Rhein's und des Canal la Manche suchen; die deutschen Frauen haben bis jezt wenig Befähigung dafür an den Tag gelegt. Ich führe nur die barokken Manieren der Chezy und Schoppe, das rüde Wesen der Birch-Pfeiffer, ja selbst Bettina's Bizarrerieen — die doch geistig über jenen steht, wie der Lotos über dem Wasserzwiebel — als Belege meiner Behauptung an: daß die deutschen Frauen noch über die äußeren Formen nicht im Klaren sind, viel weniger über die inneren. Deutschland hat dreitausend Schriftstellerinen und femmes savantes erzeugt, ehe es eine Rahel gebar, — deren klarer Verstand, deren großes Herz nicht das juste milieu zwischen Sollen und Wollen herauszuklügeln Noth hatte.

Digitized by Google

Die lyrischen Dichterinen Oesterreich's sind die zahlreichsten, — es sind ihrer fünf bis sechs, unter denen Constance — Betti Paoli — und Juliane Ebert die bekanntesten sind. Die Form haben alle drei ziemlich in ihrer Gewalt, nur verfällt die Paoli in die langweilige Zerrissenheit eines Braunthal und der Heinomanen, welche die reizende, blasse Schmerzkoketterie Heine's bis zur Grimasse verzerrt haben, während Constance, deren lezte Gedichte ich im österreichischen Muselalmanach — zweideutigen Andenkens — fand, und Juliane Ebert poetischer und natürlicher sind. Die Kritik hat sie mit allem Rechte aufgemuntert, und ich gestehe frei, daß mir ihre herzliche, einfache Poesie lieber ist, mit all' ihren Mängeln und Unkorrektheiten des Ausdrucks, als die forcirten Reformationsversuche der Löwe.

Die geringe Anzahl der Schriftstellerinen in Oesterreich ist jedoch keineswegs ein richtiger Höhenmesser der weiblichen Bildung. Diese steht, besonders in Prag, auf einem hohen Standpunkte, und es fehlt durchaus nicht an Geist und Talenten. Die Männerliteratur ist jedoch egoistisch genug, es an Aufmunterung und Vorschub fehlen zu lassen; — schon der Entschluß, in die Literatur hinauszutreten, und sich unter ungenirte, nicht immer artige Männer zu mischen und im Collisionsfalle durchzudrängen, bedingt eine große Selbständigkeit des Wollens, die mit der des Könnens nicht immer im richtigen Verhältnisse steht.

Digitized by Google

Soiréen.

5. Die Modernen.

Von Arthur.

Es war eine kalte Dezembernacht. Der Mond mühte sich umsonst, mit seinem fahlen Lichte durch die Eisblumen der Fensterscheiben zu dringen. In Ermanglung des zwar poetischeren, aber weniger zweckmäßigen Camin's, verbreitete ein Thonofen recht gehäbige Wärme in einem comfortablen Studierzimmer. Vor dem Ofen aber stand ein Tisch, und um diesen saßen vier Freunde, — Freunde im Sinne Goethe's, nämlich Gleichgesinnte. Allein, wenn auch gleichgesinnt in den Urbegriffen der Wissenschaft, Kunst und Moral, so waren sie doch gar verschiedener Lebensansicht. Zum Ueberflusse waren alle vier Poeten, d. h. jeder hatte bereits eine gehörige Quantität von Gedichten aus der Feder geschüttet. — Auf dem Tische stand eine geräumige Theekanne, ein Teller mit lächelnden Butterschnitten daneben. Es fehlten nicht die glimmenden Cigarren.

„Ich dächte", sagte Ernst mit seiner etwas weichen und dennoch markirten Stimme, „wir hätten uns gegenseitig nachgerade sattsam mit Gedichten traktirt. Lass't uns nun aus dem Himmel der Poesie auch wieder zur Erde herabsteigen; denn meines Bedünkens giebt es auf ihr so manche Annehmlichkeit, die mir wenigstens lieber ist, als der ganze poetische Plunder der alten und modernen Zeit. Wie zum Beispiel: Thee mit Butterschnitten, Cigarren und — Freunde! ein funkelneuer Gedanke, — und Mädchen."

Digitized by Google

„„Teufel! dieses Wort fährt mir jedesmal wie ein elektrischer Strom durch alle Glieder““, sagte der schwarzgelockte Arthur, und strich sich dabei sein Schnurrbärtchen. „„Wenn ich nur ein Mal das Glück haben könnte, von beiläufig — hundert schönen Mädchen umgeben zu sein, die alle ihre versengenden Blicke liebeverlangend auf mich richteten. Himmel! es ist ein Gedanke, worüber man wahnsinnig werden könnte!““

„O Du heilloser Türke!“ entgegnete der sanfte, blonde Hugo; „ich wollte in der That, Deine Idee verwirklichte sich einmal, damit Du für solche frevlerische Wünsche gestraft würdest.“

„„Nur zu! glaubst Du etwa, mein Herz hätte für so viel Mädchen nicht Liebe genug? — Ich habe Liebe für eine Million! Million komm' und liebe mich!““

„Das ist ein kluger Gedanke; Schade nur, daß er auf fremdem Grunde und Boden gewachsen ist“, bemerkte der etwas phlegmatische Hippolit. „Ich halte es aber mit der Million, die Mädchen überlasse ich Dir gerne, Arthur. Nur ein einziges bitte ich mir aus; denn, aufrichtig gestanden, ich bin dieses Herumflatterns von Blume zu Blume herzlich satt. Uiberdies, wenn die Trauben wieder reif werden, trage ich nebst dem jedem Menschen aufgebürdeten Kreuze schon die fatalen drei Kreuze auf dem Rücken. Und so überschleicht mich, zumal an traulichen Winterabenden, oft der Wunsch nach jenem stillen, häuslichen Glücke, worüber wir uns so oft lustig gemacht, und das wir als Spießbürgerei verkezert haben.“

„„Ach, mir geht es nicht besser, lieber Hippolit““, sagte Hugo; „„was freilich bei mir weniger auffallend ist, da ich bereits in dem Jahre stehe, in welchem unser allverehrter Jean Paul ein Weib genommen, nämlich im sechsunddreißigsten, und das neigt sich, wie mir scheint, schon ein wenig stark zum Hagestolziat.““

„Je länger ich der Sache nachdenke“, äußerte Ernst, indem er bedächtig nach seiner beginnenden Glaze fühlte, „„desto mehr muß auch ich Euch beiden beistimmen, daß es das Beste ist, was wir thun können, uns ganz altherkömmlich in den heiligen Stand der Ehe zu begeben; denn unsere Zerrissenheit, Blasirtheit und Flatterhaftigkeit kann, wie mich bedünken will, nur durch dieses Mittel geheilt werden. — Ich glaube nämlich, wir Alle besizen so viel männlichen Muth und Willenskraft, um uns dem unterzuordnen, ohne welches doch einmal die Gesellschaft nicht bestehen kann, nämlich: dem Geseze, — der Pflicht. Haben wir uns einmal zur Ehe

Digitized by Google

verpflichtet, so werden wir gewiß auch Alles thun, was in unseren Kräften steht, um als honette Ehemänner gefunden zu werden. Und, Alles erwogen, die Rephühner sind und bleiben ein köstliches Gericht, wenn man sie auch alle Tage aufgetischt erhält."

„„Und geht es denn den Wortführern der modernen Zeit anders, als uns?"" sagte Hippolit mit einem Seitenblicke nach einer Etagère, wo mehrere Bücher standen. „„Schlummert nicht Allen derselbe Wunsch nach häuslichem Glücke im Herzen? Ganz unvergleichlich äußert sich hierüber unser liebenswürdiger Heinrich. Hier ist das Buch gleich zur Hand; ich will Euch die Stelle lesen.""

Hippolit nahm einen Band von dem Bücherbrette, blätterte nur kurz und las: „Es ist gut, die Welt mit tausend Liebesaugen auszuschmücken, aber es ist besser, nur zweier zu bedürfen, zweier Augen, die Himmel und Erde in unser Herz spiegeln. Es ist gut, das Glück zu suchen früh und spät, in Ost und West, aber es ist besser, seiner Herr zu sein in einem kleinen Stübchen, wo nicht Regen noch Wind hineinschlägt, wo ein treuer Ofen und ein treuer Busen wärmt, wo im Wandschrank ruhige Bücher stehen, welche angefüllt sind mit Weisheit."

„„Und dann wieder hier!"" sagte Hippolit: „Es begiebt sich zuweilen, daß das Herz seine schwache Stunde hat, und sich nicht mehr recht ausdehnen will, für alle die weltgeschichtlichen Forderungen, da thun ihm die kleinen häuslichen Glückseligkeiten so unaussprechlich wohl. Ach, und wenn sie dann einmal gar nicht mehr existiren sollten, da müßte man mit zusammengepreßtem Herzen eines schmerzhaften, liebelosen Todes sterben. — Es ist gar zu schlimm, allein u sterben. Die fremden bunten Länder ersezen nicht das eine schlichte Menschenkind, das um uns weint."

„„Ja, und einmal sagt er es gerade heraus"", fuhr Hugo fort: „„Ich will in meine Heimath gehen, mir eine Hütte bau'n, das Weite auch ferner betrachten, aber nur für's Nächste wirken!""

„Charmant! ein trefflicher Junge, dieser Heinrich!" sagte Hugo. „Wahrlich, er verdiente, daß ihm das schönste Mädchen unsers hundertthürmigen Prag's einen herzhaften Kuß für diese Worte auf die Lippen drückte. — Was meinst Du, Arthur, welchem Mädchen würdest Du diesen Auftrag ertheilen? Du kennst ja die meisten, die schönen gewiß alle, und wir wissen, wie sehr Dein Geschmak zu loben ist. Aber, um des Himmels willen, Du machst ja eine ganz bedenkliche Miene, als ginge Dir die Frage gleich an

Digitized by Google

den Hals. Gewiß zankt in Deinem Herzen eine ganze Schaar von Mädchen um das Vorrecht."

„„Spotte nur zu; ich habe Dich doch lieb. — Ach Gott!""

„Nun, was giebt's denn? Was ist Dir?" fragten ihn fast einstimmig die drei Freunde.

„„Ihr habt mit Euerem Gespräche eine wunde Stelle in meinem Herzen getroffen"", antwortete Arthur mit ungewöhnlichem Ernst. „„Hätte ich es doch kaum geglaubt; allein Euere Worte haben mich zur Selbsterkenntniß und zu festem Entschluß gebracht. — Deine Frage, lieber Hugo, welches Mädchen ich für das schönste halte, kann ich nun nicht mehr beantworten. Alle die blauen, schwarzen, braunen und grauen Augen, die sonst aus meinen Gehirnkammern in mein Herz hinüberblinzelten, ja sogar bisweilen in die Kammern dieses Herzens übersiedelten, alle diese Augen haben sich von mir mit Einmal abgewendet, außer — nun kommt die Pointe — einem einzigen Paare. Freunde! ihr müßt mich nicht auslachen; ich befürchte sehr, mir ist ein Unglück passirt: ich — liebe. Gott sei Dank, es ist heraus. Ja, ja! allen Ernstes, ich liebe, nicht wie gewöhnlich die Liebe, sondern ein Mädchen, ein einziges Mädchen. — Hugo's Frage hat mich betroffen gemacht: dieses Mädchen ist keineswegs das schönste, und doch sah ich gleich ihre liebe, ich möchte sagen, rührende Gestalt vor meinen Blicken auftauchen. — Ihr habt Recht, das Herumflattern führt zu nichts; ich will mir's abgewöhnen, und das so bald als möglich. Euere einstimmige Meinung hat meinen Entschluß gereift. — Ich heirathe, wenn sie mich nämlich will. Und das muß ich gleich morgen erfahren. Schlägt sie meinen Antrag aus, was ich übrigens kaum zu fürchten habe, — so werde ich mich — zwar nicht erschießen, — aber recht sehr ärgern; denn ein Mädchen wie sie, finde ich nicht so leicht wieder.""

„Ei, es muß wohl ein Engel sein", sagte Ernst, ironisch lächelnd, „der im Stande war, Dein flatterhaftes Herz auf Heirathsgedanken zu bringen. Denn wunderbar ist es, in der That, daß Du, der Jüngste von uns, der von jeher so übel auf's Heirathen zu sprechen war, nun plötzlich anderen Sinnes geworden bist, und Dich der Erste zum Ehejoche bequemen willst."

„„Ach, das geschah nicht gar so schnell, als Du glaubst; nur hat der heutige Abend meinen Sinn zur Entschiedenheit gebracht.

Digitized by Google

— Der Wunsch einer ehelichen Verbindung schlummerte wohl schon längere Zeit in meiner Brust, aber ich getraute mich kaum, ihn mir selbst zu gestehen, vielweniger Euch. Da ich Euch jedoch alle von gleichen Wünschen ergriffen sehe, so mußte natürlich auch in mir, als Euerem Sinnverwandten, dieselbe Veränderung vorgehen. — Allein Ihr wollt das Mädchen kennen, dem ich mit vollem Ernste meine Hand zu reichen Willens bin. Hört denn, wie ich selbst sie kennen lernte.""

„„Es war vor drei Jahren, als ich mich in Wien auf einem öffentlichen Balle befand. Ich hatte bereits mit mehreren Mädchen getanzt, und mich über die Plattheit und Alltäglichkeit ihrer Conversation recht satt geärgert. Uiberdies erwartete ich seit mehreren Stunden einen Freund, durch welchen ich dem entsezlichen Ennui entrissen zu werden hoffte. Mitternacht war nahe; ich wollte schon den Ball verlassen. Da kam endlich Herrmann, so hieß jener Freund. Er brachte eine Dosis froher Laune mit, die glücklicher Weise ansteckend auf mich wirkte. Eine der Tänzerinen, mit welcher ich bisher noch nicht getanzt, erregte unsere Aufmerksamkeit durch das geistig-sprechende Auge, das ihre Gesichtszüge belebte. — Auf Herrmann's Aufmunterung forderte ich auch sie, nicht ohne Besorgniß mich abermals getäuscht zu sehen, zum Tanze auf. Sie tanzte comme il faut. Wie sie aussah, dies zu beschreiben erlass't mir; ich könnte Euch mit todten Worten doch nicht ihr Bild vorzaubern. Ihr werdet mir glauben, wenn ich sage, daß sie schön war. Doch ihre Schönheit wurde von ihrem Geiste noch weit übertroffen.""

„„Was mich gleich anfänglich besonders für sie einnahm, war ihr äußerst weiches Organ; und sie sprach ein völlig reines Deutsch, dem man es nur selten abmerkte, daß es in dem lebensfrohen Wien gereift war. Wir waren bald in lebendige Conversation eingesponnen; natürlich brachte ich meine Lieblingsgegenstände zuerst zur Sprache. Sie ging mit Interesse darauf ein. Sie hatte gelesen, wenn gleich nicht viel; allein das Wenige hatte ihren Geist zu eigenem Fortspinnen angeregt. Die modernen, jungen Schriftsteller kannte sie nicht; aber sie war mit allen Elementen der Neuzeit vertraut. Sie hatte sie durch Erfahrung kennen gelernt. Ich durchsprach mit ihr die wichtigsten Interessen des Wissens und Lebens. Ich ereiferte mich über die große Spießbürgerlichkeit, die alles freudige, gesellige Leben zu Grunde richtet. Ich schalt die Welt eine große Heirathskanzelei, wo einem die heitere Poesie der

Digitized by Google

Liebe gewöhnlich durch vorschnelle philiströse Erkundigungen über ernste Absicht, gutes Auskommen und gute Sitten in eiskalte Prosa verwandelt wird; sie war das erste Mädchen, das mir auch darin Recht gab. Damit ich es kurz sage: sie war das Echo meiner geistigen Individualität. Auch Herrmann unterhielt sich nachher mit ihr, und war ebenso entzückt von ihrem Geiste, wie ich selbst. Sie verließ bald darauf den Ball, und, seltsam genug, ich vergaß nach ihrer Wohnung zu fragen. Als ich mit innerem Genügen nach Hause kam, schrieb ich viel von diesem Mädchen in mein Tagebuch, unter Anderem, daß ich sie sehr gerne in häuslicher Umgebung beobachten möchte. Ich blieb noch mehrere Monate in Wien, und reiste ab, ohne sie wieder gesehen und gesprochen zu haben. —""

„„Als ich vergangenen Sommer eine Lustreise durch die böhmischen Badeorte machte, hielt ich mich auch einige Tage in Marienbad auf. Wie erstaunte ich, als eines Morgens auf der Wandelbahn des Kreuzbrunn's ein fremder Herr zu mir trat, und mir sagte, ein Mädchen wünsche mich zu sprechen. Ich folgte neugierig dem Fremden, und stand, eine Minute nachher vor — ihr. Wir waren zu wiederholten Malen an einander vorübergegangen, ohne daß ich sie erkannt hätte. Doch als ich vor ihr stand, trat auch jener selige Abend mit aller Lebendigkeit vor meine Seele. Ich begleitete sie nach ihrer Wohnung.""

„„Wir waren allein. O, sie war noch immer schön, nur etwas bläsſer. Ich sezte mich zu ihr auf's Sofa. Nach einigen Minuten ergriff ich ihre Hand; sie entzog sie mir nicht. Ich küßte diese weiche warme Hand; sie lächelte. Ich wurde wärmer und kühner: ich küßte sie auf die Stirne. Sie bog das liebe Köpfchen nicht zurück. Eine Welt von Liebe drohte meine Brust zu zersprengen; ich preßte sie mit aller Inbrunst an mich, bedeckte den süßen Mund mit glühenden Küssen, und sagte, so weich ich nur vermochte: Marie! ich liebe Dich. — Eine Thräne glänzte in ihrem schönen, dunklen großen Auge, und ein schmerzvolles Zucken um ihren Mund verrieth, daß herbe Gedanken durch ihre Seele flogen. Ich bat sie um Aufklärung. Sie zögerte nicht damit. Leise, kaum vernehmbar flüsterte sie: Ich bin Braut, und liebe Dich unendlich, — schon seit drei Jahren. — Da wurde an der Thüre geklopft; ihr Bräutigam trat herein. Sie stellte uns einander vor. Er war ein reicher Kaufmann, und liebte sie wahrhaft und innig, verstand sie aber durchaus nicht, weßhalb sie viele Qualen erdulden

Digitized by Google

mußte. Aus Bornirtheit tyrannisirte er sie: sie sollte keine Bücher lesen, keine öffentlichen Orte, kein Theater besuchen. Familien- und pekuniäre Verhältnisse hatten sie bestimmt, sich mit diesem Manne zu verloben. So erkannte ich leicht das Maß ihres Unglück's. In Marienbad sprach ich sie nachher nicht wieder allein, da sie, ihr Bräutigam, besonders gegen mich, mit Argusaugen bewachte. Der eine selige Augenblick war Beginn und Ende unseres unverhohlenen Austausches. Ich wollte sie von dem anwidernden Zwange befreien, und reiste bald ab. — Später wechselte ich mehrere Briefe mit ihr, die mich in meiner Meinung von ihren sowohl geistigen als gemüthlichen Vorzügen bestärkten. Ich kam nach Prag, weil ich wußte, sie hier zu treffen. Vor wenigen Tagen erst sprach ich sie, und zwar allein. Ich gestehe, daß ich, trotz dem Bewußtsein von ihr geliebt zu werden, bisher noch an keine ernste Verbindung dachte. Auch sie erwähnt dessen mit keiner Silbe; sie sagt, es genüge ihr zu wissen, daß ich sie liebe. Aber jezt ist mein Entschluß gefaßt. Noch ist sie ja nicht verheirathet. —. Morgen spreche ich mit ihr. Kann ich ihr auch kein glänzendes Loos bieten, so habe ich doch genug, um mit ihr und allenfalls auch einigen Kindern in häuslicher Zurückgezogenheit leben zu können. Sie macht keine Ansprüche auf Kleiderprunk und kostbare Haushaltung, ist übrigens selbst nicht ganz ohne Mittel, versteht die Wirthschaft völlig aus dem Grunde, ist sanft wie ein Täubchen, heiter und vergnügt, fern von aller sentimentalen Prüderie; besizt, was das Kostbarste ist, Empfänglichkeit für alles Gute, Schöne und Wahre; hat, wo sie dazu aufgefordert wird, selbständiges, gediegenes Urtheil und, weit mehr als ich und vielleicht wir alle zusammen, praktische Lebensklugkeit.""

„Halt' ein! halt' ein! Du willst uns rasend machen," rief Hippolit. „Ich bitte Dich, schlage in Deinem reichhaltigen Register nach, ob sich vielleicht noch ein Exemplar dieser Art von Mädchen darin findet."

„„Ich kenne kein zweites, obwohl, wie gesagt, schönere Mädchen. Allein ich dächte, wir haben tief genug in die Nacht hinein geschwazt; nun laßt uns aufbrechen. Morgen bin ich entweder Bräutigam, oder bis zum Tode betrübt. Gute Nacht."

Unter Küssen gingen sie auseinander.

Am Jahrestage dieser ernsten Conversation saßen die Freunde abermals beisammen. Diesmal waren es nur drei; Arthur fehlte.

Digitized by Google

Doch war auch Er geistig zugegen. Ernst las den Freunden Arthur's Brief vor, den er am Morgen empfangen. Er lautete:

„Es trifft sich recht glücklich: Ihr erhaltet diesen Brief an demselben Tage, wo ich vor einem Jahre den Entschluß faßte, meiner Marie mein Gut und Blut anzubieten. — Nur wenige Worte habe ich Euch zu sagen. Ich bin Gatte, das wißt Ihr, und seit gestern Vater eines gesunden, herrlichen Knaben, — das wißt Ihr nicht. Was ich so lange vergebens gesucht, das habe ich gefunden, nämlich das Glück. Dieses besteht aber in Berufsthätigkeit und stiller Häuslichkeit. Ich kann Euch daher keinen besseren Rath ertheilen, als Frauen zu nehmen. Aber freilich gleichen, leider! nur wenige der von mir innig geliebten Mutter meines Kindes! — Werdet Ihr es glauben, Jungens! wenn ich Euch sage, daß in diesem Augenblick Thränen, Thränen der innigsten Freude meinen Blick umhüllen? — Alljährlich will ich den Tag feiern, an dem, Ihr, Freunde, den Entschluß, meine Marie heimzuführen, zur Reife brachtet. Eben ruft sie mich zu ihrem Wochenlager, damit ich ihr und auch mein Kindchen anlächeln und herzen möge. Hut ab, Freunde! ich bin Vater, und habe wahre Verdienste um die Gesellschaft. — Jungens, lebt wohl! recht herzlich wohl. — Euer Arthur."

Ernst war lange mit dem Briefe zu Ende und noch hatte keiner der Freunde ein Wort gesprochen. Es schien, als ob ihre Augen während des Vorlesens feucht geworden wären; über Hugo's Wangen rollten sichtbar zwei große Thränentropfen: Ach, er kannte und liebte auch einen weiblichen Engel; aber das Schicksal spielt Manchem von uns Sterblichen recht böse mit.

Diesen Engel deckt schon seit manchem Winter der kalte Leichenstein.

Hippolit fand zuerst die Sprache: „Ich glaube gar, wir sind sentimental geworden. Ei lass't das ja nicht verlautbaren; denn man hält uns allgemein für Moderne, und denkt Euch: modern und sentimental! Wie schlecht paßt dies zusammen. Trinkt, Freunde! Auf das Gedeihen unseres zwei Tage alten Arthur! — Zum Henker mit der modernen Zerrissenheit! abgethan sei diese Zeitperiode! Eine neue lass't uns heraufbeschwören, eine lebensfrohe, heitere. Stoßt an: bald möge sie erscheinen! Ja, zur Idylle müssen wir zurückkehren; doch freilich nicht zur unwahren langweiligen Schäfer-Idylle. Häusliches Glück und Streben nach allgemeiner Vervollkommnung seien die Losungsworte der Zukunft, welcher wir ent-

Digitized by Google

gegengehen. Noch ein Mal, laſſ't uns der modernen Zerriſſenheit ein Pereat bringen, denn ſie iſt Unnatur, liegt nicht im Schöpfungsplane, iſt ein erkünſtelter Zuſtand; wäre es ein natürlicher, man müßte ja der Stunde fluchen, die uns in's Daſein rief, — und Hegel könnte niemal behauptet haben: wir ſind, darum iſt es auch gut, daß wir ſind. — Wahrlich!

— „Die Welt iſt vollkommen überall,
Wo der Menſch nicht hinkommt mit ſeiner Qual!"

„Der Uibel größtes iſt der Egoismus. Dieſen laſſ't uns bekämpfen, und der irdiſche Himmel der Idylle iſt gewonnen!"

Die Freunde umarmten ſich ſtumm und ſuchten mit bewegten Herzen ihre Lagerſtätten. —

Digitized by Google

Maria Ovenson.

(Aus dem Engliſchen.)

In der unermeßlichen Straße Edinburgs, welche ſich von der Burg bis Holyrood hinzieht, und „High-Street" genannt wird, irrte um Mitternacht eine Frau, ihr Kind an der Hand führend. Bei der Straßenlaternen bleichem Lichte, das der häufig fallende Schnee verſchleierte, wurden die armſeligen, ſonderbar zugeſchnittenen, bunten Wollkleider der Unglücklichen erkennbar; ſie verriethen, daß dieſe am jenſeitigen Ufer des Solway's zu Hauſe ſeien. Das Kind, ungefähr neun Jahre alt, war ein kleines, mageres, elendes Mädchen, deſſen kränkliche Geſichtsbläſſe noch von der Strenge des Froſtes erhöht wurde. Die Mutter hatte ſtarkgezeichnete, und ſelbſt harte Züge, welche im Allgemeinen einen kräftigen Charakter auszudrücken pflegen; jezt aber zeigten ſie blos eine durch Herzensangſt und Körperleiden hervorgerufene gänzliche Abſpannung, die um ſo gewaltiger ſtarke Seelen ergreift, wenn ſie vergeblich einen langen Kampf gegen Unglück und Verzweiflung gerungen haben.

Die Mutter räumte nun haſtig den Schnee weg, der die Steinbank eines nahen Pallaſtes bedeckte, ſezte ſich auf den eiſigen Marmor, und mühte ſich, ihr ſchwaches, ſchwankendes Töchterchen zu erwärmen, indem ſie es mit Anſtrengung auf den Schooß nahm, an die Bruſt preßte, und die kleinen, blau aufgeſchwollenen Hände mit ihren durchfrorenen rieb. Das arme Mädchen ſchien bald darauf einzuſchlafen, aber die krampfhaften Zuckungen, mit denen es ſich immer mehr an die Mutter zu drängen ſuchte, verriethen, daß nur der Schmerz die ſchweren, brennenden Augen ſchloß.

Digitized by Google

Das glutrothe Eisen, unter dem der zitternde Muskel zischt und verschrumpft, die chirurgische Säge, welche langsam den Knochen, den das Scalpirmesser seiner Fleischdecke beraubt hat, theilt und zernagt, verursachen einen zu heftigen Körperschmerz, um für geistige Leiden noch Raum zu lassen, — so bittere Qual vernichtet während ihrer Dauer selbst den Gedanken; nur das Frostleiden hat die Eigenheit, eine noch weit gräßlichere Seelenangst zu erzeugen, als den Schmerz, der sich bis an die Knochen einbohrt und sie zerstört; gedrückt von quälvoller, ruheloser Betäubung, wird der Kranke von gespenstischen Vorstellungen beherrscht, welche ihm wider Willen die herzzerreißendsten Begebenheiten des Ehemals vorführen, — er leidet alle Martern des Schlafes und Wachens zugleich.

So war die Lage der Unglücklichen, welche, bewußtlos ihr Kind an den Busen pressend, sich unwillkürlich aller Unfälle ihres verflossenen Lebens erinnerte; einem bösen Geiste gleich erschien ihr die Vergangenheit von allen Schrecken der Gegenwart umdüstert. Und wer hätte gleich ihr die bittere Neige der Verzweiflung ausgeschöpft? — Ihre ältere, schöne, tugendhafte Tochter — verführt, entflohen — hatte es gewagt, ihrer Mutter den Schandpreis des Vergehens anzubieten! — Wohl hätte sie vergebend der reuig Zurückkehrenden ihre Arme geöffnet; aber mit Schaudern verwarf sie die Geschenke, selbst die zahlreichen Briefe des Freudenmädchens. — Allein der Himmel belohnte ihre strenge Tugend schlecht: unvorgesehene Unfälle zerstörten ihren friedlichen, stillen Hausstand. Ihr Gatte reiset ab, in der Hoffnung, einige elende Trümmer seines Vermögens zusammenzuraffen; — kaum in Edinburg angelangt, wird er krank. Im Winter, allein, ihr letztes Kind am Arme, unternimmt sie die lange, beschwerliche Reise, um ihren Gatten zu trösten; sie erreicht das Ziel, — seit zwei Tagen ist er todt! —

Der inzwischen gefallene Schnee begann sich schon als weißer, eisiger Uiberzug auf der unbeweglichen Gruppe der beiden Unglücklichen zu häufen. Schon verlassen die letzten Kräfte die arme Mutter; ihre starren Hände vermögen nicht mehr das verschmachtende Kind zu halten. — Sie muß sterben, oder betteln. — O, wenn sie allein wäre! Aber ihr Blick fällt auf das Kind, — schon klopft sie am Thore des stolzen Pallastes, schon fleht ihre Klagestimme den Beistand seiner Bewohner an. —

Ein Bedienter erscheint: aber nur, um sie mit grober, verächtlicher Sorglosigkeit zurückzustoßen. Schon entfernt sie sich in fin-

Digitized by Google

sterer, gedankenloser Verzweiflung, als ein Kammermädchen, mit naseweisem Gesichtchen, heraustritt und spricht: „Guter Gott, George, wie seid Ihr so hart! Wenn meine Dienstfrau wüßte, daß Ihr die Armen so behandelt, Ihr würdet schlecht in Gnade steh'n. Hör't, daß Miß Ovenson, oder eigentlich Mistreß Clarence, —"

„„Ovenson!"" schrie die Bettlerin mit Schaudern; „„komm', fliehen wir, mein Kind!"" Und sie verschwand, das Kind nach sich schleppend.

„S' ist eine Närrin," sprach das Kammermädchen.

„„Gewiß,"" erwiderte der phlegmatische George; „„aber wo ist sie so schnell hin? Noch kann sie High-Street nicht verlassen haben, und schon ist sie mir aus dem Gesichte gekommen.""

„Meiner Treu! — mag sie sein, wohin sie will, — ich mag mir wegen einer Tollen den Schnupfen nicht zuziehen." Kaum hatte die Kammerzofe diese Worte gesprochen, so schwang sie sich auf dem weichen Teppich der Spiraltreppe empor, die zu den Gemächern der berühmten Schauspielerin Miß Ovenson führte.

Ja, es ist wahr! Echte Liebe ist das einzige menschliche Gefühl, an dem man das Gepräge der Selbstsucht nicht wieder erkennt. Sie hat eine heilige und heiligende Kraft; selbst den Verlornen läßt sie einen Theil der verschwendeten Unschuld wiederfinden; den Wildesten und Verdorbensten zähmt das Lächeln der Geliebten, bändigt eine kindliche Liebkosung; Glück, Vergangenheit, Zukunft opfern sich mit Freuden die Liebenden, und finden reichlichen Ersaz in den Entzückungen eines zauberischen Zusammenlebens.

So war es mit der schönen Maria Ovenson. In Verführungsneze durch einen Elenden gelockt, der sie nur betrog, um sie in die Arme des reichen Lord Paterson zu werfen, wurde sie bald die öffentliche Geliebte des prachtliebenden Greises. Maria's betagter, eitler Anbeter wollte sie von ganz England gekannt und bewundert wissen. Begabt mit glücklichen Anlagen für die Schauspielkunst, beschüzt von einem reichen und mächtigen Gönner, mußte sie bald eine berühmte Schauspielerin werden. Lord Paterson erfreute sich seines Werkes nicht lange; er starb ein Jahr nach Maria Ovenson's erstem Erscheinen auf der Bühne, und sein Testa-

Digitized by Google

ment betrog die Erben um ein ungeheueres Vermögen, das er seiner Geliebten hinterließ.

Begünstigt vom Gaukelspiel eines großen Rufes, — jung, schön und reich, sah Maria bald um sich her eine Schaar von Brautwerbern versammelt. Mehr als ein Dandy war unter diesen, mehr als ein Baronet bot ihr seinen Titel, selbst ein Lord schlug der Dolmetscherin Shakespeare's vor, die tragische Krone mit der eines Viskount's und Peer's zu vertauschen. Allen diesen glänzenden Aussichten zog sie das reizvolle Dasein, dessen eine berühmte Künstlerin besonders zu London genießt, vor, — ein Dasein, welches mit männlicher Unabhängigkeit die Huldigungen und Vergnügungen vereint, mit denen reizende Frauen umringt werden. Die begeisterten Aufwallungen eines ganzen Publikums, der schmeichelhafte Zuruf, der eine liebenswürdige Künstlerin grüßt, wurden ein wahres Bedürfniß für Maria. — Vielleicht trug auch das Wohlgefühl, welches ihre Eitelkeit aus der Zurückweisung so vortheilhafter Heirathsanträge schöpfte, ein wenig zu dem Verharren in ihrer gegenwärtigen Lebensart bei.

Plözlich hörte London mit Erstaunen, daß Miß Ovenson dem Theater entsage. Tausend verschiedenen Ursachen schrieb man dies unerwartete Ereigniß zu. Acht Tage sprach man davon, dann wurde dessen nicht mehr gedacht. Was konnte eine so schroffe Veränderung in den Grundsäzen der schönen Künstlerin bewirken? — Es war ein junger, sanfter, scheuer Sänger, der liebenswürdige Arthur Clarence. Er flößte Miß Ovenson eine jener glühenden Leidenschaften ein, die nur äußerst selten, und nur bei besonders begünstigten Personen vorkommen.

Sie liebte! — Nun schäzte sie sich glücklich, den eifersüchtigen Befürchtungen des sie abgöttisch liebenden Arthur ihr kostbarstes Gut, — ihren Ruhm und ihre Erfolge, — zum Opfer zu bringen. Ohne Reue das Londner Theater verlassend, war sie seit einigen Wochen nach Edinburg geflüchtet, wo sie glücklich und unbekannt, in seliger Verborgenheit, mit Arthur — nun ihrem Gatten — lebte. —

Schon begann der Tag hinter den schattenden Vorhängen, welche die Fenster in Maria's Schlafzimmer verhüllten, aufzudämmern; halb angekleidet mit einem Pelzrock, ihre schönen Arme um den Hals ihres Geliebten geschlungen, betrachtete sie mit Entzücken Arthur's bezauberndes Lächeln; bald tändelnd und zärtlich, bald feu-

Digitized by Google

rig und leidenschaftlich, floh sie plötzlich den Gatten, um ihn dann von Neuem heiß zu umarmen, und mit den zarten Fingern in seinem blonden Lockenhaar zu spielen.

Dann die Fenstergehänge erhebend, begann sie mit einem Ringe in die Scheiben, die der Frost mit zierlichen Eiskristallen gestickt hatte, Arthur's Namen einzugraben, — Arthur's, der süß bewegt in seligem Schweigen zusah. Während sie sich dieser Beschäftigung mit kindischer Aufmerksamkeit widmete, bemerkte sie zufällig, hinter der durchsichtigen Zeichnung des Namenszuges, den sie so eben in's halbdunkle Eis gemalt hatte, eine große Menschenmasse vor einem mit Schnee bedeckten Gegenstand versammelt.

Durch eine unwillkürliche Neugier angeregt, öffnet sie das Fenster, welches lange der Bemühungen ihrer kleinen Händchen widersteht. — Oh! es waren zwei starre Leichen, die man gegen eine Mauer stellte. — Sie heftet einen unaussprechlichen Blick auf sie.

„Meine Mutter, meine Mutter!" schreit sie, und sinkt ohnmächtig und selbst zu Eis geworden in die Arme des trostlosen Gatten.

Digitized by Google

Marktſtimmen.

Von Ludwig Reland.

Die Modernen.

Pikant und kühn ſei ein Gedicht,
Und nur kein frommes Weſen;
Wir ſind für uns ſo ruchlos nicht,
Doch lieben wir's im Leſen.

Die Bequemen.

Zerſtreuung wollen wir allein,
Wenn wir nach einem Buche fragen;
Wie ſoll das Unterhaltung ſein,
Wobei wir uns im Ernſte plagen?

Die Alten.

Mit Schiller, Göthe, abgethan
Sei nun das literär'ſche Treiben;
Wir lernten dreißig Jahre d'ran, —
Nun wollen wir in Ruhe bleiben.

Aeſtheticus.

Ich hab' mit Stab und Zirkel gut
Was ſchön iſt, ausgemeſſen;
Nun iſt die infernal'ſche Brut
Auf Aenderung verſeſſen.

Digitized by Google

Der Praktiſche.

Im Frühling ſingt und klingt es ja!
Nun aber muß der Sommer kommen;
Was ſollen alle die Allotria
Dem praktiſchen Fortſchreiten frommen?

Der Jüngling.

Mit Schiller geht ein Feuerfluß
Zu allen fernen, fernſten Tagen;
Doch immer wird der Genius
Sich wieder zu dem Urquell wagen.

Der Mann.

Von Göthe's lichter Kraft durchthaut,
Zur eig'nen faßt Vertrauen,
So lang die Dichtkunſt Himmel baut;
Stets höh're wird ſie bauen.

Der Buchhändler.

Das Gute führt uns im Commerz
Am ſeltenſten zum Ziele;
Ein wenig Geiſt — ein wenig Herz —
Vor Allem ſei's für Viele.

Die Menge.

Alt' oder Neues — wie Ihr meint,
Nur hört nicht auf zu ſchreiben;
So alt das Leſen iſt — es ſcheint
Die Zeit doch zu vertreiben.

Digitized by Google

Die Pragerinen.

Von Rudolf Gernlein.

Wenn man Prag bei roſiger Abendbeleuchtung vom Laurentius-Berge herab betrachtet, ſo hat es mit ſeinen verſchiedenartigen, phantaſtiſchen Thürmen und Kuppeln faſt ein märchenhaftes Ausſehen. Die Phantaſie wird gar wunderſam angeregt! all' die wunderlichen Sagen aus der Kinderſtube, die faſt vergeſſen in dunkler Seele ruhen, tauchen wieder mit friſchen Farben auf und ziehen, wie lichte Segel, aus dem ſtillen Meere der Vergangenheit in die ſturmbewegten Fluthen der Gegenwart. Wie liebe Träume durchwehen uns die alten ſüßen Märchen von Feenſchlöſſern, bezauberten Prinzen und engelſchönen Fräulein. — Wenn man herabſteigt, ſo erweiſen ſich allerdings die Feenſchlöſſer und bezauberten Prinzen als eine ſchöne Täuſchung; die engelſchönen Frauen aber finden wir in der Wirklichkeit wieder, und holdſeliger noch als die Phantaſie dort oben ſie geſchaffen.

Ich finde keinen Ausdruck für die wunderbar ſchönen Züge der Prager Frauen und Mädchen. In jedem Auge liegt eine wehmüthig-ſüße Legende; tauſend liebliche, ſchwärmeriſche Abenteuer ſtrömen aus dem Antliz, und um die feinen Lippen ſäuſeln ſpaniſche Romanzen und Serenaden. Mit den feenhaften Zügen ſteht eine reizende, volle und geregelte Geſtalt faſt immer in holdem Einklange. Es gehört zu den merkwürdigen Erſcheinungen, daß die Augen der Pragerinen, ohne Rückſicht auf Farbe, dieſelbe tiefe Seele ausſtrömen. Ich habe Augen von tiefer Himmelsbläue und andere von

Digitized by Google

glänzender Schwärze gesehen; es lag in ihnen aber ganz das zauberische Wesen, — dieselben süßen, romantischen Geheimnisse. Nirgend fand ich ein unedles Feuer, Lüsternheit oder begehrliche Koketterie. Die Pragerinen kann man lieben, aber nie in sie verliebt sein. — Ihre Toilette ist nicht gesucht und gekünstelt, aber geschmackvoll; ja ich habe sogar Frauen gesehen, die, nachlässig gekleidet, nur um so liebenswürdiger aussahen, denn eben diese scheinbare Nachlässigkeit breitete den Charakter des Genialen über sie aus, der sie unwiderstehlich machte.

Mit einem jungen Pariser Gelehrten und einem Petersburger Arzte besuchte ich den Hradschin; wir brauchten zu dem Wege dahin fünf Stunden, denn der Franzose verliebte sich, trotz des Obengesagten, unterweges siebenundvierzig, und der Russe neunundzwanzig Mal; was für einen Russen schon immer etwas sagen will. — Ich habe die wunderholden Frauen Prag's nicht mit so begehrlichem Auge, sondern gleich rührenden Madonnabildern, den wunderherrlichen Statuen ihrer Heiligen, — mit stiller Andacht betrachtet; ich habe sie mit dem Dichterauge angeblickt, und an die holden Erscheinungen tausend süße, wundersame Sagen und Geschichten geknüpft, die vielleicht bald wie wehmüthige Grüße zu Euch herüberfliegen werden *).

Prag selbst ist einer hehren ritterlichen Jungfrau zu vergleichen. Der Hradschin ist das umkränzte Haupt, und wie ein silberner Gürtel schlingt sich die Moldau um die schlanken Hüften.

---

*) Die Redaktion wollte nicht säumen, den Damen Prag's diese Huldigung eines geistreichen Fremden, der sich eben hier befindet, darzubringen.

Digitized by Google

Das Privatleben im Orient.

Die Engländer und Franzosen haben sich neuester Zeit um die Erforschung der noch minder bekannten Theile der alten Welt so vielfältig bemüht, daß ihre Reiseliteratur über Asien und Afrika zu einem erstaunlichen Umfang angewachsen ist, den auszubeuten die fingerfertigen Uibersezer Deutschland's nicht versäumt haben. Dadurch ist, so zu sagen, unsere Phantasie im Orient heimisch geworden, und wir haben uns von den Städten Peking, Siam, Mysore, Jerusalem, Bagdad, Cairo, Tombuktu und Benguela so gut unsere Bilder gemacht, wie von London und Paris, — Constantinopel's oder Algier's gar nicht zu gedenken. Allein bei all' dem können wir überzeugt sein, daß unsere Kenntniß von jenen Ländern und ihrer Bevölkerung noch sehr unvollkommen, ja unrichtig ist, was schon aus den, oft einander völlig widersprechenden, Schilderungen der Reisenden resultiren muß; und so besizen wir wohl eben kaum treuere Gemälde von den Orten des Orient's, als in den Märchen der „Tausend und Einen Nacht." Am oberflächlichsten ist uns das Privat- und Familienleben der Orientalen bekannt; daher ist wohl vorauszusezen, daß die Bemerkungen eines ausgezeichneten Reisenden über diesen Gegenstand mit Interesse gelesen werden, und darum theilen wir unseren Lesern die nachfolgende geistreiche und pikante Skizze mit. Der Verfasser derselben ist Herr Michel-Jaques Quin, dessen Schilderung einer Donaureise so viel Beifall erhalten hat.

Digitized by Google

Die Türkei kann sich rühmen, mir das Menschengesicht völlig verhaßt gemacht zu haben. Eigentlich sollte ich sagen „das Mannsgesicht"; — denn es war die Physiognomie des Mannes mit Schnurrbart, Backen- und Knebelbart, die mir, während meiner ganzen Reise immer und ewig sich mir aufdrängend, am Ende einen wahrhaften und tiefen Abscheu einflößte. Nein, niemals noch, bis dahin, hatte ich gewußt, was ein Frauenzimmergesicht werth ist; ich suchte es überall, und überall vergebens; in Städten, in Dörfern, in der Nähe des Waldes und an dem Ufer der Seen. Ich, der im Vaterlande, und mit Recht, für einen der ungalantesten Männer gilt, ich würde gerne 20,000 Frank's gegeben haben, um mich von diesem ewigen Bart, von dieser düsteren Physiognomie zu erlösen, die mir allenthalben vor die Augen kam, mich verfolgte, mich quälte, mich nimmermehr verließ. Bei Sonnenaufgang, zu Mittag und Abend erschien dieses alte, traurige Gespenst der Mäotischen Sümpfe und immer zudringlicher und langweiliger als jemals. Gegen neun Uhr des Morgens, wenn ich, schon ermüdet, der Reise überdrüssig war, und den Zügel auf den Hals meines Pferdes sinken ließ, da glaubte ich zuweilen auf der Schwelle einer kleinen Hütte den Schleier und das Gewand des exilirten Geschlechtes zu sehen. Ich beschleunigte den Schritt. „Wie, es giebt noch Frauenzimmer?" rief ich bei mir; „ich werde die Nasenspize einer türkischen Frau sehen!" Und ich trieb mein Pferd an, und zwang das arme, schon sehr ermüdete Thier, seinen Schritt in lächerlichen Trott zu verwandeln. Ich lange an, ich hoffe; ich überspringe einen Graben, eine Hecke, eine alte Mauer. Der Kopf meines Pferdes ist kaum noch zwölf Schuh von der Schwelle, da verschwindet die Vision, das Phantom zerfließt, der Schleier kehrt in's Haus zurück. An seiner Stelle empfängt mich die grimmige Schnauze eines Bullenbeißers, oder ein Turban, der auf ein noch grimmigeres Gesicht gestülpt ist.

Die Zeit hat nichts geändert. Asien ist noch, wie ehemals, der weiblichen Bevölkerung feind, indem es sie in die Eingeweide der Erde begräbt. Nirgend in der Türkei, man mag, in welche Gegend es sei, kommen, wird man die langen und zarten Finger, die weiße Hand, den blizenden und sanften Blick entdecken, der die Töchter Eva's auszeichnet. Noch immer glaube ich Alles vor mir zu sehen, was während meiner langen Fahrt mein Auge so oft beleidigt hat: den Halbstiefel, den damascirten Säbel, das wilde und unruhige Auge, den hochmüthigen und trägen Gesichtsausdruck, die magere

Digitized by Google

und muskulöse Hand, den dichten und harten Bart des unumschränkten Gebieters in jenem Klima. Ich bin glücklich, ich gestehe es, seitdem ich jene untersezten und niederen Gestalten, in einen unendlichen Shawl gewickelt, aus dem Gesicht verloren habe; seitdem ich den ungeheueren Yataghan, die riesige Pfeife und das noch riesigere Rohr nicht mehr sehen muß; Alles dies, ich muß es bekennen, verbirgt nicht übel die eigentlichen Fehler der türkischen Natur, die Schwerfälligkeit und Dicke der Glieder, den massiven und linkischen Wuchs, die natürliche Unbeholfenheit der Gestalt. Ein Türke kann in Romanen und auf Bildern sehr schön und sehr angenehm sein, aber wenn man ihn immer und allein um sich hat, muß er endlich unerträgliche Langeweile verursachen.

Auch Hirtinen giebt es bei den Türken nicht; dergleichen traurigen Carikaturen, wie die Europäer Hirtinen nennen, und die in Frankreich in Holzschuhen, in der Schweiz blosfüßig gehend, dem Menschengeschlechte nur zur Schande gereichen. Die Türken kennen nur Hirten, — eben nicht angenehme Corydon's, die allen Hochmuth und alle Würde des Muselmannes affektiren. Entdeckte ich in der Ferne eine Heerde, gleichviel, ob von Schweinen, so konnte ich mich nicht erwehren, mich von meinen Reisegesellschaftern zu entfernen, da ich eine Philis oder Dorinde zu finden hoffte. Leider! irrte ich mich: der Hüter der Heerde war irgend ein Wesen, noch fremdartiger als Caliban, aber jedenfalls ein männliches Wesen. Halb wie Robinson, halb wie ein Bär aussehend, schlief diese interessante Person, in einen alten, schon lange dem Wind und Wetter ausgesezten Mantel gehüllt, im Winkel einer Hecke, kein rührendes Bild des Schäferlebens und seiner Freuden. Ich war also um eine Illusion ärmer; eine traurige Erfahrung, die sich in dieser Welt so oft wiederholt, und die wir gewöhnen müssen. Ich kehrte von dieser betrübenden Wahrheit überzeugt, zu meinen Gefährten zurück, mehr als jemals aufgelegt, mich der Philosophie zu ergeben.

Kamen wir des Abends an irgend eine elende Hütte, von niederem Gebüsch umgeben, so war es wieder ein Mann, der uns in dieser türkischen Herberge empfing. Zum Mittagessen hatten wir nichts, als drei harte Eier, eine Kruste Brot und etwas Salz gehabt; zu Abend sezte man uns einen Fingerhut voll schwarzen Kaffeh vor. Das war in der That gar zu wenig; ich verlangte mehr. Der einzige Bewohner der Hütte, der bald das Feuer anblies, bald die Tassen reinigte, dann auf mein Verlangen kam und mir, was

Digitized by Google

ich schon einmal abgelehnt hatte, immer wieder anbot, nämlich Kaffeh, — dieser war ein kleiner Mann, noch untersezter und stämmiger, als die übrigen Türken, die größtentheils untersezt und stämmig sind. Er schien sehr gewandt in der Kunst, nicht zu verstehen, was er nicht verstehen wollte, und ging mit unbeugsamer Zähheit auf seinen Zweck los. Allein, je mehr er Ausflüchte suchte, desto hartnäckiger bestand ich auf meinem Verlangen. Um offen zu reden: man darf aus meinen persönlichen Neigungen keine ungehörigen Hypothesen abziehen; man darf den armen Reisenden nicht übel beurtheilen, der aus rein platonischem Hang, ich schwöre es, ganz unschuldsvoll nach der abwesenden Schönheit seufzte. Ich war weit entfernt, den Pflichten und Herzensbündnissen untreu zu werden, die ich in Europa zurückgelassen hatte; man darf mich also keines unrechtmäßigen Verlangens beschuldigen. Ich befand mich in der Lage jenes französischen Musikers, den man ein Concert hören ließ, worin alle Streichinstrumente Bässe und Bratschen waren, und der, wie er sagte, die Welt für eine Quinte gegeben hätte. Das Gesicht eines Frauenzimmers war eben jene Quinte, die mir fehlte. Nur um mir den Anblick eines jener zarten Geschöpfe, die den Harem bevölkern, zu verschaffen, — was im Orient so schwer ist, — ließ ich mich in diplomatische Verhandlungen ein, schmiedete Lügen und machte tausend Umschweife, um zu einem ganz anderen Zwecke zu gelangen, während ich nur ein gastronomisches Interesse zu verfolgen schien. Ich that, als schrie ich aus Leibeskräften nach meinem Abendessen. Laß' Dich nicht täuschen, lieber Leser. Ich hörte über mir, ich weiß nicht was für hüpfende Schritte, die mir die Anwesenheit der Sterne des Harems verkündeten. In meinem europäischen Sinne glaubte ich, daß die Küchengeschäfte ausschließlich dem schwachen Geschlechte angehörten, und ich hoffte, daß mein beharrliches Verlangen das Erscheinen von drei oder vier Bewohnern der höheren Regionen zur Folge haben würde. Die Zimmerdecke war an verschiedenen Stellen gespalten; durch die Risse sah ich Lichter, die wie Irrsterne hin und wider wandelten. Ich glaubte sogar das Anziehen der Pantoffel zu hören, und zweifelte nunmehr gar nicht, daß man in Masse herabzukommen gedenke. Ich erwartete die Teller und Schüsseln, von Damen getragen; bei jedem kleinen Geräusche fuhr ich zusammen.

O Täuschung! Auf dem Kopfe meines Wirthes schwebte ein langes Speisebrett vom ersten Stockwerke nieder, aber weder von

Digitized by Google

einer alten, noch einer jungen Houri begleitet. Einmal auf dem Fußboden, das ist auf der bloßen Erde, niedergesezt, zeigte es meinem betrübten Blicke ein vollkommenes Abendmal, dem nichts fehlte, als gegessen zu werden, und das keiner weiblichen Hand mehr zur Würze bedurfte.

Ich weiß nicht, warum ich von meinen betrübten Blicken sprach. Jeder Reisende an meiner Stelle würde mit dem unverfänglichsten und fröhlichsten Blicke das niedliche Repphuhn begrüßt haben, das unter Reiß und Schwämmen begraben war, so wie nicht minder den warmen Kuchen, dessen vorzüglicher Geruch seine Güte zu verbürgen schien. Mein Wirth reichte mir eine ziemlich weiße Serviette, goß Wasser über meine Finger, und verband mit dieser gastfreundlichen Ceremonie einen herzlichen Blick und ein Lächeln, wie es den alten Patriarchen Ehre gemacht haben würde, indem er mich ruhig das Repphuhn tranchiren ließ, das wohl dieser Mühe werth war. Kein Lärm mehr, Alles still; der Harem schläft und das Repphuhn verschwindet, während meine gereizte Einbildungskraft sich ein Bild von jener muselmännischen Schönheit zu machen sucht, die in der Wirklichkeit so schwer zu Gesicht zu bekommen ist.

Das Schönste und das Erhabenste, was man von der Schöpfung des Weibes gesagt hat, seine Wichtigkeit, seine Würde, seine Schönheit hindert nicht die Existenz einer sehr merkwürdigen Thatsache, die dem zu widersprechen scheint. Asien, seine Wiege, verdammt es zur Gefangenschaft; hier ist es geboren, hier seufzt es unterdrückt. Die älteste Civilisation ist eben jene, die dem Weibe am wenigsten Freiheit gewährt hat. Kaum erscheint der Orient in der Geschichte, als er uns auch schon Frauen und Töchter einzuschließen lehrt. Der lange Schleier, die abgesonderte und entlegene Wohnung gehören den Frauen der Bibel zu; Rebecca nimmt einen Schleier und bedeckt sich, als sie Isaak im Felde des Abend's in Nachdenken versunken sieht. Die Odyssee ist voll von Sittengemälden, die uns die glänzende Gefangenschaft der, allerdings geliebten, aber zu immerwährender Einsperrung verurtheilten Frauen schildern. Die heutigen Griechen haben in dieser Hinsicht beinahe dieselben Gebräuche, wie ihre Vorfahren zu Homer's Zeiten. Die Hindu's die Perser und Armenier sind ebenfalls dieser Sitte treu, und es ist eine falsche Idee, zu glauben, daß sich die Einsperrung der Frauen erst seit Mohamed's Koran datirt.

Der Europäer mag dies sonderbar, ja vielleicht patriarchalisch

Digitized by Google

finden, aber es ist gewiß, daß der Eindruck dieser ewigen Gleichförmigkeit in den Gesichtern, in der Tracht, in den Sitten auf die Länge langweilig wird. Erst in Bulgarien, wo man endlich christliche Familien unter die muselmännische Bevölkerung gestreut findet, athmet man wieder auf. Es ist neu und reizend, diese christlichen Frauen der Freiheit genießen zu sehen, die sie dem Erlöser zu danken haben. Ihr Gesicht ist unverhüllt, und das rothe, mit Seide gestickte Kreuz, das sie auf der Schulter oder Brust tragen müssen, erinnert unwillkürlich an die Kreuzzüge. Beinahe immer sind ihre Gesichtszüge hübsch und fein; ein Tuch ist kokett um den Kopf gewunden. Oft gruppiren sich die bulgarischen Mädchen um die Brunnen. Ich sezte mich eines Tages, nachdem ich durch mohamedanische Dörfer gekommen war, wo man durchaus nichts als Männergesichter ansichtig wurde, an einen dieser zauberischen Brunnen, und konnte mich nicht erwehren zu denken, wie traurig die Welt sein würde, wenn ihr das fehlte, was Milton unhöflich „den schönen Makel der Schöpfung" nennt, — das Weib.

Doch während der Orient unabänderlich bei seinen Sitten verharrt, beginnt Constantinopel, das nur die Pforte des Orient's ist, sie zu verlassen. Der Reisende, der aus Indien oder Egypten kommt, erstaunt, Byzanz so neueuropäisch zu finden. Freilich sind es auch hier größtentheils die Männer, welche die Straßen bevölkern; aber man sieht doch eine große Zahl von Schleiern und schleppenden Gewändern hin und wider schlüpfen.

Sie, meine Damen in Europa, Sie verstehen unter einem Schleier ein viereckiges Stück Mousselin oder Spizengrund, von köstlicher Durchsichtigkeit, kokett über den Kopf geworfen, — einen Schleier, der nichts verschleiert, eine Art von Scherz oder Vorwand, eine Mode, welche die spanischen Frauen, als Nachahmung des altmauritanischen Costümes eingeführt haben. Dieser lügenhafte Schleier läßt durch seine Gewebe die funkelnden Augensterne durchschimmern, mildert die Züge, giebt der zweifelhaften Jugend einen neuen Reiz, und gleicht durchaus nicht dem hermetischen Gefängnisse, das die Türken Schleier nennen. Dieser ist ein wahrhafter Mantel für das Gesicht, eine eifersüchtige und dichte Decke, dazu bestimmt, die Schönheit wirklich gegen profane Blicke zu sichern. Wenn er streng nach den Grundsäzen des Islam's wäre, so würde er einen unverlezlichen Wall bilden, um dahinter die Augen, die Nase, den Mund, das Kinn und die Stirne der Eigenthümerin zu verbergen.

Digitized by Google

So will es das Gesez; aber das Gesez wird umgangen. Indem das muselmännische Weib den erwähnten Schleier um den Kopf schlingt, weiß es ihn mit wohlberechneter Nachlässigkeit so herabzulassen, daß er die Aufmerksamkeit erregt, den Blick anzieht, und die Neugierde reizt. Das Weib bleibt Weib, troz aller Gesezе und Sitten. Zwischen Kopfhaar und Augen bleibt ein unverhüllter Raum, — glatt, weiß und strahlend und mit zwei ebenholzschwarzen Bogen geziert. Gott weiß, wie viel Bemühungen, Kunstgriffe und Kniffe die schöne Muselmännin oder ihre Kammerfrau anwendet, um diesen anmuthigen Verrath recht vortheilhaft ins Auge fallen zu lassen. Zuweilen geschieht es, daß der verrätherische Schleier, von dem ich rede, noch etwas tiefer herabsinkt, und einen Theil der Augen enthüllt; ja es geschieht sogar, o Mahomed! daß die unteren Falten des nämlichen Schleiers, sich mit Grazie drapirend, rosenrothe Lippen sehen lassen, die ein allerliebstes Mäulchen machen, und frische, volle, rosige Wangen, die eine sehr gute Idee von dem Paradiese geben, das jener große Gesezgeber erfunden hat. Eine eben so ausgemachte Thatsache ist es, daß sich der größte Theil der türkischen Frauen schminkt, wenn man jenes zarte Rosenrothe, jene entschuldbare Nachhilfe Schminke nennen darf, welche die natürliche Färbung dem Pinsel von Kamehlhaar verdankt.

Stambul hat seine kalten Morgen so gut wie London; und die Zeit berührt, in Constantinopel wie in Paris, keine Schönheit mit ihrem Flügel, ohne einige ihrer Reize abzustreifen. Man muß also die muselmännische Houri nicht anklagen, wenn sie den Kampf gegen den schrecklichen Saturn so gut als möglich zu bestehen sucht, wenn sie mit Gewandtheit den verschwundenen Frühling zurückzurufen weiß, wenn sie mit einigen Tropfen eines magischen Elixirs die Rosen ihres Gesichtes wieder belebt. Andererseits ist ihr Leben ein langes Schlafwandeln. Die Engländerin kann durch einen Landaufenthalt wieder einbringen, was sie des Winters durch Bälle und Stubenluft an Frische verloren hat; sie jagt, sie fischt, sie ist Amazone und Reiterin. Das Vergnügen und die Bewegung in Flur und Wald ist ein Mittel gegen die Bläße und die Betäubung, welche das Salonleben zur Folge hat; und übrigens hat sie ihre Freiheit und ist nicht gezwungen immerwährend zu schlafen. Schlafen ist Erholung und Beschäftigung der türkischen Frau; sie schläft aus Gewohnheit, sie schläft, um sich zu zerstreuen, — sie ist mehr als somnambule. Ihre Augen schließen sich, und sie schläft ad libi-

Digitized by Google

tum ein; sie betrachtet das Wachen als einen erzwungenen und widernatürlichen Zustand. Man kann sich das krankhafte Embonpoint, die fade und matte Blässe vorstellen, die aus einem solchen Leben entspringen müssen; und es ist einer hübschen Frau, die, indem sie einen Türken heirathete, sich dem Schlafe vermält hat, wohl zu verzeihen, daß sie zur Carminfarbe ihre Zuflucht nimmt.

Wenn man in das Gemach einer türkischen Frau tritt, so sieht man Alles zum Schlafe wohl vorbereitet. Das Zimmer, ein wenig niedrig, aber geräumig und viereckig, ist auf drei Seiten von einem Divan eingefaßt, der sich nicht höher als etwa einen Fuß vom Boden erhebt; es ist ein elastischer und weicher Siz mit carmosinrothem Damast bedeckt, auf welchem eine Menge von Polstern, mit Seide und Gold gestickt, zerstreut umherliegt. Ist es kalt, — dann sieht man im Grunde des Zimmers eine kupferne Kohlenpfanne mit knisternder Glut und eine große Zahl von mehr oder minder weichen Decken. Elegante Servietten und einige kleine Tische von Rosenholz vollenden die Einrichtung. Die Bewohnerin dieses Schlafparadieses hat nur die Kissen zu ordnen, die Arme übereinanderzuschlagen und die Augen zu schließen; Morpheus kommt, und die Seele der türkischen Frau flattert frei in märchenhaften Regionen. Ein geheimnißvolles Helldunkel fällt durch die dichtvergitterten Fenster, durch die Jalousieen, die bestimmt sind, nicht nur die Neugierde von außen, sondern auch jene von innen, die noch weit lebhafter und weit schwieriger zu befriedigen ist, aus dem Felde zu schlagen. — Sie schläft, die glückliche Frau; und was sollte sie Besseres thun? Keine Intrigue, keine Politik, kein Schauspiel, keine Musik; nichts was ihre Aufmerksamkeit fesselt, oder ihr Herz beschäftigt. Eine türkische Frau sagt zu ihrer Nachbarin: „Komm morgen zu mir, wir wollen ein Schläfchen machen", gerade so wie eine englische Frau zu einer andern sagt: „Kommen Sie morgen Abend zu mir und bringen Sie Ihre Arbeit mit." — Diese Gewohnheit zu schlafen macht besonders dick und hat den Nachtheil, die Haare frühzeitig ausfallen zu machen, ihnen die Kraft zu nehmen, und ihr Wachsthum aufzuheben. — Eine wichtige und neue Entdeckung! — Die türkischen Frauen tragen größtentheils Perücken. Die stolzen Odalisken haben falsches Haar und falsche Zöpfe, die sie in die Falten des Turbans und des gestickten Tuches schlingen, das zu ihrem Kopfschmuck gehört. Oft hält ein Diamant oder ein Smaragd diesen eleganten Haarpuz, wovon unglücklicher Weise wenigstens die Hälfte erkünstelt ist.

Digitized by Google

Die Türkin aus dem Bürgerstande, die Frau des wohlhabenden Handelsmannes trägt zu Hause eine Chemisette von Seidengaze, mit Fransen von schmalen Bändern besezt, und sehr weite Pantalons aus gedrucktem Baumwollstoff, die bis auf die Knöchel herabfallen. Ihre Füße sind nackt, aber ihr zur Seite stehen hübsche kleine, gelbe Pantoffel, die mit köstlichen Verzierungen bedeckt sind. Man sollte kaum glauben, daß eine Zehe darin Plaz hätte; und doch sieht man, sobald es die Eigenthümerin will, ihren ganzen Fuß in die niedliche Bekleidung schlüpfen und darin gewandt den Harem hin und wider wandeln. Es ist übrigens ein Vergnügen, die straffe Elasticität der türkischen Teppiche unter den Füßen zu fühlen, und die Orientalin versteht sich zu gut auf Sinnengenüsse, als daß sie oft den Pantoffel anziehen sollte, den sie weniger für eine Nothwendigkeit, als für einen Luxusgegenstand betrachtet. Es ist nicht so ein Theil der Kleidung, als eine Art von Zuthat, die in die Augen schimmern soll. Auch spart man weder Gold, noch Juwelen, noch Stickerei, um den Glanz derselben zu erhöhen. Ich habe vor langer Zeit ein Paar Frauenpantoffel gekauft, die fünf Pfund Sterling (beinahe 50 fl. Conv. Münze) kosteten. Und eine mir bekannte englische Dame hat ein Paar dieser orientalischen prachtvollen Pantoffel, die ihr aus dem Innern von Persien zugesandt wurden, unter einem Sturzglase stehen, und zeigt sie ihren Freunden als eine Merkwürdigkeit.

Uiber der Chemisette trägt man einen Rock von hellfarbigem Baumwollzeug, mit einer Franse verbrämt, auf beiden Seiten geschlizt und um die Hüften mit einem Cachemirshawl befestigt. Im Winter vollendet ein enganschließendes Jäckchen, beinahe immer von grüner oder violetter Farbe, die türkische Frauenkleidung. Man besezt es mit Pelzwerk. Wenn die Dame ausgehen will, nimmt sie ihren Turban und Schleier, einen langen, weiten Pelz von grüner Farbe, und gelbe Stiefel über die Pantoffel; was, wie man wohl denken kann, wenig geeignet ist, den Fuß klein zu machen. Wenn die türkische Zeitung die Bemerkungen, die wir hier niederschreiben, copirt und übersezt, so empfehlen wir den Damen von Constantinopel vorzüglich ein neues Sistem der Fußbekleidung. Diese Stiefel, über den Pantoffel angezogen, schleppen sich sehr schwerfällig auf dem Pflaster der Straßen hin, und machen ein trauriges Ansehen, wenn man sie mit der Fußbekleidung der Damen in Cadix vergleicht. Diese sind die Königinnen in der Kunst zu gehen und zu tanzen; nichts Reizenderes, Koketteres und Lebhafteres, als die fei-

Digitized by Google

nen weißen Füßchen, die, in schwarze Seide gehüllt, die Salon's von Cadix auf und nieder schweben. Der Sonnenstrahl gleitet nicht schneller; es ist eine köstliche Sicherheit, eine Anmuth ohne Gleichen. Doch ich komme auf Constantinopel zurück.

Wenn ich Herr eines Harems gewesen wäre, so würde ich noch mehr von diesem interessanten Theil der Bevölkerung erzählen können, die man in der Türkei hinter dreißig Schlössern versperrt; aber mein Wissen geht nicht weiter. — Ich wende mich also zu anderen intellectuellen und körperlichen Genüssen der muselmännischen Menschenrace.

Sie speisen zu Mittag so wie wir. Man stellt in die Mitte des Zimmers eine Art von Tisch, nicht höher als etwa acht Zoll vom Boden, und darauf eine Platte von Holz, Silber oder mit Silber plattirt, je nach dem Vermögen der Familie. Im Mittelpunkt steht die Suppe, und rund herum Gefäße mit Rosen-Sorbet, porzellänerne Soßnäpfchen mit Sardellen, Caviar, Gelées, Zuckerwerk und ungesäuertes warmes Brod in Stücken, endlich Löffel von Buchsbaum. Man sezt sich um diese Tafel mit unterschlagenen Beinen; Jeder entfaltet eine Serviette und stüzt sich auf einen Polster; man macht die vorgeschriebenen Waschungen und die Operation beginnt. Auf die Suppe folgt eine große Schüssel mit kleingeschnittenem Fleisch und Geflügel verschiedener Art. Man muß die Stücke aus diesem verworrenen Gemisch mit einem Löffel oder mit den Fingern hervorsuchen. Der Fremde, der an die Gabel gewöhnt ist, erträgt kaum die gastfreundliche Ceremonie, die hier unter Tischgenossen die höchste Höflichkeit ist. — Man scheidet mit dem Löffel eines von den kleinen Fleischstücken aus, womit die Schüssel angefüllt ist: dann faßt es der Türke, der Jemand geladen hat, ganz zart mit den Fingerspizen und reicht es dem Fremden; — und es ist unmöglich ein solches Anbieten zurückzuweisen. Uibrigens beobachtet man alle mögliche Artigkeit dabei: das Lächeln ist freundlich und einladend, die Hand fleischig und rein — bald ist des Fremden Widerwille besiegt.

Die Speisen, die nun aufeinander folgen, kehren sich ganz und gar nicht an die symmetrischen und sistematischen Geseze der europäischen Gastronomie. Da kommen Braten, Hülsenfrüchte, Fische, Mehlspeisen, Crème's, Zuckerbäckereien, Alles ohne Ordnung durcheinander, wie es dem Koche einfällt. Eine Pyramide von Pilaw ist unerläßlich bei einem Gastmahl, und sezt dem Ganzen die Krone auf. Ich muß gestehen, ich habe auf diese außerordentliche Weise

Digitized by Google

recht gut gespeist. — Zum Getränk dient köstliches Wasser, Sorbet, und seit einiger Zeit Wein — den die Abkömmlinge Mahomed's bei ihren Gastereien heimlich zu genießen gewagt haben. Man trägt endlich die Platte und was sich darauf befindet ab, bringt gestickte Handtücher, Rosenwasser und Zahnstocher; die Abwaschungen geschehen wieder, und das Gastmahl ist beendigt. Jeder steht auf, streckt sich auf seinem Polster aus, raucht seinen Chibouk, kurz, macht was ihm gefällt. Diese vollkommene Freiheit der Tischgenossen nach der Tafel ist eines der auffallendsten Zeichen von Raffinement und Civilisation, deren sich ein Volk rühmen kann. Sie beweist eine feine Kenntniß des persönlichen Behagens, eine außerordentliche Achtung für die Genüsse des Andern, eine wohlberechnete Ungezwungenheit, welche den berühmtesten Salon's von London und Paris Ehre machen würde. — Gewöhnlich begiebt man sich nach dem Diner in ein anderes Zimmer. Der Massalghi oder Erzähler kommt, um die Muße der Familie auszufüllen und die Zeit zu tödten, die in einem Lande, wie die Türkei, so langsam dahin schleicht. Die geschicktesten und erfindungsreichsten improvisiren selbst, wie in Neapel, Geschichten zum Einschläfern, denen es nicht an Interesse mangelt; andere entlehnen Fragmente aus „Tausend und Eine Nacht"; noch andere versuchen die komische Erzählung, oder übergehen in die Farce, oder skizziren einen mystischen Roman. Die elegantesten und geachtetsten recitiren Sprüche von Hafiz oder Sadi. Zuweilen sind in diese phantastischen Gebilde historische Bruchstücke verwebt. Die Stimme der Erzähler ist voll Harmonie, ihre Attitüden sind graziös und in ihren Ausdrücken herrscht ein gewisser Glanz.

Was ich am meisten bewundere, ist die Gewandtheit, ihre Erzählungen immer in dem Augenblick abzubrechen, wo die Aufmerksamkeit des Zuhörers am meisten gespannt ist; wenn dem Helden die interessanteste Katastrophe bevorsteht, springt unser Erzähler unversehens auf, grüßt und ergreift die Flucht. Man eilt ihm nach, und ertappt ihn auf der Straße; aber es ist zu spät, er will nicht mehr zurückkehren, oder er kehrt nur auf goldener Treppe zurück. Man muß mit ihm unterhandeln, die Bezahlung erhöhen, ja sich herablassen, ihn zu bitten, demüthig zu bitten. Oft sogar verfolgt ein Diener des Hauses den Erzähler weit von der Wohnung, die er mit seinen Geschichten aufgeheitert hat, und bringt ihn nur mit großer Mühe zurück. Ich glaube, das ist gewiß eine sehr kluge Art, sein Auditorium zu gewinnen und Geld zu erpressen; unsere erfindungsreichsten Erzähler haben es noch nicht so weit gebracht. Wäh-

Digitized by Google

rend diese Unterhandlungen Statt finden, bleiben Vater und Mutter, Sohn und Tochter mit geschlossenen Augen auf ihren elastischen Polstern nachlässig ausgestreckt, und wiederholen in Gedanken die erzählten Ereignisse, mit Entzücken die Entwicklung erwartend, um welche man feilscht. Nun sage man noch, daß dieses Volk kein Interesse für Literatur hat. Nie hat ein junges Mädchen, das eben aus dem Pensionate kam, ihre ersten Romane mit mehr Begierde verschlungen, als die Türken die Geschichten ihrer Erzähler. Freilich sind diese ihre Gedichte, ihre Journale, ihre Dramen, — Alles in Allem; denn sie kennen keine anderen intellectuellen Genüsse. Während dieser Extase nun steigen Rauchwolken aus den Chibouk's, denn alle Glieder der Familie rauchen nach Herzenslust; wenn der Erzähler seine Geschichte endigt, erfüllt ein dichter Qualm das ganze Zimmer, und ein Europäer würde es kaum darin aushalten.

Der Türke hat kein Privatleben, wenn man das Leben im Harem ausnimmt. Er ißt, er trinkt, er schläft öffentlich; er raucht seinen Chibouk auf offener Straße. Beinahe alle Kaffehhäuser haben Balkone, und die, welche keine haben, bleiben den Blicken der Vorübergehenden geöffnet.

Nichts Unangenehmeres für einen Menschen aus dem Norden, und besonders für einen Engländer, der von hochmüthiger Scheu und falscher Scham erfüllt ist, als so sein bescheidenes Mahl vor aller Leute Augen einnehmen. Oft bewacht eine Schaar von kleinen Türken jeden Bissen und zählt jeden Schluck, den der Speisende zu sich nimmt. Allein, was kümmert das unsern Muselmann: er weicht den ganzen Tag nicht von hier, schlürft seinen Kaffeh, raucht seine Pfeife, macht ein ernstes Gesicht wie ein Göze, und hat für Alles, was um ihn vorgeht, nicht die geringste Aufmerksamkeit. Kaffeh und einige Bratwürste, das ist Alles, was die Einwohner genießen. Die köstlichen Dämpfe des Tabaks gehen ihnen offenbar über alle Leckerbissen der Tafel.

Ich, für meinen Theil, habe auf meinen Reisen immer bedauert, daß ich in der Kunst zu rauchen so wenig Fortschritte gemacht habe. In Spanien, in Deutschland, in der Türkei ist der Mann zur traurigsten Einsamkeit verdammt, der die Pfeife nicht zu handhaben weiß. In Deutschland schämte ich mich, mehr als zwanzig Mal des Tages wiederholen zu müssen: „Ich rauche nicht.“ Aber welch' größere Scham noch in der Türkei; wer nicht raucht, der wird als der einfältigste Barbar angesehen, oder ist vielmehr ein Räthsel, eine Unmöglichkeit, ein Unding; man begreift nicht, woher er kommt, wer

Digitized by Google

er ist, — man hat keinen Begriff von einem Menschen, der nicht raucht. Man wäre im Stande zu fragen, ob er auch nicht trinkt und ißt. Wer aber nur ein Mal türkischen Tabak geraucht hat, der vergiebt den Ottomanen diese Gewohnheit. Es ist nicht Tabak, was der Türke raucht, — es ist ein Parfum. In Gesellschaft von Rauchern nicht zu rauchen, — ist so viel als ein Paria unter ihnen sein zu wollen. Vier oder fünf Personen, die ihre Cigarre ernsthaft an derselben Flamme anzünden und eine gemeinschaftliche Rauchwolke aufsteigen lassen, sind bald durch eine geheimnißvolle Sympathie vereinigt. Man könnte auf die Pfeife Ovid's Worte anwenden: „Emollit mores, nec sinit esse feros." Die Pfeife mildert die Sitten und erweicht das Herz. Wer könnte auch Haß fühlen gegen den friedlichen Raucher, der in Ruhe seine Beine kreuzt und uns den Dampf seines Chibouk so freundlich in's Gesicht bläst! —

Man könnte den Ottomanen als ein Wesen definiren, das betet und raucht. — Zu Fuß, zu Pferd, stehend, liegend, an Bord oder im Hafen, — er mag schlafen, träumen, singen, fischen, jagen, kaufen, verkaufen, schreiben, erzählen, lesen, sich unterhalten, sich ennuiren; sobald er die durchdringende Stimme vernimmt, die von den Minarets herab ertönt, — so breitet der Türke seinen Teppich aus und betet. Niemals, zu keiner vorgeschriebenen Stunde, versäumt er diese Pflicht der Anbetung und Erkenntlichkeit. Welcher Christ — ich sage nicht, welcher Protestant — aber welcher Katholik ist eifrig genug, daß er die Tafel verläßt, um sein Gebet zu sprechen. Kein guter Muselmann wird Anstand nehmen, sich in sein Zimmer zurückzuziehen, und das beste und köstlichste Mahl zu unterbrechen. Ich habe mehr als hundert Meilen in Gesellschaft eines alten, ehrwürdigen Muselmannes gemacht, dessen andächtige Beobachtung der religiösen Gesetze mich wahrhaftig gerührt hat; die Erinnerung daran ist noch lebendig in meinem Gedächtniß. Noch sehe ich ihn am frühen Morgen sein Auge nach dem kaum gerötheten Osten richtend, die ersten Strahlen der Sonne erwarten, seinen Teppich mit wunderbarer Sorgfalt ausbreiten, und eine Viertelstunde in betender Stellung verharren. War dies vorüber, so hätte man ihn kaum wieder erkannt; es war nicht derselbe Mensch: er wurde heiter, liebenswürdig, gastfreundlich und ein guter Gesellschafter.

Von all' dem, lieber Leser, was man Dir von der Barbarei, von der Grobheit und ungastlichen Rohheit der Ottomanen erzählt hat, glaube Nichts! Ich besuchte einmal jenen prachtvollen Friedhof, vor den Thoren Constantinopel's, der einem Todespallaste gleicht,

Digitized by Google

deſſen Kollonaden aus Cypreſſen melancholiſche Schatten werfen. Ein Türke, noch jung, näherte ſich mir, brach eine Nuß entzwei und bot mir lächelnd die Hälfte. Ich nahm ſie an, ohne zu wiſſen, was dieſe beſondere Vertraulichkeit zu bedeuten habe. Als ich mich nach der Hand bei Reiſenden, die mit den Sitten vertrauter waren als ich, erkundigte, erfuhr ich, daß dies noch ein Zeichen der alten aſiatiſchen Gaſtfreundſchaft ſei. Er hatte mich als einen Fremden erkannt, und mir mit dieſem Symbol zu verſtehen geben wollen, daß ich in ſeinem Lande willkommen ſei, und daß ich Theil haben ſollte an den Gütern, welche dieſer Boden hervorbringe. Ein rührendes und anmuthiges Symbol, das gewiß nichts Barbariſches an ſich hat und wovon ich auf meinen Reiſen durch Europa nirgend etwas Aehnliches gefunden habe.

Digitized by Google

Vom Frühling zum Herbst.

Novelle.

Von Jarno.

An einem kalten, feuchten Frühlingsabende gingen zwei Freunde in ernsten Gesprächen im Zimmer auf und nieder.

„Ich fühle es", sprach Theodor, „daß mein Leben abgeschlossen und geendet ist. — Durch eine Reihe von trügerischen Ahnungen, unerfüllten Hoffnungen und schmerzlichen Täuschungen bin ich bis in das reife Mannsalter vorgerückt; nun, da es an der Zeit ist, meinen Jugendträumen für immer zu entsagen, mich selbst zu beschränken, kann ich doch meinen Widerwillen gegen diesen Entschluß kaum bezwingen, und das traurige Gefühl der Einsamkeit, das mich ergreift. — Mir ist's, als ob man mich zu Grabe legen sollte."

„„Diese Todesgedanken"", erwiderte Eduard, „„scheinen mir blos auf einer melancholischen Grille zu beruhen. Schon in Deiner frühesten Jugend, als uns noch dieselbe Burschenschaft vereinte, erschienst Du Dir, in jeder Beziehung zur Außenwelt, im Trauergewande, während Du ihre Erscheinungen mit den hellsten Farben Deiner Phantasie schmücktest. — Deine erste Jünglingsliebe war blos deshalb unglücklich, weil Du das Mädchen in einem so strahlenden Nimbus sahest, daß sein Glanz, anstatt auch Deine Seele zu verklären, sie in dunkle Schlagschatten warf; mit einem Worte, Du hielt'st Dich der Gegenliebe Deiner Erwählten unwürdig; Du verweiltest in einer so bescheidenen Entfernung von ihr, daß es ihr

Digitized by Google

in der That unmöglich wurde, Deine vielfachen Vorzüge, die Du selbst stets eigensinnig verkanntest, zu würdigen. So kam es denn, daß sie Dich übersah, und einem Andern ihre Neigung zuwandte, der sich und sein geringes Verdienst geltend zu machen wußte.""

„„Da ergriff Dich jener herbe Schmerz, jene vergebliche Selbstverachtung, die Dich das ganze Jahr unseres Beisammenseins umschlossen hielt, und Dich, als unser Beruf uns trennte, noch nicht verlassen hatte. Du hattest den Augenpunkt verloren, aus welchem Dein ganzes Verhältniß zu betrachten war, und scheinst jenen Deines Lebens, da wir uns jezt nach so manchem Jahre wieder vereint sehen, noch immer nicht gefunden zu haben. — Worüber klagst Du? — Jene Leidenschaft hast Du längst besiegt, — die Wunde ist vernarbt; Deine Verhältnisse sind geordnet, Dein Weg ist gemacht; Du solltest daran denken, endlich zu genießen, Dich des Lebens zu freuen, von seinen Wellen Dich tragen zu lassen: Du aber sinnst auf Entsagung und Beschränkung.""

Ein schmerzliches Lächeln spielte um Theodor's Lippen.

„Du sprichst von Lebensgenuß", sagte er; „mir kann keiner mehr blühen. Kennetest Du den Gang meiner bisherigen Erlebnisse, Du würdest begreifen, daß es mir ziemt, jede sanguinische Hoffnung abzuweisen."

Es war dunkel geworden; die Freunde nahmen auf dem Divan Plaz, indem die Astrallampe angezündet wurde, die ihre Lichter ironisch auf Theodor's blasses Antliz warf. —

„Du weißt es", fuhr er fort, „daß ich, als jene erste Täuschung halb verschmerzt war, mich mit Eifer zu den Wissenschaften wandte. Auch nach unserer Trennnng hatte ich für nichts Anderes Sinn. — Insbesondere warf ich mich mit ganzer Seele auf die Theorie der Musik; ich studierte mit Leidenschaft die Natur der Accorde, die seltsamen Verschlingungen der Modulation. Da war es mir zuweilen, hatte ich mich im Nachsinnen hierüber entflammt, als ginge mir die rechte, eigentliche Bedeutung der Accorde auf; ich ward mir bewußt, — lächle nicht — was die verschiedenen Dreiklänge zum Herzen sprechen, was ihre mannigfache Verbindung mit den Dominanten-Accorden für tiefe Geheimnisse birgt. Doch nur in einzelnen Momenten fühlte ich diese musikalische Klarheit, — bald erlosch die Flamme wieder, und ich empfand, wie andere Menschen, nur dunkel, was ich vor Kurzem so deutlich gedacht hatte."

„Eines Abend's saß ich im hellerleuchteten Concertsaale. Ein

Digitized by Google

Künstler ließ sich hören, der sich auf die Behandlung der — damals noch nicht so allgemein bekannten — Harmonika trefflich verstand. Er trug einen einfachen Choral vor, der mich im Innersten ergriff, und eine Art magnetischer Wirkung auf mich äußerte. Ich schloß die Augen und ließ die Harmonieenfolge unbedingt auf mein Gemüth wirken. Da versank ich in einen Halbschlummer. Plözlich wurde es klar in meiner Seele: die Accorde bildeten sich zu deutlichen Worten, die sich an die Melodie anschmiegten; lebendige Bilder stiegen vor mir auf, die einer fremden Welt angehörten: die Sonne glühte auf weiter Fläche, Palmen standen rings um einen Quell, fabelhafte Pflanzen rankten sich in einander, weithin war Alles mit üppigem Grün umkleidet, und unter einer Palme stand in weißem Atlaskleide eine Frauengestalt, jugendlich und ätherisch-durchsichtig. Ihr Angesicht war blaß, nur ein Anhauch von zartem Rosenroth schien ihre Wangen zu färben: sie sang die Worte, die ich vernahm. Das helle Tonbild verlosch mit einem Male. Ich war erwacht; die Instrumente wurden gestimmt, und ein Cellist saß bereits schlagfertig vor dem Auditorium. Da fiel mein Blick auf mein vis-à-vis; Sinn und Gedanken verginget mir: dort saß die jugendliche Gestalt im weißen Atlaskleide, die ich so eben unter der Palme belauscht hatte, und schien ihre ganze Aufmerksamkeit den Tönen des Cello zu widmen. — Die Empfindung, die mich durchbebte, kann ich Dir nicht wiedergeben. Hohe Freude, innige Verehrung und ein unbeschreiblich poetisches Gefühl durchglühte mein Herz. Die schlanke Mädchengestalt schien, vielleicht im Widerscheine der unzähligen Kerzen und ihres weißen Gewandes, wie Mondesglanz auszustrahlen; ich saß, keines anderen Gedankens mächtig, in ihrem Anblick verloren. Da wandte sich ihr blaues Auge zu mir; sie sah mich fest an, eine Fluth von Seligkeit goß sich in mein Herz: ich sank in völliges Vergessen. Als ich mich wieder erholte, war das Concert vorüber, der Plaz mir gegenüber leer, die Menge drängte sich gegen die Ausgänge; ich stürzte nach, ich suchte sie überall: vergebens; ich sah sie nicht wieder. — Nach langer Nachforschung erfuhr ich endlich, sie sei eine Fremde gewesen, und gleich Tages darauf mit ihrem Vater abgereis't. Wohin sie ging, wie sie hieß, wußte Niemand."

„Diese Überschwänglichkeit erscheint mir jezt nicht mehr in solchem magischen Gewande, wie jener Zeit. — Du, und vielleicht ein jeder andere wohlorganisirte Mensch wird die ganze Begebenheit

Digitized by Google

blos von der pathologischen Seite nehmen, ohne nur eine leise Ahnung von jener Wonne und Qual der Sehnsucht zu haben, die mich damals abwechselnd durchzitterte."

„Ich dachte an nichts, als an sie. Die Welt, die Kunst, die Wissenschaft hatte für mich alle Bedeutung verloren; des Morgens, wenn ich erwachte, begrüßte mich ihr Bild, das mich nicht verließ, bis ich in Schlaf versank, und auch in keinem meiner Träume fehlte, die aber in ihren wechselnden Bildern alle auf Entsagung hindeuteten. Mit Grauen gedenk' ich noch jezt des tiefen Schmerzes, der mich ergriff, wenn ich mich zur bestimmten Tagesstunde von diesen Träumereien losreißen mußte, um meine Berufsgeschäfte zu vollführen. Diese waren mir heilig; welchen Kampf aber mich ihre treue Erfüllung kostete, wie zerstörend die widerstrebenden Elemente des Phantastischen und der Erscheinungswelt in meinem Inneren collidirten, dies wußte Keiner. Meine Vorgesezten bemerkten nur, daß ich ungewöhnlich blaß sei, und warnten mich vor zu angestrengter Arbeit."

„Diesmal behielt die Natur eben auch Recht, wie immer. Mich befiel eine schwere Nervenkrankheit, die durch die Kunst der Aerzte nach langer Zeit endlich besiegt wurde, aber auch den besseren Theil meiner selbst — Lebenskraft und Lebenslust — mit sich genommen hatte. — Ich vegetirte von nun an in den mannigfachsten Beschäftigungen. Ich studierte Astronomie, entzifferte historische Manuskripte, quälte mich mit dem mittelalterlichen Latein, mit älterer und neuerer Sprachkunde, — ich versuchte Gedichte zu construiren, ich fing an, die Posaune blasen zu lernen: allein bald ermüdete ich bei diesen eitlen Bestrebungen. Die Kraft, der Geist war dahin. Nichts vermochte mir lebhafte Theilnahme einzuflößen. So blieb denn all' mein Wissen und Handeln Stückwerk. Selbst in den geselligen Spielen, im Schach, Billard, Whist, konnte ich es nie über die Mittelmäßigkeit bringen. —"

„Jahre strichen an mir vorüber und weckten mich nicht aus meinem Todesschlaf; so bin ich denn nicht mehr ein Mensch, sondern nur die traurige Ruine eines solchen. In die klaffenden Breschen hat sich Geniſt und Schlingkraut geflochten; Blumen wollen auf dem dürren Felsenboden nicht mehr blühen. Es wäre Zeit, daß auch die verwahrlos'ten Trümmer einbrächen, und sich zu einem Grabmale gestalteten!" —

Umsonst versuchte Eduard seinen Freund zu trösten, — ihm

Digitized by Google

Muth einzusprechen; er blieb still und in sich gekehrt. — Mitternacht war vorüber, als Eduard Abschied nahm.

Lange lag Theodor schlaflos im Bette, düstere Gedanken kreuzten sich in seinem Kopfe. Er dachte an sein verfehltes Leben, an die Lethargie, der er sich die lezte Zeit hindurch hingegeben hatte; die Scenen seiner verunglückten Liebe schwebten noch einmal an seinem Herzen vorüber, bis sich endlich Gedanken und Empfindungen in einen einzigen Schmerz verwirrten, der allmälig in ein lebhaftes Traumbild überging.

Er lag todmüde im Grabe. Starre Gleichgiltigkeit hatte ihn erfaßt; nur ein leises Zucken seines Herzens verkündete ihm, daß einst das Leben mit eiliger Hand hineingelangt habe. Die Kälte, die durch eine Spalte des Sarges drang, schien anzudeuten, daß es droben Winter sei. Ihn däuchte es, als habe er schon ein Jahrhundert in stiller Fühllosigkeit hier gelegen. — Da ertönte plözlich der Posaunenruf aus Mozart's Requiem, — ein furchtbarer Donner wühlte in den Eingeweiden der Erde, Theodor's Grab öffnete sich, und ein herrliches Morgenroth, wie er noch nie gesehen, widerstrahlte von den Bergen, die die weite Fläche umkränzten, auf der er sich befand, und verkündete den Aufgang der Sonne, die sich langsam vom Horizont über die neu verjüngte, grünende und blühende Flur erhob. Überraschung, Freude und ein unaussprechliches Wohlgefühl hoben seine Brust, Thränen entstürzten seinen Augen, er breitete die Arme aus und rief in den Frühling hinein: „Das Leben ist doch schön!"

In dieser seligen Empfindung erwachte Theodor. Der helle Morgen glänzte durch die weißen Vorhänge; er sprang auf und zog sie zurück. Da fielen freundliche Sonnenstrahlen in langen, weißen Streifen auf das Parket. Zwischen den Blumen im Fenster schwärmte eine Fliege, eine Frührose war aufgeblüht; es begann der erste Mai, und auch in Theodor's Herzen fing es an, sich zu regen, zu keimen und zu knospen, als sollte auch dort ein neuer Lenz erblühen.

In dieser, seit Jahren nicht empfundenen, fröhlichen Stimmung traf ihn Eduard des Mittags: er wünschte dem Freunde Glück zur Entpuppung seines Geistes, und beredete ihn leicht zu einer Promenade, die sich, da Theodor bei Tische immer heiterer wurde, wozu auch der starke spanische Wein nicht wenig beitragen mochte, in eine Lustfahrt nach dem nahen Thiergarten fortsezte. Damen

Digitized by Google

verschönerten den Genuß des herrlichen Mahles. Theodor war bald mit Eduard's Schwester Aurelie, die er schon früher gekannt, nie aber irgend einer Beachtung würdig gefunden hatte, in tiefem Gespräche.

Die hohe Gestalt, das funkelnde, geistvolle Auge, die regelmäßigen, griechisch geschnittenen Züge des Mädchens, ihr schwarzes Haar, sogar ihr eleganter Fuß schienen wie elektrischer Stoff auf Theodor zu wirken: sein Herz befand sich in der empfänglichsten Verfassung.

Die Gesellschaft hatte sich im Park zerstreut; Theodor blieb Aureliens Begleiter.

„Diese grünen Räume", sagte sie, „rufen mir manche schönen Tage früherer Zeit in's Gedächtniß. War ich recht trübe gestimmt, hatte ich eine Nacht hindurch geweint, so vergaß ich unter diesem üppigen Eichenlaub, im Dufte dieser Blüthen, im Anblick der sonnigen Wiesen bald meines Schmerzes, und neue Heiterkeit kehrte in meine Brust zurück."

„„Nie hätte ich geglaubt"", erwiderte Theodor, „„daß der Schmerz diese lebensfrohe Stirne trüben, daß Thränen diese freudig glänzenden Augen verdüstern könnten!""

„Und doch war dies nur zu oft der Fall", sprach Aurelie, indem sich ein melancholischer Zug auf ihrer Stirne zeigte; doch schnell erheitert fuhr sie fort: „Sollt' ich Ihnen von meinen trüben Stunden Rechenschaft ablegen, so müßte ich, wenn ich recht aufrichtig sein wollte, erst auf den angemessenen Ausdruck sinnen, der den Grund jener bleichen Reflexe, die oft eine unnennbare Kleinigkeit in ein Mädchenherz wirft, verständlich wiedergäbe."

„„Wie anmuthig bei den Damen auch solche niedliche Räthsel sein mögen"", erwiderte Theodor, „„so kann ich es doch nicht bergen, daß mich deren vergeblich versuchte Lösung immerdar in die peinlichste Stimmung versezt hat. Ich verfehlte niemals die mir unbegreifliche Trauer einer Freundin auf meine eigene Rechnung zu sezen, mir selbst über ein unbekanntes Etwas Vorwürfe zu machen, was diesen seltsamen Wechsel veranlaßt haben könnte, und mich desto peinlicher beunruhigte, je undurchdringlicher das Dunkel war, worein es gehüllt blieb: wie ein Gespenst, das die Nacht uns schrecklicher zeigt, als es die volle Beleuchtung des Tages jemals gekonnt hätte.""

„Waren sie aber auch immer so unschuldig an der Betrübniß

Digitized by Google

ihrer Freundin", fragte Aurelie, „als sie vorauszusezen für gut fanden? Hatte sie sich in der That nicht über Manches zu beklagen, was die Herren sich so leicht verzeihen, während auch die kleinste Vernachlässigung, der mindeste Anschein einer Untreue dem sensiblen Frauengemüth den tiefsten Schmerz bereitet."

„„Sie mahnen mich an eine verrauschte Zeit"", sprach Theodor, „„an die längst verhallten Töne der Symphonie meiner ersten Liebe. Hatten auch deren Dissonanzen sich selten einer befriedigenden Auflösung — und selbst dann nur in die weichen Tonarten — zu erfreuen, so lass' ich doch gerne diese wirren Klänge an meinem Ohr vorüberziehen, die mir die Tage noch unenttäuschter Lebensahnung lebhaft zurückrufen. — Doch unter die ungelöst'en Vorhalte glaub' ich die Eifersucht nicht zählen zu dürfen. Meine Freundin war frei von Egoismus.""

„Sie nennen dies Egoismus?" rief verwundert Aurelie; „es ist die zarteste Blüthe der Liebe. Wollen nicht auch Kinder, die doch das reinste Naturgefühl besizen, jeden Andern von dem Besiz eines geliebten Spielwerkes ausschließen? Kann die Geliebte ihrem Freunde einen sprechenderen Beweis ihrer Neigung geben, als wenn sie beständig fürchtet, ihn zu verlieren; wenn sie sich in jungfräulicher Demuth stets von der Gefahr bedroht glaubt, eine Würdigere könne sie in seinem Herzen verdrängen; wenn sie dies als das schmerzlichste Unglück betrachtet, das ihr widerfahren kann. Dann schweigt sie wohl manchmal und scheint zu schmollen: doch ist dies nicht der sicherste Zeuge bescheidenen Selbstgefühls, wenn sie der Trivialität der Vorwürfe nicht verdanken will, was sie von der Liebe des Freundes zu fordern berechtigt ist, — Sühnung und Treue?"

Theodor hätte Manches gegen diese Gefühlsindividualität zu erinnern gehabt, allein — er wußte selbst nicht, wie es kam — er fühlte seine kritischen Waffen paralysirt, und begnügte sich, Aurelien in allgemeinen Ausdrücken Recht zu geben. Wenn auch diese Art der Philosophie mit den Ideen auffallend contrastirte, die sich in ihm mit Schmerz und Entsagung heraufgerankt hatten, so war er doch von der schönen Eigenthümlichkeit Aureliens zu sehr befangen, als daß ihm ihre mit Grazie und Festigkeit ausgesprochenen Ansichten in diesem Augenblicke der Aufregung nicht einleuchtend geworden wären. — Er ging in ihre Anschauungsweise ein, und sprach ein Gedicht von der Treue, das er aus irgend einem Poeten der Restaurationsperiode im Gedächtniß behalten hatte. Das Ge-

Digitized by Google

spräch war heiter und tändelnd, wie es sich an einem so milden Frühlingsabende geziemte.

Fröhlich lagerte man sich zum Thee, und beschloß den ersten Mai mit lauter Freude.

Theodor war verändert zurückgekehrt. In seinen Worten, in seiner Kleidung, selbst in der veränderten Möblirung seiner Wohnung sprach sich seine Umwandlung deutlich aus. Eduard schrieb dies seinem günstigen Einflusse auf den Freund, seinen dringenden Ermahnungen zum Lebensgenusse zu.

Ein schönes Frühlingsleben begann für Theodor und den Kreis, in dem er sich bewegte, dessen Mittelpunkt Aurelie bildete. Aller Schmerz, aller Trübsinn vergangener Tage war vergessen; er versuchte sich wieder in poetischen Arbeiten, die den Freunden, die ihn liebten, und ihm selbst manchen Genuß gewährten, und eine Art von Selbstgefühl einhauchten, das ihm sonst fremd war.

Die alten trüben Eindrücke traten in den Hintergrund zurück, wo sie sich durch eine leichte Metamorphose zur Poesie gestalteten, und in diesem Blüthenkleide das rege Leben Theodor's noch verschönerten. Alles war jezt Blüthe an ihm. Er suchte wieder seine geselligen Talente aus dem Schutte seiner alten, eingestürzten Tempel hervor; er ward unterhaltend, die Seele der Salons, — er kam in die Mode. Theodor fühlte sich wie ein von schwerer Krankheit eben Genesener frisch verjüngt; er gab sich mit ganzer Seele dem bewegten Leben hin, das ihn rings umgrünte.

Nur in den Stunden einsamer Reflexion konnte er sich der heiteren Gegenwart nie ganz unbedingt freuen. Der reine Genuß eines ungetrübten Glückes schien ihm dann mit seiner eigensten Natur und der Consequenz seines Mikrokosmus völlig unvereinbar, so daß er in solchen Augenblicken an der Realität der günstigen Wendung, die sein äußeres und inneres Leben gewonnen hatte, ja an sich selbst zu zweifeln begann, und manchmal von der Besorgniß einer neuen Täuschung gänzlich besiegt ward. Doch ließen diese, aus der Gewohnheit steter Resignation entspringenden tristen Betrachtungen keine Spur zurück, wenn ihm die schöne Wirklichkeit mit buntem Farbenglanz wieder entgegenstrahlte; und drängte sich, bei der vielfachen heiteren Lebensthätigkeit, in der er sich bewegte, ja ein solcher Gedanke vereinsamt in seine Seele, so verwarf er ihn sogleich mit heimlichem Lächeln als thöricht und abgeschmackt.

Digitized by Google

Bei Eduard's und Aureliens Eltern war große Soirée dansante. Theodor konnte den Abend kaum erwarten, der ihm die Geliebte in der Verklärung des Balles zeigen sollte. Es ist eine Thatsache, daß Mädchen nie reizender und plastisch kunstgerechter sind, als beim Beginn des Tanzes. Das ideale Costüme, das strahlende Angesicht, der vielfach angeregte Geist, Alles vereint sich zu potenzirter Liebenswürdigkeit.

Eben war Theodor im Begriffe, die Ballhandschuhe anzuziehen, als ein Diener eintrat, der ihn zu seinem Chef beschied. Dieser trug ihm eine wichtige, unverschiebliche Arbeit auf, die er mit Widerstreben begann, und mit Ungeduld fortsezte. Eine Stunde vor Mitternacht legte er endlich verstimmt die Feder hin, und fuhr mit Blizesschnelle zur Soirée.

Er trat in den Saal. —

Hier war eine erfrischende Kühle künstlich verbreitet, hundert wohlriechende Kerzen flammten, eine rauschende Musik tönte ihm entgegen. Die Paare schlangen sich in schöner Harmonie in einander. Hier schien der Sommer herrlicher zu blühen als draußen in den Gärten. Die schönste Blüthe der Natur, die Jungfrau, war in den wundervollsten Exemplaren hier vervielfacht. Theodor's Auge aber suchte nur Eine. Aurelie schien in die Freuden des Tanzes ganz versenkt, von seinem Wirbel in allen Lebenspulsen erfaßt zu sein: er grüßte sie im Vorüberschweben; sie gewahrte ihn nicht.

Nun trat eine Pause ein. Erschöpft saß Aurelie neben andern Damen am Sofa, und horchte auf die Rede eines jungen Mannes, der mit lächerlicher Begeisterung irgend eine Neuigkeit des Tages vortrug. Theodor drängte sich durch die Menge zu ihr: sie beachtete ihn aber wenig, und schien kein Wort von der bedeutungslosen Erzählung jenes Jünglings verlieren zu wollen. — Als dieser endlich wich, bat sie Theodor um den nächsten Tanz.

„Den habe ich bereits vergeben", sagte sie.

„„So werden Sie doch Einen mindestens für mich bewahrt haben?"" fragte bittend Theodor.

„Gar keinen", erwiderte Aurelie kurz; „warum kommen Sie so spät."

Nach einigen unbedeutenden Worten stand sie auf, und Theodor hörte sie bald am andern Ende des Saales lachen, und sah, wie sie in eine neue Tanzfigur vertieft, den eben beginnenden Cotillon arrangiren half.

Digitized by Google

Was in seiner Seele vorging, ist schwer zu beschreiben. Eine peinliche Befremdung ergriff ihn; er fühlte eine Beklemmung und einen körperlichen Schmerz in der Gegend des Herzens, der ihm, als eine Uibersezung der Seelenleiden in die Prosa der Sinnenwelt, fast lächerlich vorkam; er lächelte und schlich einsam im Tanzsaale umher.

Aurelien konnte Theodor, der beharrlichsten Bemühung ungeachtet, die ganze Nacht hindurch keine Rede abgewinnen. Sie tanzte zwar auf seine wiederholte Bitte einmal mit ihm; allein, er sah es klar, daß es nur mit Widerwillen geschah, und endete selbst so bald als möglich.

Den übrigen Theil der Nacht brachte er schlaflos zu; in Unruhe ging auch der Morgen hin.

Kaum war es Mittag geworden, als Theodor zu Aurelien eilte, um sie zur Erklärung ihres räthselhaften Benehmens aufzufordern. Sie schlief noch. — Als er des Abends wiederkam, war sie ausgefahren.

Nach langem Hoffen, Harren und Versuchen gelang es ihm endlich sie allein zu treffen. Sie suchte einen Vorwand, um davonzueilen: er hielt sie halb mit Gewalt zurück, und bat und flehte sie, ihm nur zu sagen, womit er sie verlezt, wodurch er eine so kränkende Behandlung verdient habe.

Sie schien verwundert, sie begriff nicht, wovon die Rede sei, behauptete, ihr Betragen nicht geändert zu haben, blieb aber immerdar einsilbig, und lenkte das Gespräch auf — Journalartikel.

Theodor fand nun, daß sein Maaß voll sei; er zog sich zurück, und überlegte einsam, was er zu beginnen habe; doch konnte er zu keinem Resultate gelangen. Sich an Aureliens Bruder zu wenden, schien ihm kleinlich und unwürdig. Dieser hatte seine wachsende Neigung nicht bemerkt, oder mindestens nicht beachtet: sollte er ihn jezt, da das schöne Luftgebäude zerstört war, zum Vertrauten seiner Demüthigung machen?

Seine Gedanken verwirrten sich und wichen dem Gefühl unnennbarer Qual; nur eine Idee stand klar vor seiner Seele, daß der alte Fluch, der auf seinem Haupte laste, ihn nie verlassen habe. — Oft noch wagte er es, sich Aurelien zu nähern, aber stets erfolglos; er blieb in der Entfernung eines Fremden. Alle die längstgekannten, peinlichen Empfindungen kehrten in seine Brust zurück; doch hatte er, der langen Strafpredigten seines Verstandes unge-

Digitized by Google

achtet, nicht den Muth, seiner Leidenschaft zu entsagen; nicht die Kraft, Aureliens Nähe völlig zu meiden, obgleich ihm ihre Gegenwart nur ein triſtes Gefühl, jenes der eigenen Mißachtung, zu bieten vermochte. — Dieſe ſteigerte ſich in dem Maaße, daß er ſich, erwies ihm irgend Jemand eine kleine Aufmerkſamkeit, oder erhielt er ein Zeichen ehrenvoller Rückſicht, darüber höchlich verwunderte, da er in ſeiner eigenen Meinung ſo tief geſunken war. Der alte Schmerz hatte ſich quälender, als jemals, wieder eingefunden.

Eduard, der ſeines Freundes zurückgekehrte Krankheit mit Trauer wahrnahm, aber weit entfernt war, den Grund davon zu ahnen, lud ihn einſt zu einem Ausfluge nach der ſchönen Villa, die ſein Vater beſaß. Er bat ihn, fröhlich zu werden, heut' werde ſich ein glückliches Geheimniß enthüllen.

Theodor verfärbte ſich; er wagte es, wieder zu hoffen. Als ob ein phantaſtiſches Band, einmal gelöſ't, ſich jemals wieder knüpfen ließe.

Draußen war eine fröhliche Tiſchgeſellſchaft verſammelt. Faſt Alle, die ſich an jenem, für Theodor ſo traurigen, Balle ergözt hatten, traf er bei zwangloſem Scherz und lauter Luſt.

Aurelie ſchien an dem Jubel wenig Theil zu nehmen, doch ſtrahlte ihr Antliz von ſtiller Seligkeit. Freundlich, wie ſie ſeit vielen Wochen nicht geweſen, ſprach ſie mit Theodor, und der Zweig ſüßer Hoffnung grünte neu in ſeinem Herzen. Schon war er im Begriffe, die Mißklänge der lezten Zeit in die frühere Maiharmonie aufzulöſen, Aurelien ſein Leiden, ſeine Liebe zu geſtehen: als deren Vater, indem Alle erwartungsvoll ſchwiegen, die nahe Vermälung ſeiner Tochter mit eben jenem Jüngling verkündete, deſſen Erzählung damal für Theodor ſo fatal geweſen war. Seinen Todesſchreck bemerkte Niemand. Alle drängten ſich glückwünſchend um das Brautpaar; nur Theodor's Zunge war gelähmt, — kaum konnte er ſich bezwingen, den äußeren Anſtand zu beobachten, um nicht lächerlich zu werden.

In freudigem Getümmel verfloß der Reſt des Tages; beim Sinken der Sonne fuhren Alle heiter und befriedigt zur Stadt. Theodor ſtand unter einer Linde und ſah die Wagen abfahren. Als Aurelie dahinrollte, grüßte ſie ihn noch einmal; er ſah ihr unverwandt nach; Todesbläſſe bedeckte ſein Angeſicht.

So ſtand er lange unter der Linde, in düſtere Träume verſunken; dann blickte er um ſich: der Herbſt war herangekommen, die

Digitized by Google

letzten Äſtern athmeten Todesſehnſucht; ein kalter Wind blies durch die Flur, das welke Laub rauſchte von den Bäumen. — Da kehrte auch Theodor in die Stadt, ſeine Seele in ihr einſames Grab zurück. Nur jene Geſtalt, die er einſt im Schlummer unter den Palmen geſehen hatte, beſuchte noch oft ſeine Träume. Dann hörte er wieder jene wunderbaren Klänge, jene ſüßen Harmonieen, die damals ſein Herz mit reiner Seligkeit durchdrungen hatten.

Doch nicht mehr verſagend ſtellte ſich ihm das erhabene Frauenbild dar; er ſchien glücklich, — doch in die Geheimniſſe dieſes Glückes iſt noch nie ein Glücklicher eingedrungen!

Digitized by Google

Die Kuppel des Pantheon.

(Aus dem Franzöſiſchen des Henry Berthoud.)

Eines Tages trat der Baron Gros in das Pantheon zu Paris, und wollte eben die fünfhundert Stufen des Gerüſtes, welches zu der Kuppel führte, hinanſteigen, als er einen ziemlich lauten Streit vernahm, der ſich zwiſchen dem Thürhüter des Gerüſtes und einem etwas ärmlich gekleideten Fremden entſponnen hatte. Der leztere beſtand hizig darauf, die bewundernswerthe Freske anſehen zu dürfen, welche zu jener Zeit, obgleich noch unvollendet, das Geſpräch von ganz Paris war, und der Invalide ſchüzte ſeine Ordre vor, und leiſtete um ſo hartnäckiger Widerſtand, als der junge Deutſche nur ein Zwanzig-Sous-Stück zwiſchen den Fingern hielt. Uibrigens machte es die Anweſenheit des Barons Gros unmöglich, dieſe Kleinigkeit anzunehmen. Der Künſtler hörte einige Augenblicke dieſem Streite zu, denn in den Bitten und dem Leidweſen des Unbekannten lag ein gar naiver und leidenſchaftlicher Ausdruck, und ſeine Manieren verriethen überdies jenes feine Weſen, das weniger von der Berührung mit der vornehmen Welt, als von der Angewöhnung geiſtiger Arbeit und erhabener Ideen herkommt.

„Laſſ't den Herrn eintreten", ſagte der Maler zu dem Wächter. Und er ſelbſt ging die Treppe hinauf, wie um dem Fremden den Weg zu zeigen, den er einſchlagen mußte. Dieſer Weg, obwohl gefahrlos, war doch nicht ohne Beſchwerlichkeit. Jeden Augenblick ſah man durch irgend eine Oeffnung in der Treppe, welche frei ſchwebend erbaut war, die unermeßliche Höhe, die man zu erklettern

Digitized by Google

hatte, und Niemand konnte mit kaltem Blute in die schreckliche Tiefe hinabblicken, die sich gähnend unter den Füßen ausdehnte, je höher man auf der luftigen Stiege hinaufkam. Gros, an diese Art von Aufgang gewohnt, stieg mit eiligen Schritten hinan; der junge Mann dagegen, der ihm folgte, mußte mehrere Male still halten, um nicht dem Schwindel zu erliegen, der seinen Kopf kreisen machte; auch schien ihm der Athem, der beschwerlich und schmerzhaft geworden war, immerfort ausgehen zu wollen, und als er endlich die Plateform erreicht hatte, welche das Atelier des Künstlers bildete, ergriff ihn ein heftiger Husten, und Blutspuren färbten seine Lippen. Gros näherte sich dem Kranken und bot ihm theilnahmsvoll seine Hilfe, wofür ihm dieser mit einer stummen Bewegung dankte, denn seine Beklemmung war noch zu stark, als daß er hätte reden können. Ein Stillschweigen von einigen Minuten folgte diesem Beweis wohlwollender Theilnahme, — ein Stillschweigen, während dessen sich die beiden Männer, die einander unbekannt waren, gegenseitig mit Neugierde betrachteten.

In der That, wenn man das edel-bäurische Gesicht des Barons, seine etwas rohen Manieren und sein Betragen, das sehr linkisch aber voll Hochmuth war, nicht mit Gleichgiltigkeit und ohne einen großen Künstler zu errathen, betrachten konnte: so verrieth die Melancholie und der Schmerz, die sich in den Zügen des Fremden ausdrückten, eine nicht weniger hohe Natur. Die langen Haare, die, gegen die damalige Mode, sein blasses Gesicht einfaßten, harmonirten auf wunderbare Weise mit den blauen Augen, in denen ein fieberhafter Glanz funkelte, und seine Hand faßte ohne Unterlaß mit einer Schmerzbewegung nach der hohen Stirne, welche Ruhelosigkeit und Krankheit vor der Zeit gefurcht hatten.

Doch linderte sich allmälig der Anfall, der ihn so heftig ergriffen hatte, und es ward ihm möglich, das Freskogemälde in's Auge zu fassen, nach dessen Anblick er sich so sehr gesehnt. Anfänglich betrachtete er es stillschweigend, dann aber sprach er feurig die Bewunderung aus, die es ihm erregte, und er that es nicht wie Jemand, der sich einem unüberlegten Enthusiasm hingiebt, sondern wie ein Mann, der als Künstler und Kenner über Kunst urtheilt. Der Maler freute sich seines Incognito, und nahm mit süßer Genugthuung die Lobsprüche hin, mit denen der Unbekannte sein Werk überhäufte.

„Deutschland hat diesem Meisterwerke nichts entgegenzusezen",

Digitized by Google

sagte der Fremde seufzend, indem er, von Anstrengung erschöpft, sich neben Gros niederließ.

„„Deutschland hat andere Talente, um die wir es beneiden““, entgegnete der Franzose; „„Deutschland ist das Vaterland Spohr's, Beethoven's und eines jungen Mannes, von dem man diese Tage auf unserer italienischen Bühne eine Oper aufführen wird: Crociato — ““

„Giacomo Meyerbeer! — Es ist einer meiner innigsten Freunde. — Oh, wenn Giacomo in Paris wäre!“ sagte der Fremde leise mit einem schmerzlichen Seufzer.

„„Endlich verdankt auch das Odéontheater (Sie sehen von hier aus seine wunderlichen Dächer) sein Glück dem berühmtesten Ihrer Componisten, dem Tonkünstler Weber.““

„Ja; aber das Theater hat, zur Wiedervergeltung, nicht auch Weber's Glück gemacht“, versezte der Fremde mit Bitterkeit; „wenn die Musik des „Freischüzen“ in Frankreich ist gastfreundlich aufgenommen worden, so ist es doch dem Compositeur dieser Oper nicht so gut ergangen. Er hat, all' seiner Bitten ungeachtet (und Sie können denken, was ihm diese Bitten gekostet haben), er hat nicht das Geringste von all' den Goldhaufen erhalten können, die sein Werk gewonnen hat. Ich zweifle sogar, daß er die Benefice-Vorstellung erhalten wird, die er als Almosen von jenen anspricht, die durch ihn reich geworden sind. — Oh! wenn Giacomo Meyerbeer hier wäre: Weber würde nie mit schamrother Stirne diese Habsüchtigen angefleht haben, die bei der Bitte eines Künstlers ungerührt bleiben; Weber würde nicht — gebettelt haben!“

„„Sie kennen also Weber?““

„Ja, mein Herr, ich kenne ihn; ich kenne ihn seit meiner Kindheit; ich bin vertraut mit all' den Leiden seines Daseins, worauf das Unglück sein Siegel gedrückt hat! — Ein Dasein voll Zweifel und Schmerz, in das seltene Ruhmblize hineingeleuchtet haben, nur um seine Nacht noch düsterer und trostloser zu machen. Ich nehme Sie zum Richter, mein Herr! — Wäre Carl Maria Weber, als armes Kind im Holsteinischen geboren, nicht hundert Mal glücklicher gewesen, wenn er bei dem ärmlichen und niedrigen Leben seiner Familie geblieben wäre, — anstatt daß er mit neun Jahren seine Mutter — seine gute und fromme Mutter! — verließ, um einem dänischen Professor, Namens Heuschkel, nach Wien zu folgen? Und doch war dieser Mann wenigstens gut und herzlich, und

Digitized by Google

liebte seinen Zögling; aber er mußte ihn bald verlassen; er mußte ihn verlassen, um ein Schüler Michael Haydn's zu werden! Haydn war ein strenger Meister, ohne Mitleid für die Jugend, ohne Nachsicht für die Unbesonnenheiten eines Kindes von dreizehn Jahren. Drohung und Strafe gingen immer gleichen Schritt bei ihm, und brauchten nicht lange, um dem jungen Weber eine so tiefe Entmuthigung einzuflößen, daß das arme Kind eines Abends aus der Wohnung Haydn's entfloh, und die Strecke bis München allein und zu Fuß machte. Der Vater des Flüchtlings wollte ihn nach Wien zurückschicken, aber seine Mutter intervenirte für ihn, und so wurde die musikalische Bildung des Kindes den Meistern Kalcher und Valesi, einem Italiener, anvertraut. — O, mein Gott! was litt der zärtliche Knabe, der seine Mutter mit so viel Verehrung liebte, — was litt er, als er sich so wie eine Sache behandeln, und von Hand zu Hand gehen sah! Uiberall fand er Unterricht, aber nirgend eine Liebkosung, nirgend eine freundliche Hand, die Thräne zu trocknen, welche ihm die Schwierigkeiten der Arbeit, die Aengsten der Entmuthigung und die Zweifel an seinem Berufe erpreßten."

„So brachte er sein Jünglingsalter hin. Damals schrieb er eine Partitur zu einem sehr mittelmäßigen Libretto: „Die Macht der Liebe und des Weines." Man fand die Partitur schlecht, und als er sie seinen Meistern zu lesen gab, zuckten sie die Achseln und sagten: Du wirst nie ein erträglicher Compositeur werden! — Und doch hatte er, um ein Compositeur zu werden, seine Kindheit fern von seiner Mutter zugebracht! hatte seine Jugend ohne Lust und Freude in Arbeiten vergeudet! Denken Sie sich seine Verzweiflung, seine Thränen, seine Niedergeschlagenheit! — Ein ganzes Jahr brachte er nur hin, ohne nur einen musikalischen Gedanken zu fassen, ohne eine Note zu schreiben, ohne eine Partitur aufzuschlagen. Da kam das Elend und der Hunger, und er sah sich gezwungen, für irgend ein kleines Theater einer kleinen Stadt die Oper: „Das Waldmädchen" zu schreiben. — Dies trug dem jungen Compositeuk die Protektion seines alten Meisters Michael Haydn ein. Durch eine Empfehlung, welche dieser in die Journale einrücken ließ, hörte Weber, der Compositeur der Musik zu „Peter Schmoll", mit einmal auf, unbekannt zu sein, und wurde Capellmeister des Herzogs Eugen von Würtemberg. Damal lächelte ihm das Geschick, das endlich entwaffnet schien, durch einige Jahre. „Der Freischüz" und „Preciosa"

Digitized by Google

brachten ihrem Tondichter nicht nur ziemlichen Ruf, sondern wurden auch Ursache, daß er zum Orchester-Direktor des Theaters in Prag ernannt wurde."

„Nun, etwas weniger arm, konnte Weber ein junges Mädchen heirathen, das er seit langer Zeit liebte, und in Mitte dieses Glückes glaubte er der Zukunft und dem Schicksal Troz bieten zu dürfen. Leider, dauerte all' dieses Glück nur kurze Zeit, und diente nur dazu, das Mißgeschick noch bitterer zu machen, das erdrückend auf den Künstler zurückfiel. Weit entfernt, sich als Musikdirektor des Theaters zu Dresden, wohin er, nach Ausgang seines Engagements in Prag, berufen worden war, ein Vermögen zu sammeln, sezte er hier die geringen Ersparnisse zu, die er früher gemacht hatte. — In seiner Verzweiflung wandte er seine Blicke nach Frankreich, wo sein „Freischüz" einen unerwarteten Erfolg erhielt, und das Glück des Odeontheaters machte. — Auf der anderen Seite verlangte London eine Oper von Weber, und bot ihm verführerische Bedingnisse. — Krank, ohne Hilfsmittel, aber in der Hoffnung, in Paris eine gastfreundliche Aufnahme zu finden, worauf er gerechte Ansprüche hatte, ist Weber in Paris angekommen. — Aber, leider! hat er nichts als Gleichgiltigkeit gefunden. Jene, die ihm freundlich die Hand gereicht haben, sind nicht im Stande, ihm zu helfen, — und die ihm helfen, die ihm nüzlich sein könnten, haben sich von ihm abgewandt. — Und Giacomo Meyerbeer ist nicht in Paris! — Er würde den armen Carl-Maria wie einen Bruder aufgenommen, er würde seinen Freund vor einer Entmuthigung bewahrt haben, die ihm vielleicht tödtlich werden wird. — Heute Nacht reis't der Compositeur des „Freischüzen" nach London ab, indignirt gegen Frankreich, arm, krank, und beinahe ohne Hoffnung, jemals zu seiner Frau und seinen Kindern zurückzukehren, die tief in Deutschland jeden Tag für den armen, verlassenen Reisenden zu Gott beten! Oh! wenn nur Giacomo Meyerbeer in Paris gewesen wäre!" —

Als der Fremde diese Erzählung geendigt hatte, überfiel ihn der Husten wieder, und noch heftiger als zuvor; von Neuem trat Blut auf seine Lippen.

Indessen nahm Gros seinen Pinsel, und fing an zu arbeiten, während der Fremde schweigend der Beschäftigung des Künstlers zusah. Ohne zu sprechen saßen sie nebeneinander, bis zu dem Augenblicke, wo der einbrechende Abend den Maler nöthigte, seine Arbeit

Digitized by Google

einzustellen. Da erhob sich der Unbekannte, und reichte seinem Gesellschafter die Hand.

„Adieu, Baron Gros", sagte er.

„„Adieu, Carl Maria Weber"", antwortete der Maler.

Und sie trennten sich, um sich nie mehr wieder zu sehen; nur zwei Briefe wechselten sie noch. — Der erste war von Weber, und dankte dem Maler für die Summe von drei Tausend Francs, welche der leztere dem deutschen Compositeur durch die französische Gesandtschaft nach London geschickt hatte. Der zweite Brief war von dem Baron Gros unterzeichnet, und begleitete ein Portrait Meyerbeer's, für Weber zum Andenken gemalt.

Vier Monate darnach starb Carl Maria Weber zu London in einem Zustande, der an Elend gränzte. Er hinterließ die Partitur zu „Oberon" unvollendet. Seine lezten Worte sprach er zu Fremden; es war ein Lebewohl an seine Frau und seine Kinder, die er seinem Vaterlande empfahl.

Hier mag es stehen, wie sich das Vaterland dieses Vermächtnisses würdig erwies.

Der Director des privil. Theaters zu Berlin handelte der Wittwe die Partitur des „Oberon" auf eine schändliche und elende Weise ab; schon wollte sie die Wittwe hingeben, als ihr der Direktor des Königstädter Theaters eine bedeutende Summe dafür bot. Frau Weber nahm sogleich diese neuen Vorschläge an, — allein unter dem Vorwande, daß „Oberon" nicht zu den Stücken gehöre, deren Aufführung der Königstädter Bühne erlaubt sei, mußte sich die Wittwe des Künstlers zwingen lassen, den früheren Handel einzugehen. Endlich, um das Maaß von Schande voll zu machen, erfrechte sich ein unwissender und unbekannter Capellmeister, die Oper „Oberon" nach dem Clavierauszug zu instrumentiren, und diese Partitur wurde, als eine elende Parodie, auf dem Josephstädter Theater zur Aufführung gebracht, was natürlich zur Folge hatte, daß die echte Partitur ihren Geldwerth völlig verlor. — Niemand in Deutschland erhob sich gegen diesen frevelhaften Diebstahl, der das lezte Werk Webers schändete, und seine Wittwe und seine Kinder ihres Erbes beraubte.

Das war das Schicksal Carl Maria Webers. Wie Gros endigte, weiß man. Man verspottete feige den Schöpfer der herrlichsten Gemälde, die uns eine Epoche hinterließ, der David und Géricourt angehören; man hatte kein Mitleid für den Greis, dessen ehemals kräftige Hand schwach zu werden anfing. Und eines Tages fand man am Ufer der Seine den leblosen Leichnam des großen Künstlers.

So haben sich Deutschland und Frankreich gegen zwei ihrer berühmtesten Söhne dankbar gezeigt.

Digitized by Google

Hund und Kaze.

Novellette.

Von Ignaz Kuranda.

Amélie saß im schneeigen Morgenneglige an ihrem Arbeitstischchen; zwischen ihren kleinen Fingern rollte sie, in Gedanken versunken, ein kleines Papier, dessen verstörte Falten doch immer noch hinlänglich verriethen, daß es früher die Form eines Billetdour gehabt hatte.

Amélie's Käzchen, welches sich durch die Gedankenabwesenheit der Gebieterin in den gewohnten Liebkosungen beeinträchtigt sah, schmiegte sich jezt, wie erinnernd, mit dem weichen Rücken an den noch weichern Arm Amélie's. —

„Willst Du mich trösten, Bella?" — sagte diese, ihren Liebling streichelnd; — „gutes Thierchen, Du meinst es besser und ehrlicher mit mir, als mein zärtlicher Herr Gemal, der an fremde Masken Billets-doux austheilt, während er die eigene Gattin, die ihn mehr liebt, als sich selbst, wie ein Othello mit seiner Eifersucht verfolgt. Nicht wahr, das wirst Du niemals thun, Bella?"

Die Kaze sah ihre Gebieterin mit klugen Blicken an; aber die Thräne, die sie in ihrem Auge schwimmen sah, mochte sie doch nicht zu deuten wissen.

Amélie war des Abends zuvor etwas unwohl gewesen, und wollte die Redoute, auf welche sie und ihr Mann sich sehr gefreut hatten, nicht besuchen. Victor wollte seiner Frau Gesellschaft lei-

Digitized by Google

sten und zu Hause bleiben, aber Amélie bestand darauf, daß ihr Mann seines Vergnügens sich nicht berauben und allein nach der Redoute fahren sollte.

Amélie blieb zu Hause; aber seit der kurzen Zeit ihrer Ehe nicht gewohnt, einen Abend ohne ihren Gatten zuzubringen, schien ihr jede Viertelstunde eine ganze Nacht zu sein; ihre Gedanken begleiteten ihren Gatten auf die Redoute, und ihr Geist verfolgte ihn auf jedem seiner Schritte.

„Ob er sich ohne mich unterhalten kann?" dachte sie. — „Ob er wohl mit andern Damen viel sprechen wird? — In der That, ich wäre sehr neugierig, zu wissen, mit wem er spricht, und was er spricht!"

Ein Gedanke durchzuckte ihr Köpfchen.

„Es wäre ein köstlicher Scherz", rief sie aus, „wenn ich ihn so auf der Redoute überraschte und, ohne daß er davon weiß, um ihn sein könnte!"

Der Gedanke wurde in Amélie so lebhaft, daß ihre Migräne sich gänzlich darüber verlor. Sie klingelte dem Kammermädchen, und nach einer kurzen halben Stunde fuhren zwei schwarze Domino's zum Hausthore hinaus. —

Victor stieg Anfangs theilnahmslos auf der Redoute herum. Er liebte seine Frau wahrhaft zärtlich, und es betrübte ihn, daß sie des Vergnügens, auf welches sie so sehr sich gefreut hatte, entbehren sollte. Allmälig jedoch machte das bunte Treiben der Menge und die vielen Scherze der weiblichen Masken — von welchen die wenigsten an dem hochgewachsenen und blühenden Victor vorbeistrichen, ohne ihn mit einem Bonmot oder einer Neckerei zu beschenken, — ihn lebendiger und aufgeregter. Er mischte sich in das Gedränge, und überließ sich nach und nach allen Reizen eines Vergnügens, welches in früherer Zeit zu seinen leidenschaftlichsten gehört hatte.

Da wurde er von einer Damenmaske im schwarzen Domino angesprochen. Anfangs antwortete er leichthin; bald aber hatte ihn der Domino in ein Gespräch verwickelt, welches sein höchstes Interesse in Anspruch nahm. Es war offenbar keine Fremde, mit der er hier zu thun hatte. Der Domino führte so viele der theuersten Scenen aus seinem Jugendleben vor sein Gedächtniß, und sprach darüber mit so viel Innigkeit und zugleich mit so vielem Geiste, daß Victor mit unwiderstehlicher Gewalt zu der Unbekannten hingezogen wurde.

Digitized by Google

Victor war eine jener sanguinischen Naturen, die immer so lange tugendhaft sind, als die Gelegenheit zu sündigen ihnen fehlt. Er liebte das Gute, aber er liebte auch das Schöne, und wenn er seit seiner Verheirathung auch noch nicht den kleinsten Fehltritt sich vorzuwerfen hatte, so kam dieses weniger auf Rechnung seiner Festigkeit, als vielmehr auf Rechnung der Liebenswürdigkeit seiner Gemalin.

Das Gespräch zwischen Victor und dem Domino wurde immer lebendiger, — erregter, — glühender. Man bemerkte, daß der Domino sich zuweilen losreißen wollte, und Victor dann immer wie betheuernd die Hand auf seine Brust legte, und die andere Hand emporhob, wie Jemand, der etwas beschwört. Wirklich hatte sich die Maske einmal von ihm bereits entfernt und sich in's Gedränge gestürzt; aber bald darauf sah man Victor wieder an ihrer Seite, mit lebhaften Geberden ihr ein Rosa-Briefchen in die Hand drükkend. Gleich darauf war die Maske verschwunden.

„Bin ich nicht eine Närrin", sagte Amélie, das Rosa-Billet noch einmal durchlesend; „mein Mann schreibt all' die schönen Worte ja nur an mich. Freilich wußte er nicht, daß ich es bin, an die er sie richtete; aber ist das nicht vielleicht ein Beweis von der gewaltigen Macht unserer Sympathie, daß ich seine Liebe auch unter fremder Gestalt mir erwarb? Es ist das Geheimniß der Reminescenz, und blos sein Kopf war untreu, sein Herz hing fest an mir."

Da schnaubte es im Vorzimmer; ein Hund krazte an der Thür und Bella verbarg sich furchtsam in den Schooß der Herrin. Jezt öffnete sich die Thüre und Victor trat, von einem großen Jagdhund begleitet, in's Zimmer.

„Kommt man so spät, seiner kranken Frau die Morgenvisite zu machen?" sagte Amélie, indem sie das Rosa-Briefchen schnell verbarg.

„„Ja, wenn die kranke Frau sich entschließt, so spät Abendvisiten zu machen, so darf der gekränkte Mann wohl auch nach seiner Bequemlichkeit die Morgenvisite abstatten"", sagte Victor trocken.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„„Madame sind gestern Abends, nachdem Sie ein Unwohlsein vorgegeben und mich aus dem Hause entfernt hatten, noch ausgefahren.""

„Sie wissen — — ?"

Digitized by Google

„„Ja, ich weiß. Der Portier hat es mir erzählt. Aber ich will auch wissen, wohin Madame so spät zu fahren hatten?““ —

„Fragen Sie den Portier; vielleicht hat er auch den Schlüssel zu diesem Geheimnisse.“

„„Keinen Scherz! ich will wissen, wohin Sie in so später Nacht gefahren sind.““

„Ein Abenteuer aufzusuchen!“

„„Ich verbitte mir nochmals jeden Scherz!““ sagte Victor, kaum vor Zorn an sich haltend.

„Wer sagt Ihnen, daß ich einen Scherz mache? Es ist mein völliger Ernst; ich war gestern Nacht ein Abenteuer zu bestehen.“

„„Ein Liebesabenteuer; nicht wahr?““

„Ein Liebesabenteuer! Sie haben es errathen!“

„„Nun, beim Himmel, dieses Betragen übersteigt alle Gränzen;““ sagte Victor, indem er voll Wuth vom Stuhle aufsprang.

Auch Amélie war aufgestanden, und sah ihrem Manne mit einem Blicke voll Ernst und Weichheit in's Gesicht. Die beiden Gatten standen einen kurzen Moment schweigend einander gegenüber.

Plözlich drang ein schreckliches Geheul zu ihren Ohren. Victor's Solosänger hatte die arme Bella bei den Ohren gepackt, und Hund und Kaze waren in eben so lebhaftem Kampfe als Mann und Frau begriffen.

„Bella!“ schrie Amélie, indem sie erschrocken ihren Liebling vor den Bissen des Hundes zu retten suchte.

„„Ruhig!““, donnerte Victor, indem er seinen Hund beim Halsband packte.

Hund und Kaze warfen funkelnde Augen auf einander; Mann und Frau sahen sich mit vorwurfsvollen Blicken an.

„„Wissen Sie, Madame““, sagte endlich Victor voll unterdrückter Bitterkeit, „„warum die Frauen so viel Sympathie für Kazen haben?““ —

„Wissen Sie, mein Herr, warum die Männer so starke Sympathie für Hunde haben?“ —

„„Ja, Madame! weil der Hund ein ehrliches Thier ist, und dem Herrn, der ihn liebt, mit unverbrüchlicher Treue ergeben ist. Der Hund ist das Sinnbild des Mannes. Die Kaze ist das Sinnbild des Weibes: falsch, heimtückisch und grausam, — hat sie für alle erzeigte Liebe kein Gedächtniß, ja, ihre Wohlthäter, die sie stets gepflegt und geliebkos't, sind nicht sicher, daß sie ihnen nicht die mörde-

Digitized by Google

rische Klaue an den Hals sezt, und sie im Schlafe erwürgt und tödtet; darum die Sympathie der Männer für Hunde, darum die Sympathie der Frauen für Kazen.""

„Sagen Sie mir, mein tiefdenkender und vielerfahrener Psycholog, welche Sympathie denn gestern einen gewissen Mann leitete, einer gewissen ungewissen Frau in der Gestalt eines Domino's gegenwärtiges Briefchen in die Hand zu drücken?"

Mit diesen Worten übergab Amélie ihrem Gatten das rosige Billet-doux.

„„Was ist das?"" rief dieser erschrocken.

„Ein Papier, welches die Farbe der Schamröthe trägt, die ich zur Ehre meines geliebten Eheherrn jezt auch auf seinem Gesichte aufgehen sehe."

Victor wagte nicht, den Blick aufzuschlagen. Alles war ihm jezt klar, und er stand als Verbrecher, wo er als Richter aufgetreten war.

„Weißt Du, lieber Victor", sagte jezt Amélie, sich ihm nähernd, „warum die Männer nur den Hunden und die Frauen auch den Kazen ihre Gunst zugewendet haben? Ich will Dir es erklären. Sieh', der Mann ist das Bild des verknöcherten Egoismus und des Undankes; gegen den Gegenstand seiner Liebe selbst ist er grausam und herrisch. Der Hund, den er peinigen und mit Füßen treten kann, ohne daß seine Treue wankt, der ist allein der Gegenstand seines Wohlwollens. Das Weib aber ist das Bild der Entsagung, darum wendet es auch der Kaze seine Zuneigung zu, obgleich es weiß, daß es seine Liebe an einen unwürdigen Gegenstand, an ein falsches, treuloses Thier verschwendet, — sie liebt doch, ihrer Seele ist der Egoismus fremd. — Hast Du mich verstanden, lieber Victor?" —

„„Amélie! Engel!"" rief Victor, indem er seine Gattin in die Arme schloß.

Bella und der Solosänger sahen mit gerührten Blicken auf die Gruppe. —

Digitized by Google

Die grüne Dame.

Von Erwin.

Wir machen die Dinge außer uns zu dem, was eben in uns waltet. H. Laube.

Es war Mai, — der erste Mai, — noch mehr: der erste Frühlingstag! Seit langen Monden stand die Sonne zum ersten Mal wieder goldig strahlend über den Höhen des Hradschin; die Thurmknöpfe des alten Prag blizten wie hundert Sterne in den grünen Wasserspiegel der Moldau herab; warme, wollüstige Lüfte säuselten von den Bergen nieder, denen der verspätete Lenz kaum noch den ersten, durchsichtigen Laubschleier umgehängt, — und in den Straßen begann ein entwöhntes, recht eigentliches Frühlingsleben. Weitgeöffnet standen die Fenster, in deren Scheiben sich der Abendstrahl spiegelte, — hin und wieder tönte Musik und Gesang, — Spaziergänger schwärmten die Häuserreihen entlang, — Equipagen rollten von den ferneren Promenaden heim, — und wo man hinblickte, begegnete das Auge einem heiteren, von Lust angeglühten Gesichte.

„Wer könnte traurig sein in solchen Tagen,
Wo auch die Dornen Rosen tragen?"

singt Uhland; und ist es nicht wahr? Vermag die Brust, — auch die wundeste Brust, — der süßen Trostgewalt zu widerstehen, mit der der Frühling ihre Schmerzen hinwegküßt? — sei es auch nur

Digitized by Google

für Augenblicke! Durch die gereizten Sinne zieht eine milde, seidenweiche Betäubung in unser Herz, — so daß wir, zwischen Sehnsucht und Genügen, wieder an Träumen hängen, für die wir uns längst erstorben glaubten; farbige Lichtreflexe der verglühten Jugend fliegen durch unsere Seele, und wir freuen uns erstaunt, daß noch Räume darin hell werden, wo Vertrauen und Hoffnung keimen mag.

Wie gesagt — es war ein gar schöner Maitag. Auch mich hatte der freundliche Sonnenblick hinausgelockt aus meinen vier stillen Wänden. Am Arme des Freundes schlenderte ich durch die Straßen, an den Menschengruppen vorüber, die mit Scherz und Lachen von ihrem Frühlingsgange zurückkehrten. Alles um mich schien mir verjüngt, schöner und lebendiger als langeher; — aber um so heftiger erschrak ich über die kalte, traurige Oede, in die ich mein eigen Herz versunken fühlte.

„Ja, ehemals konnte ich mich auch des Lenzes freuen", sprach ich zu mir im Stillen; „ehemals konnte ich in vollen, freien Zügen den Frühlingsäther trinken, der wie ein Jugendelixir durch alle Adern der Schöpfung rinnt; ehemals konnte ich hoffnungsvoll dem Maisonnenstrahl entgegenschauen, denn ich wußte noch viel' Keime und Knospen in mir, die seines Segenskusses harrten! — Doch jezt! — Meine Brust ist eng und welk geworden, — sie kann nicht mehr aufathmen im kräftigen Hauch des Frühlings; und welche Sonne vermag die Halme wieder grünen, die Zweige wieder blühen zu machen, die das Leben mit grausamer Schadenfreude niedergetreten hat? — Ach, für mich giebt es keinen Frühling mehr!" — Und bei Bildern trüber Erinnerung weilend, sank ich in stummes Hinbrüten. Mein Freund schien ähnliche Gedanken zu verfolgen, denn auch er schritt achtlos und schweigend an meiner Seite hin.

Endlich waren wir an die Brücke gekommen. Noch immer wühlte ich im Gedächtniß nach Trümmern verschollener Tage, kaum ein Auge behaltend für die Dinge der Außenwelt. Allein als ich hinaustrat auf den Coloß, der mit seinen Steinarmen die alte und die kleinere Stadt Prag unlöslich an einanderschlingt, da drängte sich der Frühling über die Moldau herüber, so nahe und liebkosend an meine Sinne, daß ich seiner Schmeichelhand nicht länger widerstehen konnte. Halb bewußtlos gab ich mich den lieblichen Reizungen hin.

Vom Strome herauf rauschten die Wellen ein geheimnißvolles Lied, — Kähne und Schwalben glitten über den Wasserspiegel; — die Eilande nickten mit hellgrünen Baumhäuptern in die Fluth, und

Digitized by Google

von den Bergen quoll ein Blüthen-Parfum, in dem sich die Brust frei und gekräftigt ausdehnte. Weiche Luftwellen spielten mir um Stirn und Wange, und mit warmen Strahlen legte sich die Sonne an mein Herz, so daß es in volleren Pulsen zu klopfen begann. — Da ward mir unbeschreiblich wohl und wehe zugleich! Ein gewaltiges Sehnen gohr aus tiefster Seele, — meiner selbst kaum mächtig hätte ich in den klaren blauen Aether zerfließen mögen. Wie eisige Schuppen fiel es von mir ab. Die trüben Bilder und Gedanken, die mich gequält hatten, schwanden, und statt ihrer flatterten bunten Traumschmetterlinge auf, die seit manchem Jahr verpuppt in mir gelegen. Es war, als sollte ich wieder Vertrauen fassen zu der Zukunft.

„Wäre es möglich", rief ich in mich hinein, „daß das Leben doch noch Hoffnungssterne für mich hätte? — Aber wo, — wo werden sie mir leuchten?"

Suchend hob ich das Auge, — und siehe, vor uns, auf glattem Trottoir, schritt eine Frauengestalt hin, so reizvoll und wunderlich anzuschauen, daß ich beinahe zusammenschrak, als mein Blick sie traf. Süße, phantastische Romantik schien ihr Wesen auszustrahlen. Man hätte sie für irgend eine Baumnymphe oder Waldfee halten können, wäre nicht der Schnitt ihrer Tracht höchst modern gewesen. Ein langes Seidenkleid von laubgrüner Farbe spielte in reichen Falten um ihre Glieder; — von gleichem Grün war die Mantille und auch der Hut, von dem ein grüner Schleier über einen Kranz von Immergrün herabflatterte. Ich traute meinen Augen nicht. Das war kein Mädchen unserer Stadt! — denn ein Mädchen war es, das verrieth der leichte, schwebende Gang, die zierliche Taille, die anmuthige Tournüre des Köpfchens. Wie von Zaubergewalt gezogen folgte ich der märchenhaften Erscheinung, still und lautlos; denn ich fühlte mich so wonnig-beglückt, als sollte durch sie ein neues Leben für mich aufgehen! — Jezt wandte sie sich: Götter! ein Gesicht, von jugendlicher Schönheit strahlend, fremdartig und doch liebfreundlich-mild, — über und über von ätherischer Rosenglut umflossen. Ach, es glich die ganze Gestalt in ihrer grünen Hülle einer wandelnden Rosenknospe! Die Entzückung des Augenblicks verwirrte meine Sinne, ich hätte ihr zu Füßen sinken mögen. Kühne Hoffnung stieg mir zu Herzen. Und immer dem flatternden, lockenden Schleier nach zog ich wortlos den Freund durch Straßen und Gäßchen, keinen Blick von der grünen Dame verwendend.

Digitized by Google

Da streifte mit einem Male eine Schwalbe so nahe an mir hin, daß sie mich beinahe mit ihrem Flügel in's Auge schlug. Ich zuckte zur Seite; es war nur ein Moment; aber als mein Blick die grüne Dame wieder suchte, war sie verschwunden.

„Wo ist sie hin?" fuhr ich meinen Freund an. — Aber der war noch immer in Gedanken versunken.

„„Wer?"" fragte er gleichgiltig.

„Das grüne, holdselige Götterkind, dem wir schon seit einer halben Stunde folgen!"

Er hatte sie nicht gesehen. Mein Auge flog die lange Straße auf und nieder; sie war und blieb verschwunden. Nur an der Stelle, wo ich sie zuletzt gesehen, lag ein Zweiglein von Immergrün, das wie gefärbtes Gold schimmerte. Ich hob es auf.

Viele Tage lang habe ich mich in den Straßen der Stadt und auf allen Promenaden herumgetrieben, und sie nirgend gefunden. Ich fragte in allen Hôtel's nach der grünen Dame; Niemand wollte sie gesehen haben. Ich mußte mich endlich zufrieden geben.

So weiß ich nun freilich nicht: war es ein irdisch' Mädchen, — war es eine Erscheinung des geheimnißvollen Zwischenreichs, — waren es nur die Gedanken, die verkörpert aus meiner Seele heraustraten? — Aber seitdem trage ich den grünen Zweig auf dem Herzen, — im Herzen — grüne Hoffnung!

Digitized by Google

Des Csikos Liebe und Leid *).

In vier Liedern von Johann N. Vogl.

I.

Ohne Sattel, — ohne Bügel,
Ha, wie fort der Csikos brauſ't!
Rößlein, Rößlein, haſt Du Flügel,
Daß Du ſo von hinnen ſauſ't?

Peitſchenknall durchgellt die Weide,
Schau't, der Wolf entflieht mit Haſt,
Läſſ't in Frieden ſeine Beute,
Denn er wittert ſchlimm'ren Gaſt.

Wolken hoch am Himmel jagen
Schnell, wie ſie mein Rößlein fliegt;
Doch, wer iſt ſo kühn, zu ſagen,
Welches da von Beiden ſiegt?

Und ſo geht's dem Wind zur Wette,
Haar und Hemd im Fluge weh't;
Und das Rößlein weiß die Stätte,
Wo es ſchnaubend ſtille ſteh't.

*) Csikos, ein Pferdehüter in Ungarn.

Digitized by Google

Tief im Wald iſt eine Schenke,
Rauch und Zitherſpiel darin,
Und an die mit Luſt ich denke,
Schaffet dort als Kellnerin.

Springt hinauf und ſpringt hinunter,
Mit den Krügen in der Hand,
Und, wie ſie, iſt Keine munter
In dem ganzen Ungarland.

Drèſi, Drèſi, munt're Dirne,
Hörſt Du nicht den Peitſchenknall?
Streif' das Haar Dir von der Stirne,
Laſſ' die durſt'gen Gäſte all'!

Denn Dein Jànos kommt geflogen,
Horch', ſchon brauſt's zum Wald herein;
Auf, Zigeuner, rührt den Bogen,
Heiſa, Tanz und Ungarwein!

II.

Abend ſinket auf die Haide,
Lautlos iſt der weite Raum;
Rößlein nur und ich, wir Beide
Jagten fort und merkten's kaum.

Leiſe fliſtert's jezt im Rohre,
Wie ein heimlich Liebesfleh'n;
Rößlein mit geſpanntem Ohre
Horch't und will nicht weiter geh'n.

Horch' — das iſt kein Rohrgefliſter,
Und auch nicht des Windes Spiel:
Durch die Haide, öd' und düſter,
Such't ein froher Klang ſein Ziel.

Digitized by Google

In der Schenke spielen d'rüben
Meinen Lieblingstanz sie auf;
Daß er mit dem Klang, dem lieben,
Noch erreich' des Rößleins Lauf.

Drèsi mocht' es wohl verlangen,
Und sie folgten gern' dem Wort;
Und nun lehn't, mit heißen Wangen,
Träumend sie am Fenster dort.

Blick't hinaus nach fernen Wegen,
Die ihr theu'rer Jànos zieht;
Denn der Sehnsucht Schmerzen regen
Leise ihr sich im Gemüth.

Kind, das so zur Ferne blicket,
Gleich als wär's ein strenges Muß;
Auch Dein treuer Jànos schicket
Dir zurück noch seinen Gruß.

Horch', er läss't die Peitsche knallen,
Schwingend sie mit kräft'ger Hand;
So allein nur kann erschallen
Liebesgruß im Ungarland.

III.

Auf der mächtig' öden Haide
Lieg' ich, armer Csikos, hier,
Und die Rößlein, meine Freude,
Liegen nicht zu fern von mir.

Murrend rausch't, von Nacht umhüllet,
Nur der See noch an mein Ohr;
Und allein, von Lust erfüllet,
Schrei't der Moosbühl dort im Rohr.

Digitized by Google

Doch, wie ſonſt, mein Roß, das blanke,
Hin mich trägt in Lüften ſchier:
Juſt ſo trägt mich der Gedanke,
Mumt're Drèſi, jezt zu Dir.

Und ſchon bin ich in der Schenke,
Ha, wie iſt's jezt leer und ſtumm;
Schwarze Wände, rohe Bänke,
Nacht und Schweigen rings herum.

Jezt erhebt noch ſein Gebelle
Huſſar, der das Haus durchirrt;
Und ein Fenſter iſt noch helle,
Das, umbrauſ't vom Nachtwind, klirrt.

Fenſterchen, Du biſt zertrümmert
Und verklebt zwar mit Papier;
Doch des Grundherrn Fenſter ſchimmert
Nicht, wie Du, ſo lieblich mir.

Hinter Dir, im engen Raume,
Wohnt ja, die mein Herz erkor;
D'rum wohl ſchweb't auch ſelbſt im Traume
Mir ſo oft dies Fenſter vor.

IV.

Rößlein, Rößlein, laſſ' Dein Sträuben,
Fliege über Moor und Haid';
Nur Dein Fliegen kann betäuben
Einzig noch des Csikos Leid.

Fliege hin, wie Windesſauſen
Schnaubend über'n Hàndſag fährt;
Daß das Sauſen und das Brauſen
Jedes Denken mir verwehr't.

Digitized by Google

Fort, nur fort, und ohne Halten,
Wie ein Pfeil die Lüfte theilt;
Mag zur Kluft der Pfad sich spalten,
Daß uns nicht der Gram ereilt.

Mag die trägen Hirten schrecken
Unser Flug aus ihrer Ruh',
Laß' sie bang' die Hälse strecken,
Flieg', o flieg' nur immer zu.

Doch, erblick'st Du eine Schenke,
D'rin der Frohsinn lärm't als Gast:
Dann, mein flinkes Rößlein, lenke
Wieder um in schnellster Hast.

Flieh', als folgte Deinen Hufen
Wüthend nach der wilde See;
Laß' die Zecher schrei'n und rufen,
Fort, nur fort mit meinem Weh.

Reiß' mit Dir den Cekkos, dessen
Herz nicht blieb von Qual verschont;
Ach, er kann's ja nicht vergessen,
Daß sein Liebstes dort gewohnt.

Digitized by Google

Die unterbrochene Liebeserklärung.

Novelle.

Von Ulrich Kosheim.

„Wer ist das schöne Kind?" — fragte Herrmann von Neudenberg, indem er den Marqueur, der über die Hast des Fragenden nicht wenig erstaunte, bei der Hand an's Fenster zog, und durch dasselbe auf eine Frauengestalt wies, die gerade hinter der Colonnade des gegenüberliegenden Hauses verschwand. —

Der Angeredete ging an ein Seitentischchen, wo er die Badelisten nachschlug; dann kehrte er dem Ecstasirten, der noch immer durch das Fenster irgend eine Spur der verschwundenen schönen Erscheinung zu entdecken strebte, zurück, und referirte ganz gehorsamst und monoton: „das schöne Kind sei die Freiin von Auberg, geborne Edle von Wolf, Wittwe, — seit drei Tagen sammt Tante im Bade; Näheres unbekannt."

Der junge Liebhaber war, wie vom Blize gerührt, bei dieser Nachricht halb ohnmächtig auf einen Sessel gesunken; er erblaßte und die Pulse seines Herzens, die früher so froh und lebendig hüpften, schienen mit einem Male stille stehen zu wollen. Und dennoch war die Nachricht, die der Genealog im Casino hinterbrachte, keineswegs von der Art, daß sie einen angehenden Liebhaber in eine solche Bestürzung hätte versezen können.

Die Sache hatte indeß einen ganz besondern Zusammenhang. Der verstorbene Gemal der schönen Witwe nämlich, Herr Thassilio Freiherr von Auberg, war mit Herrmann entfernt verwandt.

Digitized by Google

Er hatte in den bei seiner Vermälung mit der jezigen jungen Wittwe errichteten Ehepakten dieser für den Fall seines Todes ein recht artiges Gütchen zum Wittwensize angewiesen, und gleich am Tage nach der Vermälung vorsichtsweise eine leztwillige Anordnung in Bezug auf seine eben nicht unbeträchtlichen irdischen Güter getroffen.

Sei es nun, daß der junge Ehemann troz der zärtlichen Liebe für seine Frau von ihr eben nicht die aufrichtigste Erwiderung erwartete, und ihre Gleichgiltigkeit, — vielleicht sogar ihre Untreue, — nicht noch belohnen wollte; sei es, daß er der Meinung war, es stehe ihm bei einer gegentheiligen Erfahrung noch immer frei, diese leztwillige Anordnung nach Belieben abzuändern; kurz, er ernannte seinen Vetter, Herrmann von Neudenberg, zum Universal-Erben seines Vermögens, und um alle mögliche unangenehme Prozeßführungen nach seinem Tode zu vermeiden, schaltete er in einem besondern Absaze des Testaments die Verfügung ein, „es solle seiner Frau nach seinem dereinstigen Ableben außer dem bedungenen Wittwengehalte aus seiner Verlassenschaftsmasse nur das zukommen, was ihr vermöge der Geseze im strengsten Sinne gebühre.“ Mit dieser Verfügung glaubte der Freiherr seinen Zweck vollkommen erreicht zu haben, da er voraussezte, die Geseze hätten diesen Fall gewiß berüksichtigt und das Interesse der Wittwe, so weit es mit der Gerechtigkeit vereinbarlich sei, gesichert.

Der Freiherr starb bald nach seiner Vermälung, plözlich. Aus mehreren undeutlichen Aeußerungen konnte man wohl auf seine Absicht schließen, das Testament einigermaßen zu ändern; allein ihn überraschte der Tod, — die Aenderung unterblieb.

Nach seinem Tode wurde sein Testament gerichtlich geöffnet und Herrmann von der ihm zugefallenen Erbschaft in Kenntniß gesezt. Dieser war bei seinem Regimente, und da er nicht leicht abkommen konnte, von Rechtsangelegenheiten überdies, außer über Wetten- und Spielschulden, gar geringe Kenntniß hatte, so überschickte er einem Freunde und ehemaligen Studienkollegen, der jezt in der Residenz die Kanzlei eines der berühmtesten Advokaten leitete, eine unbedingte Vollmacht für diese Angelegenheit, die den Freund zu allen nothwendigen Schritten ermächtigte.

Auf Grundlage des sie betreffenden Testaments-Absazes machte der Vertreter der Wittwe, Doktor Wiese, in ihrem Namen auf einen Theil des sämmtlichen hinterlassenen Vermögens Anspruch.

Digitized by Google

Herrmann's Anwalt dagegen behauptete, daß ihr weiter gar nichts gebühre, da sie schon den Wittwengehalt besize. Einige Incidenz-Umstände schienen die Sache noch verwickelter zu machen; allein Emilie bestand auf ihrem Anspruche, während ihn Herrmann's Bevollmächtigter unausgesezt bestritt, und so geriethen beide miteinander in einen Rechtsstreit, den sie um so hartnäckiger fortführten, da sich beide nur aus den gewechselten Streitschriften, also eben nicht auf die vortheilhafteste Art, kennen lernten.

Herrmann's Bestürzung, als er den Namen seiner schönen Unbekannten erfuhr, so sonderbar und auffallend sie auch Anfangs scheinen mochte, erklärte sich demnach auf sehr natürliche Weise. Er hatte, troz dem, daß er Dragoner-Lieutenant war, auf der ganzen Welt keinen Feind, und nur sie, die er am meisten liebte, sie war seine einzige Gegnerin. Ja, hätte er früher gewußt, was er jezt wußte, hätte er den Engel nur früher gekannt, es wäre nie so weit gekommen; er hätte ihr wahrhaftig die freiherrliche Verlassenschaft ganz und gar zu Füßen gelegt und gesagt: „Emilie, Weib meines Herzens und meiner Liebe, nimm Alles hin, ich will nichts als dein Herz!" Allein das Bild, das er, ohne sie gekannt zu haben, sich von dieser streitsüchtigen Wittwe gemacht, die lange, hagere Gestalt mit den unheimlichen boshaften Augen, wie sie ihm seine Phantasie immer vorgemalt, — dieses Bild war doch gewiß nicht geeignet, einen jungen Mann zum Nachgeben zu bewegen.

Aber jezt, was sollte er jezt thun! — Daß er Emilie liebe, ja lieben müsse, davon überzeugte er sich sogleich, als er sie zum ersten Male bei einer Parkpromenade erblickte; ihr Bild begleitete ihn seit diesem Augenblicke beständig, und gerade der Umstand, daß sie so zurückgezogen ein Geheimniß zu bewahren schien, machten ihm ihre schönen Züge um so interessanter. Wie das Bild unter der Hand des Malers aus der weißen Fläche nach und nach auftaucht und uns zulezt in seiner Vollendung überrascht, so trug Herrmann Emiliens Züge getreu aus der Erinnerung der wenigen Augenblicke, wo er sie sah, in seinem Herzen zusammen, bis er das geliebte Bild vollendet in seiner Brust beherbergte. Aber was sollte er thun? — Emilien seine Liebe gestehen? Würde nicht sein Name mehr als hingereicht haben, statt der Erhörung jede Bitterkeit zu rechtfertigen? Oder sollte er jezt das Bild, das sich in so kurzer Zeit so tief in sein Herz gesenkt, so innig mit seinem

Digitized by Google

Leben verschlungen hatte, sollte er dieses Bild herausreißen, und seine kaum geborne Liebe wieder begraben?

Ein Umstand nur schien den verliebten Lieutenant zu begünstigen. Er war zufolge eines Scherzes, den er mit einigen Garnisonsgenossen spielte, incognito in's Bad gekommen, und hatte sich unter fremdem Namen in die Badeliste eintragen lassen, so daß es ihm wohl möglich war, sich Emilien unerkannt zu nähern. Dies nun beschloß Herrmann wirklich zu versuchen. Er wollte sich unter dem angenommenen Namen um Emiliens Gunst bewerben, — durch alle Phasen der Liebe hindurch sein Ziel unerkannt verfolgen, und erst dann, wenn er sich der Neigung der Geliebten vollkommen versichert, — in einer süßen Stunde das entscheidende Geständniß seines wahren Namens thun.

Als dieser Entschluß gefaßt war, ging Herrmann gleich frisch an die Ausführung. Die Sache schien sich wie von selbst machen zu wollen. Seine Aufmerksamkeit, die unmittelbare Nähe, in der beständig mit Emilien zu sein, er strebte, wurde bemerkt, und als er einst eine Nelke, die ihr auf einem Spaziergange entfiel, vor der Aushändigung an die schöne Eigenthümerin küßte, wurde er auch verstanden. Die Natur hatte ihm ihre Gaben auch nicht karg zugemessen, und wenn Herrmann's kund gegebene Zuneigung Anfangs auch blos der weiblichen Eitelkeit schmeichelte, so schlich sich doch nach und nach ein Gefühl in das Herz Emiliens ein, das einer beginnenden Liebe gar sehr ähnlich sah. Zum Ueberfluß führte sie der Zufall in einer Reunion zusammen, und das gegenseitige Verständniß schien vollkommen.

Herrmann indessen, — vielleicht sind mehrere Männer so — hielt sich von Emiliens Gegenliebe noch viel zu wenig überzeugt, um ohne Furcht vor einer Beschämung das ausdrückliche Geständniß seiner Liebe zu wagen. Alle die kleinen Beweise von Zuneigung, die ihm Emilie gegeben, und von ihm genommen hatte, wurden oft und genau abgewogen, ob sie doch alle zusammen genommen den Saz: „sie liebt dich" hinlänglich zu beweisen vermöchten, und das schien ihm noch immer nicht der Fall. Diese Blume ließ eine andere Auslegung zu, jenes Wort war im Grunde genommen nichts mehr als eine schmeichelhafte Höflichkeit einer Freundin, und was dergleichen selbstgeschaffene Grillen mehr waren.

Herrmann würde mit den bisher empfangenen stummen Geständnissen von Emilien noch gar nicht aus seiner Zweifelsucht

Digitized by Google

heraus, und zu einer offenen Erklärung gekommen sein, wenn nicht ein ganz besonderer Umstand ihn dazu gezwungen hätte. Es hatte nämlich sein Freund aus der Residenz gemeldet, daß er den verhaßten Prozeß in erster Instanz gewonnen. Somit war es nun die höchste Zeit, die Sache gütlich beizulegen, ehe dieselbe — denn daß Emilie mit dem erstrichterlichen Urtheile zufrieden sein werde, war durchaus unwahrscheinlich — an die höhere Instanz gelange, große Auslagen verursache, und was das unangenehmste wäre, Emiliens Abneigung gegen ihren liebenden Gegner nur noch vermehre.

Die Nothwendigkeit einer Liebeserklärung war nun unabweisbar. Da Herrmann mit Emiliens häuslicher Einrichtung so ziemlich bekannt war, so wußte er, daß ihre Gesellschafterin täglich zwischen zehn und eilf Uhr im Bade, Emilie folglich allein zu treffen sei. Diese Stunde wurde demnach für den folgenden Tag zur Ausführung des gewagten Unternehmens bestimmt.

Der Tag brach an, die Stunde kam, und Schlag zehn Uhr bog Herrmann um die Ecke in die Theresiengasse ein.

Es ist doch ein ganz eigenthümliches Gefühl, wenn man zu einer festgesezten, vorausbestimmten Stunde eine Liebeserklärung machen soll! Wenn man zufällig in ein Wasser fällt, so ist das Gefühl der Kälte gewiß nicht das erste, und Hand und Fuß arbeiten um die Wette, wieder das trockene Land zu gewinnen. Geht man hingegen absichtlich und langsam hinein, da giebt es tausend Bedenklichkeiten, das Wasser ist bald zu kalt, bald zu tief, ja manchmal kommt man vor lauter Bedenklichkeiten gar nicht einmal hinein. Und ganz so ist es bei einer Liebeserklärung. Kommt der Augenblick unvermuthet, überraschend, da fallen tausend kleine Umstände weg, das Herz spricht ganz allein und seine Sprache ist um so beredter. Hat man hingegen schon im Voraus eine Stunde dazu bestimmt, so denkt man lange vorher an gar nichts Anderes mehr, man möchte die Stunde schon da haben, und am Ende vergeht die Zeit doch wieder zu schnell. Wie schwer ist es ferner, eine schickliche Einleitung zu finden, ohne geradezu „mit der Thür in's Haus zu fallen", und auch nicht steif und albern zu werden! Endlich das unaussprechliche Gefühl zwischen Furcht und Hoffnung, Bedenklichkeit und Zuversicht; kurz, alle diese Umstände zusammen genommen machen eine Liebeserklärung, wenn sie nicht plözlich und überraschend erfolgt, zu einer höchst schwierigen Sache.

Und alle diese Umstände trafen bei dem liebenden Herrmann

Digitized by Google

wirklich zusammen, ja bei ihm kam noch ein weiterer, sehr bedenklicher Umstand hinzu, nämlich der, daß er beständig besorgen mußte, Emilie werde seinen wahren Namen erfahren, und dann wahrscheinlich den bittenden Liebhaber von dem Gnaden- auf den Rechtsweg verweisen. Diese lezte Besorgniß hätte ihn sogar vermocht, mitten auf dem Wege zu Emilien wieder umzukehren und die ganze Sache auf eine gelegenere Zeit zu verschieben, wenn sie anders noch bei der jezigen Lage des Prozesses zwischen ihm und Emilien einen Aufschub zugelassen hätte. Allein Herrmann fühlte die Wichtigkeit jedes Augenblickes und sezte muthig seinen Gang fort.

So kam er bis in Emiliens Vorzimmer, wurde gemeldet und trat ein. Emilie saß an einem Tischchen in der Fensternische. Sie war ganz einfach, aber nett gekleidet, gerade auf eine Art, wie es Männer, das heißt eigentliche Männer, an Mädchen und jungen Frauen ganz vorzüglich lieben. Sie ließ ihre Arbeit in den Schoos sinken und erwiderte Herrmann's steife, verlegene Begrüßung noch verlegener. Als ob dieser die Absicht seines Besuches auf der Stirne geschrieben gehabt hätte, so schnell errieth sie Emilie und ihre Verlegenheit nahm nur um so mehr zu.

Herrmann blieb stehen, wo er stand, und sah ohne ein Wort zu reden wie ein Verbrecher, der den Ausspruch seines Richters erwartet, nach Emilien.

Um nun aus dieser fatalen Lage herauszukommen, stand Emilie auf, und indem sie sich in ein anstoßendes Kabinet zu gehen anschickte, sagte sie, bis über die Ohren erröthend: „Ist's nicht gefällig vorzutreten, Herr von Sternheim, ich werde die Tante um ihre Gesellschaft bitten." Sternheim war der Name, unter welchem Herrmann Emilien bekannt war.

Allein, was Emilie sagte, that sie doch nicht; sie zögerte, spielte mit der Nadel, machte dann einige Schritte und sah sich wieder um.

„„Ich bin"" — erwiderte Herrmann verlegen und gezwungen, — „„in Ihrer Gesellschaft so überglücklich, daß ich dieses Vergnügen so gern ungetheilt genießen möchte.""

„Sie beschämen mich, Herr von Sternheim", — antwortete Emilie fast in derselben Verlegenheit wie ihr Gegner — „ich kann mir auch nicht eine Eigenschaft in dem Grade anmaßen, der im Stande wäre, diesen Wunsch zu rechtfertigen."

Nach diesen Worten trat wieder eine Pause ein. Beide waren

Digitized by Google

in der verlegensten Spannung. Herrmann drehte und strich den Hut und lächelte auf eine Art, daß die weinerlichste Stimmung seines Innern hindurchbrach, und Emilie sah, im Gesichte ganz von dunklem Roth übergossen, auf den Boden und gestattete ihren Blicken nur sehr vorsichtig auf Recognoscirung ihres Gegners auszugehen. Beiden war das Schweigen gleich lästig; beide dachten und suchten nach einem Gegenstande, mit dem sie, ohne sich lächerlich zu machen, das Gespräch füglich hätten einleiten können, — allein nichts wollte sich finden.

Nach einer peinlichen Minute endlich gewann Emilie so viele Fassung, daß sie, freilich immer noch nach der Seite Herrmann anblickend, mit leiser Stimme fragen konnte: „Sie werden wohl die lezten schönen Tage benüzt und unsere romantische Umgegend bereits kennen gelernt haben?"

Herrmann wußte nicht, sollte er mit „Ja" oder „Nein" antworten; er hätte gern etwas Artiges, Emilien Verbindliches sagen mögen, etwas, das zugleich seine Absicht einleiten konnte, weil er schon sah, daß er mit einer improvisirten Liebeserklärung nicht zu Stande kam; aber da war es ihm, als hätte ihm Jemand die Kehle zugeschnürt, er brachte nichts vor als ein albernes „wenig, wenig", das er mit einem nichtssagenden Lächeln begleitete.

Nun herrschte wieder die frühere Verlegenheit, die vorige Spannung; das Gespräch stockte wieder. Beide mochten nochmals eine Minute lang so einander gegenüber gestanden haben, da meldete die Glocke einen Fremden. Dieser Ton war für Herrmann ein Donnerschlag; die Gelegenheit zu einer Liebeserklärung war so schön gewesen, die Erklärung selbst so dringend nothwendig, daß, sie noch länger aufschieben, die größte Thorheit geheißen hätte. Aber jezt war es doch schon zu spät, der Gast konnte alle Sekunden eintreten und ihn mitten in seiner Rede unterbrechen, vielleicht sogar hören, und doch mußte er, wenn er anders nicht für immer schweigen wollte, jezt reden. Er nahm sich also plözlich den Muth, ging zu Emilien und indem seine rechte Hand die ihre zu fassen suchte, sagte er: „Emilie, schon längst lag es mir am Herzen — Emilie — geliebte Emilie! (das liebende Weib ließ den Blick voll Innigkeit auf den Sprechenden ruhn) empfangen Sie endlich das Geständniß — "

„„Ich bitte nur einzutreten, Herr Doktor"" — unterbrach der Bediente den Sermon des entzückten Herrmann, indem er die

Zimmerthür weit öffnete und den Doktor Wieſe, einen kleinen, wohlbeleibten Herrn, eintreten ließ.

Wäre Herrmann ein römiſcher Conſul geweſen, er hätte dieſen Tag ganz gewiß ſeines Mißgeſchickes wegen unter die Unglückstage oder dies nefastos ſezen, und ſo das ganze Reich an ſeinem Malheur Antheil nehmen laſſen; aber ſo mußte er Alles allein tragen. Er glaubte bei dem Eintritte des Doktors in die Erde ſinken zu müſſen; allein eine inſtinktartige Vorahnung ließ ihn die Aeußerung ſeiner Verzweiflung — für ſpätere, noch mißlichere Augenblicke ſparen.

Emilie war durch Wieſe's Erſcheinen ebenfalls überraſcht; doch gewann ſie bald ihre Faſſung, während ſie die artigen Complimente ihres Rechtsfreundes gnädig erwiderte.

Herrmann that, als ob er ſich während des Geſpräches entfernen wollte; er näherte ſich der Thür und ſagte: „Ich will Sie — "

Sogleich fiel ihm Emilie, flüchtig erröthend, in's Wort: „„Sie bleiben hier, lieber Herrmann; nicht wahr, Herr Doktor"" — fuhr ſie zu Wieſe gewendet fort — „„unſere Geſchäfte erlauben doch, daß mein Couſin als Zeuge zugegen bleibt?""

Der Doktor machte, wie man leicht denken kann, gegen die Zeugenſchaft des Herrn Couſin nicht die mindeſte Einwendung. Er nahm Plaz und begann: „Ich wünſche nur, gnädige Baronin, daß die Veranlaſſung, warum ich Sie hier in B. perſönlich überraſche, angenehmer wäre, als ſie iſt. — Troz aller Mittel, die ich anwendete, troz meiner unermüdlichen Thätigkeit — haben wir den Prozeß — verloren."

Herrmann gerieth bei den Worten des Doktors in die größte Beſtürzung; es war ihm, als wäre er mit einem Male aus allen Himmeln ſeiner Liebe herausgeworfen, und in einer wüſten Einöde zu wandeln verurtheilt worden. Der gefürchtete Gegenſtand, den er erſt ſpäter und nach und nach einzuleiten und zu verhandeln ſich vorgenommen hatte, wurde nun durch den höchſt fatalen Wieſe gerade zur ungelegenſten Zeit zur Sprache gebracht.

Emilien wäre Herrmann's Beſtürzung ganz gewiß nicht entgangen, hätte ſie die Nachricht des Doktors ſelbſt unmittelbar nicht ſehr ergriffen.

„„Alſo wirklich?"" — ſagte ſie gekränkt und nahm ein Blatt, das ihr Wieſe überreichte und das den Ausſpruch des erſten Richters enthielt. — Sie durchlas es, legte es dann bei Seite und

Digitized by Google

lehnte sich, die Hände vor das Gesicht haltend, in eine Ecke des Sopha's. Nach einer kleinen Pause sah sie wieder auf und sagte: „„Das hätte ich doch nicht geglaubt, daß man einer armen Wittwe ihr Recht vorenthalten würde!““

Herrmann fühlte es, daß er sie trösten und ihr das Gefühl des Unterdrücktseins benehmen müsse; allein — wie schwierig war das für ihn! Wie sehr bedauerte er sein Schicksal, das ihn jemals einen Prozeß anfangen, wie sehr, daß es ihn jezt denselben sogar gewinnen ließ! Endlich sagte er tröstend: „Aber Emilie, es ist ja noch nicht Alles verloren, fassen Sie doch Muth!“

„„Ja, wir können noch appelliren““ — sagte der Doktor in einem Tone, der eben nicht die meiste Zuversicht auf den Erfolg auszudrücken schien.

„Sie glauben es gar nicht, Herrmann“, sagte Emilie, indem sie eine Thräne, die in ihren schwarzen Augen sein Bild abspiegelte, mit dem Augenliede zerdrückte, — „Sie glauben es gar nicht, was mir dieser verwünschte Prozeß schon für Kummer gemacht hat!“

„„Geben Sie ihn lieber auf,““ — meinte Herrmann, der voraussezte, sie wisse die Verhältnisse so gut wie er selbst.

„Es handelt sich“, — fiel ihm der Rathsmann mit wichtiger Miene ein — „um ein hübsches Sümmchen; zwanzig Tausend Conventions-Gulden sind keine Bagatelle.“

„Wenn mein sauberer Herr Gegner,“ sagte Emilie halb für sich, — „nur ein Mensch von einiger Bildung wäre — so wäre es gewiß nie so weit gekommen; aber so ein eigensinniger, rechthaberischer, habsüchtiger Mensch wird kaum seines Gleichen finden.“

Herrmann wußte gar nicht wie ihm geschah, als er diese Apologie aus Emiliens Munde vernahm. Es waren ihm diese Worte doppelt unangenehm, einmal seiner selbstwillen, denn die beigelegten Prädikate waren doch wahrhaftig nicht sehr schmeichelhaft; dann aber auch Emiliens wegen, da sie sich nach einer allseitigen Aufklärung später über das Gesagte selbst Vorwürfe machen mußte. Um sie nun auf eine zarte Art mehr auf ihre Worte aufmerksam zu machen, fragte er sie: „„Aber Emilie, kennen Sie ihn denn?““

„Zum Glücke, nein“ — antwortete die Gefragte — „und ich muß aufrichtig gestehen, ich trage nicht die mindeste Sehnsucht nach seiner nähern Bekanntschaft. Ein Mensch“ — fuhr sie, da sie nun einmal im Flusse der Rede war, fort — „der in so unschicklichen,

Digitized by Google

ja beleidigenden Ausdrücken gegen eine Dame zu sprechen sich erlaubt —"

„„Emilie!"" — fiel Herrmann halb gekränkt im Tone sanfter Zurechtweisung ein — „„Emilie, das hat er nicht gethan.""

Emilie sah ihn groß an; sie konnte gar nicht begreifen, wie er für ihren Gegner Partei nehmen könne, und da sie zulezt meinte, Herrmann hielte die Anschuldigung für so gravirend, daß sie unglaublich werde, stand sie auf, ging zu ihrem Schreibtische, und brachte ein Paket, das die Schriften enthielt, welche in dieser Angelegenheit gewechselt worden waren, und die sie alle in Abschrift besaß.

„Da sehen Sie einmal," sagte sie zu Herrmann, indem sie die Schriften öffnete, und in Einer auf mehrere unterstrichene Stellen hinwies und las: „Es wäre in der That nicht übel für die hochgeborne Frau Gegnerin, für ihre nicht ganz drei Monate lange eheliche Zärtlichkeit nebst dem schönen Witwensize auch noch eine Summe von zwanzig tausend Gulden zu erhalten. — Und hier" — las Emilie auf eine andere Stelle zeigend, — „und hier: es geht aus allen Umständen hervor, daß der Erblasser, um in der Schwäche der Todeskrankheit nicht auf die eine oder andere Art zu einer Verfügung gegen seinen Willen veranlaßt zu werden, gleich nach seiner Vermälung seine Sachen auf die vorliegende Art in Richtigkeit brachte u. s. w."

Herrmann wurde eben nicht wohl zu Muthe. — „„Aber weiß denn der Mensch auch"", fragte er verlegen, „„was sein Rechtsfreund in seinen Namen schreibt?""

„Ich bin gar nicht geneigt, daran zu zweifeln", entgegnete Emilie.

Herrmann merkte nun wohl, daß er, um keine unzeitige Erklärung herbeizuführen, jezt schweigen müsse; desto mehr stieg aber seine Verlegenheit. Aus Liebe zu Emilien hätte er gerne ihre Partei genommen, und doch waren die Anschuldigungen, so ungerecht sie ihn auch trafen, zu groß, als daß er sie gleichgiltig hätte hinnehmen können. — Dieser Zwiespalt folterte ihn und benahm ihm seine ganze Fassung. Heimlich ärgerte er sich auch über seinen Freund, daß er gegen Emilie eine solche Sprache geführt habe, und er mochte wie Wallenstein von sich sagen: „Nicht der Feinde Haß verdirbt mich, sondern der Freunde Eifer."

Die kurze Pause benüzte Doktor Wiese, um sich fernere Ver-

Digitized by Google

haltungsbefehle zu erbitten, ob er vom Prozesse abstehen, oder an die zweite Instanz schreiten solle.

„Ja" — entgegnete ihm Emilie — „das möchte ich Sie fragen."

Der Rechtsgelehrte zuckte die Schultern und sagte: „Wir können appelliren."

„Und hoffen Sie davon Erfolg?" — fragte seine schöne Clientin.

„„Dieser"", entgegnete muthlos der Gefragte, „„ist zweifelhaft, sogar mehr als zweifelhaft.""

„Also soll ich" — fiel Emilie mißmuthig ein — „eine Sache, die mir schon so viel Kummer und Verdruß gemacht hat, gänzlich aufgeben?"

„„Das will ich nun nicht geradezu behaupten,"" — entgegnete einlenkend der Doktor.

„Nun, um des Himmelswillen, was soll ich denn thun?" — fragte Emilie ungeduldig.

„„Wenn Sie mir erlauben, gnädige Baronin,"" nahm Wiese das Wort, „„frei und offen zu reden, so wüßte ich einen Ausweg, auf welchem die Sache — besondere, mir unbekannte Umstände natürlich abgerechnet, — recht leicht, und wie ich mir schmeichle, zu beiderseitiger Zufriedenheit abgethan werden könnte.""

Nach dem Vorausgegangenen ist es wohl ohne weitläufige Versicherung glaubwürdig, daß diese Worte des Friedenstifters sowohl Emiliens, als auch Herrmann's Aufmerksamkeit im höchsten Grade in Anspruch nahmen.

„So reden Sie doch, lieber Wiese," sagte Emilie eifrig.

„„Nun, Herr Doktor?"" — fragte Herrmann gespannt.

„Jedoch muß ich im Voraus eine Bedingung sezen" — sagte der Aufgeforderte, lächelnd über die Hast, mit der sein Publikum befriedigt zu werden wünschte: „nämlich, daß Sie für den Fall, als mein Vorschlag Ihren Beifall nicht haben sollte, mir nicht ungehalten sein wollen."

„„Je nun, nein,"" — erwiderte Emilie ungeduldig — „„seien Sie doch nicht so kindisch, lieber Wiese.""

Langsam, vielleicht aus angenommener Gewohnheit, vielleicht um die Spannung Emiliens und ihres Cousins noch mehr zu erhöhen, begann der Doktor folgendermaßen: „Wenn man auf der Flurkarte die freiherrlich Auberg'schen Güter so recht betrachtet, so thut es einem ordentlich wehe, den schönen arrondirten Complex

Digitized by Google

zerrissen zu sehen. Eine Parcelle ohne die andere hat nicht halb so viel Werth, als wenn alle zusammen verbunden sind."

„„Freilich, freilich"" — fiel Emilie ein mit Ungeduld in Wort und Mienen — „„doch kann das nun einmal nicht mehr anders sein.""

„Man sagt auch" — fuhr der Anwalt fort — „der junge Herr von Neudenberg — (Herrmann konnte bei Erwähnung seines Namens ein flüchtiges Erröthen nicht unterdrücken) — sei eben kein übler Mann, jung, gebildet, und wenn er auch nur drei Viertheile von der Erbschaft zu seinem übrigen Vermögen erhielte, auch im Stande, ein anständiges Haus zu führen. Wenn nun beide Parteien am Altare ihren Zwist ablegen und Hand und Herz vereinigen wollten — —"

Der Doktor hielt hier inne, denn was er noch hätte sagen können, ergänzte sich wohl von selbst.

Herrmanns Gesicht war bei diesem Vorschlage ganz verklärt, er hätte den Doktor für seinen Einfall herzlich umarmen mögen. „Vortrefflich" wollte er sagen, als er auf einmal wieder zur Besinnung kam, und herzlich froh war, daß sein Beifall in Emiliens Lachen unterging.

„„Nicht übel, Herr Doktor"", — lachte Emilie laut auf, — „„gar nicht übel — ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, gar nicht übel! Nicht wahr, lieber Herrmann?""

Der Aufgeforderte war durch Emiliens Benehmen ganz außer Fassung gekommen. Er konnte dem Vorschlage des Doktors nicht die mindeste lächerliche Seite abgewinnen, ja er zollte ihm vielmehr seine ganze Zustimmung. Er antwortete daher mit einem völlig bedeutungslosen Lächeln.

„„Und wer hat Ihnen denn, wenn man fragen darf"", fuhr Emilie gegen ihren Anwalt gewendet spiz fort — „„die vortreffliche Idee eingegeben, mir zu einem solchen Barbaren von Manne zu verhelfen?""

Bei aller Liebe, die Herrmann gegen Emilie hatte, konnte er doch nicht umhin, diesen Ausdruck innerlich recht abscheulich zu finden. Es war ihm daher gar nicht unangenehm, als der Doktor, der sich durch Emiliens Aeußerung selbst beleidigt glaubte, auch zugleich seine Rechtfertigung übernahm, und zwar in einem Tone, dem man die Gereiztheit recht gut anmerkte. — „Jedenfalls", antwortete er, „würde ihr Gegner, gnädige Baronin, kein grausamerer Barbar sein, als der verstorbene Herr Thassilio, Frei-

Digitized by Google

herr von Auberg, dessen Nähe Ihnen dennoch, wie der Erfolg zeigte, in keiner Hinsicht gefährlich geworden ist."

Das war zu viel. Schon die Erwähnung ihrer früheren Ehe zum Zwecke einer Vergleichung, um so mehr die Anspielung auf ihren kinderloser Zustand, die sie im Schlusse der Rede des Doktors gefunden haben wollte, mußten Emilien aufbringen. Sie wandte sich daher auch mit kaum verbissenem Unmuthe an den Sprecher, und sagte: „„Herr Doktor Wiese, ich habe Sie um Ihren Beistand blos in meinen Rechtsangelegenheiten bemüht, wollen Sie daher die Besorgung meiner Herzensangelegenheiten mir gefälligst allein überlassen. Ihr Vorschlag mißfällt mir gänzlich.""

„Nach Belieben!" — sagte Wiese merklich trocken.

Als Emilie auf solche Weise den Vorschlag des Doktors ernstlich zurückgewiesen hatte, sah sie nach Herrmann, in der Hoffnung, dieser werde den Antheil, den ihre freilich noch ungestandene Liebe zu ihm an diesem Entschlusse habe, mit einem dankbaren Blicke vergelten. Er stand indessen sinnend, die Augen zu Boden geschlagen, neben dem Sopha, ohne Emiliens forschenden Blick zu bemerken, ja er sah gar nicht auf, so, daß sie ihn zulezt fragte: „„Nicht wahr, lieber Herrmann, aus diesem Vorschlage kann nie etwas werden?""

Der Angeredete war gerade in Gedanken mit dem Glücke beschäftigt, das ihm durch die Annahme des Vorschlags zu Theil werden könnte, als ihn Emiliens Worte aus seinem Traume aufstörten. Ohne sich augenblicklich auf den Umstand zu erinnern, der ihn für die Gegenwart mit Emiliens Aeußerung einzustimmen zwang, sagte er, die heimlich gehegte Gedankenreihe laut fortsezend: „Wenn man die Sache eigentlich recht überlegt, so wäre eine solche Beilegung des Streites gar nicht wider —"

Emilie erblaßte bei diesen Worten Herrmanns, und ihre Bestürzung war um so größer, da sie ihr fast wie Beschämung vorkamen. Beinahe außer Fassung und mehr aus Instinkt als Ueberlegung fragte sie, Herrmann stier ansehend: „„Herrmann, ist das Ihr Ernst?""

Nun merkte der junge Mann seinen ungeheuren Verstoß. Emiliens Bestürzung wirkte auf ihn doppelt zurück, da er nun einsah, daß Emilie sein ganzes früheres Benehmen für geheuchelt halten müsse, wenn er sie scheinbar so gleichgiltig einem andern Manne überlassen könne. Je mehr er diesen Mißgriff erkannte, um so schneller wollte er ihn wieder gut machen; aber eben die

Digitized by Google

Haft machte ihn so schwankend, so unsicher, daß seine Vertheidigung mehr einem Geständnisse der Schuld, als einer Vertheidigung ähnlich sah. „Ich wollte nur sagen — beste Emilie —" stotterte er, verlegen in seinen Haaren spielend — „es lasse sich begreifen, daß dem Herrn Doktor eine Vereinigung des ganzen Auberg'schen Güterkomplexes wünschenswerth scheinen könne."

Je unbegreiflicher Emilien Herrmann's Verlegenheit und seine schlecht verhehlte Freude über des Doktors Vorschlag war, um so strafbarer erschien er in ihren Augen.

O das falsche Männergeschlecht, dachte sie heimlich bei sich selbst, die Lippen ärgerlich zusammenpressend, und einen zürnenden Seitenblick auf Herrmann werfend, wie geläufig sie alle lügen und Meineide schwören! — Und die Unverschämtheit, das in der nähmlichen Minute so ganz gleichgültig aufzugeben, was ihnen eben das Theuerste, das Heiligste gewesen ist. — Erzürnt, gekränkt, schwieg sie eine Zeit lang still. Endlich siegte doch die Liebe wieder; sie wandte sich an Herrmann und sagte mit tiefstem Ernste: „Herrmann, ich gebe Ihnen mein Wort, ich will thun, was Sie sagen; soll ich dem Herrn von Neudenberg meine Hand geben?" —

Emilie that diese Frage, wie man leicht denken kann, durchaus nicht in der Absicht, um über den Gegenstand derselben einen Rath zu erhalten. In ihrer Sprache hieß die Frage ganz einfach so: „Herrmann, lieben Sie mich so, daß Sie meine Hand durchaus keinem andern Manne überlassen wollen?"

Es wird wohl Niemand daran zweifeln wollen, daß viele Dinge in der Welt leichter sein mögen, ja selbst eine Liebeserklärung nicht ausgenommen, als auf eine so eingekleidete Frage eine genügende Antwort zu geben. Würde Herrmann gesagt haben: „Ja, Emilie, heirathen Sie den Herrn von Neudenberg" (und dieß hätte er wahrhaftig am liebsten geantwortet), so wären die Worte vielleicht auf immer der Todesstoß für Emiliens Liebe gewesen. Und sagte er: „Nein, Emilie, heirathen Sie ihn nicht!" dann hätte er ja selbst sein eigenes Todesurtheil gesprochen. Denn: „Herrmann, ich gebe Ihnen mein Wort" hatte Emilie gesagt, „ich will thun, was Sie sagen". Wie leicht hätte Emilie den heiligen Eid halten können, und was wäre dann das Loos seiner Liebe gewesen? Und jezt seinen wahren Namen nennen, bei dieser Aufregung Emiliens, in des Doktors Gegenwart, ohne vorausgegangenes Geständniß ihrer Liebe, nein, das war durchaus nicht möglich. All'

Digitized by Google

diese Gedanken fuhren mit stürmischer Eile durch Herrmann's Kopf; einer jagte den andern, keiner hielt Stand, ja wäre ihm der nächste und natürlichste Ausweg offen gewesen, er hätte ihn in seiner Verwirrung ganz gewiß nicht gesehen. Die Zeit zu antworten war da, und mit ängstlicher Spannung hingen Emiliens Augen an seinem Munde, und dieser — es war zum Verzweifeln — fand keine Antwort! Endlich nach einer mehr als fünf Sekunden langen Pause, sagte er mit bewegter, fast zitternder Stimme: „„Emilie, nur eine Stunde Aufschub; um des Himmels willen übereilen Sie sich nicht!““

Aber Emilie wollte nur „Ja“ oder „Nein“ hören; alles Uebrige dünkte ihr Ausflucht. Nun war Herrmann verloren. Sie warf einen durchbohrenden Blick von Verachtung und Rache auf den nach ihrer Meinung geständigen Verbrecher, und sagte, ohne ein Auge von Herrmann zu wenden, zum Rechtsgelehrten: „Und auf welche Bedingungen, lieber Wiese, würde sich denn mein freiender Herr Gegner einlassen?“

„„Hat er einmal das Glück gehabt““ — erwiderte der Schlaukopf, der bereits aus der ganzen Sache gemerkt hatte, um was es es sich hier handelte — „„hat er einmal das Glück gehabt, von Ihnen gnädig angesehen zu werden, so zweifle ich gar nicht, daß er sich in allen Rücksichten Ihrem liebenswürdigen Willen fügen werde.““

„Nicht übel,“ erwiderte Emilie mit gezwungenem beifälligen Lächeln — „und wie ist er denn sonst conditionirt? Man muß sich doch vorläufig um die liebenswürdigen Eigenschaften der Freier erkundigen.“

„„Ich höre nur das Beste““ — antwortete der Doktor — „„und““ sezte er mit bedeutungsvollem Lächeln hinzu — „„wenn Sie, gnädigste Frau, mich auch zum Anwalt Ihrer Herzensangelegenheiten machen wollen, so würde ich in Kurzem die Ehre haben, Ihnen eine sehr detaillirte Charakterschilderung von ihm zu übermitteln.““

„Thun Sie das, lieber Doktor“, sagte Emilie, heimlich über Herrmann triumphirend, der wie vernichtet auf seinen Sessel saß, und dem Emiliens Worte und der Ton ihrer Stimme wie Dolche das Herz zerrissen. — „Thun sie das, lieber Wiese, und wenn er nur aufrichtig, wenn er auch kein Muster von Galanterie ist, so gebe ich ihm meine Hand.“

„„Emilie““ — fiel Herrmann aufgeschreckt ein, obgleich er

Digitized by Google

seine Unruhe vor dem Doktor zu verbergen suchte — „„um Gotteswillen, Emilie.““

„Sie haben“ — sagte Emilie im vorigen Tone zu Wiese, ohne auf Herrmann zu achten — „unbeschränkte Vollmacht. Ich wünschte die Sache lieber heute als morgen abgethan.“

„„Aber, Emilie,““ begann Herrmann aufs Neue, „„es handelt sich um Ihr Glück, um das Glück Ihres Lebens!““

„Man wird nie zu früh glücklich“, erwiderte Emilie in gereiztem Tone.

„„Aber viel zu früh unglücklich““ warnte Herrmann.

„Es handelt sich ja um mein Glück“, sagte Emilie nicht ohne Spott, „und damit hat es keine Gefahr.“

„„Emilie, gilt Ihnen denn ein wohlgemeinter Rath gar nichts?““ — fragte Herrmann wehmüthig.

„Sie haben ihn mir ja“ — sagte Emilie mit einer kleinen Aufwallung, — „als ich Sie darum gebeten habe, — verweigert.“

„„Sie irren, liebe Emilie““ — antwortete Herrmann — „„ich habe Sie nur um eine Stunde Aufschub gebeten.““

„Und finden sie darin einen Unterschied?“ — fragte Emilie, leise spöttelnd.

„„Emilie,““ — bat Herrmann — „„ich wiederhole meine Bitte.““

Aber Emilie, als ob sie Herrmann's Worte gar nicht gehört hätte, wandte sich zu ihren Anwalte, und sagte, indem sie ihm mit der Hand seine Entlassung zuwinkte: „Herr Doktor, Sie haben ihre Instruktion.“

Dieser stand auf, küßte seiner schönen Clientin die Hand, und empfahl sich.

Nun waren Herrmann und Emilie wieder allein. — Kaum hatte sich der Doktor entfernt, so ging Emilie zu ihrem Tischchen am Fenster, und blätterte in einem dort liegenden Buche ganz gleichgiltig, als ob gar nichts vorgefallen wäre. Herrmann saß noch immer unbeweglich auf seinem Sessel neben dem Sopha, den Arm aufgestützt, das Gesicht in die hohle Hand verborgen. Eine lange Pause trat ein.

Den Ton, den Emilie zulezt angenommen hatte, und die gänzliche Rücksichtslosigkeit gegen seine Vorstellungen, konnte Herrmann bei aller seiner Liebe gegen sie doch nicht entschuldigen. Sie hätte sich

Digitized by Google

gekränkt, beleidigt zeigen können, allein so unzart zu sein, schien sich in seinen Augen mit wahrer Weiblichkeit nicht zu vertragen; er fühlte sich im Ernste verlezt.

Emilie mochte Lezteres auch gefühlt haben. Kaum hatte sich in den wenigen Minuten des eingetretenen Stillschweigens ihr Blut abgekühlt, so wünschte sie manches Wort ungesagt; denn am Ende konnte sich Herrmann, wenn auch gegen alle Wahrscheinlichkeit, doch rechtfertigen, und dann war sie der kränkende Theil, und hatte obendrein Unrecht; und Unrecht mochte sie durchaus nicht haben. Sie wünschte, daß die Spannung gehoben, und das Schweigen endlich gebrochen würde. Sie sah daher immer mit halben Augen nach Herrmann, ob er nicht Miene mache, sie anzusprechen. Allein Herrmann schwieg und sah gekränkt vor sich hin. Schon war sie im Begriffe das Wort selbst zu nehmen, als zu ihrer größten Freude Herrmann von seinem Plaze aufstand und sich ihr näherte. Dies machte sie gleich die eben erwachenden Gewissens-Scrupel vergessen, so daß sie augenblicklich wieder die Beleidigte spielte.

Gelassen, doch ernst und männlich begann Herrmann: „Mein Benehmen von früher bedarf einer Erläuterung und vielleicht, was ich im Voraus bedaure — einer Entschuldigung, liebe Emilie."

„„O nicht im Geringsten"" fiel Emilie mit kalter Höflichkeit ein. „„Ihre frühern Worte ließen mich freilich, wie ich sehe voreilig genug, auf eine wärmere Theilnahme schließen; aber ich erkenne, die Schuld ist ganz mein.""

„Emilie!" — sagte Herrmann gekränkt — „wollen Sie mich denn mit Gewalt schuldig wissen? mir nicht einmal gestatten, mich zu vertheidigen, zu entschuldigen?"

„„Herr von Sternheim"" — sagte Emilie kalt und spöttisch — „„Sie bedürfen durchaus keine Rechtfertigung, da ja gar kein Ankläger gegen Sie aufgetreten ist.""

Jezt hatte Herrmann's Geduld ihr Ende erreicht. Tief gekränkt blickte er empor. „„Nun bei Gott, ich bin nicht Schuld"" seufzte er. Darauf wandte er sich höflich zu Emilien und sagte: „„Gnädige Frau (Emilie erblaßte), bevor ich scheide, muß ich Ihnen ein Räthsel lösen, das durch ein unglückliches Zusammentreffen von Umständen eine so traurige Bedeutung erhalten hat. Ich kam zufällig unter fremdem Namen hierher in's Bad. Seit ich Sie zum ersten Male gesehen, ohne Sie näher oder auch nur dem Namen nach zu kennen, faßte ich eine innige Neigung für Sie. Da ich je-

Digitized by Google

doch später, als ich erfuhr, wer Sie seien, mit Grund befürchten zu müssen glaubte, daß mein wahrer Name, wenn er Ihnen bekannt würde, meinem Glücke im Wege stehen könnte, so habe ich, bis sich eine schickliche Gelegenheit zur Aufklärung finden würde, Ihnen denselben verschwiegen. Dieses wird zur Entschuldigung meines frühern Betragens hinreichen, sobald Sie erfahren, daß mein wahrer und einziger Name, Herrmann von Neudenberg ist.""

Emiliens Bestürzung ist nicht zu beschreiben; sie war außer sich und nicht im Stande, ihre Bewegung vor Herrmann zu verbergen. „Herrmann von Neudenberg?" wiederholte sie langsam und sah starr zu ihrem Gegner auf.

Herrmann genoß nun seinerseits auch einen kleinen Triumph, und ihn Emilie fühlen zu lassen, war in der That nur eine geringe Vergeltung für ihr früheres Benehmen. Er antwortete also ganz gelassen mit einer kleinen Beimischung von Spott: „„Ja, Herrmann von Neudenberg, derselbe Barbar, den Ihnen Ihr Anwalt eben zum Gemale vorgeschlagen hat.""

Emilie verbarg ihr Gesicht in die weichen Hände; Scham, Zorn, Bestürzung und Liebe kämpften in ihrem Herzen. Jezt war ihr Herrmann's Benehmen offenbar; seine doppelte Rolle machte alle widersprechenden Aeußerungen verständlich. Seine Liebe hatte auch nicht einen Augenblick gewankt; hätte sie ihm nur den zur Aufklärung nöthigen Aufschub gegönnt, es wäre nie so weit gekommen und sie hätte jezt eines Glückes genießen können, das nun durch ihre Schuld, vielleicht ferner war, als je. Alle diese Gedanken ängstigten Emilie ungemein; allein, obgleich sie sich schuldig fand und finden mußte, so konnte sie es doch nicht über sich gewinnen, den ersten Schritt zur Versöhnung zu thun.

Herrmann hingegen wollte den Eindruck abwarten, den seine Worte auf Emilie hervorbringen würden; und da er sah, daß sie bei ihrem Stillschweigen verharre, und, wie zuvor jede Liebenswürdigkeit, so jezt jede Gerechtigkeit verläugne, so sagte er kalt: „Da ich nach dem Vorausgegangenen glauben muß, ungeachtet so mancher lieben Unterpfänder, nicht mehr im Besize ihres Herzens zu sein, so lassen Sie uns, theure Emilie, wenigstens in Frieden scheiden, da es uns nicht gegönnt ist, friedlich unser Glück mit einander zu genießen."

Emilie sah auf; sie hatte geweint. Sie reichte Herrmann, ohne ihn anzusehen, die Hand; dieser küßte sie und ging dann

Digitized by Google

langsam der Thüre zu. Jeder Schritt, der ihn von ihr entfernte, war Emilien ein Dolchstich. Kaum hatte sie seine Liebe besessen, und schon sollte sie sie, noch dazu durch ihre eigene Schuld, verlieren! Nun erst fühlte sie, wie tief diese Liebe mit ihrem Glücke verwebt sei, wie ohne sie ihr Leben so leer und gehaltlos bliebe; allein sie fühlte auch, daß sie anfangen müsse, das Vorgefallene gut zu machen; und das war denn doch kein leichter Schritt. Aber endlich siegte die Liebe. Herrmann hatte kaum einige Schritte gegen die Thüre gethan, so stand Emilie von ihrem Tischchen auf, sah dem geliebten Manne nach, und sagte mit thränenerstickter schmerzlicher Stimme: „Herrmann, können Sie mich denn wirklich verlassen?!"

Emiliens Stimme klang zu weich, als daß sie den lieben Flüchtling nicht zurückgehalten hätte. Er wandte sich um, mit schmerzlich frohem Lächeln öffnete er seine Arme, und — weinend stürzte Emilie an seine Brust Sie weinte bitterlich. Jezt, da sie seiner Liebe wieder gewiß war, kränkte sie alles zweifach, was sie ihm früher Hartes gesagt. Mit unaussprechlicher Innigkeit bat das reuige Weib um Vergebung.

Auch Herrmann konnte die Thränen der Rührung kaum zurückhalten; er drückte sie fest an sich, die schöne liebende Verbrecherin, die das thränenhelle Auge so treu und sehnend zu ihm aufschlug; er küßte die bläßern Wangen roth, und jede Abbitte erstickte er auf Emiliens schwellenden Lippen.

Nach Vereinigung ihrer Hände und des Auberg'schen Güterkomplexes scherzte Emilie öfters, daß es ihr leid sei, diesen Prozeß verloren zu haben, weil er der erste zwischen ihnen war.

Herrmann dagegen tröstete sie mit der Versicherung, daß sie dafür alle künftigen gewinnen werde. Es ist zwar nachträglich nur mehr ein einziger Prozeß geführt worden, und da beide Theile auf dem Lande waren, mündlich: (weßhalb für ein allenfalliges Referat die Materialien nicht hierorts vorliegen) nämlich über den Namen des zukünftig erstgebornen Sohnes, den Emilie „Herrmann", Herrmann aber „Emil" taufen lassen wollte.

Indessen war das Erstgeborne ein Mädchen, und die Sache hatte keine weitere Folge.

Digitized by Google

Die Engländerin vom Monte-Casino.

Von Rom nach Neapel führen zwei Wege; der gewöhnlichste ist der über die pontinischen Sümpfe durch Terracina. Der andere geht an San-Germano, einer kleinen Stadt am Fuße des Monte-Casino vorbei: er ist schlechter, bergiger und hauptsächlich weit einsamer; man behauptet auch, daß er unsicher sei. Von Capua bis San-Germano findet man nur einige einzelnstehende Häuser, denen der Einsturz droht. Sie waren als Wachthäuser für die Soldaten erbaut worden, die die Straße gegen Räuber und Brigand's schüzen mußten; gegenwärtig mögen sie diesem Gesindel selbst zum Schlupfwinkel dienen. Sobald man sich übrigens auf neapolitanischem Boden befindet, sieht man ringsum fruchtbare, angebaute Felder; aber nicht am Ufer des klaren Baches, der die reizende Gegend durchfließt, sondern auf den Spizen und den Flanken des nackten Felsens sieht man die Dörfer, von Mauern umgeben, welche dieselbe Farbe haben, wie der Felsen; ohne den Rauch aus den Caminen würde man kaum die Häuser von Steinblöcken unterscheiden. Die reine, gesunde Luft war es aber wohl nicht allein, welche die Bewohner dieser Landstriche ihre Häuser dorthin bauen hieß, wo der Adler horstet; die hohe Lage sollte diese kleinen, ummauerten Dörfer auch vor den Ueberfällen der Räuber schüzen. Vielleicht steigt diese Sitte, sich aus dem Flachlande zurückzuziehen, bis in die Zeiten des Feudalismus hinauf, wo die kleinen Herren unter sich oft erbitterte Kriege führten.

Der Theil des Weges, der durch den Kirchenstaat führt, bietet beinahe den gleichen Anblick dar; die Ortschaften liegen in weiter

Digitized by Google

Entfernung auseinander, ganze Länderstrecken sind völlig unbebaut. — Ungeachtet der Traurigkeit und Oede dieses Weges, verdient er doch, schon des Monte-Casino wegen, mehr von Reisenden besucht zu werden. Hier legte der heilige Benedict, im Jahre 523, unter dem Pontifikat Felix III., den Grund zu dem Benedictiner-Orden. Die Errichtung dieses Ordens ist in mehrfachen Beziehungen ein wichtiges Ereigniß. Es sind große und gelehrte Männer daraus hervorgegangen, und Civilisation und Wissenschaften verdanken ihm gleich viel. — Der Ort, den der heilige Benedict zur Wiege dieses Ordens ausersehen, ist ein hoher, steiler Berg, der die Aussicht in das Thal von San-Germano gewährt. Andere Berge begränzen den Horizont. Das jezige Kloster liegt etwas weiter oben, als das ursprüngliche, ist jedoch mit lezterem durch eine Reihe von Gebäuden verbunden, und, wie die meisten Benedictinerklöster, in großartigem Stile erbaut. Der Monte-Casino, nachdem er schon manchen Schicksalswechsel in Folge der Invasionen und Eroberungen durch die Franzosen erfahren hat, gehört noch jezt den Benedictinern. Allein ich will von der Engländerin auf dem Monte-Casino erzählen.

Diese Engländerin war eine Dame von respectablem Aeußern und mochte ungefähr fünfzig Jahre alt sein. Sobald sie einen Reisenden ansichtig ward, näherte sie sich ihm auf eine geschmeidigere Weise, als sie sonst den Frauen ihrer Nation gewöhnlich ist. Die erste Frage an jeden war immer: ob er in Neapel oder Palermo nicht einem jungen Manne, mit Namen Eduard Burcke begegnet sei; und damit ja jedermann diesen Namen richtig verstehe, theilte sie stets zugleich mit der Frage auch Karten aus, worauf Eduard Burcke geschrieben stand. Kein Reisender begriff, was dies zu bedeuten habe. Wäre die Dame jünger gewesen, so hätte man geglaubt, daß sie sich nach irgend einem flatterhaften Liebhaber erkundige, der sie verlassen; sah man sie aber aufmerksam an, dann konnte man unmöglich einem solchen Gedanken Raum geben. Ein tiefer Gram malte sich auf ihren Zügen. Nachdem wir ihr geantwortet hatten, daß wir weder in Neapel, noch in Palermo, noch in ganz Sicilien von Eduard Burcke gehört, entfernte sie sich mit einem tiefen Seufzer, und sagte: „Gott, wann wird er endlich kommen? — Ich warte schon so lange auf ihn."

Als sie weit genug war, um uns nicht mehr hören zu können, fragte ich den Klostergeistlichen, der uns begleitete, was es für ein Bewandtniß

Digitized by Google

mit der Dame und mit Eduard Burcke habe. Er sezte sich an unsere Seite und erzählte uns folgende Geschichte:

„Es sind nun ungefähr drei Jahre, daß Lady Burcke, eine nahe Verwandte des großen Redners Edmund Burcke, in unserem Hause wohnt; sie hat ein kleines Appartement an dem äußersten Ende des Klosters, da es die Ordensregel verbietet, daß Frauen im innern Theile desselben sich aufhalten. Sie kam gegen Ende des Sommers bei uns an, und verlangte eine Wohnung in unserem Hause; der Prior wollte ihr keine einräumen. Sie gab vor, ihr Sohn habe sie in Neapel verlassen, um mit einem andern jungen Manne eine Reise nach Sicilien zu machen; er schreibe ihr, sie solle ihn auf dem Monte-Casino erwarten. Aber umsonst, — der Prior ließ sie nach San-Germano zurückführen."

„Die Thore des Klosters waren am andern Morgen kaum geöffnet, als sie schon wieder Einlaß begehrte, um die Ankunft ihres Sohnes hier zu erwarten. Diesmal gab es kein Mittel, sie fortzubringen; sie erklärte, sie würde vor der Thüre des Hauses schlafen. Um unangenehme Auftritte zu vermeiden, sah man sich genöthigt, ihrem Begehren nachzugeben. Seitdem fragt sie jeden Reisenden, der den Monte-Casino besucht, nach ihrem Sohne. Nach einiger Zeit ließ ihre Familie, die durch ihr Verschwinden beunruhigt war, durch die englische Gesandtschaft Nachforschungen im ganzen Königreich Neapel anstellen. Man erfuhr endlich, daß sich die Lady bei uns aufhalte; wir erhielten Befehl, sie zurückzuschicken. Sie leistete aber energischen Widerstand, und erklärte, daß sie niemals einen Schritt aus unserem Hause weichen werde; so ist sie nun drei Jahre hier und noch nie vor die Thüre hinausgekommen."

„Ihr Bruder, Pair von England, machte eigens die Reise hierher, um ihr anzuzeigen, daß ihr Sohn nicht mehr lebe, und um sie mit sich zu nehmen. Sie wollte die Nachricht von dem Tode ihres Sohnes durchaus nicht glauben, und war auf keine Art zur Abreise zu bewegen."

„Er mußte nach einigen Tagen unverrichteter Sache wieder abziehen, nachdem er die nöthigen Vorkehrungen für den anständigen Unterhalt seiner Schwester getroffen hatte. — Bei Gelegenheit dieses Besuches erfuhren wir auch das Schicksal des jungen Menschen, den seine Mutter so zärtlich liebte, daß sie den unwiderleglichsten Beweisen seines Todes keinen Glauben schenken will."

Digitized by Google

„Lady Burcke, frühzeitig verwittwet, hatte nur ein Kind gehabt, an dem sie mit aller Innigkeit ihres Herzens hing. Es war ein Knabe von großen Fähigkeiten und Talenten, der viel versprach. Er liebte seine Mutter so sehr als sie ihn. In ihren Augen hatte er nur einen Fehler: so viel sie selbst vor allen Gefahren zitterte, die ihn treffen könnten, so wenig Furcht besaß er vor irgend Etwas in der Welt. Aber diese Tollkühnheit wurde sein Untergang."

„Er hatte das Alter erreicht, in dem ein Gentleman, um sich vollends auszubilden, die Reise auf dem Continente machen muß. Nachdem die Mutter unter zwanzig Hofmeistern endlich Einen passenden gefunden hatte, schickte sie auch den zurück und wollte am liebsten ihren Sohn in eigener Person begleiten. Die Reise in Frankreich und dem nördlichen Europa ging glücklich von Statten; auch in Oberitalien begegnete ihnen kein Unglück. Sie besuchten Neapel und die Umgegend und faßten sodann den Entschluß, nach Sicilien überzufahren. Eduard, dem aus Berichten die Beschwerlichkeiten einer solchen Reise bekannt waren, wollte sie ohne seine Mutter machen. Diese aber hatte schon die italienischen Banditen ziemlich gefürchtet und fürchtete die sicilischen noch viel mehr; sie wollte entweder mit ihrem Sohne reisen, oder ihn gar nicht von sich lassen. Nach langem Streite trug endlich der Sohn den Sieg davon; in Gesellschaft eines ältern und erfahrenern Begleiters verließ er Neapel und ging nach Palermo. Als er sich eingeschifft hatte, stand die Mutter den ganzen Tag über am Ufer, um zu sehen, ob das Meer keine Wellen schlage. Täglich ging sie auf der Chiaja spazieren; oft stand sie bei Nacht auf, nach dem Himmel und den Wolken zu schauen. — Die sicilischen Räuber und die Tollkühnheit ihres Sohnes sollten ihr aber mehr Schrecken bereiten als Wind und Wellen."

„Eduard hatte seine Mutter nicht ohne Unruhe verlassen; er liebte sie, wie schon gesagt, recht innig; aber er fühlte doch eine gewisse Freude in der Entfernung von seiner Mutter, da er die Freiheit genießen konnte, ohne ihr tausend Beängstigungen zu verursachen; da war ihm kein Abgrund zu tief, kein Felsgipfel zu hoch. Eduard's Begleiter zitterte vor den Folgen dieser Tollkühnheit; doch ihre Tour war beinahe zu Ende, und ihnen nirgend ein Unglücksfall begegnet."

„So kamen sie glücklich nach Girgenti, einer Stadt auf der Stelle des alten Agrigent, das uns aus den Beschreibungen Virgil's und Diodor's hinlänglich bekannt ist. Jezt sieht man nichts mehr

Digitized by Google

davon als die Ruinen. Die Säulen sind gestürzt, mit Erde bedeckt und mit Gras überwachsen; nur ein Tempel steht noch, nach so vielen Jahrhunderten, aufrecht, den man wegen seiner Größe den Riesentempel nennt. — Eines Morgens machten die beiden Engländer einen Ausflug in diese Gegend. Sie waren bei der großen Ruine angekommen, und mit Betrachtung der einzelnen Säulen beschäftigt. Auf einmal sahen sie hinter denselben hervor mehrere Gewehrläufe auf sich gerichtet und hörten „carita!" rufen; ein Wort, das in Italien ungefähr so viel als „die Börse oder das Leben!" bedeutet. Eduard und sein Begleiter standen etwas von einander entfernt. Der letztere warf so schnell als möglich seine Börse hin. Das Gewehr, das auf ihn gerichtet war, wurde nicht abgedrückt. Der junge tollkühne Eduard Burcke aber, anstatt es seinem Begleiter nachzuthun, zog seine Pistolen und feuerte auf Leute, die er nicht einmal sah. Kaum hatte er abgedrückt, als zehn Flintenschüsse vernommen wurden, welche alle Eduard nur zu gut trafen. Er fiel ohne einen Laut von sich zu geben. Die Räuber machten sich sofort über den Leichnam her und plünderten ihn aus. Der junge Engländer, der dem Tode entgangen war, blieb ganz starr vor Schrecken einige Minuten lang stehen; als er die Räuber die Flucht ergreifen sah, näherte er sich seinem Freunde. — Er war todt."

„In Eduard's Portefeuille fand sich ein Brief an seine Mutter, den er am Abend vor seinem Tode geschrieben hatte. Der junge Engländer wollte nicht Zeuge des Schmerzgefühles der Lady Burcke sein, und gab daher den Brief, anstatt ihn selbst zu überbringen, auf die Post. In diesem Briefe stand aber geschrieben, seine Mutter solle ihn auf dem Monte-Casino erwarten. Diese reiste sogleich dahin ab, und befindet sich seither bei uns; sie kann nicht an den Tod ihres Sohnes glauben, erwartet ihn noch stündlich und fragt jeden Reisenden nach ihm. Wir wissen nicht, wie lange sie noch bei uns bleiben wird; wir sind nun an sie gewöhnt und beten alle Tage zu Gott, daß er sie von diesem elenden Zustande befreien möge."

Hier schloß der gute Klosterbruder seine Erzählung und wir brachen vom Monte-Casino nach San-Germano auf, die Seele erfüllt mit dem, was wir gehört hatten und innerlich betrübt über den Wahnsinn der armen Mutter.

Digitized by Google

Regen und schön' Wetter.

Novellette.

(Aus dem Französischen des Justin Gensoul.)

„Lieber Gustav!"

„Ich werde acht Tage auf dem Landhause oder, wenn Sie lieber wollen, auf dem Schlosse des Herrn von Pomereuil zubringen. Unsere Angelegenheit geht vortrefflich. Ohne einen förmlichen Antrag gemacht zu haben, der Ihnen etwa eine Verbindlichkeit auferlegen könnte, habe ich doch so viel gesagt, daß man sich freimüthig erklären durfte. Ihre Werbung wird gut aufgenommen werden; holen Sie mich also so bald als möglich ab. Ich will Sie als einen Freund aufführen, der sich in der Nachbarschaft anzukaufen wünscht. Von Ihrem eigenen Gefallen wird es abhängen, ob Sie bleiben oder abreisen wollen. — Ich kenne die Vermögensumstände des Herrn von Pomereuil, mit dem ich seit mehr als dreißig Jahren liirt bin, ziemlich genau, und bin überzeugt, daß er seiner einzigen Tochter Clara, wenigstens 25,000 Franc's jährlicher Renten hinterlassen wird, ohne die Erbschaft seiner ehrbaren Schwester, Mademoiselle Célestine, in Anschlag zu bringen. Einstweilen erhält sie zweimal Hunderttausend Franc's zum Heirathsgut."

„Was die Person der Braut betrifft, so habe ich dem Portrait, das ich Ihnen von ihr entworfen, nichts mehr hinzuzufügen. Sie ist sehr hübsch, — beinahe zu hübsch, als daß ich Sie noch auf ihren trefflichen Charakter aufmerksam machen sollte. Ich weiß, Sie wer-

Digitized by Google

den davon entzückt sein. Uebrigens ist sie Ihnen nicht mehr ganz unbekannt. Sie hat Sie bereits vor drei Jahren, wie sie mir sagte, in Paris auf einem Balle, bei ihrem Onkel, dem General, getroffen. Möglich, daß sie von Ihnen nicht bemerkt worden ist, denn sie war damal noch sehr jung; sie hingegen, ich kann Sie versichern, hat Ihr Bild nicht aus dem Gedächtniß verloren, und es könnte sein, daß die Liebe noch vor mir eine Unterhandlung eröffnet hat, deren Erfolg ich meiner Diplomatie zuschreibe."

„Ihr künftiger Schwiegerpapa, bei dem Sie wohnen sollen, ist ein vortrefflicher Mann; ein tüchtiger Agronom, ein guter Tischgesellschafter, ein unermüdlicher Jäger, und, was die Hauptsache ist, immerwährend bei gefälliger, heiterer Laune, die Tage ausgenommen, wo er an Rheumatism leidet. Wenn wir seine Felder loben, wenn Sie seinen Wein von eigenem Gewächs wohlschmeckend finden, wenn Sie sich Mühe geben, den köstlichen Bäckereien und Confitüren der Mlle. Cölestine Ehre widerfahren zu lassen, so wird man Sie auf den Händen tragen."

„Zum Schluß muß ich Sie noch mit einer vierten Person bekannt machen, deren Wohlgefallen Sie sich nothwendig erwerben müssen, was übrigens nicht leicht ist. Es ist der Zögling, der Liebling der beiden Damen. Hüten Sie sich, ihm in verliebter Zerstreuung auf die Pfote zu treten. Er heißt — Azor."

„Und nun, da Sie vollkommen mit Ihren Instruktionen versehen sind, kommen Sie und holen Sie sich die Glückwünsche Ihres alten Freundes Gervais."

P. S. Kommen Sie in Ihrem Cabriolet; Ihren Groom en grande tenue. Ein Bräutigam nimmt sich in seiner Equipage immer am besten aus.

Noch ein Wort. Sie haben einen Nebenbuhler; es ist ein Gutsnachbar, noch jung und reich. Herr von Pomereuil findet Gefallen an ihm; aber, ohne Ihnen zu schmeicheln, ich fürchte ihn nicht. Beeilen Sie sich nur."

Den Tag nach Empfang dieses Briefes war Gustav auf der Straße nach Lonjumeau. Sein elegantes Cabriolet zog ein stolzer, geschmeidiger Renner, dessen Feuer sich kaum bezähmen ließ. Er hatte sechs Meilen zu machen, ehe er das Landgut des Herrn von Pomereuil erreichte. Wenn man sein ernstes und tiefsinniges Aussehen betrachtete, so hätte man ihn für einen Prospektus-Fabri-

Digitized by Google

kanten halten können, der über einem neuen Mittel brütete, seinen Aktionair's hundert Procent zu versprechen.

Es war in der That für einen jungen Mann von dreißig Jahren eine sehr ernsthafte Sache, dem Junggesellenleben zu entsagen, — einem Leben voll Vergnügen, Heiterkeit und Sorglosigkeit, das ihm seine Erfolge in der Welt so leicht und angenehm machten! Aber die Vernunft wollte es, und er hatte sich, vielleicht mehr auf Zureden seines Freundes, als seiner eigenen Ueberzeugung nach, darein ergeben; denn, wir müssen gestehen, daß Gustav bei allem Anschein eines entschiedenen Charakters, doch sehr leicht zu lenken war, was ihn oft einer sonderbaren Wendung seiner Ansichten aussezte. So ging er denn mit vollkommener Resignation dem ehelichen Joche entgegen. Er träumte vergnügt von den Reizen seiner Braut, auf deren Gesichtszüge er sich jezt zu erinnern glaubte; auch die dreißig bis vierzig Tausend Franc's jährlicher Renten, die zu seinem, ohnedies sehr anständigen, Vermögen hinzukommen sollten, waren für ihn eine Quelle angenehmer Phantasieen. Als er in den Wagen gestiegen war, hatte es ihm beinahe an Muth gefehlt; zwei Meilen von Paris aber, bei Herrn Gervais angekommen, waren alle Wolken seines Geistes verflogen.

„Da sind Sie endlich!" sagte H. Gervais, der ihm in seiner Ungeduld entgegengegangen war. „Jezt nur schnell gefrühstückt, und dann gleich wieder auf den Weg. Wir haben noch vier gute Meilen, und ich fürchte, das Wetter wird nicht ausdauern."

Man frühstückte in Eile, was indeß Herrn Gervais, dessen Appetit durch zwei Stunden war im Zaum gehalten worden, nicht hinderte, die verlorne Zeit redlich einzubringen. Gustav nahm nichts, als sein gewöhnliches Frühstück: eine Tasse Chokolade und ein großes Glas Wasser, um die Verdauung zu befördern.

„So nährt sich ein Verliebter," sagte lachend Gervais. „Eine gute Vorbedeutung; Ihr Appetit wird nach der Hochzeit kommen."

Die zwei Freunde stiegen in's Cabriolet; Henry, der Groom, hintenauf, mit Kappenstiefeln und weißem Beinkleid.

Clara's Reize, die Mitgift und die sechshundert Morgen Landes des H. von Pomereuil, vor Allem aber die Vorsicht, die nöthig war, um sich bei allen Bewohnern des Schlosses beliebt zu machen, — das waren die Gegenstände der Conversation. Der gute H. Gervais war ganz entzückt von einer Heirath, welche die Familien seiner zwei besten Freunde vereinigen sollte. Gustav, in

Digitized by Google

voller Aussicht des Glückes, das sich ihm öffnete, ließ seinem Pferde willig die Zügel schießen, so gut, als er es anfänglich zum langsamen Schritt gezwungen hatte.

Inzwischen wurde das Wetter trübe; der Himmel bedeckte sich mit dichten Wolken, es fing an fein zu regnen und ein kühler Wind jagte die Tropfen den Reisenden in's Genick. Es war mitten im Herbst. Die Blätter der Bäume, die an der Straße standen, fielen wirbelnd nieder und die Mähne des Pferdes flatterte im schneidenden Luftzug. Jezt erst, als sich der vorsichtige Gervais tiefer in seinen Mantel wickelte, bemerkte Gustav, daß er den seinen vergessen hatte. Das Uebel war nicht groß, ausgenommen für den armen Groom; denn der Wind blies von rückwärts. Aber bald mußte man die Straße verlassen, und rechts auf einen Seitenweg einbiegen. Jezt fing sich der Regen in dem Cabriolet, wie in einem Trichter. Gustav war von Kopf bis zu Füßen durchnäßt, während sich Gervais, so gut es ging, in den Falten seines Mantels zu schüzen suchte.

„Was für schreckliches Wetter!" rief Gustav, indem er sein Sacktuch auswand, mit dem er sich die Kniee zugedeckt hatte. „Ich bin überschwemmt!"

„„Es ist wahr. Ihr schöner Casimir-Rock glänzt wie Wachsleinwand."

„Sind wir bald dort?"

„„Noch zwei kleine Meilen."""

Gustav antwortete nichts. Er war außer sich; aber gegen wen sollte er seine üble Laune auslassen? Etwa gegen das Unwetter? Er fühlte das Lächerliche seines Zornes, und schwieg.

Es ging langsam und beschwerlich vorwärts. Der Regen hatte bald den Boden erweicht, und die Wege überschwemmt. Einmal kam sogar das Cabriolet in Gefahr, in einem Hohlwege, der sich in einen See verwandelt hatte, stecken zu bleiben. Nun hielt Gustav nicht länger mehr an sich; er verwünschte hell-laut das Wetter, die Wege und seine Reise: er konnte nicht begreifen, wie man ein Gut in einer so abscheulichen Gegend kaufen könne. Wenn es möglich gewesen wäre, er wäre auf der Stelle wieder umgekehrt. Gervais erwiderte kein Wort; er half dem Pferde, hob an den Rädern, stieg aus und ein, bis man die Mauern des Parks von Pomereuil zu Gesicht bekam.

Drei tödtlich lange Stunden waren während dieser schrecklichen

Digitized by Google

Fahrt verflossen. Das Pferd war abgemattet und mit Schweiß bedeckt, als Henry herabsprang, und in seinen Stiefeln schwimmend voll Zorn an der Glocke des großen Schloßthores zog. Bei diesem Tone ließ sich die furchtbare Stimme eines Haushundes hören.

„Ist das die vierte Person," sagte Gustav mit erzwungenem Lachen, „deren Wohlgefallen ich mir erwerben muß? Ich begreife, daß es wirklich gefährlich sein würde, ihr auf die Pfote zu treten."

„„Nur schnell abgestiegen,"" antwortete Gervais; „„wir haben Zeit, daß wir ein wenig Toilette machen. Geben Sie mir Ihren Hut, damit ich ihn in Ordnung bringe; richten Sie Ihre Cravate und sehen Sie zu, ob Ihnen der Regen noch eine Locke gelassen hat, mit der Sie Ihre Stirne zieren können. Sie wissen, daß Alles vom ersten Eindruck abhängt."

Ein Domestik führte die Freunde in's Innere des Schlosses.

Als sie sich dem Salon näherten, hörten sie einen verworrenen Lärm von Stimmen, und im Augenblicke, wo sich die Thür öffnete, entschlüpfte ein, nach der Schlankheit der Taille zu urtheilen, noch junges Frauenzimmer eiligst in ein anstoßendes Gemach.

„Das ist sie," sagte Gervais ganz leise zu Gustav. „Man hat uns nicht erwartet, sie läuft an die Toilette."

Es war offenbar, daß man auf den Besuch nicht gerechnet hatte. Herr von Pomereuil, bei dem das Unwetter den Rheumatism aufgeregt hatte, lag halb ausgestreckt auf einem Canapee, im Schlafrock, die Füße mit Flanell umwunden. Seine ältere Schwester Cölestine, eine lange, hagere Gestalt, deren Häßlichkeit ihren Beruf für das Cölibat hinlänglich zu erkennen gab, saß vor einem Guéridon mit Confitür-Gläsern, und leistete ihrem Bruder Gesellschaft, indem sie beschäftigt war, die Gläser mit weißem Papier zu verbinden. Ihr zu Füßen, auf einem Polster weichgebettet, schlummerte Azor, — aber er erwachte sogleich, um die Neuangekommenen mit seiner kreischenden Stimme zu begrüßen. Der Empfang war freundlich aber gezwungen. Man kam zu ungelegener Zeit. H. von Pomereuil war leidend; Mlle. Cölestine sah auf den ersten Blick, daß das bereitete Diner weder hinreichend, noch anständig sein würde. Ihre Verlegenheit äußerte sich sichtbar. Nach einigen Worten der Höflichkeit bat sie um Erlaubniß, an ihre häuslichen Geschäfte gehen zu dürfen.

Während sich Gervais mit Herrn von Pomereuil über die schlechte Witterung und seinen Rheumatism unterhielt, saß Gu-

Digitized by Google

stav auf seinem Stuhle, schweigsam, betrübt und durchnäßt. Ihn fror und hungerte. In diesen beiden Empfindungen gingen alle seine Gedanken unter. Die Hoffnung auf das baldige Mahl hielt ihn allein noch aufrecht; aber ein Schauer überlief ihn, als er auf dem Hofe unten das Geschrei eines Huhnes vernahm, das offenbar erst geschlachtet werden sollte. Nun war es wenigstens noch zwei Stunden bis zur Essenszeit. H. von Pomereuil, der seine Bläße wahrnahm, fragte ihn theilnehmend, ob er krank sei.

„Offen gesagt, ich fühle mich nicht ganz wohl. Dieses Unwetter —"

„„Zum Teufel! ich glaub' es gern. Sie müssen durch und durch naß sein. — Lieber Gervais, das hätten Sie mir gleich beim Eintritt sagen sollen.""

„Es ist wahr, ich hab' es vergessen," sagte Gervais. — „Seh'n Sie, — das kommt daher, weil ich selbst nicht naß bin; mich hat mein undurchdringlicher Mantel geschüzt."

„„Ich bitte Sie, mein Herr, gehen Sie sich trocknen; ohne Umstände.""

Gustav ließ sich dies nicht zweimal sagen. Er suchte die Küche auf, wo in Mitte eines weiten und antiken Camin's ein hellflackerndes Feuer brannte. Sein Groom war auch schon da. Er stand in einem Winkel des Camins, ebenfalls mit Trocknen beschäftigt, und drehte sich langsam, wie ein Braten herum, so daß er nach und nach, jeden Theil seiner Kleidung dem wohlthätigen Einfluß der Flamme aussezte. Gustav stellte sich in die andere Ecke und that dasselbe. In weniger als fünf Minuten waren beide mit einem dichten Dampfe bedeckt, der aus ihren nassen Kleidern aufstieg, während sich zwischen ihnen ein fettes, junges Huhn am Spieße drehte.

„Mein Gott! was geschieht denn da?" rief Mlle. Cölestine, als sie in die Küche trat; „unmöglich können Sie so bleiben; es würde Ihnen übel bekommen. Sie müssen die Kleider wechseln."

„„Ich würde es mit Vergnügen thun,"" antwortete Gustav, „„aber ich habe gar nichts mit mir genommen.""

— Auch ich nicht, — fügte Henry hinzu; — und ich fange schon an zu kochen.

„Weg von hier. Peter mag Euch seine Sonntagskleider geben. Und Sie, mein Herr, folgen Sie mir gefälligst. Wir werden in der Garderobe meines Bruders wohl Etwas für Sie finden."

Gustav folgte dem alten Fräulein, noch immer dampfend, in

Digitized by Google

ein entferntes Zimmer, und stand bald vor einem Schrank, der mit Wäsche und Kleidern aller Art angefüllt war; aber der Zuschnitt all' dieser Sachen verrieth, daß seit fünfzig Jahren kein neues Stück mehr in diese Sammlung war aufgenommen worden, obgleich sich Alles wohlgeschont und im besten Stande zeigte. Mlle. Cöleſtine konnte anständiger Weise dem erstaunten Guſtav doch nicht als Kammerfrau dienen; sie entfernte sich also, und schickte ihm Gervais.

Man stelle sich einen jungen, kokетten, an die gewähltesten Erzeugnisse der Mode und des Luxus gewöhnten Mann vor, der in dem kritischen Augenblicke, wo er vor seiner Braut erscheinen soll, gezwungen wird, die altväterischen Gewande eines alten Landedelmannes auf sich zu hängen. Wahrhaftig, in einer so sonderbaren Lage wird es Einem beinahe unmöglich, nicht über sich selbst zu lachen, und Guſtav hätte es gewiß gethan, wäre er in einer andern Stimmung gewesen; allein die Beschwerlichkeiten, die Unfälle, die ihm zugestoßen, hatten auch auf seine Laune Einfluß gehabt. Er sah zwar die lächerliche Seite seines Abenteuers, aber ganz aus einem andern Gesichtspunkte. Selbst die Heiterkeit des Hrn. Gervais brachte ihn außer sich. Um das Unglück vollständig zu machen, war Guſtav, obgleich wohlgebaut, doch klein von Gestalt, indeß Hr. von Pomereuil eben so hochgewachsen, als stark und wohlbeleibt war. Vergebens suchte er in der ganzen Garderobe ein Kleidungsstück, in welchem er sich nicht wie verloren vorgekommen wäre. Die Krägen reichten ihm weit über den Kopf hinauf; die Aermel gingen bis an die Fingerspizen. Von einer Taille konnte gar keine Rede sein. Jeden Rock konnte er wie einen Mantel übereinanderschlagen. Er schwieg vor Wuth, so wie früher während des Ungewitters; Gervais wagte nicht mehr zu lachen. Dennoch mußte eine Wahl getroffen werden. Es war die höchste Zeit, daß Guſtav sich anzog und hinabging.

„Wahrhaftig," sagte Gervais, indem er den tiefſten Ernst affektirte; „es steht Ihnen nicht übel. Der Contraſt dieſer antiken Kleider mit Ihrem frischen und jugendlichen Gesichte giebt Ihnen einen eigenthümlichen Reiz. Clara wird Gefallen an Ihnen finden; und was macht es am Ende, wenn sie ein wenig über Sie lacht? Es giebt verschiedene Weise, die Mädchen einzunehmen, — und ich selbst, wie ich hier vor Ihnen stehe, ich kann sagen, ohne mir zu schmeicheln, daß zu meiner Zeit —"

„„Zu Ihrer Zeit, Monſieur, würden Sie gewiß sehr ärgerlich

Digitized by Google

gewesen sein, wenn man eine Carikatur aus Ihnen gemacht hätte. Und so geht es mir heute. Aber lassen wir es jezt. Ich bin hierhergekommen, und muß also meine Rolle schon bis zu Ende spielen. Ein Abend ist bald vorüber.""

„Das wollte ich Ihnen eben sagen. Kommen Sie; man erwartet uns."

„„So gehen wir denn!"" sagte Gustav, wie Jemand, der sich selbst Muth zu machen sucht, indem er seine Stimme absichtlich verstärkt.

„Gehn wir!" wiederholte Gervais. — Einen Augenblick darauf traten sie in den Salon.

Clara saß neben dem Canapee ihres Vaters; sie hielt eine Stickerei in der Hand, und schien daran zu arbeiten. Aufmerksam lauschend erwartete sie mit immer steigender Verwirrung den Augenblick, wo sie Gustav sehen würde, dessen Bild, obwohl in ihrer Erinnerung etwas verblaßt, seit dem halb-officiellen Schritte des Hrn. Gervais nicht mehr aufgehört hatte, sie zu beschäftigen. Unter allen Tänzern, die sie auf dem Balle bei ihrem Onkel gesehen, hatte ihr seine Gestalt und sein Benehmen am meisten gefallen. Ihr Herz klopfte also mächtig, als sie die Thüre sich öffnen hörte. Sie war so sehr ergriffen, daß sie noch immer unbeweglich, mit niedergeschlagenen Augen, auf ihrem Stuhle saß, als Gervais, Gustav an der Hand, sich ihr näherte, und, ohne auf den Schrei des Erstaunens zu achten, den Hr. v. Pomereuil bei ihrem Eintritte ausstieß, zu ihr sagte:

„Mein Fräulein, ich habe die Ehre Ihnen meinen jungen Freund, Herrn Gustav von Grandville, vorzustellen."

Bei dieser Anrede hob Clara die Augen, und — man denke sich ihre Ueberraschung, als sie die sonderbare Figur sah, die sich ihr als Gustav producirte. Ihre Blicke richteten sich zuerst auf ihn, dann auf Gervais, dann auf ihren Vater, als plözlich ein unerwarteter Akteur die Scene veränderte.

Unter dem Canapee hervor stürzte Azor, vor Zorn und Schreck wüthend, bei dem Anblick einer so ungewöhnlichen Gestalt, an der er die Kleidung seines Herrn erkannte, und die doch nicht dieser selbst war; mit schrecklichem Gebell sprang er auf Gustav los. Vergebens suchte Herr von Pomereuil, der über diesen Lärm ungehalten war, den Hund zum Schweigen zu bringen; mit gesträubtem Haar lief er fortwährend um Gustav herum, verfolgte

Digitized by Google

alle seine Bewegungen, sprang bald vorwärts, bald rückwärts, bis er, einen günstigen Augenblick benützend, ihm seine scharfen Zähne in die Wade schlug.

Gustav schrie vor Schmerz auf. Hr. von Pomereuil sprang in die Höhe; vor Zorn außer sich, lief er, ohne auf sein Rheuma zu achten, dem Hunde nach, und schleuderte ihn mit einem heftigen Fußtritte bis an die Wand des Salon's.

„Hinaus mit der verdammten Bestie!" schrie er laut. „Zum Teufel! erzieht man einen Hund so? Ich habe es längst geschworen, daß ich den Köter in den Teich werfe. Und wahrhaftig, ich mache mir den Spaß, und will dafür sorgen, daß mir kein anderer Azor mehr in's Haus kommt."

Hierauf fiel er auf das Canapee zurück, ganz erschlafft von einer Anstrengung, die alle seine Schmerzen wieder aufgeregt hatte.

Clara zitterte. Sie warf einen mitleidigen Blick auf ihren armen Hund, den sie nicht zu beklagen wagte, aus Furcht ihren Vater zu reizen. Mlle. Célestine kam bei dem Lärm herzugelaufen, und trug den mißhandelten Azor in ihren Armen davon, indem sie ihn zu beschwichtigen suchte. Doch unterließ sie nicht, ihrem Unwillen gegen ihren Bruder und vor Allem gegen den ungeschickten Urheber dieser Katastrophe Luft zu machen. Gervais war ganz außer Fassung. Er fürchtete in Gustav's Gegenwart ein Gewitter losbrechen zu sehen. Dieser leztere endlich wagte nicht, sich zu beklagen, da er sah, daß sich niemand um ihn kümmerte; denn Hr. v. Pomereuil hatte genug an seine Schmerzen zu denken, und Clara war einen Augenblick nach ihrer Tante hinausgegangen; Azor ließ noch immer ein jämmerliches Geschrei hören.

So lief die erste Zusammenkunft der beiden jungen Leute ab.

Es ist erklärlich, daß das so lange erwartete Diner ziemlich traurig war. Mlle. Célestine war ganz in der Laune einer Hausfrau, welche sich alle mögliche Mühe gegeben und doch nichts Gutes zu Stand gebracht hat: der Braten war verbrannt, die Crème mißrathen. Sie hatte eine Art von Kuchen machen wollen, in welchem sie excellirte, allein die Ungeduld ihres Bruders hatte sie gezwungen, ihn im Stiche zu lassen. Es war für sie ein wahrer Unglückstag. Herr von Pomereuil zeigte offenbar eine gewisse Kälte; Gervais beobachtete tiefes Stillschweigen. Gustav seinerseits benahm sich in seiner Kleidung linkisch und verlegen, wie Jemand, der sich seiner Lächerlichkeit bewußt ist. Er wollte einige Male sei-

Digitized by Google

ner Braut etwas Angenehmes sagen, — aber das Wort erstarb ihm auf den Lippen. Er schwieg lieber; denn er fühlte, daß er nur Albernheiten hervorbringen würde.

Was den armen Gustav endlich vollkommen aus der Fassung brachte, war der sonderbare Ausdruck der Blicke, die Clara verstohlen auf ihn warf.

Das junge Mädchen war eben nicht von romanhafter Sinnesart; allein sie hatte sich doch ihren kleinen Roman gemacht. Und nun traf nichts von ihren Träumen ein. Vergebens zwang sie ihre Einbildungskraft, das Bild des jungen Mannes, den sie so strahlend gesehen hatte, anders zu formen. Nun war er da, — aber unter welcher Hülle! Es erforderte Ueberlegung, ihn wieder zu erkennen, und der erste Blick eines Frauenzimmers überlegt gewöhnlich nicht. Clara war überrascht, eingeschüchtert, enttäuscht.

Nach Tische fing Gervais, der es sich unglaubliche Anstrengungen kosten ließ, ein Gespräch zwischen den übelgelaunten Personen zu unterhalten, an, die schöne Stimme Clara's zu loben. Er sagte, daß er Gustav davon erzählt habe, und daß dieser entzückt sein würde, eine Romanze von ihr singen zu hören. Clara erwartete nur ein einziges Wort der Aufforderung. Unglücklicher Weise fürchtete Gustav, der selbst ein ausgezeichneter Musiker war, nichts so sehr, als schlechte Musik. Vorzüglich hatte er einen Abscheu vor dem Privatgesang der Fräulein. Er blieb also unbeweglich, und sagte nicht eine Silbe, ungeachtet der Zeichen, die ihm Gervais gab.

Herr von Pomereuil bildete sich nichts darauf ein, selbst ein Dilettant zu sein; aber er war stolz auf das Talent seiner Tochter. Gustav's Unhöflichkeit also verdroß ihn sehr, besonders da er schon vordem, mit den immerwährenden Klagen über die abscheulichen Wege, seine Galle erregt hatte.

„Es ist Schade," sagte er zu Clara, „daß Herr von Fronsac nicht hier ist. (Dieser Hr. von Fronsac war der Nebenbuhler, dessen Hr. Gervais in seinem Briefe an Gustav erwähnt hatte.) Du hättest mit ihm ein Duett singen können; das würde dem Herrn da vielleicht besser gefallen haben; Hr. von Fronsac hat eine so schöne Stimme."

„„Ja, und sie paßt so herrlich zu Clara's Stimme,"" sezte Mlle. Célestine boshaft hinzu.

„Nun, ich kann Euch das Vergnügen machen, sie längere Zeit zu hören", fuhr Hr. von Pomereuil mit Beziehung fort. „Für

Digitized by Google

den Augenblick bitte ich, als Kranker, mich zurückziehen zu dürfen. — Ich rathe Ihnen dasselbe zu thun", sagte er zu Gustav gewendet. „Nach einer Fahrt von sechs Meilen, bei Wegen, wie die unseren, müssen Sie ja zu Tod müde sein. Ich finde das erklärlich. Es ist recht ungeschickt, daß die Allee vom Boulogner Hölzchen nicht bis hieher führt. — Nun guten Abend, meine Herren!"

Bei diesen Worten begab sich Herr von Pomereuil, auf Clara's Arm gestützt, ohne weitere Ceremonie in sein Appartement.

Eine Viertelstunde darauf führte ein Diener die beiden Freunde beim Lichte zweier Wachskerzen in ein großes Zimmer, das für Gustav bestimmt war, und mit einem zweiten für Herrn Gervais communicirte.

„Nun", sagte der Letztere, als sie allein waren, „was sagen Sie zu dem heutigen Tage?"

„„Ich bin entzückt. Die Gegend ist charmant, Herr von Pomereuil ein Muster von Sanftmuth und Artigkeit; Mlle. Célestine eine Venus, Clara eine Virtuosin —""

„O! darüber dürfen Sie nichts sagen. Die arme Kleine hätte Ihnen so gerne ihr Talent gezeigt; denn sie singt wirklich vortrefflich. Sie haben sehr Unrecht gehabt."

„„Es ist möglich. Ich war übel gelaunt. Ich will es morgen wieder gut machen, vor meiner Abreise.""

„Abreise?"

„„Ja; was soll ich hier thun? — Clara ist recht hübsch, ich gestehe es, obwohl ihre langen blonden Haare ein wenig in's Röthliche spielen, ihr anmuthiges Gesicht etwas an Ausdruck Mangel leidet, und ich, nach allem Anschein, keine Eroberung an ihr gemacht habe. Aber Sie wissen, daß man über Eindrücke nicht gebieten kann, und ich wüßte Ihnen wahrhaftig nicht zu sagen, welches für mich der unangenehmste seit unserer Abreise gewesen ist. Durchnäßt, ausgehungert, verunstaltet, gebissen, — ich glaube, daß ich damit zufrieden sein darf. Ich würde nicht drei Monate lang am Leben bleiben, wenn ich in diesem verteufelten Schlosse wohnen müßte, aus dessen Mauern Feuchtigkeit und Langeweile schwizen. Darum, mein lieber Gervais, danke ich Ihnen tausend Mal für all' Ihre Mühen und für Ihre vortreffliche Meinung; aber ich bitte Sie recht sehr, machen Sie, daß ich morgen zeitlich fortkomme; jedoch ohne gegen die Höflichkeit zu verstoßen.""

„Es sei", sagte Gervais, etwas durch diesen eiligen Entschluß

Digitized by Google

pikirt. „Ich will Alles nach Ihrem Wunsche einleiten, mein junger Freund. Sie haben die ganze Nacht, sich die Sache zu überlegen. — Gute Nacht.“

„„Gute Nacht.““

Gervais ging in sein Zimmer und Gustav legte sich mit dem angenehmen Gedanken nieder, daß er am andern Tage diesen traurigen Aufenthalt verlassen würde.

Es war acht Uhr des Morgens, als Gustav die Augen öffnete, geblendet von hellem Sonnenschein, der durch den weißen Mousselin seiner Vorhänge drang. Das stürmische Wetter des vergangenen Tages hatte einem jener prachtvollen Herbstmorgen Plaz gemacht, die mit der Klarheit des Sommerhimmels die angenehme Wärme des Frühlings vereinigen. Zuerst fiel Gustav die außerordentliche Reinlichkeit seines Zimmers und der Einrichtungsstücke, die, obgleich in gothischem Stile, durch den Wechsel der Geschmacks wieder modern geworden waren, in die Augen. Dann sah er, mit noch mehr Vergnügen, seine Kleider wolgetrocknet, zur Seite seines Bettes, über einer Stuhllehne hängen. Man hatte die Zeit, während er schlief, benüzt, seine Toilette in Ordnung zu bringen. Diese Aufmerksamkeit, so einfach sie war, gefiel ihm, weil er sie nicht erwartet hatte. Er erhob sich, durch eine lange Ruhe völlig gestärkt, — Herz und Sinne für jene Art von innerer Wollust geöffnet, die uns in den Frühstunden eines schönen Morgens immer durchdringt.

Er wollte eben hinabgehen, als Gervais mit Vorsicht eintrat.

„Ah! endlich aufgestanden,“ sagte er. „Langschläfer! wissen Sie, daß hier schon seit zwei Stunden Alles wach ist? Ich erwartete Sie, um mit Ihnen einen Gang durch den Park zu machen. Kommen Sie, wir finden Herrn von Pomereuil unten; er macht auf einen Hasen Jagd, den der Gartenwächter heute Morgen's aufgetrieben hat.“

„„Und wie steht es mit seinen Schmerzen?““

„Er denkt nicht mehr daran. Seit dem Steigen des Barometers ist er auch wieder auf den Beinen. — Sehen Sie ihn? — dort am Rande des Waldes schleicht er hin!“

Gervais öffnete das Fenster und Gustav war von dem Gemälde entzückt, das sich vor seinen Augen ausbreitete.

An den Ziergarten, wo die schönsten Herbstblumen gruppenweise ihre hellen Farben zur Schau stellten, stieß eine weite, große Wiesenfläche, die hin und wieder von Pappelbäumen, von Espen- und

Digitized by Google

Eichenwäldchen überschattet war; ein enger Thalgrund, über den man hinweg sah, schnitt mit einmal die Wiese ab, und ließ nur die Schornsteine und die Dächer eines kleinen Weilers sehen, der in der Tiefe des Thales lag. Geradeaus begränzte ein niederer, waldiger Hügel den Horizont, während links ein großer Teich, und rechts in geringer Entfernung auf einem steilen Felsen ein Dorf, die beiden andern Seiten des Gemäldes abschlossen.

„Wie gefällt Ihnen diese Aussicht?" sagte Gervais, dem Gustav's Uiberraschung nicht entgangen war.

„„Sie ist entzückend! Wie heißt dies anmuthige, malerische Dorf?""

„Das ist Rochefort. Wir sind nur zwei Meilen von Versailles. Eigentlich hätten wir von daher kommen sollen; wir würden diese verdammten Wege vermieden haben, die uns so viel Verdruß gemacht. — Bei dieser Gelegenheit fällt mir ein, daß ich Ihren Auftrag an Herrn von Pomereuil, der mich sehr in Verlegenheit gesezt hat, bereits heute Morgen ausgerichtet habe; denn es ist gewiß keine leichte Sache, Jemanden ohne Beleidigung zu verstehen zu geben, daß man seine Tochter nicht mag. Glücklicher Weise fand ich den Schwiegerpapa sehr gut gelaunt, ganz erfreut über die Sonne, die ihm seine Gesundheit wiedergebracht hatte, und von dem Gedanken an den Hasen, den er schon auf dem Korn zu haben glaubte. Ich sagte ihm, daß Sie zu ihrem großen Leidwesen genöthigt wären, noch diesen Morgen abzureisen, um ein Landgut, einige Meilen von hier entfernt, zu besichtigen; daß Sie nicht unterlassen würden, ihn wieder zu besuchen, wofern Sie dieses Geschäft nicht unverzüglich nach Paris zurückzukehren nöthigte; kurz, ich habe Alles so arrangirt, daß Sie als gute Freunde und als Leute von guter Lebensart von einander scheiden können. Es ist eben nicht nöthig, daß man spricht, um sich verständlich zu machen: er weiß, ohne den geringsten Zweifel mehr zu hegen, daß Sie alle ihre Heirathsgedanken aufgegeben haben und daß er also wieder nach Gefallen über seine Tochter verfügen kann. Sie sehen, lieber Freund, Sie sind frei und zufrieden gestellt. Lassen Sie uns jezt an nichts Anderes denken, als wie wir die wenigen Stunden, die wir noch hier bleiben, recht angenehm hinbringen wollen; denn es versteht sich, daß wir nicht vor dem Frühstück abreisen. Das ist ein wichtiger Punkt meiner Unterhandlung, über den ich mich ausdrücklich erklärt habe."

Mit diesen Worten nahm Gervais Gustav's Arm und führte

Digitized by Google

ihn in den Park, wo er nicht aufhörte, ihn von der Schönheit der Besitzung des Herrn von Pomereuil zu unterhalten. Er machte ihn auf jeden Aussichtspunkt aufmerksam, rühmte ihm den Umfang der Jagd und die hundertjährigen Karpfen des Teiches.

Indeß waren diese Lobeserhebungen wahrhaftig nicht nothwendig, um Gustav's Einbildungskraft zu erhizen. Alles, was er sah, entzückte ihn, und man glaube nicht, daß dies blos Wirkung seines leichterregbaren Charakters war. Das wirklich prachtvolle Landgut war in diesem Augenblicke im vollem Glanz seines Schmuckes, — mit seinen fruchtbeladnen Bäumen, seinen heerdenreichen Triften, vor Allem aber mit dieser strahlenden Sonne, die über die ganze Landschaft eine himmlische Verklärung ausgoß.

Gustav schritt bald stillschweigend hin, bald machte er seiner Uiberraschung oder seiner Bewunderung in feurigen Worten Luft. Diese Gegend, die er für so traurig gehalten hatte, schien ihm jezt ein zauberhafter Aufenthalt. Als sie zurückkehrten, bewunderte er aus der Ferne die imposante Größe und den edlen Baustil des Schlosses, von dem er Tags zuvor nichts als den weiten überschwemmten Hof gesehen hatte.

Gervais verließ ihn, um, wie er sagte, Vorkehrungen zu ihrer Abreise zu treffen, und Gustav sezte langsam seinen Weg fort, indem er sich einer neuen Gedankenreihe hingab. Er bedauerte, daß Gervais so sehr geeilt hatte, mit Herrn von Pomereuil zu sprechen. Er würde so gerne noch einige Tage hier in dieser herrlichen Gegend zugebracht haben. An Clara dachte er nicht dabei; er sah in ihr nur ein junges, wohlerzogenes, ziemlich hübsches, aber ganz unbedeutendes Mädchen, vor dem er noch dazu eine lächerliche Rolle gespielt hatte. Er verließ sie also ohne Bedauern; doch konnte er sich nicht verhehlen, daß sein Betragen nichts weniger als anständig gewesen war; es würde ihm schwer gefallen sein, sich zu entfernen, ohne früher sein Unrecht wieder gut gemacht zu haben.

Unter solchen Betrachtungen kam er bis zum Schlosse. Er näherte sich den Fenstern des Salons, die in den Park gingen, und wurde aufmerksam, als er die Töne des Pianoforte vernahm. Clara spielte. Bald ließ sich auch ihre reine und angenehme Stimme hören; sie sang zuerst eine Romanze mit innigem Gefühlsausdruck, dann heiter und tändelnd eine anmuthige Cavatine.

Gustav lauschte unbeweglich vor Uiberraschung; aber bei einer Stelle, die Clara auf hinreißende Weise vortrug, konnte er nicht

Digitized by Google

länger mehr an sich halten: Er trat plözlich vor das Fenster und rief mit einem Enthusiasm, als stünde er in einer Loge der italienischen Oper: „Brava, Signora, brava! das ist charmant!"

Bei dieser ungestümen Unterbrechung sezte Clara zu spielen aus. Sie stand erröthend auf, als Gustav, sich auf den Fensterrand stüzend, mit einem Saze in das Zimmer sprang.

„Teufel! wie kommen Sie hier herein?" rief Gervais, den Gustav in diesem Augenblick neben dem Pianoforte sizen sah. „Das wußte ich nicht, daß die Leute im musikalischen Enthusiasm durch die Fenster springen. Sonst würde ich mich wohl gehütet haben, das Fräulein um ein Lied zu bitten."

Gustav hörte nicht. Er hatte sich Clara genähert, und drang in sie, fortzufahren; aber Clara, durch sein Lob eingeschüchtert und verwirrt, widerstand mit einer Befangenheit, die eine tiefere Bedeutung zu haben schien.

„„Vereinigen Sie sich mit mir,"" sagte Gustav zu Gervais. „„Ich verdiene es nicht, daß das Fräulein meinen Bitten nachgiebt, da ich mich gestern selbst des Glückes beraubt habe, Sie zu hören. Ich war sehr unartig, nicht war? Vergeben Sie mir und strafen Sie mich nicht noch länger durch Ihr Stillschweigen.""

„Machen Sie es besser", sagte Gervais. „Wenn ich nicht irre, ist hier das Duett, welches leztlich das Fräulein mit Herrn von Fronsac versucht hat. Wir wollen hören, ob Ihre Stimme auch so gut zu des Fräuleins Stimme paßt."

Gustav war kein besonderer Sänger; aber er war ein vortrefflicher Musiker und hatte Geschmack. Er übertraf sich selbst; denn Clara's weicher Gesang elektrisirte ihn. Seine sichtbar bewegte Stimme erhielt eine Kraft des Ausdrucks, worüber Gervais mehr als einmal sein Erstaunen äußerte. Auch Clara gab sich dem sympathetischen Zuge hin. Als sich Gustav's Stimme mit der ihren vereinigte, erröthete sie, als hätte sie an eine noch engere Verschmelzung, als blos jene der Töne gedacht.

Allein wir schreiben keinen Roman und ersparen also unsern Lesern die moralischen und physiologischen Bemerkungen, die wir hier über die geheimnißvolle Macht der Musik machen könnten, welche plözlich zwei gleichgiltige Herzen mit unklaren Liebesgedanken erfüllte. Das Thema ist ein wenig verbraucht, und, offen gesagt, wir wären, ohne gegen die Wahrheit zu sündigen, auch nicht

Digitized by Google

im Stande, die Gefühle der betheiligten Personen zu entschleiern, da sie selbst nicht Zeit hatten, sich davon Rechenschaft zu geben.

Ein tiefes „Bravo", das durch dasselbe Fenster kam, durch welches Gustav sein „Brava" im Tenor hatte hören lassen, unterbrach die Schlußcadenz des Duett's.

Es war Herr von Pomereuil, der vergnügt von der Jagd heimkehrte, da er in seiner Jagdtasche einen ungeheuern Hasen trug, dessen Läufe er prahlerisch hervorschauen ließ.

„Wenn mich mein Appetit", sagte er, „weniger die Wahrheit des Sprichwortes empfinden ließe: ein hungriger Magen hat keine Ohren, so würde ich Ihnen, Herr von Grandville, mein Compliment über Ihr hübsches Talent machen, wovon ich keine Ahnung hatte. Ich lasse es auf ein andermal. Für jezt wollen wir zum Frühstück."

„„Gut gesagt"", erwiderte Gervais, indem er aufstand; „„besonders da ich hier gänzlich unnüz bin, und bei Tische wenigstens das Vergnügen haben werde, meinen Plaz auszufüllen.""

Das Frühstück war ebenso heiter, als das Diner Tags zuvor trübselig. Hr. von Pomereuil war, wie Gervais ganz richtig gesagt hatte, ein vortrefflicher Tischgenosse, und obgleich ihn die Unterredung am Morgen etwas verstimmt hatte, so ließ er doch nichts davon merken. Er stellte sich sogar, seinen beiden Gästen mit der größten Herzlichkeit zu begegnen; sei es, daß er glaubte, seiner Würde auf diese Art am wenigsten zu vergeben, oder daß er wirklich mit Vergnügen einem Verbindungsprojekte entsagte, das aufgehört hatte, ihm angenehm zu sein. Auch Mlle. Célestine war in liebenswürdiger Laune. Gustav hatte die Aufmerksamkeit gehabt, sich mit Azor zu versöhnen, indem er ihn auf dem Schooße hielt, und die Pastete, welche beim Diner gefehlt hatte, wurde heute mit stolzer Satisfaktion zum Frühstück servirt.

Clara, die sich glücklich fühlte, diesmal in Gustav die erwartete Person wieder zu finden, mischte sich mit Geist in die Conversation. Sie besaß zwar nicht den glänzenden Esprit, der in Wizfunken übersprudelt; allein sie hatte jenen schmiegsamen Geist, den wir immer liebenswürdig finden, weil er sich nur an unseren eigenen Gedanken zu beleben, an unseren eigenen Strahlen zu erwärmen scheint. Dies ist der wahre Geist des Weibes, dem selten ein Mann widersteht. Auch Clara's Schönheit war von dieser Art. Sie hatte anfänglich wenig Auffallendes; allein je länger man sie

Digitized by Google

prüfte, desto mehr entfaltete sie sich und schien unter den Blicken zuzunehmen.

Gustav erfuhr jezt alle ihre Macht. Er bewunderte ihre Grazie, die englische Sanftheit ihrer Gesichtszüge, worin sich ihre Seele abspiegelte. Er begriff es nicht, wie er gegen so viel Reize hatte unempfindlich bleiben können. Ganz in selige Gedanken versunken, sah er sich hier an Clara's Seite glücklich. Er vergaß, daß er selbst auf ihre Hand verzichtet hatte, und daß er sie in einigen Augenblicken für immer verlassen müsse.

Sein Traum wurde grausam zerstört, als er, gleich nach aufgehobener Tafel, unten im Hofe das Cabriolet bespannen sah. Er erblaßte und warf einen angstvollen Blick auf Gervais: aber dieser, mit Herrn von Pomereuil in eine gelehrte Abhandlung über das Bergharz vertieft, achtete nicht auf ihn. Auch den beiden Frauenzimmer entging seine Bestürzung, deren Grund sie nicht einmal würden errathen haben, da ihnen Herr von Pomereuil nichts von Gustav's Abreise gesagt hatte. Es war also ein Gegenstand großer Uiberraschung für sie, als sie Henry das Cabriolet an die Hausflurtreppe führen sahen.

„Sie reisen fort?" rief Clara erstaunt.

„„Ja, mein Fräulein"", stotterte Gustav; „„ich habe — oder vielmehr Herr Gervais hat mich bestimmt —""

„Ein Landgut zu besuchen", — sezte Gervais hinzu, „das wir kaufen sollen. Das Geschäft wird in einigen Tagen abgemacht sein. Dann hoffen wir wieder zu unserem Freunde Pomereuil zurückzukehren; ich wenigstens."

„„Sie?"" fragte Clara.

„O mein Fräulein, Gervais hätte lieber von mir sprechen sollen", fuhr Gustav heraus. „Ich kann nicht sagen, wie ungern ich mich von hier entferne. Ich bin so gut aufgenommen worden. Ich bin so glücklich! Es kommt mir vor, als wäre ich in meiner Familie."

Herr von Pomereuil begriff nicht, was dies bedeuten solle. Seine Blicke ruhten fragend auf Gervais; aber dieser blieb theilnahmlos. Er schien weder Gustav's heftige Aufregung, noch die Verlegenheit Clara's, die mit niedergeschlagenen Augen bald erröthete, bald erblaßte, zu bemerken.

„Diese Abreise kommt sehr ungelegen", sagte Mlle. Cölestine; „morgen ist der Namenstag meines Bruders und ich habe dabei auf Herrn Gustav gerechnet." —

Digitized by Google

„„Wie!““ rief Gustav, „„morgen des Herrn von Pomereuil Namenstag? Davon habe ich ja kein Wort gewußt. Wir können unmöglich abreisen, lieber Gervais; das hieße gegen Freundschaft und Erkenntlichkeit sündigen. Was meine Acquisition betrifft, so stehe ich gerne davon ab. Ich stelle mich von diesem Augenblick ganz zu Mlle. Cölestinen's Verfügung in der Leitung des Festes. An mir soll es nicht liegen, wenn es nicht charmant ausfällt. Wir wollen einen ländlichen Ball veranstalten: ich übernehme das Orchester; Gervais spielt die Baßgeige recht angenehm und ich bin ausgezeichnet auf der Trompete. — Ich mache ein Festgedicht; Abends giebt es Concert: das Fräulein hat ein so herrliches Talent. — Schade, daß ich nicht acht Tage Zeit habe, ich würde ein Theater bauen; denn ich bin, wenn es nöthig ist, auch Architekt und Maler. Und was würde ich nicht Alles thun, um dem Vater des Fräuleins — einem so guten Vater! — zu beweisen, wie tief meine Achtung, — meine Erkenntlichkeit, — meine —“ .

„„O, ich bin überzeugt, Monsieur““, erwiderte Herr von Pomereuil, indem er Gustav, der sich in seiner sentimentalen Tirade verfing, eben zur rechten Zeit unterbrach. „„Ihr plötzlicher Eifer schmeichelt mir sehr.““

„Henry!“ rief Gustav aus dem Fenster hinab: „das Pferd ausgespannt; wir bleiben da.“

„„Aber““, fuhr der Herr vom Hause fort, als Gustav vom Fenster zurücktrat, „„ich muß Ihnen im Voraus sagen, daß Sie nicht der einzige Ordner des Festes sein werden. Diesen Morgen habe ich an Herrn von Fronsac geschrieben, wie Ihnen Gervais vielleicht gesagt hat. Meine Einladung ist von der Art, daß er sie gewiß mit Freuden aufnehmen wird.““

Diesmal erschrak Gustav alles Ernstes bei dem Namen Fronsac. Er sah sich verloren; denn offenbar hatte Clara's Vater den Herrn von Fronsac berufen, um ihn mit seiner Tochter zu vermälen. Die Eindrücke bei Gustav waren äußerst schnell, sein Entschluß so rasch wie der Gedanke; andererseits waren die Augenblicke kostbar. Er nahm sich also vor, geraden Weges auf das Ziel loszugehen; ein Blick von Clara, die in diesem entscheidenden Augenblicke ohne Zweifel seine Gedanken errieth, ermuthigte ihn.

„Mein Betragen“, sagte er zu Herrn von Pomereuil, „muß Ihnen sehr sonderbar vorkommen; ich selbst kann mir es kaum erklären. Es kommt mir vor, als ob ich aus einem bösen Traume

Digitized by Google

erwachte. Ich war ein Thor: das ist Alles, was ich zu sagen weiß. Sie kennen die Hoffnungen, die ich gefaßt habe und an denen jezt das Glück meines Lebens hängt. Lassen Sie vergessen sein, was vorgefallen ist. Sehen Sie nur meine Liebe für Fräulein Clara und glauben Sie meinem Schwur, daß ich sie glücklich machen will!"

„„Es ist zu spät"", entgegnete Clara's Vater. „„Herr von Fronsac kann in einigen Augenblicken hier sein, und Sie werden wohl nicht glauben, daß ich ihn habe kommen lassen, um Zeuge bei Ihrer Verlobung zu sein.""

In diesem Augenblicke ließ sich die Glocke des großen Thores hören. Gustav fuhr zusammen; Gervais sprang an's Fenster.

„Das ist er", sagte Mlle. Cölestine.

Sie irrte sich. Es war nur ein Bedienter vom Hause, den man bald darauf über den Hof gehen sah. Aber so einfach dieser Zufall war, so hatte er doch einen großen Einfluß auf diese Geschichte, deren Katastrophe er beschleunigte. Als Clara den Lärm der Glocke hörte, glaubte auch sie den Herrn von Fronsac ankommen zu sehen, dessen bis dahin gleichgiltige Liebe ihr mit einmal verhaßt geworden war. Sie fühlte sich von einer solchen Angst ergriffen, daß sie ohnmächtig in einen Lehnstuhl niedersank, — zum Schrecken Cölestinens und zur großen Uiberraschung des Herrn von Pomereuil, der endlich über ihre Gefühle in's Klare kam.

Gustav kannte sich nicht mehr. Uiberzeugt, daß er geliebt sei, näherte er sich Clara, und faßte entzückt ihre beiden Hände; dann wandte er sich an Gervais und Cölestine, und bat sie dringend, ein Wort für ihn einzulegen.

„Sie sehen wohl", sagte er zu dem erstaunten Vater, „daß sie den Herrn von Fronsac nicht liebt. Schon die Furcht vor seiner Gegenwart hat sie in den Zustand gebracht, in welchem Sie sie jezt sehen. Wollen Sie sie hinopfern, — Ihre Tochter, deren Glück das Ihrige ist? Gewiß nicht! — Und Sie, mein Fräulein, wenn mich mein Herz nicht täuscht, wenn es wahr ist, daß Sie meine Liebe gerührt hat, so vereinigen Sie sich mit mir. Sagen Sie Ihrem Vater —"

„„Ich verbiete es ihr"", sagte Hr. von Pomereuil in einem Tone, der auch der Heftigkeit Gustav's Schweigen auferlegte. „„Ich weiß, was ich zu thun habe. Glauben Sie nicht, daß Sie meinen Entschluß wanken machen werden, wenn Sie meine Tochter aufreizen, mir ungehorsam zu sein.""

„Mit Erlaubniß", sagte jezt Gervais, der bisher blos die

Digitized by Google

Rolle des Beobachters gespielt hatte. „Wir wollen sehen, ob es hier kein Mittel giebt, sich zu verständigen, Die zwei jungen Leute lieben sich, daran ist nicht zu zweifeln; sie passen in jeder Rücksicht für einander. Fräulein Clara ist liebenswürdig, und Gustav, abgesehen von der Lebendigkeit seiner Einbildungskraft, deren er nicht immer Herr wird, ist ein aimabler Junge, den man nur zu leiten verstehen muß: ich weiß davon Etwas zu erzählen, — und bin überzeugt, daß sich Fräulein Clara vortrefflich darein schicken wird. Ich sehe also nicht ein, warum Sie sich gegen ihre Vereinigung sträuben."

„„Sie sehen nicht ein: warum?"" fragte Hr. von Pomereuil erzürnt. „„Verlieren Sie auch den Kopf? Was soll ich mit Herrn von Fronsac machen, wenn er kommt?""

„Ja freilich, das begreife ich, daß Sie Fronsac sehr in Verlegenheit sezen muß. — Doch wie, wenn er nicht käme?"

„„Aber er wird kommen. Mein Brief —""

„Wenn Ihr Brief noch da wäre, — in meiner Tasche?"

Gustav schrie freudig auf, Clara sprang in die Höhe, Mlle. Célestine öffnete Mund und Arme, — Herr von Pomereuil blieb wie vom Schlag gerührt stehen.

Nur mit Mühe konnte Gervais, von Allen umringt, bestürmt, umarmt, dazu gelangen, zu erklären, wie er den Brief an Fronsac dem Diener, der ihn hatte überbringen sollen, abgenommen; mit dem Vorsaz, seine Absendung einige Stunden zu verschieben, überzeugt, daß er, nach Gustav's Charakter, noch vor der Zeit unnüz sein würde.

Am Abende dieses glücklichen Tages dankte Gustav wonnetrunken seinem Freunde Gervais für den geleisteten Dienst; denn er sah ein, daß er nur ihm Clara's Hand zu danken habe.

„Es ist recht sonderbar", sagte er, „wie ich mich seit gestern verändert habe. Ich begreife es kaum. Alles um mich scheint eine andere Gestalt und Farbe angenommen zu haben. Alles lacht mich glückverheißend an, wo ich anfänglich nichts als Trauigkeit und Langeweile fand. — Das kommt daher, daß mein Herz gestern gleichgiltig war, und daß ich heute — liebe!"

„„Daran zweifle ich nicht im Geringsten"", erwiderte Gervais, „„aber noch weniger läßt sich der Grund verläugnen, daß es gestern regnete und daß heute schön' Wetter ist!""

Digitized by Google

Klänge von der weißen Rose.

Von Carl Müller.

1. Heimkehr.

Ich kam — nach langen Jahren —
Zurück in's Vaterhaus,
O, wie verändert Alles —
Wie öde sieht es aus!

Sogar mein liebes Gärtchen,
Sonst lieb und theuer mir,
Liegt brach und ohne Pflege,
Nun eine Wüste hier.

Die Laube, wo ich einstens
Mit ihr so glücklich war,
Sie haben sie verdorben,
Verschnitten — ganz und gar.

Wo ehmals weicher Rasen
Gestanden, frisch und grün, —
Da fährt jezt über Unkraut
Der Herbstwind schneidend hin.

Digitized by Google

Ich wandle stumm und schmerzvoll
Den Garten hin und her,
Meine lieben rothen Rosen —
Ich finde sie nirgend mehr.

Nur dorten in der Ecke
Steh'n weiße Rosen noch:
So mahnt mich Eine Stelle
An alte Zeiten doch?!

Da fällt mir der Gedanke
Schwer auf mein wundes Herz:
Wie bald verblüht die Freude,
Wie ewig währt der Schmerz.

Ich pflücke eine Rose,
Und steck' sie an die Brust:
Du blasse Blume des Schmerzes
Sei du nun meine Lust.

Dich will ich ewig tragen
Bis in die lezte Zeit;
Du bist das einz'ge Denkmal
Von Liebeslust und Leid!

2. Des Sängers Tod.

Der Sänger lag im Sterben,
Da kam sein bester Freund
Und nähert sich dem Bette,
Und senkt das Haupt und weint:

„Den lezten Wunsch, o Bester!
Den theil' mir leise mit:
Ich schwör's bei meinem Leben
Zu thun nach Deiner Bitt'."

Digitized by Google

Da hebt der kranke Sänger
Das müde Haupt empor,
Und flistert diese Worte
Dem Freunde still in's Ohr:

„Du siehst, bald ist zu Ende
Mein Erden-Lebenslauf:
D'rum, wenn Ihr mich in's Grab legt,
Streut weiße Rosen d'rauf."

„Und öffnet meine Leiche:
Dort, wo das Herz mag sein,
Da legt mir eine Rose,
Eine blütenweiße hinein."

„Und wenn Ihr mich begrabet,
Erschall' kein Glockenklang:
Es singe, wer mich lieb hat,
Von weißer Rose den Sang." —

---

3. Drei Blumen.

An Fanny M. v. D.

Es sprechen von meiner Liebe
Drei Blumen, Dir wohlbekannt,
Die ich für Dich gebracht hab',
Aus fernegelegenem Land.

Ich hab' sie unter Thränen
Auf hohen Thürmen gepflückt,
Und hab' es gesehn, wie Du sie
Gerührt hast an's Herz gedrückt.

Die Blumen, die ich vor Monden
Gepflückt und nach Hause gebracht,
Sie haben von Neuem geblühet
An Deines Busens Pracht.

Digitized by Google

Sie haben vertraulich geplaudert
Mit Dir von meiner Lieb',
Jezt sind sie wohl längst verwelkt schon,
Du hast mich ja nicht mehr lieb!

Sie haben geneigt ihre Köpfchen,
Wie Du zu ihm Dich geneigt,
Der mir mein Liebstes gestohlen,
Mein Leben in Schmerz gebeugt.

Für drei frischblühende Blumen
Wie ich sie damals Dir gab,
Erbitt' ich von Dir nur Eine,
Die ich ersonnen mir hab'.

Ich will keine Cederblüthe, —
Kein Veilchen vom Straßburger Dom,
Kein zartes Rainwaidblümchen,
Aus Cölln, dem zweiten Rom.

Die Blume, um die ich bitte,
Sie wächst auf manchem Grab —
Gieb mir eine weiße Rose,
Weil ich geliebt Dich hab'!

4. Der Geburtstag.

Es war die Feier des Tages,
Der einst mein erster war,
Da kamen meine Freunde,
Und reichten mir Gaben dar.

Der Eine gab mir eine Kette
Zum festeren Freundschaftsbund;
Der Zweite schenkte mir freundlich
Einen allerliebsten Hund.

Digitized by Google

Der Dritte bracht' einen Goldreif
Mit glänzendem Edelstein;
Der Vierte stellt' auf den Tisch mir
Manch' Flasche mit edlem Wein.

Nur Einer, der stand in der Ecke,
Und sprach kein Sterbenswort,
Der wartete still und geduldig
Bis Alle waren fort.

Dann führt er mich in den Garten,
Bis an das lezte Beet,
Wo eine blühende Menge
Von weißen Rosen steht.

Er blickt mich an, und schweigend
Er eine Rose bricht. —
Der hat mich allein verstanden:
Die andern Alle nicht!

---

5. Sagen, denken, fühlen.

Ich will es Dir nicht mehr sagen,
Wie ich geliebt Dich hab',
Will nimmer weinen und klagen,
Will stumm sein bis an's Grab.

Ich will auch nicht mehr gedenken
Der schönen frühern Zeit;
Will Alles, Alles versenken
In's Meer der Vergessenheit.

Aber fühlen werd' ich es, fühlen,
Wie sehr ich geliebt Dich hab':
Ich fürcht', ich werd' es noch fühlen,
Tief unten im kühlen Grab.

Digitized by Google

6. Wen ich liebe.

Da kommt ein luſtig Mädel daher
Und blickt mich an, die Loſe,
Ich aber wende das Antliz ab:
Ich liebe die weiße Roſe.

Frag't nicht, warum ich ſo traurig bin,
Warum ich nicht tändle und koſe;
Ich muß ja traurig und freudlos ſein:
Ich liebe die weiße Roſe.

Mein Liebchen ſchlummert ſo bleich und blaß
Im Mutter-Erden-Schooße,
Das will es bedeuten, wenn ich erzähl':
Ich liebe die weiße Roſe.

Und fragt ein Wand'rer an meinem Grab,
Warum ich ſo früh unter'm Mooſe? —
O, ſo erwidert ihm kurz und wahr:
Er liebte die weiße Roſe.

7. Gül und Bülbül.

O Nachtigall! in ſtiller Nächte Kühle
Klagſt Du der Roſe deinen Liebesſchmerz,
Sie lauſcht empor, mit wärmerem Gefühle,
Und kommt der Tag, neigt ſie ſich niederwärts.

Ich klage auch in heißen Liebesſängen
Dem Liebchen meines Herzens Leiden vor;
Doch niemals ſchenkt ſie meinen zarten Klängen,
Von Mitleid angehaucht, ein günſtig Ohr.

Und doch, wie ſcheinſt du mir von Liebe ferne,
Du ſingſt ja nur in heimlich ſtiller Nacht,
Ich aber ſinge, ob der Glanz der Sterne
Ob heller Sonnenſchein vom Himmel lacht.

Digitized by Google

8. Die rothe und die weiſse Roſe.

„Mein Liebchen, hält denn Dein Lieben auch Stand,
Wenn ich Dir fern' bin, in fremdem Land?"
Und unter Thränen ſprach ſie zu mir:
„Nur Dich will ich lieben für und für."

Ich ſagte: „In Deinem Kämmerlein
Da ſtell' eine Roſe in's Fenſter hinein:
Eine rothe — ſo Dich kein And'rer küßt, —
Eine weiße — ſo Du vermälet biſt."

„Und komm' ich dann einſt aus der Fremde zurück,
So will ich nur werfen hinauf den Blick,
Und ſeh' ich die weiße, am Fenſterlein,
So flieh' in die weite Welt ich hinein."

Und als ich ſpät heimkam in's Vaterland,
Gar keine Blume am Fenſter ſtand;
Sie ſelbſt nur ſtand verwelkt und bleich, —
Da kannt' ich die weiße Roſe ſogleich!

9. Gleiches Schickſal.

Da droben auf jenem Berge,
Da wohnt ein fremder Mann;
So oft den Mann ich ſehe,
Fang' ich zu weinen an.

Und wollt Ihr es denn wiſſen,
Was mich an ihm ſo rührt? —
Das Schickſal hat uns beide
Denſelben Weg geführt.

Jüngſt hat er in ſeinem Garten
Eine weiße Roſe gepflückt,
Und hat ſie ſtumm und ſchmerzlich
An ſeine Lippen gedrückt.

Digitized by Google

10. Winterrosen.

Ich wollte die weißen Rosen
Im Garten nicht mehr seh'n,
Ich zwang mich den ganzen Sommer
Nicht in den Garten zu geh'n.

Doch als der Winter gekommen,
Wo keine Blumen mehr blüh'n;
Da zog mich's unwiderstehlich
In meinen Garten hin.

Da hat mich der böse Winter
Erst recht vollkommen geneckt,
Und hat mit schneeigen Rosen
Die ganze Erde bedeckt.

So kann ich den weißen Rosen
Nun nimmermehr entgeh'n:
Und werde weiße Rosen
In schwärzester Nacht selbst seh'n.

Digitized by Google

Maler-Historietten.

Von Thuringus.

Ein Abenteuer aus Callot's Leben.

Der berühmte Callot entwarf von seinen Zeichnungen niemals erst Skizzen, — niemals schwächte er die Kraft des Gedankens durch vorbereitende Versuche; er improvisirte mit dem Grabstichel auf der Kupferplatte. Daher gleicht nichts der Kraft, der Kühnheit seiner Werke, obgleich das Feuer der Begeisterung, seine Originalität, seine gewissermaßen Walter-Scott'sche Genauigkeit des Costüms vielleicht noch mehr zu bewundern ist. Einer meiner Freunde besitzt einen sehr seltenen Kupferstich von Callot, um den ich ihn immer beneidet habe, den er sich aber durch die lockendsten Anerbietungen nicht entwenden läßt. Er ist ziemlich klein, und stellt ein Lager von Zigeunern vor. In einer Ecke stehen die Worte:

Au bout du compte, ils trouvent pour destin,
Qu' ils sont venus d'Egypte à ce festin.

Die höchste Lebendigkeit beseelt diese Skizze. Den Hintergrund nimmt ein Haufen Kinder ein, die um ein großes Feuer hüpfen, an welchem Wildpret bratet und Frauen in einem großen Kessel kochen. Zur Linken zerhacken Männer einen Schöps und stecken eine Keule davon an den Bratspieß. Rechts erblickt man eine Frau im Kindbette, umgeben von fünf Freundinen. Die Eine derselben nimmt das Kind, während ein Alter mit einem Kapuzinerbarte der bettlägerigen Frau einen Krug hinreicht. Näher nach dem Vordergrunde schnarchen zwei Männer auf einem großen Baume; unter demsel-

Digitized by Google

den liegen begeisterte Spieler. In der Mitte drängen sich halbnackte Frauen mit wild umherflatterndem Haare und Männer mit breiten Hüten auf dem Kopfe, den Dolch im Gürtel und die Flinte an der Seite; — das ist der Kupferstich von Callot, und dies eine Scene vom Jahre 1609, bei der er — selbst mitspielte.

Geboren zu Nancy, wo sein Vater Wappenherold war, hatte Callot seine Leidenschaft für das Zeichnen verachtet und verspottet sehen müssen, ja sogar, wie um ein Verbrechen, Strafe dafür erhalten. In seinem siebenzehnten Jahre entfloh er also in einer finstern Nacht, und wollte nach Rom pilgern. Allein, um reisen zu können, ist zu allen Zeiten, also auch zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts, Geld nöthig gewesen. Der Schaz des jungen Flüchtlings war aber sehr klein, also — bald erschöpft.

Was sollte er nun beginnen? Zu seinen Eltern zurückkehren, die ihn wegen der Flucht noch viel strenger zum Studium der Wissenschaft eines Herolds angehalten und seine Zeichenstifte zerbrochen haben würden? — Nimmermehr! Also weiter — immer vorwärts! Aber wie, ohne so viel zu besizen, um sich einen Bissen Brod kaufen zu können?

Mit diesen Gedanken legte er sich unter einen Baum und schlief ein; denn er stand ja noch in dem glücklichen Alter, wo der Schlaf die heftigste Unruhe und Sorge bannt. Endlich erwachte er. Er sah auf: eine Menge Menschen mit braunen Gesichtern und sonderbarer, armseliger Kleidung umstanden ihn. Sie hatten ihm seine Kleider genommen und sein Schlaf war so fest gewesen, daß er beinahe halb nackt war, als er erwachte. Seine Wuth, sein Geschrei und vielleicht das unnennbare Interesse, jenes geheimnißvolle und wohlthätige Geschenk der Natur, das die Jugend, und jeder Schuzbedürftige besizt, erweichten die Zigeuner; Callot durfte sein Hemd und seine Beinkleider behalten. Ja er gefiel den Landstreichern so wohl daß sie ihn aufforderten, bei ihnen zu bleiben. Weil er denn nichts Besseres thun konnte, so schloß er sich an sie, zog mit ihnen herum und ward wegen seiner launigen Munterkeit, seiner wizigen Reden und seiner Gewandtheit bald der Liebling Aller. Noch größere Gunst brachte ihm sein Zeichentalent. Mit vier Strichen skizzirte Callot einmal das Bild einer jungen Zigeunerin. Von dem Augenblick an stand er bei Allen in Ansehen, hatte eine Geliebte, und erhielt seinen Rock und seinen Hut wieder.

Man wird aber einer jeden Sache überdrüssig, selbst eines jun-

Digitized by Google

gen Mädchens mit großen, schwarzen Augen, mit kupferfarbigem Gesichte und glühender Brust. Das Zigeunerleben, das Wahrsagen, die schmale Kost, die zärtlichen Küsse und die eifersüchtigen Verwünschungen, heute wie gestern, wie vorgestern und alle andern Tage, — wie morgen, übermorgen und immer — das konnte Callot's glühender Phantasie, Callot's Künstlersinne nicht lange zusagen. Er hatte Geduld, bis er Rom erblickte; da aber, als die Zigeuner eines Tages ein Familienfest mit Schmaus und Gelage feierten, — floh er, ohne bemerkt zu werden, aus ihrer Mitte. — Eine Stunde später irrte er in den Straßen der alten Roma umher.

Allein es kam der Hunger und schon fing Callot an, seine Flucht von den Zigeunern, wo er zwar kein delikates Essen, aber doch so viel erhalten hatte, daß der Magen nicht laut um Erinnerung schrie, zu bereuen.

Traurig und niedergeschlagen überlegte er, welchen Weg er wohl einschlagen solle, um wieder zu seinen Kameraden zu gelangen und welche Entschuldigung er vorbringen werde, um seine Flucht bei dem Hauptmanne der Bande und vorzüglich bei dem Mädchen zu rechtfertigen, dessen bitterfüße Zärtlichkeit er so sehr fürchtete. Er nahm sich vor, sich ganz dem Zufalle zu überlassen, der ihn, seit er Nancy mit dem Rücken angesehen, geleitet hatte. Und troz der beginnenden Dunkelheit machte er sich auf den Weg und schritt die erste Straße hinab, die sich vor ihm öffnete. Allein er fand sich nicht wieder auf die Straße, die ihn zur „ewigen Stadt" geführt hatte.

Verlegen, ermüdet und hungrig stand er eben an einer Straßenecke, als ein ganz in einen großen Mantel gehüllter Mann auf ihn zukam und ihn fragte, ob er einen guten Lohn verdienen wolle?

Callot bot sein ganzes Bischen schlechtes Italienisch auf, um zu antworten. — Es hätte ihm Niemand eine vernünftigere Frage vorlegen können.

— „So folge mir!" — sprach der Unbekannte, worauf er sogleich voranschritt und unsern todmüden Helden durch eine Menge verödeter Straßen und Gäßchen führte. Callot konnte beinahe einer Art Furcht nicht länger Herr werden; er bekreuzigte sich fromm, empfahl seine Seele dem Himmel, ohne doch eigentlich recht zu wissen, warum. Unterdessen schritt sein Führer immer rüstig voraus. Die Nacht war vollkommen eingebrochen und doch glaubte der arme Franzose an einzelnen Zeichen zu erkennen, daß ihn sein Gefährte immer wieder von Neuem dieselben Gassen und Durchgänge führe,

Digitized by Google

durch die sie schon gekommen waren. — Wollte er ihn auf diese Weise irre führen, damit er nicht wissen sollte, wo er sich befände?

Endlich jedoch blieb der Mann im Mantel vor einer kleinen Hausthüre stehen, die man sogleich öffnete. Im Eintreten murmelte er lächelnd: „ich habe Einen!" und schob Callot vor sich her; dieser wäre bei diesen Unglück weissagenden Worten beinahe in Ohnmacht gesunken. Er wollte fliehen, aber seine Kniee schlotterten; eine kräftige Faust faßte ihn am Kragen und zog ihn über einen langen, dunkeln Gang hin.

Welches Schauspiel bot sich jezt mit einem Male den Augen Callot's dar! Ein weiter, durch eine einzige Fackel erleuchteter Saal voll phantastisch gekleideter Wesen, weißer, unbeweglich an den Wänden lehnender Gestalten und in der Mitte das Schrecklichste — der blutige, verstümmelte Leichnam eines Ermordeten!

Man hieß Callot vortreten und die Hand auf diesen Leichnam legen. „Schwöre" — murmelte eine fremdartige Stimme — „schwöre, daß Du nie ein Wort von dem, was Du gesehen hast und sehen wirst, entdecken willst."

Halb todt vor Furcht stammelte Callot den Eid.

Kaum war dies geschehen, als alle die im Saale anwesenden, wunderlichen Gestalten um Callot herumzutanzen begannen, und zwar auf so abenteuerliche Weise, daß Callot, obgleich er bereits an den bizarren Tanz der Zigeuner gewöhnt war, sich des Gedankens nicht zu erwehren vermochte, diese phantastischen Sprünge, diese Grimassen, dieses verworrene Geschrei, dieses hohle Gelächter, könne nur bei einem Sabbate von Hexen und Teufeln vorkommen.

Als die Tanzenden endlich müde waren, nahm man den Leichnam, stellte ihn an die Wand und befahl Callot, ihn auf seinen Rücken zu nehmen. Alles Bitten, alles Weinen, alle Vorstellungen, daß er, der arme Franzose, fremd in Rom, wie er sei, des Todtschlags beschuldigt werden müßte, wenn ihn Jemand mit dem Leichname sähe, waren vergebens; es half nichts: er mußte die grausenhafte Last auf seine Schultern nehmen. Allein nicht lange hatte er den steifen, unbeweglichen Leichnam mit Mühe getragen, als er ihn plözlich sich bewegen fühlte; und sogleich schlossen sich zwei kräftige Arme um seinen Hals, eine kreischende Stimme ahmte das Hahnengeschrei nach und begann einen wahrhaft diabolischen Gesang.

Der arme Callot hielt den Spuk nicht länger aus; kraftlos

Digitized by Google

stürzte er zu Boden: aber die nackten Ferſen des Leichnams ſpornten ihn ſo lange, bis er ſich wieder erhob.

„Heilige Jungfrau!“ rief der Jüngling in Verzweiflung — „bin ich denn für meine Flucht noch nicht geſtraft genug? Muß ich meine Malerluſt ſo theuer büßen?“

Die erſtickende Umarmung des Leichnams ließ nach. „„Du biſt ein Maler?““ — fragte er — „„Ein Maler biſt Du? Beweiſe es.““

Blizſchnell war eine Laterne angezündet in der Hand des blutigen, nackten Körpers. — Callot fühlte ein Stück Kohle in ſeine Hand gedrückt.

Ohne ſelbſt zu wiſſen, was er that, warf er mit flüchtigen Umriſſen die Figur eines Zigeuners auf den Fleck an der Wand, welchen die kleine Laterne erleuchtete.

Noch war er mit der Zeichnung nicht ganz zu Ende, als ihm der ehemalige Leichnam um den Hals fiel, ihn mit Enthuſiasmus umarmte, und mit einer Stimme, die gar nichts Dämoniſches mehr hatte, rief: „Kommt Alle her! Alle! Es iſt ein junger Künſtler! Ein originelles, unerhörtes Talent!“

Und alle die halbnackten, größtentheils grauſig bemalten Geſtalten drängten ſich um Callot her. Der arme Flüchtling war in die Werkſtatt einiger Künſtler gerathen, die ſich auf Koſten eines Vorübergehenden hatten einen Spaß machen wollen.

Während ſie nun die Skizze Callots bewunderten, erzählte dieſer, von ſeiner Furcht geheilt, ganz naiv ſeine Abenteuer. Der ehemalige Leichnam wiſchte ſich mit einem großen Schwamme die rothen und ſchwarzen Farben ab, welche auf ſeinen Gliedern ſo täuſchend Blut und Wunden vorgeſtellt hatten, kleidete ſich an und erſchien nun als ein vollkommen hübſcher junger Mann.

„Mein Freund!“ — ſprach er zu Callot — „ich habe Dir aus Uebermuth ſo viel Schreck und Angſt gemacht, daß ich mich gedrungen fühle, meine Schuld ſogleich zu bezahlen; ich biete dir deßhalb ſo lange, als es Dir beliebt, eine Wohnung in meinem Hauſe, einen Plaz an meinem Tiſche, meinen Credit und meinen Rath an, den man bisweilen ſucht. Auch ich bin, wie Du, aus dem Schooße meiner Familie und meines Vaterlandes entflohen, um mich in völliger Freiheit ganz der Kunſt widmen zu können; auch ich hätte ohne einen ehrenwerthen Tiroler Bildhauer, der mich freundlich aufnahm, mit Elend und Armuth kämpfen müſſen. Ich will an Dir thun, was jener an mir gethan hat. Wenn du ſo

Digitized by Google

viel Liebe und Luſt zur Kunſt haſt, als Talent, ſo wirſt Du einſt berühmt, darauf verlaſſe Dich! — Nun auf! Kameraden! ich lade Euch ein, Alle, mit zu Peter von Franqueville zu kommen, und bei ihm neben ſeiner vollendeten Statue „della prima vera" bis an den andern Morgen auf das Wohl und Glück unſers neuen Freundes Jaques Callot zu trinken."

2. Der Blick nach unten.

In Trauer und Niedergeſchlagenheit verſunken, ſaß ich einſt — ſo erzählt der vor einigen Jahren in Eutin verſtorbene berühmte Maler Tiſchbein — an einem nebeldüſtern, unbehaglichen Herbſtmorgen in meiner Arbeitsſtube am Fenſter, die Stirn in die Hand geſtützt, und mehr und mehr in ein fruchtloſes Nachſinnen über die Verbeſſerung meiner häuslichen Lage mich vertiefend, die damals in ökonomiſcher Hinſicht keineswegs zu beneiden und glücklich zu preiſen war.

„So haſt du denn," dachte ich bei mir ſelbſt, „mit begeiſterter Liebe von Jugend auf der himmliſchen Kunſt dein Leben gewidmet, um zugleich das mit ſo bitteren Entbehrungen verknüpfte irdiſche Loos ihrer Anhänger zu theilen; haſt, allen Hinderniſſen und Schwierigkeiten Troz bietend, mit unermüdlichem Eifer und unerſchütterlicher Beharrlichkeit dem vorgeſteckten Ziele nachgeſtrebt, um endlich in der Nähe des Greiſenalters dennoch dem Schickſale zu erliegen, das, von Tag zu Tag, in unaufhörlichem, geiſtentnervendem Kampf mit Nahrungsſorgen immer ausſichtsloſer und unerträglicher wird. Was ſoll aus dir, aus deinem Weib und Kindern werden, wenn deine Bekümmerniß und Unruhe, über ein ſo karg vergoltenes Streben, in gänzliche Muthloſigkeit übergeht, und wenn auf gleiche Weiſe, wie die ungünſtigen, äußern Verhältniſſe dir die geiſtige Luſt an künſtleriſcher Thätigkeit bereits verkümmern, dich auch die phyſiſche Kraft des Wirkens allmälig verläßt?" —

Ich fühlte bei dieſer Betrachtung mich wie von Fieberſchauern geſchüttelt. Voll Wehmuth und Bangigkeit klopfte mir das Herz in der Bruſt; der Druck der Gegenwart ſchien ſich zu verdoppeln und die grauenvollſten Bilder der Zukunft ſtellten meinem innern Blick ſich dar. — Unmuthsvoll bereuend, daß ich, ſtatt Pinſel und Palette, nicht

Digitized by Google

lieber Hobel und Richtscheit handhaben gelernt, warf ich einen finstern Blick auf die vor mir liegenden Malergeräthschaften, erklärte den von mir erwählten Beruf für den unzuverlässigsten und undankbarsten unter der Sonne, murrte gegen den Himmel und brach über das mir zu Theil gewordene Geschick in bittere Klagen und Verwünschungen aus. —

In diesem trübsinnigen Gedankenspiel ward ich auf einmal durch das ächzende Geknarr eines Wagens unterbrochen, der langsam die Straße heraufkam und dicht vor meinem Fenster stille hielt. Es war das unansehnliche, von einem spindeldürren Gaul gezogene, mehr Karren als Wagen zu nennende, Fuhrwerk eines armen Bauers, der seinen kleinen Vorrath von Torf zum Verkauf nach der Stadt gefahren hatte. — Die Hälfte davon schien auch bereits glücklich an den Mann gebracht. Den dadurch auf dem Wagen entstandenen Raum hatte die Frau des Bauers eingenommen, und es lag ein etwa zweijähriges Kind mit todtblassem, leidendem Gesicht auf ihrem Schooße. Das Kind war auf das Sorgfältigste in den Leinwandkittel des Vaters vermummt und eingehüllt, während dieser in der bloßen Weste neben dem Wagen stand, und, nachdem er die Zügelleine des Pferdes befestigt, unverwandten Blickes und mit dem Ausdruck verlangender Ungeduld die Straße hinabschaute.

Wenige Minuten darauf kam ein zur Familie gehörender, in ärmliche Lumpen gekleideter Knabe barfuß dahergesprungen, und hielt der Mutter ein Medicinglas entgegen, welches diese hastig in Empfang nahm, und unverzüglich von dem darin enthaltenen Säftchen dem auf ihrem Schooße befindlichen, kranken Kinde etwas in den Mund flößte.

Während dessen begab sich der Bauer nach einem benachbarten Bäckerladen, aus welchem er mit einem eingekauften Brode zu dem Wagen zurückkehrte. Zuvörderst wurde dem hungrigen Barfüßer, der mit gierigen Blicken dem Zuge des Messers folgte, ein tüchtiges Stück abgeschnitten und die Frau mit einem ähnlichen Mundtheile versorgt; dann näherte sich der Bauer dem Gaule, um auch ihn, dem vor freudiger Erwartung die dürren Glieder elektrisch zuckten, an dem gemeinschaftlichen Frühstücke Theil nehmen zu lassen; er selbst aber eignete sich endlich den noch vorhandenen geringen Uiberrest zu, indem er sich auf die Wagendeichsel sezte und die trockene Brodkante gelassen zu verspeisen anfing. Die Frau, welche wahrnahm, daß er die Theilung auf allzu liberale Weise bewerkstelligt

Digitized by Google

und dem zufolge selbst bedeutend zu kurz gekommen, brach, um ihn schadlos zu halten, von ihrer eigenen Portion ein Stück ab, und hielt es ihm mit gutmüthiger Zudringlichkeit hin. Er aber zog ein ernstes, fast verdrießliches Gesicht, und war durchaus nicht zur Annahme zu bewegen, worauf sie endlich die dem Vater zugedachte Spende dem Knaben darreichte, welcher, nachdem er seinen Antheil bereits verschluckt hatte, nicht solche Umstände machte, sondern sogleich mit beiden Händen zugriff und lustigen Muthes auf's Neue die Kinnbacken in Bewegung zu sezen begann. —

Ein ganz eigenes, von Wehmuth und Wohlbehagen wunderbar zusammengesetztes Gefühl bemächtigte sich meiner bei diesem Anblicke. Aller Augenscheinlichkeit nach mochte, nachdem das Arzneimittel für das kranke Kind und der erforderliche Mundbedarf für den übrigen Theil der Familie geschafft worden war, von der aus dem Verschleiß des Torfbodens gewonnenen Baarschaft nicht eben gar viel mehr vorhanden sein; dessen ungeachtet war hier nicht die entfernteste Spur von ängstlichem Kleinmuth oder gar von mürrischen Vorwürfen gegen die höhere Fügung zu bemerken, sondern es ward das mühsam erworbene trockene Brod mit einer dankbaren Zufriedenheit verzehrt, wie sie wohl schwerlich ein reicher Schwelger beim Genuß der ausgesuchtesten Leckerbissen jemals gefühlt haben mag.

Beschämt erhob ich mich von meinem Size und traf, um noch für die Folge den so eben empfundenen Eindruck auch dem Auge nach Gefallen zu vergegenwärtigen, unverzüglich Anstalt, die Gruppe zu zeichnen. Zwar mußte ich, wegen Kürze der Zeit, nur auf flüchtige Umrisse mich beschränken; doch habe ich das Ganze so naturgetreu als möglich auf dem Papier darzustellen gesucht, und es befindet sich darunter der, während der Arbeit mir wie durch höhere Eingebung unwillkürlich in den Sinn gekommene, und flugs von meiner Hand niedergeschriebene Spruch:

„Wenn du glücklich sein willst, so blicke nicht über, sondern unter dich."

Digitized by Google

Die Wiesenkönigin.

(Nach dem Englischen der Miss M. K. Mitford.)

In einer entlegenen Gasse, auf der Südseite unseres Dorfes, von wo aus eine ärmliche, zwei-jochige Brücke über ein schönes, aber nicht bedeutendes Flüßchen führt, stand das kleine, unregelmäßige Wohnhaus und das malerische Hauptgebäude der Hatherford-Mühle. Es war ein reizvolles Bild an einem Sommernachmittage: die alte Mühle mit ihren grellen Lichtern und Schatten, mit ihren moosbedeckten Giebeln und dem klaren Bache, der, erst brausend, und schäumend und lärmend wie ein Gießbach, gleich unterhalb der Mühle seinen friedlichen Charakter wieder annahm, und das Thal entlang hinschlich, indem er sich durch die grünen Wiesen schlängelte, so glatt anzuschauen, wie ein Forellenteich.

Mancher Reisende ist hier stehen geblieben, um die alten, verwitterten Gebäude der Hatherford-Mühle, von düsteren Obstbäumen überragt, zu betrachten, besonders wenn das Gemälde von den dazu gehörigen Figuren Leben und Bewegung erhielt; denn da saß der wohlbeleibte Müller, die Pfeife im Mund und den Krug in der Hand, vor der Thüre, gleich einem von Tenier's Bauern, — der bestaubte Mühlbursche stieg mit seinem weißen Sacke auf den Schultern die Außentreppe sorgsam nieder, — und die Müllerstochter flog geschäftig und spielend zwischen dem lärmenden Hausgeflügel umher.

Die Scenerie auf der andern Seite der Gasse war ebenso anziehend, obgleich von anderer Art. Ihr Hauptbestandtheil war der

Digitized by Google

große Gemeinde-Pachthof; ein altes, ehrwürdiges Herrenhaus mit einer prachtvollen Gruppe von Ulmen in der Fronte der Vorhalle, mit weitläufigen Außengebäuden und einem altmodischen Garten, dessen Spaliere, Blumenbeete und Laubgänge rückwärts an das Wasser hinausliefen, so daß die Kühe, welche beim schwülen Wetter von den gegenüberliegenden Wiesen herabkamen, um sich in der Fluth zu kühlen, recht leicht die Erdbeerblätter erreichen konnten, die sich von dem abschüssigen Uferrande hinabneigten.

Meiner Meinung nach war dies die schönere Scene von beiden; allein dies mochte wohl nicht die allgemeine Ansicht sein; denn von zehn Vorübergehenden schenkten neun dem großen Pachthofe kaum einen Blick, während sie ihre Augen nicht von der Mühle verwandten: vielleicht um die alten Gebäude, vielleicht auch, um des Müllers — junge Tochter zu sehen.

Katy Davson galt einstimmig für das hübscheste Mädchen in der Gemeinde. Freilich hatten die neidischen Weiber gar Manches an ihrer Schönheit auszusetzen; sie fanden ihre Züge unregelmäßig, ihre Gestalt zu klein und so fort. Allein diese Bemerkungen wurden nur in ihrer Abwesenheit gemacht, — sobald sie erschien, waren sie verstummt; denn auch der Neid fühlte die Macht ihrer außerordentlichen Liebenswürdigkeit. An Jugend und Gesundheit glich sie der Hebe; die sanfte und heitere Miene und vor Allem der unvergleichliche Glanz ihres Teint's, machte Katy's Gesicht zu einer höchst reizvollen Erscheinung. Eine Stirne, weiß wie Kirschenblüthe, feine Korallenlippen, und die Wangen, gefärbt gleich einem Apfel auf der Sonnenseite, wurden erhöht durch reiche Locken, von jener zartbraunen Farbe, die man in später Jahreszeit an reifen Haselnüssen findet. Ihre volle, kleine, beinahe kindische Gestalt paßte recht gut zu ihrem blühenden Gesichtchen. Nimmt man dazu noch einen hübschen Fuß, einen lebhaften Blick, eine außerordentlich wohltönende Sprache, so wundert man sich wohl nicht mehr, daß Katy die Schönheit des Dorfes war.

Allein bei dieser Liebenswürdigkeit war das schöne Mädchen von der Mühle wenig für Brautwerber zugänglich. Ihre Mutter war lange todt, und ihr Vater, der sie wie seinen Augapfel liebte, hielt sie von allen Festlichkeiten, wobei ländliche Liebschaften gewöhnlich angeknüpft werden, sorgsam entfernt. Sie hatte freilich zwei Anträge gehabt, allein gewiß nicht nach ihrem Sinne. Der erste kam von einem Roßhändler, der sie einmal nur flüchtig gesehen, da ihr

Digitized by Google

der Vater erlaubt hatte, einen Klepper anzuschauen, um den er eben in Handel stand. Der Roßkamm nahm die abschlägige Antwort so übel, daß er den Vater des widerspänstigen Mädchens um doppelt so viel betrog, als er sich früher vorgenommen hatte. — Später warb ein gesezter, gutmüthiger, ruhiger Mann von mittleren Jahren, der das Amt eines Schulmeisters und Landmessers in sich vereinigte, ein alter Freund des guten Müllers, bei dem er seit fünf und dreißig Jahren jeden Sonnabend-Abend seine Pfeife geraucht hatte, und der ihn nach frommer Gewohnheit noch immer „den jungen Sam Robinson" zu nennen pflegte, — um Katy's Hand. Als der Müller und Master Samuel eines Abend's mit einander rauchend vor der Thüre saßen, brach dieser sein gewohntes Stillschweigen mit der förmlichen Bitte um seines Cameraden Erlaubniß, sich der Miß Katy als Freier vorstellen zu dürfen. Sobald Katy's Vater vor Erstaunen zu Wort kam, lehnte er den Antrag höflichst ab, — und Master Samuel Robinson wandte sich mit seinem gewohnten Phlegma wieder zu seiner Pfeife, that einen herzhaften Zug aus dem Alekruge, kam wie gewöhnlich am folgenden Sonnabend wieder, und schien, nach seinem ganzen Benehmen zu schließen, seine unglückliche Werbung völlig vergessen zu haben.

Bald nach der Zurückweisung dieses resignirtesten aller abgedankten Brautwerber fand eine bedeutende Veränderung in der Nachbarschaft Statt, indem ein neuer Pächter auf dem großen Meierhofe einzog. Die alten friedsamen Eheleute, die hier seit einem halben Jahrhundert gehaust hatten, und von denen die antike Sonnenuhr im Giebel des Hauses und der schöne, große Maulbeerbaum herrührte, sezten sich endlich in Ruhe, — und ihnen folgte als Pächter der jüngste Sohn eines Gentleman's aus einer entfernten Grafschaft, der zur Landwirthschaft war erzogen worden, und dessen Verstand und Thätigkeit beim Betrieb des Landbaues, so wie die kenntnißreiche Anwendung neuer Erfindungen und Methoden, den möglichsten Gegensaz zu dem alterthümlichen Verfahren seiner Vorgänger bildete.

Das ganze Dorf war voll Bewunderung für den verständigen, jungen Pächter Eduard Grey, und da er unverheirathet, und von sanfter und umgänglicher Gemüthsart war, so hatte er sich bald bei Hoch und Niedrig beliebt gemacht. Niemand aber war ihm geneigter, als sein Nachbar von Gegenüber: unser guter, alter Müller.

Digitized by Google

Katy's erstes Gefühl gegen ihre neue Bekanntschaft war eine ehrfürchtige Scheu vor dem Scharfsinn und durchdringenden Geiste des jungen Mannes, welche nicht nur seine Conversation, sondern jeder Zug seines scharfgeschnittenen, und lebhaften Gesichtes verrieth. Oft leuchtete ein plözlicher Strahl aus seinem nußbraunen Auge und ein augenblickliches Lächeln, beinahe wie Spott, flog über sein Gesicht, so daß sie sich recht vor ihm fürchten konnte.

Es kam in Kürze dahin, daß sie den Gruß des „jungen Pächters" — denn er bestand darauf so genannt zu werden — damit erwiderte, daß sie davon lief, sobald er ihr zu Gesichte kam. Dies Betragen dauerte volle drei Monate; nach Ablauf dieser Zeit schienen sich die Umstände zu bessern. — Zuerst zögerte sie an der Thüre, wenn er eintrat; später blieb sie ganz im Zimmer; dann horchte sie hin, wenn er sprach; dann lächelte sie verstohlen; dann lachte sie laut; dann wagte sie es, ihn anzuschauen; dann antwortete sie, wenn er fragte; und ehe noch wieder ein Monat vergangen war, plauderte sie mit Eduard Grey so furchtlos und frei, wie mit ihrem eigenen Vater.

Was ihn betrifft, so war es klar, daß dem jungen Pächter, bei all' seiner Eleganz und feinen Bildung, bei seiner Kenntniß und Einsicht, nichts besser gefiel als das einfache Dorfmädchen. Den kleinen Uibermuth, der ihr, als einem hübschen, verzogenen Kinde, eigen war, übersah er mit der Güte eines nachsichtigen Bruders; er freute sich an ihrer Natürlichkeit, und hatte Vergnügen an ihrem heiteren, fröhlichen Sinn. Allmälig fing er an es an seinem eigenenen Heerde zu einsam und bei den Nachbarsleuten zu geräuschvoll zu finden; das kleine Wohnzimmer des Müllers traf gerade die glückliche Mitte: Ruhe ohne Einsamkeit, und Gesellschaft ohne Lärm, — und hierher nahm er also natürlich seine Zuflucht. Er war bald wie heimisch; sein Hühnerhund „Ranger" nahm von der Stelle am Camin ebenso bequem Besiz, wie in seines Herrn eigener Wohnung, und Katy's getigerte Kaze, eine Hundefeindin von Natur, gewöhnte sich so sehr an diese Usurpation, daß sie nicht allein sie gestattete, sondern sogar bei Ranger's Annäherung ihre Haare nicht mehr sträubte.

So waren wieder drei Monate vorübergegangen; nur eine oder zwei kleine Zwistigkeiten hatten den stillen Frieden dieser Zeit unterbrochen. Einmal z. B. auf einem Jahrmarkte, der am ersten Mai in der nächsten Stadt gehalten wurde, — da Katy vor den

Digitized by Google

gemalten Löwen und Tigern eines Aushängschildes erschrocken war, hatte sie der ungalante Junker halb mit Bitten, halb mit Gewalt genöthigt, in die Bude einzutreten, um die lebenden, wirklichen Ungeheuer anzusehen. Das war eine schwere Beleidigung. Doch unglücklicher Weise machten einige Affen und Papageien unserem Dorffräulein sogleich beim ersten Eintreten, so viel Unterhaltung, und nachher, als sie die Königskazen zu Gesicht bekam, fand sie so großes Gefallen an einem schönen Tiger, daß sie ihren Schrecken vergaß, und ihr Unwille vorüberging ehe er noch recht begonnen hatte. — Ein anderer Zwiespalt entstand über die Verschiedenheit ihrer politischen Meinungen. Katy hatte an der gefälligen Person eines Candidaten, welcher zu ihrem Vater gekommen war, um sich dessen Stimme bei der nächsten Wahl zu erbitten, Interesse gefaßt, und es über sich genommen, ihren Nachbar Eduard Grey ebenfalls für ihn zu gewinnen. Allein wie erstaunte sie, als sie ihre Forderung verweigert sah, und zwar aus keinem besseren Grunde, als weil ihr Günstling einer anderen politischen Partei angehörte als Eduard, und dieser bereits früher ein anderes Versprechen gegeben hatte. Die kleine Schönheit ereiferte sich so über diesen Widerstand, daß sie dem jungen Pächter durch einige Tage ein grämliches Gesicht zeigte; und die Spaltung der Parteien zu Hatherford würde gewiß auf's Aeußerste getrieben worden sein, wenn der Candidat nicht selbst dem Streite durch die Erklärung Einhalt gethan hätte, daß er es gar nicht mehr wünsche, auf die Wahlliste zu kommen. So ging auch dieser Zwiespalt ziemlich glücklich zu Ende. Endlich kam aber ein wirkliches und ernstes Störniß über Katy's Glück, und zwar, wie es ja oft in dieser Welt von Widersprüchen geschieht, — in der Gestalt der Erfüllung eines Wunsches, den sie schon lange im Stillen gehegt.

Unter allen ihren Bekannten, war ihre Cousine, Sophie Maynard, von jeher ihr Liebling. Sie war ein verständiges, unverdorbenes Mädchen, wenig Jahre älter, als Katy selbst; die Tochter eines Londoner Krämers, vortrefflich erzogen, fein gebildet, und völlig anspruchlos und ungeziert. Ihren Zügen nach konnte man sie beinahe häßlich nennen; doch umgab ein so natürlicher Adel ihre Gestalt, ihr Benehmen war so gefällig und anmuthig, ihre Unterhaltung so anziehend, daß selten Jemand, der einen Abend in ihrer Gesellschaft zubrachte, ihren Mangel an Schönheit wahrnahm. Sie liebte ihre junge Cousine außerordentlich, und Katy

Digitized by Google

ihrerseits hing mit der ehrfurchtsvollen Zärtlichkeit einer jüngeren Schwester an ihr. So kam es, daß sie oft, wenn sie an ihrem neuen Nachbar Gefallen fand, bei sich dachte: „Ach, wie sehr wünschte ich, daß Sophie meinen Eduard sehen könnte!“ — Und nun, da Sophie ihren Eduard gesehen hatte, würde die arme Katy Alles, was sie in der Welt besaß, dafür gegeben haben, daß sie ihn nicht gesehen hätte. Sophie konnte Mr. Grey's Verstand und Herz nicht genug preisen, und Eduard gestand offen, daß er von Miß Maynard's Stimme entzückt sei. Beide fanden ein wechselseitiges Wohlgefallen an einander, — wohl darum, weil man auf dem gewöhnlichen Lebenswege selten einer so übereinstimmenden Geistesbildung begegnet. — Sie sprachen und lachten und sangen mit einander, und schienen so glücklich, daß Katy, ohne zu wissen warum, sich ganz elend fühlte, vor Eduard floh, Sophien auswich, vor ihrem gütigen Vater zitterte und nicht Ruhe und Rast fand, außer wenn sie sich allein in einem einsamen Orte verbergen und ihren Thränen freien Lauf lassen konnte. Arme Katy! sie konnte nicht sagen, was sie schmerzte; doch sie fühlte es, daß sie unsäglich elend war, und darum weinte sie.

Inzwischen wurde die Vertraulichkeit zwischen den neuen Bekannten immer enger und enger. Es schien ein gewisses Verständniß zwischen ihnen, das wohl einen klügeren Kopf, als den unseres einfachen Müllermädchens verwirrt haben würde: ein Geheimniß! — vielleicht eine geheime Liebe! — Diese Vermuthung erhielt immer mehr Gewicht, denn als Sophie auf dem Punkt war, abzureisen, gab sie Eduard's Bitte, ihren Besuch in Hatherford zu verlängern, sogleich nach, während sie früher Katy's Bitten und dem gastfreundlichen Anliegen ihres Vaters hartnäckig widerstanden war.

So standen die Sachen, als die beiden Cousinen an einem schönen Abende, gegen Ende des Juni, die Mühle verließen, um einen Spaziergang im Freien zu machen. Plötzlich trat Eduard Grey zu ihnen, jedoch in einer solchen Entfernung vom Hause, daß es Katy nicht mehr möglich war, sich dahin zurückzustehlen, wie sie es bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegte. Der Pfad, den sie gewählt hatten, führte sie eine lange, schmale Wiese hin, auf einer Seite von den sprudelnden Wellen des Baches bespült, auf der andern von hohen Hecken eingeschlossen. Es wandelte sich gar angenehm durch diese frisch gemähten, duftigen Wiesen, von denen man eben das Heu geräumt hatte, und neben dem breiten Bache

Digitized by Google

hin, der sich zwischen niedern Hügeln anmuthig schlängelte, — bald unter Binsen und Schilfgras weilend, — bald von niederem Hagedorngesträuch, von Geißblatt und wilden Rosen umrankt, — bald von einer silberglänzenden Buche oder einem blühenden Lindenbaum überhangen, — bald mit sammtnem Rasen eingefaßt oder reicher Stickerei von goldnem Schwertel, purpurnem Weiderich, blauem Vergißmeinnicht und tausend andern Blumen, die den Damm zu einem Garten machten.

Es war unmöglich, an dieser reizenden Stelle nicht zu verweilen, und Sophie, die einen großen Strauß von lauter blaßrothen Blüten gesammelt hatte: von wilden Rosen, Storchschnabel und Fingerhütlein, verlangte, Katy solle ihr „eine Lektion in ihrer ländlichen Kunst geben," und sie unterrichten, „was jede Blume nach der Meinung des Landvolkes bedeute," — ein Talent, um dessentwillen das junge Müllermädchen so berühmt war, wie ehemals Bellario. Allein die arme Katy, die den angebotenen Arm Eduard's ausgeschlagen hatte, war ein wenig zurückgeblieben, einen Kranz von Geisblatt flechtend. Jezt stellte sie sich beschäftigt, die Guirlande um ihren Strohhut zu winden, und erwiderte, scheinbar in ihre Arbeit vertieft, nicht ein Wort. Wenigstens band sie emsig an ihrem Hute und blieb lauschend stehen, so lange die beiden Andern fortfuhren, über die symbolische Bedeutung der Blumen zu sprechen, indem sie die wohlbekannten Verse aus dem „Wintermärchen" citirten.

Eduard, der während des Gesprächs Alles, was er von den, stark nach Mandeln riechenden, Blüthen einer gewissen doldenförmigen Wiesenblume finden konnte, gepflückt und in einen üppigen Strauß geordnet hatte, nahm endlich das Wort und sagte laut, indem er sein Bouquet in die Höhe hob:

„Ich kenne die Auslegung nicht, die diese Pflanze in Katy's „ländlicher Kunst" erhalten mag, — allein sie ist mein Liebling unter den Blumen, und wenn ich, nach der Sitte des Orients, meine Liebeserklärung mit einem Blumenstrauße machen wollte, so würde ich gewiß sie und keine andere zur Vertreterin meiner Liebe wählen. — Und so soll es auch sein!" sezte er nach kurzer Pause hinzu, indem sein gewohntes Lächeln sein ganzes Gesicht verklärte; „ich will durch diese Blumen sprechen: ihr botanischer Name bedeutet: „Wiesenkönigin"; und so soll auch mit Ueberreichung dieses Straußes meine Herzenshuldigung und das Anerbieten meiner Hand zugleich geschehen. — O, daß mein Geschenk Gnade finde bei meiner Königinn!"

Digitized by Google

Katy hörte nichts mehr. Sie lenkte ihre Schritte nach einer kleinen Bucht des Baches, wo eine trockene Sandbank, von grasigem Ufer überhangen, einen bequemen Siz bildete. Hier sezte sie sich nieder, zitternd, fröstelnd und vernichtet, indem sie zum ersten Mal ihr eigenes Gefühl verstand. Sie glaubte, es könne noch nie ein Wesen auf der Welt so unglücklich gewesen sein, als sie. Und wie sie hier saß, rollten Thränen über ihre Wangen, bewußtlos machte sie Ringe aus Binsen, und Eduard's Hund, Ranger, welcher eine Menge von Elrizen in dem seichten Wasser gesehen und hie und da seine große Pfote in die Strömung getaucht hatte, als wolle er die Fischlein verjagen, kam zu ihr, legte seinen haarigen Kopf mit den langen braunlockigen Ohren in ihren Schooß und sah sie mit Augen voll Mitleid und Liebe an; denn Ranger war, wie überhaupt alle Thiere, dem guten Mädchen sehr zugethan. Nun sah er ihr starr in's Gesicht und leckte ihr die kalte Hand.

„O, du bist freundlicher und treuer als dein Herr", dachte die arme Katy, als sie, von neuem weinend, ihr weiches Gesicht an des Hundes Kopf lehnte. Sie blieb lange in dieser Stellung, während ihre Gesellschafter, wie es ihr schien, einige weiße Wasserlilien fischten und an's Ufer zogen.

Endlich näherten sie sich. Katy sprang hastig und zitternd auf und wollte ängstlich der Beobachtung entfliehen.

„Ihre Guirlande ist los", sagte Eduard, indem er sich an ihrem Hute zu thun machte. „So, nun ist's recht. Kommen Sie, Sie sollen sehen, wie hübsch ich sie wieder festgemacht habe. Es kann keinen besseren Spiegel geben, als hier die dunkle Wasserfläche unter diesem Haselstrauche. Kommen Sie!"

Er nahm ihre Hand und führte sie an die bezeichnete Stelle; sie neigte sich über die glatte Strömung, und als sie mechanisch ihr Auge auf den Spiegel fallen ließ, sah sie den Strauß von Blumen, — die flockigen Büschel der „Wiesenkönigin" auf ihrem eigenen Hute schwanken, und entzückt fühlte sie sich in Eduard's Armen, denn vor Ueberraschung und Freude war sie beinahe umgesunken. Doch mit natürlicher Verschämtheit entfloh sie aus seiner Umarmung und barg ihr Gesicht in dem Busen ihrer Cousine.

„Mein Kätchen!" flüsterte ihr diese zu, „ich wußte längst Alles, und Jedermann wußte es, nur Du nicht! Aber künftige Woche giebt es Hochzeit, denn ich habe Eduard versprechen müssen, zu bleiben und Brautjungfer zu sein!" — Und die nächste Woche wurden sie vermält.

Digitized by Google

Die Feen-Grotte.

Eine Schweizer-Sage.

Im Canton Waadt, nahe an der Gränze von Frankreich, liegt eine Höhle des Juragebirges, die von Reisenden häufig besucht wird, und an die sich eine höchst sonderbare Sage knüpft, von welcher sie den Namen „Feen-Grotte" erhalten hat. Diese Grotte ist dieselbe, aus welcher die Orbe entspringt, indem sie, von Fels zu Fels stürzend, unzählige prachtvolle Cascaden bildet.

Bekanntlich sind alle Gebirgslandschaften reich an Sagen und märchenhaften Erzählungen; sei es, daß der Mensch hier in näherem Verkehr mit den Kräften der Natur, ihre großartigen, wunderbaren Wirkungen auf eine seinem Gefühle am meisten zusagende Weise zu erklären sucht; sei es, daß sich die Phantasie gereizt fühlt, das geheimnißvolle Walddunkel, die Schluchten und Felshöhlen der Gebirgsgegenden mit Wesen von überirdischer Art zu beleben. — Hiezu kommen in der Schweiz noch die staunenswerthen Ueberreste jener kolossalen Bauwerke der alten Römer, an denen allerdings mehr als menschliche Kräfte gewirkt zu haben scheinen, — und so ist es wohl erklärlich, warum eben die Schweiz sich durch ihren Reichthum an Sagen, beinahe vor allen Ländern Europa's (Schottland etwa ausgenommen), so sehr auszeichnet.

Folgendes aber ist der kurze Inhalt jener Tradition, die man von der Grotte von Vallorbe erzählt:

Vor mehreren Jahrhunderten wurde die Grotte von wunderbaren Frauen, welche man Feen nannte, bewohnt. Kein Mensch

Digitized by Google

wagte es, in das Innere der Grotte zu dringen. Allein am Pfingstsonntage jedes Jahres ließ sich am Eingange eine von diesen Feen, eine Ziege an der Halfter führend, sehen. Es war dies eine sehr bedeutsame Erscheinung, und die Landleute achteten genau auf die Farbe der Ziege; denn, war sie weiß, so konnte man mit Sicherheit auf eine reiche Ernte rechnen, — war sie hingegen schwarz, so gab es ein unfruchtbares Jahr. — Eine andere Bewohnerin der Grotte badete sich während der Sommerhize zuweilen um Mitternacht in der Quelle der Orbe, während sie sich von zwei großen Wölfen gegen die Blicke der Neugier bewachen ließ. Natürlich hielt Scheu und Furcht die Anwohner von dem Aufenthalt dieser übernatürlichen Wesen so weit als möglich entfernt.

In der Nähe der Grotte aber lag eine Schmiede, und die Feen, welche wahrscheinlich durch ihre übermenschliche Natur nicht hinreichend gegen die Unbill der Jahreszeit und den Wechsel der Temperatur geschüzt waren, kamen im Winter, wenn sich die Arbeiter entfernt hatten, oft in die Schmiede, um sich zu wärmen. Sie hatten dann einen Hahn bei sich, der durch sein Krähen immer eine Stunde zuvor die Rückkehr der Schmiede verkündigte, so, daß sie hinlänglich Zeit hatten, ehe diese kamen, zu entfliehen.

Uebrigens waren diese Frauen, der Sage nach, von wunderschöner Gesichtsbildung, und von hohem, schlanken Wuchs; sie trugen ein schneeweißes Kleid, das auf der Erde schleppte, und ihre lichtblonden Haare waren so lang, daß sie ihnen, wie ein reicher Mantel über die Schultern fielen. Ihre Stimme klang süß und harmonisch, wie Alle behaupteten, die sie wollten singen gehört haben.

Endlich geschah es, daß sich einer der Schmiedegesellen, Namens Donat, ein junger, hübscher Bursche, von seiner Neugierde verleiten ließ, eines Tages in die Grotte zu dringen. Er überraschte eine Fee, die sich eben die blaßgoldnen Haare strählte. Diese aber, anstatt seine Kühnheit übel zu nehmen, faßte sogleich eine heftige Leidenschaft für den Jüngling, versprach ihn zu heirathen, und ihn zum Theilnehmer ihrer Schäze, ihrer Macht und ihrer Geheimnisse zu machen, falls er sich entschlösse, bei ihr zu bleiben. Nur eine Bedingung sezte sie hinzu: sie verlangte, daß sie Donat nie sehen solle, außer, wenn sie es zulässig fände, sich ihm zu zeigen, und daß er ihr niemals in einen andern Theil der Höhle folge, als

Digitized by Google

wo sie sich in diesem Augenblicke befänden. — Donat versprach, was die Fee wollte.

Durch vierzehn Tage ging Alles gut. Der junge Schmied lebte ein Leben voll irdischer Wonne und Genüssen; und die Fee schien keinen Wunsch zu kennen, als all' die seinen zu erfüllen. Zum Gedächtniß dieser schönen Tage schenkte sie ihrem Geliebten zwei Beutel, und legte jeden Abend in den Einen eine Perle — in den andern ein Goldstück.

Allein diese ungleiche Verbindung konnte nicht lange dauern. Der Jüngling brannte, ungeachtet seines Schwures, vor Begierde, das Geheimniß der Fee zu ergründen und zu enthüllen. — Als sie am fünfzehnten Tage, wie gewöhnlich, mit einander ein köstliches Mittagessen genommen hatten, ging die Fee in das anstoßende Cabinet, um ihr gewohntes Mittagschläfchen zu machen. Donat konnte sich nicht länger überwinden; sobald er sie eingeschlafen glaubte, öffnete er leise die Thüre. Die Fee lag auf einem reichen Ruhebette mit geschlossenen Augen. Ihr Kleid war ein wenig hinaufgeschlagen, so, daß man ihre Füße sehen konnte; aber wie erschrak Donat, als er diese Füße sah: — es waren Gänsefüße!

In diesem Augenblicke sprang ein glattes, weißes Hündchen unter dem Ruhebette hervor, und fing an zu bellen. Die Fee erwacht; Donat will entfliehen, aber sie sieht ihn, macht ihm die härtesten Vorwürfe über seinen Vorwiz, und verjagt ihn endlich aus der Grotte, indem sie ihm die schrecklichste Züchtigung androht, wofern er jemals verriethe, was er hier gesehen und gehört.

Nun hatte freilich das Glück des Burschen am längsten gedauert; er kehrte in die Schmiede zurück. Aber troz aller Ermahnungen seiner ehemaligen Geliebten konnte er es nicht über sich gewinnen, gegen seine Cameraden von seinem Abenteuer, von der Fee und ihren Gänsefüßen zu schweigen. Er erzählte ihnen Alles. Die Schmiede lachten ihn aus, sie nannten ihn einen Narren oder Lügner.

„Gut! ich will Euch zeigen, daß ich weder ein Narr, noch ein Lügner bin;" sagte Donat, und zog die beiden Beutel hervor, welche ihm die Fee geschenkt hatte. — Er öffnete sie; aber, welche Uiberraschung. In jenem, der die Goldstücke enthalten sollte, waren jezt nur — Weidenblätter, und in dem anderen, wo die Perlen gewesen, — nichts als — Wachholderbeere!

Die Scham und Verzweiflung des armen Burschen war so

Digitized by Google

groß, daß er noch an demselben Tage die Schmiede und das Land verließ. Wohin er gegangen, weiß kein Mensch; man hat nichts mehr von ihm gehört.

Auch die Feen haben sich nicht wieder sehen lassen. Man versichert, daß sie sich in die tiefen Grotten von Monchérand, bei Orbe, zurückgezogen hätten, aber Niemand hat es gewagt, sie dort aufzusuchen.

In der Feengrotte sollen noch heut zu Tage wunderliche und sonderbare Dinge vorgehen, ungeachtet fromme Einsiedler durch längere Zeit diese Höhle bewohnt haben.

Dies ist die Geschichte der Fee von Vallorbe!

Digitized by Google

La Piedra de la madre.

Erzählung von Johann N. Vogl.

Der Schiffer, welcher den Atabapofluß in Indien befährt, erblickt in der Nähe der Mündung des Cuafacavi am westlichen Ufer einen Granitfels, dessen Riffe größtentheils mit einer schwärzlichen Rinde bedeckt sind; eine Naturerscheinung, deren Ursache bis jezt dem Gebirgskenner unermittelt blieb.

Dieser Granitblock führt den Nahmen „La Piedra de la madre" der Stein der Mutter, welchen er durch folgende Begebenheit erhielt.

Auf den üppigen, waldumschatteten Savannen, welche sich von den Ufern des Atabapo und, weiter hinauf, von jenen des Rio Negro bis zu den Urwäldern dieses Landes oder zu den unübersteiglichen, kahlen Felsengebirgen erstreckten, lebte vor Zeiten ein Indianerstamm, die Guahiba genannt, nach Gewohnheit jener Völkerschaften in einsamen Waldhütten zerstreut, voll sorgloser Zufriedenheit, welche erst dann gestört wurde, als die golddürstigen Spanier auch von diesem Landstriche Besiz nahmen, und die Bewohner desselben zwangen in Dörfern zusammen zu wohnen, europäische Sitten anzunehmen, und an Dinge zu glauben, welche außer ihren beschränkten Begriffen lagen.

Diese weißen Ansiedler nun scheuten keine Gewaltthat, keine List, keine Ungerechtigkeit, ihre Colonieen oder „Missionen", wie sie diese Ansiedelungen benannten, durch neue „Poitos", d. i. Sclaven zu bereichern. Vorzüglich hatten sie aber ihr Augenmerk auf Wei-

Digitized by Google

ber und Kinder gerichtet, welche sie gewöhnlich in Abwesenheit der Männer überraschten und nach ihren Ansiedlungen schleppten. Größtentheils erlagen die Indianerinen dem Grame, die Kinder jedoch gewöhnten sich an die neue Lebensweise, vergaßen die väterlichen Kabanen und Savannen, wie ihre früheren Beschäftigungen, und fügten sich den Befehlen ihrer Herren, welche sie nach ihren geistigen oder körperlichen Fähigkeiten sodann zu ihrem Nuzen verwendeten und benüzten.

Einem ähnlichen Streifzug zufolge, trug eines Tages eine Pirogue das Oberhaupt oder den Cura Doctrinero von San Fernando de Atabapo, Don Jose mit sechs starken Poitos, sämmtlich kupferfarbige Indianer, mit Spießen und Macheten — einer Art Jagdmesser — bewaffnet, auf dem Rio Cuaviare dahin.

Die üppigen Savannen an beiden Ufern, theilweise mit Palmen, Kokos- und Lorberbäumen übersäet, theilweise mit einer Art Bambusrohr bewachsen, welches die Indianer „Jagua" nennen, flogen an ihnen vorüber. Giganiische Felsen erhoben sich dazwischen in abenteuerlichen Gestalten rechts und links, und verschwanden, um neuen Savannen und Waldpartieen Plaz zu machen, bis endlich das linke Gestade den Schiffern einen Landungsplaz darbot.

Don Jose gebot, hier zu landen, und die Gegend stromaufwärts zu durchstreifen; er selbst beschloß, mit zweien seiner Begleiter in der Pirogue die Zurückkunft der andern abzuwarten.

Die Indianer sprangen an das Land, und drangen durch die Gebüsche vor.

Nicht lange, so erblickte einer derselben eine einsame Kabane mit Palmblättern gedeckt. Ein Zeichen, welches der Indianer seinen Gefährten gab, versammelte diese um ihn; leise und geschmeidig, wie die Giftschlangen jener Waldwüsten, krochen sie vorwärts durch den üppig aufsprossenden Pflanzenwuchs, um nicht vor der Zeit von den Hüttenbewohnern erblickt zu werden. In die Nähe der Kabane gelangt, gewahrten sie durch die Pisang- und Melonenbäume in derselben ein Indianerweib, welches eben damit beschäftigt war, grüne Mais-Kolben zu kochen, um daraus die wohlschmeckende „Chuchoca" zu bereiten, wobei ihr ein nacktes Mädchen von ungefähr sieben Jahren half. Zwei Knaben von drei bis vier Jahren spielten auf der Erde mit Kokusschalen.

Die Indianerin, ein Weib von noch nicht dreißig Jahren, war von kupferbrauner Farbe und von starken, schönen Leibesformen.

Digitized by Google

Ihr langes, schwarzes Haar hing ihre nackten Schultern hinab und war unten mit einem Bindfaden zusammengebunden.

Um die Hüften trug sie eine kleine Schürze von 8 bis 9 Zoll, „Kouyou" genannt, und um den Hals ein Band von kleinen Glaskügelchen; auch hatte sie ihre Beine oberhalb und unterhalb der Waden mit Bändern von rothem Zeuge zusammengeschnüret, welchen Schmuck die Indianer als besonders schön erkennen.

Schon einigemale war sie aus der Kabane herausgetreten und hatte den Fluß hinaufgeblickt, was die Poitos vermuthen ließ, daß sie ihren Gatten erwarte, der wahrscheinlich eine Strecke am Flusse aufwärts fischte.

Sie täuschten sich nicht; denn nach kurzer Zeit trat die Indianerin abermals aus der Kabane und rief mit starker Stimme: „Guaico! Guaico!"

Sie horchte auf eine Antwort, aber keine erscholl, dafür vernahmen ihre feinen Gehörsorgane ein Geräusch von einer andern Seite her, welches ihre Aufmerksamkeit erregte.

Das Geräusch aber kam von einem jener Indianer, welche der Kabane zukrochen. Das schwarze, feurig Auge der Indianerin erspähte alsogleich die Ursache jenes Geräusches, und starrte voll Schreck auf die Pisang- und Melonenbäume, hinter welchen die Poitos verborgen waren.

Doch schon im nächsten Augenblicke erkannte sie die Gefahr, sprang in die Kabane, rief dem Mädchen: „Wicou, folg' mir zum Vater!", riß dann die beiden Knaben von der Erde auf, und lief mit ihnen dem Walde zu.

Wie der beutegierige Condor aus seiner Felsenhöhle in den Andes auf seinen Raub hervorstürzt und ihn verfolgt, so brachen jezt die Poitos aus ihrem Hinterhalte hervor, und verfolgten die flüchtende Indianerin, als plözlich ein zottiger Hund aus der Kabane sprang, auf die Verfolger losstürzte und einen derselben zu Boden riß. In der nächsten Minute aber wälzte sich das getreue Thier, von den Messern mehrerer Poitos getroffen, in seinem Blute. Huaca, so nannte sich die Indianerin, hatte indessen einen guten Vorsprung; aber die Last, die sie trug, hinderte sie in ihrer Eile, und bald hatten die Poitos sie erreicht. Das Mädchen jedoch entkam glücklich in die Wälder, um seinem Vater die traurige Nachricht zu hinterbringen.

Der armen Huaca wurden nun die Hände gebunden, auch die beiden Knaben koppelte man an einander und schleppte dann alle

Digitized by Google

drei, troz ihrer Thränen und Klagen, nach dem Strande, wo Don Jose, in der Pirogue auf den Ausgang des Unternehmens harrte.

Voll Freude, seine Colonie um solch' ein junges kräftiges Weib und zwei gesunde Kinder vermehrt zu sehen, gebot Don Jose mit aller Macht nach San Fernando zurückzurudern, welches sofort geschah.

In der spanischen Ansiedlung angekommen, wurde der Indianerin mit ihren Kindern eine Wohnung angewiesen und einige ältere Indianerinen, ebenfalls aus dem Guahibastamme, welche vor vielen Jahren von den Spaniern geraubt worden waren, ihr zur Gesellschaft gegeben.

Eine unnennbare Trauer aber hatte Huaca's Herz befallen. Sie dachte nur an Guaico, an Wicou und die Kinder, die den Vater zum Fischfange begleitet hatten, und von denen sie nun getrennt war.

Die Entfernung von ihnen brachte sie zur Verzweiflung. — Sie hatte nur einen Gedanken, und dieser war, ihre beiden Knaben, welche man mit ihr entführt hatte, zu Guaico, ihrem Gatten, zurückzubringen.

Kaum also sah sie sich unbewacht, so ergriff sie ihre Kinder und entfloh nach den Wäldern; allein ihre Flucht wurde bald kundbar, — man sezte ihr nach, erreichte sie und brachte sie wieder zurück.

Nicht lange jedoch, so entfloh sie abermals, wurde abermals eingeholt und unbarmherzig gezüchtigt.

Noch nicht von ihren Wunden genesen, entfloh sie mit den Kindern zum dritten Male, wurde aber auch diesesmal wieder eingebracht.

Da faßte Don Jose, welchem man ihr jedesmaliges Entweichen berichtete, den grausamen Entschluß, ihr das Entfliehen unmöglich zu machen, und sie von den Kindern zu trennen.

Er beschloß, die trozige Indianerin nach der, von San Fernando de Atabapo fünf und zwanzig Meilen entfernten, Colonie Javita am Rio Negro bringen zu lassen.

Zu diesem Unternehmen beorderte er einen Mann, welcher in San Fernando die Stelle eines Alkaden versah, — einen herzlosen Kastilianer, Namens Jan Baltazar, unter dessen Peitschenhieben schon Hunderte von Sclaven unterlegen waren, und den er am tüchtigsten für dieses Geschäft glaubte.

Troz ihrer Verzweiflung, ihrer Bitten, ihrer Thränen wurden der armen Mutter die Kinder von der Brust hinweggerissen, sie selbst aber gebunden nach dem größeren, zu dieser Fahrt bestimmten,

Digitized by Google

Canoe geschleppt, in das sich auch Jan Baltazar nebst einem Neger und noch einigen Indianern begab, und sodann vom Lande stoßen ließ.

Da lag nun die arme Huaca in dem Vordertheil des Schiffes, und erhob ihr thränennasses Auge zu dem schönen Himmel, der sich über ihrem Haupte ausbreitete, und den sie mit ihren klagenden Blicken um Rettung aus den Händen dieser Barbaren anflehte, welche sie mit einer ihr durchaus unbegreiflichen Tirannei aus den Armen ihres Gatten, — ihrer Kinder rissen.

Ihre Verzweiflung wuchs mit jedem Ruderschlage, da sie merkte, daß man sie immer weiter von ihrer Heimath, von ihren Kindern entferne.

Die Sonne sendete ihre glühenden Strahlen bereits senkrecht auf die Häupter der Schiffenden, als sie an jene traurigen, wild übereinander gethürmten Granitfelsen gelangten, welche am westlichen Ufer des Atabapo nackt und schwarz in den Strom hineinragen.

Jan Baltazar hatte sich unter das Zelt am Hintertheile des Canoe auf ein Kissen, mit Bananenblättern gefüllt, hingesteckt, und den Vorhang zugezogen, um seinen Leib vor den Moskitos und seine Augen vor dem Sonnenreflexe in den Wellen zu schüzen. Die Indianer und der Neger lenkten die Barke, nur zuweilen gleichgiltige Blicke auf die lautlosen Einöden oder die wilde, üppige Vegetation unter dem durchsichtigen Gewässer werfend, als es Huaca, welche dem Aeußern nach ruhig dahingestreckt zu liegen schien, gelang, die Weidenbande an ihren Händen zu zersprengen.

Kaum befreit von ihren Fesseln, stürzte sie sich in den Strom, dessen Wellen geräuschvoll und schäumend über ihr zusammenschlugen.

Voll Schrecken und Erstaunen über diese unerwartete Erscheinung sprangen die Poitos und der Neger von der Ruderbank auf. Der Vorhang des Zeltes öffnete sich rasch, und Jan durch das Geräusch aufgeschreckt, trat hastig aus dem Zelte. „Was ist vorgefallen?" fragte er, aber ein Blick belehrte ihn sogleich. — Die Indianerin war aus der Barke verschwunden.

Eben so betroffen als unschlüssig, was er nun beginnen sollte, starrte Jan bald auf die Stelle, an welcher früher die Gefangene gelegen hatte, bald auf die Wellen, die sich über ihr geschlossen, als sie in weiter Entfernung wieder im Strome zum Vorscheine kam, und mit aller Anstrengung, gegen die Strömung kämpfend, jenen Felsenklippen zuschwamm.

Digitized by Google

Jezt hatte Huaca dieſe erreicht, ſie erfaßte den unterſten Granitfelſen und ſchwang ſich von einer Zinke zur andern, bis ſie endlich auf der oberſten Spize derſelben ſtand.

Ermattet verweilte ſie hier einige Sekunden und ſtarrte mit dem Blicke einer verfolgten Gazelle nach ihren Peinigern, die noch immer mit ſprachloſem Staunen aus dem Strome zu ihr hinaufblickten.

Endlich raffte ſie ſich auf und verſchwand auf der andern Seite des Felſens.

Jezt erſt erholte ſich Jan von ſeiner Ueberraſchung. Vor Wuth und Rachgier ſchäumend, ließ er das Canoe ſogleich nach jenem Felſen ſteuern. Alles langte nach dem Ruder; in kurzer Friſt waren ſie dort angelangt.

Nun befahl er den Poitos, ſich eiligſt aufzumachen, und nach der Flüchtigen zu ſuchen.

Die Guiamadou, eine der größten Baumarten jener Gegend, und die Felſenvorſprünge warfen bereits längere Schatten, und noch immer ſtand Jan voll peinlicher Ungeduld auf der Felſenſpize droben und blickte nach den finſtern Gebirgsſchluchten und den darum verbreiteten Wäldern nieder, denn noch immer wollte keiner von den Ausgeſendeten zurückkehren.

Sein Zorn ſteigerte ſich mit jeder Minute; unwillig ſtampfte er den Granitfels unter ſich, daß ihn die Ferſe ſchmerzte, und brach in die gräßlichſten Verwünſchungen und Drohungen über die arme Indianerin aus. Ja ſelbſt ſeine Thonpfeife zerbröckelte der Grimmige in ſeiner tollen Wuth, und ſchleuderte die Stücke in die Tiefe hinunter.

Endlich erſcholl ein gellender Schrei aus dem Waldesdunkel herauf.

Mit der grauſamen Freude eines Tigers, der im Hinterhalte lauert, und aus einem Geräuſche ſchließt, daß ſein erwartetes Opfer nahe, funkelte Jan's Auge.

Noch ein Schrei erſcholl, es war das Zeichen. „Sie haben, ſie haben ſie!“ jubelte Jan und riß einen Riemen von Lamantinfell, welcher in jener Gegend als Peitſche gebraucht wird, und womit jeder Alkade verſehen iſt, aus der Taſche ſeines Poncho. „Du ſollſt dieſer Flucht gedenken!“

Bald darauf brachten die ausgeſendeten Poitos die arme Huaca,

Digitized by Google

die Hände mit starken Schlingen von Mavacure gebunden, auf den Felsen hinauf.

„Streckt sie dort auf die Felsplatte, von welcher sie nach uns hinabblickte, dort soll sie ihren Troz büßen!" rief der Herzlose, warf sein Oberkleid von sich und streifte den Hemde-Aermel am rechten Arme auf, während man die Aermste auf die Felsenplatte hinstreckte.

Huaca flehte um Barmherzigkeit; vergebens. Schon schwang der Grimmige seine Geißel, und ihr herzzerreißendes Geheule zeugte von den Qualen, die sie unter seinen Mißhandlungen erlitt.

Endlich erlahmte sein Arm; da reichte er aber einem der Indianer den Riemen hin und befahl ihm, die Züchtigung von Neuem an ihr vorzunehmen, und als auch dieser ermüdete, gebot er dasselbe dem Neger, welcher mit grausamer Freude die Gelegenheit ergriff, um sich in die Gunst seines Herrn zu sezen.

Das Geheule der Aermsten erfüllte die Gegend und schreckte die Thiere des Waldes von hinnen; selbst die Kaimans, welche im Uferschilfe sich sonnten, ließen ihre grünbeschuppten Körper in's Wasser fallen und schwammen weiter. Die Wolken über den Häuptern der Grausamen flohen dahin, als graute ihnen vor dem Entsezlichen, was sie sehen gemußt; nur das Herz des blutdürstigen Jan und seines schwarzen Henkersknechtes kannte keine Barmherzigkeit.

Schon färbte Huaca's Blut die Felsenplatte und noch immer erschollen die Klüfte von neuem Jammergeschrei.

Endlich erlag auch ihre Kraft der Marter; sie sank mit der Stirn gegen das Gestein, ihr Geschrei erstickte, ihre Besinnung entschwand. Vollgesättigt an dem Leiden der Unglücklichen, gebot Jan endlich, sie in das Canoe hinabzuschleppen. Es geschah, und ihr Blut bezeichnete den Weg, den sie gingen.

Gleich darauf stieß das Schiff vom Lande und steuerte stromaufwärts nach Javita.

In Javita angekommen, wurde Huaca, welche mittlerweile aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich gekommen war, in eine Caravanserei gebracht.

Dichte Nacht verhüllte alle Gegenstände umher. Der Regen schoß in Strömen vom finstern Himmel herab, die Flüsse tobten und brausten durch die Felsenschlünde.

In einem Winkel seines scheunenartigen Gebäudes, dessen Eingang die Poitos nach dem Befehle Jan's abwechselnd bewachten, lag die Aermste hingestreckt; ihr ganzer Leib blutete, aber noch mehr

Digitized by Google

als dieser, ihre Seele, denn Huaca gedachte nur ihrer Kinder, die sie so ferne wußte.

Noch immer tos'te der Regen wider das Dach ihres Kerkers, und die Waldströme sauf'ten im wilden Schwalle über die Felsen dahin.

In der Caravanserei aber herrschte tiefe Stille, nur zuweilen durch das Gesumse der Stechfliegen oder durch das Schmerzgestöhne der Leidenden unterbrochen.

Die Mavacureschlingen, mit welchen man ihr die Arme auf den Rücken gebunden und auch die Füße zusammengeschnürt hatte, schmerzten Huaca auf das Heftigste.

Schon faßte sie den Entschluß, den Poitos, welcher am Eingang der Caravanserei zusammengekauert saß und gelassen seine Pfeife schmauchte, anzuflehen, ihr die Bande zu erleichtern, aber es war derselbe Neger, unter dessen Schlägen sie geblutet und die Bitte erstarb ihr auf der Zunge.

In diesem qualvollen Zustande entschwanden ihr mehrere Stunden. Endlich wurde die Wache gewechselt und ein junger Indianer übernahm die Aufsicht über die Gefangene.

„Gieb auf die Schlange wohl Acht, Auca", ermahnte ihn der Neger. „Vor einer Viertelstunde flog ein Uhu an der Caravanserei vorüber, und das bedeutet ein Unglück!"

„„Ein Uhu?"" fragte der Indianer zitternd.

„Wie ich sage; sieh' zu, daß das Unglück nicht deinen glatten Rücken betrifft." Nach diesen Worten verließ der Neger den jungen Indianer.

Das Schmerzgestöhne Huaca's erreichte bald das Ohr des Jünglings, welcher sich auf die Matte unter dem Eingange niedergelassen hatte. Er wendete mehrmals den Kopf, ohne jedoch seinen Siz zu verlassen.

Als aber das Gestöhne immer kläglicher an sein Ohr drang, erhob er sich endlich und trat zu der Gebundenen.

„Was stöhnst Du so schmerzlich", fragte er sie.

„„Binde mir doch nur um Etwas die Arme lockerer"", bat Huaca, „„ach, sie schmerzen so sehr.""

„Ich darf nicht", antwortete der Indianer, der Unglücksprophezeihung des Negers gedenkend.

„„Was besorgst Du?""

„Du willst wieder entrinnen."

Digitized by Google

„„Wie kann ich! Meine Glieder sind zerschlagen, kaum vermöchte ich, sie wenige Schritte weiter zu schleppen.““

„Ich kenne die Indianermütter.“

„„Auch Deine Mutter ist eine Indianerin?““

„So ist es.“

„„Und Du bist einer unserer Penni, und kannst eine Indianermutter sterben sehen?““

„Das kann ich nicht, aber der Weiße wird mich peitschen lassen, wie Dich, wenn ich Deine Bande auflöse.“

„„Wer sollte es ihm sagen. Ach, ich ertrage diese Qualen nicht länger.““

„Nun so bücke Dich,“ sprach der Jüngling nach einer Weile; „ich will sie etwas lockern.“

Huaca beugte den zerfleischten Rücken, nicht ohne vor Schmerz laut zu stöhnen, und der junge Indianer lockerte ihr die Zweige an den Händen.

„Guenù Pillan; der Geist des Himmels bringe Heil über das Haupt Deiner Mutter,“ sprach hierauf Huaca und sank wieder auf die Erde hin.

Der Jüngling sezte sich sodann auf seine Matte; das Geächze der Leidenden wurde schwächer. Mitternacht war nahe.

Ein älterer Poitos übernahm nun die Wache. In der Caravanserei war Alles stille, nur draußen tobte und tos'te es fürchterlich, und das traurige, klägliche Geschrei der rothen Affen, welche sich des Nachts haufenweise auf den Bäumen zu versammeln pflegen, gellte dazwischen aus der Ferne.

Der alte Indianer, von der Anstrengung des Tages ermüdet, sezte sich am Eingange der Caravanserei nieder. Er horchte, kein Laut war in derselben vernehmbar, außer dem leisen Athemholen der Indianerin. Beruhigt durch ihren Schlaf, ihren zerrissenen Körper, die Bande und das ungestüme Wetter, welche der Kühnen die Flucht unmöglich machten, neigte auch er das Haupt und verfiel alsobald in einen tiefen Schlaf.

Kaum war der Indianer eingeschlafen, so versuchte Huaca, welche sich nur schlafend gestellt hatte, ihre Bande von den Händen gänzlich loszubringen. Es gelang nach langen Mühen, — leichter vermochte sie ihre Füße von denselben zu befreien.

Eiligst, aber geräuschlos, stieg sie über den am Eingange hin-

Digitized by Google

gestreckten Indianer und verschwand in der Finsterniß der Nacht, in dem Getose des stürzenden Regens.

Kaum glaubte Jan seinen Ohren, als man ihm Tags darauf die abermalige Flucht der Indianerin meldete. Seine Wuth gränzte an Wahnsinn. Wo konnte sie hingekommen sein? Die Colonie Javita ist in gerader Richtung von San Fernando de Atabapo über vierzig Stunden entfernt, und zwischen beiden Colonieen lagen die fürchterlichsten Wüsten, wo keine Nahrung zu finden, wo alle Savannen überschwemmt, wo kein Unterkommen vor den immer entfesselten, tosenden Regen war. Die Bäche, welche jene Wildnissen durchkreuzen, waren zu Strömen, die Ströme zu Seen angeschwollen, durch welche sie ihren Weg nehmen mußte: sie war dem sichern Tode entgegengegangen.

Vergebens befahl Jan Baltazar den Indianern, ihr nachzusezen; keiner von ihnen war zu bewegen, sie in die Urwälder zu verfolgen. Keiner hatte eine Spur von ihr gefunden.

Nach einigen Tagen, als das Regenwetter wieder etwas nachgelassen hatte, verließ Jan unter Verwünschungen Javita, um den Cura Doctrinero zu San Fernando die Hiobspost von der abermaligen Flucht der Indianerin, die er für verloren betrachtete, zu bringen.

Huaca verfolgte indeß mit unglaublicher Ausdauer ihren Weg. — Schon hatte sie den wildwogenden Atabapo durchschwommen, schon hatte sie jene fürchterlichen Urwälder, doppelt fürchterlich beim Regenwetter, erreicht.

Welchen Weg sollte sie nun aber einschlagen? — in welcher Richtung lag Fernando de Atabapo? Die Gewässer konnten ihr allein als Wegweiser durch die Wüsteneien dienen; aber die Ueberschwemmung zwang sie, ferne von den Ufern, einen Pfad durch die Mitte der Wildniß zu suchen, wo das üppig aufgeschossene Unterholz, das Gewirre rankender Gewächse und Wälder von Lianengeflechte die Räume zwischen den gigantischen Bäumen ausfüllten, oder abgebrochene Aeste und wild übereinander gestürzte, faulende Riesenstämme den Weg versperrten. Ihr einziger Wegweiser blieb nun ihr Herz.

Kein Fluß, ob noch so reißend, war ihr ein Hinderniß, sie watete durch, kein Strom tobte zu wild, sie stürzte sich hinein, und schwamm an das entgegengesezte Ufer.

Der Hunger nagte bereits an ihrem Innern, aber sie zögerte nicht; wenige Bachacos, eine Art schwarzer Ameisen, welche ihr Nest auf den Bäumen der Urwälder haben, dienten ihr zur Nahrung.

Digitized by Google

Während ihrer ganzen Wanderung war der Himmel mit dichten Wolken überzogen, und nur wenige Minuten des Tages drang die Sonne strahlenlos und fahl, wie ein erstorbenes Meteor, aus den Regenschleiern, um sich bald wieder hinter selbe zu verbergen und einer melancholischen Dunkelheit Plaz zu machen. Aber ein hellerer Strahl, als jener des Taggestirnes dämmerte in Huaca's Herzen, der Strahl der Hoffnung, ihre Kinder wieder zu sehen. Dieser ließ sie jeden Schmerz, jede Gefahr verachten.

Der vierte Tag war bereits vorüber, seit sie Javita verlassen. Schon fühlte sie sich zum Tode ermattet, und kaum mehr vermögend, sich weiter zu schleppen, als sich die schaudervolle Wildniß zu lichten begann.

Die stachlichten Schlingpflanzen wurden minder, baumartige Farrenkräuter, Baumwollstauden und Pisangbäume wurden wieder sichtbar.

Der Himmel erheiterte sich immer mehr. Schon erblickte sie auf der Spize einer Traubenpalme einen Sapajou, und der schön befiederte Hocas schwebte schreiend durch die Lüfte.

Jezt erkannte Huaca die Gegend wieder: einige Stunden nur, und sie hatte die schmale, von steilen Kalkfelsen eingeschlossene Ebene erreicht, in welcher San Fernando liegt. Ihr Entzücken gränzte an Wahnsinn.

Die Sehnsucht nach ihren Kindern gab ihr neue Kräfte. Bald gelangte sie in das Dorf. Jeder Gefahr, jeder Züchtigung vergessend, und nur ihrer Kinder gedenkend, flog sie zu der Kabane, welche sie mit ihnen bewohnte. Stimmen erschollen darin, Huaca horchte, es waren die Stimmen ihrer Kinder; — ach! sie wähnte Klänge aus Gulcheman, dem Aufenthaltsorte der Freude, welchen sich die Indianer jenseits des Meeres denken, zu hören.

Außer sich vor Mutterwonne stürzte sie hinein und riß die Kleinen, welche sie nicht mehr erkannten, an ihre Brust.

Lange Zeit schwelgte sie in ihrem namenlosen Glücke, die beiden Knaben betrachtend, und sie herzend und küssend. Endlich besann sie sich, daß Guaico, die kleine Wicou und ihre übrigen Kinder ferne ihrer harrten, daß sie sich mitten unter ihren Feinden befinde, und schnell entschlossen, nahm sie die beiden Knaben in die Arme und floh wieder nach den Wäldern.

Bevor sie aber noch jene erreichte, verrat ihr plözlich Jan Baltazar, dem ihre Ankunft verrathen worden war, höhnisch la-

Digitized by Google

chend, mit mehreren Bewaffneten den Weg und ließ sie neuerdings ergreifen.

Don Jose, dem Huaca hierauf übergeben wurde, ließ ihr nicht Zeit, ihren wunden Körper zu heilen; er trennte sie abermals von ihren Kindern und sendete sie in eine Colonie am Ober-Oronoko, von welcher keine Möglichkeit war, wieder nach San Fernando de Atabapo zurückzukommen.

Bald erkannte dieß die unglückliche Mutter und weder Zureden noch Gewalt waren im Stande, sie zu bewegen, Speise zu sich zu nehmen.

Wenige Tage, und sie hatte ein Leben verhaucht, welches, entfernt von ihren Lieben, keinen Werth mehr für sie hatte.

Der Granitfels, an der Mündung des Cuafacaviflusses aber, auf welchem Jan Baltazar und seine Sclaven die arme Huaca so grausam mißhandelten, wird noch heut zu Tage von den Bewohnern jenes Landstriches: „La Piedra de la Madre" genannt.

Digitized by Google

Die beiden Portrait's.

(Nach dem Französischen.)

Nur wenige Meilen von Nizza entfernt, liegt das Schloß Favras. Auch an hellen, sonnigen Frühlingstagen, wo die Natur ihre anmuthigsten Reize auslegt, und Alles zum Genuß und Frohsinn einladet, macht das alterthümliche Aussehen des Schlosses einen düstern Eindruck auf den Wanderer, der gerne einen Augenblick verweilt, um den klaren, blauen Wasserspiegel zu betrachten, auf dem das Schloß zu schwimmen scheint. Schlanke Kähne liegen an den Ufern, und, gleich weißen Segeln in der Ferne, sieht man Schwäne hin und wieder gleiten. Zu Ende einer langen Kastanienallee gelangt man an ein großes, eisernes Gitterthor, von wo man die Aussicht auf die Terrasse des Schlosses genießt, die mit einer Guirlande von Citronen-, Orangen- und Lorberbäumen geschmückt ist. Rückwärts lehnt sich das Schloß an einen weiten, tiefgrünen Park, dessen Ufer das Meer mit seinen blauen Wogen bespült. Es ist ein entzückendes Vergnügen, des Abends diese blumenreichen Fluren und dieses Meer zu betrachten, wenn sich in seinen Silberfluthen die Sterne spiegeln, und ein sanfter, kühler Wind darüber hinstreift.

An einem solchen Frühlingsabende war es, als eine Dame und ein junger Mann im Reiseanzuge, gegen die Mauerbrüstung gelehnt, auf der Schloß-Terrasse standen, und mit einander schwazten, während einige Schritte seitwärts ein hoher, ernstblickender Mann, aus einer langen Türkenpfeife rauchend, auf und nieder ging.

Digitized by Google

„Wie rein die Luft ist," sagte der junge Mann, „wie hell die Sterne schimmern, und wie schmeichelnd der Wind den Wohlgeruch der Gebüsche zu uns herüberweht! Wie ist es möglich, daß die Natur so lachend und heiter sein kann, wenn es Herzen giebt, die unter stummen Leiden brechen? Sagen Sie, gnädige Frau, ist das nicht ein schrecklicher Spott des Himmels?"

„„Sagen Sie lieber, es ist ein Trostgeschenk des Himmels, daß er die Natur so schön geschaffen hat, um die Leiden Unglücklicher zu mildern. Und dann klagen Sie auch mit Unrecht so bitter über Ihr Schicksal; werden Sie nicht das Land wiedersehen, das Sie so sehr liebten, — das Sie einst Ihr wahres Vaterland nannten? Wenn Sie auf dem Boden wandeln, der so viele Erinnerungen in Ihrer Brust wecken wird, werden Sie gewiß einen Trost für Ihren Schmerz finden.""

„Einen Trost für meinen Schmerz? ach nein! Einst konnte Italien mein Vaterland sein, denn das Vaterland ist da, wo man liebt, wo man geliebt wird. Jezt werde ich es nur wiedersehen, um täglich meinen Verlust schmerzlich zu fühlen, — den Verlust Ihrer Liebe, Julia."

„„Stanis, sprechen Sie dieses Wort nicht mehr aus, — wenn mein Gatte Sie hörte! — Sprechen Sie es niemals, niemals mehr aus. Sie wissen, daß mich ein heiliges, unauflösliches Band einem Andern verbindet, und uns auf ewig trennt. — — Sprechen wir etwas Anderes. Nicht wahr, Stanis, nichts mehr davon! — Sehen Sie nur, wie klar und durchsichtig der Himmel ist, es ist, als ob man die Engel darin sehen könnte. — Aber Sie hören mich ja nicht —""

„Weil Sie von etwas Anderm reden; als ob es für mich etwas Anderes in der Welt gäbe, als Liebe. Ach nein! ich will, ich mag, von nichts Anderem reden; immer und ewig nur von dem Einen! — Erinnern Sie sich: ich hatte ungefähr seit einem Jahre Frankreich verlassen, und reiste in Italien, um die Malerei zu studiren. Ich kam nach Florenz, wo Sie damals wohnten, und die Meisterwerke unserer Kunst, die wunderherrlichen Reichthümer der Gegend, fesselten mich für lange dort. Das Haus Ihres Vaters, des Grafen Forli, stand allen fremden Künstlern gastlich offen; auch ich besuchte es und der Graf würdigte mich seines Wohlwollens und seines unbegränzten Vertrauens. Er bat mich, Ihr Bildniß zu malen, dann Ihnen Unterricht im Zeichnen und Malen zu ertheis-

Digitized by Google

len. Ich that es freudig — konnte ich ahnen, wie unglücklich es mich machen würde?"

„„Sagen Sie: uns beide, Stanis.""

„Bald liebte ich Sie; Sie erwiderten meine Liebe. Es giebt ein Alter, wo das arglose Herz noch an nichts zweifelt. Ich hielt bei dem Grafen um Ihre Hand an, und wurde abgewiesen. Ich redete ihm von unserer Liebe, — ich schwor ihm, daß ich sterben würde, wenn er mir seine Tochter verweigere; er war taub für meine Bitten, unempfindlich für meinen Schmerz. — Wie konnte auch der edle Graf von Forli, der Sprößling eines der erlauchtesten Geschlechter Italiens, seine Tochter dem armen Maler Stanislaus Lisbert geben? Er bat mich, ich gestehe es, ruhig, fast gütig, — Florenz zu verlassen, wollte ich das größte Unglück vermeiden. Ich reis'te ab, ohne Sie wieder zu sehen. — Seitdem sind sieben Jahre verflossen, gnädige Frau, sieben Jahre, in Schmerz und Thränen verlebt. Während dieser Zeit bittern Leides waren nur Sie mein Gedanke, mein Herz und meine Seele. — Urtheilen Sie selbst, was ich empfand, als ich hörte, Ihr Vater habe für Sie den Marquis von Favras zum Gatten gewählt, und Sie hätten seine Hand angenommen. Julie, ich weiß, man zwang Sie; Ihres Vaters Glück und Zufriedenheit hing von dieser Verbindung ab. Der Marquis ist aus einem der edelsten Geschlechter der Provence; er ist sehr reich und begütert in Frankreich und Sardinien. — Sie wurden verkauft. — Nein, ich zürne Ihnen nicht, Julie; ich weiß, wie reich Ihr Herz an Aufopferung und kindlicher Liebe ist. Sie gehorchten, und es sei ferne von mir, Ihnen deshalb Vorwürfe zu machen, — aber da ich die Güter Ihres Gemals, da ich dieses Schloß besuche und durch den glücklichsten Zufall Sie wiederfinde, da, glaube ich, hätte ich wohl das Recht, auf einige Worte der Liebe, und höre nur eine kalte, blos freundschaftliche Stimme. Julie, denken Sie an Alles, was ich gelitten, an Alles, was ich jeden Augenblick noch leide! — Lassen Sie mein Herz jene süßen Laute einer glücklichen Zeit wieder hören; wiederholen Sie nur, daß Sie mich noch immer lieben."

„„Ach, mein Freund, nicht diese Sprache. Ich darf sie nicht hören. Sie sind hier wohlwollend aufgenommen worden, wollen Sie zum Verräther an der Gastlichkeit werden? Soll ich in Thränen vergehen? — Muth, Muth, Stanis, — und Mitleid mit mir!""

„Nein, ich will weder von Muth noch Mitleid wissen; Liebe sei

Digitized by Google

mein ganzes Wesen. Julie, gedenken Sie unserer glücklichen Tage in Florenz, unserer verstohlenen Zusammenkunft unter dem Balkon, des süßen Geflisters der Liebe, wenn ein glücklicher Zufall lästige Zeugen entfernte. Sie reden mir von Muth, von Fassung, wie soll ich kalt und ruhig sein, da die Leidenschaft in meinem Herzen kocht, da die Nachtigall dort unten auf den Blüthenzweigen von Liebe singt, da von ferne her das Jauchzen Glücklicher ertönt, da Alles in Leidenschaft erglüht, gleich mir empfindet, gleich mir liebt. — Weshalb verschweigen, daß ich Sie liebe, Julie? Möge dieser Augenblick nur eine Rückkehr zu vergangenen Zeiten sein, möge Dein Herz fühlen, wie es einst fühlte, und Deine Rede nur das Echo der Worte sein, die mich einst entzückten. — Ja, ich liebe Dich, Julie; Deine Hand, reiche mir Deine Hand, daß ich Sie mit meinen Küssen bedecke."

„„Still, mein Herr, Sie sind wahnsinnig. Um Gotteswillen, mich überläuft es kalt, die feuchte Abendluft — wir wollen in's Haus gehen, — kommen Sie, Stanis! — Favras, kommen Sie!""

Das Herz der Marquise war tiefer Leidenschaft fähig, und voll der zartesten Empfindung, aber vor Allem lebte in ihrer Seele das feinste Gefühl für Ehre und Pflicht neben dem entschlossensten Muthe der Aufopferung. Ihr Leben war bisher nichts, als ein beständiger Kampf ihrer verschiedenen Gefühle und eine unaufhörliche Reihe von Opfern. Durch Verhältnisse, die stärker waren, als sie, einem Manne angehörend, den sie übersah und nicht lieben konnte, wendete sie alle Sorgfalt darauf, vor der Welt und vor ihm selbst als nicht über ihm stehend zu erscheinen, und seinen Begriffen und Neigungen oft ihre zarteren und feineren unterzuordnen. Der Marquis von Favras war reich und hoch geboren, und hatte ein glänzendes Aeußere. Er besaß viele Güter in Frankreich und Sardinien, und noch mehr Titel und Würden; er war also in der Welt angesehen und man schmeichelte ihm; ohne sein Vermögen und seinen Adel hätte er wohl eine sehr bescheidene Rolle gespielt. Er hatte viele Länder gesehen, und diesem Geschmack an Reisen war es zu danken, daß sein Gespräch belebt, zuweilen sogar nicht ohne Geist war. Seit seiner Heirath reis'te er nicht mehr und lebte friedlich in seinem Schlosse, wo die Jagd seine Lust am Reisen ersezte.

Digitized by Google

Er liebte seine Frau so sehr, als sein von Natur kalter Charakter nur irgend fähig war.

Julie von Favras hattte vor ihrer Ehe den jungen französischen Maler Stanislaus Lisbert mit aller Gluth des Südens geliebt; Anfangs hatte sie gegen die Verbindung mit dem Marquis die lebhafteste Abneigung empfunden, und endlich nur in ihre Verheirathung gewilligt, weil ihre Weigerung ihrem alten Vater tödtlichen Kummer bereitet haben würde. Jezt, da sie höherem Glücke hatte entsagen müssen, ging ihr einziges Streben dahin, die unbefleckte Ehre ihres Namens, die Ruhe und das Glück ihres Gemals zu erhalten. Sie hatte den Strom ihrer Leidenschaft tief in ihr Herz zurückfluthen lassen, freilich nicht ohne schweren innern Kampf, und eine sanfte, ruhige Freundschaft für ihren Mann, ein reiner und klarer Bach, der niemals stürmisch seine Ufer übertritt, war in ihrem Gemüth entsprungen. Sie hatte sich also ganz ihrem Gatten geopfert; obgleich sie viel Seelenschmerzen erlitt und noch jezt mit ihrer früheren Liebe zu kämpfen hatte, so war ihr Antliz doch ruhig, ja selbst heiter. Oft weinte sie in stillen Nächten, öfter noch betete sie. — Als sie später Mutter ward, gewann sie neuen Trost. Wenn ihr Muth brechen wollte, wenn die Erinnerung an glücklichere Tage zu viel Macht über sie gewann und der Gedanke an die Vergangenheit ihr die Gegenwart allzu trostlos erscheinen ließ, dann nahm sie ihr Kind auf die Kniee, bedeckte es mit Küssen und sog aus seinen unschuldigen Augen den muthigen Entschluß, ihre Gatten- und Mutterpflicht um jeden Preis zu erfüllen.

Die Marquise gehörte zu den Frauen, deren ganze äußere Erscheinung ihren Charakter verräth. Sie war bleich — nur die Mitte ihrer Wangen leicht geröthet — sie hatte große, blaue Augen und schwarzes Haar; in ihrem ganzen Wesen lag eine eigenthümliche, anziehende Mischung von Kraft und Schwäche. In ihren einsamen Stunden hatte sie immer die Rückkehr Lisbert's gefürchtet; und wie sollte sich jezt ihre Furcht nicht erneuern, da er ihr wirklich nahe war, und sie ihn sah und seine Stimme hörte. Sie strengte sich übermenschlich an, Herrin ihres Gefühls zu werden; wie eine Mutter über ihr Kind, wachte ihr Verstand über ihr Herz, — das schwache, zärtliche Herz. Stanislaus hatte für seine Sehnsucht, seine Reise nach Italien tausend Entschuldigungsgründe; aber was er eigentlich dort wollte, war Julie, nicht mehr seine Julie — denn sie war einem Andern vermält — aber doch noch das Weib

Digitized by Google

seiner Liebe. Er selbst gab sich nicht Rechenschaft davon; der arme Jüngling! er war zu verblendet von seiner Leidenschaft, als daß er in seinem eigenen Herzen hätte klar sehen können. Aber die Marquise, sie, die so große Herrschaft über seine Leidenschaft übte, hatte alle Gedanken errathen, die in seiner Seele schliefen. Anfang's war sie stolz darauf und glücklich gewesen, aber dann hatte sie mit Schmerzen eingesehen, daß dieses rasche Errathen nur ein rasches Wiederauflodern ihrer eigenen Liebe sei, und nun verdoppelte ihre Wachsamkeit noch ihre Furcht. Und sie hatte wahrhaftig alle Ursache, sich zu fürchten, denn Stanislaus war ein junger Mann, eben so geistvoll, als reich an Phantasie und Gefühl; und niemals wohl ist die Liebe gefährlicher, als wenn sie sich an hohe, geistige Anlagen knüpft.

Als die Drei in's Schloß zurückgekehrt waren, hatte sich die Marquise an's Pianoforte gesezt. Sie spielte Weber's lezten musikalischen Gedanken, diese erhabene, träumerische Poesie. Ihre Blässe und die Thränen, die über ihre Wangen herabrollten, verriethen den Aufruhr in ihrem Herzen. Der junge Maler war voll Trauer; auch er glaubte, sein lezter Gedanke entfliehe seiner Seele und sein Schuzengel führe ihn in den Himmel; doch ein Himmel ohne Julie, war das noch ein Himmel? — Selbst der Marquis war gerührt; er, der sonst nur an den lustigen Fanfaren der Jagdhörner Gefallen fand, lauschte eifrig den Tönen dieses süßen, seelenvollen Gesanges.

Diese drei Menschen, so beisammen, gaben ein Bild des ganzen Lebens. Zurückgedrängte Leidenschaft, die sich verzehrt, ohne eine Seele mit ihren Strahlen zu erwärmen; die brennende Sehnsucht zweier Herzen, die sich verstehen und sich lieben, und doch nie ihre Sehnsucht stillen können; die Leere und der Schmerz derer, die einen Weg gehen müssen, auf den sie die Macht der Verhältnisse geworfen, und der doch nicht der Weg ist, den die Natur ihnen vorgezeichnet hat; die Sorglosigkeit, die schläft, weder Unruhe noch Sturm in ihrem Innern hegt, und nur vom Lärm nichtiger Dinge aufgeschreckt wird; Geist und Leidenschaft, eine Beute des Unglücks, — die Mittelmäßigkeit glücklich und ruhig; der Schmerz lebhaft und bitter, — das Glück bewegungslos, abgeschmackt: — das Alles war das Schicksal des Marquis, Juliens und des jungen Malers.

„Die Musik hat Sie ergriffen?" frägte Julie ihren Gemal.

Der Marquis, fast beschämt, daß er träumerisch und in Gedan-

Digitized by Google

ken verloren dagesessen hatte, antwortete: „„Ja, Liebe, sie hat mich gerührt.““

Dann stand er auf und entschuldigte sich, daß er so früh schon zur Ruhe gehe; aber er sei müde von der Jagd. Er nahm ein Licht und ging in sein Schlafzimmer.

Ach! er ahnte nicht, welch' schmerzliches Drama unter seinem Dache gespielt wurde.

Juliens Herz klopfe in hörbaren Schlägen; Stanislaus sah stumm zur Erde nieder. Lange herrschte Stillschweigen in dem weiten Zimmer.

„Wie schön ist diese Musik!“ begann endlich der Maler; „sie führt unsere Gedanken fernweg von der Erde gegen Himmel, und wenn Sie das Instrument ertönen lassen, so ist's, als ob Ihre ganze Seele die Tasten belebte. — Julie, Julie! Sie empfinden warm für Alles, nur nicht für die Liebe!“

„„Stanis, unser Herz gleicht diesem Piano; es giebt eine Art, wie man die Saiten nie berühren muß, sollen nicht klagende, schrillende Töne erklingen. Ich beschwöre Sie, nichts mehr von Liebe!““

„Julie, Sie haben also kein Erbarmen für mich? — Ich sollte Ihnen vorwerfen, daß Sie mein Glück vernichtet, daß Sie Ihren Schwur gebrochen haben, und Sie sehen, ich habe nur die Kraft zu weinen; ich sollte Worte des Hasses und der Verzweiflung zu Ihnen reden, und ich kann Sie nur lieben und segnen. Ich sollte Sie anklagen, Julie, denn Sie sind Schuld an meinem Unglück, aber ich verzeihe Ihnen; ich dulde Alles von Ihnen, nur das nicht, daß Sie mich nicht lieben. Denken Sie doch an Alles, was ich gelitten habe, an meine Thränen, an meine qualvollen Nächte ohne Schlaf, an meine Eifersucht, an meine Verzweiflung, als ich dachte, daß ich Sie nie mehr wieder sehen würde. Und jetzt, da ich Ihnen gegenübersitze, scheine ich Ihnen fremd zu sein; wir reden nicht mehr dieselbe Sprache miteinander, und mein Herz findet in dem Ihren nicht mehr das Echo, das ihm so oft antwortete. Ach, Julie! nur einige Worte des Trostes, einige Tropfen lindernden Balsam's in die brennenden Wunden meines Herzens. O, sprechen Sie es aus, daß Sie mich lieben. — Nichts? — Sie antworten mir nicht? — Ach, Sie haben kein Gefühl!“ —

„„Unglücklicher! ist es nicht schon zu viel, daß ich Sie anhöre?

Digitized by Google

— Wissen Sie, was sonst immer diese Stunde füllt? — Das Abendgebet mit meinem Kinde.““

„Sie sind glücklich, beten zu können: ich, ich bete nie; seit Sie mich nicht mehr lieben, glaube ich an nichts mehr. Glücklich die, deren Namen in Ihren Gebeten vorkommen; alles Erdenglück muß ihnen zuströmen; denn der Herr verweigert seinen Engeln nichts!“

„„Auch Ihr Name, Stanis, wird nie vergessen.““

„Halten Sie ein, Julie! Sie spielen ein böses Spiel mit mir; durch Himmel und Hölle jagen Sie mich. O, selbst in den schmerzlichsten, den ernstesten Augenblicken des Lebens verlernt Ihr Frauen Eure Koketterieen nicht! — Wollen Sie an mich denken, warum gerade in Ihrem Gebete?“

„„Es ist meine Pflicht, die Erinnerung an Sie zu jeder andern Stunde zurückzuweisen und zu bekämpfen; jeder Gedanke aber, der zu Gott aufsteigt, wird geläutert.““

„Ich, ich denke stets an Sie; in meinen schlaflosen Nächten schwebt Ihr Name auf meinen Lippen, auf meinen Wanderungen ohne Ziel, — in meinem starren Hinbrüten, — im Geräusch der Welt, die mir keine Freude, in der Stille der Einsamkeit, die mir keine Ruhe zu geben vermag, sind Sie mein einziger Gedanke! Julie! blicke auf zum Himmel, wie heiter und rein er ist; siehe die Erde, wie Alles auf ihr grünt und blüht, wie dort hinten am Horizont Himmel und Erde zusammenfließen, wie in süßester Umarmung der Liebe. Ist es nicht hier, wie damals in Florenz, ist es nicht derselbe Himmel und dieselbe Erde? Ach, Julie! nur Dein Herz ist anders geworden.“

„„Stanis!““ rief die Marquise schmerzlich aus. Dieser Name, seiner lezten Silbe entkleidet, klang so lieblich in ihrem Munde.

Einige Strahlen der Hoffnung schienen das Antliz des Jünglings zu beleben; beide saßen am offenen Fenster; er beugte sich voll Liebe und Anmuth zu ihr herab und flisterte ihr zu: „Ach, ich liebe Dich ewig, Julie! ich kann Dich nie vergessen, stets wird Dein Bild in meinem Herzen leben.“

Die Marquise konnte vor Rührung nicht reden; stumm und unbeweglich saß sie da, wie gefesselt durch den Reiz seiner Worte, seines Blickes. Plözlich flog sie an's andere Ende des Zimmers, öffnete einen verborgenen Schrank, nahm aus einem zierlichen Gehäuse ein Miniaturbild und hielt es dem Maler entgegen.

„„Stanis, Sie sind ein Undankbarer!““

Digitized by Google

Kaum hatte Stanislaus das Bild gesehen, so schrie er laut auf vor Freuden und stürzte, in Thränen zerfließend, zu ihren Füßen nieder.

Es war sein Bild, von Julien zur Erinnerung an ihn einige Jahre nach ihrer Verheirathung gemalt. Seit seiner Rückkehr nach Frankreich hatte sich der junge Maler sehr geändert; sein schönes Antliz, sonst von Liebe strahlend, trug jezt den Ausdruck tiefen Schmerzes; er sah blaß und abgezehrt aus, und war, wie der Marquis von Favras sagte, der ihn einige Male zu Florenz bei seinem Schwiegervater gesehen hatte, in wenig Jahren sehr alt geworden. Dennoch war die Aehnlichkeit des Bildes außerordentlich groß. Julie, die liebte und sich geliebt wußte, kannte, durch die Gefühle, gegen die sie selbst zu kämpfen hatte, auch Alles, was die Seele ihres Geliebten bewegte; ihre eigenen Leiden lehrten sie fühlen, was Stanislaus leiden müsse, und ihre eigenen Züge betrachtend, errieth sie, wie der Kummer das Gesicht ihres Freundes verändert hatte.

„Ja, Du liebst mich, Julie", sagte Stanislaus freudeberauscht. „Du liebst mich noch immer, nicht wahr? Ach, vergieb mir, daß ich an Deiner Liebe nur einen Augenblick zweifeln konnte. Es war ja unmöglich, daß Du mich nicht mehr liebtest; was that ich denn, um solche Rache des Himmels auf mich herabzurufen? — Ach, wie glücklich bin ich; — ich werde ja geliebt; die reine Seele eines Kindes oder einer Jungfrau, die sich zum Himmel aufschwingt, kann nicht glücklicher sein, als ich. — Julie, Du kannst dieses Glück auf ewig begründen! Gestatte mir, diesem Orte nahe, Dir nahe zu leben, meine Julie! Willst Du, Theuere? Meine Geliebte soll reiner bleiben, als die Lilie, meine Liebe soll nur eine ewige Seelenfreude, ein ewiger Engelslobgesang sein! Sage, Julie, willst Du es?"

Als Stanislaus so redete, zog er die Geliebte an sein Herz, seine Haare mischten sich mit ihren dunkeln Locken; er sog ihren warmen Athem ein. Sie duldete, ganz außer sich, einen Augenblick seine Umarmung, dann entwand sie sich ihm plözlich.

„„Stanis, die Erfüllung dieser Bitte ist unmöglich."" —

„Unmöglich", wiederholt: Stanislaus langsam, wie Jemand, der seine lezte Hoffnung mit Einmal verschwinden sieht. — „Unmöglich, und warum?"

„„Hier meine Antwort.""

Digitized by Google

Sie reichte ihm ein anderes Bild. Es war das Portrait eines hübschen, blühenden Knaben von etwa sieben Jahren, mit großen blauen Augen und lächelnden Zügen.

„„Sie verstehen mich wohl, Stanis““, sprach Julie mit erstickter Stimme; „„ich habe Sie vielleicht tiefer in mein Herz sehen lassen, als die Gattin sollte. Lassen Sie mich es nicht bereuen; fassen Sie einen muthigen Entschluß und bezwingen Sie sich; denken Sie, daß ich einen Gatten habe, dessen Glück in meiner Zuneigung beruht, dessen Ehre mein Leben ist; daß ich einen Sohn habe, der niemals über seine Mutter erröthen darf, seine kindliche Liebe soll die Stüze meiner Tage sein; er soll einst mein Andenken segnen!““

Beide weinten laut; sie drückte ihm die Hand, als sollte dieser Händedruck sagen: „Ich liebe Dich, aber ich darf Dich nie wiedersehen.““

„Lebe wohl, Julie, lebe für ewig wohl!“

Am andern Morgen reiste Stanislaus ab. Nie mehr ist er nach Frankreich zurückgekehrt; nie hingen auf der Ausstellung in Louvre die Bilder eines Mannes, der als Jüngling so große Hoffnungen erregt hatte. Ein alter Maler, der von jeher viel Antheil an ihm genommen, erkundigte sich später in Rom und allen großen Städten Italiens nach seinem Schicksal. Niemand wußte von ihm zu sagen! Ob er noch Kraft und Muth gefunden, ohne Julie zu leben, — ob ihn der Todesengel von seinen Schmerzen befreit, — ob er seinen Tagen selbst ein Ziel gesezt, — niemals ist es kundig geworden!

Digitized by Google

Gedichte.

Von Ludwig August Frankl.

Die neue Libussa.

Von der Libussa melden uns die Sagen,
Daß sie, an Anmuth reich und Schönheitsschimmer,
Ein lieberfülltes Männerherz doch nimmer
Beseligte, — wie viel ihr auch geschlagen.

Geheimen Zaubers voll, stahl sie die Ruhe,
Ein magisch Netz schlang sie mit ihrem Blicke,
Und wer vertrauend kam zu stillem Glücke,
Den stach sie todt mit spizem Schnabelschuhe.

So bist auch Du, geschmückt mit süßen Reizen;
Was nicht dem Mund, gelingt des Auges Rede,
Der süßen Launen immer reger Fehde:
Du spendest Ueberfluß und scheinst zu geizen.

Doch nicht beglücken kannst Du, nur erwerben;
Stets prüfst Du nur die Macht der Zaubergaben,
Die Götter Dir zum Fluch verliehen haben,
Und wer Dir naht, bereite sich — zu sterben!

Digitized by Google

Auf dem Klosterberge.

(Bei Guttenstein.)

Den steilen Berg war ich hinangestiegen,
Die Sonne schickte noch den Abschiedsstrahl;
Die singend es in süßen Schlummer wiegen,
Die Vöglein, schwiegen, denn schon schlief das Thal;
Und was herauf erklang von Quellenrauschen,
War fein im Traum gesproch'ner dumpfer Laut;
Der Felsenschatten schien hinabzulauschen,
Ein Liebender dem Schlummerwort der Braut.
Da tönte hell, mit sehnend langen Schlägen,
Des Klosters Abendglöcklein durch den Wind,
Wie eine Mutter noch mit lautem Segen,
Wenn es schon lang entschlief, verläßt das Kind.
Da dacht' ich Dein mit stiller Seligkeit; —
Und wie ein Pilger durch's Gefilde schreitet,
Zum Wallfahrtsziele, das gebenedei't,
Und betend still vor jedem Gnadenbilde,
Das seine Pfade schmücket, niederfällt:
So dacht' ich jeder Stunde, die mir milde
Durch Deiner Nähe Zauber ward erhellt;
Bis, daß ich kam zum lezten Gnadenorte,
Wo Du Dich, sprachlos zwar, doch mein genannt;
Wo Seufzer, Jubel — und ein Kuß die Worte,
Unsterbliches Gefühl der Druck der Hand.
Dann ward ich still, von der Erinn'rung trunken,
Und Phantasie wob heiter Bild an Bild;
Indeß war tiefer noch die Nacht gesunken,
Ein Rauschen zog durch alle Gipfel mild.
Noch lag ich lange so, und stumm betrachtend,
Und sah den Blizen zu, die rings erwacht:
Verstohl'ne Küsse, so die Erde schmachtend
Dem Himmel giebt in warmer Liebesnacht!

Digitized by Google

Aurelie.

Novellette von Ferd. Stamm.

— Der Wagen fuhr vor.

Wilibald trat mit Vater, Mutter und Schwester unter die Thür, und sagte, der Kutscher solle langsam voranfahren, und auf der nächsten Anhöhe vor dem Orte warten; er werde bis dahin zu Fuße gehen. Dann küßte er den Eltern zum Abschiede noch einmal die Hände, und wendete sich zu seiner Schwester Aurelie mit der Bitte, ihn bis zu jener Höhe zu begleiten.

Aurelie holte ihren Strohhut, und nahm den Arm des Bruders. Schweigend gingen sie durch die Gassen der kleinen Stadt. Es war sehr früh, und nur hie und da ging ein thätiger Bürger, den kühlen Morgen des Juli-Tages zu benüzen, und grüßte in den Beiden höflich die Kinder des Stadtrathes.

Bei den lezten Häusern der Stadt jagte in vollem Galopp ein Reiter an ihnen vorüber. Er lüftete im Vorbeikommen seinen Hut. „Leben Sie wohl, Herr Doktor!" rief Wilibald ihm nach. „Welch' ein edler Mann ist doch der Doktor," sezte er zu Aurelien gewendet hinzu; „dort treibt ihn die Menschenliebe wieder hinaus, und gestern, spät in der Nacht, ging er aus unserer Gesellschaft noch zum Krankenbette. Gewiß kam ihm vor Tagesanbruch ein Bote, welcher seine eilige Hilfe begehrte, ein Menschenleben zu retten; und da säumt er nie. Du weißt es, Schwester! — O was für ein schöner Beruf ist der des Arztes, wenn er im Mitgefühl eines edlen Herzens seine Grundlage findet."

Digitized by Google

„„Ich danke seiner Sorgfalt die Erhaltung meines Bruders,““ sagte Aurelie, und sah Wilibald mit einer innigen Zärtlichkeit an, welche die Stunde des Abschiedes erhöhte; denn die Liebe ist gleich der Sonne auch größer am Horizont des Scheidens, als im Zenith des Besizes.

„Liebe Aurelie“, begann der Bruder wieder, „ich habe Dir noch Etwas zu sagen, darum bat ich Dich um Deine Begleitung. Ich wählte diesen Augenblick absichtlich; — er schien mir der feierlichste, derjenige, in welchem das Wort am tiefsten in das weitgeöffnete Herz fällt. — Doktor Landam — liebt Dich!“ — Wilibald war bei diesen Worten stehen geblieben; hatte beide Hände der Schwester gefaßt, und sah ihr forschend in's Gesicht.

Aurelie wurde blaß, und drückte die Hände des Bruders fester, um ihn ihr Zittern weniger fühlen zu lassen.

„Vergieb mir Schwester“, sagte Wilibald, den Blick unbefriedigt von ihr auf den Weg wendend, umschlang sie mit dem rechten Arme, weil er zu bemerken glaubte, daß sie unsicher und mit wankenden Schritten ging, und leitete sie sanft weiter.

„Vergieb Deinem Bruder! es war unbedacht von mir, Dich so zu überraschen: mit einem Geständnisse, dem das Mädchen jahrelang entgegenzittert, und das entweder die Wonne oder den Schmerz des übrigen Lebens über sie ausgießt. Das Geheimniß lastete selbst auf mir schwer, und ich schüttete es unbesonnen in Dein Herz, so daß es nun Deinen schwachen Körper, wie der zu starke Ton die Glasglocke, in schmerzliche Schwingungen versezt.“ —

Aurelie versuchte zu sprechen, allein Wilibald drückte als Siegel seinen Mund sanft auf die Lippen des Mädchens.

„Laß mich dadurch meine Uebereilung mildern,“ bat er, „daß ich Dir jezt keine Antwort abnehme. Mein Freund entdeckte mir seine Liebe, doch scheint es nicht seine Absicht, mich zum Mittler gebrauchen zu wollen. Warte ab, bis er Dir selbst sich entdeckt, und dann prüfe, ob er Deiner Liebe würdig ist. Dein erster Brief soll mir Deinen Entschluß bekannt machen.“ —

„Der Abschied hat Dich traurig gestimmt,“ nahm Wilibald nach einigen Schritten wieder das Wort, die wachsende Thränenperle an der gesenkten langen Wimper Aureliens deutend. „Laß die Sonne einer frohen Hoffnung diesen Leidensthau wegküssen.“

„„Werde ich Dich bald wieder sehen, mein Bruder?““ fragte

Digitized by Google

Aurelie, indem sie sich zu sprechen zwang; denn sie fühlte, daß ihr Schweigen den Bruder beunruhigen müsse.

„In drei Monaten bin ich wieder bei Dir, Liebe," tröstete dieser. „Sieh', wie reine Luft jene Ferne umweht! Sie wird wieder Kraft und Lebensfrische in meine schwache Brust fluthen, und wenn ich dann in voller üppiger Gesundheit wiederkehre, und arbeitsfroh in meinen Beruf tretend, Dir meine Braut zuführen werde, eine Freundin Deinem Herzen, welches in unserem Städtchen keine gleichtönende Seele findet, um mit ihr im Accord gleicher Gefühle schöner zu klingen: dann wird unsere freudenleer verlebte erste Jugend unter dem Blumenregen der Freude verschwinden, gleich einer öden Wintergegend, von der Niemand im Lenz sich recht erinnern kann, wie sie aussah. — Schwester, wir haben noch die ganze Summe der Erdenfreuden von der Zukunft zu fordern. Du lebtest abgeschlossen das stille Sein einer Thalblume, welche die Sonnenstrahlen nur selten minutenlang aufschließen, ich schälte in meinen ernsten Studienjahren nur die harte Schale des Lebens von seiner inneren kernigen Fülle. Bei dieser Anstrengung langte meine Körperkraft nur bis an's Ziel der ersten Bahnstrecke, und ich brachte mit meinem lezten Schulzeugnisse einen kranken Körper aus der Hauptstadt. Aber Deine Pflege, theure Schwester, und die Kunst des Doktor's Landam gaben mir von Neuem das angenehme Gesundheitsgefühl, und diese Erholungsreise wird mir die Manneskraft vollends wiederbringen. — Ich sehe der Zukunft heiter entgegen. Eine frohe Ahnung malt mir sie reich an Freuden. Nicht wahr, Aurelie, Dein Lächeln ist die äußere Blüthe eines ähnlichen Gefühls?"

„„Du weißt ja, Wilibald,"" sagte Aurelie, „„Deine Freude spiegelt sich stets auf meinem Gesichte. Mein Herz zittert mit Deinem immer in ähnlicher Empfindung.""

„Meine beste Schwester!" hauchte Wilibald mit einem Abschiedskusse.

Sie standen bereits auf der Anhöhe bei'm Wagen, welcher Wilibald bis in die, nur wenige Stunden entfernte, Hauptstadt bringen sollte. Von dort aus wollte er zu Fuße in das nahe Gebirge wandern. Jezt fiel sein Blick auf das schöne Miniaturbild, welches Aurelie an einem Sammtbande auf der Brust trug, und das, in der Größe eines Medaillon's, auf beiden Seiten ein Gemälde einfaßte: auf dem Avers eine Madonna, auf dem Revers das Portrait von Aurelien.

Digitized by Google

„Gieb mir das Bild auf meine Reise mit," bat Wilibald, das Band, woran es hing, lösend.

„„Bruder!"" sagte Aurelie ängstlich und mit dem Tone, worin man den Verlust eines werthen Gegenstandes beklagt, „„es ist mir unendlich viel!"" — als aber Wilibald folgsam die Schleife wieder zuziehen wollte, nahm sie es rasch vom Halse und gab es ihm, das weinende Auge wegkehrend, mit den Worten: „„Nimm es, nimm es nur!""

Wilibald hing es um, und wollte in den Wagen steigen, da klang von Ferne der Hufschlag eines galoppirenden Pferdes; der Doktor Landam kam die Straße schon wieder zurück. Wilibald zögerte einen Augenblick, und der Reiter stand am Wagen.

„Brachten Sie Rettung?" fragte Wilibald mit der Theilnahme eines Genesenden, der noch alle Kranke als nahe Leidensbrüder liebt.

„„Ein Aderlaß zur Zeit entriß einen Jüngling dem Tode,"" sagte der Doktor, und stieg vom Pferde. Wilibald drückte ihm noch einmal die Hand zum Abschiede.

„„Sie nehmen die Schwester mit?"" fragte Landam, auf das Bild zeigend, welches an Wilibald's Brust lag.

Dieser sah fragend seine Schwester an, welche ihre Augen auch auf das Bild gerichtet hatte, dann sagte er rasch zu Landam: „Nein, ich lasse sie Ihnen zurück", legte die Schleife um dessen Nacken, und sprang in den Wagen, welcher ihn schnell davontrug.

Landam's Pferd war durch das plözliche Abfahren des Wagens unruhig geworden, und der Doktor konnte den ersten Moment seiner Verlegenheit damit verbergen, daß er das Pferd wieder zu besänftigen suchte. Auch Aurelie gewann Zeit, ihre durchflammende Empfindung mit der gesellschaftlichen Contenance zu überschleiern.

Landam hing den Zügel seines Rosses an seinen linken Arm und näherte sich Aurelien.

„Der Morgen ist kalt, die Scene des Scheidens muß in Ihrem weichen Körper eine heftigere Aufregung zur Folge haben; erlauben Sie meiner ärztlichen Besorgniß, Sie langsam nach Hause zu begleiten." Er reichte ihr den rechten Arm, und zog das Pferd mit der linken Hand nach sich. Aurelie lehnte den Arm ab, mit der Bemerkung, daß eine plözliche Unart des Pferdes dessen Nähe gefährlicher mache, wenn Landam nicht beide Hände frei habe.

So gingen sie eine Strecke neben einander.

Digitized by Google

„Ihr Bild", begann Landam wieder, „darf ich von Ihrem Bruder nicht annehmen. Nur Sie können es verschenken."

„„Ich habe meinen Bruder zum Eigenthümer gemacht,"" entgegnete Aurelie. „„Er bot es Ihnen als Andenken, als ein Pfand seiner großen Schuld, ich konnte es ihm nicht wehren; — auch ich habe Ihnen das Leben meines Bruders zu danken.""

„Aurelie!" rief Landam, in seiner Leidenschaft hervorbrechend, „darf ich das Bild als von Ihnen mir gegeben behalten?"

Aurelie überraschten diese Worte nicht. Sie sah voraus, was er sagen werde. Sie war gefaßt. Wäre das Auge des gewandten Menschenkenners von der leidenschaftlichen Stimmung des Augenblicks weniger getrübt gewesen, er würde diese Ruhe, die seinen Antrag nicht zu fürchten schien, für eine Verneinung der erwarteten Werbung erkannt, und sie in diesem Momente nicht gewagt haben.

„„Wie es auch sein mag,"" sagte Aurelie, „„so bitte ich Sie, mir das Bild erst noch auf wenige Stunden zu überlassen. Ich will — — die Madonna nachzeichnen. Ob ich es Ihnen dann in meinem oder des Bruders Namen zurückstellen kann, wird der Rath meiner Eltern entscheiden.""

„Zurückstellen kann?" betonte Landam. „O, erklären Sie mir dieses „kann"; das Wort entscheidet über meine Zukunft. Wollen Sie Ihre Eltern fragen, ob Sie dürfen oder sollen?" —

„Ich habe zu viel gesagt, um nicht Alles zu sagen," fuhr er fort, ohne Aurelien Zeit zu einer Antwort zu lassen, — „Aurelie, ich sah Sie am Krankenbette Ihres Bruders, als das Bild der sorgsamsten, liebevollsten Hingebung. — Sie kennen meine Lage. Ohne Eltern, ohne weibliche Verwandte, habe ich Niemand, der sein Geschick an meines bindet, der mir einst bleibt, wenn der gedungene Diener mit seinem Lohne fortgeht, um der Hilflosigkeit meines Alters auszuweichen. — Als Ihr Bruder in der Crise nur noch mit dem dünnen Bande des Zweifels am Leben hing, fielen Sie an meine Brust und sagten: ich solle Alles von Ihnen fordern, was Sie bieten könnten, für die Rettung Ihres Bruders, — wenn ich nun sagte: Geben Sie mir Ihre Hand!"

Aurelie hatte sich selbst für stärker gehalten. Diese unzarte Art der Werbung überwand ihre Fassung. Sie wankte und griff in einer Anwandlung von Ohnmacht unwillkürlich nach einer Stütze. Landam faßte die ausgestreckte linke Hand. Diese Berührung gab ihr wieder Kraft, und sie ging die wenigen Schritte bis zur Stadt

Digitized by Google

ohne sichtbare Anstrengung schweigend neben ihm. Landam, von der Hoffnungsfreude geblendet, hielt die gereichte Hand für ein Zeichen der Gewährung, und forderte kein näheres Geständniß. Er übergab ihr das Bild, begleitete sie bis an's Haus, und ritt dann in seine Wohnung zurück. —

Aureliens Mutter war in die Küche gegangen. Sie wollte den Abgereisten, welchen sie mit dem überwiegenden Gefühle der Mütter für Söhne liebte, in der Zerstreuung häuslicher Geschäfte weniger vermissen. Der Vater, ein kalter Rechtsgelehrter, hatte sich auf seine Amtsstube begeben. Aurelie suchte also ungesehen ihr Zimmer, wo sie weniger Störung fürchtete. Sie sank auf einen Armstuhl hin, ergriff hastig das Medaillon, schraubte das hintere Portrait herab, und — aus dem Innern sah sie ein schöner Jünglingskopf mit Wehmuthlächeln an.

„Ich sollte auch Dein Bild nicht mehr sehen, mein Othon!" klagte sie, und ein Thränenstrom, welcher den Schmerz von ihrem Herzen loszuweichen schien, quoll aus ihren blauen Augen. „Aber ich hab' es mir gerettet!" Sie hob die Elfenbeintafel heraus und schraubte den äußern Deckel mit ihrem Portrait wieder an. „So, nun mag er es nehmen, das leere Gefäß, welches mein Theuerstes einschloß."

Sie verbarg das Bild des jungen Mannes auf ihrem Busen, und legte den erschlafften Leib, wie nach einer langen Anstrengung, in den Ruhesessel. Er wurde zum bewegungslosen Steinbilde, an welchem das Abendroth der Freude matt verglühte. Vor dem Innersten ihrer Seele hob die Erinnerung noch einmal den Abglanz des genossenen Glückes empor.

Othon stand wieder vor ihr mit seinem liebeflammenden Antliz, um welches reiche dunkle Locken schwankten, wie kräuselnde Wellen um das Mondbild im bewegten Wasserquell. Er kniete vor ihr, seine Lippen, die eben seinen Liebeseid ausgesprochen hatten, fest auf ihre Hand gepreßt, und Glut zog von seinem Munde wie ein elektrischer Feuerstrom durch alle Adern ihres Körpers, durch alle Tiefen ihrer Seele.

Othon war ein Maler aus der Akademie der Hauptstadt und Wilibald's Bekannter. Er hatte das vorige Jahr die Umgegend der Hauptstadt bereis't, als Portraitmaler zwei Zwecke verfolgend: den edlen, die Kunst an der Natur zu berichtigen, und den nothwendigen, sich die Kosten zu einer Reise nach Italien zu erwerben.

Digitized by Google

So war er auch in das, der Residenz nahe liegende, Städtchen gekommen, wo Wilibald's Eltern wohnten.

Von einem Briefe des Sohnes im Hause eingeführt, hatte er Vater und Mutter durch seine Kunst bald gewonnen, noch mehr aber durch seine Liebenswürdigkeit die schöne Tochter, — in welcher er auf den ersten Augenblick das langgesuchte Ideal seines Herzens erkannt.

Sie verstanden sich gegenseitig; doch ein tiefes Geheimniß zog sich um ihre Liebe, denn Othon wollte erst dann um Aurelie werben, wenn er mit dem Namen eines tüchtigen, wohlhabenden Künstlers vor ihren Eltern erscheinen konnte. Und das schien seiner jugendlichen Phantasie nicht schwer. Von Eifer und Liebe getrieben, hatte er gleich nach seiner Trennung von Aurelien die Reise in die Heimath der Kunst angetreten; aber Niemand brachte der harrenden Geliebten Kunde von ihm. —

Das Alles ging jezt an Aureliens Seele vorüber.

Landam hatte keine Ruhe zu Hause. Er gehörte in jene Klasse von Männern, welche ihren Geschäftseifer auf jede andere Angelegenheit übertragen, und einen Freundesbesuch eben so pünktlich einhalten, und eine Heirath eben so förmlich betreiben, wie eine Krankenvisite oder einen Prozeß.

Er suchte Aureliens Eltern auf, und machte die Erzählung der Morgenscene zur Eingangsrede seiner Brautwerbung. Die Mutter fühlte sich geehrt und überrascht, der Vater citirte die Gesezes-Paragraphe, welche nur die Einwilligung des ehelichen Vaters zu einem giltigen Ehevertrage fordern, daher nothwendiger Weise das Einverständniß der Braut und die Evidenz ihrer Zustimmung voraussezen, da Gesezе der Zwangehe überhaupt abhold seien, und brachte eine Confrontirung des Herrn Doktors Landam mit Aurelien in Antrag.

Die Mutter ging, die Tochter zu holen.

Aurelie lehnte noch immer in dem Armsessel, tief eingehüllt in das große Umhängetuch, welches sie beim Ausgehen genommen hatte. Sie fühlte sich eisig angeweht von dem kalten, ertödtenden Hauch ihres Geschickes. Ein leichtes Fieber durchschauerte ihre Glieder, und sie suchte sich vor dem innern Frost durch die äußere Hülle zu wahren.

Die Mutter kannte die Kränklichkeit ihrer Tochter. Ihr erster Schreck wich der mütterlichen Sorgfalt, und sie beeilte sich, das

Digitized by Google

Mädchen, welches stumm Alles duldete, in's Bett zu bringen, dann lief sie weinend zu den Männern und bat den Doktor um seine Hilfe. Landam folgte der Mutter auf das Zimmer der Kranken. Diese sah ihre Umgebung kalt und gleichgiltig an. Sie schien mit einem andern Gegenstande beschäftigt, und beantwortete die Fragen über ihr Körperbefinden immer mit einem theilnahmlosen „Ja!" — Die Seele hatte Antheil an der Krankheit.

Landam stand jezt, wo es sich um die Pflichten seines Berufes und um die Ausübung seiner Kunst handelte, wieder mit der ganzen Einsicht, mit dem gewohnten Scharfblicke da. Die Braut war ihm als Kranke anheimgefallen, und die Leidenschaft zog mit ihrem Nebelflor hinweg vor dem hellen Urtheile. Er traf seine Anordnungen, und die besorgte Mutter ging, Alles zu bereiten. Jezt war die Glutebbe vorüber; Fieberflammen drängten ihre Fluth durch die Nerven der Kranken. Sie schob die Betten zurück, und Othon's Bild, das ihrer Hand entfallen war, wurde sichtbar. Beim ersten Blick erkannte Landam den Maler, welcher voriges Jahr länger in der Stadt und bei Aureliens Eltern verweilt hatte. Ein Anflug von Eifersucht schärfte sein Auge, und die Erinnerung an alle damaligen Umstände war schnellgeschäftig, ihm den Schlüssel zu Aureliens Betragen und zu ihrem Seelenleiden zu geben. Es war ihm klar, sie liebte den Maler.

Er nahm unbemerkt das Portrait, und steckte es zu sich.

Die Mutter trat wieder herein. Der Doktor ergriff die Hand der Kranken, um die Pulsschläge zu zählen. Da richtete sich diese mit weit geöffneten Augen auf und sagte streng-ernst: „Sie nehmen meine Hand, Herr Landam? — Ja, behalten Sie meine Hand, ich gebe sie Ihnen. — Sie ist aber leicht. Das Honorar für Wilibald's Cur ist zu gering. Ja, mein Herz — o, das ist schwer! — Es zieht mich nieder auf den Boden! es liegt auf meinem Athem! es brennt wie ein glühender Dolch! — "

„„Aurelie,"" bat der Doktor, „„legen Sie Ihr Haupt wieder auf das Kissen, meiden Sie jede Anstrengung.""

„O, ich bin stark," sagte Aurelie, die Augen starr auf den Plafond geheftet, „ich kann arbeiten, ich kann wie eine Magd arbeiten, Herr Doktor! Ja, ich will Ihre Magd sein!"

„„Wohin irrt Ihre Phantasie, liebe Aurelie!"" verwies Landam, ängstlich die Mutter ansehend, weil er fürchtete, sie könnte den Reden Bedeutung geben.

Digitized by Google

„Sie sagten etwas Aehnliches heute früh," begann die Kranke wieder, im Tone einer Träumenden. „Sie haben Recht. Sie sind ein einzelner Mann, Sie brauchen Jemand, der Sie im Alter pflegt. Ich kann Kranke warten, Sie sahen mich am Lager meines kranken Bruders. — Mein Othon! Deine Liebe war mein, sie wollte mich nicht miethen. — Wo ist sein Bild? Wer hat es mir gestohlen?" schrie sie plözlich, im Busen wühlend. „Ach, es ist hineingefallen in's innere Herz!" sagte sie dann mild getröstet, und sank erschöpft auf ihre Polster.

Landam ging einige Male hastig im Zimmer auf und ab. Die im Delirium gesprochenen Worte des Mädchens waren wie Dolche in sein Inneres gefallen. Er konnte die Anschuldigung nicht als unwahr zurückweisen. Seine Werbung mußte auf der Wage weiblicher Liebesschäzung, die nur Gefühläther wägt, als Handelsmünze anklingen.

„Erklären Sie mir doch die Worte des Mädchens von dem Bilde! ich verstehe mein eigenes Kind nicht," weinte die Mutter.

„„Aus dem Munde eines Fremden,"" sagte Landam leise aber gereizt, „„muß der Mutter die Beantwortung dieser Frage wie ein Vorwurf tönen. Aurelie, die von ihrer eigenen Mutter nicht verstanden wurde, kann sich vielleicht ein lichteres Reich suchen, wo sie besser gekannt wird.""

„Mein Gott! meine Tochter sterben?" rief die erbleichende Mutter, und stürzte mit wankenden Schritten hinaus, ihren Gatten zu holen.

Landam war mit sich sehr unzufrieden.

Er hatte heute morgens unbedacht, und, wie er sich — stets strenge gegen sich selbst — jezt gestand, bei dem Heiratsantrage unzart gehandelt. — Warum? — Sein kalter, philosophischer Geist hatte keine richtige Schäzung für die Liebe. Die Ehe war für ihn nicht der Glückshafen leidenschaftlicher Zärtlichkeit; er brauchte eine Hausfrau. Er hatte seine Wahl verfehlt. — Und gegen die Mutter Aureliens hatte ihn der Augenblick zu einer Bitterkeit verleitet; das war ihm eben so unlieb.

Streng sittliche Charaktere, welche ihre Handlungen immer an den Maßstab ihrer Pflichten halten, fühlen die Reue schwerer, und gehen in der Genugthuung weiter, als Seelen, welche mehr nur einem unklaren Sittlichkeitsgefühle folgen.

Landam wollte sein Vergehen gegen Aurelie ganz aus dem

Digitized by Google

Grunde wieder gut machen. Er klärte den Eltern Alles auf, was er wußte, und was er aus dem Portrait errathen hatte. Sie waren erstaunt und begriffen kaum. —

Der Doktor kam auf das Wichtigste zurück, und schlug das Heilmittel vor, — sogleich nach dem Maler zu schicken. Man sagte ihm, daß dieser in Italien sei.

„Ach, dann ist die Apotheke zu weit, und das beste Heilmittel fehlt uns," sagte er bedauernd. Verlegen lief er im Zimmer auf und ab, als wollte er nach einem Ausweg rennen.

Der Vater schob alle Schuld auf die Mutter, welcher das Gesez die Pflege der Kinder und die Erziehung der Töchter näher legt, während es dem Vater die Pflicht des Unterhaltes auflegt. Dabei citirte er die Paragraphenzahl, womit er immer seine Behauptungen begründete.

Aurelie, welche während dessen in einer schlafähnlichen Abspannung gelegen war, richtete sich jezt wieder auf.

„Gebt mir Feder und Papier," sagte sie, „ich muß an Wilibald schreiben, er erwartet einen Brief. Ich muß ihm schreiben, daß ich den Doktor heirathen will."

„„Aurelie"", bat Landam, „„denken Sie nicht daran! ich will nur Ihr Freund bleiben.""

„Sie wollen mich nicht heirathen?" fragte sie aufgeregter; „das wird der Bruder nicht gerne sehen. Er wird mir zürnen, daß ich mich für ihn nicht aufopfern will! — Was soll ich thun? — Was soll ich thun?" sagte sie laut schreiend, dann dehnte sie wieder erschöpft die Worte: „Was — soll ich — thun?" und wurde von der Schwere ihres glühenden Hauptes auf das Lager niedergezogen.

Die Mutter rang stillweinend die Hände; der Vater ging mit ineinandergeschlagenen Armen an das Fenster; der Doktor starrte nachdenkend auf das Bett der Leidenden und wiederholte halblaut: „„Was soll ich thun?""

Da rasselte ein Wagen vor das Haus. „Wilibald schon wieder da", sagte der Vater. Der Doktor eilte an's Fenster und sah Wilibald und — den Maler aussteigen.

„„Nun weiß ich, was zu thun ist"", rief er, ging den Kommenden entgegen, um ihr rasches Eintreten zu hindern, und winkte zugleich den Eltern, ihm zu folgen.

Digitized by Google

Wilibald erzählte mit eiligen Worten die Veranlassung seiner eiligen Rückkehr.

Er war auf der lezten Station zur Residenz kaum vom Wagen gestiegen, als Othon auf ihn zugesprungen kam, ihn umhalste und unter unzähligen Küssen in ihn drang, sogleich wieder mit ihm zu seinen Eltern zurückzukehren und ein freundliches Wort für ihn zu reden, da er eben im Begriffe sei, um Aureliens Hand anzuhalten. — Die Nachricht überraschte den guten Bruder freilich sehr, und er fühlte sich Anfangs verlezt, als er erfuhr, daß zwischen den beiden schon seit Monden ein förmliches Liebesverständniß herrsche, ohne daß ihm seine Schwester nur eine Silbe davon mitgetheilt. Als er aber die näheren Umstände in Ueberlegung zog, traten ganz andere Gedanken in seine Seele; denn er liebte seine Schwester wahr und aufrichtig, und erinnerte sich wohl nun auch mancher leisen Andeutung, die er vielleicht allzu unbefangen überhört. — Othon dagegen wußte sich vor Freude kaum zu fassen, daß ihm das Geschick — in Allem günstig — nun auch den Bruder der Geliebten entgegengeführt habe, um ihm so den lezten entscheidenden Schritt, zur Erfüllung aller seiner Hoffnungen zu erleichtern. Ein gelungenes Bild, welches der junge Maler von Rom aus zur Kunstausstellung eingesandt, hatte ihm nicht nur den ersten Preis der Akademie, sondern auch das größere Glück, der Galerie-Direktors-Stelle bei dem Fürsten S. eingetragen, so daß er nun wohl mit Zuversicht vor die Eltern seiner Geliebten treten konnte. Wilibald freute sich endlich beinahe so sehr, als Othon selbst, und drang nur zur Eile, weil er fürchten mußte, durch sein Benehmen von heute früh, die Schwester in eine unangenehme Lage verwickelt zu haben. Den Doktor hoffte er, als einen verständigen Mann, am Besten durch ein offenes, aufrichtiges Wort zu versöhnen: er nahm also den Maler in seinen Wagen und ließ augenblicklich zurückfahren. —

Er hatte sich in Landam's Charakter nicht geirrt, wenn er glaubte, daß eine offene Erklärung ihn am wenigsten verlegen machen würde.

„Es giebt kein so specifisches Heilmittel für die Kranke, als Ihren Anblick," sagte der sich verläugnende Ex-Bräutigam als Arzt zu Othon, und schob diesen mit Wilhelm zu Aureliens Zimmer hinein.

Othon trat leise zu ihrem Bette. Nach einer Weile schlug Au-

Digitized by Google

relie die Augen auf. Da fiel sein Anblick in ihre Seele nur wie ein mattes Bild. Sie hielt den Geliebten für das größer gewordene Portrait, das ihr Landam weggenommen hatte, streckte die Hand matt gegen ihn aus und wollte es ergreifen. Ihr Auge öffnete sich mehr — in ihren Blick kehrte allmälig die Kraft der Seele wieder — sie hob sich — der Tag um sie wurde lichter und lichter — die Außenwelt spiegelte sich wieder frisch in ihren erwachenden Sinnen.

„Das Bild lebt! — Mein Othon!" Sie schlug ihre Arme auseinander. — „Gott, wo bin ich?" rief sie dann, erschrocken ihre Umgebung anblickend, und hüllte sich schamhaft in ihre Decken. „Es war ein langer Traum! Er zog mit seinem Lieben und Sehnen, und Schmerzen und Schrecken durch einen langen Winter und Frühling hin! Nun ist Alles wieder gut", sagte sie weinend, und reichte Othon die Hand. Dieser nahm sie niederknieend, und auf der Hand brannte ein langer Kuß, dessen Flammen wieder belebend durch Aureliens Herz zogen.

Wilibald holte freudig die Eltern und den Arzt herbei.

Digitized by Google

Die Zahl „drei.“

(Aus dem Englischen.)

„Mein theurer Freund“, sagte Sir Henry Dorton, „was Du sagst, mag Alles gut und verständig sein, und ich gebe Dir Recht, daß Deine Bemerkungen auf den größten Theil der Menschen anwendbar sind; allein ich bin eine Ausnahme; mein Leben war von jeher — “

„„Zu todtschlächtig““, fiel George Lessingham ein; „„sonst nichts. Du hast Dich hier in dieses alte Herrenhaus so lange ohne Gesellschaft und Zerstreuung eingeschlossen, bis Du in Gefahr bist, ein vollkommener Hypochonder zu werden. Dieses dunkle Eichengetäfel, diese kirchenähnlichen Fenster, und die fortwährende Stille um Dich, die nichts als das melancholische Krächzen der Raben unterbricht; wahrhaftig, es müßte ein Wunder sein, Dich hier heiter zu finden! — Laß uns unsere Pferde verlangen, und der Schwermuth aus dem Wege reiten.““

Mit diesen Worten verließ der joviale, heitere junge Mann seinen Siz und ging nach der Glockenschnur, als ihn Sir Henry ernstlich ersuchte, seinen Plaz wieder einzunehmen, während er selbst aufstand, und, im Gemache auf und nieder gehend, sprach: „Ich habe Alles bisher für mich selbst behalten; doch, komme es, wie es wolle, man soll nicht sagen, daß ich ein bloßer Hypochonder war. Höre!“ — Hier stand er einen Augenblick still, und sah seinem Freunde fest in's Gesicht, dann schlug er die Augen nieder und sezte seinen Gang durch das Zimmer wieder fort. — „Höre“, fuhr er fort, „und sage dann, ob ich Recht habe.“

Digitized by Google

— „Heute ist mein Geburtstag, der dreißigste Dezember; ich bin drei und zwanzig Jahre alt. Drei Jahre sind seit meines Vaters Tod verstrichen. Als ich drei Jahr alt war, verlor ich meine Mutter; als ich dreizehn war, — merke auf! — am dritten Tage des März (des dritten Monats im Jahre) starb meine einzige Schwester, die mir theure, unvergeßliche Emilie. Sie war nicht schwachsinnig, und nicht hypochondrisch, und doch sagte sie den Tag ihres Todes voraus. — Ich könnte Dir aus früherer Zeit noch mancherlei Beispiele erzählen, in welchen die Zahl „drei" mit dem Unstern meiner Familie in einem seltsamen und fürchterlichen Zusammenhange steht; doch ist dies bei allen großen Unglücksfällen mehr und besonders sichtbar; ebenso wie an dem heutigen Tage, den ich so lange gefürchtet habe. — Es ist der dreißigste des Calender-Monats, und der dritte des dreizehnten Mond-Monats; der drei und zwanzigste Jahrestag meiner Geburt und der dritte meiner Gelangung zur Peerschaft von England; ja sogar alle kleine Umstände scheinen in diesem Augenblicke höchst sonderbar mit dieser fatalen Zahl in Verbindung. — So vertraut als wir schon seit lange sind, Lessingham, so ist dies doch erst der dritte Besuch, den Du mir machst, und heute der dritte Tag seit Deiner Ankunft. Auch habe ich, als ich mich entschloß, Freunde bei mir zu sehen, um mich während dieser Krise durch Gesellschaft zu zerstreuen, sieben eingeladen; doch Alle entschuldigten sich, bis auf Sidney, Eldridge und Dich. — Also sind meiner Gäste — drei."

„„Ei, so spiele mit drei und dem Teufel!"" rief Lessingham. „„Aber nun ist die Reihe an mir, und ich sage, „drei" ist eine glückliche Zahl. Es giebt drei Grazien, drei Cardinaltugenden. Noah hat drei Söhne in der Arche gerettet, während die übrige Welt ersäuft wurde.""

„Ja, und nenne auch die drei Parzen, — die Eumeniden!" sezte Sir Henry hinzu, indem er sich, bitter lachend, abwendete.

„„Ei was!"" rief Lessingham; „„Schönheit, Frohsinn und Freundschaft, das ist eine Trias für Dich! — Sprich nur von Deinen Parzen und Furien; vergleiche die alten schalen, mythologischen Dichtungen mit jenen drei freundlichen Bildern der Wirklichkeit. Sie alle sind Dir in diesem Augenblicke günstig, und winken Dir mit süßem Lächeln zu.""

„Ja, wie der Gesunde den Kranken zum Gastmal laden mag",

Digitized by Google

seufzte Sir Henry, und sezte sich auf einen Stuhl, sein Gesicht mit beiden Händen verhüllend.

Lessingham verstand es nicht, den Regungen des menschlichen Gemüthes nachzuspüren. Die Freundschaft der Beiden hatte in früher Jugend begonnen, und war, ungeachtet der Verschiedenheit ihrer Charaktere, bisher immer warm und gegenseitig gewesen. „Gleich und gleich gesellt sich gern", oder „Vögel von gleichem Schlag —" u. s. w., sind alte Sprichwörter, welche ohne Zweifel viel Wahres enthalten, wenn man sie auf die gewöhnlichen Neigungen der Menschen und auf ihre Art, sich zu Beschäftigung oder Vergnügung zu vereinigen, anwendet; allein in dem engeren Verbande der Seelen, den man Freundschaft nennt, wird man oft bemerken, daß die Unähnlichkeit des Charakters ein noch festeres Bündniß zu gründen scheint. Ebenso, wie bei leblosen Körpern von verschiedener, z. B. konkaver und converer Oberfläche, die Berührung vollkommener ist, als wenn ihre äußere Form ähnlich wäre, so scheint dies auch mit Freunden. Der Schwache und Furchtsame schließt sich an den Starken und Kühnen, der Heitere an den Ernsten, der Schwankende an den Entschlossenen, und, — um den Vergleich der Körperformen mit den menschlichen Charakteren fortzusezen, — die wechselnden Erhöhungen und Vertiefungen passen so genau ineinander, daß sie, fest beisammen hängend, sich gegenseitig unterstüzen. So war dies oft zuvor zwischen Sir Henry und George Lessingham gewesen; allein in dem gegenwärtigen Falle, da sich lezterer umsonst bemüht hatte, seinen Freund den Gedanken, die er für leere Träume hielt, zu entreißen, war nicht leicht eine Lösung des Widerspruchs denkbar, und Lessingham verließ, zwischen Verdruß und Mitleid getheilt, das Zimmer, und suchte die übrige Gesellschaft auf.

„Warum sehen denn Euere Herrlichkeit so niedergeschlagen aus?" fragte Charles Sidney.

„„Um nichts und wieder nichts"", antwortete Lessingham; „„ich sollte eigentlich darüber lachen; denn wenn auch seine Leiden wirklich sind, so ist doch ihre Ursache lächerlich. Da habt Ihr unseren Freund Henry, der Alles besizt, was ihn glücklich machen könnte, und der sich elend fühlt, weil, — weil — Ihr werdet es kaum glauben — weil ihn die Zahl „drei" quält.""

— Wie, die Zahl drei? — fragte Edward Eldridge.

— Mich hat Numero Eins gequält, arg gequält, und doch liebe

Digitized by Google

ich die Eins und halte sie werth. Allein die Zahl drei, das begreife ich nicht; ich bitte Dich, erkläre.

„Das ist ein Problem, das die drei Weisen aus dem Morgenlande verlegen machen könnte", bemerkte Sidney mit verstelltem Ernst.

„„Unserer sind drei"", sagte Lessingham; „„folglich bilden wir ein Glied von der dreifachen Kette, womit die Grübelei unseren Freund heute gefesselt hat."" Dann fuhr er fort zu erzählen, was eben zwischen ihm und Sir Henry vorgefallen war.

— Wir müssen ihn aufzuheitern suchen! — rief Edward Eldridge. — Am Besten wird es wohl sein, wenn wir die verhängnißvolle Zahl zerstören. Ich reite nach D. hinüber, und hole einen oder zwei lustige Vögel von den Dragonern, die ich alle kenne. Ja es soll einen jovialen Tag geben!

„„Recht schön und gut ersonnen"", entgegnete Lessingham; „„doch bleibt der Einfall ohne Nuzen, wofern wir ihn nicht mit den Pflichten der Gastfreundschaft beschäftigen und ihn dadurch seine fixe Idee vergessen machen.""

Etwa drei Stunden später, als Eldridge in der genannten Absicht das Schloß verlassen hatte, gelang es den beiden zurückgebliebenen Freunden, den Baronet zu überreden, mit ihnen auszureiten. Sein Geist war offenbar noch immer mit düsteren Gedanken beschäftigt, obgleich er zu ihrer, vielleicht etwas erzwungenen, Heiterkeit lächelte. Sie gingen nach dem Stallraum, welcher in früheren Zeiten der innere Hof des Schlosses gewesen war und wohin man noch immer durch den alten Thorweg gelangte, der mit seinen massiven und ehrwürdigen Thürmen unverlezt dastand, wie um der später geschehenen Bauten und Neuerungen zu spotten.

Die Freunde waren zu Pferd eben unter das Portal gekommen, als Sir Henry mit einem Seufzer bemerkte: „Wir sind drei", und gleich darauf schlug die Thurmuhr über ihnen: — „eins — zwei" — und bei dem dritten Schlage ritten sie aus dem Thorweg.

„Nein, ich kann nicht weiter!" rief der Baronet mit stockender Stimme, indem er die Zügel auf den Nacken seines Pferdes fallen ließ.

„„Was fällt Dir ein, theurer Freund"", sagte Lessingham. „„Sobald die Glocke geschlagen hat, ist die Stunde vorbei; — nicht mehr zurückkehren!" — Sie ist nun gleichsam jenseits der Schleuse,

Digitized by Google

und was sie immer Gutes oder Böses gebracht haben mag, es ist überstanden. Und so auch für den ganzen übrigen Tag. Wir speisen um sieben, reiten bis fünf; dazwischen liegen immer zwei Stunden, — Du siehst also keine Drei mehr.""

— Und was unsere Zahl betrifft, — fiel Sidney ein, — so erinnere Dich, daß wir nur zwei Deiner Freunde sind, nicht mehr drei, wie Du uns heute früh vorwarfst; ausgenommen Du zählst Dich selber mit. Allein mir fällt eben ein, daß ich Deinen Pächter besuchen will; ich habe seinen Eisenschimmel im Kauf. —

„Dank Dir, Sidney", flisterte Henry, indem er die Hand seines Freundes drückte. „Ich weiß recht gut, daß Du mich nur schonen willst, aber ich — ich kenne mich heute selbst nicht. — Bei Tische treffen wir uns, oder —"

— Ja, bei Tische, — antwortete Sidney, — und hoffentlich fröhlich. Bis dahin lebe wohl! — Und indem er seinem Pferde die Sporen gab, galoppirte er durch den Park in entgegengesezter Richtung von jener, nach welcher die zwei zurückgebliebenen Reiter in trägem Schritte ihren Weg einschlugen.

„„Frisch! einen kurzen Galopp!"" rief Lessingham; „„dies Langsamreiten taugt nicht. Wahrhaftig, es sieht aus, als ob wir ein Leichenbegängniß vorhätten, anstatt daß wir reiten, um uns Bewegung zu machen und frische Luft zu schöpfen.""

Mit diesen Worten trieb er sein Pferd an; doch da er sah, daß ihm Henry nicht folgte, so blieb er wieder stehen und erwartete die Ankunft seines Gesellschafters.

„Habe Geduld mit mir heute", sagte Sir Henry. „Behandle mich wie ein Kind, wenn Du willst; nur habe Geduld mit mir: ich kann mich nicht überwinden. Dies sonderbare Zusammentreffen ist —"

„„Nichts!"" unterbrach ihn sein Freund; „„alle vierundzwanzig Stunden schlägt die Glocke zweimal drei.""

„Aber sieh nur! drei Diener folgen uns," rief Henry; „ich pflege nie mehr als einen bei mir zu haben, wenn ich ausreite. Warum also gerade heute — ?"

„„Leicht erklärt"" antwortete Lessingham; „„Du siehst, Einer davon ist mein Bursche, die andern zwei sind die Deinigen.""

„Alles vereinigt sich", murmelte der Baronet; „ich wollte lieber, wir wären ganz allein."

„„Das wollen wir bald sein,"" sagte Lessingham, und an die Bedienten hinreitend, schickte er alle drei nach wenigen Fragen

Digitized by Google

fort. Dann kehrte er zu dem Baronet zurück und nahm wieder das Wort: „„Die Ursache, warum Du heute einen besonderen Begleiter hattest, ist dieselbe, die Deine Hypochondrie veranlaßt: Du giebst Deinen Pferden nicht Beschäftigung genug, also müssen sie von Deinen Dienern ausgeritten werden; und daß diese gerne in Gesellschaft reiten, Du siehst, das ist sehr einfach.““

„Ich bin froh, daß sie fort sind", entgegnete Sir Henry; „ich fühle mich ordentlich erleichtert."

„„Nun, laß uns ein wenig schneller reiten““, sagte Lessingham; „„das Wetter ist naßkalt. Wenn wir nur erst das Blut in Bewegung gebracht haben, dann kümmere ich mich nicht, wie langsam wir fortschlendern. — Du sollst dann in Allem Deinen eigenen Willen haben.““

Vielleicht mehr, um der Nothwendigkeit zu sprechen überhoben zu sein, als in der Hoffnung, aus der Bewegung Vortheil zu ziehen, gab Sir Henry dem Verlangen seines Freundes nach, und länger als eine halbe Stunde wurde nichts gehört als der Schall der Pferdehufe auf dem Rasen. Endlich hatten sie den Park verlassen und einen Landweg erreicht, der nach einem nahegelegenen Dorfe führte.

„„Hurrah!““ jauchzte Lessingham; „„so verjagt man die Grillen. Es hat Dir schon in etwas gut gethan, merke ich!““

„Ich wollte, wir könnten so die Zeit verjagen, daß wir heute Nacht darüber vergäßen", murmelte Sir Henry in sich hinein.

„„Das wollen wir von sieben bis zwölf Uhr,““ sagte sein Freund; „„ich verspreche es Dir. — Aber wer kommt da?““

Die Person, von welcher Lessingham sprach, war ein ältlicher Mann, der langsam auf sie zuritt, und da er näher kam, von Sir Henry als der Pfarrer des Dorfes erkannt wurde, das sie in Entfernung von einer Meile bereits vor sich liegen sahen.

Man grüßte sich höflich, und der Geistliche, der nur einen kurzen Spazierritt hatte machen wollen, schloß sich ihnen an und sagte, daß er sich das Vergnügen erbitte, wenn es ihnen nicht lästig wäre, in ihrer Gesellschaft nach Hause zurückkehren zu dürfen. — So war denn die Gesellschaft wieder zur Zahl drei angewachsen, und Lessingham nahm bald wahr, daß dieser Umstand von seinem Freunde nicht unbemerkt blieb. Er fing an, wieder unruhig zu werden; seine Lippen zuckten krampfhaft, während er zuweilen einen ver-

Digitized by Google

stohlenen Blick rings herum warf, als wollte er gegen irgend einen plözlichen Unglücksfall auf der Huth sein.

„Er ist zu bedauern," dachte Lessingham bei sich; „allein es ist zu thöricht, zu lächerlich. Ich könnte ihn beruhigen, wenn ich wegritte; — was aber kann er in solcher Gesellschaft fürchten? Nein, ich will bleiben und bis an des alten Pfarrers Thor mitreiten; wenn er sieht, daß wir dort glücklich angekommen sind, muß er doch gewiß — "

In dem Augenblick aber, als er diesen Entschluß faßte, sprang sein Pferd, über einen Gegenstand in der Hecke stuzend, plözlich zur Seite, und stieß ihn so heftig gegen Sir Henry, daß dieser einen Schrei ausstieß, als ob er zu Tode getroffen wäre.

Der Pfarrer erschrak über die außerordentliche Bestürzung bei einer so unbedeutenden Ursache; denn es war offenbar Niemand beschädigt worden und das Ganze nur eine augenblickliche Unart des Pferdes. Allein der Baronet saß wortlos und blaß wie eine Leiche im Sattel, während seine Augen in Thränen zu schwimmen schienen, und seine Lippen zitterten.

„Armer junger Mann!" dachte der weichherzige Geistliche; „seine Nerven sind in einem üblen Zustande. Ich weiß, daß er sich, die lezte Zeit über, viel zu Hause gehalten hat; allein von dieser krankhaften Reizbarkeit habe ich keine Idee gehabt." — Dann näherte er sich dem Baronet und sagte, mehr aus Theilnahme als Neugierde: „Sie sind nicht wohl, Sir Henry?"

Einige Sekunden lang erfolgte keine Antwort; endlich aber fuhr Sir Henry mit der Hand über die Stirne, und, indem er dem Pfarrer fest und traurig in's Gesicht sah, sagte er kopfschüttelnd: „„Ich, — ich bin, — — nein, mir fehlt nichts.""

Nach diesen Worten sezten sich alle drei wieder in Bewegung, und es wurde von Niemand mehr in der Gesellschaft eine Silbe gesprochen, als bis sie das Gitterthor des Pfarrhofes erreicht hatten. Hier nöthigte der gute Landgeistliche seine Begleiter, und vorzüglich den Baronet, bei ihm einzutreten und eine Erfrischung zu nehmen. Dieser brachte erst einige Entschuldigungen vor, dann aber warf er seinem Freunde einen sprechenden und beinah bittenden Blick zu.

„Soll ich Dich verlassen?" fragte Lessingham leise, während der Pfarrer einige Schritte zurücktrat, als hätte er mit seinem Diener

Digitized by Google

zu sprechen, — in der That aber, um von dem, was der Baronet seinem Freunde heimlich zu sagen wünsche, nichts zu hören.

„„Der Pfarrer ist ein so guter, verständiger Mann““, sagte Sir Henry; „„ich wollte, ich hätte längst mit ihm über mein gefürchtetes Schicksal gesprochen; allein wir leben in einer verkehrten Welt. Heute erst fällt es mir ein. Meine Befürchtungen mögen vielleicht nur eingebildet sein; aber ich möchte doch gerne seine Meinung davon hören. — Was ich ihm zu sagen habe, weißt Du Alles; ich habe ja keine Geheimnisse vor Dir gehabt. Dennoch wünschte ich, — nur für heute, — vergieb meiner Unhöflichkeit, meiner Schwachheit — ““

„Du willst nicht gerne einen Dritten dabei haben; ich verstehe und verlasse Dich. Doch wann soll ich Dich wieder holen; ich komme in einer Stunde, in einer halben — “

„„Nein, warte nicht auf mich““, antwortete der Baronet; „„es geht nicht wohl an. Ich könnte vielleicht länger mit ihm zu sprechen haben, als ich meine.““

„Gut“, sagte Lessingham; „ich hoffe, er wird den bösen Geist beschwören. Und wenn nicht, so wollen wir es dann beim Diner. Also, bis dahin, lebe wohl!“

„„Dank Dir, Dank Dir!““ flisterte der Baronet. Es schien, als ob er nichts mehr hervorbringen könne; denn er faßte stillschweigend die Hand seines Freundes und drückte sie beinahe krampfhaft, — eben so wie er die Sidney's gedrückt hatte, als sie das antike Portal verließen. — Jahre sind seitdem verflossen und beide, Lessingham und Sidney, sind altergraue Männer geworden; allein wenn sie zusammenkommen, so sprechen sie noch oft von dem inbrünstigen, zitterndem Drucke und der unnatürlichen Kälte dieser Hand.

Die Unterredung zwischen dem Pfarrer und Sir Henry begann damit, daß lezterer das Geheimniß von seinem unerklärlichen Vorgefühle eines herannahenden Unglücks offenbarte, und der gute Geistliche sich umsonst bemühte, die schlummernden Geisteskräfte des Baronets zu wecken, um das Phantom seiner Einbildungskraft zu ersticken.

„Ich kann freilich nichts beweisen“, sagte Sir Henry, indem er ungeduldig das Zimmer durchschritt; „ich kann nur fühlen. Aber dies Gefühl, — dies Gefühl erdrückt mich in diesem Augenblicke mit überwältigender Gewalt.“

Digitized by Google

„Es ist Ihre Schuld, theurer Freund," entgegnete der Pfarrer, „„daß Sie es zu solcher Gewalt anwachsen ließen. Sie haben im Geheim über dem Alp gebrütet, bis er in Ihren Augen zu einer Größe gelangte, die er außerdem nie erhalten konnte. — Doch glauben Sie mir, morgen schon werden Sie über solche Phantasieen lachen.""

„Ach, morgen!" seufzte Sir Henry; dann näherte er sich dem Geistlichen, sah ihn stier und durchdringend an, und sezte in einem hohlen Tone, der seinen Eindruck auf den Hörer nicht verfehlte, hinzu: „Morgen? — Denken Sie morgen daran, was Sie jezt gesagt haben." —

„„Wäre es möglich?"" dachte der Pfarrer, indem der furchtbare Verdacht von des Baronets Irrsinn durch seine Seele fuhr. „„Wäre es möglich? — Nein, ich habe nie gehört, daß einer von der Familie, — und doch; — vielleicht ist es doch so. Dieser Gesichtspunkt verändert die Lage der Dinge bedeutend. — Wenn meine Vermuthung wahr ist, so kann es nichts helfen, ihn zu überzeugen; ich muß in seine Grille eingehen, und — ja — das will ich thun! Ich weiß, der Doktor ist zu Hause, und glücklicher Weise habe ich das Billet noch nicht abgesandt, das ich heute an ihn wegen der geliehenen Bücher geschrieben.""

Indem der ehrwürdige Mann das sonderbare Benehmen seines Besuchers auf diese natürliche Weise zu erklären sich genöthigt fühlte, suchte er jedes weitere Zeichen von Bestürzung zu unterdrücken, und sagte: „„Ja, ich will morgen daran denken, Sir Henry; doch ich bitte, sezen Sie sich. Lassen Sie uns den Gegenstand kaltblütig besprechen. — Vorgefühle mögen uns zuweilen verliehen sein, um uns zu warnen. Ich habe wirklich von derlei Fällen gehört, und ich muß gestehen, daß mir selbst in meiner eigenen Erfahrung etwas sehr Aehnliches vorgekommen ist.""

„Nun sprechen Sie schon einsichtsvoller," rief der Baronet aus, indem er sich in einen Stuhl warf.

„„Sie entschuldigen, Sir,"" sagte der Pfarrer, das Billet zur Hand nehmend, auf welches er zuvor angespielt hatte; „„ich muß dies früher absenden, es hat Eile; doch dauert es keine Minute.""

„Ohne Umstände," antwortete Henry. Der Pfarrer zog an der Glocke, und, als hätte er noch etwas vergessen, sezte er ein Postscript auf das Blatt, worin er seinen Correspondenten aufforderte, sogleich zu ihm zu kommen, um sich von dem Gesundheits-

Digitized by Google

zustände des Baronets zu überzeugen; doch sezte er hinzu, er möge es sich nicht merken lassen, daß er gerufen worden sei.

„„Sie haben vorhin bemerkt,““ sagte Sir Henry, nachdem der Bote das Zimmer verlassen hatte, „„Sie haben auf etwas Aehnliches in Ihrer eigenen Erfahrung hingedeutet: — darf ich mir erlauben, Sie um die nähern Umstände zu fragen?““

„Mit vielem Vergnügen, Sir,“ erwiderte der Geistliche. „Auch ich habe meine Ahnungen, meine Vorgefühle gehabt; doch sie sind im Allgemeinen nur unbestimmter Natur gewesen, wenn sie auch hin und wieder, bei einzelnen Ereignissen meines einförmigen Lebens, mit ziemlicher Genauigkeit, eine drohende Gefahr verkündeten. Allein, ich glaube, solche Ahnungen haben ihren Grund entweder in einer zerrütteten Gesundheit, die freilich von Ueberspannung der Seelenkräfte herrühren kann, oder sonst in der Furcht vor einem gewissen Uebel, welches wir für unerträglich halten, — wobei es wohl natürlich ist, daß das, woran wir lange und vielfältig gedacht haben, einmal wirklich in Erfüllung geht. — Erlauben Sie mir, Ihnen eine Frage zu stellen. Antworten Sie, oder nicht — wie es Ihnen gefällig ist.““

„Fragen Sie, ich will antworten,““ entgegnete Sir Henry.

„Ist es ein bestimmter Gegenstand der Furcht, der Ihrem Geiste vor Augen schwebt?“ fragte der Pfarrer; „oder vielmehr: sind Ihre Ahnungen deutliche Gestalten?“

„„Gestalten!““ rief der Baronet; „„— ja doch — Gestalten — Schatten! — nennen Sie sie wie Sie wollen. Doch sie nähern sich mir nicht. Sie stehen ferne, sie bewegen sich, sie winken, drohen, äffen mich, und grinsen und lachen mich an, während ein dunkler Nebelschleier sie umwebt. Aber durch diesen Schleier schießen sie ihre giftigen Pfeile auf mich. — „Wehre Dich!“ sagen Sie Ja, ich kann, ich will mich wehren, wenn Sie mir einen Feind gegenüberstellen, der Fleisch und Knochen hat. Doch der Feind, der mich zerfleischt, der eben jezt mir ins Ohr zu lachen scheint, ist der Vorbote des Todes. Sie haben gehört, wie das Schicksal meiner Familie von jeher mit der fürchterlichen Zahl zusammenhing, — und heute sind die Combinationen viel zu klar, zu wiederholt, zu beständig gewesen, als daß sie bloß Spiel des Zufalls sein könnten. Was aber sollen sie anderes bedeuten, wenn ich das Geschehene erwäge, als meinen Tod. Ja Sir, das ist es, was ich voraussehe. — Ihre Frage ist beantwortet.““

Digitized by Google

Der Pfarrer fühlte sich tief ergriffen, mehr durch die Weise, in welcher der Baronet sprach, als durch die Worte selbst; er vermochte nichts zu antworten. Sir Henry stand, nachdem er geendet hatte, von seinem Size auf und ging im Zimmer heftig auf und nieder, was er so lange fortsezte, bis er bemerkte, daß die Augen seines Wirthes mit einem Ausdruck auf ihn geheftet waren, welchen er, wie es scheint, richtig deutete; denn er nahm sogleich seinen Stuhl wieder ein, und sagte mit erzwungener Ruhe:

„„Ich hoffte mich selbst zu überreden, daß all' diese Gedanken nur Hirngespinste, nur Erzeugnisse eines verworrenen Verstandes seien. Doch ist es nicht so: — fragen Sie mich, was Sie wollen, ich werde Alles verständig beantworten, — Alles. Stellen Sie mich auf die Probe, und wenn Sie einen Widerspruch in meinen Reden finden, wenn Sie meine Ueberzeugung erschüttern können, daß ich bei vollem Gebrauch meiner Verstandeskräfte bin, so werden Sie mir in der That eine unendliche Wohlthat erweisen.““

„Ich werde dies nicht versuchen, Sir Henry," sagte der Pfarrer; „doch läugne ich nicht, daß ich mich einen Augenblick jenem Verdachte zuneigte. Aber nichts desto weniger muß ich Sie erinnern, daß Sie nicht bei vollkommener Gesundheit sind: und wenn der Körper krank ist, dann leidet auch der Geist." — Der gute Mann fuhr fort, sich nun ausführlich über die geheimnißvolle Wechselwirkung und Sympathie zwischen unseren körperlichen und geistigen Kräften zu verbreiten, Gegenstände, deren Abhandlung hier zu abstrus wäre, und bei denen er nur darum verweilte, um seinen Gast bis zu des Doktors Ankunft aufzuhalten. Er erreichte seine Absicht. Doch kaum war der Heilkünstler in das Zimmer getreten, als Sir Henry, die Zahl der Gesellschaft mit einem flüchtigen Blicke prüfend, schnellen Abschied nahm. Sein Pferd stand an der Thüre; er sprang in den Sattel, und galoppirte, offenbar unter großer Bestürzung, davon.

„Was soll das bedeuten?" fragte der Doktor.

„„Fragen Sie nicht, aber folgen Sie ihm augenblicklich,““ antwortete der Pfarrer.

„Ich bin zu Fuß," sagte der Mediciner.

„„Dann lassen Sie mich Sie bitten, keine Zeit zu verlieren,““ sagte der Geistliche, „„kehren Sie nach Hause zurück und reiten Sie sogleich nach dem Schlosse, er bedarf Ihrer Hilfe sehr.““

„Nein, das laß ich bleiben," sagte der Doktor pikirt; „ich hatte

Digitized by Google

zwar vor, heute meinen Thee bei dem Ofenhocker zu nehmen, der auf meiner Patientenliste steht, — doch nun, nach der sehr sonderbaren, und ich darf wohl sagen, unhöflichen Weise, in welcher er sich entfernt hat, werde ich mich ferner nicht bei ihm eindrängen.

Alles fernere Zureden war vergeblich. Der Mediziner fühlte sich verletzt, und der gute Pfarrer hielt sich nicht für berechtigt, die Schwäche des Baronets, deren er sich, wie er nichtzweifelte, morgen schämen würde, zu enthüllen. Er begnügte sich also damit, den unangenehmen Vorfall als Folge einer Gemüthskrankheit, die zweifellos von körperlicher Zerrüttung herrühre, darzustellen.

„Pah!" rief der Doktor; „Langeweile, — Ueberdruß, — des Reichen Hauskobold! weiter nichts. Wenn Sie so viel davon erfahren hätten, mein guter Sir, wie ich, Sie würden keinen Augenblick um den Jungen besorgt sein, am allerwenigsten heute. Ihn erwartet zu Hause ein Mittel, das ihm mehr helfen wird, als jedes andere: eine lustige Gesellschaft, — Tafelgenossen! — Ich traf diesen Morgen Mr. Eldridge in D., wo er unter den Dragoneroffizieren, wie er sagte, für Sir Henry's Tafel rekrutirte."

„„Ei, das freut mich zu hören,"" rief der Pfarrer. „„Ja, Sie haben Recht, Gesellschaft ist das beste Mittel gegen Melancholie.""

„Genug davon", sagte der gelehrte Nachbar, „wir wollen nicht mehr an den wunderlichen Kauz denken, obwohl ich gestehen muß, daß mich sein hastiges Davonreiten verdrießt. Wenigstens hat er auf diese Art einen tüchtigen Vorsprung gewonnen, und nun ist er schon zu Hause. — Aber, was meinen Sie, Sir, zu einer Partie Triktrak?"

Die Einladung wurde angenommen, und die zwei alten Bekannten vergaßen bald Alles Andere über das Spiel, bei welchem sie sich einige Stunden zerarbeiteten, bis der Doktor zu einem kranken Bauer abgerufen wurde.

Wir kehren nun zu Sir Henry zurück. Als er die Pfarrei verließ, glaubte er zuverlässig, daß ihm die Beiden nachsezten, und deshalb schlug er die Gegend zur Linken ein, anstatt der Landstraße zu folgen. Das Tageslicht hatte schon stark abgenommen, als er eine dürre Haide erreichte, an deren äußerstem Ende ein Wald von bedeutender Ausdehnung lag, an welchen sich der Park von Dorton-Castle anschloß. Er war nun auf seinem eigenen Grund und Boden. Jede Stelle hier war ihm von Kindheit an bekannt, und bei seiner gegenwärtigen Mißstimmung war er empfänglich für das

Digitized by Google

unbestimmte Gefühl persönlicher Sicherheit, welches ihm die wohlbekannten Gegenstände und die Vorstellung der Heimath einflößte. Seinem Pferde die Zügel lassend, erlaubte er dem Thiere langsam seinen Weg durch die Krümmungen zwischen Dorn und Stein, längs der schwarzen, immer dunkler werdenden Haide zu suchen. Ein Anderer würde es schnell vorwärts getrieben haben; allein Henry saß geduldig im Sattel, und hing wilden und schrecklichen Gedanken nach, die durch das Zwielicht seines Geistes wie Gespenster durch das Dunkel der Nacht glitten. Kalt, feucht und schwer lag die Atmosphäre um ihm; doch oben in der höhern Luftregion liefen die dunklen Wolken gleich jagenden Rossen. Er achtete nicht auf das Schauspiel der Natur; — als sich plözlich Etwas ereignete, das ihn aus seinen Träumen emporriß. — Ein blasser, schwacher Lichtstrahl glitt eilig über die düstere Haide, und indem er den Reiter und sein Roß traf, schien er diese zu gespenstigen Wesen zu verwandeln, die sich grauenhaft auf dem dunklen Grunde abzeichneten. Ein Blick aufwärts erklärte die Erscheinung. Der wachsende Mond war einen Augenblick hinter den Wolken hervorgetreten, und eben als Sir Henry empor sah, war Alles in Silber gekleidet, aber gleich darauf Alles wieder in Finsterniß.

„Fort, fort!" flisterte Sir Henry, indem ein schauerliches Gefühl sein Gebein durchbebte. „O Gott, laß mich nicht meiner Angst erliegen; laß mich nicht vergehen, als bis die Entscheidungsstunde gekommen ist. Ich fühle es, sie ist nahe."

Als er den Wald erreicht hatte, ließ ein anderer Riß in der beweglichen Himmelsdecke, welche die Erde überschattete, nochmals einen flüchtigen Strahl des Mondlichtes auf seinen Pfad fallen.

„Die zweite Warnung; ich will bereit sein," murmelte er, ein kleines Pistol aus seiner Rocktasche ziehend.

Er ritt nun eine breite Allee entlang, von welcher aus drei andere, kleinere in verschiedener Entfernung nach dem Schloßpark führten. Die erste derselben ritt er vorüber, da er sich erinnerte, daß sie in schlechtem Zustande sei; er erreichte die zweite, welche einzuschlagen er einzig darum beschlossen hatte, weil es nicht die dritte war; doch als er eben um die Ecke biegen wollte, überraschte es ihn, einen großen dunkeln Gegenstand zu sehen, den er beim Näherkommen für eine Tafel erkannte, worauf Etwas geschrieben stand, obgleich ihn die zunehmende Finsterniß hinderte, die Worte zu lesen. Nach mehreren vergeblichen Versuchen, wurde er mit sich

Digitized by Google

einig, daß es wahrscheinlich eine Warnung für Waldfrevler sei; er war schon im Begriff vorüberzureiten, als die Mondstrahlen wieder hervorbrachen. Sie fielen auf die hohe, schwarze Tafel, worauf er nun einen Todtenschädel gemalt, und darunter mit großen Buchstaben geschrieben sah: „Reite die dritte Allee!"

„Was bedeutet das?" dachte der arme Bethörte bei sich. „Täuschen mich meine Augen, oder treibt Jemand seinen Scherz mit mir? — Ha! was für ein Geräusch? — Reiter! ja, drei!"

In dem Augenblicke glitt der Mondschein, der ihm eben geleuchtet hatte, die Hauptallee entlang, und zeigte ihm deutlich drei Gestalten, die in weite dunkle Mäntel gehüllt, schnell zu Roß auf ihn zukamen. Instiktmäßig faßte er sein Pistol, klemmte seine Zähne fest und beschloß sein Leben theuer zu verkaufen; — doch als sich die Reiter näherten und er ihre Zahl genauer ansah, da verließ ihn sein Muth. Vieren hätte er Stand gehalten, doch dreien, — nein, er vermochte es nicht! Er drehte sich schnell herum, und indem er seinem Pferde die Sporen gab, jagte er hastig durch die zweite Allee davon.

„Halt, halt!" schrieen die Reiter; doch er hatte Vorsprung gewonnen. Sie folgten ihm, schrieen und trieben ihre Rosse wüthend an. „Nur schnell ihm nach! Es ist noch eine gute halbe Meile; Haltet ihn! Stoßt ihn nieder! Alles lieber, als ihn fortlassen!" so hörte er es hinter sich rufen; doch die Stimmen klangen angstvoll, — mehr bittend als drohend. Nur das Uebermaß von Furcht konnte den Baronet die Absicht dieses Hilfegeschrei's mißverstehen lassen. Räuber und Mörder begehen ihre Schauderthaten in der Stille; leider aber waren Sir Henry's Sinne verwirrt. Er glaubte die Entscheidungsstunde seines Schicksals gekommen. Von Verzweiflung überwältigt, war er keiner Ueberlegung fähig. Die gutgemeinten Zurufungen hielt er für das Geschrei von Feinden, und zu rasender Eile spornte er sein Pferd. Allein trozdem kam der Schall von Hufen immer näher und näher; einer seiner Verfolger, glaubte er, müsse ihn jezt bald eingeholt haben.

„Halt, halt!" schrie der herankommende Reiter, „um Gottes willen! — Halte augenblicklich, oder Du bist des Todes!"

Ein Pistolenschuß war die einzige Antwort auf diese Warnung Der Verfolgende hielt sein Pferd sogleich an, fuhr mit der Hand nach dem Kopfe und neigte sich vorwärts über den Hals des Thieres. Zwanzig Schritte weiter stand das Roß des Baronets, keuchend

Digitized by Google

und triefend auf dem Rasen. Der Sattel war leer, — der Reiter verschwunden.

Die alte Thurmuhr hatte sechs geschlagen, und die munteren Pendel in dem modernen Theil des Schlosses zeigten ebensoviel, als die drei jungen Freunde Sir Henry's in einem elegant eingerichteten Nebenzimmer beisammen saßen, seine Rückkehr zu erwarten.

„Ihm vergebe ich", sagte Edward Eldridge, „obgleich es thöricht war, sich mit einem alten, langweiligen Geistlichen einzuschließen. Allein, daß diese Offiziere noch nicht hier sind, verdrießt mich; sie gaben mir doch ihr Wort, spätestens halb sechs Uhr einzutreffen. Wir hätten vor dem Diner noch eine Stunde am Billard zubringen können. — Ach, die Glocke tönt!"

„„Zwei oder drei Pferde sind es"", sagte Lessingham; „„Sir Henry hat keinen Bedienten mit sich.""

— Warum das? — fragte Sidney, und als Lessingham die Ursache genannt hatte, stimmten alle drei in ein herzliches Gelächter über des Baronets Narrheit ein.

„Aha!" rief ein Dragoneroffizier, der jezt mit zwei Gentleman's aus der Nachbarschaft in's Zimmer trat. „Ihr seid lustig, das ist recht. Wir haben den Vorsaz mitgebracht, uns gut zu unterhalten. Zum Herker mit der Schwermuth!"

„„Darin bin ich Ihrer Meinung, Colonel,"" sagte Eldridge; „„aber ich habe mich über drei Ihrer Offiziere zu beklagen, die versprochen haben, mitzukommen, und noch nicht da sind.""

„Das ist höchst sonderbar,!" sagte der Colonel. „Wir verließen D. miteinander, und da die Bursche die Gegend kennen, wie ein alter Fuchs, — denn sie sind fortwährend hinter den Hunden her, und haben erst gestern Wald und Park kreuzweise durchschnitten, — so wollten sie den kürzesten Weg einschlagen, während ich sie verließ, um meinen Freund hier zu holen. Ich würde mich herzlich freuen, wenn sie ihren Weg verfehlt hätten, da sie so schrecklich mit ihrer Ortskenntniß prahlen."

Es ist unnöthig, noch mehr von der Conversation zu erzählen; genug, daß die Gesellschaft heiter und bei guter Laune war, und, nachdem sie sich in das Billardzimmer begeben hatte, im Voraus zu der Ankunft der, wahrscheinlich von der Nacht überfallenen, Be-

Digitized by Google

sucher lachte. Ebenso verursachte Sir Henry's Ausbleiben keine Unruhe, denn man vermuthete, er werde sich aus seiner Verstimmung aufgerafft haben, und den Pfarrer mit zur Gesellschaft bringen.

So ging Alles erwünscht, bis die Glocke sieben schlug, und zwei von den vermißten Offizieren eintraten. Sie wurden mit Gelächter empfangen; allein dies verstummte in etwas, als man erfuhr, daß dem Dritten ein unangenehmer Zufall begegnet sei, der zuvor eine kleine Nachhilfe in der Toilette nothwendig mache, ehe er in Gesellschaft erscheinen könne. Dies ward als die einzige Ursache ihres Späterkommens angegeben, und der ganze Vorfall überhaupt leicht behandelt, obgleich ein ungewöhnlicher Grad von Ernst in dem Benehmen der Offiziere nicht zu verkennen war. Die Aussage des Verwundeten, welcher bald nachher, den Kopf mit einem Tuche umwunden, in's Zimmer trat, war dieselbe; er bestättigte die vorläufig verabredete Erzählung, daß er vom Pferde gefallen sei.

Nun erschien ein Bedienter und fragte, ob Sir Henry gesagt habe, daß er auswärts zu speisen gedenke. Niemand wußte etwas davon; allein sein Benehmen war seit längerer Zeit „so wunderlich," wie man sagte, daß man über sein Ausbleiben nichts weniger als erstaunt war. Ueberdies hatte er seinen drei vertrauten Freunden so oftmal an's Herz gelegt, sich bei ihm ganz wie zu Hause zu betrachten, daß die Frage des Dieners, ob man noch länger mit dem Essen warten solle, ganz natürlich war. Die Furcht, ein gutes Gastmahl verderben zu lassen, entschied die Frage, und um ein halb nach sieben sezte man sich zur Tafel.

Hier ist nun nöthig, nachzuholen, wie die drei Gäste, welche zulezt angelangt waren, ihre Zeit bis dahin zugebracht hatten. Der verständige Leser hat ohne Zweifel schon errathen, daß sie die Reiter waren, die Sir Henry im Walde sah. Den Verwundeten fanden seine Gefährten beinahe in einem Zustande von Ohnmacht, und sie waren genöthigt, ihn zu beiden Seiten des Pferdes zu unterstüzen, bis sie ihn so nach dem Häuschen des Hegereiters brachten. Es ist schon früher erwähnt worden, daß sie die Gegend sehr gut kannten. — Jezt verdrängte die Sorge für ihren Cameraden alle andere Gedanken, und erst, als dieser wieder bei sich war, und sie entdeckten, daß die Kugel nur das Stirnbein gestreift, und eine leichte Contusion verursacht hatte, erinnerten sie sich des Mannes, den sie fruchtlos aufzuhalten versucht hatten. Sein Schicksal schien ihnen außer Zweifel, und doch war es möglich, daß er der Gefahr

Digitized by Google

konnte entronnen sein, wenn er sich nämlich im entscheidenden Augenblicke selbst vom Pferde geworfen hatte; denn das Abfeuern des Pistols zeigte, daß er sich für verfolgt gehalten.

„Suchet den Unglücklichen auf," sagte einer der Offiziere zu dem Hegereiter; „wir können Euch dabei von wenig Nuzen sein. Zudem sind wir bei Sir Henry zu Tische geladen, und es ist schon über die Zeit. — Nehmt Leute und Lichter, — doch ich habe wohl nicht nöthig, Euch das zu sagen. Oder wollt Ihr, daß wir Euch Leute vom Schlosse schicken?"

„„Ich denke, nein, Sir,"" entgegnete der Hegereiter; „„zu solcher Arbeit ist nicht jeder tauglich. — Doch wenn Sie die Güte haben wollen, Mr. Collins, dem Haushofmeister — aber niemand Anderen — zu sagen, daß er einen oder zwei tüchtige Bursche herabschicken soll, — so möchte ich wohl darum bitten. Man kann nicht wissen, — es ist ein so gefährlicher Ort; und einen vielleicht todten Mann suchen zu gehen, ist eben auch nicht geheuer.""

„Gut, ich will Mr. Collins sogleich aufsuchen," sagte der Offizier, und er saß auf, um mit seinen Gesellschaftern nach dem Schlosse zu reiten. Bei ihrer Ankunft dort ließ er augenblicklich den Haushofmeister, einen ehrwürdigen, alten Mann, rufen, und theilte ihm geheim mit, was, wie er fürchtete, geschehen war.

„Ich bitte Sie um Alles in der Welt," stotterte der bejahrte Diener, „ich bitte Sie, gegen Sir Henry keine Erwähnung des Vorfalls zu machen. Ich weiß nicht, was es an einem Tage wie der heutige, seinem Geburtstage, für Folgen haben würde. Verrathen Sie auch den anderen Herren nichts davon; — es kann zu nichts führen, Sir; — und bei Allem ist der Mann vielleicht gut davon gekommen. Gebe es Gott! — Wie sah er denn aus? wissen Sie nicht, Sir?"

„„Nein"", antwortete der Offizier; „„sein Pferd war dem meinigen zu weit voraus. Er schien nicht lesen zu können; denn wir sahen ihn die Warnungstafel im Mondschein betrachten, gerade ehe er sich die Allee hinab in Galopp sezte.""

„Es muß irgend ein Fremder sein!" seufzte der alte Mann. „Doch wer es auch sei, Sie können versichert sein, daß ich Alles thun will, was der Unglücksfall erfordert. Nur bitte ich Sie, halten Sie es, wenigstens heute, vor Sir Henry und den übrigen Herren geheim."

Digitized by Google

„„Ja, Ihr habt Recht,““ antwortete der Offizier, und forderte auch seine Cameraden auf, von der Sache zu schweigen, indem er hinzusezte: „„Es würde unschicklich sein, die Gesellschaft in Betrübniß zu versezen, selbst, wenn sich das Schlimmste ereignet hätte, und doch hoffe ich, der Bursche ist mit dem Schreck davon gekommen.““

Während des Gastmahls wurde den Schüsseln und Flaschen die möglichste Ehre angethan. Endlich war auch das Dessert servirt, die Diener hatten sich entfernt, und fröhliche Toaste gingen in die Runde. George Lessingham, als Präsident der Tafel, hielt eine scherzhafte Rede über die Veranlassung ihrer heutigen Zusammenkunft; er spielte auf den gereizten Zustand ihres abwesenden Freundes an, und endete damit, daß er Sir Henry Donton's Gesundheit ausbrachte, indem er ihm noch oftmalige glückliche Wiederkehr dieses Tages wünschte. Eines Mannes eigene Tafel ist sonst nicht der Ort, wo die Ceremonie eines Toastes auf seine Gesundheit eine Unterbrechung zu erfahren pflegt; doch hier ließen sich zwei oder drei Stimmen halblaut vernehmen: „Bei Allem ein verdammt sonderbares Benehmen!“ — „„Pah, Hypochondrie!““ — „Er hätte doch zeigen sollen, ob er trinken kann,“ u. s. w. Auch seine drei Freunde fingen an, es sonderbar zu finden, daß der Baronet noch nicht zu Hause sei, da sie den Pfarrer als einen Mann kannten, der frühzeitig zur Ruhe ging. Deßhalb folgte dem Beifall, der den Toast zum Scheine begleitet hatte, ein ominöses Schweigen; ein trüber Nebel schien plözlich den Frohsinn umschleiert zu haben und die Pause in der Unterhaltung hatte bereits eine lästige Länge erreicht, als die Glocke, womit die Ankunft Jemands im Schlosse angekündigt wurde, heftig läutete.

„Da ist er endlich!“ rief Lessingham.

„„Ei, er scheint mir eben kein Freund von Stille,““ bemerkte einer der nachbarlichen Gentleman's. „„Keiner von meinen Dienern dürfte mir einen solchen Lärm machen.““

„Hört!“ schrie Sidney; „was für Stimmen sind das?“

„„Schritte lassen sich vernehmen““, sagte der Colonel; „„schwere Männertritte; man wird uns doch nicht in unserem Quartier attaquiren wollen?““ —

In dem Augenblicke schlug ein gellender, schmerzvoller Schrei aus dem Munde eines Weibes an jedes Ohr, und bohrte sich schauerlich in jedes Herz. Unten aus der Halle stieg er empor,

Digitized by Google

und erfüllte so vollständig das Schloß, daß es in den fernsten und innersten Zimmern widerhallte.

Das Uebrige ist bald erzählt. — Ein tiefer Steinbruch, der unverständiger Weise so weit ausgedehnt worden war, daß er die Allee, welche Sir Henry so hartnäckig verfolgte, untergrub, war vor zwei Tagen eingestürzt. Der Abgrund war fürchterlich; doch hatte man die Tafel mit dem gespenstigen Embleme an dem einen Ende, und die Vorsicht, das Thor des Parkes zu schließen, an der andern Seite der Allee, für hinreichend gehalten, die gefährliche Stelle unschädlich zu machen, bis die Arbeitsleute eine dauerhafte Einzäunung würden vollendet haben. Schon waren die Pfähle eingeschlagen, und es ist zu vermuthen, daß das Pferd dadurch vor der Gefahr gewarnt worden sei, da die tiefen Eindrücke seiner Hufe eng am Rande des Abgrundes, wo es plözlich anhielt, noch lange sichtbar waren.!

Der Baronet wurde in einem erbärmlichen Zustande gefunden und besinnungslos in das Schloß gebracht, wo er bald Zeichen von zurückkehrendem Bewußtsein gab. Allein es dauerte zu lange, ehe ärztliche Hilfe kam, sonst wäre, nach dem Ausspruche der Aerzte, troz der Verlezungen noch Herstellung möglich gewesen. Der Blutverlust hatte ihn zu sehr geschwächt. — Am dritten Tage nach dem Vorfalle starb er.

Und nun laßt uns fragen: war dies Verhängniß? — War es der feindselige Einfluß der gefürchteten Zahl, was seinen Tod herbeiführte? — Unmöglich! — Und doch wird die Geschichte in der Nachbarschaft, nicht nur von Klatschschwestern, sondern auch von Leuten besserer Erziehung, mit solchem Aberglauben erzählt. — Wie aber entstand das Vorgefühl des schrecklichen Ereignisses, und wie kam es, daß es sich erfüllte?

Was für Schicksal auf den geheimnißvollen Tafeln der Vorsehung dem Baronet bestimmt gewesen sein mag, ist für ein sterbliches Auge unenthüllbar; doch soviel ist gewiß, daß er sich selbst in's Unglück stürzte, wie es aus dem Verlaufe der Erzählung erhellt. Indem sein Aberglaube eine beinahe unsinnige Furcht vor der vermeintlichen Unglückszahl in ihm erzeugte, und er, allen Vernunftgründen zuwider, ihr ängstlich auszuweichen suchte, erlag er seiner eigenen Spizfindigkeit.

Hätte er zugegeben, daß ihn seine Freunde oder Diener begleiteten, so wäre die Katastrophe nicht vorgefallen, denn Alle waren

Digitized by Google

von der Gefahr unterrichtet, obgleich man sie vor ihm verheimlicht hatte, um ihn nicht in unnöthige Sorge zu sezen, da er ohnedies das Schloß nur äußerst selten verließ.

Ein Mann von gesundem Verstand würde, wenn er eine Gefahr gefürchtet hätte, bei seinen Freunden geblieben sein, die ihn schüzen konnten. — Doch er vernachlässigte dies einfache Mittel, um einem Hirngespinnst zu folgen, das eine kranke Einbildungskraft und ein lächerlicher Aberglaube ausgebrütet hatten.

Beispiele einer solchen Bethörung mögen wohl selten sein, allein kaum verständiger ist das Betragen der Menschen, welche ihr Leben lang leeren Träumen und unvernünftigen Hoffnungen nachjagen. Von jenen, die gegen das Geschick murren, während sie nur ihre eigene hartnäckige Blindheit und unbeugsame Thorheit anklagen sollten, kann man in Wirklichkeit sagen: „Ihr Name ist Legion!"

Digitized by Google

Rosa Martin.

Frei nach dem Französischen von E. E—.

Es schlägt eben fünf Uhr des Morgens; die Sonne ist bereits aufgegangen, und ihre schrägfallenden Strahlen beleuchten das alabasterne Bild, welches in dem Winkel aufgestellt ist, den die beiden Straßen „Pastourelle“ und „du Temple“ zusammenlaufend bilden.

In der leztern, die eine der belebtesten ist und unmittelbar zum Gréve-Plaze führt, findet bereits zu so früher Stunde ein regsames Treiben Statt. Es ist Anfang's Oktober, und alle Auswanderer von la Limoge versammeln sich bereits in großer Eile auf dem Plaze Hôtel-de-Ville, den Tragkorb auf dem Rücken, die Schaufel unter einem Arme, und einen Leib Brot unter dem andern, um für einige Tage Arbeit zu finden, da dieselbe zu dieser Jahreszeit immer seltener zu werden anfängt. — Wehe den schwarzen Anzügen der Hochzeitgäste, die, am frühen Morgen nach Hause zurückkehrend, hier vorüber zu kommen genöthigt sind. Ihre eleganten Frack's werden die Berührung mit den kalkbestaubten Jacken und Schürzen der Maurer nicht hinwegläugnen können.

Vier Männer, von denen der eine in einen weiten Mantel gehüllt ist, die anderen drei aber blos schlichte schwarze Ueberröcke tragen, haben schon mehrere Male mit der musterhaftesten Geduld die Folgen dieses unangenehmen Zusammentreffens zu verwischen gesucht, und dennoch machen sie keine Miene, sich vor neuen Angriffen zu schüzen; denn sie stehen unbeweglich: der Eine eng in den Win-

Digitized by Google

kel einer Hinterthüre gedrückt, zwei Andere mitten in der Gasse, und der Vierte in der Ecke der Straße Gravilliers. Das scheinen keine heimkehrende Hochzeitgäste; in ihren Mienen liegt etwas Düsteres, das deutlich verräth, daß sie die Nacht bei nichts weniger, als beim Klange der Musik und im Kreise heiterer Tänzer zugebracht haben. Sie sind mit ungeheuer dicken, knotigen Stöcken bewaffnet, die sie, theils aus Zeitvertreib, theils, um sich ein Ansehen zu geben, mit Getöse auf das Pflaster auffallen lassen; ihre Blicke sind auf den Schwarzmantel gerichtet, der in gewissen Absäzen den Pocher an der Thür, vor welcher er steht, erschallen läßt.

„Aha! das sind Gardes-de-Commerce," sagt eine Milchfrau zu dem Commis, der eben den Laden des Tuchhändlers an der Ecke öffnet; „jezt heißt es, die Beine über die Schultern nehmen; denn derjenige, der diese Unglücksvögel bei seinem Erwachen findet, hat eben nicht Ursache, sich zu freuen!"

Die Frau hat nicht geirrt: es sind wirklich Polizeidiener mit einem Beamten, und der beste Beweis davon ist, daß schon nach einer halben Stunde ein Wagen vor der wohlbewachten Hausthür hält, ein noch schärfer bewachter Mann einsteigt, und der Kutscher hierauf mit gewaltigen Peitschenhieben nach der Straße la Clef zufährt.

„Wer mag das wohl sein?" fragt ein Dienstmädchen den Ladenburschen, der die Expedition mit angesehen hat, und ihr nun verschiedene Spezereien zuwägt.

„„Vater Martin ist es"", erwidert dieser; „„nun ist's aus mit ihm!""

„Wo führen sie ihn denn hin?"

„„Nach Pelagie; doch er wird deßwegen nicht verzweifeln; denn die Herren dort lassen sich nichts abgehen. Fragen Sie nur unsern Nachbar da unten, der eben erst vor Kurzem herauskam. —""

Es war ungefähr drei Monate vor diesem Vorfalle, als ein Mann von etwa fünfzig Jahren zu einem Eskompteur in der Rue Barbette kam, und in einem ganz bescheidenen Tone, — vor Furcht, eine abschlägige Antwort zu erhalten, beinahe zitternd, — eine Bitte vorbrachte.

„Wollten Sie mir wohl die Gefälligkeit erzeigen, dieses Billet zu scontiren?" sprach er leise.

Digitized by Google

„„Ich kenne Sie nicht““, erwiederte ihm kurz der Andere, ein Greis von mürrischem und rauhem Benehmen, mit dichten Augenbrauen, die, tief herunterhängend, seine kleinen, glänzenden Augen beschatteten, indem er sich behaglich in seinem weichgepolsterten Lehnsessel zurechtsezte. — „„Ich kenne Sie nicht, sage ich Ihnen!““ wiederholte er trocken, als der Bittende sein Ansuchen noch einmal auszusprechen wagte; ich kann nicht jedes Papier vom Ersten — Besten nehmen, der da kommt.““

„Aber man versicherte mich, daß Sie den Aussteller dieses Billet's sehr genau kennen, — und gab mir Ihre Adresse.“ —

„„Ganz natürlich mußten Sie meine Adresse wissen, um zu mir zu kommen; aber ich kenne die Ihrige nicht.““

„Ich wohne in der Straße du Temple, heiße Martin, und bin Goldarbeiter meines Gewerbes,“ sprach der Hilfesuchende zögernd, indem er den Wechsler ängstlich ansah, während dieser das Billet, worauf sein Name und seine Wohnung notirt stand, las.

„„Ich habe wenig Cassa, und zudem steht das Geschäft nicht dafür. — Das Haus ist mir zwar nicht unbekannt, — allein ich kann Ihnen heute das Papier nicht abnehmen; kommen Sie in acht Tagen, vielleicht bin ich dann besser bei Cassa, da mir zu dieser Zeit Mehreres eingehen soll.““

„In acht Tagen erst? — Das ist sehr lang; ich brauche die Summe schon morgen, da ich darauf gerechnet habe; denn ich muß Ihnen gestehen, ich wußte nicht, daß ich anstatt des baaren Geldes ein Billet bekommen würde. — Sie würden mich unendlich verbinden.“

„„Zum Teufel auch!““ brummte der Greis, indem er seinen durchdringenden Blick auf das bleiche Gesicht des Goldarbeiters heftete; „„wahrhaftig, es genirt mich heute gewaltig. Aber um Ihnen aus der Verlegenheit zu helfen, — will ich's nehmen!““

„Machen Sie es so billig als möglich!“

Das Billet von 624 Franc's, auf drei Monate dato lautend, wurde mit 18 pr. Cent. discontirt. Das Herz des armen Kunstarbeiters blutete! aber was sollte er machen? Er brauchte das Geld unerläßlich; es blieb ihm also nichts übrig, als zu schweigen, und dem herzlosen Wucherer mit einem bitteren Lächeln zu danken.

Mit diesem Billete hatte Vater Martin zugleich seine Freiheit verkauft. Zur Verfallzeit nämlich wurde die Zahlung des Billet's verweigert; ein zu Gunsten des Falliten, und sehr schnell arrangirter

Digitized by Google

Bankerott nahm dem armen Goldarbeiter alle Hoffnung, da er nicht Zeit genug hatte, das so theuer erkaufte Geld dem Escompteur zu rembourſiren.

In demſelben Handlungshauſe, das Vater Martin zu Grunde geriſſen hatte, befand ſich ein junger Menſch, Namens Jules Lenoir. Er war Spediteur daſelbſt und der Sohn des Eskompteur's in der Rue Barbette; übrigens ein ſchöner, ſchlankgebauter Burſche von zwei und zwanzig Jahren, mit einem roſigen, geſunden Geſichte, ſchöngeſtuztem, rabenſchwarzen Schnurrbart und langen, herabhängenden Haaren: kurz, ein junger Mann, der in der Stiliſtik ſowohl, als in der griechiſchen und lateiniſchen Eloquenz den erſten Preis errungen hatte, und der nach beendigten Studien in ein Handlungshaus eingetreten war, um — recht ſchöne viereckige Paquet's packen und ſchnüren zu lernen. Dank ſeinem Genie und ſeinem Fleiße, daß er es in dieſer Kunſt bald zur Vollkommenheit brachte. Nun konnte es ihm nicht fehlen; er ſtieg von Stufe zu Stufe, bis er endlich Frachtbriefe ſchrieb, einen Theil der Correſpondenz beſorgte, und zulezt den hohen Poſten erlangte, der es ihm zur Pflicht machte, zur Ausführung auswärtiger Beſtellungen jene Arbeiter aufzufinden, die in ihrer Concurrenz einen ewigen Krieg gegen einander führen und daher ſehr billig arbeiten, um ſich ſelbſt und Andere zu Grunde zu richten. — So hatte er auch die Bekanntſchaft unſeres Martin gemacht, indem er einmal mit dem Auftrage zur Verfertigung eines Schmuckes bei ihm erſchien.

Da der Juwelier zufällig ein reizendes Töchterlein hatte, ſo machte man Jules Lenoir im Comptoir den Vorwurf, den Schmuck zu theuer bezahlt zu haben; denn er gehörte für einen Kaufmann in der Provinz, der die Waare mit B. M. bezahlte, während ſie C. N. gekoſtet hatte. Der Verluſt war alſo auf der Hand.

Auf dieſe charakteriſtiſche Weiſe nämlich ſtellen die Kaufleute den Handwerkern ihre Preiſe, damit ſie den armen Leuten die Centime's nicht zu zahlen brauchen; und obendrein, nicht genug, daß ſie ſich an ihren 5 pr. Cent. reinen Gewinn nicht genügen laſſen, wird aus der bedungenen Comptant- eine Drei-Monat-dato-Zahlung.

Roſa Martin war vielleicht die hübſcheſte aller Silbergeſchirrpoliererinen in Paris; aber das war nicht ihre einzige gute Eigen-

Digitized by Google

schaft. Sie hatte noch außerdem den Ruf eines äußerst braven und wohlerzogenen Mädchens. Seit dem Tode ihrer Mutter, die ungefähr um dieselbe Zeit starb, als Rosa ihre Lehrzeit vollendet hatte, war sie nicht von der Seite ihres Vaters gewichen. Jezt mochte sie achtzehn Jahre zählen. Als sie Jules Lenoir zum ersten Male sah, sprach ihr Herz sogleich laut für ihn; es war an demselben Tage, als er bei ihrem Vater die fatale Bestellung machte. Seine Art und Weise zu reden und sich zu benehmen, war so ungezwungen, sein ganzes Wesen so gutmüthig und einnehmend, daß er Rosa im ersten Augenblicke für sich gewann. Je wohlgezogener und unschuldiger ein Mädchen, desto leichtgläubiger ist es.

Ein einziger Blick von diesem Engel und das eigene Selbstbewußtsein seiner persönlichen Vorzüge überzeugten Jules Lenoir bald, daß er auf das Herz des liebenswürdigen jungen Mädchens keinen gewöhnlichen Eindruck gemacht hatte. Er versäumte es nicht, jeden Tag anzufragen, ob die Arbeit gehörig fortschreite, und jeden Tag entfernte er sich nur ungern von dem Juwelier, immer mehr und mehr in Rosa verliebt. Aber sonderbar, er empfand zugleich zum ersten Male eine Art Befangenheit, die ihm bei allen anderen Mädchen bisher fremd geblieben, und dennoch war er in solchen Angelegenheiten nichts weniger als unerfahren.

Noch hatte er es nicht gewagt, ihr von seiner Liebe zu schreiben, noch vielweniger zu sprechen; denn sowohl der wachsame Blick des Vaters, der die Ursache seiner fleißigen Besuche errathen mochte, als das unverdorbene Wesen des Mädchens geboten ihm Vorsicht und Achtung.

Der Tag, an dem die Arbeit abgeliefert werden sollte, war nicht mehr fern, und mit der Liebesangelegenheit des jungen Lenoir stand es noch so wie früher; er war um kein Haar weiter vorgerückt. Endlich waffnete er sich mit Muth und schrieb einen Brief, ganz eines Studenten würdig, der den ersten Preis in der Stilistik und Eloquenz errungen hatte. Dieses kostbare Papier, das von Parfum und poetischen Floskeln duftete, entlockte den schönen Augen Rosa's Thränen der Freude und Liebe. Kaum jedoch war die erste Aufwallung vorüber, so dachte sie daran, ihrem Vater Alles zu entdecken. Sie gestand ihm ihre Liebe zu Jules Lenoir und zeigte dessen Brief. — Der Vater, überzeugt von der Tugend und

Digitized by Google

dem kindlichen Gehorsam seiner Tochter, übernahm es, ihm selbst zu antworten; und als am nächsten Tage der Commis zur gewöhnlichen Stunde in die Werkstätte des Juweliers trat, fand er diesen allein.

Martin war freilich kein großer Geist, — aber einer von jenen geraden, offenen, mit natürlichem Verstande begabten Menschen, die man unter der Mittelklasse so häufig findet. Er hatte die Erziehung, welche er in seiner Jugend entbehrt, durch eine gewisse Selbstbildung zu ersezen gesucht, und so besaß er in der That einen Schaz von Kenntnissen, welche ihn, neben seinem gesunden Sinne, zu einem in seiner Sphäre sehr achtungswerthen Manne machten. Jules Lenoir kannte Martin's Vorzüge, und daher kam es, daß er eine gewisse Befangenheit fühlte, als er sich mit ihm allein sah. Der Ausdruck in dem Gesichte des Juweliers zeigte Ernst und Strenge. Jules errieth sogleich, daß Rosa ihrem Vater Alles entdeckt hatte. — Er wußte nichts Anderes hervorzubringen, als seine gewöhnliche Phrase: „Nun, wie steht es mit uns? Wie weit sind wir?"

„„Wir sind bei der Beantwortung des Briefes, mit dem Sie meine Tochter beehrten, mein Herr"", antwortete lächelnd der Juwelier.

„Glauben Sie mir, Herr Martin —" stammelte erröthend der junge Mann.

„„Ich kann nur glauben, was Sie meiner Rosa in Ihrem Briefe betheuerten, daß Sie sie nämlich lieben und ihr Glück begründen wollen.""

„O gewiß, mein Herr, habe ich keine andere Absicht, als die Sie so eben nannten."

„„Nun, das ist schön, — das höre ich gerne. — Aber sagen Sie mir einmal, wie wollen Sie es denn anfangen, das Glück meines Kindes zu begründen?""

„Ich frage Sie, mein Herr? wie begründet man das Glück eines Mädchens, das man liebt?"

„„Indem man es heirathet!""

„Nun, so schwöre ich Ihnen, daß ich nie einen andern Gedanken hatte."

„„Und dennoch sprechen Sie in Ihrem Briefe von allem Andern eher, als von einer Heirath.""

„Ich betheuere Ihnen! —"

„„O, dessen bedarf es nicht, da doch bekanntlich ein Schwur

Digitized by Google

nichts beweis't. — Wenn ich Ihre Schwüre und Absichten für wahr, für aufrichtig halten soll, so muß Ihr Vater für Sie um die Hand meiner Tochter werben. — So muß man die Sache angreifen, wenn man redlich zu Werke gehen will; aber wenn man Briefchen an die Tochter schreibt, ohne daß der Vater etwas davon weiß, so sieht daraus ganz etwas Anderes, als eine ehrliche Absicht hervor. — Wie gesagt, kommen Sie an der Seite Ihrer Eltern die Hand meiner Tochter zu fordern, und sie soll Ihnen ohne weiters werden.""

Das war jedoch keineswegs nach dem Plane des jungen Mannes, der einer sorglosen Zukunft und einer reichen Mitgift entgegen sah. — Rosa war arm. Seine Liebe hatte bisher mit diesen Berechnungen nichts zu schaffen gehabt, nun aber fing der kaufmännische Geist an, sich in ihm zu regen und seine Leidenschaft zu übertäuben. — Ebenso hatte er bei diesem Liebeshandel die Vorsicht gebraucht, seinen wahren Familiennamen zu verschweigen. Eine wichtige Ursache hatte ihn dazu vermocht, da er nur zu gut die Härte kannte, mit der sein Vater jede Handlung, die seinen strengen Grundsäzen von Rechtlichkeit zuwiderlief, bestrafte. Bei dem Goldarbeiter Martin, so wie überall, ließ er sich blos Jules nennen; seine Verlegenheit war also nicht gering, als ihn dieser jezt nach dem Namen seines Vaters fragte. Endlich antwortete er:

„Mein Vater nennt sich Lesueur und wohnt zu Lyon."

„„Haben Sie ihn bereits von Ihrer Neigung unterrichtet?""

„Nein, bis jezt noch nicht."

„„Daran thaten Sie unrecht, sehr unrecht! — Aber vielleicht ist er reich, und Sie fürchten eine abschlägige Antwort, weil ich arm bin.""

„Mein Vater liebt mich zu sehr, als daß er mir Etwas, woran mein Lebensglück hängt, abschlagen könnte."

„„Das wird sich hoffentlich zeigen. Schreiben Sie ihm, und ich will Sie nur mit einer Antwort von ihm wiedersehen.""

„Ach, bester Herr Martin, das wird sehr lange währen!"

„„Es ist dies aber mein fester Entschluß, und Sie müssen sich darnach richten; denn nur zu viel haben Sie schon meiner Tochter ohne Mitwissen Ihrer Eltern gesagt. — Schreiben Sie also, und wenn Ihr Vater Sie halb so sehr liebt, als ich meine Tochter, so können Sie der Erfüllung Ihres Wunsches mit Gewißheit entgegensehen.""

Die Entschiedenheit, womit Martin diese lezten Worte sprach,

Digitized by Google

gestattete keinen Widerspruch mehr, und voll Verdruß über die unzeitige Delikatesse des alten Mannes verließ Jules Lenoir das Haus.

Acht Tage vergingen, ohne daß sich Jules bei dem Vater seiner Geliebten sehen ließ.

Mittlerweile war der bestellte Schmuck fertig geworden. Kaum abgeliefert, erhielt der alte Martin den Betrag dafür in einem dreimonatlichen Billet, welches er durch ein bloßes Spiel des Zufalls bei Jules' Vater, den man ihm als einen reichen Capitalisten empfohlen hatte, zu Geld machte. Davon wußte aber der junge Lenoir nichts, da er nicht bei seinem Vater wohnte.

Das arme Mädchen, das die Antwort des Vaters gehört und auch gebilligt hatte, fühlte dennoch den Gram der Liebe an ihrem Herzchen nagen. Der alte Martin erschöpfte sich in Beweisführungen, ihr begreiflich zu machen, daß die Väter in solchen Angelegenheiten nicht so schnell mit der Antwort bei der Hand wären, da man doch — was nichts als billig sei — über die Familie, mit der man im Begriffe steht, sich für immer zu verbinden, Erkundigungen einziehen müsse. Allein es half nichts; ihre Aengstlichkeit nahm Tag für Tag zu.

Endlich trat Jules eines Morgens, mit vor Freude strahlendem Gesichte, in das Zimmer des Juweliers. — Rosa stieß einen lauten Schrei des Entzückens aus, ein freudiges Lächeln umspielte die Lippen ihres Vaters, als Jules ausrief: „Ich bringe Antwort!" Er überreichte zugleich dem jungen Mädchen einen Brief mit dem Postzeichen: „Lyon." Der Juwelier öffnete ihn hastig und las Folgendes:

„Mein Sohn!"

„Ich frage wenig nach Vermögen, wenn es sich darum handelt, Dein Glück zu begründen; und hast Du, wie Du mir schreibst, ein Mädchen gefunden, das Du innig liebst, und das Deiner Liebe werth ist, so soll sie mir, wenn auch arm, als Tochter willkommen sein. — Du bist zwar noch sehr jung, und wohl hätte ich gewünscht, daß Du noch einige Jahre wartest; allein, wenn Du das Gegentheil wünschest, so mag es denn in Gottes Namen sein. Binnen Kurzem glaube ich nach Paris zu kommen, um Dich zu überraschen, und dann wollen wir die Sache ordnen. Es eilt nichts dabei, und einige

Digitized by Google

Wochen oder Monate werden an Deiner Liebe und meiner Einwilligung nichts ändern. Sei ferner brav, wie Du es bisher warst, und mein Segen wird Dich begleiten."

Noch einige väterliche Lehren beschlossen diesen Brief, der auf der Stirne Martin's düstere Wolken zurückließ.

„Einige Wochen, — einige Monate", sprach er halblaut vor sich hin, indem er wechselweise bald Rosa, bald Jules ansah; — aber das Gesicht der ersten strahlte so sehr von Wonne, daß er sich nicht entschließen konnte, ihre Freude durch Aeußerung des Verdachtes, der sein Herz erfüllte, zu trüben.

Seit diesem Tage hatte Jules freien Eintritt im Hause; doch wachte das besorgte Auge des Vaters stets über die Ehre seiner Tochter. Es verstrichen Wochen, Monate, — aber von dem so sehnlich erwarteten Herrn Lesueur war nichts zu sehen noch zu hören. — Martin's Ungeduld und Verdacht nahmen Tag für Tag zu. Endlich schrieb er an Herrn Lesueur in Lyon, mittelst der Adresse, die er von Jules erhalten; denn dieser hatte sich nicht eingebildet, daß das Mißtrauen des alten Mannes so weit gehen würde. Von Lyon kam keine Antwort. — Nun that Martin den lezten Schritt, indem er sich nach Jules und seinen Verhältnissen, leider aber zu spät, erkundigte; denn nun erst erfuhr er die bittere Wahrheit: daß er betrogen sei.

Mit von Wuth zerknirrschtem Herzen und tiefer Trauer in seinen Mienen kam er nach Hause. Rosa zerfloß in Thränen, als sie ihr gränzenloses Unglück erfuhr.

„Ein falscher Brief, ein falscher Name!" rief Martin jeden Augenblick aus, um seiner Tochter begreiflich zu machen, an welch' einen Unwürdigen sie ihre Liebe verschwendet hatte. „Morgen will ich ihn empfangen, wie er es verdient. Ich jage ihn schimpflich aus meinem Hause, und nie, niemal darfst Du ihn wieder sehen. Nicht wahr, Rosa, Du willst ihn nicht mehr seh'n?"

„„Ach nein!"" rief sie schluchzend.

„Das dachte ich mir; denn Du würdest mich tödten, wenn Du ihn ohne mein Wissen, noch ferner lieben könntest. Der Elende verdient Deine Neigung nicht. Wenn ich ihn je bei Dir fände, könnte ich anders, als ihn tödten, nachdem er uns beide so schändlich betrogen hat?"

Digitized by Google

Wahrscheinlich hatte Jules von dem, was vorgefallen war, Wind bekommen; denn seit diesem Tage ließ er sich im Hause nicht mehr sehen.

Ein Unglück kommt selten allein. — Am nächsten Tage erhielt Martin einen Protest mit dem Bedeuten, augenblicklich 700 Franc's zu rembourſiren.

„Gott im Himmel! ich bin verloren!" rief der arme Mann, indem er in seinen Stuhl zurücksank. Rosa stürzte händeringend herbei. Die Thränen, die sie aus Liebe für den Schändlichen vergossen hatten, verwandelten sich nun in Thränen des Schmerzes und kindlichen Mitgefühls für ihren verzweifelnden Vater. Ein Schmerz tödtete den andern.

Pfändung und Personalarrest waren die Zwangsmittel, die der Vater Jules Lenoir's gegen seinen Schuldner erwirkt hatte. — Rosa blieb unter den Trümmern des Hausgeräthes, welche die Exekution ihr gelassen hatte, mit sich und ihrem Schmerze allein. Jeder Tag sah sie, um Gnade flehend, bei dem unerbittlichen Gläubiger, und von dort richtete sie, nach vergeblichen Bitten, ihre Schritte nach Sainte-Pelagie, wo sie den größten Theil des Tages an der Seite ihres Vaters zubrachte, um ihm, der sogar im Gefängnisse noch seinen Unterhalt sich selbst erarbeitete, wo möglich behilflich zu sein. Sie arbeitete um so unausgesezter und freudiger, da sie hoffte, durch ihren Fleiß die Summe zusammenraffen zu helfen, die ihren Vater von der schmählichen Haft befreien konnte.

Eines Tages, als sie eben ihre einsame Wohnung verlassen wollte, um sich nach der Rue de la Clef zu begeben, sprang sie erschrocken von der Thüre zurück. Sie stieß einen Schrei des Entsezens aus: denn Jules stand vor ihr. — Er hatte von der Einkerkerung Martin's gehört, und hoffte, daß ihm Rosa, ihres väterlichen Beschüzers beraubt, nun nicht mehr entgehen könne. Dies war der abscheuliche Gedanke, der seinen Besuch veranlaßt hatte. Allein bei dem Anblicke des unglücklichen Mädchens, das todesblaß und verweint vor ihm steht, verläßt ihn seine Besinnung; er zittert vor innerer Bewegung, und erinnert sich keines einzigen Wortes von all' dem, was er zu seiner Entschuldigung vorbringen wollte.

Jules hatte ein leichtfertiges, aber kein verstocktes Herz. Plöz-

Digitized by Google

lich sah er sein Verbrechen in seiner ganzen Abscheulichkeit vor sich stehen, und schuldbewußt schlug er das Auge nieder vor der engelreinen, unschuldigen Rosa, die, nicht fähig, sich aufrecht zu erhalten, auf einen Stuhl gesunken war und nur mit Mühe ihre Thränen zurückhielt. Der tiefe Schmerz des Mädchens, ihr gramgebleichtes Gesicht, vereint mit dem traurigen Anblicke, den das öde geplünderte Gemach darbot, weckten in dem Herzen des jungen Menschen eine Empfindung, die ihm bisher unbekannt geblieben war. Inniges Mitleid erfüllte ihn für das bedauernswerthe Geschöpf, dessen Elend er benüzen wollte, um es noch unglücklicher zu machen. Mit Liebe, mit wahrer, aufopfernder Liebe hätte er jezt seine Schuld ausgleichen mögen; — denn er fühlte sich mit reuiger Theilnahme zu Rosa hingezogen. Allein umsonst rang er nach einem Worte des Trostes, und während einiger Minuten beobachteten beide das tiefste Stillschweigen.

„Sie sind wohl gekommen, mein Herr, sich selbst von dem gränzenlosen Elend zu überzeugen, in das Sie uns gestürzt haben?" das waren endlich die ersten Worte, die Rosa an Jules richtete, indem sie ihr thränennasses Auge zu ihm erhob.

„„Wohl verdiene ich diesen Vorwurf, und vielleicht noch weit härtere. — Aber ich beschwöre Sie, mein Fräulein, nur jezt mich zu verschonen, da ich in tausend Qualen vergehe. Das Unglück Ihres Vaters liegt drückend auf meinem Herzen, und ich denke nichts Anderes, als wie diesem abzuhelfen sei!""

Das junge Mädchen warf ihm einen stolzen Blick zu, und erwiderte trocken: „Wenn Sie, mein Herr, etwa glauben, daß ich je des Verhältnisses, das leider zwischen uns bestanden, und dessen ich nun wahrlich nicht mehr gedenke, mit einem Worte gegen Sie erwähnen könnte, so irren Sie sehr. Wenn ich weine, so gelten diese Thränen meinem armen Vater, aber gewiß nicht dem Verluste dessen, der sein Unglück veranlaßt hat."

„„Ich schwöre es Ihnen bei allem, was mir heilig ist, daß ich von der Zahlungsunfähigkeit meines Hauses keine Ahnung hatte, als ich bei Ihrem Vater den Schmuck bestellte; und stände es in meiner Macht, das Elend, welches ich unschuldiger Weise über Ihr Haus hereingebracht habe, wieder gut zu machen, so wäre mir, Gott ist mein Zeuge, kein Opfer zu groß!""

„Was also ist eigentlich der Zweck Ihres Hierherkommens?"

„„Ich hielt es für meine Pflicht, geliebte Rosa, Ihnen wo mög-

Digitized by Google

lich Troſt zu bringen und die Hoffnung mitzutheilen, die in meiner Seele lebt.““

Ein freudiges Lächeln ſchwebte um die Lippen des ſchönen Mädchens und röthete ſanft die gebleichten Wangen. „O, ſo reden Sie, damit ich gleich hingehe und auch meinen unglücklichen Vater tröſte!“

„„Nein, meine Roſa, ſagen Sie ihm noch nichts; denn eine vernichtete Hoffnung iſt ſchmerzlicher als das Unglück ſelbſt. — Sollte mir mein Plan mißlingen, ſo würde mich Ihr Vater einer neuen Verrätherei anklagen. Ich hoffe für Sie bei meinem jezigen Chef wirken zu können; vielleicht gelingt es mir, ihn zu überreden, daß er für Ihren Vater gut ſteht. Aber dazu bedarf es Zeit und Geduld.““

„O Gott! vielleicht wieder eine Schlinge, die Sie mir legen!“ rief Roſa, die Hände ringend.

„„Eine Schlinge? Armes Mädchen, der Schein hat Dich betrogen““, erwiderte Jules ruhig und mit Würde; „„ich war weit unglücklicher als ich ſtrafbar war. — Der Zorn meines Vaters verfolgte mich, als er das Geheimniß meiner Liebe erfuhr, und ich hatte alle Mühe, ihm den Namen Ihres Vaters, geliebte Roſa, zu verheimlichen, damit ſein Zorn nicht auch Sie treffe. Ich hoffte Alles von der allgewaltigen Zeit, die auch den Stolz meines Vaters mildern ſollte, und glaubte, daß er ſpäter gewiß in meine Bitte willigen würde, wenn er ſich überzeugt haben würde, daß Sie allein das Glück meines Lebens ſind. Weil ich aber von dem Argwohn Ihres Vaters fürchtete, daß er mich inzwiſchen aus Ihrer bezaubernden Nähe verbannen könnte, ſo nahm ich Zuflucht zu einem unerlaubten Mittel, — und betrog ihn. Dies mein Verbrechen, theuere Roſa!““

„Genug, mein Herr! — und nur zu viel ſchon. Mein Vater iſt jezt nicht hier, um Ihre Entſchuldigungen zu hören, die doch überdies nichts nüzen können, — da Ihre Familie, — mein Vater —“, ſie konnte vor Schluchzen nicht weiter ſprechen; Thränen erſtickten ihre Stimme.

„„Roſa!““ ſtammelte Jules, ſie zärtlich bei der Hand faſſend.

„Laſſen Sie mich, mein Herr! — um des Himmels willen laſſen Sie mich! Gott, wenn mein Vater wüßte, daß ich die Schwachheit hatte, Sie anzuhören, er würde mir fluchen!“

„„Ich gehorche Ihnen, mein Fräulein. — Ich gehe jezt, um bald, und zwar mit beſſeren Ausſichten wieder zu kommen.““

Digitized by Google

Jules entfernte sich, und Rosa ließ ihren Thränen freien Lauf.

Am nächsten Tage erhielt Rosa folgendes Billet:

„Muth und Hoffnung! — Ich habe für Ihren Vater gesprochen, ich habe seine schreckliche Lage geschildert, mit Worten, welche mir die Erinnerung an die Thränen, die ich Sie vergießen sah, eingab. Sein eigener Sohn hätte nicht feuriger und eifriger für sein Interesse wirken können. Derjenige, an den ich mich wandte, war gerührt, und versprach mir, was in seinen Kräften steht, für Ihren Vater zu thun. Ich hoffe, Ihnen etwas Näheres und Bestimmteres mittheilen zu können, — wenn Sie anders nicht abgeneigt sind, mich anzuhören. Aber auf meinen Knieen beschwöre ich Sie, Ihrem Vater nichts davon zu sagen. Wüßte er, daß ich es bin, der ihm seine Freiheit verschaffen will, so würde er durch seinen Stolz und seinen Zorn alle meine Pläne vernichten, und sich und uns verderben. Darum erfahre er nie, daß ich sein Befreier bin, — da ich Sie ja morgen ohnedies zum lezten Male sehe. — Leben Sie wohl!"

Rosa Martin fand kein Wort von Liebe in dem ganzen Briefe; es war blos der Wunsch, ihren Vater zu befreien, was sich darin aussprach. Ihr Herz hatte Jules in diesem Augenblicke schon vergeben: sie wußte nichts mehr von seinem Verbrechen.

„Morgen will er kommen! soll ich ihn wiedersehen?" fragte sie sich wohl zwanzig Mal des Tages. „Erwarte ich ihn nicht, so könnte er glauben, ich verschmähe seine Hilfe. Mein Vater wäre dann verlassen, und der Vorwurf, ihn nicht aus seinem Elend gerettet zu haben, würde mein ganzes Leben centnerschwer auf mir lasten. — Nein, ich muß Jules sehen und ihn sprechen!" Mit diesen Worten schloß sie ihr Selbstgespräch. Es war Abend; sie legte sich zur Ruhe. —

Verworrene Träume, worin ihr Jules und Martin sehr oft erschienen, beunruhigten sie die ganze Nacht. Sie fühlte die liebevollen Küsse ihres Vaters auf ihrer Stirne, und auf ihren Händen die noch heißeren Jules Lenoir's. Träume sprechen sehr oft zu Gunsten des Geliebten, und im Traume versöhnen sich die Liebenden, die im Wachen sich entzweiten.

Rosa erwachte mit dem Namen Jules auf ihren Lippen.

Digitized by Google

„Er wird kommen!“ sagte sie halblaut vor sich hin, indem sie einen verstohlenen Blick in den kleinen Spiegel warf, der der Habgier der Gläubiger entgangen war. Mädchenhafte Gefallsucht regte sich wieder in ihrem Herzen, worin seit einigen Tagen nur heftige Leidenschaften geherrscht hatten.

Die Sonne war dichtumwölkt aufgegangen, und ein Regenschauer, der bald in Strömen vom Himmel goß, peitschte die Fenster des einsamen Gemaches. Die Straße du Temple war bald überschwemmt, und das Wasser reichte von einer Mauer zur andern. Troz dieses stürmischen Wetters eilte Rosa von Zeit zu Zeit an's Fenster, um es mit den Worten wieder zu verlassen: „Jules kommt in diesem Wetter sicher nicht!“ Und doch! — klopft es nicht an der Thür? — Rosa läuft, um zu öffnen, und sieht Jules ganz durchnäßt vor sich stehen. Er aber schien sich um seinen Zustand wenig zu kümmern; in seinen Mienen drückten sich Bestürzung und Muthlosigkeit aus. Rosa wagte es nicht, ihn zu fragen.

„O, die Tiger!“ rief er endlich aus, indem er sich auf einen Strohsessel warf. „Wissen Sie, mein Fräulein, was man mir geantwortet hat? — Ei, zum Henker, sagten sie; er verliert doch nur sechs bis sieben Hundert Franc's, während wir fünfzigmal so viel verlieren! — Aber, meine Herren! rief ich aus, er ist eingekerkert, er schmachtet vor Gram und Schmerz. — Ei was! man wird ihn schon wieder loslassen; die Leute werden es müde werden, ihn wegen einer solchen Kleinigkeit unter Schloß und Riegel zu halten! — Das, mein Fräulein, ist das Ergebniß aller meiner Bemühungen!“

„„Gott, mein Gott! so habe ich denn gar keine Hoffnung mehr!““ rief Rosa, in Thränen ausbrechend, während sie kraftlos an die Mauer sank und das Gesicht mit beiden Händen bedeckte.

„Weinen Sie nicht, Rosa“, tröstete Jules; „weinen Sie nicht! Ich muß die Summe zusammenbringen, die Ihnen Ihren Vater wiedergeben soll, und müßte ich Himmel und Erde in Bewegung sezen. Ich will borgen, — verkaufen, — ja, meinen eigenen Vater will ich bestehlen, wenn es nicht anders sein kann!“

„„Barmherziger Gott!““ schrie Rosa, „„was wollen Sie thun?““

„Hören Sie nicht auf das, was ich sage; denn Wuth und Verzweiflung sprechen aus mir,“ entgegnete Jules, indem er ihre

Digitized by Google

Hand losließ, die er unwillkürlich gefaßt hatte. „Aber wie gerne würde ich den Plaz Ihres Vaters einnehmen; denn wer ist Schuld an seinem Unglücke als ich? Hätte ich ihm jenen unglückseligen Auftrag nicht gebracht, es wäre alles dies nicht geschehen!“ Und Verzweiflung in seinen Mienen, schritt er in dem Gemache heftig auf und nieder, daß die hohlen Wände wiederhallten. Mit Schrecken und Furcht betrachtete ihn Rosa.

Plözlich blieb er stehen, faßte ihre Hände, und auf's höchste aufgeregt rief er aus: „Nur als den Retter Ihres Vaters, oder nie mehr sehen Sie mich wieder!“ Hierauf rannte er, ohne auf das arme Mädchen ferner zu achten, wie wüthend die Treppe hinab, und Rosa sah ihn einen Augenblick später unter ihrem Fenster, troz des heftigen Regens, mit Sturmesschnelle vorbeifliegen.

„Der arme Mensch! — wie zärtlich er mich liebt!“ dachte sie. — „Und mein Vater, mein armer Vater!“ dies war der zweite Gedanke, als sie Jules aus den Augen verloren hatte. — Eine Stunde darauf stand sie an dem Thore von Sainte-Pelagie.

Acht Tage vrrgingen, ohne daß Rosa auch nur eine Silbe von Jules erfuhr. Das arme Mädchen brachte Tag und Nacht in Weinen hin; denn die lezten Worte ihres Geliebten tönten noch immer an ihr Ohr. Aber wenn des Zweifels Qualen ihr Herz zerrissen, und die Angst um ihren Vater ihre Seele marterte, dann flisterte ihr eine leise Stimme zu: „Du wirst ihn wiedersehen!“ Und dennoch fürchtete sie, daß die Vorhersagung dieser Stimme in Erfüllung gehen könne. Wenn Jules ihren Vater rettet, wird sie ihn je vergessen können? Sie fühlte es, daß er ihrem Herzen dann näher stehen würde, als jemals: daß sie ihn hoffnungslos und unglücklich lieben werde! Ewige Thränen stehen ihr bevor, — aber die Freiheit ihres Vaters ist der Preis dieser Thränen, und jede Bedenklichkeit mit diesem Gedanken gehoben.

Das Vorgefühl des jungen Mädchens hatte es auch wirklich nicht getäuscht; denn eines Morgens stürzte Jules mit freudestrahlenden Augen in das Zimmer. Nichts von jener früheren Betrübniß war in seinen Zügen zu lesen, Entzücken thronte auf seiner Stirne und seine Lippen umschwebte ein heiteres Lächeln.

„Triumph, Triumph! Fräulein Rosa!“ rief er ihr entgegen;

Digitized by Google

„diesmal bin ich meiner Sache gewiß. Morgen ist Ihr Vater frei; morgen, vielleicht heute noch. Endlich habe ich von einem Freunde die tausend Franc's erlangt, um die ich so lange schon bettle."

„„Guter Jules"", sagte das zu Thränen gerührte Mädchen, indem sie sich mit Mühe enthielt, dem Retter ihres Vaters zu Füßen zu fallen. „„Mein armer Vater! gewiß, Jules, er wird, er muß Ihnen vergeben!"" und ohne daß sie es wußte, hatte sie ihm ihre Hand überlassen, die dieser mit feurigen Küssen bedeckte.

„Wenn ich Ihnen Ihren Vater noch heute wiedergeben könnte, welch' eine glückliche Nacht würde ich Ihnen bereiten. — Aber jezt, nachdem ich das Ziel meiner Wünsche erreicht habe, giebt es nur noch einen Gedanken, der mich quält, und der mein Innerstes zerreißt. Troz der Verzeihung, die Sie mir im Namen Ihres Vaters zusichern, — wird er mich dennoch verabscheuen, — verstoßen. Nie werde ich Sie wiedersehen dürfen! — Ihnen wird er verbieten, an mich zu denken, und Sie werden mich bald vergessen."

„„Jules! wie können Sie glauben, daß ich nach dem, was Sie für meinen Vater gethan haben, Sie je vergessen könnte?""

„So werden Sie nur um so unglücklicher sein!"

„„Ach, leider ja!""

„Und glauben Sie, daß ich, der ich Sie nicht mehr sehen, Ihren Umgang nicht mehr genießen darf, — minder unglücklich sein werde? — Doch, geliebte Rosa, der gegenwärtige Augenblick sei ganz nur Ihrem Vater geweiht, morgen erst möge es Zeit sein, an uns selbst zu denken." Mit diesen Worten zog er das Mädchen an sich und drückte es fest an seine Brust. „Herr Martin weiß von seiner baldigen Befreiung noch nichts?"

„„Nein, ich habe ihm noch nichts gesagt.""

„O, welche Freude, welches Entzücken wird es für ihn sein, sich so unverhofft der Freiheit und seinem geliebten Kinde wiedergeschenkt zu sehen!"

„„Aber er wird doch seinen Befreier kennen wollen"", antwortete Rosa, indem sie sich aus Jules' Armen loszumachen suchte.

„Nun, wohlan denn! so mögen Sie ihm meinen Namen nennen, und meine Verzeihung zu erwirken trachten. — Meine Sache sei es dann, mich Ihrer Liebe würdig zu zeigen, um mich einst, so es Gottes Wille ist, mit Ihnen für immer vereinigt zu sehen. Aber dazu bedarf es Muth und Ausdauer; nur noch einige Jahre, dann bin ich Herr meiner Handlungen, — mein Vater kann mich ent-

Digitized by Google

leben; doch was frage ich um Geld und Reichthum, wenn von Ihrem Besize die Rede ist!" Hier drückte er einen glühenden Kuß auf die Lippen des zitternden Mädchens.

„„Lassen Sie mich, Jules! ich bitte Sie darum. Sagten Sie nicht so eben, daß wir an den Vater denken wollen?""

„Ja, ja! süße Rosa, Sie haben Recht. Vergeben Sie mir; ich weiß vor Freude nicht, was ich thue. Also morgen, vielleicht noch heute!" Und schon war er wieder zur Thüre hinaus.

O, wie entsezlich lang war dieser Tag für Rosa. Gegen Abend verließ die treue Tochter Sainte-Pelagie, und ging mit raschen Schritten ihrer Wohnung zu.

„Morgen," dachte sie mit Entzücken, „ist mein Vater frei; zum lezten Male schläft er in diesen Mauern."

Sie kam nach Hause. Mit immer steigender Angst zählte sie die Stunden; es hatte bereits eilf Uhr geschlagen und schon schloß man überall die Kaufmannsläden. Rosa stand, unbeweglich wie eine Bildsäule, am Fenster und starrte mit klopfendem Herzen in die finstre Nacht hinaus. Gerne hätte sie schon die glückbringende Morgensonne über die Dächer aufsteigen gesehen. Die Straße wurde immer düsterer und öder, und die Schritte der Vorübergehenden hallten durch die stille Luft. Es schlug Mitternacht. Da erklangen in der Hausflur die Schritte eines Mannes, der an Rosa's Fenster wie ein Schatten vorübergeglitten war. Sie hatte ihn nur flüchtig gesehen; denn seit einer Viertelstunde lag sie weinend auf den Knieen, mit dem Kopfe auf das Bett gestüzt. Jezt hörte sie die Schritte näher kommen; sie glaubte sie zu erkennen. Aber ein banges Vorgefühl verbot ihr, zu öffnen. — Zwei leise Schläge ertönen an der Thüre. Furcht schüttelt ihre Glieder, und lauschend hält sie den Athem an sich. Da klopft es auf's Neue. Endlich erhebt sie sich; aber die Füße versagen ihr den Dienst; nur mit Mühe erreicht sie die Thüre. Sie öffnet zitternd und schließt voll Verwirrung wieder, als ob sie sich schon darum schuldig fühlte. Sie will sprechen, findet aber kein Wort. Ihre Angst steigt immer höher, bis sie endlich fast besinnungslos zu wanken beginnt. Jules war diese räthselhafte innere Bewegung nicht entgangen; er faßte das bebende Mädchen in seine Arme, um sie zu einem Sessel zu füh-

Digitized by Google

ren. Hier ließ er sich nieder und zog Rosa, die erröthend und sanft sich sträubend seinen Liebkosungen wehrte, auf seine Kniee.

„Endlich, geliebtes Mädchen!" rief er freudig aus, „bringe ich Dir den Talisman, der den Kerker Deines Vaters öffnen soll!" Mit diesen Worten zog er ein Portefeuille aus seiner Tasche, und entfaltete vor den freudestrahlenden Augen des Mädchens ein Papier; triumphirend hielt er es vor das Licht, und Rosa las in großen Buchstaben, deutlich die Worte: „Tausend Franc's".

Sie stieß einen Schrei des Entzückens aus, und ließ bewußtlos den schönen Kopf auf Jules' Brust sinken, während dieser Augen, Mund und Nacken mit glühenden Küssen bedeckte.....

Schamröthe auf ihren Wangen, die Augen trüb und verweint, — so eilte Rosa am andern Morgen durch die Straße du Temple nach der Rue Barbette. Das nur zu theuer erkaufte Billet ruhte auf ihrem stürmisch wogenden Busen. Sie eilte schuldbewußt die Freiheit ihres Vaters zu erkaufen, dessen einziges Glück auf Erden in der Tugend seiner Tochter bestand. „Ach, wenn er wüßte — doch wie sollte er erfahren? — Der Kummer wird mich tödten, ehe mich die Schande ereilt!" so sprach sie zu sich selbst.

Rosa ahnte nicht, daß sie eben im Begriffe stand, vor Jules Vater zu erscheinen; ebensowenig als Jules wußte, daß eben sein Vater der Gläubiger Martin's war. Denn da er des Vaters Grimm gegen das Mädchen seines Herzens kannte, so hatte er es auch in dem lezten Bedrängniß vorsäzlich vermieden, bei ihm Hülfe zu suchen.

Herr Lenoir hörte es nicht, als man an seiner Thüre bescheiden läutete. Beim dritten Glockenzuge endlich erhob er sich, um zu öffnen, indem er über die Zudringlichen brummte, die ihn keinen Augenblick unbeläſtigt ließen. Als er Rosa Martin erkannte, wurden seine ohnehin schroffen Züge noch mürrischer, und so kurz und abfertigend als möglich fragte er sie: „Was wollen Sie, Mademoiselle?"

„„Mein Herr! ich überbringe Ihnen die Summe, die mein Vater Ihnen schuldet.""

„Ei wirklich? — Wahrhaftig ich bedauere unendlich, gegen Ihren Vater so hart verfahren zu sein. Allein die Nothwendigkeit zwang

Digitized by Google

mich dazu, obgleich mein Herz dabei blutete. Wäre es nur irgend möglich gewesen noch zu warten, — ich hätte es gewiß mit dem größten Vergnügen gethan, denn ich weiß, Ihr Vater ist ein Biedermann. Aber diese Leute da drüben thun immer mehr als man verlangt. —"

In diesem Tone fuhr der alte Lenoir noch geraume Zeit fort, seine Hartherzigkeit bei dem armen Kinde zu entschuldigen. Wie ganz anders hatte er gesprochen, als Rosa vor ihm auf den Knieen lag, und ihn mit emporgehobenen Händen um die Freiheit ihres alten, unglücklichen Vaters bat. Mittlerweile hatte Rosa das Billet aus ihrem Busen hervorgezogen, und zerknitterte es zitternd in in ihren Händen, indem sie des Preises gedachte, den es sie kostete. Nichts natürlicher, als daß die Blicke des Herrn Lenoir auf die Banknote fielen, welche sie so schonungslos behandelte.

„Aber, mein Fräulein," sagte er, „wer wird denn mit einem Bankbillet so grausam umgehen? Es läßt sich schwer verdienen, und daher darf es auch nicht so ruinirt werden!"

„„Sie haben Recht!"" antwortete Rosa, aus ihren tiefen Gedanken auffahrend, indem sie ihm das Papier hinreichte. „„Sie haben Recht; es kostet viel, ehe man zu dessen Besiz gelangt."" Dabei ward sie todtenbleich, und ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Herr Lenoir rollte das Billet auseinander; aber kaum war sein Blick darauf gefallen, als er sich heftig zu Rosa wandte, die mit gesenkten Augen vor ihm stand. Die Züge des Wechslers hatten einen fürchterlichen Ausdruck angenommen; wüthend erhob er sich und faßte das arme Mädchen, das die Ursache seinis Zornes nicht begreifen konnte, beim Arme.

„Sie besizen eine Unverschämtheit ohne Gleichen!" rief er, sie heftig schüttelnd.

„„Mein Gott im Himmel, was hab' ich denn verbrochen?"" fragte sie mit gefalteten Händen und zitternder Stimme.

„Wie! was Sie verbrochen? — So halten Sie mich für blind oder wahnsinnig? Mir statt einer Banknote hier diese Adresse eines Zahnarztes zu bringen!"

„„O Gott, das ist nicht möglich!""

„Ah, freilich hat sie einige Aehnlichkeit mit einer Banknote. — Aber lesen Sie, oder können Sie etwa nicht lesen? Desirabode, sehen Sie, der Name des Zahnarztes."

„„Um des Himmels willen, mein Herr! irren Sie sich auch

Digitized by Google

nicht? — Ich habe noch nie in meinem Leben ein Bankbillet von diesem Werthe gesehen.'" Rosa's Stimme bebte vor Entsezen, als sie diese Worte an Herrn Lenoir richtete.

„Nein, ich irre mich nicht! — Aber wenn es ist, wie Sie sagen, so sind Sie die Betrogene; es hat sich Jemand einen Scherz mit Ihnen gemacht!"

Mehr brauchte Rosa nicht zu hören; besinnungslos und todtenbleich stürzte sie auf das Parquet nieder.

Erstaunen, Schrecken und Verwirrung hatten den Escompteur plözlich ergriffen. Er wußte nicht, was zu beginnen. Bald eilte er an die Klingel, um Hilfe herbeizurufen, bald lief er aus einem Zimmer in's andere, um Etwas zu suchen, womit er Rosa in's Leben zurückrufen könne. Endlich ergriff er eine Flasche Essig, ein Flakon mit Aether, Hirschhorngeist und Eau de Cologne; mit allem dem überschwemmte er das Gesicht der Ohnmächtigen, wusch und rieb ihr die Pulse, indem er mit immer steigender Angst ausrief: „Mademoiselle, so hören Sie doch um Gotteswillen! Kommen Sie zu sich! — Alles umsonst! — Es ist schändlich, ein so unschuldiges, gutes Mädchen so zu betriegen. — Barmherziger Himmel, wenn sie unter meinen Händen hier stürbe! — Mademoiselle!"

Endlich erholte sie sich. Der alte Mann leitete sie nach einem Sopha; dann öffnete er schnell ein Fenster, um frische Luft in's Zimmer zu lassen, kehrte aber gleich darauf wieder zu dem armen Mädchen zurück, um ihm beizustehen.

Nach und nach kam Rosa wieder völlig zu sich, und mit ihr erholte sich auch Lenoir von seinem Schrecken. Freude strahlte aus seinen Augen, als er die schönen Züge des Mädchens sich wieder beleben sah. In dem Augenblicke hätte ihn wahrlich Niemand erkannt; denn statt seiner gewöhnlichen Schroffheit und Härte lag Theilnahme und Mitleid in seiner Miene. Er faßte die Hand der Unglücklichen und sagte: „Mein Kind, ich bedaure Sie herzlich. Doch soll der Schändliche, der Sie so unerhört betrogen hat, sich seines Triumphes nicht freuen. Beruhigen Sie sich; Sie haben mir Theilnahme eingeflößt. Troz dem, daß das Billet falsch ist, soll Ihr Vater heute noch auf freiem Fuße sein, und jede Frist, die er verlangt, will ich ihm gestatten, um seine Schuld gegen mich abzutragen. Also, mein Kind, fassen Sie sich, und schütten Sie Ihr Herz

Digitized by Google

vor mir, wie vor Ihrem Vater, aus; ich will es weder an Rath noch Hilfe fehlen lassen. — Erzählen Sie mir, wie das Billet in Ihre Hände kam, und bei dem allmächtigen Gott, ich will den Niederträchtigen, der Sie betrog, vor die Gerichte fordern, damit er der verdienten Strafe nicht entgehe!"

„„O, mein Herr! Sie können sich von der Größe meines Unglücks keinen Begriff machen! Ich liebte den, der mich betrog!""

„Großer Gott!" rief Herr Lenoir mit Entsetzen. „Ha, ich verstehe! — Doch, wie konnten Sie einen so Schändlichen lieben? — Es muß ein Ungeheuer, ein Auswurf der Menschheit sein!"

„„Wenn Sie ihn nur kennten, mein Herr! Sie würden gewiß nicht so sprechen. Jules wäre im Stande, den Himmel selbst zu täuschen.""

„Jules heißt er? — Jules? Und was ist dieser Jules, wo wohnt er?"

„„Er servirte früher in demselben Handlungshause, das meinen Vater zu Grunde gerichtet hat, — jezt —""

Herr Lenoir ließ sie nicht aussprechen. Wie ein Wüthender war er aufgesprungen.

„Nicht wahr, mein Kind, Sie lügen nicht? — Ihnen darf ich doch auf's Wort glauben?"

„„Ich beschwöre es Ihnen.""

„O, welch' unerhörte Schändlichkeit!" rief Lenoir. Der Mann, der vielleicht in seinem ganzen Leben nicht geweint hatte, fühlte bei diesen Worten zwei schwere heiße Thränen über seine Wangen rollen. „Ein armes, unschuldiges Mädchen entehren und bestehlen! o Fluch Dir, Jules!" rief er verzweiflungsvoll, indem er wüthend mit der geballten Faust auf den Tisch schlug. „Frau Durand!" sagte er etwas ruhiger zu seiner Wirthschafterin, die in demselben Augenblicke eintrat; „machen Sie das Gastbett im kleinen Zimmer zurecht; führen Sie das Fräulein dahin und schenken Sie ihr alle mögliche Sorgfalt und Pflege. Hören Sie? Sie ist eine nahe Verwandte von mir — und unpäßlich." —

„„Aber, mein Herr!"" — sagte Rosa unruhig und ablehnend.

„Gehorchen Sie nur, liebes Fräulein. So lange Sie Ihren Vater nicht wieder haben, lassen Sie mich seine Stelle vertreten. Sie bedürfen Ruhe!"

Digitized by Google

Als Herr Lenoir allein war, überließ er sich dem Ausbruche des heftigsten Zornes. Dieser hartherzige Geschäftsmann, der in seinem Herzen kein Mitleid für seine Schuldner hatte, und der das Geld bloß als ein Kaufmannsgut betrachtete, das, wie jede andere Waare, nur Profit abwerfen müsse, konnte es nicht fassen, wie ein Mensch so lasterhaft sein könne, ein armes, tugendhaftes Mädchen zu betriegen.

Er schrieb ein Billet an seinen Sohn, worin er ihn sogleich zu zu sich bestellte. — Eine Stunde darauf stand Jules Lenoir vor seinem Vater.

Der Wechsler hatte Zeit gehabt, in Gedanken die Scene zu ordnen, die er seinem Sohne zugedacht hatte. Auf sein Gesicht war ganz wieder der gewöhnliche Ausdruck zurückgekehrt. Der junge Mann hatte keine Ahnung von all' dem, was vorgefallen, und was wohl der Grund dieses ungewöhnlichen Befehls, ungesäumt vor seinem Vater zu erscheinen, sein mochte.

Herr Lenoir war mit dem Schreiben eines Briefes beschäftigt, als Jules eintrat, und er that, als bemerkte er den Harrenden nicht, dessen Augen ängstlich auf einem Paar Pistolen verweilten, die auf dem Schreibetische lagen. — Da das geheimnißvolle Schweigen für Jules endlich peinlich zu werden anfing, so nahm er gleichsam aus Zerstreuung, oder um sich mit Etwas zu beschäftigen, die Waffen in die Hand. Eine rasche Bewegung und ein fürchterlicher Blick des Vaters machte ihn jedoch erstarren. Er fühlte sich erbleichen, und sein Herz pochte vor Angst. Endlich erhob sich Herr Lenoir, siegelte den Brief und warf ihn vor sich hin, ohne die Adresse darauf zu sezen; sodann wandte er sich zu Jules, indem er die Arme kreuzte, und einen durchdringenden Blick auf ihn heftete.

Jules senkte die seinigen zu Boden; nie war ihm sein Vater so fürchterlich erschienen.

„Du bist nicht älter als zwei und zwanzig Jahre," sagte Herr Lenoir; „erst zwei und zwanzig Jahre und dennoch scheinst Du das Geld beinahe höher zu schäzen als ich. Seit lange her sprichst Du schon von einer Heirath, — von einer reichen Heirath; und Du interessirst Dich für diesen wichtigen Lebensschritt mit einem Eifer, der mir für Dein Alter fast zu frühzeitig erscheint. — Das Geld hat also wohl sehr viel Reiz für Dich, Jules?"

„„Ich kann nicht läugnen,"" antwortete Jules stockend, „daß die Grundsäze und Lehren, die Sie mir von früher Jugend einge-

Digitized by Google

flößt haben, mir ein bedeutendes Vermögen zu erwerben, in meinem Herzen — festgewurzelt sind, — und meine Wünsche, ich gestehe es —""

„Also auf diese Weise hat wohl das frühzeitige Verlangen nach Reichthum jedes andere Gefühl in Dir erstickt?" sagte der Geschäftsmann bitter.

„„Von welchem Gefühle, mein Vater, reden Sie? Haben Sie mir nicht selbst gesagt, daß Sie Ihre glänzenden Verhältnisse und die Achtung, die Ihnen allenthalben zu Theil wird, einer vortheilhaften Heirath zu verdanken haben?""

„Wohl war dieß die Quelle meines bedeutenden Vermögens. Aber ich glaube Dir auch gesagt zu haben, daß ich jenen Mann über Alles hochachte, der keine andere Stimme, als die seines Gewissens hört, wenn es sich darum handelt, ein Vergehen gegen ein tugendhaftes Mädchen zu sühnen, welches er durch seine lasterhafte Liebe unglücklich gemacht hat."

„„Wohl, mein Vater, sagten Sie das," entgegnete Jules erbleichend.

„Wenn ich Dir nun eine bedeutende Partie vorschlüge, — könntest Du sie ohne einen Gewissensscrupel annehmen?" —

„„Vergebung!" rief Jules, indem er zu seines Vaters Füßen stürzte; „„nein! ich könnte es nicht!""

„Ha! so bekennst Du Dich zu dieser Schandthat?" schrie der alte Lenoir, indem er die Adreßkarte des Zahnarztes Desirabode unter dem Schwerstein hervorriß, und sie mit wüthender Geberde seinem Sohne vor die Augen hielt.

„„Was ist das für ein Papier?" fragte Jules zitternd und todtenbleich.

„Die falsche Banknote, die Du Martin's Tochter gegeben. Elender! erkennst Du es nun?"

„„Mein Vater, ich läugne es nicht, daß ich gestern Rosa Martin eine Schreibtafel gegeben habe, worin sich ein Tausend-Franc's-Billet befand; aber ich rufe den Himmel zum Zeugen, daß die Banknote nicht falsch war. Ich habe sie selbst bei demjenigen, von dem ich sie erhielt, in Händen gehabt und genau untersucht. Dieses Billet kann nicht dasselbe sein. Man hat Sie betrogen, mein Vater; tödten Sie mich, wenn Sie mir nicht glauben, aber ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß ich unschuldig bin!""

Der Ton, in welchem Jules sprach, die Verzweiflung, die sich

Digitized by Google

in seinen Zügen malte, machten den alten Vater verstummen. „Welch' ein fürchterliches Geheimniß," murmelte er in sich hinein, während er seinen Sohn mit einem forschenden Blick betrachtete, worin Erstaunen und Zweifel lagen. — „Ich kann es nicht glauben," sagte er endlich, „daß ein Mädchen die Verstellung zu einem solchen Grad treiben sollte; ihre Verzweiflung, ihre Ohnmacht können unmöglich erheuchelt gewesen sein. — Jules! Du hintergehst mich!" donnerte die Stimme des Greises.

„„Von welchem Mädchen sprechen Sie, mein Vater?""

„Von Rosa Martin rede ich; von wem sonst? — Entweder Du bist tausend Mal schuldiger als sie, indem Du sie verläumdest, oder sie ist die abgefäumteste Dirne, da sie ihre Rolle so vortrefflich gespielt hat!"

„„Rosa? — Rosa?"" rief Jules. „„O, mein Vater, glauben Sie es nicht! Sie ist ein Engel, rein wie die Tugend selbst, und ich, ich allein bin verdammenswerth, ihre Liebe mißbraucht zu haben! — Nicht wahr, mein Vater! sie hat das Billet nicht gebracht, — es kann nicht sein!""

„Sie hat es mir gebracht, sie selbst."

„„Es ist unmöglich, mein Vater! — Man hat ihren Namen angenommen, Sie zu täuschen! Sie kennen sie ja nicht.""

„Ich kenne sie; sie selbst war es, sag' ich Dir."

„„Nun, so ist sie gewiß unschuldig; das kann ich beschwören!""

„Dann also bist Du der Schuldige, — dennoch Du?"

„„Mein Vater, mein Vater! auf den Knieen betheuere ich Ihnen, daß dieses nicht dasselbe Billet ist, das ich von meinem Freunde empfangen habe.""

„Nun, so trachte wenigstens die Wahrheit herauszufinden."

Jules bedeckte seine Stirne mit beiden Händen und sank, ernstlich nachsinnend, in einen Sessel. Plözlich sprang er auf, und ein freudiges Lächeln schwebte auf seinen Lippen.

„„Nun glaube ich das schreckliche Geheimniß gefunden zu haben!"" rief er aus; „„aber werden Sie mir auch glauben?""

„Beinahe muß ich Euch beide für unschuldig halten."

„„Seit einigen Tagen hatte mir mein Freund Charles die Summe versprochen, die ich bedurfte, um Martin zu befreien. Gestern begab ich mich wieder zu ihm! er bestellte mich auf den Abend. Sie können wohl denken, daß ich nicht ausblieb. Ich fand mehrere Bekannte versammelt und Charles sagte mir leise in's

Digitized by Google

Ohr: er würde mir das versprochene Tausend-Franc's-Billet einhändigen, wenn die Gesellschaft auseinanderginge. Er ließ mich es sogar sehen, ja berühren, blieb aber dabei, daß er mir es nicht eher gäbe, als beim Nachhausegehen, — damit ich seine Einladung, mit ihnen zu speisen, nicht ausschlage. Ich glaubte mich ihm zu sehr verpflichtet, — und blieb. Hierauf begann das Mahl, oder vielmehr die Orgie; und als wir uns endlich trennten, steckte mir Charles flüchtig ein Portfeuille in die Hand, das ich zu untersuchen mir nicht einfallen ließ, da mein Kopf von Wein zu sehr erhizt und mein Gemüth zu aufgeregt war, um in diesem Augenblicke an Vorsicht zu denken. — So also wußte ich nicht, daß das Billet falsch sei, als ich es auf Flügeln der Liebe zu Rosa brachte. — Jezt aber leuchtet es mir ein, daß ich das Spielwerk eines betrügerischen Scherzes gewesen bin. Alle Anwesenden mußten davon unterrichtet sein. Ich erinnere mich genau, daß mir der Elende, der mich zu sich geladen, unaufhörlich mit Wein zusezte, und daß sich ein schallendes Gelächter erhob, wenn er dann und wann ein Wort fallen ließ, das ich nicht verstand, dessen Sinn mir aber jezt nur zu deutlich ist. — Dies, mein Vater, die Wahrheit! So verhält es sich, und nicht anders; das schwöre ich Ihnen!""

„Nun wohlan denn," erwiderte H. Lenoir, indem er seine Pistolen ergriff; „ich hoffe, daß ein Mann von Ehre nicht ungestraft Scherz mit sich treiben läßt. Hier sind Waffen, — ich will Dein Sekundant sein."

„„Mein theuerer Vater! Sie kommen meinen Wünschen zuvor.""

Die Sache verhielt sich wirklich so, wie Jules erzählt hatte; und da der junge Mensch, der ihn zum Stichblatt eines unzeitigen Scherzes gemacht, feige genug war, sich zu einer förmlichen Abbitte herbeizulassen, so wurde die Angelelegenheit gütlich abgemacht.

Nachdem Herr Lenoir mit seinem Sohne, der ihn unter Weges inzwischen mit dem ganzen Verlauf seiner Liebe bekannt gemacht hatte, wieder zu Hause angelangt war, übergab er ihm den Brief, den er früher in seiner Gegenwart geschrieben. Er war nun adressirt: „An H. Martin, Gefangenen in St. Pelagie."

Als Jules dem armen Manne den Brief überreichte, schlug er die Augen vor dem strengen und ernsten Blicke nieder, womit ihn der Unglückliche empfing. Dies aber war der Inhalt des Briefes:

Digitized by Google

„Mein Herr!“

„Mit Zuschlag der Zinsen müssen Sie mir 1000 Franc's bezahlen, ehe Sie frei aus Ihrem Kerker ausgehen; da Sie mir aber in diesem Augenblicke eine solche Summe nicht bezahlen können, so müssen wir trachten, uns auf einem andern Wege auszugleichen, indem mir — aus Gründen, die ich Ihnen jezt nicht sagen kann, die Sie aber heute Abend noch in meiner Wohnung erfahren werden — an einem Ausgleiche mit Ihnen sehr viel liegt. — Dem Uiberbringer dieses sagen Sie mündlich, ob Sie gesonnen sind, ihm die Hand Ihrer Tochter zu geben? Nicht er, ich bin es, der sie darum bittet. Ich sage Ihnen für jezt nichts mehr, als daß gefehlt wurde, und daß an mir die Reihe ist, diesen Fehler wieder gut zu machen. Auch Ihr Interesse fordert es. Gestehen Sie Jules ohne Vorwürfe das zu, um was ich Sie bitte, und verfügen Sie sich augenblicklich mit dem Uiberbringer zu mir. Ich erwarte Sie. — Sie sind in diesem Augenblicke schon Ihrer Haft entlassen, was Ihnen als Beweis meiner Aufrichtigkeit dienen kann. — Ihre Tochter befindet sich bei mir in Sicherheit, und sehnt sich Sie zu umarmen.

Ihr ergebener Lenoir.“

Es wäre vergeblich, beschreiben zu wollen, was in Martin's Seele vorging. Es war weder Zorn, was sich in seinem Busen regte, denn der zur Erde gesenkte Blick Jules' hatte ihn ja entwaffnet, — noch auch ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Lenoir, denn die noch frische Erinnerung an seine schmähliche Haft und die Schande seiner Tochter legten einen Fluch auf seine zitternden Lippen. Genug, — Martin als Mensch von natürlichem, gesundem Menschenverstande begriff bald, daß das einzige Mittel zur Heilung seines Unglücks und seiner Leiden ihm von jenen geboten wurde, die deren erste Veranlassung waren.

Er folgte Jules mit einer düsteren Miene; doch der erste Schritt in die offene, von fröhlichem Menschengewühl belebte Straße gab ihm das süße Gefühl der Freiheit wieder. Sein Herz wallte in Versöhnung auf. — Mit Thränen in den Augen faßte er die Hand des jungen Mannes, und sagte: „Mache sie glücklich — mein Sohn!“

Jules hielt Wort!

Digitized by Google

Lieder.

Von Jarno.

I.

Im Nachtwind sprachen die Bäume,
Hell blickte der Mond hinein,
Und wie verlorne Träume
Gingen wir einsam im Hain.

Sie schwebt' in Seligkeiten,
Vergaß den alten Zwist,
Wie in längst vergang'nen Zeiten
Hat sie mich traulich begrüßt.

Auch ich hab' alles vergessen,
Nach manchem langen Jahr:
Den Streit, den Mond, die Cypressen,
— Die alte Liebe sogar.

II.

Als sie mich glühend haßte,
Mein Sehnen fruchtlos war,
Fühlt' ich mich so verlassen,
Unglücklich ganz und gar.

Digitized by Google

Als sie mich glühend liebte,
Mich preßt' an's treue Herz,
Fühlt' ich mich so gefesselt,
Gesteigert meinen Schmerz.

Wand mich aus ihren Armen,
Mir ward so klar zu Sinn,
Doch seufz' ich Armer wieder,
Daß ich so nüchtern bin.

III.

Ich hab' es All' erfahren,
Verkostet und geprüft:
In jedem Wonnebecher
Ist auch ein Tropfen Gift.

Das Gift wollt' ich verschütten,
Den Nektar schlürfen allein,
Doch eh' ich noch getrunken
War auch vergossen der Wein.

Soll dürstend ich verschmachten?
Verbrennen soll mein Herz?—
Will mich in Freude berauschen,
Und dann — ertragen den Schmerz.

Digitized by Google

Ein Pensionat.

Lebensbild von Seidelmann.

Ich war seit einigen Tagen in meinen Geburtsort zurückgekehrt. Alle jene lästigen Fragen der geschwätzigen Neugierde: „Wie ist es Ihnen ergangen? Wie befinden Sie sich? Gefällt Ihnen Berlin? Was giebt es Neues?“ waren beantwortet. Hatte ich bis jezt nur für Andere gelebt, so wollte ich die folgende Zeit mir selbst weihen.

Die Frühlingssonne schien warm in die Fenster und eine alte Gewohnheit mahnte mich, die Promenade zu besuchen, wo jezt die beau Monde sich versammelt.

Ich richtete einen stillen Gruß an diese noch laublosen Baumgänge, in denen der Knabe so manche fröhliche Stunde gespielt; meine Phantasie versank in das weite Reich der Träume, die einst mich hier so lieblich umgaukelt. Das Auge auf den Boden geheftet ging ich langsamen Schrittes durch die Alleen. Ein leises, nahendes Geräusch weckt mich und ich erblicke einige Schritte vor mir eine Schaar junger Mädchen, die — nach ihrer Größe geordnet, in Reihen abgebrochen — feierlich einhergingen. Ach! dachte ich, die Lindner'sche Pension. Nun willkommen; ich bin gerade in der Stimmung, mich über schöne Mädchengesichter zu moquiren!

Weißt du, was eine Pension bedeutet? — Hat dein Ohr jemals jene tiefverschleierten Klagen gehört, welche die Mauern mitleidig durch ihre Fugen tönen lassen, ob sie ein erbarmend Ohr fänden! Hat dein Auge jemals diese bleichen, abgewelkten Gesichter gesehen, um deren süßen liebessehnenden Mund früher Schmerz eine grämm-

Digitized by Google

liche Falte des Alters gezogen, jene Gesichter, die auch in ihrer Jugend nicht jung sind, von denen ein herber Wind den Blüthenschimmer noch im Entfalten abgeweht?

Warum ich diesen Strom der Rede hervorsprudle? Ihr werdet es ahnen, wenn ich sage, daß einst in dem Reigen dieser Damen ein Mädchen ging, das ich liebte; und dieser Herzens-Erguß ist gleichsam das Vorspiel zu der schmerzensreichen Scene der folgenden Blätter, die glühende Morgenröthe eines heißen Tages.

Mathildens Eltern wohnten in einer kleinen Seestadt; sie hatten das Unglück, eine Tochter zu besizen, die sie aus der Tiefe ihres Herzens liebten. Mathilde wird fünfzehn Jahre; es ist Zeit, an ihre Ausbildung zu denken. Nach langem Schwanken bringt die Mutter sie in die Pension der Hauptstadt ihrer Provinz.

„Meine Tochter ist jung," sagt sie zu Madame Lindner, der königlich geprüften Vorsteherin; „seien Sie ihr eine zweite Mutter. Lassen Sie mein süßes Kind nicht den reichen Schaz elterlicher Liebe vermissen. Ich beschwöre Sie bei dem Frieden Ihres Herzens um die Erfüllung dieser Bitte. Lassen Sie von den zarten Armen dieser Blüthenranke sich umschlingen, hegen Sie treu die Knospe meiner Liebe!"

Die scheidende Mutter weint viele Thränen! die gute Frau! Sähe sie das kalte maschinenmäßig schlagende Herz der vornehmen Dame, der sie ihr liebstes Kleinod anvertraut, sähe sie diese entfremdende Tournüre der großen Welt und dies ruhige Lächeln — ich glaube, sie nähme ihr Kind wieder mit in die enge Behausung und in die kleinstädtischen Manieren ihrer Heimath. — Aber das sieht sie nicht. Sie ist bezaubert von der Eleganz der Wohnung, der Freundlichkeit der Vorsteherin, bezaubert von — ich weiß selbst nicht, wovon noch; sie wünscht ihrer Tochter Glück und bedauert, selbst nicht mehr Mädchen zu sein, um in diese Pension eintreten zu können.

„Mathilde wird sich trösten," sagt sie zu sich selbst auf der Heimfahrt, „wenn nur der erste heiße Schmerz der Trennung überstanden ist. Sie wird mir schreiben, fröhliche, rosenrothe, lächelnde Briefe; und wenn sie dann nach zwei Jahren zurückkehrt, eine große feingebildete Dame, und alle Leute sagen: —" Nein! diesen Gedanken hält ihr mütterlicher Stolz nicht mehr aus; sie drückt die Hände über die freudeperlenden Augen. — Und Mathilde schreibt auch

Digitized by Google

wirklich; schreibt zierliche, heit're Briefe auf feinem Velinpapier und eben so feine verbindlichartige Redensarten. Die Mutter ist glücklich, sie zeigt die Briefe ihren Freundinen, jede nimmt sich davon eine Abschrift zu künftigem Gebrauch, und wenn ihr Blick auf ein Paar überwischte Schriftzüge fällt, dann denkt sie: der weite Aermel hat darüber hingestreift; aber von Thränen träumt sie nicht, die der Schmerz ihres Kindes geweint, da die Hand so freudige Worte schrieb. Könnte sie nur zwischen den Zeilen lesen und den verschlossenen Mund der Buchstaben aufthun, daß sie sprächen von den Seufzern und leisen Thränen, die auf ihr trauerndes Herz gefallen! Allein Madame hat den Brief nachgeseh'n und die etwaigen Schreibfehler korrigirt; sie betrachtet solchen Brief wie ein Rechenexempel, das die Schülerin lösen muß, und lehrt durch Muster und Beispiel mit vielen Worten die Wahrheit zu umschleichen.

Sie stellt sich keck eindringend zwischen Mutter und Tochter und führt mit steifer pietätsloser Hand die Feder kindlicher Liebe. —

O! es ist schwer, wenn das Herz aus tausend Wunden blutet, von innerem Glück, von Zufriedenheit zu schreiben, es ist schwer zu lächeln, wenn das Auge in Thränen brechen will — um Vieles schwerer aber noch für eine Tochter gegen die einzig geliebte Mutter.

Die Tage werden zu Wochen, die Wochen zu Monaten und ein Tag ist wie der andere, ein Monat wie der andere, grau und aschfarbig. Mit dem frühen Morgen beginnen die Lectionen, aber was Mathilde auch treibt, all' ihr Thun ist ein Aeußerliches, ohne wahre innere Freudigkeit. „Wenn ich doch in der Heimath wieder wäre," ist ihr einziger geheimer Gedanke und dieser eine genug, ein junges Herz zu zerreißen.

Mathilde kämpfte noch mit dem ersten Schmerz der Trennung, als ich sie kennen lernte.

Eine Reise hatte mich nämlich an den Wohnort ihrer Mutter geführt, und in einer Gesellschaft wurde ich ihr vorgestellt. Ich nannte zufällig meinen Geburtsort, und die Absicht, mich einige Zeit dort zu verweilen.

„Sie werden meine Tochter sehen," sagte die zärtliche Mutter im Verlaufe des Gesprächs, „o, wie beneide ich Sie darum. Sie soll groß geworden sein und . . ."

„„Schön gewiß, wenn sie der Mutter gleicht."" —

„Ich hätte wohl eine Bitte an Sie; Sie würden mich verbinden, wenn sie es übernehmen wollten, meiner Tochter einen Brief

Digitized by Google

sammt einem kleinen Packet persönlich zu überbringen. Zürnen Sie nur nicht über meine Unbescheidenheit."

„„Mit dem größten Vergnügen will ich ihren Wunsch erfüllen.""

Kurz vor meiner Abreise erhielt ich Brief und Packet; und der erste Gang, den ich nach meiner Zurückkunft in die Heimath machte, war nach dem Pensionate, wo sich Mathilde aufhielt.

Schon einige Minuten hatte ich auf dem Flur der belle Etage wartend gestanden. Niemand erschien, der mich Madame Lindner melden konnte. Ich klopfe getrost an eine Thüre und eine alte, zusammengeschrumpfte weibliche Gestalt, mit vergelbten Gesichtszügen, tritt mir entgegen. Auf mein Begehren führt sie mich in ein Entrée; ich möchte nur erwarten — hieß es — sie würde sogleich ihre Schwester benachrichtigen.

Nebenan murmelndes Getön; die Thüre öffnet sich halb; ein Mädchengesicht und wieder eins sieht verstohlen neugierig nach dem fremden Herrn. Heimliches Geflister:

„Sieh', er trägt einen Bart."

„„Es ist ein Schauspieler.""

„Ei was! Schauspieler! — Student."

Endlich werde ich gerufen. — Madame Lindner empfängt mich drei Schritte vom Sopha, vier von der Stubenthüre.

Eine königlich gebaute Dame mit der Tournüre der großen Welt und jenen glasirten Worten, die den Kuchen gleichen, in welchen man Kindern ein Brechmittel eingiebt.

Madame Lindner kommt mir vor wie eine Prinzessin, die zur Strafe ihrer Jugendsünden in eine Lehrerin verwandelt ist und nun alle ihre Schülerinen zu Prinzessinen erziehen will.

Nachdem ich die Ursache meines Besuches vorgebracht hatte, ward Mathilde geholt.

„Der Herr bringt Ihnen Nachricht von Ihrer Mutter! und ich glaube sogar einige Geschenke."

Mathildens Augen leuchteten auf in glühender Freude; sie kam mir unwillkürlich schnell mehrere Schritte entgegen.

„„Von meiner Mutter! Sie ist doch gesund. Bitte, zeigen Sie mir den Brief von meiner Mutter!""

Thränen entquollen ihren dunkeln Augen; sie wendete sich ab. Ein langer mahnender Blick fiel auf die Pensionairin.

Digitized by Google

„„Verzeihen Sie, ich war so überrascht, so erfreut über den Brief meiner Mutter; ich werde mich bessern; es soll gewiß nicht wieder vorkommen.““

Ein neuer stechender Blick des Unwillens!

„Sie sehen, das Fräulein ist noch Kind,“ sagte die metamorphosirte Prinzessin wie entschuldigend zu mir! Jezt nahm Mathilde ihre Fassung wieder auf; sie sprach prüde und glatt, aber ein schärferes Gefühl empfand in jedem Worte lauschend den geheimen Zwang und den Groll über die Verstellung.

Und sie war doch so schön in ihrer Freude.

Um das sprühendes Morgenroth leuchtende Antliz schattete ein Kranz dunkler Locken; es regte sich in dem nachtschwarzen Auge eine heiße fordernde Lebendigkeit, und um den Mund schwang sich ein sanftes, mildes Lächeln, als ob es den Sturm der Augen versöhnen wolle.

Auch diese Blüthe des Feldes sollte in dem künstlichen Treibhause verwelken! Es knüpfte mich ein geheimes Mitgefühl an das Leben und Leiden dieser kräftig sprossenden Blume.

Noch rang ihr weiches Herz in jugendkecker Kühnheit mit den Anforderungen der vorgeschriebenen Etikette, mit diesem aus Prüderie und Unnatur zusammengesezten Sistem, das seinen Ursprung vielleicht in dem herben Jugendleben der Madame Lindner nimmt. Sie rächt das Unrecht, das an ihr selbst begangen, an dem aufblühenden Geschlecht; aber man muß es anerkennen, sie rächt sich königlich, denn sie zerblättert eine ganze Generation. Alle Empfindungen und Gedanken, der heilige Kranz der Gefühle, das göttliche Feuer des Herzens wird mit Absicht zernichtet. Was eine liebende Mutter in das jugendreiche Herz ihrer Tochter gesäet, reißt sie aus, damit das Innere einem leeren Blatte gleiche, worauf das schärfste Auge nichts von Gefühl entdeckt. — Arme Mädchen! Sie höhlt euch Geist und Gemüth methodisch aus, und legt um den knospenden Leib die Schnürleiber und Reifröcke der Etikette; sie richtet euer ganzes geistiges Leben nur auf die eine Kunst ab, euch mit Anstand zu betragen, nicht unschicklich zu lachen, Nachts nicht zu schnarchen, Tags kein faux-pas zu machen und mit Grazie Thee einzugießen. — Ihr werdet wohl ausstaffirte, moderne Puppen, denen man durch künstliche Vorrichtungen allerlei Kunststücke eingelernt hat, die wie eine aufgezogene Flötenuhr ihre Melodieen abspielen und

Digitized by Google

dann kläglich verstummen, wenn sie zu Ende sind. Ihr seid Automaten, — Menschen nicht mehr!

Ein tiefer Schmerz sank bei diesem Gedanken in meine Seele nieder; ich fühlte all' den Gram durch, der solch' ein Mädchenherz bedrängen mag und Mathildens Blicke trafen, wie glühende Pfeile, die offenen Fibern meines Herzens.

Mit tiefer Wehmuth nahm ich Abschied.

Die folgenden Tage vergönnten mir zuweilen auf der Straße Mathildens Anblick, wenn die Mädchenschar ihren gewohnten Spaziergang machte; und ich glaubte, daß ihr Auge leise und vorwurfsvoll in das meine blicke. Ich folgte träumerisch ihrem leichten schwebenden Gange; die Blumen des Frühlings müßten sich freuen, dachte ich, von der weichen Biegung ihres Fußes berührt zu werden.

Ein Zufall benachrichtigte mich endlich, daß Mathilde zuweilen eine auch mir bekannte Dame besuche. Ich machte der Frau von Carsten meine Visite und man lud mich auf einen der folgenden Tage ein.

Auch Mathilde war dort. Sie war überrascht, als sie mich erblickte und ein leichter Glanz der Freude flatterte über ihre bleichen Wangen.

Mathildens zutraulich offenes Herz quoll bald in Klagen über; sie glaubte, gegen den Bekannten ihrer Mutter keinen Rückhalt haben zu dürfen. Ich sah in den schmerzüberhauchten Spiegel ihres Gemüths, der einst so kristallhell gestrahlt hatte, ich sah aus der Tiefe Bilder aufsteigen von düsterer, unheimlicher Färbung, deren bleiche, schattenhafte Gesichter wie Erlösung flehend in die volle frische Welt hinausblickten.

Sollte ich trösten? sollte ich beruhigen? Wie kann diese nagenden Wunden ein weiser, unschuldiger Spruch heilen; senke Dich nur in die Krankheit selbst hinein und dulde mit in den Schmerzen der Jugend und der Verwaistheit; in der Theilnahme quillt der Born der Genesung!

Ihr meint vielleicht, die Religion könne dem gequälten Herzen Trost bringen? Sagt mir nur: welche Religion? Jene doch wohl nicht, die in der Pension nach der façon de la haute société zugeschnitten, in Taschenformat, mit zierlichen Kupferstichen dargereicht wird. Solche Religion taugt höchstens für ein destillirtes Theege-

Digitized by Google

schwäz als Biscuit, aber ein krankes, wundes Herz schöpft keinen Heilungstrank daraus.

Und wo soll nun Mathilde mit dem Reichthum ihrer Gefühle, mit den lebenskräftigen, zauberischen Phantasieen, den vollen Pulsschlägen ihres wallenden Blutes sich hinflüchten?

In die mütterliche befreundete Brust soll sie diesen geheimen Schaz ausschütten? — „Um Gottes Willen! — Mein Fräulein!" würde Madame Lindner sagen, „es schickt sich nicht für ein junges Mädchen, Gefühle zu haben; Gefühle sind eine ganz überflüssige Sache; lernen Sie nur ihre französischen Vocabeln, damit Sie morgen keinen Strich in ihrer Conduitenliste bekommen."

Ich nahm mir vor, mich des armen, gequälten Mädchens anzunehmen. — Bald war es nicht nur Mitleid, was mich zu Mathilden hinzog. — Ihr innigstes Vertrauen belohnte meine Liebe.

Die Welt ist arg, man wird mir nicht glauben, wenn ich behaupte, unser Verhältniß sei rein geblieben. Wie ein treuer Bruder goß ich die Worte meiner Liebe in ihr Herz, das gleich dem Kelch einer Nachtviole ihren Düften sich öffnete.

„Fort in die Heimath," sprach sie oft, „aus der kalten Umgebung dieser Frau, in der kein warmer Blutstropfen schlägt, an die Brust meiner Mutter! Kaum hat mein Geist, mein Körper noch Kraft, diesen zerreißenden Kampf zu bestehen; ich werde erlahmen, ich wäre schon erlahmt, wenn Du nicht wie ein milder Engel die Fühlfäden der Seele mir aufgerichtet. Dich hat die Mutter mir gesandt, daß Du hütend die zarte Pflanze hegst und sie ungewelkt wieder bringest in die elterliche Heimath!"

„Meine Seele kniet vor der Deinen; Du bist mein Wort, das ich spreche, und wenn ich denke, dann denke ich Dich! Reich' mir Deine Hand, daß ich sie umhülle mit den Locken meines Hauptes, schließe auf die Vorhänge Deines Auges, daß ich wie die Blume der Flur ihre Strahlen einsauge und verglühe." —

So sprach sie oft in den glühendsten, leidenschaftlichsten Worten zu mir, sich hinausseh nend aus ihrem glänzenden Kerker. —

Ich traf sie öfter bei Frau von Carsten. Ich schrieb ihrer Mutter, wie es nur mein Verhältniß zu dem lieben Kinde zuließ. — Es kam keine Antwort.

Digitized by Google

Mittlerweile war die Zeit meines Aufenthalts in meiner Geburtsstadt verstrichen. Ich mußte fort.

An dem Tage des Abschiedes kam mir Mathilde mit verweinten Augen entgegen; ihre weiße, saubere Hand begrüßte mich zum lezten Male und die Röthe ihrer Wange glich den scheidenden Abendsäumen.

Wir sprachen noch einmal den kurzen Traum unserer Liebe durch, der, wie begonnen, nun wohl verflattern würde in die Nacht der Trennung.

„Laß' die Erinnerung uns begleiten," sprach ich, „wenn die Fremde uns trennt; sie wird einen leuchtenden Frühlingstag in die Schmerzen unseres Lebens hineinbreiten; wir werden fern sein und doch nah'. Ich möchte so gern Deinem Herzen die freudige Zuversicht mittheilen, die mich überkommt, wenn ich Dein Bild zwei Jahre älter mir vorstelle, prangend in aller Schönheit und Gluth der Jugend! und wem dann diese Blüthe sich zuneigen wird!"

Sie wandte sich ab, ich wollte aufbrechen.

„„Heute mußt Du mich begleiten,"" sagte sie leise bittend, „„ich fürchte mich fast, allein meinem Schmerze zu unterliegen.""

Wir gingen also, ich freilich in banger Besorgniß, die D—straße entlang, langsamer zögerte ich meine Schritte, wir blieben eine Weile, die Augen gesenkt, stehen, um die lezten Worte des Abschieds zu wechseln.

Da biegt eben um die Straßenecke die Lindner'sche Pension. Ein tiefgrollender Zornblick droht uns zu zerschmettern; ich fasse mich jedoch schnell und führe die Zitternde der Madame Lindner entgegen.

„Sie werden verzeihen; ich hatte von dem Fräulein, das ich hier traf, nur einen Gruß an ihre Mutter zu empfangen, da ich morgen schon abreise. — Uebrigens habe ich die Ehre — —"

Zögernd schritt ich davon.

Das Bittere war geschehen; mit schwerem Herzen sagte ich der Vaterstadt, die mich ein so reines Glück hatte kosten lassen, Lebewohl. Ich bangte in Mathildens Seele vor dem Unheil, das sie umziehen würde; ich sah dies zarte Kind, gebannt in die Wände des Zimmers, gemartert mit todtem Wissen, ihrer schönsten Gefühle beraubt. Sie kam mir vor wie eine Märtyrerin, die still ohne Klage und Ruhm in sich verblutet; meine Phantasie verglich sie jenen Gott

Digitized by Google

geweihten Bräuten des Mittelalters, die, aus einer heiligen Begeisterung der Erde und ihren ewig jungen Freuden entsagten. Doch wenn diese für ihr verkümmertes Erdenleben einen reichen Lohn in den Freuden des Himmels sich versprachen, was bot sich Mathilden zum Ersaze dar? nichts! Ihr Märtyrerthum bringt kein Heil der Erde und keins im Himmel, kein Priester schildert ihr die heiligen Wonnen des himmlischen Paradieses und hier sieht sie von der blüthenreichen Erde auch nur einen Garten, wo kein Baum ist und keine Blume, sondern dunkle hohe Bretterzäune. Ich hätte weinen mögen, wenn ich Thränen gehabt hätte, aber thun konnte ich nichts für sie. — Der Frühling reiste zum Sommer, kein beruhigend Wort flog in die Einsamkeit meines Schmerzes; an Madame Lindner konnte ich mich nicht wenden, an Mathilden eben so wenig und kein Anderer konnte einen klaren Blick für den Schmerz dieser Liebe haben.

Ein Bekannter schrieb mir, Mathilde gehe gar nicht mehr spazieren und so viel er von seiner Schwester gehört, müßte sie wegen Krankheit das Bett hüten.

Eines Sommerabend's lehnte ich müde zum Fenster hinaus; als heftig angeklopft ward. Der Posthote trat ein. Der Brief, den er brachte, war schon alt und hatte mich erst nach manchen Umwegen gefunden. Die Handschrift ist mir unbekannt, ich öffne das Couvert; Mathildens Mutter schreibt diese herzzerreißenden Zeilen:

„Ein seltsames Gefüge der Umstände veranlaßt mich, an Sie zu schreiben. Ich müßte Ihnen zürnen und ich darf es nicht! Es ist schwer genug, daß Sie mit mir klagen werden. Mathilde heißt mich Sie benachrichtigen, wenn nicht mein eigen Gefühl dringend mich dazu mahnte."

„Ich kann nur sagen: Ziehen Sie das helle Kleid der Freude, die schönen Gewande der Lust ab; es ist recht, sich in Trauer zu hüllen, denn — mein Kind ist ein Engel." —

„Der Schmerz einer Mutter ist ein heilig' Geräth für den Gottesdienst des Herrn; aus den Thränen des Auges, aus den Blutstropfen des Herzens keimt die Passionsblume mit dem tiefen Blau ihrer Blätter ein ernstes Gebild hervor."

„Ich habe nie Blumen geliebt; jezt liebe ich sie, ich komme mir oft vor, diese Blume zu sein, deren blauer Kranz die Dornenkrone, deren Staubfäden die Wundenmale des Herrn vorbilden."

Digitized by Google

„Meine Blume ist gebrochen, die Blume meines Herzens!"

„Empfangen Sie die Worte, welche Mathilde dem Ohre der Mutter anvertraut, da der Mund die bleichenden Wangen noch küssen konnte."

„Du weißt, sprach sie in Wehmuth lächelnd, ich habe Eduard geliebt mit meiner ersten Liebe und meiner lezten; und wenn ich auf den goldbesäumten Wolken des Abendroth's, diesen rosenumkränzten Schiffen des Himmels, hinschwebe, dann werde ich hinknieen und meinen Mund den Lüften zuneigen, die aus den Thalen der Erde emporsteigen und mein Gebet werden Sie an seine Seele tragen zu Friede und Freude!"

„Wie ist doch der Frühling so schön; mir brachte er nur Schmerzen; wie ist doch die Liebe so beglückend, mir brachte sie nur Gram."

Ein besonderes Blatt enthielt von Mathildens eigener Hand Folgendes:

„Welche Stürme des Kummers sind über dieses arme Herz hingeraf't, theurer Eduard! nach dem Abschied unserer Liebe! Madame Lindner schloß aus dem unschuldigen Rencontre das Verwerflichste; ich erlag fast unter der Macht ihrer Vorwürfe. Ich fing schon an, mich selbst strafbar zu glauben und mit geheimer Wollust meinen Körper und Geist zu kasteien. Ich glaubte nun den Himmel mir verschlossen, die Gnade des Erlösers ausgeschöpft, mich jenen Strafen der Verdammten Preis gegeben, welche eine jugendlich überwallende Phantasie in das dunkelste, grellste Colorit taucht."

„Nächte lang irrte mein verwachtes Auge durch den ernst glänzenden stillen Reigen der Sterne; ich fragte diese milden Flammen: ob sie denn nie geliebt hätten, und nun den Gram meiner Seele ausbrennen könnten; ich beneidete sie um das erhabene ewige Glück einer in sich gesättigten Einsamkeit; und doch hätte ich für einen Augenblick an Deiner Brust ihre ganze Seligkeit hingegeben. — Ich bekam ein eigenes Zimmer; die Freundinen wurden von mir entfernt, ich durfte nicht ausgehen oder höchstens unter der Hut einer alten mürrischen Matrone. Diese Abgeschlossenheit, verbunden mit den Qualen meines Innern, brachte mich in eine nervöse Krankheit, die endlich in so gefährliche Symptome ausbrach, daß man die Mutter zu rufen sich genöthigt sah. Und sie kam; ich legte mein gepreßtes wundes Herz in den Arm ihrer Liebe. Unter dem Vorwand

Digitized by Google

körperlicher Stärkung nahm sie mich in die Heimath zurück. Mich umspielen wieder die Freuden der Heimath, aber ich bin eine Andere geworden. Ich kann hier ruhig werden, aber glücklich? — glücklich?" —

„An dies Wort hängt sich die nagende Schlange des Zweifels!"

„Mein Geist ist müde wie mein Körper! Eduard! ich will mich schlafen legen; werde ich träumen von Dir!?" —

So endeten Mathildens Worte; ihre Mutter hatte noch die wenigen Zeilen der Nachricht ihres Todes beigefügt; man sah es den springenden Zügen an, daß die Feder dem Schmerze versagt hatte!

Und so stehe ich denn auch an dem Abschluß dieses monotonen Vortrages. Ein heiliger Zorn schwellt mir die Brust gegen jene strenge Göttin der Unterwelt, welche die morgenfrische Blüthe auf den Auen meines Lebens geknickt. Ich könnte ihr fluchen, wenn ich wüßte, daß sie mir antwortete!

„Was geschehen ist, geschah nach meinem System der Erziehung; beruhigen Sie sich; Ihre Freundin starb eines edlen Todes, sie starb mit Anstand, denn ich habe sie sterben gelehrt." —

Und so flechte denn nun Deinem bleichen Opfermädchen blühende Kränze, überkleide ihre Verzweiflung mit Rosen und balsamire das brechende Herz in duftenden Essenzen; Du thust es ja nach Grundsäzen! Wohl Dir! —

Digitized by Google

Ein Soldatenerlebniss.

(Nach dem Russischen des A. Marlinski.)

Von Georg Wolny.

Mit einer Bleifeder in der Hand sezte ich mich auf dem morgenländischen Kirchhof zu Erzerum hin, und copirte einen schönen, in Form einer Capelle gebildeten Grabstein. Die Herbstsonne neigte sich immer tiefer nach Lazistan's entlegenen Gebirgen; die gezackten Mauern, der zwischen Hügeln gelegenen Stadt, traten in scharfen Umrissen hervor. Uiber der Anhöhe ragte drohend der Wartthurm; hell erglänzten die Kanonen auf demselben, vom Glutstrahl der Sonne beleuchtet, und der russische Adler flatterte mit ausgebreiteten Fittigen über ihnen. Inmitten der zu den Wolken reichenden Thürme standen mehrere hohe Pappeln, umgeben von glänzenden, mit Goldzinnen geschmückten Minaret's. — Die Schatten der Grabsteine dehnten sich bis in die Thaltiefe hinab, und auf der andern Seite der Hügel, welche Erzerum rings umgeben, ließ sich, knapp am Eingange in den Hohlweg von Beibur, ein zerstörtes Kriegslager deutlich ausnehmen.

Von dem herrlichen Anblicke der großartigen Landschaft begeistert, vergaß ich meine Zeichnung und verlor mich im Anschaue der Gegend. Wie ein schlafender Gigant ruhte die Stadt, aber desto lebendiger war es in den Vorstädten, noch ehe die Thore geschlossen wurden. Alle nach der Stadt führenden Straßen, welche theilweise von den Hügeln, zwischen denen sie hinliefen, verdeckt wurden, machten sich nur durch die über ihnen schwebenden Staubwolken bemerkbar. Einige Heerden wurden von den Feldern in die Stadt, andere aus

Digitized by Google

derselben auf die Weide getrieben. Das Schreien der Hirten, das Gebrüll der Stiere, so wie das Wiehern der unruhigen Pferde in dem nahen Lager machte einen Lärm, ähnlich dem dumpfen Gebrause der Meereswellen, die sich am felsigen Gestade brechen. — Je regsamer sich jedoch das Leben in so geringer Entfernung zeigte, desto stiller wurde es in meiner nächsten Umgebung. Verödet lagen vor meinen Blicken die Häusermassen der Stadt, schauerlich umkreist von der steinernen Todesarmee einer unzählbaren Menge großer Grabmähler, die sich auf den Hügeln um Erzerum hinzogen.

Der mit jedem Abend in der Stadt ertönende Trommelschall weckte mich aus meinen Träumereien. Als das durchdringende Geräusch nach und nach verhallt war, riefen die Muezzin's zum Gebete; ein Kanonenschuß donnerte durch das Lager, daß die Berge im Wiederhall des gewaltigen Schalles erdröhnten, bis endlich tiefe Stille die ganze Gegend beherrschte. Die Fahne am Wartthurme flatterte nur leise, — der siegreiche Adler senkte seine Flügel, wie die Sonne ihr Antliz verbarg, — und eine durchsichtige Nebelhülle breitete sich langsam über den Berghöhen aus, bis der Mond wie eine Silbergondel hinter den Hügeln hervortauchte.

Schon seit längerer Zeit bemerkte ich auf dem Kirchhofe ein über einem Grabe stehendes Weib; sie schien von hohem Wuchse und ein langer rother Schleier wehte in reichen Falten von ihrem Haupte zur Erde herab. Da jedoch Erscheinungen dieser Art in mahomedanischen Ländern nichts Ungewöhnliches sind, um so mehr, als es dort zu den ersten Pflichten der Lebenden gehört, dem Andenken der Verstorbenen Ehre zu erweisen, so beachtete ich das Weib nicht weiter. Nachdem aber bereits mehr als vier Stunden verflossen waren, seitdem ich mich auf dem Kirchhofe befand, und das Weib, gleich einer Marmorsäule, immer noch an demselben Orte stand, kam es mir doch sonderbar vor, daß eine Mahomedanerin sich in so später Stunde in die Nähe des russischen Lagers mitten unter Ungläubige wagen könne. Wohl ist es wahr, daß sich die Türkinen weit eher als die Türken mit den Russen befreundeten, daß sie furchtlos und allein in der Stadt herumgingen, aber dennoch wagten sie dasselbe nicht am Abend oder außerhalb der Stadtmauern.

Ich konnte meine Neugier nicht länger unterdrücken, und, meinen Mantel über die Schultern werfend, ging ich leisen Schrittes der Unbekannten näher.

Unbemerkt stand ich einige Augenblicke vor ihr. Der rothe Schleier schob sich von ihrer Wange: wie entzückend schön, wie ausdrucksvoll

Digitized by Google

war ihr zum Himmel gewandtes Gesicht! — Der halbgeöffnete Korallenmund schien ein stilles Gebet zu lispeln und zwei schwarze, glühende Augen blickten, wie festgebannt, in ferne dunkle Räume. Tiefe Trauer schien die liebliche Gestalt zu umhüllen, stolze Verzweiflung leuchtete aus den vertrockneten Augen und der weiße Busen arbeitete schwer unter erstickten Seufzern. — Wohl giebt es Gefühle, die noch kein Dichter und kein Maler erschöpfend zu schildern vermochte, und eine so unaussprechliche Empfindung schien auch die Unbekannte zu durchbeben. — Ihr Anblick ergriff gewaltsam mein Herz und ermuthigte mich, sie anzureden.

„Chanam (Frau)," fragte ich in tatarischer Sprache, „Du beweinst wohl einen sehr nahen Anverwandten?"

Die Türkin fuhr bei dieser Frage erschrocken zusammen; aber sie verhüllte ihr Antliz nicht, wie es die asiatische Sitte von ihr gefordert hätte. Das vorherrschende Schmerzgefühl ließ keinem anderen Gedanken Raum; es war, als ob sie bei meiner Anrede aus einem schweren Traume erwachte. Mit festen Blicken sah sie mich an, indem sie sprach; allein nur schwer konnte ich ihre Antwort verstehen, denn die Stimme tönte so leise, als wollte ihr Geist nur mit ihrem eigenen Herzen Rücksprache nehmen.

„„Wohl beweine ich einen Verwandten, der mir Alles war auf dieser Welt; der mich lehrte und leitete gleich einem liebenden Vater, der meinem Dasein Schuz gewährte wie ein Bruder, und wie ein leidenschaftlicher Gatte mich liebte, über sein eigen Leben — und nicht minder als ich ihn!"" Also sprechend senkte sie ihr Haupt auf den Busen und rang die Hände.

„Besänftige Deine Schmerzen, Unglückliche; Dein Geliebter wohnt nun im Paradiese." Bei diesen meinen Worten übergoß hohe Röthe die Wangen der Trauernden.

„„Wohl,"" entgegnete sie, — „„schon auf Erden war er würdig, von den Bewohnern des Himmels geliebt zu werden; aber nicht in Mahomed's Paradies, in das Reich Allah's selbst erhob sich sein Geist. — Er war ein Christ.""

„Ein Christ?" rief ich verwundert aus; „und wer war dieser Christ?"

„„Wie! Du, ein Russe, fragst mich, wer dieser Christ gewesen? Du, ein Soldat, hast Deinen vortrefflichsten Kriegsgefährten nicht gekannt? Du, ein Mensch mit fühlendem Herzen, hattest ihn nicht zum Freunde? — Armer Mann, ich bedauere Dich!"" — Dies gesagt, verstummte sie wieder, und heftete ihre Blicke fest auf den Boden.

Digitized by Google

Dem Grabe näher tretend fand ich ein schmuckloses, aus Stein gehauenes Kreuz, und darauf die Inschrift: „Hier ruhen die Überreste des Ob . . . Wad . . . . der in der Schlacht unter . . . . . an erhaltenen Wunden starb . . . ."

Weiter konnte ich nichts lesen, denn der untere Theil der Aufschrift war so sehr von Kugeln zerschossen, als hätte er den Soldaten zur Zielscheibe gedient.

Mein Antheil an dem Schmerze der Trauernden ward um so größer, da ich sah, daß sie einem meiner Waffenbrüder ihr Herz gewidmet hatte. Ich fühlte mich verpflichtet, sie in dieser gefährlichen Lage nicht zu verlassen. Ich erinnerte mich, daß vor einigen Tagen ein ermordetes Mädchen, als Opfer rachedürstigen Verrathes, in dem Graben der Festung gefunden worden, wie auch, daß man vor kurzer Zeit zwei Frauen auf öffentlicher Gasse erdolcht hatte, um sie den kühnen Sieg der Russen büßen zu lassen.

„Schwester," sprach ich zu der Leidtragenden; „an diesem Orte droht Dir Gefahr; glaube meinen Worten, denn ich meine es ehrlich mit Dir. Komm', ich will Dich geleiten, wohin Du selber verlangst. Es könnte Dir sonst leicht von den Unsrigen etwas Unangenehmes widerfahren, und bei Deinen Landsleuten selbst Dein Ruf in Gefahr kommen. Befehle! ich will Dein Beschüzer sein."

Unwille übergoß bei diesen Worten ihr holdes Gesicht; mit Stolz erhob sie das Haupt und zog, mir fest in's Auge blickend, einen Dolch aus dem Busen hervor.

„„Russe!"" sprach sie, „„eher wird dieses Eisen meine Brust durchbohren, bevor eine männliche Hand es wagen darf, mich zu berühren. Der Tod gilt mir wenig; für die Nachrede meiner Landsleute, so wie für die Rache meiner Anverwandten, bin ich erstorben. Einst hätte man das Geheimniß meiner Liebe auch durch die Drohung des grausamsten Todes meinen Lippen nicht abgezwungen; jezt ist es mir Wonne, sie zu verkünden, mit Jedermann davon zu sprechen. — Wessen könnte ich jezt noch beraubt werden, da ich nichts mehr zu verlieren habe?""

Hierauf winkte sie mir, mich zu entfernen; dann fiel sie auf die Kniee nieder und betete. Vergebens suchte ich sie von diesem Orte hinwegzubringen; sie hörte mich nicht mehr. Mich einige Schritte von ihr entfernend, beschloß ich, sie dennoch nicht zu verlassen, ehe es Tag würde.

Die Glocke an der Hauptwarte der Stadt verkündete die Mitternacht. Ringsum war Alles in tiefen Schlaf versunken und nur zeitweilig vernahm man die Parole der Patrouillen. Das Gebell der

Digitized by Google

Hunde sogar war verstummt. An einen Grabstein gelehnt, überblickte ich den in's Dunkel getauchten Horizont. Hinter mir lag die Stadt in einen grauen Nebelmantel gehüllt und nur an den Mauern der Wachthäuser schimmerten, wie zwei Funken, die Waffen der wachehaltenden Soldaten. Die zum Theile kahlen Gebirgswände ringsumher ragten aus dem Nebelmeere in phantastischen Gestalten hervor. Nur die Gipfel eines einzigen Hügels waren frei von Nebel.

Doch wer fliegt in so wildem Galopp über den Kirchhof daher, daß Funken aus den Steinen hervorstieben? — Es ist ein Türke! — Wie der gesattelte Wind fliegt sein weißes Roß und Sturmwolken gleich, flattert der breite Mantel inmitten des Nebels. Wohl wissend, daß die Türken ihrem Groll auf mancherlei Art ein Ziel suchen, erfaßte ich unwillkürlich meine Pistole.

Der Reiter hielt sein Pferd im Fluge an, hob sich in den Steigbügeln, und unter dem Turban rollten seine furchtbar blizenden Augen in die Runde; so späht der hungrige Schakal nach lebendigem Opfer; und siehe — er hat es gefunden! — Noch einmal schüttelte das Pferd seine Mähnen in den Lüften, und mit drei Sprüngen stand der Reiter bei dem Grabe des beweinten Russen. Ich sah, wie das Roß sich bäumte, wie der gekrümmte Türkensäbel, der Mondsichel gleich, durch den Nebel glänzte, vernahm einen unverständlichen Fluch und einen Schrei — kurz, jedoch über allen Ausdruck durchdringend.

Dies Alles ging in einem Augenblicke vor sich. Ich stürzte eiligst nach dem Orte hin und sah den rothen Schleier auf der Erde ausgebreitet. Mich kaum erblickend, rief der Mörder in wilder Freude: „Was suchst Du" und schwang seinen Säbel. Meine Pistole gab ihm schnelle Antwort.

Der Schuß war gefallen. Zersplittert erklang der feindliche Säbel. Das scheue Pferd sprang zur Seite; noch saß zwar der Reiter oben, aber sein Kopf senkte sich blutend zu den Mähnen. In Kurzem waren Pferd und Reiter aus meinem Gesichtskreise verschwunden und ich eilte mit banger Ahnung zu der schönen Unbekannten. — Sie lebte nicht mehr! Der Säbelhieb reichte von den Schultern bis in's Herz. Mit einem Gefühle von Pietät deckte ich den rothen Schleier über die todte Hülle, — und verließ den Kirchhof.

Mit Sonnenaufgang des nächsten Tages wurde unser Marsch an die russische Gränze fortgesezt. — Nie konnte ich mit Gewißheit erfahren, wer der Mörder jener Unglücklichen gewesen; aber die Erinnerung an die erschütternde Scene wird niemals aus meinem Gedächtniß verwischt werden.

Digitized by Google

Die schöne Creolin.

Aus dem Französischen des Emil Souvestre.

Das Diner war zu Ende, und man hatte sich im Park zerstreut. Ich stand an einem Kiosk, von wo der Blick mit Einmal die Schattenpartieen von Saint-Cloud und die eigensinnigen Wendungen der Seine überschaute, als ich den Doktor Miller durch die Allee auf mich zukommen sah.

Es war ein methodistischer Pastor, der, seit einigen Monaten aus Amerika angelangt, diesen Morgen zum ersten Mal bei Henri Varin eingeführt worden war, bei dem wir uns eben befanden. Ich hatte einige Stunden zuvor ein langes Gespräch mit ihm gehabt, das mich in ihm einen ausgezeichneten Mann hatte finden lassen. Besonders war ich über die Mischung von Würde und Kühnheit, von Unbeugsamkeit und Sanftmuth erstaunt gewesen, die sich in allen seinen Gedanken und Urtheilen aussprach. Es war dies zum ersten Male in meinem Leben, daß ich mit einem jener Missionaire in Berührung kam, welche sich nicht scheuen vor Leuten der großen Welt zu predigen, die Sünde ohne Zorn verdammen, und im Tone der vertraulichen Rede von Religion und Tugend sprechen. Kurz, Doktor Miller war mir als das vollkommene Muster eines Quäker's erschienen, obgleich ich bisher diese Leute in runden Hüten, von denen ich in Büchern so viele schöne Geschichten gelesen, im Leben vergebens gesucht hatte.

Ich empfing ihn also mit einer freundlichen Geste und einem heiteren Lächeln an der Thür des Kiosk, wo ich meine Stellung genommen hatte. Ich zeigte ihm mit dem Finger die wunderbare Land-

Digitized by Google

schaft, die sich zu unseren Füßen ausbreitete, und er blieb einige Zeit in stumme Betrachtung versunken.

Mit Einmal schlugen helle, lachende Stimmen zu uns herauf; ich bog mich über das Geländer hinaus, und sah unten auf der Aue die jungen Frauenzimmer, in deren Gesellschaft wir den Tag zugebracht hatten. Der Amerikaner war plözlich düster geworden.

„Wie nennt sich die weißgekleidete Frau, welche Herr Varin am Arme führt?" fragte er mich.

„„Frau von Larcy.""

„Ist sie seit lange in Frankreich?"

„„Ich weiß nicht einmal, daß sie jemals auswärts gewesen ist.""

„Kennen Sie sie?"

„„Wie man sich in der großen Welt kennt; ich finde sie jedes Mal bei Varin, wenn ich hierherkomme.""

„Wirklich", antwortete der Doktor, indem er mir einen bedeutsamen Blick zuwarf, „ich hätte geglaubt, daß sie hier zu Hause ist." — Ich konnte ein Lächeln nicht unterdrücken; er senkte den Kopf.

„Wie nur hat Herr Varin seine junge Frau so schnell verlassen können?" fuhr er fort; „er glaubt wohl nicht, daß sie Alles erräth und vor Eifersucht stirbt!"

Ich zuckte mit betrübter Miene die Achsel.

„Und was hat denn dieser Frau von Larcy eine solche Macht über Ihren Freund gegeben?"

„„Haben Sie denn nicht gesehen, wie schön das junge Weib ist? Als Sie aufgeführt wurden, schienen Sie doch selbst von dieser Schönheit überrascht und ergriffen; denn Sie sind offenbar erschrocken.""

Der Doktor antwortete nichts; er schien nachzudenken.

„Und hat es Niemand versucht, Herrn Varin zu seiner Pflicht zurückzuführen?" begann er endlich wieder.

„„Es wäre nur vergebliche Mühe gewesen.""

„Sollte es denn wirklich kein Mittel geben, ihn von dieser Frau loszureißen?"

„„Welches meinen Sie?"" — Miller schwieg abermals, und eine ziemlich lange Pause trat ein.

Ich fing an zu fürchten, daß der Doktor einer Strafpredigt nachsinne, für welche Varin in der That wenig vorbereitet war, und wodurch er uns leicht einer unangenehmen Scene hätte aussezen können. Ich hatte die Gewissensbekehrer immer so ungeschickt indiskret gefunden, daß ich auch diesem hier mißtraute. Ich warf also einige

Digitized by Google

Bemerkungen über die Nuzlosigkeit jedes Bekehrungsversuches bei unserem Gastfreunde hin.

Miller errieth ohne Zweifel meine Absicht; denn er sagte zu mir: „Besorgen Sie nichts, mein Herr; ich achte die Moral zu hoch, um sie der Gefahr einer üblen Aufnahme auszusezen."

Es fing an Abend zu werden. Einige andere Spaziergänger schlossen sich uns an; wir kehrten miteinander in den Salon zurück. Die Damen waren bereits da, und die Conversation wurde allgemein.

Doktor Miller hatte sich seitab an ein Fenster gesezt und seine Blicke wendeten sich nicht einen Augenblick von Frau von Larcy. — Es wäre schwer gewesen, genau zu sagen, welches Gefühl ihn während dieser aufmerksamen Beobachtung beherrschte. Die Züge des Doktors glätteten sich zuweilen, als ob alle seine Besorgnisse geschwunden wären: dann aber flog eine neue Wolke von Ungewißheit über seine Stirne; bald neigte er den Kopf, hörte der Frau von Larcy zu, ohne sie anzusehen, und schien den Ton ihrer Stimme zu prüfen; bald wieder hing er mit dem Auge an der geringsten Bewegung ihrer Lippen, und belauschte, so zu sagen, das Entstehen und Hervorkommen jedes Wortes.

Anfang's achtete Frau von Larcy nicht auf diese forschende Beobachtung; aber endlich ward sie sie gewahr und schien davon genirt. Sie wendete sich, um ihr auszuweichen, und brach plözlich das Gespräch ab.

In jedem geselligen Kreise ist Jemand, der den Ton angiebt und dominirt, der, durch glückliche Gewandtheit, Schönheit oder Geist begünstigt, die Unterhaltung im Gang erhält; wenn er schweigt, kommt diese in Stockung, wie ein Uhrwerk, dessen Feder nicht mehr wirkt. So war es mit Frau von Larcy: seitdem sie nicht mehr sprach, wurde die Conversation lau, und schlief nach und nach ein.

Varin, den diese augenblickliche Grille beunruhigte, suchte sie umsonst aufzumuntern. Nach einigen fruchtlosen Anstrengungen schlug er vor, die Whist-Tische bringen zu lassen; aber ein allgemeiner Widerspruch erhob sich. Auf dem Lande Karten spielen! — die Langeweile war dem tausendmal vorzuziehen! — Nun kam die Rede auf eine Lektüre, aber man konnte sich über die Wahl des Buches nicht vergleichen.

„Haben wir denn nicht Eduard hier?" rief Varin, der schon zweimal mit seinem Vorschlag durchgefallen war; „er soll uns noch Etwas von seinen Reisen und Abenteuern in Afrika erzählen."

Digitized by Google

„„Was Reisen und Abenteuer betrifft““, erwiderte ich meinerseits, „„so verweise ich Sie an den Doktor Miller.““

„Ja, ja, Doktor!“ sagte Varin, „Sie müssen uns etwas erzählen.“ — Miller verneigte sich, und wollte den Antrag ablehnen.

„„Wir lassen keine Entschuldigung gelten,““ fiel ich ihm in's Wort. „„Sie haben mich heute Morgen so anziehend unterhalten, daß ich Sie diesen Abend unmöglich schonen kann. Also noch eine von den schönen Geschichten, die Sie wissen!““

Der Doktor lächelte. — „Wahrhaftig, ich suche umsonst in meinem Gedächtniß,“ sagte er. Plözlich aber widerrief er, als ob ihn ein Bliz erleuchtet hätte: „Ich irre mich; es fällt mir eben eine Geschichte ein, die ich Ihnen mittheilen will. Sie hat sich unter meinen Augen zugetragen, und ich kann alle Details derselben verbürgen.“

Man rückte dem Doktor neugierig näher, und dieser begann so:

Vor etwa sechs Jahren kam ich nach Neu-Orleans, wohin mich meine Geschäfte riefen. Es war das erste Mal, daß ich die nördlichen Staaten verließ, und ich war überrascht von dem fremdartigen Schauspiel, welches die französische Stadt darbot. Die Weiber durchstreiften die Straßen in ihre spanischen Schleier gehüllt, oder mit bloßen Köpfen, indem sie ihre Flechten, von farbigen Bändern durchwirkt, auf die Schultern herabfallen ließen; die Mädchen standen plaudernd unter den Hausthüren, und warfen herausfordernde Blicke auf die Vorübergehenden. Eine zahllose Bevölkerung von Negern trieb sich, im vollen Sinne des Wortes, umher, ein verdorbenes Französisch redend, das ich niemals gehört hatte; Fremde, in allen Trachten der Welt, füllten die öffentlichen Pläze: es war überall eine lärmvolle Verwirrung, eine Freiheit der Sitte und des Benehmens, wovon mir bisher kein Beispiel vorgekommen war.

Ueberrascht, beinahe betäubt von diesen neuen Eindrücken, entschloß ich mich, sie durch Nachdenken und Einsamkeit zu überwinden. Ich hatte Briefe an die vorzüglichsten Einwohner der Stadt; aber ich gab sie nicht ab; ich beschäftigte mich allein mit den Angelegenheiten, die mich hierher geführt hatten.

Ich wohnte ganz nahe am Ufer des Marais und an der Einfahrt der Straße, die an den See Pontchartrain führt. Nicht fern davon lag ein elegantes Gebäude, welches eine französische Wittwe bewohnte. Madame Lalorie war dreimal verheirathet gewesen, und ihre Gatten, immer nach kurzer Vereinigung gestorben, hatten ihr ein ansehnliches Vermögen hinterlassen. Alles sah sie, ihrer Anmuth, ihrer

Digitized by Google

Elegance, ihres Geistes wegen, gern bei sich; es gab keine glänzende Reunion, kein Fest, wo sie nicht dabeigewesen wäre. Ich traf sie ein Mal bei einem französischen Rheder, in dessen Hause ich aus- und einging, und ihr Anblick brachte eine beinahe schmerzhafte Empfindung bei mir hervor. Das Weib war schön, aber von einer sonderbaren und, so zu sagen, unheimlichen Schönheit. Ich weiß nicht, welche furchtbare Energie in der Weichheit ihrer Glieder zu schlummern schien; ihr klares, blaues Auge hatte eine stechende Schärfe, die den Blick niederzuschlagen zwang, und das Lächeln ihrer Rosenlippen flößte eine Art Scheu, anstatt Vertrauen ein. Auch schien Alles um sie von der Gewalt dieser instinktartigen Furcht befangen. Ihre Töchter, — blasse und traurige Kinder, welche ein geheimes Uebel verzehrte, — wagten es nie, in ihrer Gegenwart die Augen aufzuschlagen. Wenn sie die Hand ausstreckte, um ihre Lockenköpfchen zu streicheln, so beugten sie furchtsam zitternd den Hals. Ich sah andere Kinder sie vergebens zu Spiel und Tanz auffordern; — die Töchter der Madame Kalorie wußten nicht, was spielen ist. Gewöhnlich standen sie, eine an die andere gedrückt, stumm in einem Winkel, und warfen unruhige, ängstliche Blicke um sich.

Diese lautlose Angst theilten Alle, die mit Madame Kalorie in näherer Berührung lebten, und doch schien kein Grund dazu vorhanden. Sie benahm sich bei jeder Gelegenheit zärtlich gegen ihre Kinder, wohlwollend gegen ihre Sklaven, und wenn sie zu ihnen sprach, so war es in sanftem, freundlichem Tone. Man hörte nie einen Verweis aus ihrem Munde gehen; sie lächelte zu Allem, und hatte anstatt Befehlen nur Schmeichelworte und Bitten auf den Lippen. Ich speis'te ein einziges Mal mit ihr bei dem französischen Rheder. Da sah ich, wie sie mehrmals ihr Glas, nachdem sie den Wein, den man uns servirte, kaum an die Lippen gebracht, — mit einem Lächeln von Wohlwollen dem hinter ihr stehenden Sklaven über die Achsel hinreichte.

Dennoch zeichneten sich ihre Sklaven, welche zahlreich waren, vor allen anderen durch Magerkeit und Niedergeschlagenheit aus. Wenn man sie, mit ihrem düstern und leidenden Aussehn, ihre anmuthige Herrin umgeben sah, so glaubte man, daß eine Schaar Verdammter sich dienend um einen Engel versammelt hätte. Ein Einziger — der Kutscher — unterschied sich von dieser hageren und scheuen Rotte durch strotzende Gesundheit; man fragte sich umsonst nach der Ursache dieses Unterschiedes. Sein Gedeihen war eben so sehr ein Räth-

Digitized by Google

sel, als die grauenvolle Abzehrung der anderen Sklaven. Alle diese Umstände wurden mir nach und nach, ohne besondere Absicht, mitgetheilt, und sie reizten meine Neugierde auf das Höchste. Madame Lalorie hatte vom ersten Augenblick einen tiefen Eindruck auf mich gemacht; ich zweifelte nicht, daß das Leben dieser Frau ein ungewöhnliches Geheimniß verberge.

Das Haus, worin ich wohnte, hatte eine Terrasse, auf der ich größtentheils meine Abende zubrachte, und von woher man die Wohnung der schönen Wittwe übersehen konnte. Oftmal waren meine Blicke dahin gerichtet, um ein Anzeichen zu erspähen, das mich auf die Spur des Geheimnisses bringen konnte, welches sie umschloß. Umsonst; Alles blieb ruhig und still in der Behausung des jungen Weibes. Einmal nur sah ich Madame Lalorie nach einem Pavillon gehen, der im Garten gelegen war, und glaubte ein ersticktes Angstgeschrei von dort zu vernehmen; bald darauf aber erschien die reizende Frau wieder, ruhig und lächelnd, ging die Alleen des Gartens entlang und richtete die Blumen auf, die der Regen niedergebeugt hatte; dann kehrte sie langsam und gedankenvoll in das Haus zurück, indem sie eine Magnolia-Rose mit ihrer niedlichen Hand entblätterte.

Zufällig lernte ich eine alte Negerin der Madame Lalorie, Namens Rahel, kennen, deren kleiner Knabe mich zuweilen zu besuchen kam. Es war ein Kind von ungemeiner Schönheit und feinem Verstand; ich bemühte mich, ihm die Wahrheiten unserer Religion beizubringen. Mingo liebte mich, und auch ich war dem Negerknaben von Herzen gut. Zwei oder drei Mal, als ich ihn niedergeschlagen sah, versuchte ich einige Fragen über seine Gebieterin zu thun, aber das Kind blieb bei hartnäckigem Schweigen; Rahel, die ich indirekt ausforschte, konnte oder wollte mir ebenfalls nichts sagen. So fing ich denn an zu glauben, daß mich meine Einbildung getäuscht habe, und hörte auf, die Wohnung der Französin zu beobachten.

Eines Abends jedoch blieb ich länger als gewöhnlich auf der Terrasse. Die Luft war heiß, und ich athmete begierig den kühlen Wind, der vom Flusse herüberwehte; alle Sterne flimmerten am Himmel; das geringste Geräusch unterbrach die Stille der Nacht, und schlug deutlich vernehmbar an mein Ohr.

Ich lehnte auf der Ballustrade des Belvedere's, tief versunken in meine Träume, als ein durchdringender Schrei mich zusammenschauern machte. Lauschend hob ich den Kopf; da erschallten zwei

Digitized by Google

andere Schreie, beinahe Schlag auf Schlag. Im nämlichen Augenblicke sah ich in dem Garten der Madame Lalorie, wie zwei Schatten reißend schnell dahinfliegen. Der eine, schlank und weiß, hielt in der Hand eine Waffe, die ich nicht erkennnen konnte, und schien den andern zu verfolgen, welcher floh. Beide sah ich gegen die Wohnung zustürzen, deren erleuchtete Fenster hellstrahlend durch die Nacht glänzten; sah wie sie die Treppe hinanrannten, von Stockwerk zu Stockwerk in schnellerer Hast. Plözlich erschien der schwarze Schatten oben auf der Terrasse, immer noch verfolgt. Ich sah ihn, wie er sich über die Ballustrade hinabbeugte; ich hörte einen Schrei, dann einen dumpfen und matten Schall, wie von einem zerschmetternden Körper, — und dann kehrte Alles wieder in das vorige Stillschweigen zurück! — Der weiße Schatten stand an die Galerie gelehnt, und sah ruhig in die Tiefe nieder. Bald aber verließ er die Terrasse. Eine unruhige Bewegung füllte durch einige Minuten das Haus; Lichter liefen von einem Fenster zum andern. Endlich kamen langsam vier Sklaven heraus, mit Laternen in den Händen; sie hoben unter der Terrasse etwas Formloses vom Boden, und trugen es nach dem Garten. Dort ward die Erde aufgegraben; dann verschüttete man die Grube wieder, die Sklaven kehrten zurück, und Alles war stumm wie zuvor.

Ich hatte diese Scene mit Schauder und Entsezen angesehen; ich brachte die Nacht in einer Art von Wahnsinn hin! — Als ich des Morgens ausging, saß Rahel an der Thüre der nachbarlichen Wohnung, die Arme gekreuzt und den Kopf auf ihre Kniee gebeugt. Ich redete sie dreimal an, ohne daß sie mich hörte. Endlich erhob sie den Kopf, aber ihr Blick war fürchterlich.

„Seid Ihr krank, Rahel?" rief ich. Die Negerin senkte stumm ihr Haupt. — „Was ist geschehen?" — Sie antwortete nicht. Ich sah rings um mich. „Wo ist Mingo?" fragte ich.

Bei diesem Namen stieß Rahel einen Schrei aus; mit einem Saze sprang sie in die Höhe, stampfte mit schrecklicher Geberde auf den Boden, und schrie: „„Hier! hier! — mein Kind! die Augen mit Erde zugedrückt!"" und ihr Gesicht in beiden Händen bergend, wankte sie in die Wohnung zurück.

Nun war mir Alles erklärt. Ich begab mich sogleich zu einem amerikanischen Pflanzer, der mir verwandt war, und erzählte ihm, was ich gesehen hatte. Er führte mich vor Gericht, wo ich meine Anzeige in gesezlicher Form machte. Noch an demselben Tage wurde eine

Digitized by Google

Unterſuchung eingeleitet. Was ſich daraus ergab, weiß ich nicht; denn es gelang der franzöſiſchen Partei, die Sache zu verheimlichen; man erfuhr nur, daß neun Sklaven der Madame Lalorie als Zeugen jener That „geſezwidriger Grauſamkeit" aufgetreten waren. Dieſe Sklaven wurden zur Strafe ihrer Eigenthümerin confiscirt, und zum Vortheile des Staates verkauft. Ich ſelbſt wurde weder zur Zeugenſchaft gerufen, noch erſchien überhaupt mein Name in dieſem Prozeſſe. Madame Lalorie, die mich zwar früher geſehn, aber nicht bemerkt hatte, kannte mich nicht und erfuhr nichts von dem Antheil, den ich an der Sache genommen. Ich vermied übrigens ſorgfältig jedes Zuſammentreffen mit ihr; denn der Anblick dieſer Frau machte mir unwohl: noch immer glaubte ich ſie zu ſehen, wie ſie Mingo verfolgte und kaltblütig auf ſeinen zerſchmetterten Leichnam von der Terraſſe niederſah.

Während deſſen waren ſechs Monate verfloſſen, und die Gerüchte, welche Anfangs über die Härte der jungen Wittwe gegen ihre Sklaven cirkulirt hatten, allmälig verſtummt. Häufiger als jemals beſuchte die Nobleſſe von Neu-Orleans ihren Salon; ihr Haus galt für das erſte an Elegance und Gaſtfreundlichkeit; eine Zahl von Anbetern umſchwärmte ſie wie früher, und wenn es irgend Jemand wagte, auf das Vergangene anzuſpielen, ſo wendete man die bekannte Sanftmuth der Wittwe ein, pries ihre einnehmende Herzensgüte, und nannte die geheimen Anſchuldigungen, welche gegen ſie waren angebracht worden, Verläumdung.

So ſtanden die Sachen, als eines Tages die Sturmglocke geläutet wurde; es brannte bei Madame Lalorie! Man ſtürzte in Eile nach ihrer Wohnung; auch ich, von dem Tumulte aufgeſchreckt, folgte der Menge. Das Feuer war in einem Nebengebäude ausgekommen; in dem Augenblicke, als wir in den Garten eintraten, ſchlugen die Flammen zum Dache heraus, und wütheten nach allen Seiten hin. An Ort und Stelle ſelbſt hatte man kein Hilfsmittel dem Brande Einhalt zu thun; man mußte alſo die Sprizen erwarten, die noch nicht gekommen waren. Alle Augen waren nach dem Gebäude gerichtet, welches brannte, da ſchlug plözlich ein heftiger Schrei aus der Mitte der Flammen empor; ein Fenſter öffnete ſich, und ein Weib erſchien an dem Fenſter. Es war Rahel, die mit wüthenden Drohungen ihre Arme ſchwang. Ein Ausruf des Schreckens erſcholl bei ihrem Anblick, und unwillkürlich eilte das Volk dem Gebäude näher. Aber die Flammen verſperrten alle Eingänge. Den-

Digitized by Google

noch lehnte sich Rahel frei zum Fenster heraus, und zeigte mit dem Finger nach den Brande, der sich schon bis zum Wohngebäude ausdehnte.

„Hei! hei! sie wird brennen!" schrie sie mit wahnsinnigem Gelächter in die Hände schlagend; „sie wird brennen! — Mingo gerächt, ich gerächt, alle Schwarzen gerächt!" Und erschöpft sank sie zurück.

Indeß hatte man eine Leiter gebracht; sie wurde an das Fenster gelegt, und ein junger Mann stieg unerschrocken daran empor. Als er die alte Negerin erreicht hatte, wollte er sie aufheben, allein er vermochte es nicht.

„„Sie ist bezaubert!"" schrie er plözlich.

„Ja, ja! arme Negerin sechs Monate am Herd angebunden," stammelte Rahel, „sollen kochen gute Speisen für Madame. — Aber Rahel denken an Mingo, Rahel haben Feuer angelegt, um zu sterben."

In dem Augenblick erreichten die Flammen das Fenster, und der junge Mensch war genöthigt herabzusteigen; wir sahen, wie die alte Negerin mit einem Schmerzensschrei in die Höhe fuhr, sich einen Augenblick im Feuer krümmte, dann niederfiel und verschwand. — Ein Schauer durchlief die Menge; Verwünschungen ließen sich hören, als die Sprizen anlangten. Der Brand, dessen man nicht Herr werden konnte, bedrohte die naheſtehenden Häuser. Schon warf der Wind die Flamme auf das Dach eines isolirten und mit Sorgfalt verschlossenen Pavillon's, der sich in geringer Entfernung befand. Die Menge eilte nach dieser Seite, als Madame Lalorie selbst an einem Fenster der Wohnung erschien; sie war blaß, und ihre Hand, mit der sie sich auf die Brüstung stüzte, zitterte etwas. Ein Gemurmel erhob sich, dann wurde es still.

„Die Schlüssel!" rief man von allen Seiten.

„„Lasset den Pavillon brennen, liebe Leute!"" sagte die schöne Frau mit beklommener Stimme. Aber man hörte nicht darauf.

„Die Schlüssel, die Schlüssel!" wiederholten hundert Stimmen.

„„Ich habe sie nicht!""

„Dann also die Thür eingebrochen!""

Die Thüren brachen zusamm; ein Gedränge entstand, darauf ein lange anhaltendes Gemurre. — Mad. Lalorie zog sich schnell zurück. Da ich mich eben nahe am Pavillon befand, so drang ich einer der Ersten hinein. Wenn ich tausend Jahre lang leben sollte, ich würde nie den Anblick vergessen, der sich hier meinen Blicken darbot.

Digitized by Google

In einer niedern und dunkeln Kammer waren neun Pfeiler in der Rundung angebracht; an den zwei ersten hingen skelettähnliche Leichen, an den sieben andern lebende Sklaven in Ketten: einige davon hatten die Hände über dem Kopfe angebunden, andere waren in sich selbst zusammengekrümmt, daß sie sich nicht wieder aufrichten konnten; die meisten hatte man mit Halseisen an die Pfeiler festgeschmiedet. Sie hatten kein menschliches Aussehen mehr; denn ihre Körper, von Ruthen zerfleischt, waren wie eine einzige Wunde anzuschauen. Blutspuren besudelten den Boden.

Nachdem die erste Ueberraschung vorüber war, beeilte man sich die Ketten der sieben lebenden Sklaven zu zerbrechen; zwei starben unter unseren Händen, als sie an die freie Luft kamen. Die übrigen, mehr bei Kräften, konnten die an sie gerichteten Fragen beantworten. Wir erfuhren nun, daß diese neun Sklaven, wovon nur noch fünf lebten, diejenigen waren, welche man der Wittwe confiscirt, und vor sechs Monaten zum Besten des Staates verkauft hatte. Madame Lalorie, über ihr Geständniß erbost, wollte Rache an ihnen nehmen; sie ließ sie in Geheim wieder kaufen und zu sich zurückbringen, und hielt sie nun schon seit sechs Monaten in diesem Pavillon versperrt, wo sie auf alle mögliche Weise gefoltert wurden. Diese elegante und zarte Frau kam jeden Morgen selbst, um mit eigener Hand ihre Rachsucht zu sättigen, und die Qualen der unglücklichen Opfer zu erneuen. Mit unmenschlicher Grausamkeit weidete sie ihr Auge an den Martern der Hinsterbenden. Was Hunger und Mißhandlungen nicht vermochten, vollendeten die giftigen Bisse der Insekten, die sich in den Wunden einnisteten. Nach und nach erlöste der Tod die Unglücklichen von ihren Qualen.

Das Volk hörte Anfang's mit Schweigen Alles, was die Sklaven erzählten; allein die Erbitterung, welche einen Augenblick durch Neugierde war niedergehalten worden, versäumte nicht sich Luft zu machen. Das Gerücht von dem, was geschehen, verbreitete sich im Fluge; die Neger liefen mit finsteren Mienen aus allen Theilen der Stadt herbei, und die Weißen, erschreckt durch den Gedanken an die Folgen, welche eine solche Entdeckung haben konnte, unterließen nicht, ihrer Indignation ebenfalls in heftigen Worten Luft zu machen.

Schon wurden die Drohungen unmittelbarer und unumwundener. Nun übergeht aber in Amerika die öffentliche Meinung sehr schnell vom Wort zur That. Madame Lalorie war dies nicht unbekannt, und anderer Seit's wußte sie auch, wie groß die Erbitte-

Digitized by Google

rung des Volkes war. Die Menschenmenge vermehrte sich jeden Augenblick, und von der Wohnung der Französin bis zum Marais sah man nichts mehr als ein Meer von bewegten Köpfen.

Schon erhoben sich hie und da Rachestimmen; die Verwegensten suchten sich zum Hause hin freie Bahn zu machen, entschlossen, mit Gewalt einzudringen, als die beiden Flügel des Einfahrtthores aufflogen, und der Wagen der Madame Lalorie sichtbar wurde. Der Kutscher in seiner Livrée saß auf dem Bocke, während die junge Creolin, in ihrem reichsten Puze, mit ruhiger Stirne und lächelndem Munde an ihrem gewohnten Plaze lehnte, und nachlässig den Duft eines Bouquet's von Heliotrop einathmete. Bei diesem Anblicke schweigen die Stimmen, der Lärm hört auf, Alles bleibt einen Augenblick vor Entsezen erstarrt. — Der schwarze Kutscher benuzt dies; er treibt die Pferde an, theilt die Menge, fährt vorwärts, und ist glücklich hindurch, ehe Jemand zur Besinnung kommt. Allein kaum ist die erste Ueberraschung vorbei, als man über so viel Kühnheit ergrimmt. Man will die verwegene Equipage aufhalten, aber sie hat bereits den schmalen Damm erreicht, der an den See Portchartrain führt. Ihr den Weg abzuschneiden ist unmöglich, der Sumpf bietet ein unüberwindliches Hinderniß, sie zu verfolgen unnüz, denn ihr Vorsprung ist bedeutend, und die Pferde fliegen wie der Bliz.

Die Ergrimmtesten versuchten es dennoch, aber vergebens. — Als sie den See erreichten, war Madame Lalorie mit einer eiligst gemietheten Barke davon, deren Segel schon am Horizont verschwanden. Nur die Equipage war am Ufer des See's geblieben; an ihr entlud sich die allgemeine Erbitterung. Der Wagen wurde zertrümmert, die Pferde erdolcht. Als man in Neu-Orleans erfuhr, daß die Französin entflohen sei, stürzte sich das Volk auf ihre Wohnung und demolirte sie in wenigen Stunden. —

Mit wachsender Aufmerksamkeit hatte man der Erzählung des Doktors zugehört. Als er geendet hatte, rief man von allen Seiten: „Und was ist aus dieser schrecklichen Frau geworden?"

„„Gestern wußte ich es noch nicht"", antwortete der Doktor.

„Und heute?"

„„Heute — habe ich sie gesehn!"

„Wie? was sagen Sie? heute?"

„„Sie ist hier!""

Zehn Ausrufungen des Erstaunens ließen sich zugleich hören. Alles sprang auf. Während der Erzählung des Amerikaners war die

Digitized by Google

Nacht angebrochen, dichte Finsterniß herrschte im Saale. Es war als lief ein augenblicklicher Schauer hindurch.

Jezt trat ein Diener mit Lichter herein. Die Anwesenden betrachteten einer den andern mit einer Art Zweifel und scheuer Neugierde.

„Mein Herr!" rief Varin verstört, indem er auf Miller zustürzte, „um des Himmels willen! vollenden Sie —"

Statt aller Antwort zeigte ihm der Doktor den Siz der Frau von Larcy, welcher leer war. In dem Augenblick hörte man das Rollen eines Wagens, man sprang an die Fenster. — Eine offene Kalesche, von einem Neger geführt, rollte im Fluge vorüber. Frau von Larcy lehnte ruhig und stolz darin, in der Hand ein Bouquet von Heliotrop.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

1838. N°. 1.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theaterwesen.

Entrée. — Flüchtigste Geschichte des Prager Theaters.

Die Klage über den Verfall des Theaters ist das Unisono geworden, welches von einem Ende Deutschlands bis zum andern ertönt; — von Hamburg bis herab nach Triest, wo die lezte deutsche Bühne steht. Schauspieler und Dichter, — mit nur wenigen Ausnahmen — wetteifern in trostloser Mittelmäßigkeit, und vergeblich sieht sich der Kunstfreund, der Kritiker nach dem Genius um, der diesem Zustand von Stagnation und Blasirtheit ein Ende machen könnte. — Ja, nur dieser vermöchte es, — wofern wir nicht verdammt sein sollen, das allmälige, langwierige Zerfallen und Lösen höchst verwickelter Zustände abzuwarten!

Es sind der Uibel so viele, die an dem Leben des deutschen Theaters zehren, und sie sind so eng in einander verschlungen, daß schon ihre einfache Aufzählung ein vollständiges Bild giebt von der Lage, in welcher die dramatische Kunst unserer Tage befangen ist. — Die stehenden Bühnen sind Institute geworden, die wechselseitig den Schauspieler und das Publikum erkälten: neue Kunstwerke giebt es nicht, woran sich der Enthusiasmus beider erholen könnte. Dadurch ist der Geschmack in's Arge gerathen: die Direktionen, von obenher wenig unterstüzt, sehen sich genöthigt, das laue Publikum durch die Reizmittel der sceniſchen Ausstattung zu locken, und so entstand ein Aufwand für verderblichen Zierath und nichtswürdigen Sinnenkizel, vor dem die Kunst leider zurücktreten mußte. Solches hatte man in der schönsten Zeit des Theaters, wo der Zuseher mit naiver Unbefangenheit über Costüme und theatralische Optik hinwegsah, nicht geahnt. Was aber blieb nun dem Schauspieler, der so ganz und gar auf den Augenblick angewiesen ist, anderes übrig, als sich in gleichem Sinne geltend zu machen? — Was dem dramatischen Dichter, als entweder seine Muse den Brettern, „welche die Welt bedeuten," ganz zu entfremden, oder sie wie eine

Digitized by Google

leichtfertige Dirne in modischem Flitterstaat, in köstlichem Wortprunk, oder gar in possenhafter Ausgelassenheit dem Publikum vorzuführen? — Das ist der Zustand unseres heutigen Theaters! Das Genie allein vermag sich über diesem Wirbel schädlicher Einflüsse zu erhalten, und doch ist auch von ihm nur dann Heil zu erwarten, wenn es, sich der Sympathieen seiner Zeit vollkommen bemächtigend, gleichsam nur das Losungswort einer neuen Aera der Kunst ausspricht, welches schon lange stumm auf den Lippen seines Volkes gelegen. Wienbarg hat es irgendwo ausdrücklich gesagt, daß er dies Wunder von der Poesie erwarte!

Vielfältig hat man auch die Kritik der Schuld an dem Verfall des Theaters angeklagt; ich glaube sie hat nur Theil daran, sie ist nur mitverwickelt in den Kreis verderblicher Wechselwirkungen. Freilich ist nicht zu läugnen, daß die verflachte, grundsazlose journale Kritik, welche seit lange wie ein tausendarmiger Polyp die großen und kleinen Bühnen Deutschlands umklammert hält, dem freien, arglosen Entfalten manchen Talentes hinderlich gewesen ist, den Künstler und das Publikum verdrossen gemacht hat; aber eben so wahr bleibt es, daß erst durch die Fixirung so vieler Theater des zweiten und dritten Ranges das Verderbniß in die dramatische Kritik gekommen ist, wornach sie sich zur maulfertigen, geistarmen, parteilichen Klätscherin herabgewürdigt hat. Doch fehlte es zu keiner Zeit an tüchtigen Dramaturgen, und jedes bessere Theater fand seinen Beurtheiler, der durch Kenntnisse und Geschmacksbildung auf den Zustand der Bühne günstig influenzirte. Aber der Schritt der Zeit ist gewaltiger als die Kraft des Einzelnen, und so sank, mit der Verflachung der Kunst, auch die Kritik mit hinab in die Schläfrigkeit des Tages, bis ihr die neueste Zeit in einigen ausgezeichneten Talenten einen neuen, kräftigen Aufschwung gab, der vielleicht nur zu viel Kräfte der produktiven Kunst entzog. — Doch möchte nur der gleiche Ernst, der gleiche redliche Eifer in allen Jenen lebendig werden, die ein Wort mitreden in den Angelegenheiten der Wissenschaft, der Kunst und des Lebens!

Indem ich nun selbst, neben so vielen kritischen Richterstühlen, noch einen neuen hinzustellen wage, vor den ich die Leistungen der Prager Bühne ziehen will, halte ich es — nach diesem Vorworte — für überflüssig, die Principien auszusprechen, auf denen mein Etablissement basirt. Dem gütigen Leser, der meinen künftigen Erörterungen einige Aufmerksamkeit schenken wird, mag es überlassen bleiben, über deren ästhetischen Gehalt zu entscheiden; allein, um gleich im Voraus den Gesichtspunkt genau zu bestimmen, auf den hier alle höheren Anforderungen der Kritik bezogen werden müssen, wird es nöthig, in flüchtigen Umrissen die früheren Zustände des Prager Bühnenwesens anzudeuten, aus denen sich die gegenwärtigen allmälig entwickelten. Auf diesem historischen Hintergrunde wird manche Thatsache unserer Zeit sich erst deutlich abzeichnen und vielleicht ihr Verständniß finden.

Als Herr Löpper im Jahre 1772 seine dramaturgischen Blätter: „Uiber das Prager Theater," in der Form und im Sinne der Lessing'schen zu schreiben begann, sagte er ausdrücklich: „Von diesem Zeitpunkte nur bedarf unser Theater einer Kritik; denn bisher war es unter derselben." — Wir wollen sehen, in wiefern sich dieser Ausspruch an den Verhältnissen der früheren und späteren Epochen als richtig erprobt.

Im Allgemeinen theilte die Schaubühne Prags ihre Schicksale mit denen des Theaters in Deutschland überhaupt,

Digitized by Google

und nachweislich ist ihre Geschichte nicht älter, als dieser Wechselverband. Denn was über die Zeit des dreißigjährigen Krieges hinausliegt, ist — mindestens für das eigentliche Schauspielwesen — von so wenig Belang, daß es hier füglich übergangen werden kann. Erst als dieses blutige Drama zu Ende gespielt war, fanden sich auch in Prag wieder wandernde Schauspieler ein, und wie die Namen fabelhafter Könige sind von daher die Namen einzelner „Theaterprincipale" aufbewahrt worden, die mit ihren nomadischen Truppen von Zeit zu Zeit kamen, das Prager Publikum zu erlustigen. Sogenannte singende Possenspiele, — Waldkomödien, — Haupt- und Staatsaktionen, — meist Nachbildungen italienischer, französischer und spanischer Originale — waren damal an der Tagesordnung. Auf den Brettern wechselte Bombast und pöbelhafter Scherz — und wer es dem Andern an Lungenkraft und Händefertigkeit, oder an schmuzigen Zoten zuvorthun konnte, der war der Mann des Volkes. Doch gab es schon damal Rollenfächer, und die Schauspieler nannten sich nach dem Part, der ihnen zugefallen war: Königsagent, Tirannenagent, Bernardon, Odoardo, Courkfen u. s. w. Ein solcher Zustand des Theaterwesens war nun freilich kein für die dramatische Kunst erfreulicher, aber er begünstigte doch, vorzüglich in den extemporirten Burlesken, die originale Entwickelung des Talentes.

Jene Staatsaktionen und Stegreifkomödien reichten bis in die ersten dreißig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts herüber, und so bekam auch Prag, außer einigen italienischen Opern und Lustspielen, nichts Besseres zu sehen.

Das Jahr 1723 kann als entscheidend für die Richtung des Kunstgeschmacks in Prag, und somit als der Scheidepunkt der ersten und zweiten Periode des Theaters angesehn werden. In dieses Jahr fällt die Aufführung der großen Oper: „Constanza e fortezza" von Joh. Fux, — welche, bei Gelegenheit der Krönung Karls VI. im kaiserlichen Garten, unter freiem Himmel, Statt fand. Es kamen hiezu die berühmtesten Virtuosen aus ganz Europa, so daß an hundert Sänger und fast zweihundert Instrumentalisten bei der Aufführung mitwirken konnten. Eine so außerordentliche Produktion blieb natürlich lange nachwirkend im Herzen des Kunstlebens. Die Musik nahm einen neuen Aufschwung in Böhmen, und von da an blieb in Prag die italienische Oper beinahe ununterbrochen im Besiz einer Bühne. Gleich das Jahr darauf verschrieb der kunstliebende Graf Franz A. von Sporck eine italienische Sängergesellschaft für das Theater, das er in seinem eigenen Palais errichtet hatte. Antonio Denzio, ein Venetianer und selbst Kompositeur und beliebter Sänger, blieb durch zehn Jahre Impressar der Oper [1]). In dieser Zeit brachte er 57 Opern mit großem Aufwand auf die Bühne: allein er hätte mit bedeutendem Verlust von dieser Unternehmung abtreten müssen, wenn nicht der außerordentliche Beifall, den seine lezte Oper: „Praga nascente da Libussa e Primislao" erhielt, auch zugleich das Defizit seiner Kasse gedeckt hätte. Dies war die erste bedeutende Entreprise in Prag, und so endete sie!

Nach Ausgang derselben war der Prager Magistrat darauf bedacht, ein eigenes Schauspielhaus herzustellen, da die wandernden „Comödianten-Com-

1) Als Sänger glänzten unter seiner Direktion die Damen: Bianchi, Campioli-Moretti, Chiara und Giacinta Constantini, Danese, Gasparini, Giusti, Diamante und Margarita Gualandi, Laurenti-Coralli, Negri, Peruzzi, Piccinelli; dann die Herren: Bioni, Gaspari, Lonzi, Luchini, Marzioli, Moretti, Novello, Orsini, Vida und Andere.

Digitized by Google

pagnieen" — bisher bald da, bald dort ihre Bühne aufgeschlagen hatten. Das sogenannte „Kozengebäude," ein Eigenthum der altstädter Gemeinde, ward zum Schauspielhause eingerichtet, und schon im Jahre 1738 gab Santo Lapis im „neuen Theater" italienische Opernvorstellungen [2]), die aber in kurzer Zeit wieder zu Ende gingen.

Was damals im Fache des recitirenden Schauspiels in Prag geleistet wurde, ist kaum der Erwähnung werth. Wandernde Truppen gingen noch immer ab und zu. In Deutschland florirte eben der vereinte Eifer Gottsched's und der Neuberin, den französischen Geschmack und — statt des bisherigen Schwulstes — die platte Korrektheit auf der Bühne einzuführen. Auf die Schauspielkunst hatte dies wenigstens den guten Einfluß, daß dadurch ein weniger outrirtes, natürlicheres Spiel vorbereitet wurde. Allein, allen Bemühungen der Gottsched'schen Schule zum Troz, wucherte die komische Kraft des deutschen Charakters in den Burlesken und komischen Zwischenspielen unaufhaltsam fort. — Prag war zu jener Zeit von den Wechselfällen des österreichischen Erbfolgekrieges beunruhigt, und dies störte natürlich die Künste auch. Von den „Theaterprinzipalen" dieser Epoche sind zu nennen: Madame Schuch, — die auch in der Geschichte des deutschen Theaters einen Namen hat, — und Felix Kurz. Der lezte brachte einige sehr ausgezeichnete Schauspieler, welche früher der Neuber'schen Gesellschaft angehört hatten, nach Prag [3]).

Die italienische Oper fand mittlerweile (1746—1752) an Angelo Mingotti [4]), Nicolini und Giovanni Loccatelli ihre Vertreter. Nicolini gab mit seinen „kleinen Holländern" sogenannte „opere pantomime." Loccatelli's Entreprise war die bedeutendste; er hielt die Oper durch drei Jahre [5]) und hatte auch ein zahlreiches Ballettpersonale.

Jezt erfuhr die Schaubühne in Prag durch den siebenjährigen Krieg neue Störnisse. Inzwischen hatte Lessing als Lustspiel- und Trauerspieldichter mit Erfolg debütirt, und die dramatischen Werke der Engländer fingen allmälig an in Deutschland bedeutsamen Einfluß zu üben. Eckhof und Koch waren die Gründer einer neuen Schauspielerschule geworden, die auf Naturwahrheit in Spiel und Deklamation drang. Koch hatte in Wien (1748) nur unter der Bedingung Engagement genommen, nicht mehr in improvisirten Burlesken auftreten zu dürfen. Allein für diese glückliche Umgestaltung blieb das Prager Theater noch einige Zeit verschlossen. Im Gegentheil, es kam der unter dem Theaternamen „Bernardon" im Niedrigkomischen beliebte Joseph v. Kurz, mit seiner Truppe, und enthusiasmirte das Publikum. Maschinen, Feuerwerke, böhmische Liedchen, Kinderpantomimen, Gaukelkünste und Zoten waren die Ingredienzen seiner Bernardoniaden; — aber sie gefielen lange und die Kasse des Impressars befand sich wohl dabei. Allein der Wechsel des Glücks traf auch ihn. Die Frazzen Ber-

2) Die Sängerinen: Casarini, Gasparini, Gerardini, Molteni, Parsone, und die Sänger: Cesari, Mazioli, Taselli waren unter diesem Impressar beliebt.

3) Die Herren Koch, Antusch, Schuberth und Mad. Antusch.

4) Mingotti's Gesellschaft bestand aus den Sängerinen: Giaccomazzi, Mazzoni, Segalini, und den Sängern: Canini, Negri, Perini u. A.

5) Seine Sänger waren die Herren: Boschi, Canini, Francia, Perini, Reginelli, Ricciarelli, und die Damen: d'Anzi, Burgioni, Costa, Fumagalli, Maria und Violante Masi, Massucci, Romani, Ronchetti.

Digitized by Google

narbons wollten nicht mehr ziehen; er versuchte es also, den Winter über, mit der Opera seria, die er prächtiger als alle seine Vorgänger in Costüme, Dekorationen und Tänzen ausstattete [6]). Doch bald nahm er gänzlich seinen Abschied.

Gleich darauf wollte Joseph von Brunian, ein geborner Prager, den früheren Geschmack wieder aufleben machen. Er, der selbst nur zu einigen karikirten Rollen taugte, errichtete zu Prag eine Schauspielertruppe, — ganz im Geschmack des Bernardon; aber die Zeit war vorüber, und Brunian ging nach Ablauf seines Kontraktes nach Gräz.

Nun übernahm Gaetano Molinari das Theater im Kozengebäude; — er gab italienische Opern und unterhielt zugleich ein bedeutendes Ballett [7]). Da es aber auch ihm nicht glücken wollte, so überließ er bald das Schauspielhaus an Joseph Bustelli, der seitdem durch viele Jahre Hauptpächter des Theaters blieb, so daß sich die jeweiligen Impressare mit ihm absinden mußten. Er selbst versuchte es anfänglich (1764) neben der italienischen Oper, durch eigens besoldete Leute, Burlesken aufführen zu lassen, allein — wie gesagt — dieses Genre fand den früheren Beifall nicht mehr; und so ließen es sich die nächstfolgenden Direkteurs des deutschen Schauspiels zur Warnung gesagt sein, und brachten immer mehr und mehr regelmäßige Stücke auf die Bühne. Aber die Wahl der Stücke war schlecht, und noch schlechter die Darstellung, so daß auch der Geschmack dafür nicht recht aufkommen konnte.

Im Jahre 1768 kam v. Brunian zum zweiten Male nach Prag und das Zusammenwirken günstiger Umstände bereitete eine glückliche Reform des Theaters vor. Noch immer wechselten Burlesken mit regelmäßigen Stücken, allein der gebildete Theil des Publikums war der extemporirten Komödien und Zauberpossen längst überdrüssig, — auch die Schauspieler hatten zum Theil den Geschmack daran verloren, und Sennefelder war der erste in Prag, der es mit zu einer Bedingung seines Kontraktes machte, nur in regelmäßigen Stücken aufzutreten. In der That war es keine geringe Aufgabe, heute in einer improvisirten Farce als Colombine oder Hanswurst zu figuriren, und morgen die tragischen Charaktere einer Zaire, eines Orosman würdig darzustellen. — Wien hatte seit Kurzem die Bühne von dem Treiben Bernardon's und Konsorten gesäubert, und so wollte auch Prag nicht nachstehen. Mit dem 29. September 1771 wurden alle extemporirten Stücke von der Bühne verbannt. Zum Theatralcensor ward Prof. Seibt und der Schauspieler Bergopzoomer zum Mitdirektor bestellt.

Hiermit beginnt die dritte Periode des Prager Theaters, das von nun an ein stehendes blieb. Man hatte nichts Eiligeres zu thun, als durch Engagement tüchtiger Schauspieler und Herbeischaffung eines jährlichen Aushilfsfonds das Theater auf einen soliden Etat zu stellen. Mit der splendiden Unterstüzung des damaligen Herrn Obristburggrafen, Fürsten von Fürstenberg und vieler Anderen vom hohen Adel, besonders der Damen, kam ohne Schwierigkeit eine bedeutende Abonnements-Summe zusammen, und bald glänzten ausgezeichnete Talente auf Prags Büh-

---

6) Von seinen Sängern kennt man die Herren: Grandati, Grassi, Tibaldi, und die Damen: Capellini, Galli, Therese Kurz.

7) Die Sängerinen Caputi, Girelli-Anguilar, Rampazzi, Scelin, Zanini, so wie die Sänger: Bencini, Bondini, Bufelli, Cosimi, Grattinara, gehören zu seiner Entrepriſe.

Digitized by Google

ne[8]). Der ächte Kunstgeschmack trat sofort in Blüthe: bei einfacher Scenerie und wenigem Prunk erfreute sich das Publikum an gutgedachten Schauspielen und charakteristischen, naturwahren Darstellungen. Vorzüglich verdient um das Theater machte sich der Graf Prokop von Czernin, indem er nicht nur die Oberaufsicht übernahm, sondern auch die Direktion mit Rath und That, ja sogar mit seinem Vermögen unterstützte. Denn das Publikum war, wie es scheint, allmälig wieder für den Theaterbesuch lau geworden, und es ergaben sich immer größere Ausfälle in der Theaterkasse. Da nun nach dem Tode dieses Kunstfreundes Niemand mehr da war, der sich der Bühne mit gleichem Eifer, mit gleicher Aufopferung gewidmet hätte, so ging Bruniau zu Grunde (1778), nachdem er durch 10 Jahre für das Vergnügen der Prager thätig gewesen war.

Während dieser ganzen Zeit hatte Bustelli seine Opera seria und buffa unterhalten; denn seit der Verbannung der Burlesken wechselten im Winter die deutschen Schauspiele mit italienischen Opern und Intermezzos [9]). Auch Ballette wurden von einem großen, ausgezeichneten Personale und mit vielem Aufwande gegeben; man fand sie aber immer noch sehr zurückstehend gegen jene der großen Städte, und so wurden sie, sobald der Reiz der Neuheit vorüber war, vernachlässigt.

Nun kam Karl Wahr mit seiner Gesellschaft, und übernahm die Direktion des Prager Theaters. — Er selbst war ein gar tüchtiger Schauspieler und neben ihm standen noch andere wackere Künstler [10]). Diese Gesellschaft spielte durch die Jahre 1779 bis 1783 mit ungemeinem Beifall, theils in dem „Kozen-Theater," theils in einer Bude auf dem Karolinenplaze. Es war eine schöne, glänzende Periode des Schauspiels, während welcher die italienische Oper etwas in den Hintergrund trat. Die Räume des alten Stadt-Theaters wurden für den anhaltenden Zulauf zu enge, und so entschloß sich ein anderer Volksfreund der dramatischen Kunst, ein würdiges Haus zu bauen. Im Mai des Jahres 1781 begann der Herr Graf Franz A. von Nostitz und Rhinek den Bau des jezigen Nationaltheaters, auf eigene Kosten, und schon 1784 ward dieses von der Wahr'schen Gesellschaft mit Lessing's Emilia Galotti eingeweiht. Allein, so groß anfänglich der Zudrang der Neugierigen und Schaulustigen war, so schnell war, — gegen alles Erwarten — die Theilnahme des Publikums erkaltet. Vergebens überbot sich die Gesellschaft in trefflichen Leistungen, — das Schauspielhaus ward immer leerer, und als die Pachtzeit zu Ende ging, befand sich Wahr einem gänzlichen Bankerott nahe.

Sehr viel zu diesem Mißgeschick trug der Umstand bei, daß der damalige italienische Opernimpressar Pasquale Bondini zugleich eine ausgezeichnete Truppe deutscher Schauspieler aus

---

[8]) Hier sind zu nennen, die Künstlerinen: Bittner, Henisch, Hillepart, Mion, Scholz, Tilly, und die Künstler: Bodenburg, Christ, Frank, Müller, Ruth, Schimann, Scholz, Vetter.

[9]) Unter den Opernsängern jener Zeit glänzten die Damen: Bondi, Calori, Cellini, Girelli-Anguilar, Masi-Tibaldi, Ottini, Katharina und Maria Schindler, Zanini; und die Herren: Bondini, Cornachini, Depaoli, Goti, Guardasoni, de Mezzo, Moretti, Pasqualini, Prati, Priori, Santi, Scoti, Tibaldi u. A.

[10]) Die Schauspielerinen: Madame Körner, Demoif. Mattausch, Mad. Riedel und Zappe; dann die Herren: Schopf, Riedel, Michaelis, Spieß, Litter, gehörten damals dieser Gesellschaft an.

Digitized by Google

Sachsen hatte kommen, und auf der Kleinseite im gräflich Thun'schen Palais spielen lassen. So rivalisirten zwei Theater, und da „die sächsische Gesellschaft" an Großartigkeit und feiner Nüancirung des Spiels Alles übertraf, was man bisher in Prag gesehen hatte, so war es natürlich, daß sie auch den meisten Beifall und Zuspruch erhielt. Im höheren Drama, so wie im bürgerlichen Trauerspiel, wohin sich eben damal der Geschmack neigte, waren diese Künstler bewundernswerth. Se. Exzellenz der Herr Graf von Nostitz versuchte es nun auf dem Nationaltheater mit der Impresse selbst. Er verschrieb Mitglieder von den besten Bühnen und ließ zugleich eine deutsche Sängergesellschaft kommen [11]; die Regie führten die Herren Wahr, Bergopzoomer, Räder, Hempel. Allein, troz aller Anstrengungen blieb das Publikum abermals aus, und so zerstreute sich die Gesellschaft mit Ausgang des Spielkurses wieder nach allen Richtungen.

Darauf hatte Bondini gewartet. Er nahm jezt das Nationaltheater auf drei Jahre in vollständigen Pacht, und indem seine italienische Oper die Wintersaison ausfüllte, spielte die deutsche Schauspielergesellschaft, — die den Winter über kontraktmäßig beim kurfürstl. sächsischen Hofe engagirt war — im Sommer in Prag. Diese Gesellschaft, unter der Regie des berühmten Reinecke, war zu jener Zeit eine der ausgezeichnetsten [12], und so ist es wohl begreiflich, daß das Publikum auch im Winter einen gleichen Kunstgenuß wünschte, obwohl die Kräfte und Leistungen der Oper nicht minder trefflich waren.

Allein eben die Angewöhnung des Ausgezeichneten machte es, daß Bulla's Gesellschaft, aus Karlsruhe, welche Bondini für den Winter engagirte, nicht gefallen wollte. Sie war in der That nur mittelmäßig, wenn sich gleich einige brauchbare Mitglieder darunter fanden [13]. Um diese Mängel auszugleichen, nahm Bondini zu sehr bedenklichen Mitteln seine Zuflucht. Er gab, außer deutschem Schauspiel und italienischer Oper, auch Ballette und Pantomimen, — wie ein früherer Kritiker sagt —: „hübsch Alles, der lieben Mannigfaltigkeit wegen, durcheinander; — ließ Balanceurs und Mordspringer kommen, Pagliassos wie Hunde durch Reife springen, — und dies sämmtliche schöne Wesen auf der Stelle sein Spiel treiben, über welcher das Bildniß Lessing's prangte." Und so hat, sonderbarer Weise, derselbe Mann, dem Prag, die Förderung des Geschmacks für das gute Schauspiel zu danken hatte, — zugleich den Grund gelegt zu dem nachherigen Geschmacksverderbniß. Er erkannte es endlich selbst, daß ohne Gaukelei das bloße deutsche Schauspiel nicht mehr Stand halten wolle, und dankte die Gesellschaft ab.

Dies ward Veranlassung zu einem neuen Unternehmen, von dessen Beginn wir die vierte Periode des Prager Theaters zählen dürfen. Es vereinigten sich nämlich die meisten Mitglieder der Bulla'schen Truppe unter den vier Schauspielern Antong, Körner, Sewe und Zappe zur Grün-

[11]) Für das Schauspiel kamen Herr Bergopzoomer, Hempel, Räder, Zuccarini und Mad. Kalmes; für die Oper Herr Brandl, Frankenberger, Schmidt, Wagner, Mad. Bergopzoomer und die beiden Demoiselles Kalmes.

[12]) Sie bestand aus den Damen: Bösenberg, Henke, Koch, Reinecke, Spengler und den Herren: Bösenberg, Brückl, Drewitz, Opitz, Schirmer, Schouwärt und Zucker.

[13]) Unter die besten gehörten Madame Amort und Bulla, Herr Antong, Bulla, Emmerich, Höpfler, Zimdar.

Digitized by Google

dung eines neuen Theaters, welches sie das „vaterländische" nannten, weil es damit vorzüglich auf das böhmische Schauspiel abgesehen war. Schon früher hatte man einzelne Versuche mit Darstellungen in böhmischer Sprache gemacht; — aber nun erhielt die böhmische Bühne ein kaiserliches Privilegium. Im Jahre 1786 begannen die Vorstellungen in einer hölzernen Bude auf dem Roßmarkte. Es wechselten Komödien, Schau- und Trauerspiele mit Opern, und in den zwei ersten Jahren schien den Unternehmern das Glück günstig genug. Allein das „vaterländische Theater" fiel nur zu bald dem Schicksal veralteter Neuigkeiten anheim. Der größte Fehler war, daß die Gesellschaft auch im deutschen Schauspiele Ruhm gewinnen wollte; — sie gab Meisterwerke, denen ihre Kräfte in der That nicht gewachsen waren. So verdarb mit dem Schlechten das Gute und — „Ballette und Pantomimen wurden endlich die Krücken, auf welchen sich die vaterländische Muse, so gut als möglich, fortschleppte." Zu diesem Verfall wirkte noch, daß K. Wahr — im J. 1788 — wieder die Direktion des Nationaltheaters übernommen hatte. Er engagirte H. Schopf den älteren, der mit seiner Gesellschaft aus Regensburg kam, und hier die Regie führte [14]). Wahr that nun alles Mögliche, ein gutes Theater zu gründen, und anfänglich mochte er auch mit dem Erfolge zufrieden sein: er hatte Besuch und schlug das vaterländische Theater immer mehr aus dem Felde. Doch dies half ihm selbst nichts, als „der Theil des Publikums, dessen Unterstützung bei großen, stehenden Theaterunternehmungen unentbehrlich ist," seine Hand von ihm abzog. Die Abonnenten hielten sich für ihre Auslagen nicht entschädigt, wollten das Gute noch besser haben, und so gab Wahr, da er kein neues Abonnement zusammenbringen konnte, den Gedanken ganz auf, seinen Pacht zu erneuern (1792).

(Schluß im nächsten Blatte.)

[14]) Bei dieser Gesellschaft befanden sich außer Schopf, Herr Düpree, Fischer, Genast, Koch, Leiser, Michaelis, Vaßbach, Mad. Fischer, Körner, Demois. Perekop und Mad. Wachsmann.

Chronik des Tages.

(Literarische Industrie.) Die „Europa" erzählt, daß sich in Stuttgart ein literarisches Hilfsbureau etablirt habe, welches die Besorgung von Uibersezungen aus dem Lateinischen, Griechischen und Hebräischen, Englischen, Französischen und Italienischen, so wie von Anzeigen, Correcturen und Revisionen übernimmt.

(Erfindung.) Einem Physiker ist es im vollen Sinne des Wortes gelungen, das Licht in eine Flasche zu füllen. Da er die Entdeckung gemacht hatte, daß der luftleere Raum, wenn man ihn elektrisirte, zu leuchten anfing, so ließ er einen Glasballen von 8 Zoll im Durchmesser und mit einem 30 Zoll langen Halse verfertigen. Dieses Gefäß füllte er mit Quecksilber, und stürzte es dann, um es zu leeren. Das Quecksilber fiel, blieb aber, wie natürlich, 24 Zoll hoch in der Röhre stehen. Nun schloß er am Löthrohr seinen Ballen über dem Stand des Quecksilbers hermetisch, und erhielt auf diese Art eine absolut leere Kugel. Es versteht sich, daß er vorher an einer Axe der Kugel die elektrischen Spizen befestigt hatte, die das Fludium einer galvanischen Säule aufnehmen, welche sich in einer Ecke des Gemaches befindet. Diese leuchtende Kugel ist an der Decke seines Zimmers aufgehangen und hat die Wirkung einer kleinen künstlichen Sonne, die — ungleich der wirklichen — dem Auge nicht wehe thut!

Digitized by Google

1838. Nro. 2.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theaterwesen.

Flüchtigste Geschichte des Prager Theaters.

(Schluß.)

Inzwischen war das vaterländische Theater (1789) in das, dem Grafen Sweerts-Spork gehörige ehemalige Hiberner-Kloster übertragen worden, und stand eben damal unter der Direktion des als Komiker beliebten Franz Waßbach. Derselbe erhielt jezt auch die Direktion des Nationaltheaters, zuerst gemeinschaftlich mit den Schauspielern Leifer und Spengler, — dann allein. Dadurch kamen die beiden Bühnen in eine Verbindung, welche dem eigentlichen Gedeihen der Kunst wenig ersprießlich war, da sie den früheren Wetteifer unterbrach. Aber noch 1793 überging das Nationaltheater wieder an Spengler [15]), und schon dieser schnelle Wechsel der Direktionen läßt errathen, in welchem Zustand sich damal die Theater, sowohl in ästhetischer als ökonomischer Hinsicht befanden.

Das vaterländische Theater übernahm, mit dem 1. Februar 1795, Anton Grams, ein ausgezeichneter Musiker; allein auch seine Direktion hatte nicht lange Bestand. Er büßte Geld und Muth ein, und gab das Unternehmen auf [16]).

All' diese Jahre hindurch blieb Bondini Impressar der italienischen Oper. Sie wechselte den Winter über mit den Darstellungen der deutschen Schauspieler im Nationaltheater und Bondini sparte keine Kosten, sich die neuesten und besten Partituren zu verschaffen, gute Sänger und Sängerinen [17]) zu halten, und Costüme und

[15]) Vorzüglichere Mitglieder der Spengler'schen Gesellschaft waren, außer dem Direktor selbst, Herr Fischer, Grube, Horni, Krüger, Leifer, Michaelis, Stadler, Schreiber, Mad. Fischer, Glaser, Leifer, Michaelis, Reinwarth u. A.

[16]) Seine Gesellschaft bestand aus den Herren Antong, Haklik, Hölzel, Koch, Raus, Seidel, Swoboda, und Mad. Antong, Dlle. Hölzel, Leitner, Milde, Pellich, Mad. Sewe und Toskana.

[17]) Mad. Campi, Dlle. Canabich, Mad. Danzi, Dlle. Saporiti, Strinasacchi, — Herr Baglioni, Bassi, Brada, Campi,

Digitized by Google

Dekoration würdig auszustatten. In den Sommermonaten kam noch immer die „sächsische Schauspielergesellschaft," — von welcher nach Bondini Franz Seconda Unternehmer wurde, — nach Prag und spielte im gräfl. Thun'schen Theater, bis dieses im Jahre 1794 abbrannte, und so die Entreprise für immer ein Ende nahm.

Jezt wurde Baron v. Stenzsch Entrepreneur des „vaterländischen" und gleich darauf des Nationaltheaters. Als aber nicht lange nachher Ritter von Steinsberg das vaterländische Theater an sich brachte, gewann die Augenlust des Publikums; denn die Direktoren suchten sich in kostbaren und prächtigen Spektakeln zu überbieten, was indeß nicht zur Dauer der Unternehmungen beitragen konnte. Endlich übernahm Ritter von Steinsberg auch das Nationaltheater und behielt beide bis 1798. — [18])

Zu Ostern dieses Jahres überging das Eigenthum des Nationaltheaters, durch Kauf, an die königl. böhmischen Herren Stände, und von diesen erhielt es sogleich Domenico Guardasoni in Pacht. Mit dem Beginn dieser Direktion hob sich wieder das deutsche Schauspiel. Die Acquisition vorzüglicher Mitglieder sezte die Gesellschaft allmälig in sehr guten Stand, und Regisseurs, wie Schopf, und später Liebich, mußten wohl auch günstigen Einfluß auf die Gestaltung der Bühnenverhältnisse üben. Damal war die Zeit der Familiengemälde, Rührstücke und weinerlichen Komödien, — Iffland, Kotzebue und Ziegler beherrschten die Bühne; aber gerade in diesem Fache der Darstellung zeichnete sich Guardasoni's Gesellschaft aus [19]). Erst später nahmen Stücke, wie „Klara v. Hohneneichen," — „Otto der Schüz," — „Die Sonnenjungfrau" u. dgl. überhand; große Trauerspiele und eigentliche Lustspiele kamen seltner an die Reihe. Dagegen waren Ballette beliebt und an der Tagesordnung.

Komische Singspiele, Possen und sonstige Spektakel blieben dem vaterländischen Theater überlassen, welches, seit Ritter v. Steinsberg, wieder an Wahr und Grams, dann an Zöhrer gekommen und mittlerweile auf die Kleinseite in das Raymann'sche Haus übersiedelt war. Aber im Jahre 1804 brachte Guardasoni das Privilegium des vaterl. Theaters gänzlich an sich, und ließ von einer eigenen Gesellschaft dort spielen.

Im ständischen Theater füllte alljährlich, vom September bis Ende April des künftigen Jahres, die italienische Oper die Zwischenräume des Schauspiels, und Guardasoni, der für die-

---

Lolli, Ponziani u. A. waren ausgezeichnete Sängerinen und Sänger ihrer Zeit.

[18]) Unter der Direktion des Baron v. Stenzsch war Krüger Regisseur; Schauspieler: Herr Bullinger, Denisle, Haklik, Herrmann, Koch, Leitner, Lindner, Müller, Pichler, Quirenz, Schantroch, Schubert, Swoboda, Tham, Weiß, Zappe, Dlle. Apfelt, Mad. Bauer, Bluth, Brunian, Denisle, Fleck, Herrmann, Krüger, Leitner, Lindner, Schantroch, Tham, Zappe, Dlle. Zappe; Ballettmeister H. Barghielli. — Unter Ritter v. Steinsberg, Regisseur: Wahr; Schauspieler: Herr Arnoldi, Berka, Bullinger, Denisle, Eberhard, Fischer, Glaser, Grube, Hörcher, Kadleczek, Kirchmayer, Köhler, Kurz, Michaelis, Piving, Reinecke, Scheibauer, Schreiber, Wieser; Mad. Denisle, Fischer, Glaser, Jungheim, Michaelis, Dlle. Milde, Mad. Reinecke, Reinwarth, Scheibauer, Dlle. Tilly, Werbach, Mad. Wieser, Zappe; Ballettmeister: H. Jungheim.

[19]) Guardasoni's Schauspiel zählte, wenn auch nicht gleichzeitig, die Herren Allram, Bayer, Bork, Brückl, Christl, Eßlair, Fischer, Frühling, Glaser, Glockner, Grom, Hambeck, Kurz, Leo, Liebich, Mar, Metzler, Mollier, Pleschke, Polawsky, Quandt, Reinhardt, Schemenauer, Schmelka, Selbrig, Spengler, Tilly, Wagner, Winkes,

Digitized by Google

selbe besondere Vorliebe hatte, verwendete große Kosten darauf [20]). Allein er mochte thun, so viel er wollte, der Geschmack dafür hatte allmälig abgenommen; während das deutsche Schauspiel zahlreich besucht wurde (!), blieb die italienische Oper leer. (!)

So kam es, daß Karl Liebich, als er nach Guardasoni's Tode (1806) die Direktion des ständischen Theaters übernahm, von den Herren Ständen der Verbindlichkeit, eine italienische Oper zu halten, förmlich enthoben wurde. Er etablirte dafür, vom 1. Mai 1807, eine deutsche Oper, und mit dieser beginnt die fünfte Periode des Prager Theaters; von nun an hatte Prag Sommer und Winter hindurch Beides: Schauspiel und Oper. Ueberhaupt erreichte unter Liebich's Direktion die Prager Bühne ihren höchsten Glanzpunkt. Der unermüdliche Eifer dieses, als Künstler und Mensch ausgezeichneten Mannes, begünstigt von den sonst keineswegs blühenden Zeitverhältnissen, brachte das Theater Prags auf einen Stand, daß es durch eine schöne Zeit mit den ersten Theatern Deutschlands rivalisiren konnte. Er überblickte Alles und versäumte nichts. Jeder günstige Moment wurde benützt, einen tüchtigen Kunstgenossen zu gewinnen; und während die Absicht am Tage lag, durch häufigere Darstellungen im Fache der Tragödie und des feineren Lustspiels (worin Liebich selbst unübertrefflich war) — den Geschmack des Publikums auf den würdigen Ernst in der Kunst hinzulenken, kamen doch Possen und Rührkomödien, Spektakelstücke und Pantomimen, nach denen der Pöbel verlangte, nicht ganz vom Repertoire. Aber sie wurden seltener, — immer seltener. — Auch die Oper unter den Kapellmeistern Wenzel Müller und Karl Maria von Weber leistete mit trefflichen Sängern Ausgezeichnetes [21]). Und so machte Prag wohl mit Recht trauern, als es in Liebich die Seele einer so wohlorganisirten Kunstanstalt, und zugleich einen seltenen Schauspieler verlor, — obgleich die Regie, kurz vor dessen Tode, in die Hände eines nicht minder schätzbaren Künstlers, des H. Bayer, übergangen war.

Schon im Jahre 1810 hatte Liebich das vaterländische Theater, — wofür er bis dahin noch immer eine eigene Ge-

---

Zimmermann, dann die Künstlerinen Mad. Bork, Büteau, Chinez, Dlle. Frey (nachmals Brunetti), Mad. Glaser, Heußer, Kellner, von Leuchtenberg, Mollier, Nuth, Quandt, Schemenauer, Schochert, Spengler, Dlle. Tilly, Wagner, Mad. Wimmer, (nachmals Liebich). —

[20]) Die Herren Angrisani, Bassi, Benedetti, Benelli, Biscossi, Campi, Chizzola, Chies, Lamperi, Liverati, Ponziani, Polsidori, Quilici, Radicchi, Riccardi, Scalzi, Siboni, Valesi, Verri, Vinci, Zolla, — die Dlles. Alberghi, Bandini, Podleska, Brückl, Brunetti, Caldarini, Mad. Campi, Dlle. Caravoglia, Cecarelli, Dollani, Priori, Terzaghi, Woytech sangen in Guardasoni's Oper.

[21]) Mitglieder von Liebich's Schauspiel waren: H. Allram, Bayer, Blumauer, Bork, Brand, Brückl, Bolze, Doberauer, Dorsch, Fedderſen, Flet, Gerstel, Hennig, Hoffmann, Karschin, Löwe, Manetinsky, Mar, Polawsky, Puel, Reinecke, Rottmeyer, Schmelka, Schröder, Seewald, Valet, Wagner Joh., Wilhelmi, Zarth; Dlle. Allram, Mad. Allram, Dlle. Bessel (die jüng.), Mad. Bethmann, Dlle. u. Mad. Böhler, Mad. Bork, Bormann, Brand, Brede, Brunetti, Fedderſen, Flet, Friedel, Gaßmann, Junghanns, von Leuchtenberg, Liebich, Mollier, Dlle. und Mad. Nuth, Dlle. Löwe, Mad. Reinecke, Schmidt (geb. Koch), Schochert, Dlle. Scholz, Mad. Schröder, Sonntag, Dlle. Tilly, Wagner, Weber; — von der Oper: Herr Blankmeyer, Blum, Fleischmann, Grünbaum, Häser, Hessetschwerdt, Kainz, Locke, Raab, Radicchi, Schreinzer, Siebert, Stöger, Strohbach, Volkheimer, Urban, Wagner Hein., Walter, Wenth, Zeltner; Dlle. Bessel (die ält.), Brand, — Mad. Braun, Czegka, Doberauer, Fischer, Dlle. Kainz, Müller (nachmals Grünbaum), Mad. Sandrini, Weisgärber, Dlle. Weyrauch, Mad. Willmann, Waldmüller.

Digitized by Google

sellschaft unterhalten hatte [22]), — gänzlich geschlossen, aus dem Grunde, weil es kein Interesse mehr fand, und vielleicht der Concentrirung der Kunstmittel im Wege stand. Es war also jezt das ständische Theater ganz allein da, um dem ästhetischen Vergnügen des Publikums zu dienen.

Vom 21. März 1817 übernahm die Wittwe, Frau Johanna Liebich, die Direktion, woran später H. Ferdinand Polawsky (1818) und dann H. Franz v. Holbein Antheil nahmen; allein das Theater blieb auf der Höhe nicht, die es früher gehabt hatte. Obgleich die Gesellschaft selbst noch immer vorzügliche Mitglieder zählte [23]), so gerieth doch der Geschmack durch die eben aufkommenden französischen Schauderdramen, die Schicksalstragödien und Zauberpossen schon wieder in Verfall.

Am meisten wurde die Oper vernachlässigt [24]), so daß Franz v. Holbein, als er, mit dem 1. März 1821 alleiniger Direktor des Theaters wurde, ein ganz neues Operupersonale rekrutiren mußte. Man hatte indeß allerlei Mittel angewandt, diese Lücke auszufüllen: Jongleur's, Akrobaten, Athleten, Instrumental-Virtuosen hatten Aug' und Ohr des Publikums beschäftigen müssen, und da dieses theatralische Unwesen einmal in Schwung gekommen war, so währte es eine Zeitlang fort. Während nun die Oper, durch Restauration, wieder eine kurze Epoche des Glanzes erlebte [25]), blieb das recitirende Schauspiel unter v. Holbein ohne bedeutenden Gewinn, im Gegentheil, es gingen allmälig noch einige der besten Mitglieder fort, an größere Bühnen [26]). Doch konnte man dessenungeachtet mit einzelnen Darstellungen, sowohl in der Tragödie als im Lustspiel gar sehr zufrieden sein. Um so weniger war v. Holbein mit der Theilnahme des Publikum's zufrieden, — und als zu dem berechneten Geldverlust noch ein anderes, trauriges Ereigniß hinzutrat, hatte v. Holbein's Unternehmung ein schnelles Ende.

Nun kam die Direktion, — vom 1. Mai 1824 — gemeinschaftlich an die Herren Polawsky, Kainz und Stepanek. — Es muß hier gleich zu Anfang als höchst selten und verwunderlich erwähnt werden, wie diese Entreprise bei der Komplizirtheit ihrer Verhältnisse und der Theilung der In-

---

[22]) Diese Gesellschaft, unter Swoboda's Regie, bestand aus den Herren: Arnoldi, Brinke, Heinemann, Heldenmuth, Hoffmann, Küffel, Leißring, Liebsch, Meyer, Mosik, Normann, Pfeffer, Schmidt, Schuster, Sikora, Sommer, Udhof, Zappe; und den Damen: Dlle. Bauernfeind (nachmals Allram), Mad. Heldenmuth, Dlle. Hölzel, Mad. Hoffmann, Küffel, Leißring, Paulino, Dlle. Schmidt, Mad. Swoboda.

[23]) Unter diese Direktion gehören die Schauspieler: Allram, Bayer, Bode, Bolze, Dorsch, Feistmantel, Gerstel, Haas, Herrmann, Holbein, Lanius, Löwe, Pauli, Pistor, Polawsky, Rollberg, Rousseau, Schikaneder, Seewald, Seydelmann, Wilhelmi, Ziegler; — die Schauspielerinen: Mad. Allram, Dlle. Böhler, Mad. Brede, Dlle. Christ, Demmer, Herbst, Holbein, Junghanns, Mad. Lanius, Pauli, Dlle. Charlotte Pfeiffer, Mad. Pistor, Dlle. Reger, Mad. Renner, Röckel, Dlle. Schikaneder, Mad. Sonntag, Spengler, Dlle. Vohs.

[24]) Sie zählte folgende Sänger: Herr Blumenfeld, Hauser, Pohl, Röckel, Stöger, Zeltner; Dlle. Amberg (nachmals Gerstel), Mad. Becker, Dlle. Bianka, — Mad. Strauß, Dlle. Henriette Sonntag, Dlle. Elise Pfeiffer, Dlle. Zimmer.

[25]) Holbein's Oper bestand aus den Herren Binder, Haßloch, Kainz, Michaleß, Müller, Pohl, Ranftel, Wiedermann, Yung; und den Damen: Dlle. Comet (nachmals Podhorsky), Erhart, Mad. Ernst, Dlle. Franchetti, Mad. Finke, Müller, Dlle. Henr. Sonntag.

[26]) Herr Allram, Bayer, Bolze, Dietrich, Ernst, Feistmantel, Finke, Haas, Köhler, Löwe, Mayer, Pistor, Polawsky, Schikaneder, Scholz, Seewald, Seydel-

Digitized by Google

teressen, doch durch die volle Pachtzeit von zehn Jahren ausdauern konnte; gewiß ein unläugbarer Beweis von der strengen Ordnung der ökonomischen Verhältnisse. Minder Gutes ist von dem ästhetischen Theile zu sagen. Weder das Schauspiel noch die Oper erhob sich, im Durchschnitt, über die Mittelmäßigkeit, wenn auch einzelne Mitglieder ausgezeichnet genannt werden konnten [27]). Zugleich darf nicht übersehen werden, daß sich natürlich, während eines so langen Zeitraumes, manche Fluktuation in den Bühnenzuständen ergeben mußte, so daß bald das Schauspiel, bald die Oper im Vortheil und in der Gunst des Publikums war. Namentlich im Fache des Vaudeville's, des Conversationsstückes und der Posse wurde manch' Gutes geleistet. Zu tadeln ist noch in's Besondere, daß sich die Direktion beikommen ließ, so viele ursprünglich böhmische Mitglieder, vorzüglich in die Oper, aufzunehmen, — wodurch ein verdorbenes Deutsch auf die Bühne kam, und die Kunst, — mit höchst wenigen Ausnahmen — nichts gewann.

Nach Ausgang dieser Kontraktzeit, also mit dem 1. Mai 1831, übernahm Hr. Johann August Stöger das Theater. Die ausgezeichneten Künstler, die er mit sich brachte, vereint mit den bewährten Mitgliedern der früheren Gesellschaft, bildeten ein höchst beachtenswerthes Ensemble von Kräften. Besonders war dies mit der Oper der Fall, die sich in kurzer Zeit zu einer früher noch nicht da gewesenen Vollkommenheit aufschwang [28]) — und so kam es wohl, — vielleicht auch weil sich die Gunst des Publikums zu entschieden für diese aussprach — daß eine Vernachlässigung des Schauspieles eintrat, wodurch mancher Künstler verdrossen gemacht, und, gelinde gesagt, wenigstens das gerundete flüssige Zusammenspielen, welches auf ununterbrochener Uibung beruht, gestört wurde. Erst, seitdem die Regie, nach Frey's Tode an H. Ernst überging, ward dem Schauspiele wieder mehr Aufmerksamkeit gewidmet, und manche gelungene Darstellung zeigte, welche schöne Mittel unserer Bühne noch zu Gebot stehen [29]). Dessen ungeachtet ist nicht zu läugnen, daß in der

---

mann, Stein, Wallbach, Wällisch, Wilhelmi, Wohlbrück; Mad. Allram, Brunetti, Dlle. Holbein, Junghanns, Mad. Liebich, Dlle u. Mad. Pistor, Dlle. Peche, Mad. Renner, Dlle. Schlager, Schikaneder, Mad. Sonntag, waren damals für das Schauspiel engagirt.

27) Im Schauspiel waren unter dieser Direktion beschäftigt: H. Allram, Bayer, Bechtold, Bolze, Dietrich, Dolt, Ernst, Feistmantel, Grabinger, Grau, Haas, Hartmann, Heinisch, Köhler, Mayer, Moritz, Pfeiffer, Pistor, Schikaneder, Spiro, Stölzel, Swoboda; Mad. Allram, Brunetti, Dlle. Dotrisch, Dlles. Nina und Friedrike Herbst, Horn, Mad. von der Klogen (nachmals Binder), Dlle. Pistor, Mad. Pistor, Dlle. Schikaneder, Mad. Schmidt, Dlle. Schlager, Softmann, Rosalia u. Klara Wagner; — in der Oper: Herr Binder, Dams, Daubrawsky, Drschka, Illner, Klein, Michalesi, Podhorsky, Strakaty; Dlle. Arrigoni, Beranek, Blumenfeld, Emmering, Mad. Ernst, Dlles. Louise und Nina Gned, Mad. Geyer, Dlle. Jenny Lutzer, Dlle. Meitel, Mad. Podhorsky, Dlle. Sandrini.

28) Diese zählte seit dem Beginn der Direktion bis jezt folgende Mitglieder: die Herren Brava, Demmer, Emminger, Grünbaum, Podhorsky, Pöck, Preisinger, Scharf, Schumann, Strakaty; — die Damen: Dlle. Adami, Böhm, Großer, Jazedé, Kratky, Lutzer, Mad. Podhorsky, Dlle. Rettig, Mad. Schmidt-Friese, Schumann, Dlle. Sommer.

29) Im Schauspiel beschäftigt sind: Herr Bayer, Bolze, Dietrich, Dietz, Ernst, Feistmantel, (Feuchtinger), Fischer, (Frey), Grabinger, (Jung), (Korner), (Nolte), Polawsky, (Pusch), Spiro, Wagner, Walter; Dlle. und Mad. Allram, Dlle. Bayer, Mad. Binder, Dlle. Frey, Herbst, Manetinsky, Schikaneder, Mad. Sonntag, (Dlle. Wellen); mit Ausnahme der Eingeklammerten, welche bereits wieder abgegangen sind. —

Digitized by Google

Besezung einzelner Rollenfächer, vorzüglich der weiblichen, — so wie im Repertoire noch manche Verbesserung wünschenswerth bleibt. Allein der verständige Leser wird in den vorstehenden Blättern genug thatsächliche Fingerzeige gefunden haben, daß glückliche Reformen mehr als den guten Willen und die feine Geschmacksbildung des Regisseurs bedürfen. Es ist unabweislich und unläugbar, daß sie nur mit dem förderlichen Entgegenkommen auch des anderen Theiles gedeihen können. Der Details darf ich mich hier füglich enthalten. Uibrigens, — hat uns die neueste Zeit gelehrt, wie schnell durch den Abgang nur weniger Mitglieder ein ganzes Justitut an Theilnahme verlieren kann, — so wissen wir auch hinwiederum, daß der Gewinn einzelner, ausgezeichneter Individuen vielleicht noch schneller auf die Gunst des Publikums zurückwirkt.

Hiermit nun denke ich den gütigen Leser bis an das Proscenium eines neuen Theaterjahres, — vor welchem gar viele Erwartungen harrend stehen — geleitet zu haben. Wir wollen zusehen, wie viel von unseren gegründeten oder phantastischen Hoffnungen die Zukunft wahr machen wird, und mit aufmerksamen Blicken die einzelnen Bilder betrachten, wie sie sich vor unserem Auge abrollen.

Eben darum aber soll in diesen Blättern nur das — in jeder Hinsicht — Neue, nicht das Alte, Alltägliche seinen Plaz finden. Ewig denselben kritischen Plunder wiederzukäuen, muß dem Recensenten, wie dem Leser, ekelig werden, — und so hoffe ich, wird sich der Lesekreis meines Blattes genügen lassen, wenn ich nur die vorzüglichsten Leistungen der Prager Bühne (Novitäten, Gastspiele, Debüts u. dgl.) bespreche; wobei ich mir jedoch vorbehalte, gelegentlich über die Richtungen und Geschmackssymptome der Zeit einige Worte zu verlieren.

Schließlich die Versicherung, daß ich immer eben so gewiß und unabänderlich meine innerste Uiberzeugung aussprechen will, — wie es mich jedesmal erfreuen wird, wenn diese mit der öffentlichen Stimme eines Publikums übereinkommt, welches von jeher als kompetent in Sachen des Kunstgeschmacks anerkannt war. — In dieser Intention rufe ich dem verehrlichen Leser, so wie dem Schauspieler, die Worte ins Gedächtniß zurück, die einst der berühmte Reinecke über Prag aussprach: „Aus allen großen Städten fand ich Prag als die einzige bewährte Schule für Schauspieler, weil man da ihre Fehler zwar mit Nachsicht erträgt, aber auch mit Strenge und Richtigkeit beurtheilt und rügt; durch jene werden sie aufgemuntert, durch diese belehrt, gebessert und gebildet. Noch mehr: in Prag ist die ächte Kritik zu Hause, weil man da nicht nur die Fehler richtig entdeckt, sondern auch das Schöne fühlt und empfindet, und aus diesem Grunde war ich nirgends auf Beifall so stolz, wie in Prag, — weil nur da mir Beifall gegeben wurde, wo ich mir aus innerem Bewußtsein ihn selbst nicht versagen konnte."

Theater-Journal von Prag.

Am 1. Jäner. Zum ersten Male: Adelaide, oder zehn Jahre aus dem Leben einer Sängerin. Skizzirtes Gemälde neuerer Zeit mit Gesang, in vier Abtheilungen; nach einem französischen Vaudeville frei bearbeitet von Schikh. Musik von A. Skutta. — „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers," — „dreißig Jahre aus dem Leben eines Lumpen," — warum nicht auch: „zehn Jahre aus dem Leben einer Sänge-

Digitized by Google

rin?" Uiberall dasselbe Rechnungsexempel, nur verschiedentlich substituirte Größen! — Wie jener „Spieler," so hat auch diese „Sängerin" ihre Tour von Paris aus nach Deutschland gemacht, und Louis Angely hat sie in Berlin, — Schikh in Wien bei dem Publikum introducirt. Damal lernte ich sie zuerst kennen, im Leopoldstädter Theater, dort, wo der Weg nach dem grünen, lebendigen Prater vorüberführt, — und, ich muß gestehen, sie gefiel mir nicht übel. Mad. Rohrbeck war aber auch die ergözlichste, schalkhafteste und puzigste Parodie gewisser moderner Gesangskünstlerinen, — von dem ungeleckten, vorlauten Wesen eines verzärtelten Muttertöchterchens, bis zur täppischen, dumm-dreisten Koketterie einer Theaterprincesse en decadence. Neben ihr H. Scutta, als Tapezier Auguſtin, und H. Landner, im Charakter des pfiffig-dummen „Lehrbuben," der in der wiener Posse stereotyp geworden ist. Kurz, ich weiß noch heute recht wohl, warum ich an jenem Abend so herzlich gelacht habe. Freilich stand ich damal nur als argloser Zuseher im Parterre, — meine Laune nicht durch kritischen Skepticism getrübt; allein um so begieriger war ich, diese Bekanntschaft, unter veränderten Verhältnissen, auf unserer Bühne zu erneuen.

Ich fand mein Urtheil wieder!

Obgleich dieses „Zeitgemälde" weiter nichts ist, als eine Glorification des platten, hausbacknen Philisterthums; — denn daß Adelaide gegen den Willen ihres beschränkten Vaters dem Kunstberufe folgt, daß sie sich des Erfolgs ihrer Triumphe durch eine zweideutig eingefädelte Liaison zu versichern sucht, damit ist noch keineswegs die Misère des vierten Aktes moralisch motivirt: der Dichter hätte uns durchaus ihre Unfähigkeit zur Kunst zeigen müssen, — das Uibrige sind nur Chancen des Glücks; — obgleich, sage ich, die Idee des Stückes höchst prosaisch und philisterhaft ist, so darf man doch, billigerweise, Manches an der Ausführung loben.

Der Gang der Handlung ist konsequent und natürlich — was heut zu Tage nicht von allen Possen zu rühmen, — die Charakteristik, vorzüglich in den Nebenpartieen, glücklich gehalten, — der Wortwiz ungesucht, und oft schlagend. Dagegen wäre, zu Gunsten des Anstandes, manche Milderung in der „Lebendigkeit" (?) einzelner Scenen zu wünschen.

Die Darstellung war im Ganzen lobenswerth. Nur Mad. Schumann hat das Parodistische der Titelrolle nicht begriffen, wodurch alle Scenen, wo sie im Mittelpunkt der Komik der übrigen Darsteller hätte wirken müssen, etwas matt ausfielen. Dies war am deutlichsten bei dem Vortrage der Uibungsarie im zweiten Akt, welcher effectlos vorüberging, und doch — bei Anwendung nur einiger komischer Schlaglichter, unterstüzt von dem trefflichen Spiele der Mad. Allram (Frau Kitt) — hätte von drastischer Wirkung sein müssen. Meister Kitt, — Signor Bellamini — und Adam wurden durch die HH. Feistmantel, Preisinger und Spiro zu wahrhaft komischen Figuren. Dlle. Allram (Ursel) gelang der Ausdruck naiver Gutmüthigkeit in den beiden ersten Abtheilungen weit besser, als die mütterliche Zärtlichkeit in der lezten. Hr. Walter leistete als Tapezier Auguſtin in der seinem eigentlichen Fache so fern liegenden Rolle mehr, als man hätte erwarten dürfen.

Am 2. — Zum dritten Male: Rubens in Madrid. Schauspiel von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Am 3. — Der Landwirth. Originallustspiel von P. A. v. S.

Digitized by Google

— Herr Baison, vom Hamburger Stadttheater, als Gast den „Rudolf."

Am 4. — Das Irrenhaus zu Dijon. Schauspiel von Margaretha Karl.

Am 5. — Der Postillon von Lonjumeau. Komische Oper von Adolf Adam.

Am 6. — Der Barometermacher. Zauberposse von Ferd. Raimund.

Am 7. — Faust. Romantische Oper von Louis Spohr.

Am 8. — Don Carlos. Trauerspiel von Fr. v. Schiller. — H. Baison den „Don Carlos" als Gast.

Am 9. — Zum zweiten Male: Adelaide. Skizzirtes Zeitgemälde von Schikh.

Am 10. — Der Doppelgänger. Lustspiel von Fr. v. Holbein. — H. Baison die beiden Lieutenants: August v. Zonau und August Seidler, als Gast.

Dramaturgische Notizen.

Wien. Anna Löwe, die Tochter des Hofschauspielers und Regisseurs L. Löwe, hat bisher im Burgtheater als: Griseldis, Katinka, im „Mädchen von Marienburg" und als Julie in „Romeo und Julie" debütirt und sehr gefallen. Schönes Aeußere, klangvolle, wenn gleich etwas schwache Stimme und bedeutendes Talent zeichnen die kaum sechzehnjährige Debütantin aus. Die Vorstellung des ganzen Trauerspiels „Romeo und Julie" verdient deßhalb erwähnt zu werden, weil sie des Kunstinstitutes in allen Theilen unwürdig war, und im Publikum, nebst „Makbeth" für die schlechteste Vorstellung des Hoftheaters gilt. —

— Das Theater in der Leopoldstadt ist an die Herren Baron Dietrich und v. Schloisnigg übergegangen, welche die Absicht haben, im Frühling den Bau eines neuen Schauspielhauses zu beginnen. — Während des Baues werden die Vorstellungen in dem Circus gymnasticus der Frau de Bach im Prater Statt finden. Der bisherige Eigenthümer H. v. Marinelli ist als Direktor eingesezt, und im Personale sogleich manche Veränderungen vorgenommen worden.

Paris. Im Theater des Palais Royal hat ein neues Stück: „Suzanne" von Eugen Guinot und Melesville, bedeutenden Beifall gefunden. Es ist nach einer Novelle Guinot's, und hat einige schlüpfrige Scenen, die jedoch ziemlich umschleiert sind. — Das neueste Stück von Scribe: „Les Independans" hat auf dem Theater français Glück gemacht.

Kleine Lokal-Zeitung.

Die Färberinsel scheint der Foyer der diesjährigen Carnevals-Vergnügungen werden zu wollen. Die elegantesten und gewähltesten Cotterieen bereiten dort ihre Soirées, wozu allerdings auch das glänzende, höchst geschmackvolle Lokale sich vorzüglich eignet. Mit diesem Etablissement ist einem bisher oft gefühlten Bedürfnisse unserer Stadt abgeholfen worden, und es wird nicht verfehlen, unmerklich auf die Lebendigkeit des öffentlichen Lebens günstig zu wirken. — Schon dieses Jahr soll in demselben Lokale eine Suite von Redouten abgehalten werden, — deren in Prag seit mehreren Jahren kaum zwei oder drei nothdürftig zusammenzubringen waren. Es schmeichelt schon im vorhinein der Phantasie, diese schönen, großartigen Räume vom bunten, wirren Maskentreiben belebt zu denken.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 3.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 11. Jänner: „Der Freischütz." Romantische Oper von C. M. von Weber. — Herr Kunz vom Preßburger Stadttheater den „Kaspar" als Gast.

Am 12. — Zum ersten Male: „Die drei Verlobungstage." Drama in drei Abtheilungen von F. V. Ernst und F. J.

Ein junger Graf Egmont war es, der das Mißgeschick hatte, einen alten, unbekannten Herrn auf das heftigste zu beleidigen, indem er ihm, freilich mitten im Opernhause zu Paris, den Zopf seiner Perücke abschnitt. — Der alte Herr begnügte sich, dem unbesonnenen Grafen die Worte zuzuflistern: „Mein junger Freund, ich hoffe, Sie werden von hier nicht ohne mich hinausgehen." — Dieses kleine Compliment war deutlich genug, und mäßigte gar sehr das Vergnügen, das die Sottise ringsum verbreitet hatte. Indeß der Wein war eingeschenkt, und mußte ausgetrunken werden.

Nach geendigter Oper standen sich die Beiden in den Arkaden des Louvre mit bloßem Degen gegenüber. „Sie sind noch jung, Herr Graf," sagte der Andere, „denn ich habe die Ehre, Sie zu kennen, und ich bin Ihnen eine Lection schuldig, wofür mir Ihr seliger Herr Vater — den ich die Ehre hatte, noch besser zu kennen, als Sie — wahrscheinlich einigen Dank wissen würde. Wenn man öffentlich insultirt, zumal einen alten Soldaten, so muß man sich wenigstens zu schlagen wissen." — Sie schlugen sich; allein die Kaltblütigkeit des alten Militär und seine Uiberlegenheit im Fechten gaben diesem so viel Vortheil über seinen Gegner, daß er nach einigen Gängen den Arm des Grafen durch und durch gebohrt hatte. „Sehen Sie da?" rief er, „genug für diesmal." — Und damit empfahl er sich. —

Als der Graf nach sechs einsamen Wochen, die er mit der Heilung seiner Wunde zugebracht hatte, wieder zum ersten Male außer seiner Wohnung erschien, und in das Kaffehhaus eintrat, das er sonst zu besuchen pflegte, fand er sogleich seinen Mann wieder. Dieser hatte den Grafen kaum gesehn, als er, sein trauriges Gerstenwasser

Digitized by Google

verlassend, zu ihm herantritt, und ihm einen ernsten Wink giebt, zu folgen. Der Graf folgt.

Unter derselben Arkade fassen sie Posto, und der alte Haudegen nimmt das Wort: „Sie haben sich auf meine Kosten eine kleine Unterhaltung gemacht, Herr Graf, und ich berücksichtige Sie zu sehr, um nicht beizutragen, Sie noch ein wenig artiger zu machen, indem ich Ihnen einen Nachtrag liefere zu der Erzählung, die Sie davon werden machen können. — Wohlan denn, den Degen zur Hand!"

Diese zweite Lection fiel nicht anders aus, als die erste, und ihr folgte einige Monate darnach noch eine dritte, so daß der Graf es kaum mehr wagte, an irgend einem öffentlichen Orte zu erscheinen. Zwar befreite bald der Tod den Grafen von diesem strengen Lehrmeister, allein die Lectionen vergaß er doch nie mehr wieder. —

Man sieht, daß diese Anekdote, welche den Grundgedanken zu dem neuen Stücke hergab, recht wohl als Sujet eines Lustspiels hätte ausreichen mögen, unmöglich aber den Raum und die Würde eines ernsten Drama's erfüllen konnte, selbst wenn man, wie es hier geschah, das Komische der Situationen mäßigte, und an den Gang der Handlung die Glücksfälle eines innigen Liebesverhältnisses knüpfte. Unstreitig ist es also, daß die beiden Dichter mit der Wahl des Stoffes keinen glücklichen Wurf gemacht haben. Allein auch im Dialoge und in der Scenirung des Stückes vermißte man jene glückliche Leichtigkeit und Raschheit, jenen Wiz und jene Lebhaftigkeit, die Herr Ernst in seinem frühern Lustspiele „Alt und Jung" entwickelt hat. Uibrigens muß noch gesagt werden, daß die Novität von Seite der Darstellenden sehr wenig unterstüzt wurde, und nur die Herren Polawsky, Bayer, Walter, und Mad. Allram sind billigend zu nennen.

Am 13. — „Die Stumme von Portici." Große heroische Oper von Auber. — Herr Kunz als Gast den „Pietro."

Am 14. — Zum ersten Male: „Mathilde von Spoletto, die von dem Laster eine geraume Weile verfolgte, stand- und tugendhafte Frau", oder — u. s. w. — u. s. w. — Parodie in 2 Akten.

Es ekelt mich an, all' den Unsinn, den die Affiche enthielt, nochmals hierherzusezen. Die widrig-wizelnde, plumpe Manier des Programms ist nur mit der fadenscheinigen und doch grobfadigen Komik zu vergleichen, aus der das Stück selbst zusammengeschossen ist. Irgend ein bettelhafter Wizling (er ist ungenannt geblieben) hat es mit dieser soi-disante „Parodie" versucht, die Blößen gewisser, einst beliebten Dramen aufzudecken; doch sind wir nichts ansichtig geworden, als seine eigene Nacktheit. So muß eine Parodie nicht aussehen! — Sie muß auch nicht um zwei oder drei Decennien zu spät kommen. —

Das zahlreich anwesende Publikum hat sich selbst so unzweideutig und laut über den Werth dieses Machwerks ausgesprochen, wie es vielleicht hier noch nie geschehen, so daß es höchst müssig wäre, noch eine Silbe darüber zu verlieren. — Aber nun

ein Wort an Dich, verehrliches Publikum!

Du hast sehr Recht, Dein Mißfallen auszudrücken, wenn Dir die Direktion solch' unschmackhafte, unverdauliche, verdorbene Kost vorsezt; sehr Recht! — Aber warum drängst Du Dich dennoch hinzu, wenn solche Schüsseln servirt werden? — Warum bleibst Du weg, wenn Dich der Direktor mit gesunder, kräftiger Speise regaliren will?

Digitized by Google

— Warum läßt Du dann das Haus unbesucht? — Du selbst hast ja den Schlüssel zu allen Speiseschränken in der Tasche! — Gehe nicht hin, sobald Du siehst, daß man Dich nur verlocken will; komm aber gewiß, wenn der echte Geschmack zu Gaste ladet, und ich gebe Dir mein Wort, der Direktor wird nur Deine Leibgerichte bringen! — So weit mein unmaßgeblicher Rathschlag.

Am 15. — „Montechi und Capuletti." Große Oper von Bellini.

Am 16. — „Der Mentor." Lustspiel von Lembert, und „Der junge Ehemann." Lustspiel vom Grafen v. Mailath. — Herr Baison den „Weise" und den „Chevalier Beaufort" als lezte Gastrollen.

Am 17. — „Das Nachtlager von Granada." Oper von Conradin Kreuzer. — Herr Kunz den „Jäger" als Gast.

Am 18. — Zum zweiten Male: „Der Brandstifter, oder: Die Geschwister." Schauspiel von Emanuel Leutner.

Gast-Spiel des H. Baison.

„Es begiebt sich nichts Neues unter der Sonne." Ich glaube, dies ist schon irgend ein Mal gesagt worden. Gleichviel!

Am 13. und 19. Juli 1836 gab Herr Fichtner vom Wiener Burgtheater im „Doppelgänger", im „Mentor" und im „jungen Ehemann" auf unserer Bühne die Titelrollen. Es ist dies freilich schon lange her, aber ich habe es nicht vergessen, und erwähne es auch hier nicht müssig. Herr Baison — vom Hamburger Stadttheater — der eben von Wien kommt, hat sich uns in denselben Partieen gezeigt, und er erinnerte mich, bis auf Sprache und Gang — besonders im „Doppelgänger" — so lebhaft an H. Fichtner, als nur immer eine gute Copie an ihr Original erinnern kann. Ja, ich sage es offen: Ich glaube, H. Baison hat diese drei Rollen jenem vortrefflichen Künstler nachgespielt. Allein, er war ihrer mächtig, und gab sie unter dem Beifall des Publikums. Nur den Mentor „Weise" nahm H. Baison etwas lebhafter, als H. Fichtner — und er hat recht daran gethan, so wie ich überhaupt glaube, daß der „Mentor" nicht Fichtner's vorzüglichste Leistung war.

Außerdem gab H. Baison noch den „Rudolf von Thürmer" im „Landwirth" und den „Don Carlos." Ich nenne diese beiden frühern Debüts zulezt, weil sie die weniger bedeutenden waren. — Der „Rudolf" des H. Baison war geschwäzig und beinahe geckenhaft, was er durchaus nicht hätte sein sollen; und „Don Carlos" ward durch seine Darstellung noch schwankender, als ihn Schillers Drama zeichnet. Uibrigens wurde H. Baison in dieser Partie von seiner sonoren Stimme und schönen Gestalt trefflich unterstüzt. — Sein Costüm und seine Attitüden waren ebenso geschmackvoll als malerisch.

Jedenfalls ist Herr Baison ein sehr verwendbarer Schauspieler, dessen Individualität sich jedoch viel mehr dem Conversationsstück als der Tragödie zuneigt.

Freiherr von Sternberg und Bulwer.

Von dem geistreichen Novellendichter, dessen „Schiffersagen", „Lessing", „Moliere", „Galathee" u.s.w. bei der feinen Lesewelt so freundliche Aufnahme gefunden haben, ist ein neues Buch:

Digitized by Google

„Palmyra oder Tagebuch eines Papagai's" erschienen. In diesem Werkchen hat der Verfasser eine etwas veraltete Form mit modernem Geiste belebt, um sich auf liebenswürdige Weise über mancherlei Interessen der Gegenwart zu verbreiten. Untermischt mit anziehenden Geschichten findet der Leser die feinsten Bemerkungen und Urtheile, die sich im Munde des schriftstellenden Vogels wunderlich genug ausnehmen.

Wir benüzen die Gelegenheit, unsern Lesern Palmyra's Meinung von dem Verfasser des „Eugen Aram", „Pelham", „Devereux" u. s. w. mitzutheilen. Er sagt:

„Niemand hat so scharf, so kühn und so durchdringend sein Vaterland und seine Zeit geschildert, als dieser berühmte Autor; allein seine Romane zeigen Kälte und Trockenheit. Wo er die Leidenschaft malt, zeigt sich zu deutlich der Beobachter. Es wird uns gesagt, daß Wärme und sogar Glut da sei, aber wir fühlen nichts. Dazu kommen die Rücksichten, die ein in Mode stehender, besonders ein englischer Schriftsteller nie aus den Augen zu verlieren gezwungen ist. Er darf sich auf keiner zu warmen Schilderung ertappen lassen; er muß stets mit abgeblaßten Farben malen; daher entstehen diese englischen faden Liebhaberinnen, die von der Clarisse an, die ganze Serie der Walter Scottschen Romane hindurch bis zu der neuesten Heldin des obigen Autors durchgehen. Es sind immer die beliebten Minna und Brenda aus dem „Piraten", die eine blond, die andere brünett; die eine äußerst schmachtend und empfindsam, die andere ein klein wenig munter, beide aber tugendhaft bis auf den lezten Blutstropfen. Ihre Prüderie erlaubt das nicht anders. Minna wird frühzeitig von Liebe heimgesucht, zerfließt dabei in Thränen, und Brenda tröstet und heitert auf. Dann wird Brenda wieder von Liebe heimgesucht, und Minna tröstet. Man begreift, daß das lange so fortgehen kann, ohne den mindesten Anstoß zu erregen. Damit werden einige Kapitel des Buches gefüllt. Endlich aber muß es doch zur Liebesscene kommen, und da ist es wahrhaft ergözlich anzusehen, wie der arme Autor sich windet und dreht, wie ängstlich da um jeden Kuß gehandelt wird, und wie endlich Alles in ein langes, tugendhaftes Gespräch sich auflös't und zerfließt. Ein französischer Romanendichter wäre außer sich, wenn ihm zufällig eine solche Person unter die Feder geriethe, und ein Deutscher würde sie kurzweg aus dem Tempel jagen. Im Werther wird auch geliebt, aber auf eine andere Art. So blaß aber auch die Farben sind, die für solche Schilderungen der herrschende Geschmack dem Maler auf die Palette giebt, so bremend gestaltet er sie für die Auffassung der andern Leidenschaften, die nichts mit der Prüderie gemein haben. Alle Gräuel der wildesten Ehr- und Rachsucht, die vornehmen und niedrigen Laster großer Hauptstädte, Mord, Blut, Entsezen werden so ausführlich, wie möglich, motivirt und ausgemalt. Es ist das ein bezeichnender Zug für die Romane dieses Autors. In jedem der drei obigen spielt der Mord die Hauptrolle, und nimmt gleichsam von vorn herein das Interesse des Lesers gefangen. Eugen Aram ist ein höchst liebenswürdiger Mörder, im „Pelham" lastet auf der anziehendsten Gestalt im Gemälde der Verdacht des Mordes, und im „Devereux" wird eine fürchterliche Mordscene sogar in's Brautgemach des Helden hinverlegt, und allen diesen verbrecherischen Thaten ist der endlose Schweif einer peinlichen Untersuchung angeheftet, der sich, recht mit Liebe ge-

Digitized by Google

schildert, fast durch den ganzen Roman zieht und den ohnedies schon trüben, kalten Liebeshimmel wie ein Entsezen erregender Kometenschweif überragt. Der Leser kann sich seines Helden nicht erfreuen; es kommt kein gemüthliches Verhältniß zu Stande, denn über kurz oder lang kann es doch am Ende ein Mann sein, der den Galgen verdient hat." —

„Offenbar ist diese Liebhaberei für Criminalfälle dem englischen Publikum bis zu den höchsten Klassen hinauf eigen. Die französischen Novellisten lieben auch den Mord; sie behandeln ihn als ein Kapital, das seine guten Interessen trägt, aber sie lieben nicht die gerichtlichen Untersuchungen, der Proceß ist ihnen nichts, als eine langweilige Prozedur, im Leben ermüdend, und noch tausendmal ermüdender im Buche; bei den Engländern ist der Prozeß die Hauptsache; sie haben dafür noch ihre großen Perücken und ihre Schwarzröcke. Ein französischer Autor zeigt für seinen lasterhaften Helden eine oft weit gehende Schwachheit, er sieht ihm manches durch die Finger, und wenn es dran und drauf geht, läßt er ihn wohl gar entschlüpfen; der englische überliefert den seinigen mit blutendem Herzen der ganzen Strenge des Gerichts." —

„Der „Eugen Aram" giebt uns eine bewunderungswürdige Zartheit in Schilderung einzelner Situationen und Gefühle. Der raisonnirende scharfe Beobachter tritt hier mehr zurück, und läßt dem Poeten Spielraum. Es ist der einzige von den drei Romanen, wo der idyllische Charakter vorherrscht. Obgleich die Empfindung auch hier nicht ihr volles starkes Colorit bekommt, so geht sie doch auch nie in Empfindelei über. Es sind wieder die englischen Normal-Romanen-Mädchen Minna und Brenda hier zu finden. Madeline und Ellinor geberden sich fast ganz auf dieselbe Weise, wie jenes Schwesterpaar im „Piraten," aber ihre unbestimmte zerfließende Weichlichkeit paßt hier besser zu der idyllischen Umgebung. Ein polternder, gutmüthiger Alter darf nirgends fehlen, und wir finden ihn auch richtig in unsern drei Romanen. Von ihm bekommt der Held in der Regel eine Erbschaft, und der Leser eine Dosis Langeweile. Er ist eben so reich an Sittensprüchen, wie an Guineen, und er öffnet nie den Beutel für seine Lieblinge, ohne zugleich die Lippen zu einer Anekdote aus der „guten alten Zeit" für den Leser zu öffnen. Man muß ihm verzeihen, daß er ziemlich stark trinkt und daß er ein Skeptiker ist, was die Liebe und die Frauen betrifft; dagegen ist er aber so gutmüthig, und wenn er in seinen Späßen nur etwas witziger wäre, könnte man sogar über ihn lachen. Nebenbei gesagt, die komischen Figuren sind nicht die Stärke unsers Autors; er verdirbt sie sich selbst durch zu vieles Schildern. Weder der Lord Vinzent im „Pelham" noch der alte Invalide im „Aram", oder Desmarais im „Devereux" erwecken Lachen, während schon eine grob hingeworfene Skizze einer Figur des Verfassers von Peter Simpel genugsam tauglich ist, einen Hypochonder in gute Stimmung zu versezen. Aber Scherz und Amüsement zu geben ist auch nicht der Zweck unsers Romanendichters. Er sagt es unumwunden und oft genug, daß er belehren und bessern will. Seine Muse ist nicht die unbewußte spielende Göttin, die ihre duftenden Kränze flicht, und sie in die Wellen des vorübergehenden Baches wirft, unbekümmert, an welches Gestade sie treiben, und ob sie überhaupt irgendwo bemerkt und hervorgeholt werden; sie ist vielmehr die etwas strenge Lehrmeisterin, die, indem sie uns ein duftendes Bouquet Blumen in die Hand

Digitized by Google

giebt, zugleich eine Vorlesung über Botanik hält, und sehr aufmerksam ist, ob wir ihr auch zuhören. Hier kommen wir auf das hervorstechende Merkmal unsers Autors *); er ist überladen an Gelehrsamkeit, und nimmt seine Vergleiche und Bilder aus allen Gegenden des Wissens her. Er erdrückt gleichsam seine Personen unter Juwelen, statt sie damit zu schmücken, und statt ein frisches Gesicht in seinem natürlichen Zauber schimmern zu lassen, entstellt er es durch zu häufige und unpassend angebrachte Schönpflästerchen, die die Schachtel eines Antiquitätenhändlers ihm liefert." —

Literarische Notizen.

Ein Herr Ferdinand Beckhaus hat ein schlechtes Buch über Börne geschrieben, das den Titel führt: „Ludwig Börne, in seinem literarischen Wirken." Eine namenlose Sistemlosigkeit, Inconsequenz und Verwirrniß herrschen durch das ganze Buch. Da liest man verwunderliche Capitel-Uiberschriften confus durcheinander geworfen. „Notizen und Mittheilungen über Börne." — „Uibelstände." — „Achter Band." — „Inconsequenzen und Aphorismen" u. dgl. — Zur Ergözung unserer Leser theilen wir nur folgende Stelle wörtlich mit:

„Schon weiter oben habe ich Börne's eigene Worte (?):

„Ein Kerl, der kritisirt,
Ist wie ein Thier auf dürrer Haide
Von einem bösen Geist im Kreis herumgeführt,
Und ringsumher liegt schöne grüne Weide", —

angeführt. In dieser Stelle vergleicht er den Kritiker mit einem Thiere, von einem bösen Geiste im Kreise auf dürrer Haide herumgeführt; die Recension also mit einer dürren Haide." u. s. w.

Wahrhaftig, ein geistreicher Glossator! — Bei all' dem scheint er seinen Göthe nicht aufmerksam genug gelesen zu haben.

Tieck's Novelle: „Fermer, der geniale", ist neuerlich in's Englische übertragen worden. (Braunschweig, bei Lucius.) Der Uibersezer, H. Ferd. Marckwort, hat wohl zunächst den Zweck gehabt, ein Lesebuch für deutschlernende Engländer zu liefern, — allein, wenn es zugleich sein Wunsch war: — wie er doch selbst gesteht — durch seine Arbeit Tieck in England einzuführen *), und einen tüchtigen Sprachkundigen aufzumuntern, dessen sämmtliche Werke in's Englische zu übertragen, — dann hätte gewiß eine bessere Wahl getroffen werden müssen. Meiner Meinung nach, wäre kaum eine andere Novelle geeigneter gewesen, gerade die Engländer für Tieck's Genius zu gewinnen, als dessen „Dichterleben", worin sich die trefflichste Darstellungsweise an einem für England höchst interessanten Stoffe bewährt. — H. Marckwort hat sein Buch mit einem historisch-kritischen Versuch eingeleitet, der Tieck als Erzähler, Lustspieldichter, Uibersezer und Kritiker würdigt. Er folgt darin beinahe durchaus W. Menzel, von welchem folgendes Wort gesagt wird: „Menzel ist ein Mann von gesundem, kräftigem und scharfem Geiste; ob auch von umfassendem und elastischem Geist, das ist eine Frage, welche zu entscheiden ich mich nicht berufen fühle.

*) Der gelehrte Vogel nimmt hier die pedantische Miene eines Kritikers von Profession an. D. H.

*) Was Gillies von Tieck in's Englische übersezt hat, ist beinahe gar nicht im Publikum bekannt geworden.

Digitized by Google

— Er gehört der dorischen Ordnung an; denn es ist mehr Kraft in ihm, als Schönheit, und seine Schönheit ist immer von männlicher Form, — selten, daß sie sich zu weiblicher Anmuth mildert. **Deductis deducendis** hat er eine gewisse Aehnlichkeit mit Luther: er kennt kein vagues Träumen, kein unbestimmtes Herumtasten. Er war aufs äußerste bemüht, die transcendentalen Deutschen von todter Gelehrsamkeit zur lebendigen Wissenschaft aufzurufen; doch hat ihn, auf der andern Seite, diese ausschließlich practische Richtung seines Geistes oft verleitet, gegen jene Schriftsteller, die nicht mit ihm übereinstimmten, in Zorn zu erglühen. Sein Charakter war in der That das Hinderniß, das ihn keinen unparteiischen Kritiker werden ließ; und seine beschränkten Ideen über Kunst haben ihn ebenso veranlaßt, den uneingeschränktesten Tadel gegen den Großmeister unserer Literatur, gegen Göthe, zu erheben. Er beschuldigt ihn vornehmlich des Mangels an Enthusiasm, was wohl ein unbefangener und klarsehender Richter von ihm selbst sagen würde. Ja, Göthe hat Enthusiasmus, doch einen ruhigen und klaren, — keinen lärmenden, schwerfälligen Enthusiasmus." Uibrigens möchte ich beinahe wetten, der Verfasser sei ein noch junger Mann, dessen jugendliche Hast ihn drängt, neben dem, was das Nächste, — noch vieles Andre, und manches nicht hierher Gehörige zu sagen. Er weiß sich nicht zu bescheiden. In den wenigen einleitenden Blättern hätte er uns gerne eine ganze Geschichte der neuen und neusten deutschen Literatur gegeben, wofern es eben nur hinreichend gewesen wäre, eine Menge Namen zu nennen, die zwischen Lessing und Laube chronologisch mitten inne liegen! —

Auch Lenau's „Faust" hat bereits an Dr. Johannes Martensen einen Exegeten gefunden. —

Hofrath Dr. Dorow hat nunmehr das dritte Heft der „Facsimile von Handschriften berühmter Männer und Frauen" herausgegeben, worin sich höchst anziehende und auch in historischer Beziehung wichtige Briefe von bedeutenden Zeitgenossen, namentlich von Ludwig Philipp von Frankreich, Ludwig von Baiern, Gustav IV. von Schweden, Ancillon, Arago, Béranger, Chamisso, Feuerbach, Moses Mendelsohn, Rahel von Varnhagen, Sismondi, Frau von Stael und Andern vorfinden. Als vorzüglich interessant empfehlen wir unsern Lesern den Brief des Grafen York von Wartenburg, so wie das ganze Unternehmen des geehrten Herausgebers als höchst beachtenswerth.

Musik.

Aus Paris erfährt man: Eine neue komische Oper von Auber: „Der schwarze Domino" — Text von Scribe, hat bei der ersten Aufführung sehr gefallen. — Halvey's neue Oper: „Cosmus von Medicis" wird nächstens in die Scene gehen. — Adrian Boieldieu, der Sohn des berühmten Componisten so vieler lieblicher Opern, componirt eine komische Oper in einem Akt, und wird dann den Text zu einer großen Oper von Scribe in Musik sezen. — Von Adam erscheint nächstens eine neue Oper: „Der treue Schäfer," in drei Akten, von der man sich sehr viel verspricht. —

Digitized by Google

Der Maestro Vassi hat in Mailand mit seiner neuesten Oper: „Salvator Rosa" kein Glück gemacht.

In Berlin ist endlich Spontini's Oper „Agnes von Hohenstaufen" zur Aufführung gekommen, hat aber, troz der höchst splendiden Ausstattung, nicht sehr gefallen.

Chronik des Tages.

Endlich ist man wieder auf ein längst besprochenes Denkmal für Jean Paul zurückgekommen. Zum Standorte ist der Platz vor dessen Wohnhause in Wunsiedel gewählt worden; und zugleich soll das Haus selbst zu einem **Jean-Paul-Musée** eingerichtet werden. Ach, würde doch lieber für eine neue, elegante und doch billige Ausgabe seiner Werke gesorgt! — Man kann dies nicht oft genug wiederholen.

(Neuer Polarstern.) Zu New-Castle ist eine großartige Lokomotiv-Maschine erbaut worden, welche auf der großen westlichen Eisenbahn den Dienst thun soll. — Diese Lokomotive führt den Namen: „Der Polarstern." Mit einem Gewicht von 100,000 Pfund muß sie 50 (engl.) Meilen in der Stunde machen. Ohne die Wagen würde ihre Schnelligkeit 80 Meilen in der Stunde erreichen.

(Erfindung.) Ein Particulier in Washington hat eine Gattung von Oefen erfunden, um das Innere der Kutschen zu heizen. Dieser Ofen nimmt einen ganz kleinen Raum ein, braucht sehr wenig Brennmateriale und raucht gar nicht. Die Vorrichtung ist schon an mehrern Passagierwagen auf den Eisenbahnen der vereinigten Staaten angebracht worden, und so können nun die Reisenden die größten Touren machen, ohne zu merken, daß sie ihr Zimmer verlassen haben.

Die ältesten fürstlichen Personen in Europa sind gegenwärtig: Elisabeth Christine Ulrike, Prinzessin von Braunschweig, geboren den 8. November 1746; Pabst Gregor XVI., geboren den 18. September 1765; Carl XIV. (Johann), König von Schweden, geboren den 26. Jänner 1764.

(Diplomat. Blätter.)

(Lebensdauer der Bewohner Prags.) Die Haude u. Spener'sche Zeitung in Berlin theilt mit, daß in Prag, nach einem 30jährigem Durchschnitte, auf 4000 Gestorbene 195 kommen, welche das 70. bis 80. — 105, welche das 80. bis 90. — 23, welche das 90. bis 100. — und mehr als 4, welche das 100. bis 115. Lebensjahr erreichten. —

Kleine Lokal-Zeitung.

Am Donnerstag endlich, den 25. d. M. soll das vielbesprochene Lustspiel der H.H. W. A. Gerle und Uffo Horn: „Der Naturmensch" zur Aufführung kommen, und es ist zu erwarten, daß Prag an diesem Produkte zweier Einheimischen das gleiche Interesse nehmen werde, als an dem ersten Lustspiele derselben Verfasser.

Am Dienstag d. 23. hat Herr Kinderfreund für die 5. Nachmittagstunde sein erstes diesjähriges Privat-Concert arrangirt, dessen Programm eine genußreiche Soirée verspricht.

Digitized by Google

1838. Nro. 4.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 19. Jänner. Neu in die Scene gesetzt: „Così fan tutte." Oper in zwei Akten von Mozart.

Viele Jahre war diese Oper nicht mehr auf dem Repertoire unserer Bühne; ihre Aufführung wirkte also wie eine Novität, und mit Vergnügen fand der Kunstfreund bei seinem Eintreten das Theater von Enthusiasten für musikalische Classicität gefüllt. In der That, wäre vom Jahre 1790 bis heute nicht genug zum Lobe dieser trefflichen Musik gesagt worden, man könnte noch heute verleitet werden in Enthusiasmus auszubrechen! Aber der unläugbarste Beweis für die innere dramatische Wahrheit und Gediegenheit dieses Kunstwerkes liegt eben darin, daß wir, von den Reizmitteln und den psychischen und akustischen Gewaltstreichen des modernen Operngeschmacks blasirt, dennoch solches Gefallen an einer Oper finden konnten, deren Charakter, selbst bis zu dem Textbuche, welches an die alt-italienische Comödie erinnert, die einfachste, verwunderlichste Naivetät ist. — Gleich die Ouverture mußte auf allgemeines Verlangen wiederholt werden. Unter den Darstellenden stand Mad. Podhorsky (Laura) obenan; ihr Gesang war ebenso dramatisch als musikalisch trefflich. Sie entzückte durch die Reinheit der Coloraturen, besonders ihrer Triller; die Arie im ersten Akte entwickelte glanzvoll alle Bravour und Klarheit, die ihre Stimme auszeichnet. Dlle. Großer (Isabella) mühte sich, würdig neben dieser Meisterin zu stehen. Das Duett mit Carlo, und der Vortrag ihrer Ariette darf vorzüglich genannt werden. Mad. Schumann (Rosina), traf im ersten Akte glücklich den Ton des launigen Soubretten-Charakters, und sang wider alles Erwarten die Ariette mit allen Coloraturen so rein und lebendig, daß sie verdienten Beifall erntete; weniger gefiel sie im zweiten Akt. H. Demmer dagegen als Fernando, spielte und sang sehr mittelmäßig; — er distonirte beinahe durchgehend, und sein Gesang hatte weder Bindung noch Charakter; sein zu früher Eintritt verdarb das schöne Seufzer-Quintett im 1. Akte, so wie sein karikirtes, possenhaftes Geberdenspiel die Wirkung vieler Scenen. Viel besser war H. Strakaty

Digitized by Google

(Carlo), obgleich noch immer wenig gelenk; H. Preisinger (Alfonso), bei Laune, aber ohne Stimme. — Jedenfalls ist eine Reprise dieser köstlichen Oper höchst wünschenswerth, und es würde dann nur H. Emminger des H. Demmer Stelle einzunehmen haben, um der Wiederholung einen gleich zahlreichen Zuspruch zu sichern.

Am 20. — „Wilhelm Tell". Schauspiel von Friedrich v. Schiller.

Am 21. — „Dreizehn Mädchen in Uniform." Vaudeville von Louis Angely; und: „Arlekins Zauberpistolet." Zauberpantomime vom Balletmeister Raab.

Am 22. — „Die Puritaner." Oper von Bellini. — H. Kunz den „Sir George" als Gast.

Am 23. — „Das Leben ein Traum." Dramatisches Gedicht, nach Calderon, von West.

Am 24. — „Das Nachtlager von Granada." Oper von Conr. Kreutzer. — H. Kunz, als neuengagirtes Mitglied, den „Jäger."

Herr Kunz, früher beim Preßburger Stadttheater, gehört nun unserer Bühne an, und es ist hier wohl die passendste Gelegenheit, die öffentliche Aufmerksamkeit auf das schöne, vielversprechende Talent hinzulenken. Woran erfreut sich der Geist mehr, als an dem Anblick des Werdenden, das augenscheinlich zur möglichen Vollendung hervorreift? — Gleich bei seinem ersten Auftreten im December hatte die umfangreiche, klangvolle Stimme des H. Kunz, — der damal mit Sesselmann rivalisirte, — die meisten Stimmen für sich; aber selbst das, was anfänglich in seiner Erscheinung störte: das Undramatische seines Gesanges und Spieles ging im Verlauf der Gastdarstellungen in der Überwiegenheit seiner Vorzüge unter. Nicht, als hätte H. Kunz dies ganz allein der Nachsicht des Publikums zu danken, — nein, seine fortschreitende Bildung hat die genannten Fehler wirklich in so kurzer Zeit bedeutend gemindert, so daß sich der Beifall gerechter Weise von Darstellung zu Darstellung steigerte. Dies sei uns Bürgschaft für seinen ferneren rüstigen Fortschritt, so daß wir in Zukunft veranlaßt sein mögen, ebenso seine künstlerische Ausbildung zu rühmen, wie wir schon jezt den natürlichen Fond seiner kräftigen, metallreichen Stimme als ein Phänomen preisen!

Am. 25. — „Das Mädchen aus der Feenwelt" u. s. w. Dramatisches Märchen von Ferd. Raimund.

Dramaturgische Notizen.

Die sämmtlichen Pariser Theater haben im vergangenen Jahre 1837, — 292 neue Stücke zur Aufführung gebracht; also 5 weniger als 1836. — Darunter befindet sich die Porte St. Antoine mit 31, — die Gaieté mit 30, — die Folies dramatiques mit 29, — das Ambigü mit 28, — das Vaudeville mit 27, — das Pantheon mit 25, — die Variétés mit 24, — das Gymnase mit 23, — das Palais-Royal mit 20, — die Porte St. Martin mit 15, — das Theater français mit 11, — die komische Oper mit 7, — die Akademie Royale de Musique mit 3, — das Theatre Italien ebenfalls mit 3 Stücken. — Am meisten Beifall erhielten, in der Opera comique: „Domino noir" von Scribe und Auber, — im Theatre Italien: „Lucia di Lammermoor." — im Theatre français: „la Camaraderie," — „die Rechte der Frau," „das unbekannte Meisterwerk," „das Schloß der Richte." — Auf den übri-

Digitized by Google

gen Theatern: „la Comtesse du tonneau," „le père da la debutante," „Suzanne et Suzette." —

Am 26. December v. J. wurde das neuerbaute Theater Fenice in Venedig eröffnet. Die Pracht, Großartigkeit und Zweckmäßigkeit des Gebäudes, so wie die geschmackvolle, elegante Verzierung im Innern werden sehr gerühmt. — An diesem neuen Schauspielhause waren die HH. Tomaso und Giovanni Meduna als Architekten, — Tranquillo Orsi, Santi, Zantomenighi und Bersa als Maler beschäftigt, und sie haben sich alle ihres Auftrags höchst ehrenvoll entledigt. — Die Eröffnung geschah mit der neuen Oper: „Rosamunda" von Giuseppe Lillo, — und dem Ballete: „Der Raub der Venetianerinen." —

Unlängst erfolgte auch die Eröffnung des Odeon-Theaters in Paris. Das Innere ist herrlich gemalt und dekorirt. Auf dem Vorhange sieht man drei Genien, das Drama, die Comödie und Tragödie vorstellend. Der Plafond enthält neun Medaillons: Lope de Vega, Moliere, Schiller, Goldoni, Beaumarchais, Regnard, Racine, Sophokles und Aristophanes. —

Töpfers neuestes Lustspiel: „Die Zurücksezung," welches in Hamburg großen Beifall gefunden hat, dürfen wir hoffen, auch bald auf unserer Bühne zu sehen.

Musik.

In Paris hat sich ein Verein junger Musiker gebildet, welcher zur Absicht hat, Quartette von Haydn, Mozart und Beethoven durch öffentliche Produktion populärer zu machen. —

Strauß hat von Paris aus einen kurzen Ausflug nach Rouen und Havre gemacht; — ist aber bereits wieder zurück. Er gedenkt bis Ende Februar in Paris zu bleiben, und dann nach London zu gehen. Von den dortigen Blättern ist er bereits unter der Uiberschrift „Hanns Strauss and his bande" angekündigt worden. —

Auf dem Theater San Carlo in Neapel hat eine neue Oper von Donizetti: „Graf Esser" den glänzendsten Erfolg gehabt. —

In Rom wird eine neue Oper: „Medea," mit Musik von dem jungen Componisten aus Viterbo einstudirt.

Ole Bull, einer der größten Violin-Virtuosen unserer Zeit, hat sich im verflossenen Monat December in Hamburg mit außerordentlichem Beifall hören lassen. — Die „Hamburger musikalische Zeitung" sagt bei dieser Gelegenheit: „Ole Bull" ist noch ein junger Mann von 26 bis 27 Jahren, mit einem angenehmen Aeußern. Die öffentlichen Urtheile über diesen Künstler kommen alle darin überein, daß der Stil desselben wesentlich verschieden von dem aller übrigen Heroen der Geige ist, und was auch Paganini in neuerer Zeit für die Ergründung der Geheimnisse dieses Instrumentes gethan hat, Ole Bull soll denselben bei weitem überflügelt haben. Ein Hauptcharakterzug dieses Künstlers ist die Ruhe und anspruchslose Art, mit welcher er alle die großen Effekte hervorbringt. Wenn auch die Fertigkeit, auf vier Saiten zu gleicher Zeit zu spielen, mehr ein Kunststück, als wahre Kunstproduktion genannt werden muß, wie denn Paganini's Spiel auf einer Saite ebenfalls nur Künstlichkeit ist, so soll nach öffentlichen Berichten, der Effekt dieses Quartett's ganz außerordentlich groß sein, und diese Entdeckung Ole Bull's eine wirklich merkwürdige Erweiterung des bisherigen Gebietes der Violine genannt

Digitized by Google

werden können. Des Künstlers Bogen ist präparirt, und er invertirt die Hand, womit er denselben führt, so, daß sie die Kraft und den Sprung des Bogens auf allen Seiten zugleich ungehindert ausführen kann.“ — „Ole Bull hat sich um die Kunst das Verdienst erworben, daß er durch die That seine Kunstbrüder lehrt, wie man Künstlichkeit benüzen kann, ohne der Kunst etwas zu vergeben. — Was ein seltner Fall ist, es findet bei diesem Meister Anwendung: Sänger können von ihm lernen.“ —

Die „neue Leipziger Zeitschrift für Musik“ enthält in einem Artikel aus Berlin Folgendes: „Mein Urtheil über Spontini's „Agnes von Hohenstaufen“ kurz zusammen zu fassen, müßte ich sagen, daß die Musik besser als das Textbuch ist, die Dekorationen, Costüme und Tänze u. s. w. aber gar nichts zu wünschen übrig ließen.“ Welcher Art dieses Lob ist, erfährt man noch deutlicher, wenn man weiter liest: „Der Text ist von Raupach. Von einem Manne, der die Musik haßt, kann man einen guten, ja nur einen vernünftigen Operntext weder verlangen noch erwarten.“ — Ganz anders läßt sich die „Allgemeine musikalische Zeitung“ über diese Oper vernehmen. — Ihr Referat ist sehr ausführlich und begründet, allein das Resumé des Urtheils findet man so ziemlich in folgenden Worten zusammengefaßt: „Vorweg ist die ganze Tendenz der Musik als erhaben, pathetisch und würdig zu bezeichnen, wenn auch der erfahrene Meister in der Anhäufung der Effekt-Mittel durch Orchester und Chöre oft zu weit geht, und die Länge mehrerer Gesangstücke, wie der ganzen Oper, nach vorhergegangener gewaltsamer Aufregung zulezt einen abspannenden Eindruck zurückläßt.“ —

Casino - Paganini.

Im Hôtel de Padoue, in der Chaussée d'Antin zu Paris, ist ein neues prachtvolles Etablissement eröffnet worden, welches für alle Zwecke höherer Geselligkeit bestimmt und eingerichtet ist, und auch hier erwähnt zu werden verdient. — Paganini hat seinen Namen dazu hergeben müssen. Die Anordnung des Ganzen ist eben so großartig als geschmackvoll. Im Erdgeschoß befindet sich der elegant gemalte Ballsaal, sammt einer prachtvollen Rotunde, die für Concertmusik bestimmt und akustisch gebaut ist. Sie öffnet sich nach dem Garten, und hat eigentlich vier Abtheilungen, wovon jede durch sinnige Ausschmückung der Kunst eines besonderen Landes gewidmet ist. Frankreich, Deutschland, Italien und Spanien finden sich hier in charakteristischen Frauensgestalten vorgestellt, welche die Büsten von Boieldieu, Mozart, Paganini und Gomis krönen. — Vier Gemälde, zwischendurch angebracht, zeigen die Nationaltänze: die Menuet, den Walzer, die Tarantella und den Fandango. — Uiberhaupt hat Malerei und Plastik jeden Raum zu emblematischen Verzierungen benüzt.

Das Orchester ist amphitheatralisch gebaut, und auch die Zuhörer sizen auf halbkreisförmigen Bänken. Zu den Logen, die in der Höhe der Rotunde angebracht sind, gelangt man auf Seitentreppen, welche gleichfalls die Communication mit einem luftigen Foyer herstellen, der die Aussicht nach dem Garten hat. Direktor des Orchesters ist Pugni; aber auch Paganini wird sich hier hören lassen. Anstoßend an den Ballsaal befinden sich die Säle für wissenschaftliche Conversation.

In der ersten Etage sind die Spielzimmer, der Speisesaal, die Toilette-Zimmer, die literarischen Salons.

Digitized by Google

Alles auf das Herrlichste und Splendideste dekorirt und meublirt.

Die Eröffnung dieses „Casino Paganini“ hat am 25. November v. J. mit einem Concerte Statt gefunden, dessen Arrangement dem Geschmack des Orchester-Direktors Pugni alle Ehre macht. Die bedeutendsten Piecen waren die Ouvertüre zu „Fidelio,“ und eine Cantate „la Toussaint“ von Pugni selbst, mit Text von Mery. Dieses Musikstück wird als sehr vorzüglich gerühmt.

Die anwesende Gesellschaft bestand aus der haute volée von Paris und war äußerst glanzreich!

Literarische Bagatellen.

(Les beaux esprits se rencontrent.) Im Frankfurter „Telegraphen“ steht ein Artikel über Raupach und dessen Hohenstaufen-Dramen. Darin vergleicht Dr. Beurmann — Raupach mit einem Schneider, „welcher aus der Geschichte der Hohenstaufen verschiedene Mäntel zugeschnitten hat, die aber weder den deutschen Kaisern, noch der Poesie zulangen wollen.“ — Sonderbarer Weise hat Uffo Horn schon im Jahre 1836 in seinen „Schlesischen Fahrten“ Raupach mit einem Schuster verglichen, der zu Berlin sizt, und die Hohenstaufen-Geschichte zu diversen Schuhen verschneidet!

(„Ich bin Lessing.“) Unter dieser Uiberschrift reclamirt Saphir im „Humoristen“ die von einer andern Zeitschrift als Lessing's Grundsaz citirten Zeilen:

„Mit dem Guten gut und sittlich,
Mit dem Schlechten unerbittlich,
Und Gemeines still verachtend“; —

als sein Eigenthum. — Jene Zeitschrift ist der österreichische „Telegraph.“ — Allein Lessing hat in der That einen ähnlichen Grundsaz ausgesprochen; er sagt: „Die wahre Tonleiter der Kritik kann nur diese sein: gelinde und ermunternd gegen den Meister; abschreckend und positiv gegen den Stümper, höhnisch gegen den Prahler, und so bitter als möglich gegen den Cabalenmacher.“ —

(Stilprobe.) Ein Leipziger Blatt enthielt vor Kurzem, in einem Referate über die Einweihung des neuen Denkmals von Gustav Adolf bei Lützen, folgende Perioden, der in seiner Construction an die schönsten Zeiten des oratorischen Alterthums erinnert. Schade nur, daß schwerlich die Lunge eines Redners langathmig genug sein dürfte, diesem kühnen Numerus sein volles Recht angedeihen zu lassen. — Man höre: „— Aber das nimmer rastende Schwungrad der Zeiten entrollte das Jahr 1832, und die bei Gelegenheit der in diesem Jahre begangenen Säcular-Feier zum Andenken an diese für die Glaubensfreiheit von dem zweiten Luther, dem Luther mit dem Schwerte, gegen die geistigen Unterdrücker gelieferte Schlacht bei Lützen, zur Errichtung eines dem hohen Ruhme des gebliebenen Helden würdigen Denkmals beschlossene und alsbald eröffnete Collecte war in schneller (?) Zeit zu einer Summe angewachsen, um daß man zur schleunigen Ausführung dieses in erhöhter Würdigung der Verdienste eines Glaubenshelden der Vergangenheit gefaßten Beschlusses schreiten konnte.“ — H.

(Friedrich Kind ein Engländer.) Die „Bohemia“ bringt in ihren lezten Blättern eine Erzählung, „Die Todtenglocke“, angeblich aus dem

Digitized by Google

Englischen übersezt; allein der maliciöse Zufall will, daß sich diese Schaudergeschichte unter demselben Titel bereits in Friedrich Kind's gesammelten Erzählungen vorfindet, wo sie der geneigte Leser selbst nachschlagen kann.

(Engelhart's „Wiener Frauensekretär") — welcher, beiläufig gesagt, von mehrern Wiener Journalen gar sehr unverdient gelobt worden ist, enthält köstliche Verslein, aus denen wir, der Curiosität wegen, folgende hier mittheilen.

An Verwandte.

Im Hayne prangt ein Gesträuch,
An duftenden Rosen so reich,
Die gemeinsam und freundlich erblüh'n.
An Deinem Geburtstage heut',
Der dazu Gelegenheit beut, (!)
Wünsch' ich uns beiden gleiches Erglüh'n.

Einer Schwester.

Klare Tropfen, frischer Thau,
Sanken aus des Himmels Blau,
Einer Mutter treue Glieder, (?!)
In den Kelch der Rose nieder.
Schwester nimm zum neuen Jahr
In dem Bild uns beide wahr,
Und willst Du mich wahrhaft lieben.
Laß' uns Eins sein hier und drüben.

— Ist das nicht Poesie?!

(Warum?) „Der Adler" theilt in Nr. 5 mit einer hämischen Seitenbemerkung einen Aufsaz aus dem „Telegraphen für Deutschland" wörtlich mit. Warum sagt H. Groß-Hofinger nicht geradezu, daß dieser gewiß geistreiche Artikel von Gutzkow ist? —

(Redakteur-Naivetät.) Weiter hat es wohl noch kein Redakteur in der naiven Weise, sich selbst zu loben, gebracht, als H. Ebersberg, indem er, die Fortsezung des „Zuschauers" für das Jahr 1838 ankündigend, seinen Lesern die Worte in den Mund legt: „Es lebe der brave Zuschauer; es lebe sein Redakteur!" —

Correspondenzfach.

Wien, im Jänner 1838.

„Wir leben in einer bewegten Zeit", — sagt gegenwärtig die ganze Welt, — es ist ein stereotyper Ausdruck — eine Lieblingsphrase aller Parteien geworden, — und wenn der Sturm, der anderswo Meere aufwühlt und Küsten überschwemmt, einige bescheidene Blasen auf der Oberfläche unsers ruhigen Lebens aufsteigen macht, und, statt wie anderswo das Rad der Zeit in gewaltigen Umschwung zu versezen, einen keuchenden Windmühlflügel bewegt, — kokettiren auch wir mit der abgenüzten Phrase. —

Wien wälzt sich in Carnevalsfreuden und im Schnee, — Tänzer und Gassenkehrer sind in größter Bewegung; eine Zeit lang sprach man von der Eisenbahn, — dann von Clara Wiek, und jezt — von der Redoute. Die Eisenbahn gab zu heftigen Debatten in Café's und auf der Börse Veranlassung. Der hier seit Jahren nicht in solcher Menge vorhandene Schnee unterbrach ihre Fahrten, — und jezt ist wieder Alles still davon. Ich empfand seit langer Zeit keine lebhaftere Freude, als da ich das feuerspeiende Flügelroß der neuen Cultur seinen Triumphzug beginnen sah; — meine Sehnsucht, England zu sehen, hat ein großes Motiv verloren, seit das dampfende Lokomotiv der Nordbahn die unendlichen Begriffe von Zeit und

Digitized by Google

Raum auf Minuten und Spannen reducirte. Sein brausendes Rad hat das Alterthum zermalmt; — was sind die unzähligen Erfindungen von fünf Jahrtausenden gegen die eine des sechsten! —

Clara Wiek hat hier ebenso und fast mehr noch reuissirt, als in Prag; sie macht brillante Geschäfte, und hat bereits vier Concerte gegeben. Grillparzer hat sie besungen, und Wiest sie vertheidigt; — die stolze Palme rauscht ihr eben so gut Beifall zu, wie die niedrig wuchernde Schmarozerpflanze. Clara Wiek wird nach den Erfolgen zu Wien einen Triumphzug durch den Süden und den Westen feiern, wie Thalberg und Gusikow. Wien ist der Hafen, aus dem ihr Schiff mit gekrönten Wimpeln in die weite Welt hinaussteuern wird, zu einer sieg- und ruhmreichen Fahrt.

Die Redoute am 21. war ziemlich langweilig, — viele schöne Masken, aber ohne Geist, ohne Leben; — es war ein Elend, und ich hoffe, daß die nächsten bedeutend besser ausfallen werden! —

In den Theatern wenig Neues. — Grillparzers Lustspiel: „Wehe dem, der lügt", wird auf dem Burgtheater zum Benefice der Regisseurs gegeben; — Löwe spielt die Hauptrolle darin. — „Rubens in Madrid von der Birch-Pfeiffer wird zum Durchfallen vorbereitet, und wer sich darüber am meisten freuen kann, ist Saphir, dem das Stück bei seiner Anwesenheit in Prag entwischte. —

In den Vorstadt-Theatern ist größere Regsamkeit: — In der Josephstadt gefällt „Der Postillon von Klein-Enzersdorf"; — der Direktor Pokorny macht bessere Geschäfte, als seine Vorgänger seit Stöger. Es ist dem Manne zu wünschen. — In der Leopoldstadt sind „Kleon" von Schikh, und „Die drei Wahrzeichen" (Parodie v. Holbeins „Tournier zu Kronstadt") durchgefallen. Unsers alten Schikaneder Parodie desselben Stückes: „Der Wettlauf von Kronägelstadt" ist ohne Vergleich besser. —

Im Kärtnerthor-Theater kommt nach Beendigung der italienischen Opernsaison eine neue heroische Oper von Lindpaitner: „Der Fall Granada's", zu der Uffo Horn aus Gefälligkeit für den Compositeur den Text geschrieben hat. Die lezte Kreutzersche Oper: „Fridolin", ist troz der Bravour unserer Lutzer, die das Wiener Publikum noch immer enthusiasmirt, und der übrigen vorzüglichen Mitglieder durchgefallen. Kreutzer mag seh'n, daß der gute Ruf, den er durch das „Nachtlager in Granada" erwarb, nicht ganz verloren gehe. —

Weiter giebt es nichts von Bedeutung; vielleicht daß die Faste mehr bringt. — In der literarischen Welt herrscht beinahe noch weniger Regsamkeit. — Andreas Schuhmacher baut auf den Trümmern des Braunthal'schen österreichischen Musenalmanachs einen neuen auf. Ich wünsche ihm herzlich, daß er das Unternehmen siegreich beenden möge. Mausberger giebt noch drei Bände „Humoristische Damenbibliothek" von Saphir heraus, und darunter die wilden Rosen, in einem eigenen Bande. —

Sobald der Barometer des Wiener geistigen Lebens höher steigt, sollen Sie sogleich Nachricht haben; er und das ordinäre Quecksilber stehen jezt beide unter Null."

H.

Digitized by Google

Chronik des Tages.

(Entdeckungsreise.) Am 30. Dezember v. J. wurde der Schiffscapitain Baillant dem Könige der Franzosen durch den Seeminister vorgestellt, nachdem er erst vor Kurzem von seiner Reise um die Welt — der ersten, die unter der jezigen Regierung unternommen worden — glücklich zurückgekehrt ist. Er lief am 8. Februar 1836 mit der Corvette „la Bonite" aus dem Hafen von Toulon aus, ging zuerst nach Brasilien, besuchte die Küsten von Patagonien, Feuerland, Chili und Peru, begab sich dann nach den Sandwich-Inseln und, die Philippinen berührend, nach China und Cochinchina; — dann steuerte er nach Bengalen, sezte seinen Lauf längs den Küsten von Orissa, Golconda und Coromandel fort, und kehrte, das Cap der guten Hoffnung umsteuernd, nach Frankreich zurück. — Am Bord der „Bonite" befanden sich Gelehrte aller Fächer, und es ist daher eine reiche Ausbeute dieser Expedition zu hoffen. Sehr merkwürdig ist überdies, daß die „Bonite" troz der verschiedenen Climate, denen sie in dieser Zeit ausgesezt war, nicht einen einzigen Mann verlor, ja kaum eine ernstliche Krankheit an ihrem Borde sah. —

(Neues Arzneimittel). Der „Revue Botanique" zufolge hat man die zufällige Entdeckung gemacht, daß Kautschuk, — das sogenannte Gummi elasticum — mit der bloßen Haut in Berührung gebracht, dieselbe Wirkung hervorbringe, als andere blasenziehende Mittel. Dr. Chari in Philadelphia hat den Kautschuk in solcher Weise bei mehreren Personen angewandt, und in localen und rheumatischen Schmerzen den besten Erfolg gesehen. Die Eruption, die er veranlaßt, ist von der aller andern cauterisirenden Mittel verschieden: die Bläschen, aus denen sie besteht, sind regelmäßig, bedecken fast gleichförmig die Haut, welche mit dem Kautschuk in Berührung stand, und zeigen nur wenig Verschiedenheit in der Größe. Dies Mittel ist weit minder schmerzhaft und unangenehm, als andere dieser Art, und eben so kräftig, als der Brechweinstein.

(Ergiebige Benefice-Vorstellung). Zum Vortheil der beliebten Schauspielerin Dlle. Georges wurde auf dem Theater Porte-Saint-Martin Voltaire's „Semiramis" gegeben. Der Zudrang und der Beifall waren gleich groß. Die Einnahme dieses Abends betrug 20,000 Francs! Man sieht daraus, daß die Franzosen bei weitem mehr Enthusiasm für ihre „Classiker" bewahrt haben, als wir Deutsche. —

Kleine Lokal-Zeitung.

Die Darstellung des „Naturmenschen" konnte am verflossenen Donnerstage wegen fortwährender Unpäßlichkeit des H. Dietz nicht Statt finden, — wird aber zuverlässig gleich nach dessen Herstellung erfolgen. — Die nächstfolgenden Novitäten, die auf unserer Bühne vorbereitet werden, sind: „Die Gönnerschaften," Lustspiel von Römer, — „Des Stranders Tochter," Schauspiel von Treitschke, — „Belisar" Oper von Donizetti, und „Die vier Temperamente," Posse von Nestroy.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 5.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 26. Jänner. „Die gefährliche Tante". Lustspiel von Albini.

Am 27. — „Die beiden Galeerensklaven", oder: „Die Mühle bei St. Alderon". Melodrama in drei Akten, aus dem Französischen von Th. Hell. Musik von Schubert.

Ich denke, wir haben die Periode der Jahre 1821 bis 1825 so gut durchgemacht, wie irgend ein anderes Theater. Dennoch ziehen jene Schauderdramen, womit uns damal die Franzosen heimgesucht haben, noch heut' zu Tage, wie die Zerrbilder einer Laterna-magica, von Zeit zu Zeit über unsere Bühne, und zwingen der Phantasie wie dem leiblichen Auge ihre abscheulichen Frazzen auf. Noch immer müssen wir uns von „Sergeanten" und „Galeerensklaven", von „Waisen" und „Mördern" hezen lassen durch allerlei Gräuel und Verbrechen, um zu Ende so unästhetischer Erschütterungen den Schlußsegen in einem lebendigen Tableau verherrlicht zu sehen:

„Wenn sich das Laster erbricht, sezt sich die Tugend zu Tisch!"

Verlohnt dies wohl der Mühe? — Das Schlimmste an der Sache ist, daß sich die Masse noch immer gelockt fühlt, von diesen dramatisirten Kriminalgeschichten, durch die alle blutdürstigen, wilden Empfindungen der Menschenbrust in's Spiel gesezt, alle zarteren Gefühlscorden zerrissen werden. Auch diese moralischen Nachwehen jener dramatischen Sünden haben Castelli und Theodor Hell auf ihrem Gewissen. Warum aber überhaupt die Mißgeburten einer verschollenen Geschmacksrichtung immer wieder an's Licht ziehen? — Zwar haben diese „atrocen Schauspiele," wie sie Tieck nennt, — viel phisiognomische Aehnlichkeit mit den Erzeugnissen der französischen Neu-Romantiker, — allein wie verschieden sind sie durch die Tendenz, wie weit überragen die lezten jene Gewalt-Spektakel an Esprit und Innerlichkeit? — Und vor Allem: sie gehören der Gegenwart an, — auf die wir doch zuerst gewiesen sind! — Gespielt wurde nur „so so." Die Schauspieler scheinen sich für derlei Stücke, die auf so äußerliche Mittel

Digitized by Google

basiren, nicht im Echauffement sezen zu wollen, und lassen der Intrigue ihr unbestrittenes Recht, indem sie vermeiden, durch künstlerisches Wirken in ihre Speichen zu greifen. Es liegt einiger Scharfsinn in der Sache. Dennoch verschmähte es Herr Seidelmann nicht, bei einem früheren Gastspiele uns in eben diesem „Unbekannten," den diesmal H. Walter gab, — eine vollendete Kunstgestalt vorzuführen!

Am 28. — „Cosi fan tutte", Oper von W. A. Mozart.

Am 29. — „Die Helden". Lustspiel in einem Akte von Wilhelm Marsano. Hierauf „Yelva, die Stumme." Drama nach dem Französischen von Th. Hell. Musik von Reissiger.

Es war ein recht freundlicher Theaterabend, der vom 29ten! — Schon von vornherein sah das Publikum begierig einem künstlerischen Wettstreite entgegen, der in Marsano's kleinem Stücke zwischen Dlle. Bayer und Dlle. Allram zu erwarten war. Zum ersten Male standen sich diese jugendlichen Künstlerinen so selbständig und isolirt gegenüber, und es konnte nicht fehlen, daß man dem scherzhaften Inhalt des Lustspiel's eine ernstere Bedeutung im Interesse der Kunst zu unterlegen geneigt war. — Beide zogen sich recht artig aus der Sache: — das Stückchen, was eigentlich nichts anderes ist, als ein Fastnachtspaß, der wie all' jene einst beliebten einaktigen Lustspiele an Unwahrscheinlichkeiten und langweiligen Versmaaßen leidet, gefiel sehr, und die Künstlerinen wurden am Schlusse einstimmig gerufen. Doch steht es der Kritik an, zu gestehen, daß sich die Wage des Beifalls mehr zu Gunsten der Dlle. Allram neigte. Ihr Spiel war charaktergemäß und lebendig, — und der einförmige Rhythmus des Verses nahm ihrer Deklamation durchaus nichts an Natürlichkeit. Dlle. Bayer war hierin weniger glücklich; besonders fiel ihr erster Monolog etwas zu kalt und monoton aus. Allein es darf auch nicht vergessen werden, daß der Charakter ihrer Partie überhaupt ein etwas bläßeres Colorit verlangte, um als Gegensaz zu wirken. Da übrigens die Pointe des Stückes auf der Verkleidungs- und Duell-Scene beruht, so ist noch zu erwähnen, daß sich „Bertha" auch hier in dem glanzvollen, braunschweig'schen Husaren-Costüme vortheilhafter ausnahm, als „Julia" in der minder günstigen Uniform eines Grenadier-Major. Dennoch blieb das Interesse an der Darstellung bis zum Ende rege, wo es sich, wie gesagt, in freundlichem Beifall aussprach.

Um das Vergnügen des Abends zu vollenden, erschien hierauf Mad. Binder als „Yelva"; — eine Rolle, worin sie längst ihre Meisterschaft bewährt hat. Sie spielte auch diesmal mit einer Jugendkräftigkeit und Gefühlswärme, die ihren früheren Leistungen gewiß in nichts nachstand, — vielleicht sie übertraf! Der Erfolg war eclatant. —

Am 30. — „Sylphide, das Seefräulein." Romantisch-komisches Zauberspiel von Krones. Musik von Drechsler.

Am 31.—„Der Verschwender". Zaubermährchen von F. Raimund.

Am 1. Februar. Zum Vortheile der Mad. Margarethe Binder, zum ersten Male: „Die Gönnerschaften". Lustspiel in fünf Akten. Nach der Camaraderie des Scribe von Dr. Römer.

Keinen neuen Dispüt darüber, wie eigentlich der Titel dieses Stückes hätte übersezt werden müssen; die Wiener

Digitized by Google

und Berliner Kritik hat hierin das Nöthige gethan *). Meiner Uiberzeugung nach wird man im Deutschen so wenig für die „Camaraderie“ als für den „Gamin“ ein völlig identisches Wort finden; dies kommt daher, weil uns die Sache fremd ist. Deshalb kann ich auch nicht der Meinung einiger Dramaturgen sein, daß man das Stück bei dessen Uibertragung unsern deutschen Sitten noch mehr hätte anpassen sollen. Dadurch hätte gerade dieses Stück nothwendig ein ganz anderes werden müssen. Genug, es wurde in solcher Gestalt auf den bedeutendsten Theatern von Deutschland gegeben, und hat überall gefallen. Man schließe daraus, welchen Erfolg es auf dem Theater français gehabt haben mag. Es ist aber auch mit so vollkommener Erfassung der socialen Verhältnisse Frankreich's, mit tausend feinen Charakterzügen und Beziehungen, einer so natürlichen Flüssigkeit der Handlung und in einem so durchsichtigen, geistreichen und lebendigen Dialog geschrieben, daß man es unstreitig eine der glücklichsten Schöpfungen des unerschöpflichen Scribe nennen kann.

Auch bei uns haben „die Gönnerschaften“ lebendigen Beifall erregt. — Es handelt sich hier um die Direktorstelle der Kunstakademie zu St. Denis, wofür drei Concurrenten in's Spiel kommen: Herr von Montlucart, Oscar Rigaut und Edmond von Varennes. Der Erste hätte wohl die gerechtesten Ansprüche, allein Cesarine, die Gemalin des Präsidenten der Akademie, des H. v. Miremont, wünscht die Stelle für ihren jungen Verwandten Oscar Rigaut, einen albernen, gutmüthigen Gecken. Sie wendet sich deshalb an den Dr. Bernardet, den sie sich eben verpflichtet hat, und von welchem ihr bekannt ist, daß er auf ganz besondere Weise ziemlichen Einfluß besizt. Es haben nämlich mehrere junge Männer des Künstler- und Gelehrten-Standes schon seit längerer Zeit eine Coalition geschlossen, um sich wechselseitig zu poussiren. Dr. Bernardet ist Mitglied dieser Genossenschaft, und während er nun alle Hebel derselben für Oscar in Bewegung sezt, weiß auch Cesarine ihren eigenen und ihres Gatten Einfluß geltend zu machen, — kurz, es kann nicht fehlen, daß Oscar durch die Wahl zum Direktor wird. Nun aber hat Agathe — Cesarinens Stieftochter, — welche den Herrn von Varennes heimlich liebt, diesem nicht undeutlich zu verstehen gegeben, daß zugleich mit der Direktorstelle zu St. Denis auch ihre Hand zu gewinnen sei. H. von Varennes, längst in Agathen entbrannt, faßt den Entschluß, sich um die Stelle zu bewerben. Er besizt zwar gar keine Eigenschaft für dieselbe; er ist ein tüchtiger Advokat, ein gerader, ehrlicher Mann, — aber auch nichts mehr. Dennoch verspricht ihm Zoe, die Stiefschwester des H. v. Montlucart, und Agathens Freundin, ihre Unterstüzung. — Sie weiß Cesarine glauben zu machen, daß sie selbst (Cesarine) von Varennes geliebt werde, und daß dieser im Begriffe sei, sich das Leben zu nehmen, wenn sie ihm nicht einen Beweis ihrer Gewogenheit gebe. Herr von Varennes wünscht Direktor zu St. Denis zu werden; also ist Cesarine, die wirklich eine geheime Neigung zu Varennes hegt, sogleich entschlossen, ihn zu protegiren. Dr. Bernardet muß

*) Es sind noch verschiedene Titel in Vorschlag gekommen: „Die Vetter- und Gevatterschaften“ (von Alvensleben), „die Genossenschaft“, „die Brüderschaft“, „die Kameradschaften“ u. s. w. —

Digitized by Google

alles Frühere rückgängig machen, und die Wähler für den neuen Candidaten gewinnen; — durch Eifersucht macht Cesarine ihren Gatten von Oscar Rigaut abwendig, weiß es aber zu karten, daß dessen eigene Wahl auf Varennes zu fallen scheint. Mit einem Wort, es ist Alles für diesen eingeleitet, als er selbst erscheint und Cesarinen zu frühzeitig verräth, daß nicht ihr, sondern Agathen sein Herz gehöre. Cesarine kommt über den gespielten Betrug außer sich; sie will noch einmal Alles hintertreiben, und reizt auch den Dr. Bernardet, der nur um den Preis von Agathens Besitz thätig war, gegen Varennes auf. Allein dieser hat indeß bei dem Präsidenten um Agathens Hand geworben; Cesarine und Bernardet gewinnen nicht mehr Zeit zu intriguiren, denn die Wahl hat bereits Statt gefunden, und Varennes ist wirklich zum Direktor ernannt worden!

Man sieht, daß Scribe als Franzose in diesem Stücke die treffendste Satire auf die französischen Wahlcollegien verkörpert hat; allein es ist nebenbei ein höchst liebenswürdiger Zug nicht zu vergessen, der aus deutscher Gemüthlichkeit zu entspringen scheint. Als nämlich Varennes am Schlusse, von all' den verschiedenen Intriguen nichts ahnend, die Worte sagt: „Ich bin am Ziele, und mit dem lohnenden Bewußtsein, es nicht der Cabale, sondern der Theilnahme guter, aufrichtiger Freunde zu verdanken"; — da fühlt sich Cesarine von so viel Weltunerfahrenheit und Vertrauen gerührt, daß sie ihre Umtriebe eingesteht, aber auch von ganzem Herzen die Hand zur Versöhnung bietet. Dieser Moment ist von ergreifender Wirkung.

Unter den Darstellenden gebührt Mad. Binder die Krone dieses Abends. In ihrer Hand wurde die Partie der koketten, ränkesüchtigen und dennoch gutmüthigen „Cesarine" zu einem allseitig abgerundeten Charakter, in dessen Innerem man den Kern eines edlen Gemüthes glänzen sah. Den Details ihrer Rolle gab sie überall das gehörige Maaß von Affekt bei allen Formen des feinen Tones; nirgend zu wenig oder zu viel. Man darf es kühn aussprechen, daß ihr an subtiler Nuancirung und Naturwahrheit des Spieles keine unserer übrigen Schauspielerinen gleichkommt, wenn man etwa Mad. Allram in niedrig-komischen Partieen ausnimmt. Dlle. Herbst (Zoe) und Dlle. Frei (Agathe) waren viel zu preciös; sie nahmen all' die Leichtfertigkeiten des französischen Conversationstones auf die Goldwage deutscher Pedanterie, wodurch ihre Partieen einen fahlen Anstrich erhielten. — Einen ähnlichen Fehler beging H. Fischer (Ed. v. Varennes), indem er — von dem doch Dr. Bernardet ausdrücklich sagt: „Ihr Aeußeres ist empfehlend" — sich in Kleidung und Manieren so unvortheilhaft darstellte, wie es einem Franzosen von guter Erziehung, sei er auch ernsteren Charakters, niemal widerfahren wird. — Dagegen ist von den H.H. Dietz (Oscar Rigaut), Polawsky (H. v. Montlucart), Walter (Dr. Bernardet) und Bayer (H. v. Miremont) alles Gute zu sagen. Schon die Maske des H. Dietz kündigte den Fashionable en pretention an; aber auch sein Spiel entwickelte in leichten Formen den Charakter eines düpirten, selbstgefälligen Petit-maitre, der am Gängelbande seiner Freunde läuft. Vielleicht noch charakteristischer ward die Gestalt des Dr. Bernardet durch H. Walter. — H. Bayer gab die kleine Partie des Präsidenten mit gewohnter Präcision und Routine.

Digitized by Google

Dramaturgische Notizen.

Auf dem Stuttgarter Hoftheater sind „Die Geschwister" von Emanuel Leitner zur Aufführung gekommen, welche auch vor Kurzem über unsere Bühne gingen. Die „Europa" giebt bei dieser Gelegenheit einen ausführlich-kritischen Artikel über das Stück, der gewiß das treffendste Urtheil enthält. H. August Lewald hat keinen Gesichtspunkt vergessen, in welchen ein Produkt der Gegenwart gebracht werden kann. — Zugleich vertritt H. Lewald die Ansprüche, welche jedes Theaterpublikum im Interesse der Gegenwart gegen die Bühnen-Direktionen hat, indem er sagt: „Wir wollen keine Fossilien, keine Ausgrabungen aus den Theater-Archiven von Decennien her; wir wollen, was frisch und neu ist; mit den Lebenden rasch vorwärts schreiten; wir wollen auch wissen, was sich in der dramatischen Literatur hervorhebt!" —

„Der Postillon von Lonjumeau", der bei uns eine so ausgezeichnete Aufnahme fand, hat in Petersburg mißfallen. Es lag an der Aufführung! —

Im Theater an der Wien hat Herr Alix, Mitglied der französischen Schauspielergesellschaft, die kürzlich vor uns spielte, in zwei deutschen Lustspielen gastirt. In beiden hatte er einen französisch-deutschen Jargon zu sprechen, — den er höchst ergötzlich durchführte.

In London wird auf den Befehl der jungen Königin ein italienisches Operntheater errichtet. — Das King's-Theater führt von nun an den Namen „Majesty's-Theatre."

Literarische Notizen.

Unter den für das Jahr 1838 erschienenen Almanachen kann allen feingebildeten Lesern das Taschenbuch „Helena" (Bunzlau, bei Appun) ganz besonders empfohlen werden. Leopold Schefer, der seelenkundige, phantasie- und gemüthreiche Novellendichter, der hier auch als Redakteur zu interveniren scheint, — hat einen Kranz von vier Novellen beigesteuert, welcher unstreitig der schönste Schmuck dieses Büchleins ist. Vor Allen aber darf „Torregiano", die zweite dieser Novellen, in jeder Hinsicht meisterhaft genannt werden. Die tiefpsychologische Idee, welche das Ganze — wie das Blut den zarten Leib eines Weibes — durchschimmert, die Erfindung der griechisch-einfachen und doch bis zum Schlusse spannenden Handlung, — die sichere Zeichnung der Charaktere, die wie gemeisselte Gestalten hervortreten, — die ruhig dahinfließende Darstellungsweise, in der sich gleich besonnen die Blumen und Felsklippen der Begebenheit abspiegeln, — Alles vereinigt sich zu einem vollendeten Kunstwerk. Vielleicht hat noch nie ein deutscher Dichter, wie hier, zwischen nicht mehr als vier Personen (— den Malern: Michel Angelo, Torregiano, Cimabue und dessen Tochter), innerhalb der Wände eines Zimmers und im Raume einer einzigen Stunde ein so reiches tiefergreifendes Seelengemälde sich abspinnen lassen. —

Auch die drei anderen Novellen: „Der Czar," „Meister und Schüler" und „Der Sohn vom Ritter Gluck," — sind ausgezeichnet; woran Niemand zweifeln wird, der L. Schefers vorzügliche Befähigung für die Innerlichkeit der Kunstnovelle kennt. —

Die übrigen novellistischen Beigaben

Digitized by Google

von Henriette Hanke und C. Herloßsohn: „Die Sphinx" und „Der Gondoliere" bewegen sich in der bekannten Manier ihrer beiden Verfasser; doch werden auch diese gewiß ihre beifälligen Leser finden. —

Die Göthe-Literatur, welche, besonders in den lezten Jahren, so erstaunlich angewachsen ist, hat durch das Buch des Dr. J. Leutbecher: „Uiber den Faust von Göthe. — Eine Schrift zum Verständniß dieser Dichtung" u. s. w. einen neuen Zuwachs erhalten. —

Was man von dieser kritischen Untersuchung zu erwarten habe, erhellt sogleich aus den Worten der Vorrede: „Von Göthe," heißt es dort, „kann in mehr als einer Hinsicht dasselbe gesagt werden, was einst der Römer Velejus Paterculus über den Homer der Griechen sagte: an ihm ist das Bedeutendste, daß vor ihm Niemand ist, den er nachahmte, und nach ihm Niemand sein wird, der ihn nachahmen könnte. (?) Göthe ist und bleibt eine Epoche, nicht blos in der Geschichte der deutschen Poesie, sondern auch in der Geschichte aller Poesie. Wie unter den Deutschen Lessing als der Dichter dasteht, in welchem der Verstand vorwaltet; und Schiller als der Dichter, in welchem die Vernunft mit ihrer erhabenen Ideenwelt überwiegt: so steht Göthe da als der Dichter, in dessen Gemüth die Vereinsezung beider gefunden wird, als derjenige Dichter, der in seiner Allseitigkeit nach Shakespeare und Cervantes die Poesie gewaltig und mächtig am meisten emporgehoben hat."

„Seine Werke und ihren Werth zu erforschen, und denselben darzulegen, soll daher nicht blos der freigewählte Beruf jedes Deutschen sein, sondern es ist auch Verpflichtung aus Dankbarkeit; und in diesem Geschäfte soll man sich nicht irren lassen, weder durch Jene, denen Göthe als ein Aergerniß, noch durch jene, denen sein Studium gar als eine Thorheit gelten möchte. Hat er dem unächten Liberalismus nicht dienen wollen, und wird ihm nun von dieser Seite her Aristokratismus als Verbrechen an seiner Nation und an der Menschheit vorgeworfen, so spricht hier wohl nicht die Billigkeit und Gerechtigkeit, sondern blos die Faktion. Wer Göthe's Werke genau studirt, und nicht nach dem Scheine urtheilt, der erkennt in dem Dichter einen wahren Freund der Menschheit, einen Aristokraten im edelsten Sinne des Wortes, der aller Ehren werth ist, eben weil er als wahrer Mensch mit Menschen fühlt und leidet und handelt."

(Göthe's „Herrmann und Dorothea.") Herr Prof. Schulze in Gotha weist nach, daß der Stoff zu diesem Gedichte aus der „Ausführlichen Historie der Emigranten oder vertriebenen Lutheraner aus dem Erzbisthum Salzburg; Leipzig 1732," entnommen ist, wo Theil II. S. 53 unter der Aufschrift „Wunderbare Heurath" ziemlich genau mit allen Nebenumständen dieselbe Begebenheit erzählt wird. —

(Neue Journale.) Vom Beginn dieses Jahres, zugleich mit dem „Novellisten," sind in Oesterreich folgende Zeitschriften in's Leben getreten:

In Wien: „Der Adler." Welt- und National-Chronik, Unterhaltungsblatt, Literatur- und Kunstzeitung, von Dr. A. J. Groß-Hoffinger; — „Zeitschrift für Oestreichs Handel und Industrie" von Wiese.

In Triest: „Adria." Centralblatt für Italien, redigirt von Löwenthal.

Digitized by Google

In Pesth: „Siona," eine theologische Zeitschrift in ungarischer Sprache, und: „Magazin für Kunst, Literatur und Mode" in serbischer Sprache. —

Eine Vaudevillisten-Familie.

Selbst den Franzosen beginnen die Compagnie-Geschäfte ihrer Vaudevillisten und Dramatiker zu mißfallen. Ein Pariser Blatt persiflirt diese Manie mit folgendem wizigen Artikel:

„Das Vaudeville vermehrt sich und nimmt über Hand auf die traurigste Weise; es droht diese Plage in einigen Familien erblich zu werden, wie gewisse Krankheiten, die sich von Generation zu Generation fortpflanzen."

„Rigoley de Juvigny, der Herausgeber von Piron's Theater, hielt sich für einen Literaten und Schriftsteller, weil er in Burgund, dem Vaterlande Rameau's und Crebillon's, geboren war und Herrn von Buffon oft besucht hatte. So glauben sich auch mehrere Verwandte des Herrn Scribe, — selbst solche, die nur durch Seitenlinien mit ihm in Verwandtschaft stehen, — berufen, dessen Theater fortzupflanzen; wie zum Beispiel Antoine Picard, der Neffe oder Bruder des Neffen von H. Picard; dieser fühlt sich wirklich nur durch den Verwandtschaftsgrad inspirirt. Wir haben Stücke, die en famille von zwei Brüdern verfertigt sind; es ist häufig, daß sich Cousin's zu gleichem Zweck associiren. Man hat Mädchen verheirathet, und ihnen als Mitgift das Versprechen einer künftigen Colaboration gegeben; man weiß Ehemänner, die mit ihren Frauen vaudevillisiren, und H. Antier, der Vater, hat seinen Sohn dazu erzogen, Melodramen und Vaudeville's zu fabriciren. Wenn die Race der Vaudevillisten die unglückliche Vorhersagung des Horaz erfüllen sollte, welche dem menschlichen Geschlechte mit einer immerwährenden Verschlechterung droht, so beklage ich von ganzem Herzen die Nachwelt, welche die Vaudeville's der Urenkel unserer gegenwärtigen Vaudevillisten wird zu hören bekommen."

„Es widerfuhr mir vor Kurzem, mich im Schooße einer solchen werkkundigen Vaudevillisten-Familie zu befinden. Sie bestand aus Großeltern, — Vater und Mutter, — Eltern, — Gatten und Frau — und vier Kindern, einem Mädchen und drei Knaben. Die Tochter hatte zwanzig Jahre, die Knaben waren in dem Alter von 15 bis 18 Jahren; das lezte Kind trägt noch den Fallhut, aber es fängt bereits zu reden an."

„Die Arbeit war auf folgende Art getheilt; wahrhaftig, Adam Smith hätte es nicht besser machen können. Die Großmutter lieferte alte Volksmelodieen, und wiederholte die fröhlichen Refrains vom Pont-neuf: dies diente dazu, den neuen Couplets Pointen zu geben; der Großvater erzählte alte Geschichtchen: daraus wurden ganz frische Stücke fabricirt; die Frau las ohne Unterlaß Romane, Erzählungen, Novellen, Anekdoten, Miscellen, Feuilleton's u. s. w.; von ihr kamen die „aus dem Leben gegriffenen" Sujet's; die Tochter trieb alle neuen Romanzen und Lieder zusammen, womit man denn die neuen Werke verzierte: sie hatte jene Partie zu besorgen, die einige moderne Schriftsteller „musikalische Vignetten" nennen; von den zwei großen Knaben war der eine ziemlich fertig im Couplet-Dichten, der andere schrieb die fertigen Stücke ab und benüzte seine müssigen Augenblicke, um die Sitten zu studieren; der Vater ordnete und fügte zu-

Digitized by Google

sammen; der kleine Wechselbalg verlegte sich auf das Calembourg. Dieses Kind hat mich wirklich erstaunen gemacht; es ist unglaublich. Man hat seinen Verstand so gewöhnt, nichts zu denken, und nur Worte zusammenzusezen, daß es nichts mehr hört und spricht, als doppelsinnige Bonmot's; es ist die Freude des Vaters. In Angelegenheiten des Stils wurde die Küchenmagd zu Rathe gezogen."

„Werden die Stücke aufgeführt, die aus dieser Officin hervorgingen, so vereinigen sich der Portier und sein Weib mit der Familie, um den Erfolg des Stückes zu sichern. An diesen wichtigen Abenden ist der Vater auf der Bühne, hinter den Coulissen, damit er das Werk in Gang erhalte, der Großvater und die Großmutter sind auf der ersten Gallerie, — der eine Knabe im Orchester, der andere im Parterre. Ein Freund des Hauses führt die Frau und das Fräulein auf den „Balcon." Diese haben das Geschäft ihren Nebensizenden fortwährend zu wiederholen: „Sehen Sie dort den Vater und die Mutter des Verfassers! welchen Schmerz hätten diese ehrwürdigen Alten, wenn das Stück durchfiele! es wäre mehr als grausam nicht zu applaudiren." — Der Portier und sein Weib weinen oder lachen im „Paradies"; auch das Kind mit seiner Bonne ist da; — hat das Stück Erfolg, so zeigt man dem Parterre den Sohn des Dichters; giebt es Unglück, so weint das Kind und sucht das Publikum zu erweichen. — Kurz Alles ist beschäftigt; ich glaube nicht, daß irgend ein Atelier so wohl eingerichtet ist, als dieses!" —

Chronik des Tages.

(Verbindung von Calais mit Dover durch Brücke oder Tunel.) Ein englischer Ingenieur, Namens Coppet, projectirt jezt sogar eine Art von steinerner Brücke zwischen Calais und Dover zu errichten. Der Plan ist bereits zu London in Kupfer gestochen erschienen. Die Ausführung desselben soll nur 15 Mill. Franks zu stehen kommen. Fände dieser Vorschlag nicht Beifall, so gedenkt Herr Coppet jene beiden Städte durch einen Tunel mittelst eiserner Röhren von drei Fuß Dicke und 18 Fuß Durchmesser, für den geringen Betrag von einer Milliarde in Verbindung zu bringen! —

(Zucker-Fabrikation in Ungarn.) Der Runkelrüben-Bau ist in Ungarn in fortwährender Zunahme; besonders war im verflossenen Jahre die Ernte sehr ergiebig und zuckerhaltig. Herr J. G. Linberger, der Inhaber einer praktischen Lehranstalt in Pesth, zur Erlernung der Runkelrüben-Zuckerfabrikation, behauptet sogar, Rüben gefunden zu haben, die mehr Zuckergehalt besaßen, als der Zuckerrohrsaft von Jamaika. Nach dessen Bericht sollen im v. J. in Ungarn nicht weniger als sechs und zwanzig größere und kleinere Zuckerfabriken, theils durch ihn selbst, theils durch seine Zöglinge errichtet worden sein.

(Kunst.) Das historische Museum zu Versailles ist mit einem Modell des Triumphbogens de l'Etoil bereichert worden, worauf sich sogar alle seine Basreliefs befinden. Dieses Modell hat die Höhe von 7 oder 8 Schuh. —

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 6.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 2. Februar. „Der Zweikampf." Oper von Herold.

Am 3. — „Peter von Szapar", oder: „der Held in Sklavenfesseln." Drama von Charlotte Birch-Pfeiffer.

Am. 4. — Erste Production athletischer, gymnastischer, arabischer(?!) Uibungen der Herren Rhigas und Abdala. Vorher: „Die Schleichhändler." Lustspiel von E. Raupach.

Am 5. — Zum ersten Male: „Der Naturmensch." Lustspiel in vier Akten von W. A. Gerle und Uffo Horn.

Den Fall gesezt: ein Mann von störrischem Charakter, durch Unglück in der Liebe und Ehe zum Weiberhaß getrieben, käme auf den Einfall, seinen Sohn entfernt von der Welt und aller Frauengesellschaft erziehen zu lassen, — um ihn so vor dem schädlichen Einfluß des verhaßten Geschlechtes zu wahren, — so könnte es sich wohl ereignen, daß die unverfälschte, kräftige Natur des Jünglings, trotz dieser Vorsicht, bei seinem ersten Eintritt in das gesellige Leben nach allen Seiten in heftige Liebesflammen auflodert. Solches ereignet sich nun wirklich in diesem Lustspiele der HH. Gerle und Horn. Jener Sohn ist eben „der Naturmensch", der als neunzehnjähriger Jüngling, mit wenig Geistesbildung aber desto mehr Herzensgüte, mit ungeschliffenen Manieren aber voller Körperkräftigkeit den Schauplaz seiner Jugendjahre verläßt, um in die Arme seines Vaters zu eilen, der in ihm einen vollendeten Misogyn zu sehen hofft. Allein schon auf der Reise läßt der Junge seinem Herzen den Zügel schießen. Er rettet einen Knaben vom Ertrinken, verliebt sich im ersten Augenblick in dessen Mutter, — später in deren Tochter, entführt das Mädchen, und meint seinem Vater die schönste Uiberraschung zu bereiten, wenn er ihm zugleich die Braut in's Haus bringt. Davon geschieht nun freilich gerade das Gegentheil; allein zum Glücke ist die Mutter des Mädchens eben jene frühere Geliebte des Vaters, von der er sich betrogen glaubt, und bereits Wittwe, und es findet sich,

Digitized by Google

daß sie nur durch Mißverständnisse einander entfremdet wurden. So endet denn Alles mit Versöhnung und Heirath. — Man erkennt sogleich die Verwandtschaft dieses Lustspiels mit dem früheren Stücke derselben Verfasser, und ich stehe nicht an, es seinem Gehalte nach noch über „die Vormundschaft" zu stellen. Zwar ist hier der Schritt der Handlung weniger rasch als dort; die Bizarrerie einzelner Charaktere hält sich das Gleichgewicht; hier wie dort giebt es ein Paar müssiger Personen; hier wie dort weht ein frischer, lebendiger Geist durch das Ganze, und ist der Dialog flüssig, geistreich-kokett und wizig; aber was den „Naturmenschen" vor der „Vormundschaft" auszeichnet, ist die kunstgemäßere Anlage, die ungezwungene Verflechtung hübscher Episoden, und vor Allem die durchaus moderne Tendenz. Zu wundern ist, daß es die beiden Dichter versäumt haben, den weiberhassenden Major von Wildungen und den ergözlichen Ehestifter Doktor Walberg in Conflict zu bringen, woraus gewiß Scenen von höchst drastischer Wirkung hätten hervorgehen müssen.

Das Spiel anlangend, ist zu sagen, daß eben alle Beschäftigten zur Genüge mitwirkten. Am meisten gefielen Dem. Frey und die H.H. Dietz, Polawsky und Walter.

Am. 6. — Zweite Production der Herren Rhigas und Abdala. Vorher: „Der Degen." Dramatischer Scherz von E. Raupach.

Am 7. — Zum zweiten Male: „Die Gönnerschaften." Lustspiel von Dr. Römer.

Am 8. — „Cosi fan tutte." Oper von W. A. Mozart.

Dramaturgische Notizen.

In Paris soll ein neues Theater unter dem Namen **Théâtre de la Renaissance** eröffnet werden. —

Die „Europa" enthält folgenden Artikel: Kürzlich wurde in Hamburg ein Stück ausgepüffen, das, beiläufig gesagt, es nicht einmal verdient haben soll (!). Das Publikum betrug sich sehr ungebührlich, stampfte, schlug mit den Stöcken auf die Bänke und rief am Ende die Direktion hervor. Die beiden Direktoren erschienen; man rief Ruhe! Hut ab: und der Eine der Direktoren sprach Folgendes: „Wir bedauern, daß das Stück, welches bereits von mehren bedeutenden Theatern angenommen wurde, Ihr Mißfallen erhalten hat. Wir geben Ihnen das Versprechen, daß es nicht wieder gegeben werden soll; denn wir halten es für unsere Pflicht, uns ganz dem Geschmack des verehrlichen Publikums zu accomodiren." — Hier liegt nun zwar eine kleine ironische Spize verborgen, und das Benehmen des Publikums ist in diesem Falle nicht eben zu rühmen, allein es soll doch einem jeden freistehen, im Theater Mißfallen wie Beifall zu äußern, sonst wird dem leztern der größte Theil seiner Bedeutung und seines Werthes geraubt, und noch dazu in unsern Tagen. — So weit die „Europa." Die Schlußfolge hat allerdings ihr Wahres; allein es ergiebt sich noch die andere Frage, ob dem Gedeihen der Kunst nicht besser gedient wäre, wenn irgend eine Direktion durch längere Zeit dem offenbar verderbten Geschmack des heutigen Theater-Publikums Opposition halten könnte? Natürlich ist eine solche Zumuthung an kein Privatunternehmen zu stellen. Es müßte eine Hofbühne sein, die mit einem so schönen Beispiele voranginge,

Digitized by Google

und es wird gewiß noch dahin kommen, daß die Regierungen überall das Theater, als ein so einflußreiches Institut, unter ihre eigene Verwaltung werden stellen müssen, um es vor gänzlichem Verfall zu wahren! —

In Pesth ist Raupachs „Schule des Lebens" am 3. Februar in Scene gegangen, und hat sehr gefallen. Am vierten Tage darauf wurde „der Thürmer von Notre-Dame" (bei uns: „Der Astrolog und sein Knecht") vielleicht zum zwölften Male gegeben. — Der Pesther „Spiegel" bemerkt bei dieser Gelegenheit: „Ein Publikum, das der „Schule des Lebens" und dem frazzenhaften „Thürmer" gleichen Beifall spendet, ist doch ein räthselhaftes Ding!" Wahrhaftig, man sollte meinen, es sei von Prag die Rede! —

Für den Carneval in Venedig sind drei neue Opern bei Donizetti, Mercadante und Lillo bestellt worden. Auch sollen drei große neue Ballette in der Fenice gegeben werden.

Musik.

Im vergangenen Jahre sind auf dem Leipziger Stadttheater zwei Opern eines bisher noch unbekannten, deutschen Compositeurs: „Die beiden Schützen" und „Czaar und Zimmermann" von G. A. Lortzing zur Aufführung gekommen. Herr Albert Lortzing ist Opernregisseur desselben Theaters. —

Der Wiener Pianist Thalberg ist von der jungen Königin von England zu ihrem Lehrer und Hofvirtuosen ernannt worden.

Die Namen der Compositeurs, deren Opern im Jahre 1837 auf den Pariser Theatern neu waren, sind: Adolf Adam, Auber, Albert Grisar, Montfort, Monpou, Niedermeyer, Onslow, Eugène Prévost und Ambroise Thomas.

Die neue Oper von Adam „Der treue Schäfer" — Text von Scribe und Saint-George, hat, dem „Voleur" zufolge, auf dem Théâtre de l'opera comique gänzlich mißfallen. Es fehlt der Musik durchaus an gefälligen, singbaren Motiven, und nur ein Chor und ein Duett werden gelobt. Das Sujet ist modern. —

Miss Adelaide Kemble und Miss Clara Novello.

Im verflossenen Herbste hat Miß Adelaide Kemble unser Aller Herzen entzückt durch ihre interessante Erscheinung sowohl, als durch den begeisterten Gesang, der aus der Tiefe einer in Poesie aufgelöst'en Seele aufzuquellen schien. Gleiche Erfolge begleiteten sie später, wo sie nur ihre Stimme ertönen ließ; allein sie fand an ihrer Landsmännin, Miß Clara Novello, eine Nebenbuhlerin, für die sich manche Stimme der Kritik mit demselben Enthusiasmus entschied. Da wir die Hoffnung haben, auch diese Letztere vielleicht bald in unsern Mauern zu sehen, so dürfte es wohl allen Kunstfreunden erwünscht sein, hier einige Worte über diese beiden Sängerinen zu lesen, die ein „Laie" in der musikalischen Zeitschrift „Cäcilia" ausgesprochen hat. —

„Es wäre wunderbar genug, wenn nach dem Verlust, den die musikalische Welt an jenen zwei untergegangenen südlichen Glanzlichtern erlitten hat, der Malibran, die nicht mehr sin-

Digitized by Google

gen kann, und der Pasta, die nicht mehr singen will, ihr nun aus jenem nordischen Nebellande, das bisher stets so unmusikalisch zu sein schien, zwei neue Sterne aufgingen, um jene erblichenen zu ersezen."

„Ich selbst habe unglücklicher Weise Miß Adelaide Kemble nicht gehört; allein der Beschreibung Anderer nach, möchte ich sie wohl der unvergleichlichen Malibran vergleichen, die mit ihrer leidenschaftlich begeisterten und begeisternden Genialität; ihrem von der höchsten Tragik bis zum muthwilligsten Scherz übergehenden oder vielmehr überspringenden Proteuswesen; mit ihrer zarten Sylphidengestalt, ihrem orientalisch dunkel glühenden Auge, ihrer mehr seelenvollen als starken Stimme, mir, der majestätischen, ruhigen, ernsten, in sich abgeschlossenen Pasta und ihrer vollen, klangreichen Metallstimme, ihrer Königsgestalt und Königsstirne gegenüber, stets so vorkam, wie die romantische Poesie im Gegensaz zu classischer. Ebenso wie mir die Pasta nur die lebendige Melpomene schien, so konnte ich nie die Malibran sehen, ohne an die Romanze in Tieck's zu wenig gekanntem Kaiser Octavian zu denken. Schwang sie als Tancred das Schwert zur Vertheidigung der treulos geglaubten Geliebten, so stand die ganze mittelalterliche Poesie verkörpert vor mir; es war der vollkommenste Typus jener schwärmerischen Edelknaben und Ritterjünglinge, deren Leben sich aufrieb in Kämpfen um und für Glauben, Liebe und Ehre. Dagegen glaube ich, daß von Juno's oder Vesta's Haupt und Schultern selbst der königliche Mantel oder priesterliche Schleier nie in natürlicherer Erhabenheit herabgefallen, als er von dem Nacken oder dem Scheitel der herrlichen Pasta herniederwallte, welche buchstäblich ganz so ging, stand und den Hermelin trug, als sei sie auf dem Schooß von Königinnen erzogen worden."

„Hätte ich die Malibran stets auf Leinwand fesseln mögen, in ihrer malerischen Beweglichkeit, um sie den Holbeins, Vandyks und Titians anzureihen, so wünschte ich vor der Pasta unaufhörlich Bildhauer zu sein, um sie sogleich in ihrer antiken Größe wiederzugeben, so wie sie als vollendete Statue vor dem Zuschauer stand, voll Ebenmaaß, Hoheit und Grazie. Dagegen aber erinnerte auch ebenso der bald kecke, bald hinsterbende Gesang der Malibran mich bald an des Mittelalters heitere und phantastische Hüfthorn-, bald an dessen melancholische, sehnsüchtige Orgeltöne, während der wunderbar einfache Glokkenton der Pasta mir stets nur die antike Wundersage von der Memnonsäule in die Phantasie zurückzurufen vermochte."

„Ganz diesen leztern Eindruck nun hat mir auch Miß Clara Novello gemacht, welche, obgleich eine Schülerin der Malibran, doch mehr Aehnlichkeit mit deren großen und großartigen Nebenbuhlerin hat. Es ist wirklich erlaubt, sie im ersten Augenblick für kalt zu halten; denn es ist in der That kaum möglich, ein vollkommeneres Bild der Ruhe zu geben, als dies junge Mädchen. Vorzüglich aber für die Männer, wenigstens für die gewöhnlichen, reicht bekanntlich der gänzliche Mangel von Gefallsucht schon allein hin, um einem weiblichen Wesen den Vorwurf der Kälte zuzuziehen."

„Allein die schöne Brittin ist gewiß nicht kalt. Sie hat nur etwas wahrhaft Hohes und Reines, etwas Cäcilienartiges; sie dient ihrer Gottheit und kümmert sich nicht um die Menschen. Ihre Stimme ist ihr wichtiger, als eine geschnürte Taille; ich

Digitized by Google

glaube, so schmucklos, so ungepuzt, so unbekümmert um ihren Anzug, ihre Knixe, ihre Blicke, hat noch nie eine Sängerin in einem Concertsaal gestanden. Sie erhebt sich von ihrem Siz, läßt den Mantel von den Schultern sinken, nimmt ihr Notenblatt, weil man es ihr in die Hand giebt, hält es unbeweglich und ohne hineinzusehen in der Hand, so lange sie singt; läßt es auf die Erde fallen, wenn sie ausgesungen hat; Alles, als ob gar kein Publikum da wäre. Vom ersten Ton an singt sie mit der vollkommensten Sicherheit; auch nicht das leiseste Zittern der Stimme ist da, um irgend eine Aengstlichkeit oder Befangenheit zu verrathen. Sie singt eben wie die Nachtigall, die singen muß, die gar nicht anders kann, als singen, die gar nicht weiß, daß Jemand da ist, ihr zuzuhören, die sich aber auch gar nicht stören läßt, wenn sie Jemand sieht, der ihr zuhört." —

Ob der „Laie" mit seiner divinatorischen Schilderung das Wesen der Miß Kemble erschöpft hat, mag Jeder entscheiden, der das Glück genossen, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen; mich will immer bedünken, daß sie mehr Aehnlichkeit mit Miß Novello habe, als der „Laie" zu glauben scheint!

Literarische Notizen.

Als zwei besondere Erscheinungen in der Almanachs-Literatur sind das „deutsche Taschenbuch von Karl Büchner" und das „deutsche Stammbuch von Eduard Duller" zu begrüßen. Beide haben sich vorgesezt, ein Terrain, welches in lezter Zeit zu bloßer Buchhändler-Spekulation benüzt worden war, für moderne Tendenzen zu gewinnen; denn während sich in allen Zweigen der Literatur ein neues Leben regte, hat der Schlendrian der Gewohnheit es verhindert, der Almanachs-Literatur eine neue Richtung zu geben. Nun ist der Versuch gemacht worden, und gewiß mit vielem Glücke. Das „deutsche Taschenbuch" hat heuer seinen zweiten Jahrgang erlebt; allein sein Gründer, H. Karl Büchner, ist inzwischen gestorben, und es ist die Frage, ob sich ein tüchtiger Literat finden wird, dieses schöne Unternehmen fortzusezen. Dagegen haben wir nach H. Duller's eigener Versicherung, von einem zweiten Jahrgange des „deutschen Stammbuches" noch mehr Concentrirung moderner Kräfte zu erwarten. Die „Vorbemerkung" sagt wörtlich: „Es war die Absicht des Herausgebers, durch gemeinsames Wirken mit Gleichgesinnten die verschiedenartigen Bestrebungen und Richtungen der deutschen Produktivität zu concentriren, und das nationale Interesse allgemach auf einen Standpunkt zu leiten, von welchem aus jene sich mit der Zeit als geistiger Organismus werden darstellen können; eine Vermittlung des Interesse an den Werken, zu jenem an den Persönlichkeiten, durch das Charakteristische dieser lezteren, schien für Erreichung eines solchen Zweckes nicht unwichtig, noch überflüssig."

„Wenn man nun in diesem ersten Versuche noch manche bedeutende moderne Geistesrichtung vermißt, so darf der Herausgeber statt einer Entschuldigung anführen, daß es von vornherein seine Absicht war, jene einem zweiten Jahrgange des deutschen Stammbuches vorzubehalten." — Dennoch ist schon das, was diesmal geleistet worden, aller Anerkennung werth. Um unseren Lesern ein Bild davon zu geben, wie H. Eduard Duller seinem

Digitized by Google

Zwecke näher zu kommen meint, lassen wir eine kurze Inhalts-Anzeige dieses ersten Jahrganges folgen. Er bringt „Gedichte" von Anast. Grün, Nicolaus Lenau, Ferdinand Freiligrath, Justinus Kerner, Gustav Schwab, Ludwig Bechstein, Friedrich Rückert, Henriette Ottenheimer und Eduard Duller. Diese Partie ist besonders reich; doch haben wir einzelne Stücke gefunden, die früher schon anderswo abgedruckt waren. Zwei Novellen von Leopold Schefer und Eduard Gehe, und ein Genrebild von A. Freiherrn v. Sternberg füllen das Erzählungsfach. Ein historisch-philosophischer Aufsaz von F. W. Carové, und „Jugendwanderungen" aus den Papieren des Verstorbenen vertreten zwei andere moderne Richtungen. Auch die artistischen Beigaben des Buches folgen dem Geschmack der Gegenwart; von vorzüglichem Interesse sind die „Autographa" von Bechstein, Freiligrath, Ed. Gans, J. Kerner, Fr. Lachner, Meyerbeer, Fürst Pückler-Muskau, Rahel, Fr. Rückert, Em. Scävola, L. Schefer, Gust. Schwab, Spindler, Louis Spohr und Varnhagen von Ense. —

Einen ganz analogen Weg hat das „deutsche Taschenbuch" eingeschlagen. Der Jahrgang 1838 enthält: Zwei Novellen von Theod. Mügge und F. v. W.; — eine Reiseskizze von Willib. Alexis; eine historisch-kritische Abhandlung über den Zustand der Musik in Deutschland von Rellstab, und ein Lebensbild „Friedrich Schleiermacher" von Kühne. —

Auch Theodor Mundt hat mit seinen „Dioskuren" für Wissenschaft und Kunst", den gleichen Versuch gemacht, und wir sehen mit Vergnügen dem Erscheinen des dritten Bandes dieser gediegenen „Schriften in bunter Reihe" entgegen. — „Das Hessische Album" für 1838 ist weit hinter diesen Vorbildern zurückgeblieben. —

Uiber den dritten Band von Heine's „Salon" enthalten die „Blätter für literarische Unterhaltung" eine kurze Kritik, welche ganz sonderbarer Weise mit folgender Einleitung anhebt: „Dies neueste Buch Heine's läßt sich mit wenig Worten beseitigen. Alles in ihm ist Stil, ein Stil, den hundert Grazien umscherzen, in dem man den Autor liebgewinnen muß, und fühlte man sich auch gedrungen, ihn hundertmal zu nasenstübern." — Wie fein!

(Neues philologisches Werk.) Nachdem die französische Akademie das große Sprachwörterbuch vollendet hat, beschäftiget sie sich gegenwärtig mit einem Dictionnaire, welches die Geschichte des Ursprungs, der Veränderung und des Aussterbens der einzelnen Wörter enthalten soll. Dieses Werk wird gegen sechzig Bände enthalten. Die Hälfte des Buchstabens A soll nächstens erscheinen. —

Freiherr A. von Sternberg hat eben wieder durch Brockhaus ein liebenswürdiges Werk seiner Feder dem Publikum übergeben. „Fortunat, ein Feenmärchen" heißt es; man weiß, wie der Verfasser sein Talent für dieses Dichtungsfach bereits erprobt hat. —

Die Unterhaltungs-Literatur fängt nach gerade an, sich auch in die Fachgelehrsamkeit zu drängen; einen neuen Beleg hiezu liefert die bei Wilh. Engelmann in Leipzig erschienene „Medizinische Unterhaltungs-Bibliothek, oder Collectiv-Blät-

Digitized by Google

ter von heiterem und ernstem Colorite für alte und junge Aerzte" (!). Das geht denn doch ein wenig zu weit. Die Buchhändler-Speculation verdirbt den eigenen Markt; denn wo keine Gränzsäulen mehr zwischen den einzelnen Gebieten der Literatur bestehen, da muß am Ende das Lesepublikum wirr werden, und dem gebotenen Uiberreiz ein Gegengewicht suchen, indem es sich von aller Lektüre zurückzieht. —

Auch die Prager Journalistik hat nunmehr die Satisfaction erhalten, in Paris anerkannt zu werden. Die „Revue du Nord" hat unter dem Titel „Moeurs de l'Ukraine" einen Artikel aus „Ost und West" entlehnt. Es kann nicht fehlen, daß das neue literarische Leben, welches sich in allen Gliedern des österreichischen Kaiserstaates regt, allmälig auch im Auslande Anerkennung findet.

Kunst.

H. Johann Schaller, Professor der Bildhauerei an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, derselbe, der im Jahre 1833 Andreas Hofer's Standbild für Innsbruck verfertigt hat, ist nun auch mit der Statue weil. Sr. Majestät Franz I. zu Ende gekommen, welche in der Kreisstadt Stanislawow in Galizien öffentlich aufgestellt werden soll. Der Künstler hat sein Werk nunmehr in seinem Atelier zur Beschauung ausgestellt, und erhält von allen Kunstfreunden zahlreichen Besuch. Die Statue, ungefähr 7 Fuß hoch, ist in Weißmetall gegossen. Der Monarch ist stehend, im vollen österreichischen Kaiserornate mit Krone und Zepter dargestellt, in einer begeisterten Attitüde, seine Völker dem Schuze des Himmels anempfehlend.

Chronik des Tages.

(Briefpost in England.) Man hat berechnet, daß die Zahl der Briefe, welche jährlich durch alle Posten in England bestellt werden, sich auf 89 Millionen beläuft; die Zahl der expedirten Journale auf 30 Millionen. Zusammen die enorme Summe von 119 Millionen! —

(Banknotenverfälscher.) In Wien sind mehrere Banknotenverfälscher eingezogen worden, die in der Vorstadt Roßau ihr Unwesen getrieben haben.

(Krankenpflege in Oesterreich.) Die gesammten, in der österreichischen Monarchie befindlichen Spitäler des Ordens der barmherzigen Brüder haben vom 1. November 1836 bis lezten Oktober 1837, — 19,249 Kranke, ohne Unterschied der Religion, aufgenommen und verpflegt. Davon sind 17,531 genesen entlassen worden, und 1718 gestorben. —

(Casino-Paganini.) Die Pariser Polizei ist dahinter gekommen, daß die Einrichtung des „Casino-Paganini" — dessen auch in diesen Blättern Erwähnung geschah — für Musik und Tanz nur ein Vorwand sein soll, ganz andere Zwecke dahinter zu verbergen. Da nämlich seit dem 1. Jäner 1838 alle Spielbanken gesezlich geschlossen sind, so haben sich Spekulanten gefunden, um ähnliche Unternehmungen unter der Hand zu betreiben. Neben Concert und Ball wollte man die kaum entfernten Hazardspiele wieder einführen. Allein die Polizei hat bereits hierwegen energische Schritte gemacht. —

(Großartiger Bau.) In Odessa geht man damit um, den Hafen mit der Stadt, welche auf einer bedeutenden Höhe über der Meeresfläche liegt, durch eine Treppe zu verbinden. Es wird einen höchst majestätischen Anblick ge-

Digitized by Google

währen, dieses riesige Bauwerk vollendet zu sehen. Es soll aus 200 Stufen von weißem Marmor, welche pyramidalisch nach oben schmäler zulaufen, bestehen, und von dreißig colossalen Säulen getragen werden.

(Brand der Salle Favart.) Endlich weiß man mit Gewißheit die Ursache der schrecklichen Feuersbrunst, welche das Théâtre Italien verzehrt hat. — Eine Commission von Bauverständigen, die der Präfekt der Polizei ernannt hat, hat, unter Assistenz des Polizei-Commissairs Deroste, an Ort und Stelle die genauesten Nachforschungen angestellt. — Man wußte, daß der Brand von der Seite der Bureaux begonnen hatte, und so fing man, dieser Anzeige zufolge, die Untersuchung auch auf dieser Seite an. In einer Piece des ersten Stockwerkes, nach der Straße Favart heraus, befand sich ein großer Ofen, der in zwei Wärme-Röhren ausging, welche sich an dem Plafond kreuzten. Diese Röhren hatten das Feuer einem anstoßenden Tragebalken mitgetheilt; das Feuer griff diesen Balken, der sonst überall frei war, nur wenig an, aber es drang durch eine Oeffnung von wenigen Zollen, ergriff die Draperieen einer Loge, und von hier aus verbreitete sich die Zerstörung über das ganze Theater. — Der Balken, welchen das Feuer zuerst erreicht hat, existirt noch in seiner ursprünglichen Lage, und so sind, durch ein besonderes Zusammentreffen von Umständen, gerade die Gegenstände erhalten, welche zum Herde des Brandes gedient haben. — Das Bau-Conseil ist bereits durch den Minister des Innern aufgefordert worden, einen Rapport über den Wiederaufbau des Theaters einzureichen. Auf Grundlage dieser Arbeit wird der Plan beruhen, der den Kammern vorgelegt werden soll. —

(Neuer Industrie-Zweig.) Zwei im französ. Kriegsministerium angestellte Schreiber sind überführt worden, Bittschriften und andere Papiere mit Unterschriften bekannter Personen aus den Bureaux dieses Ministeriums entwendet und an einen Büchertrödler verkauft zu haben, welcher sie als Autographen in Handel brachte.

(Gelinder Winter.) Es ist besonders zu hören, daß dieses Jahr, wo der Winter beinahe in allen Ländern von Europa eine so strenge Herrschaft übt, Corsika einer sehr milden Temperatur genießt. Der Winter ist dort so gelinde, daß man daselbst, nach einem Briefe aus Ajaccio, schon am 7. Jäner blühende Mandelbäume sah. „Die Vegetation treibt Knospen aus aller Fülle", — sezt der Correspondent hinzu. „Es ist ein Clima, welches jenem von Neapel wenig nachsteht, und die tropischen Pflanzen gedeihen nach Wunsch, wie es die Versuche in dem botanischen Garten zu Ajaccio sehr wohl beweisen."

Kleine Lokal-Zeitung.

Die beiden Redouten am 4. und 11. d. M. im Saale der Färberinsel sind ziemlich still vorübergegangen; um so mehr ist zu erwarten, daß am nächsten Sonntage, den 18., die dritte zahlreichen und vornehmen Besuch erhalten wird, da es seit lange her in Prag zum bon-ton gehört, eben die dritte Redoute zu besuchen.

Digitized by Google

1838. Nro. 7.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 9. Februar. Zum Vortheile der Dlle. Friederike Herbst, zum ersten Male: „Des Stranders Tochter." Schauspiel in fünf Akten, frei nach Sheridan Knowles, von Fr. Treitschke.

„Im wunderschönen Monat Mai,
Als alle Knospen sprangen —"

sah ich Grillparzers „Traum ein Leben" zum ersten Mal. Die Überschwenglichkeiten der Journal-Kritik, die Jubelschreie der Enthusiasten hatten mir das Stück verdächtig gemacht, ich hielt nicht viel davon; und nun sah von den Bergen rings um Wien der grüne Frühling so lockend herein in die Straßen der Stadt, daß ich hätte hinausfliegen mögen in's sonnige Freie: aber das „vielbesprochene Stück" mußte ich doch auch Einmal sehen, und so ging ich noch bei hellem Tagesschein in's Hoftheater nächst der Burg. — Allein kaum war der Vorhang in die Höhe gerauscht, und die ersten Scenen läuteten wie mit Abendglockenton die lichte Mondnacht der Traumwelt ein, — da war es, als ob ein anderer, schönerer Mai mich anwehe, der kritische Skepticism in mir schloß die Augen, und immer tiefer und tiefer sank ich entzückt in den vollen, blühenden Lenz der Poesie. Und als ich wieder hinaustrat unter den Nachthimmel, da schien mir schöner die Nacht und der Frühling, — und die Sterne und die Bäume sprachen zu mir aus sinnigen Träumen! —

In ähnlicher Weise erging es mir mit „des Stranders Tochter", — und doch wie verschieden! — So weit ich das Stück aus fremden Urtheilen und dessen Verfasser aus seinem frühern dramatischen Werke „der Bucklige", kannte, hatte ich ein günstiges Vorurtheil dafür gefaßt. Ich kam mit der Erwartung, ein lebendiges Charakter-Gemälde englischer Volkssitte, — freilich nicht ohne Beimischung französisch-neuromantischer Elemente, — zu sehen; allein was ich fand, war nichts, als hohle, charakterlose Unnatur; krasse Effektscenen, schwülstige Dialektik und forcirte Leidenschaften, kaum mit Geschick zusammengewürfelt; keinen Funken warmen Lebens, so daß mich fror bis in die innerste Seele, und mir die

Digitized by Google

Winternacht doppelt so frostig und stumm schien, als ich aus dem Theater nach Hause ging! — Ich brauchte lange, ehe mein kritisches Urtheil wieder auftaute.

In dem Stücke mag Vieles der Wirklichkeit entnommen sein, aber es sieht aus wie eitel Unwahrheit, weil die Poesie der Auffassung fehlt, die Innerlichkeit, die Seele, wodurch erst die Nerven eines Drama's in Lebensthätigkeit kommen. — Es mögen Strandräuber mehr als Einen Schiffbrüchigen gemordet haben; es kann geschehen sein, daß eine Tochter, die vermeintlich ihren Vater ein Verbrechen begehen sah, gegen diesen vor Gericht als Zeugin auftrat; es hat schon manch' Verworfener die Hand eines Mädchens durch Niederträchtigkeit erschlichen; — aber so wie hier, und nach solchen Beweggründen haben sie nimmermehr gehandelt. Was soll uns dieser „schwarze Norris", der eben nichts anderes ist, als „schwarz" von Kopf bis zu Füßen; — was die gelockte, nebelnde Maria, die nach allen Seiten in sentimentale Unnatur zerfließt; — was endlich jener charakterlose Robert, der fortwährend zwischen alberner Gutherzigkeit und tollköpfigem Starrsinn schwankt? Das alles sind nicht Gestalten von der rauhen Küste der Nordsee, am wenigsten aus den Zeiten David Leslie's und des Grafen von Montrose. — Die einzige wahre und ergreifende Scene des Stückes ist die, wo Robert, im Schmerzgefühle, sich von seinem eigenen Kinde für den Thäter des abscheulichsten Verbrechens gehalten zu sehen, aufrafft, und mit dem Troze verkannter Unschuld sich selbst der Gerechtigkeit überliefert.

Auch die Schauspieler wußten offenbar nicht, was mit den hohlen Larven zu machen, die in ihren Händen waren; selbst unser trefflicher Bayer war nicht im Stande, aus „Robert" eine feste Gestalt zu bilden, obwohl ihm einzelne Scenen, — besonders die ebenerwähnte, — ausgezeichnet und mit überraschender Wahrheit gelangen. Die Benefiziantin, Dlle. Herbst, nahm die Partie der „Maria" auf ihre Weise, wobei der schwindsüchtige Charakter nichts an Haltung gewinnen konnte; — es fehlte ihrer Darstellung durchaus an jedem volksthümlichen Element. Die Schreckenslaute, welche Maria bei dem Anblick der Gräuelthat ausstieß, schlugen weit über die Gränzen der Schönheit hinaus; das mag naturgetreu sein, aber kunstgemäß ist es nicht. — H. Fischer (Norris) sah sich genöthigt, die Einzelheiten seiner Rolle stark zu contouriren, um in diesen Charakterschatten einiges Relnussement zu bringen. H. Dietz (Edward) und Herr Walter (Wolff) thaten ihrerseits das Möglichste. — Zwar ließ das nachsichtige Publikum die Mängel des Stückes nicht die Schauspieler entgelten; — Dlle. Herbst und die H.H. Bayer und Fischer wurden gerufen — dennoch kann man allen Ernstes sagen, daß diese „Strandes-Tochter" bei uns rettungslos gestrandet ist.

Dieser Umstand führt mich unzezwungen auf eine Bemerkung, die keine unwichtige Beziehung unserer Theaterverhältnisse berührt. Die Schauspieldirektion einer Stadt zweiten Ranges, wo die verschiedenartigsten Geschmacksforderungen auf eine einzige Bühne angewiesen sind, hat schon an und für sich eine schwierige Lage, da sie nur durch rapiden Repertoire-Wechsel ihr Publikum rekrutiren kann. Wie viel mehr muß dies nun in Zeiten der Fall sein, die der Produktivität der dramatischen Muse so ungünstig sind. Es ist unbestreitbar: unsere Zeitgenossen haben das erste Recht auf unsere

Digitized by Google

Würdigung; und so dürfen die dramatischen Dichter der Gegenwart allerdings mit vollem Fug verlangen, daß wir die Erzeugnisse ihrer Muse sehen; denn

„dem Lebenden gehört die Welt"

— wie Göthe sagt; — was vor uns war, hat seinen Theil dahin! Ich kann damit natürlich nicht meinen, daß die Vergangenheit von uns abgeschlossen liege, wie Tod von Leben: nein! — die Meisterwerke vergangener Tage sollen als ehrwürdige Geister unserer Ahnen von Zeit zu Zeit über die Bühne schreiten; nur das Schlechte, das Mittelgute voriger Decennien hat keinen Plaz mehr bei uns, — ihm dürfen wir keinen Schritt breit der Scene gönnen! Aber wir müssen unser Auge offen behalten für Alles, was aus dem Schooße der Gegenwart hervorgeht; der Lebende will sich an unserem Urtheil erwärmen oder zurechtfinden, und wir sind verpflichtet, sein Streben für uns durch ein Aequivalent von Anregung zu vergüten. Und so ist es wohl nur im Interesse unserer Zeit und jedenfalls anerkennenswerth, wenn sich eine Direktion müht, die neuesten Erzeugnisse der Theater-Muse vor unser Auge zu bringen; denn, wie die Sachen heut zu Tage stehen, flattern immer tausend dramatische Eintagsfliegen über die Bretter, ehe ein Leuchtkäfer aufschießt, der die Aufmerksamkeit des Publikums längere Zeit fesselt. — Wie viel Verlust an Mühen und Kosten giebt dies im Jahr, selbst bei dem besten Willen! Wir haben es in neuester Zeit wiederholt erlebt, daß Stücke, welchen von auswärts der günstigste Ruf voranging, auf unserer Bühne — und ich will nicht sagen: mit Unrecht — keinen Beifall fanden! „Des Stranders Tochter" ist der jüngste Beleg dafür. —

Am 10. — „Norma." Lyrische Tragödie von Bellini.

Am. 11. — Lezte Produktion der Herren Rhigas und Abdala. Vorher: „Der Nasenstüber." Posse von E. Raupach.

Am 12. — „Die beiden Galeeren-Sklaven" u. s. w. Melodram aus dem Französischen von Theod. Hell.

Am. 13. — „Das Nachtlager von Granada." Oper von Conr. Kreuzer.

Am. 14. — „Eulenspiegel", oder „Schabernak über Schabernak." Posse von Joh. Nestroy.

Am 15. — Zum ersten Male: „Belisar." Lyrische Tragödie in drei Akten von Gaetano Donizetti. Text von Salvatore Cammerano, übersezt von W. A. Swoboda.

Ein Urtheil über die Musik dieser Oper behält sich der Novellist für die nächste Darstellung vor. Hier mag nur erwähnt werden, daß die Aufnahme eine sehr günstige war. Die Damen Podhorsky und Großer, so wie die H. H. Strakaty, Kunz und Emminger wirkten mit besonderem Fleiße zum Gelingen der Produktion, für welche unstreitig die Kräfte unserer Oper sehr glücklich auslangten.

Dramaturgische Notizen.

Im **Théatre français** ist Victor Hugo's „Hernani" — nach des Dichters Wunsch — endlich wieder gegeben worden. Die Direkteurs haben die Aufführung seiner Stücke also dem Erlag der Verzögerungsstrafe vorgezogen. —

Ein für die Geschichte des Theaters ganz wundersamer Vorfall hat sich ereignet. Am 3. Jäner dieses Jahres

Digitized by Google

feierte das Amsterdamer Stadttheater das Fest seines 200jährigen Bestehens. Bei dieser Gelegenheit nun hat man dasselbe Stück wieder zur Aufführung gebracht, welches am 3. Jäner 1638 bei Eröffnung des Theaters gegeben worden war: „Gysbrecht von Amstel." Daß dies wohl nur der Curiosität wegen geschah, läßt sich vermuthen, besonders da uns das Theater zu Amsterdam als höchst mittelmäßig geschildert wird. Es wäre auch nichts wunderbarer, als wenn ein Stück aus jener Epoche noch unseren heutigen Geschmack berührte! —

Im königlichen Theater zu Berlin hat ein kleiner dramatischer Scherz von Albini „Was den Einen tödtet, giebt dem Andern Leben", sehr gefallen. Der Hauptgedanke der Piece ist der: daß ein junger Mensch, den eine Schauspielerin als „Griseldis" rasend in sich verliebt gemacht hat, von dieser Liebe dadurch geheilt wird, daß sich ihm die Actrice außer der Bühne, verstellter Weise, als höchst unsanft und zanksüchtig zeigt, — wodurch zugleich auch ein zweiter Liebhaber, der die Scene belauscht, von seinem Vorsaz, das Mädchen zu heirathen, zurückkommt. — Das Stückchen soll recht artig sein! —

In Leipzig ist auf dem Stadttheater Töpfer's Lustspiel, „Zurücksezung", nicht minder günstig aufgenommen worden, als in Hamburg; nur will man es nicht als Lustspiel gelten lassen. — Auch in Berlin ist es bereits gegeben worden. —

Privatbriefe aus Wien äußern ihr Erstaunen, daß „Rubens in Madrid" auf dem Burgtheater nicht durchgefallen ist; das Stück hat aber auch nichts Besonderes gemacht. Dortige Journale möchten gerne ein Mäntelchen darum hängen. —

Lemberts „Homöopathische Cur" gefällt noch immer und macht gute Häuser. —

Mad. Neuman-Heizinger gastirt in der Burg, und ihr Gatte, der Tenorist, im Kärntnerthor-Theater. —

Direktor Carl läßt, einem on dit zufolge, ein Stück von zehn Autoren ausarbeiten; es wird — den Verfassern nach zu schließen — eine Travestie der Compagnieschriftstellerei sein. —

„Der Held des Meeres" von Pabst, und „der Phantast" von Gulden, zwei neue Stücke, — das erstere an der Wien, das zweite auf der Leopoldstadt, — sind schlecht. Es liegt mit der Posse im Argen. —

Im **Théatre français** macht die neue Tragödie, „Caligula" von Alexander Dumas, noch immer viel Lärm. Die Pariser Kritik hat sich indeß nicht günstig über dieses Stück ausgesprochen. — Das In-Scene-Sezen dieses Stückes soll vierzig Tausend Francs gekostet haben! —

Im **Théatre des Variétés** hat ein neues Parodie-Vaudeville, „le Saltimbanques", von Varin und Dumersan, viel Beifall erhalten; den Erfolg dankt es wohl größtentheils dem Umstand, daß der beliebte Dubry darin als Sänger und Tänzer auftritt. „Er singt wie ein erster Tenor", sagt der Voleur, „und tanzt die Cachucha so gut, wie Dlle. Eßler, nur auf etwas abweichende Art." —

Auch Balsac will jezt in die Reihen dramatischer Dichter treten. — Sein Probestück führt den Titel: „Die Schule der Haushaltungen." Man weiß noch nicht, welchem Theater er sich anvertrauen wird. —

Die **Ponte Saint Martin** hat ein großes Werk: „Carl V. und Franz I." von Rougemont zur Aufführung gebracht. Das Süjet ist die Gefangenschaft Franz I., Königs

Digitized by Google

von Frankreich, nach der Schlacht von Pavia, und die Versuche zu seiner Befreiung. Das Stück gefiel. —

Am 6. Februar hat die Kisfaludy'sche Gelehrten-Gesellschaft in Pesth ihre erste öffentliche Sizung im Saale der ungar. National-Akademie der Wissenschaften abgehalten. Bei dieser Gelegenheit wurde von der Gesellschaft folgende Preisaufgabe für das Jahr 1839 gestellt: „Es soll zum Behuf des magyarischen Theaters ein Handbuch verfaßt werden, welches aus der Dramaturgie, Dichtkunst, Sprache, Declamation, Mimik, Costüme- und Theaterkunst, alle dem Schauspieler nöthigen Kenntnisse zweckmäßig darstellt, und selbe mit besonderer Rücksicht auf den Zustand und das individuelle Bedürfniß des magyarischen Schauspielers in gehöriger Ordnung mit deutlichem Vortrage enthalten soll." — Die Preisschriften sind bis 20. November 1838 nach der gewöhnlichen Art einzusenden. Das Prämium, welches am 6. Februar 1839 ausgefolgt wird, besteht in 25 Dukaten.

Musik.

(**Album musical.**) Zum Vortheile des Musikalienhändlers Paciniin Paris, der durch den Brand des **Théatre italien** seine ganze Habe verlor, beabsichtigen mehrere französische Componisten nach Art des „**Livre de cent et un**" ein **Album musical** herauszugeben, wozu bereits Cherubini, Meyerbeer, Auber, Halevy, Deprez, Ad. Adam, Panseron ꝛc. Beiträge zugesagt haben. —

Ein musikalisches Blatt enthält einen ausführlichen Artikel über den ausgezeichneten Pianisten Adolf Henselt, der gegenwärtig die haute volée von Petersburg entzückt. Sein Spiel wird darin mit folgenden Worten charakterisirt: „Vergleicht man Henselt's Leistungen mit dem Vorrathe der übrigen Erscheinungen im Gebiete der Pianofortemusik, so hat seine Spielart zunächst unläugbar an der von Chopin einen vorbereitenden Vorläufer. Den sammetweichen Anschlag haben beide gemein, aber die Eintönigkeit des Colorits, welche bei Chopin etwas ermüdet, ist bei Henselt nicht zu finden. Hier findet sich auch die merkwürdigste Kraft des Anschlags, und zwar in der gleichmäßigsten Vertheilung an alle Finger. Seine Art, Gesangstellen vorzutragen, zerstreute gebrochene Accorde zu arpeggiren, mag an Field erinnern; die ungemessene Fertigkeit in allen schnellen Figuren, selbst doppelstimmigen, die einer Hand allein zugemuthet werden, berechtigt ihn gewiß mit Liszt, Thalberg oder wem sonst in die Schranken zu treten. Den Schüler von Hummel merkt man jezt noch schwerlich in Etwas. Die Führung der Hand und die gesangreiche, erschütternde Gewalt des Tones unterscheiden ihn völlig von der Manier seines einstigen Lehrers, dessen Einfluß als vorbereitend indessen immer auch seine guten Folgen gehabt haben mag." — In demselben Aufsaz werden neben Chopin und Henselt, als die übrigen Vertreter der „modernen Clavierschule", Hiller, Clara Wiek, Schumann, und annähernd Thalberg genannt. Bald werden wir auch unsern ausgezeichneten Clavier-Virtuosen Alexander Dreyschock durch ganz Deutschland dieser Schule zuzählen hören, denn sein Talent hat sich offenbar in dieser „modernen" Richtung entwickelt. Derselbe gedenkt im nächsten Frühjahr eine Kunstreise anzutreten, und wir dürfen hoffen, daß durch diesen Künstler der musikalische Ruhm Prag's in dem Gedächtniß des Auslandes wieder neu wird aufgefrischt werden! Dem Concerte am 3. künftigen Monats, wo-

Digitized by Google

in sich. H. Dreyschock zum lezten Male vor seiner Abreise hören lassen wird, ist also gewiß ein zahlreicher Besuch zu versprechen. —

H. Johann Kittel, — unserer Stadt bereits durch seine genialen Tondichtungen bekannt, und vorzüglich als Liedercompositeur beliebt, — wird nächstens bei Tobias Haslinger in Wien ein Heft von Saphirs „wilden Rosen" für eine Singstimme, mit Begleitung des Pianoforte, erscheinen lassen. Der Novellist macht besonders die gesangliebende Damenwelt auf diese gefällige Liedersammlung aufmerksam! — Von demselben Compositeur soll schon in der nahen Fastenzeit eine Suite musikalischer Idyllen (bei Marco Berra) herauskommen, die sich seinen frühern Produktionen in diesem Fache anreihen! —

Liszt wird in Wien erwartet, — und Ole Bull, der norwegische Violinvirtuose, dessen diese Blätter vor Kurzem erwähnten, soll bereits hierher unter Weges sein, um auch Prag mit seinen Wunderklängen zu entzücken!

Literarische Notizen.

Das in diesen Blättern bereits erwähnte Unternehmen des H. Dr. Dorow, die Herausgabe von handschriftlichen Facsimile's berühmter Männer und Frauen, ist nunmehr bis zum vierten Hefte fortgeschritten. Es finden sich auch hierin wieder sehr interessante Briefe von Beethoven, Bossuet, Byron, Cherubini, Dupuytren, Gans, Girardin, Gleim, Heinse, Jacobi, Möser, Niebuhr, Niemcewicz, Fürst Pückler, Salieri, Schelling, Sieyes, Stanislaus II., Young u. s. w. —

Unter den jüngern Schriftstellern in Wien hat sich unser Landsmann, Herr Ignaz Kuranda, einen guten Namen gemacht. Die freie Entwicklung seines Talentes hat auf dasselbe entschieden günstig gewirkt; — man lies't seine geistreich geschriebenen Aufsäze mit Vergnügen. Wie es heißt, hat er sein Trauerspiel, „Richard", beendigt, — es soll sehr gut erfunden und edel dialogisirt sein. Wir sind neugierig, es auch auf der Prager Bühne zu sehen. — H. Karl Sabinsky, der sich gegenwärtig in Wien aufhält, und als böhmischer Schriftsteller in Prag aufgetreten ist, hat ein Engagement bei Dr. Groß-Hoffinger angenommen. (!) —

Die literarische Thätigkeit wird in Prag immer lebendiger! — Zwar hat es zu keiner Zeit an Talenten gefehlt, welche die literarische Ehre Böhmens zu vertreten fähig waren, allein es haben sich bisher doch viele Kräfte nach dem Auslande versplittert, deren Erfolge nicht auf unsere Rechnung kamen. Nunmehr scheinen sie ihr Streben allmälig in der Heimath zu concentriren, und dies kann nur günstig nachwirken. Zum nächsten Jahre sollen, sicherem Vernehmen nach, zwei belletristische Almanache hier erscheinen, deren Streben sein wird, die poetischen Kräfte der Böhmen deutscher Zunge, sie mögen im Vaterlande oder auswärts wirken, zu repräsentiren. — Wir sind noch nicht ermächtigt, etwas Näheres darüber zu veröffentlichen.

Naupach bei Göthe.

Unter dieser Ulberschrift enthalten die „Baltischen Blätter" (redigirt von Dr. J. L. Klein) eine interessante Anekdote, welche wohl hier eine Stelle zu finden verdient.

Auf indirektem, aber durchaus zu

Digitized by Google

verläſſigem Wege — heißt es dort — iſt uns folgende Mittheilung eines Beſuchs Raupach's bei Göthe zugekommen, die vielleicht zu den merkwürdigſten Berichten über Göthe gehört, weil ſie aus kraſſer, ſchonungsloſer Leidenſchaftlichkeit hervorgegangen, der Wirklichkeit zwar einſeitig, aber doch auf eine ſignifikante Weiſe nahe kommt. Wir berichten, nach der uns mitgetheilten Erzählung, Raupachs eigene Worte: — „Als ich im Jahre 1820 zum erſten Male nach Weimar kam, ſo folgt' ich, um nicht für einen Eigenſinnigen und Sonderling verſchrieen zu werden, der fünfzigjährigen Sitte, Göthe zu beſuchen. 'Auf dem Hinwege macht' ich mir allerlei Gedanken über ihn, und glaubte doch einen geiſtreichen, wenn auch ſtolzen Mann zu finden. Was fand ich? Einen eingebildeten Narren und Miniſter! Nachdem er mich ¾ Stunden im Vorzimmer hatte warten laſſen, obgleich er, wie ſein Kammerdiener ſagte, mit nichts beſchäftigt war, wurde ich durch mehrere Zimmer in ſein Cabinet geführt. Mein Name war damals, ich darf es ohne Lüge ſagen, ſchon ziemlich bekannt, und gerade in Weimar hatten meine Stücke ſehr wohlgefallen. Ich trat ein; in einem gepolſterten Lehnſeſſel ſaß Herr Göthe im ſeidenen Schlafrock, einen Stock mit goldnem Knopfe zwiſchen den Knieen hin und her wirbelnd, und nicht auf den Eintretenden achtend. Nach langer Pauſe fing er das Geſpräch an, welches in nicht mehr als folgenden Worten beſtand. „Sie ſind der Verfaſſer des Buch's: Eine Reiſe nach Italien?" — Ja. „Sie haben darin über meine Schriften geurtheilt. Laſſen Sie ſich etwas ſagen. Ich bin ein alter Mann, und habe Erfahrung. Sie ſind noch jung (ich war damals 45 Jahre alt) und können etwas lernen. Sie wollen die Menſchen beſſern und ſie dazu machen, was ſie ſein ſollen. Laſſen Sie die Menſchen, wie ſie ſind, und nehmen Sie ſie, wie ſie ſind, nicht wie ſie ſein ſollen. Um zu leben, muß man leben laſſen." — Damit machte er mit der Hand eine ſtolze Entlaſſungs-Bewegung, und nickte merklich mit dem Kopfe. Ich ſtand erſtaunt, aber empört über dies inſolente Betragen ging ich fort, ohne mich zu empfehlen und mein Compliment zu machen." — Man weiß nicht, was man hiebei mehr bewundern ſoll, Göthe's Jupiterinſolenz oder Raupach's Grobheit, die bekanntlich ihres Gleichen ſucht. Es macht jedoch eigentlich nur einen komiſchen Eindruck, wenn man ſich den alten, ſelbſtgefälligen Göthe dem arroganten, ſchwülſtigen Raupach gegenüber denkt, und Göthe dieſen mit einer Sentenz aus dem Alterthume abfertigen hört, die ihm eine Stellung, wie die des Sophokles zum Euripides giebt, worin allerdings viel Wahres liegt. Raupach iſt der moderne Euripides, nur mit dem Unterſchiede, daß dieſer ſeine Rhethorik aus einer beſtimmten und inhaltreichen Philoſophie ſchöpfte, die Raupach's aber aus einem hohlen Phraſenweſen entſproſſen iſt, das, als inhaltsleer, für die Zukunft keinen Werth hat. Göthe aber kann vermöge ſeines Strebens, die Schönheit in dem allgemein Menſchlichen darzuſtellen, wohl als der moderne Sophokles gelten. Im Alterthum aber war es gerade Sophokles, der ſich das Recht zuſprach, die Menſchen darzuſtellen, wie ſie ſein ſollen, indem er es dem Euripides vorwarf, daß er ſie ſchildere, wie ſie wären. Für die antike Kunſt, welche nur das plaſtiſche Ideal zu verwirklichen hatte, hatte Sophokles Recht, für die moderne Kunſt aber Göthe, indem dieſe weit mehr auf die Wirklichkeit gewieſen iſt, als jene. Somit hätte Herr Raupach doch wohl dem alten Dichterfürſten zuhören und von ihm lernen ſollen! —

Digitized by Google

Kunst.

Unter den Gemälden, welche bei dem Brande des kaiserlichen Palastes zu St. Petersburg verbrannt sind, soll sich auch das schöne Bild „Jane Gray" von Paul Delaroche befinden, welches der Kaiser von dem Grafen Demidoff zum Geschenk erhalten hat. —

J. Maj. die Königin von England hat den geschickten Architectur- und Landschaftsmaler Prout zu ihrem Hof- und Wasserfarbenmaler ernannt. (Museum.)

Einige Gemälde von dem hier lebenden trefflichen Landschafter Pippenhagen sind in Italien zu ansehnlichen Preisen verkauft worden. Gewiß ein sehr giltiger Beweis von der Tüchtigkeit seines Pinsels. Wir hoffen nächstens in diesen Blättern eine Charakteristik von dem Kunstwirken dieses Malers zu geben.

Chronik des Tages.

(Seltene Kälte in Frankreich.) In der Nacht vom 18. zum 19. Jäner wurde der Courrier zwischen Mezières und Givet, als er in den Wald von Recroy kam, durch einen Gegenstand am Weiterfahren gehindert, der in der Mitte der Straße lag, und vor dem das Pferd zurückscheuchte. Der Courrier stieg auf dem Wagen und erkannte drei kleine Auvergnaten, die fest an einander gepreßt und vor Kälte erstarrt waren. Die armen Kinder hatten ohne Zweifel geglaubt, sich so vor dem Erfrieren zu schüzen, und waren eingeschlafen. Bei näherer Untersuchung fand der Courrier die beiden Jüngeren todt. Der Aelteste gab noch einige Lebenszeichen von sich; er nahm ihn in den Wagen und beeilte sich, Fumay zu erreichen. Kaum hatte man mit den ersten Hilfeleistungen begonnen, als er noch einige schlecht artikulirte Laute ausstieß, und dann für immer einschlief. — Die Arbeiten an der Eisenbahn zwischen Paris und Versailles mußten, der Kälte wegen, eingestellt werden; dadurch waren 2000 Arbeiter in der Banlieu von Paris verdienstlos geworden. — Auf dem Rhein hat man dieses Jahr die Vergnügungen von der Newa nachgeahmt; unter andern ist auf der Eisdecke eine vollständige Cathedrale mit Thürmen, Schiffen, Pfeilern, Nischen, Heiligenbildern, Rosetten und Glocken, Alles aus Eis erbaut worden! —

Kleine Lokal-Zeitung.

Die drei lezten Carnevalstage werden die gewöhnlichen, alltäglichen Theaterbesucher völlig decontenanciren, da sich um diese Zeit unser Schauspielhaus in einen Redoutensaal verwandelt. Aber auch die Schaulustigen sollen dabei nicht zu kurz kommen. Aus dem, was uns von den Vorbereitungen verrathen worden ist, können wir im Vorhinein versichern, daß Prag noch nichts Aehnliches gesehen hat. Die Dekorirung des äußern und innern Schauplazes, auf eine dem bunten Maskenvergnügen entsprechende Art, soll eben so sehr das Auge wie den Geschmack befriedigen; und denkt man sich dazu das bewegte Leben eines Maskenballes, so wird kaum Jemand widerstehen können, dem allgemeinen Zuge zu folgen.

Digitized by Google

1838. Nro. 8.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 16. Februar. „Der Barometermacher." Zauberposse von Ferd. Raimund.

Am 17. — Zum zweiten Male: „Belisar." Lyrische Tragödie in drei Akten von Gaetano Donizetti. Text von Salv. Cammerano, übersezt von W. A. Swoboda.

Donizetti's reizvoller „Liebestrank" ist unstreitig das glücklichste Erzeugniß dieses Compositeurs. Dem naivphantastischen Libretto ist der leicht tändelnde phantasiereiche Musikstil vollkommen angemessen, und die verständlichen, einfachen Melodieen athmen ungezwungene Grazie und frische Lebendigkeit. Dies hätte Donizetti als Fingerzeig für den Standpunkt seiner Muse nehmen sollen. Es ist ihm freilich nicht zu verdenken, daß er auch im musikalischen Cothurn debütiren wollte, allein nach so gänzlich mißlungenen Versuchen, wie „der Vertriebene aus Rom," — „Hugo, Graf von Paris" u. A. sind, hätte er begreifen sollen, daß die Kräfte seines Talentes für die tragische Oper nicht ausreichen. — Dennoch ist „Belisar", wie anderwärts, so auch bei uns günstig aufgenommen worden; indeß hat man diesen Erfolg wohl nur dem Umstand zuzuschreiben, daß sich Donizetti im „Belisar" der Compositionsweise eines sehr beliebten Maestro angeschlossen hat, was ihm denn auch so völlig gelungen ist, daß man oft darauf schwören sollte, Bellini's eigene Motive zu hören. Und so haben wir einen neuerlichen Beweis, daß man auch in fremder Maske einigen Erfolg gewinnen kann; — was freilich die „Aesthetik" dazu sagen mag, ist eine andere Sache! — Ein paar andere Kleinigkeiten, die man dieser Oper zum Vorwurf machen kann, sind: die Gemeinheit — fast möchte ich sagen: Pöbelhaftigkeit — einzelner Motive, und die vielfachen Verstöße gegen den natürlichen Rhythmus der geschilderten Empfindungen. Ein eklatanter Mißgriff dieser Art ist die große Rache-Arie der „Antonia" im ersten Akt, obwohl als brillantes Gesangstück von vorzüglicher Wirkung. Neben dieser

Digitized by Google

Arie, sind als die besten Nummern der Oper zu nennen: das Duett zwischen Belisar und Adamir und das Schluß-Sextet im 1. Akt; — im 2. das Duett zwischen Belisar und Irene, und im 3. das Terzett zwischen denselben und Adamir. —

Uibrigens muß man gestehen, daß sich die Janitscharenmusik im griechischen Byzanz eben nicht besser ausnimmt, als in den Hainen des alten Germaniens; allein wer wollte gegen solche Anachronismen ankämpfen, wodurch die neue Musik so viel an kräftiger Instrumentation gewinnt. (!) —

Was die Produktion betrifft, so ist zu sagen, daß der Erfolg, den die Oper bei uns hatte, vorzüglich durch die glückliche Besezung unterstüzt wurde, die mit einer eben ausreichenden Verwendung unserer Opern-Kräfte zusammenfiel. Die Damen: Dlle. Grosser (Antonia) und Mad. Podhorsky (Irene) wurden durch Beifall ausgezeichnet; H. Kunz (Belisar) nicht minder, obwohl er die elegischen Elemente dieser Rolle zu sehr hervortreten ließ. Doch erkennt es die Kritik mit Vergnügen, daß H. Kunz die üppigen Mittel seiner Stimme mit Nüancirung von Licht und Schatten zu gebrauchen anfängt und freier entwickelt, als es Anfangs der Fall war. (Er sang das hohe *f* ganz ohne Anstrengung.) H. Emminger (Adamir) war nicht völlig bei Stimme, weßhalb er auch nicht so aufgenommen wurde, als es sein fleißiges Streben verdient; H. Strakaty (Justinian) tonnte sich in der unbedeutenden Partie nicht besonders bemerkbar machen. —

Am 18. — „Die Zauberrüthchen", oder: „Die Liebhaber als Bettelmusikanten." Zauberposse von Frey.

Am 19. — „Der Strohmann" oder: „Die unterbrochene Whistpartie." Lustspiel von Schall. — Hierauf: „Die Mäntel," oder: „Der Schneider in Verlegenheit." Lustspiel nach Scribe von Carl Blum.

Ein H. Czermak wagte im „Strohmann" als „Herr von Bern" einen theatralischen Versuch. Es waren hinreichend Claqueur's vorhanden, um das Publikum von der Güte dieses Debüt's zu unterrichten; ich meinerseits erlaube mir etwas anderer Meinung zu sein. — Herr Czermak hat allerdings eine glückliche Figur und etwas oberflächlichen Theaterschliff, das ist aber auch Alles, was man zu seinen Gunsten sagen kann. Ohne auf Charakterdarstellung zu reflektiren, muß jedem Unbefangenen aufgefallen sein, daß sich in Manier und Rede eine gewisse Gemeinheit aussprach; — nicht die Gemeinheit des Aeußerlichen, sondern jene innere Gemeinheit der Gesinnung, welche dem Schauspieler am meisten im Wege steht. Die Aussprache des H. Czermak hat bei allen Bohemismen doch sonderbarer Weise eine Hinneigung zum „Meißner Dialekt", und wird durch diese widerstrebenden Elemente oft um so unverständlicher; Deklamation, Mimik und Action sind für das Conversationsfach viel zu einförmig. Kurz, H. Czermak möge tüchtige Studien machen, ehe er sich wieder dem Publikum vorführt!

Am 20. — „Zampa," oder: „Die Marmorbraut." Romantische Oper von Herold.

Am 21. — „Mitternacht," oder: „Der Nachtwächter von London." Schauspiel nach dem Französischen von Lembert.

Digitized by Google

Am 22. — Zum dritten Male: „Belisar.“ Lyrische Tragödie von Gaetano Donizetti.

Dramaturgische Notizen.

Als die italienische Oper zu Paris in der „Salle Ventadour“ mit Bellini's „Puritanern“ wieder eröffnet werden sollte, war Tamburini plözlich unpäßlich geworden. Man gab also die Oper mit Hinweglassnng seiner Rolle, und so glich dieses Werk Bellini's nur einer Aneinanderreihung von Concertstücken, die indeß, wie zu erwarten, von Lablache, Rubini und Dlle. Grisi meisterhaft ausgeführt wurden. —

(Revue der Pariser Bühnen.) Im **Palais Royal** gefiel: „Das Verzeichniß meiner Geliebten“, Vaudeville von Léon und Renaud; — das Vaudeville-Theater brachte: „Die Frau von dreißig Jahren,“ Lustspiel von Rosier, welches nur durch das Spiel der Mad. Albert reuissirte.

Im **Cirque-Olympique** war neu: „Bijou,“ Zauber-Vaudeville von Brazier und Duvert. Durch Dekoration und Ausstattung hat dieses Stück seinen Erfolg gesichert; die witzigen Calembourgs der HH. Brazier und Duvert scheinen indeß für das Volk der Boulevard's zu subtil. —

Auf dem Odéon-Theater ist „Das Lager der Kreuzritter“ von Adolf Dumas gänzlich durchgefallen. Die Journale wünschen dem Verfasser „**un peu plus de raison**“, theatralisch zu reden. — Nicht viel bessere Aufnahme hat „Der Comis-Voyageur“ von Paul Dupont und Laurencin im **Gymnase-dramatique** gefunden.

Dresden dürfte jezt das reichste Opernpersonale besizen; denn dies zählt 6 erste Bassisten, 4 erste Tenoristen, 2 zweite und 2 dritte Tenoristen, 5 erste und 2 zweite Soprane. Die höchste Gage ist 5000 Thlr. (Mad. Schröder-Devrient); die niedrigste 500. Der ganze Gagenetat der Oper beläuft sich auf 27,120 Thlr.

Marschner's „Bäbu“ wird noch im Lauf des Februars am Hannover'schen Theater zur Aufführung kommen.

Musik.

„**La France musicale**“, so heißt ein neues musikalisches Journal, welches seit Beginn dieses Jahres in Paris erscheint, um durch Verbreitung gründlich-musikalischer Kenntnisse und durch Handhabung einer partheilosen Kritik den Musikgeschmack in Frankreich zu fördern. —

Die „neue Zeitschrift für Musik“ enthält eine Beurtheilung des „fidèle Berger“ von Adam. Darin heißt es, unter Anderm, wörtlich: „Ich habe mein Lebetag noch nichts Faderes und Wässerigeres gehört, als Adam's neue Oper. Daß er den einmal schon im „Postillon von Longjumeau“ und in allen neuen französischen Opern angenommenen Tanzschritt nicht verläßt, wollte ich noch mit Stillschweigen übergehen, wenn er nur seinen Ideen einen Anstrich von Feinheit und Eleganz geben wollte. Aber nein! das ist helles, klares, filtrirtes Seine-Wasser, und ich bin fest überzeugt, hätte man Adam's Partitur in den Brand des italienischen Opernhauses geworfen, sie

Digitized by Google

würde, in ihre Unbestandtheile zerfließend, das Feuer gelöscht, oder wenigstens erfahren haben, was Theaterglut sei. Doch, Scherz bei Seite, neben der allgemeinen Unbedeutenheit dieser Flittermusik finden sich einige glückliche Momente! — Dahin gehört der Chor der Fischerweiber und ein Terzet im 3. Akt. — Das Publikum drückte sein Mißgefallen an dem Werke so deutlich aus, daß von dem lezten Finale, troz dem, daß wacker darauf losgestrichen und gesungen wurde, vor lauter Pfeifen kein Ton mehr zu hören war." — Und doch haben sich mehrere Pariser Journale die Freiheit genommen, diese Oper sehr elegant und ausgezeichnet zu finden! —

In der Opera-comique studirt man an einer kleinen Oper „la dame d' honneur" von Duport und Monnois; Musik von Despréaux, einem jungen Laureaten.

Ein Bericht aus Neapel in der „allgemeinen musikalischen Zeitung" beklagt sich über die durch ganz Italien, und besonders „in der stolzen Parthenope", herrschende Vorliebe für Donizetti. — Außer seinen diesen Herbst meist aufgeführten Opern, **Assedio di Calais, Belisario, Lucia di Lammermoor, Betly, Furioso,** — fährt dieser Bericht fort — hörten wir noch eine neue Oper von ihm: **Roberto d' Evreux** (eigentlich „Il Conte d'Essex"). Herr Torelli, Redakteur der hiesigen Zeitung „**Omnibus**" und erschrecklich großer Freund Donizetti's drückt sich in einer in seinem Orakel, auf diese Oper Bezug habenden Stelle so aus: „Große Musik eines großen Meisters, im größten Theater der Welt, vor dem strengsten und imposantesten Publikum der Erde." (!) Die Väter der Schädellehre, Gall und Spurzheim, würden schwerlich das Organ einer solchen Verrücktheit aufgefunden haben, welche den Namen „der zerplazten" verdient. Die hiesigen Bewohner lachten auch über diese Narrheit und nannten den Artikel des Herrn Torelli **troppo caldissimo.**

Literarische Notizen.

Göthe's „Wahlverwandtschaften" sind unter dem komischen Titel: „**La scelta dei parenti**" („Die Auswahl der Verwandten") ins Italienische übersezt worden. —

Z. Funk, welcher im Jahre 1836 „Beiträge zur Biographie E. T. W. Hoffmanns und F. G. Wetzels mittheilte, hat nunmehr diese biographischen Mittheilungen in einem zweiten Bande: „Aus dem Leben August Wilh. Iffland's und Ludwig Devrient's", fortgesezt. Auch hat er Wetzel's gesammelte Gedichte und Nachlaß (bei Brockhaus in Leipzig) herausgegeben.

Das verflossene Jahr 1837 war für die russische Literatur besonders reich an Originalnovellen. Paulof, Gribojedof, Kozlof, Kisselef, Zotwo u. A. lieferten Romane und Erzählungen, die hier zu erwähnen sind. Doch bemerkt ein russischer Kritiker in Beziehung auf diese belletristischen Erzeugnisse, daß sie weder an Intensität, noch an äußerem Umfang mit den Produkten französischer und englischer Muse wetteifern können. Zwanzig oder dreißig Seiten reichen

Digitized by Google

zu einer Novelle hin, und 150 Seiten werden in drei Theile getheilt, und als eine Novelle in drei Bänden herausgegeben. Dazu kommt noch, daß 150 gedruckte russische Seiten kaum halb so viel betragen, als 60 bis 80 französische oder englische.

In Brüssel wird in Kurzem der Briefwechsel des großen Malers Rubens in Druck erscheinen; die Briefe sind theils in französischer, theils italienischer oder lateinischer Sprache geschrieben.

In Dänemark erscheinen 54 tägliche und wöchentliche Zeitschriften und 30 monatliche und andere periodische Schriften, bei weitem die Mehrzahl in der Hauptstadt. Somit erscheinen also in diesem kleinen Königreiche mehr als 80 periodische Schriften, alle in der Landessprache. —

Literarische Bagatellen.

(Aufgabe für eine Sprach-Akademie!) Der Pariser „Voleur" enthält folgende Notiz: „Es existirt in dem Archive des Stadthauses zu Berlin ein für die Geschichte der dramatischen Kunst im siebenzehnten Jahrhundert höchst merkwürdiges Dokument; es ist eine Theaterankündigung von übermäßiger Länge, in welcher der Schauspieldirektor, nachdem er den Plan des Stückes auseinandergesezt hat, das Publikum zur Bewunderung desselben einladet. Diese Ankündigung ist platt-deutsch geschrieben, und hier folgt die wörtliche Uibersezung." Nun giebt der „Voleur" den Eingang des Theaterzettes französisch, dann citirt er den Titel des Stückes genau folgendergestalt:

„Funzelmutz, Kaiser des Mondsuchtigen, oder: die Menschenheit in negligee, oder: Undank und Strafe des Undankbars!" — Es wäre gewiß eine schöne Aufgabe für eine philologische Akademie, die Provinz von Deutschland auszumitteln, wo solches Platt-deutsch gesprochen wird.

(Weinhändler-Poesie.) Die „Europa" theilt aus der Berliner Zeitung folgende charakteristische Anzeige mit: „Hochverehrte Mitmenschen, welche gleichfalls an den Knospen der Natur Freude saugen, lade ich am 30. und 31. Dec. ein, mich mit ihrem Besuche zu beehren, um ihren gütigen Rath einzuholen, auf welche Art und Weise die Tage des hoffentlich segensreichen Jahres 1838 am angenehmsten zu befördern sein dürften. Mein erster Musikdirektor, Monsieur Hirsch, wird mit vollständigem Orchester diese herzergreifende Scene mit Phantasieen auf der G-Seite begleiten, und Fräulein Amalia eine Arie aus Moisasurs Zauberfluch dankbar hinzufügen. Ohne weitere Veranlassung für heute empfangen Sie, geschäzte Leser und Leserinen, den Tribut aufrichtiger Gefühle des vergnügten Weinhändlers

Louis Drucker,
Spandauer Straße, Nr. 49."

(Journal-Bombast.) Ein ungarisches Blatt hat in einem Ballreferate folgende höchst pikante Stelle: „Diese Unzahl von Tänzerpaaren, die geschniegelten hoffnungsvollen Jünglinge und die geschmückten glühenden Jungfrauen, die, während sie sich in süßer Vergessenheit auf dem Boden dahinwälzen (!), wähnen die ganze Welt stehe ihnen zu Gebote; das schmetternde Orchester, das übers Ganze eine erquickliche Brühe goß (!) — dies

Digitized by Google

Alles zusammengenommen, bietet eine immense (!) Nahrung für Herz und Phantasie und läßt dem philosophischen Beobachter noch freien Spielraum zu interessanten Reflexionen zurück!" Der Referent scheint diesen Spielraum nicht benüzt zu haben!

(Ein unwillkührlicher Calembourg.) Bei der lezten Probe zur Vorstellung des neuen Stückes: „Das Lager der Kreuzritter" auf dem Odéon-Theater zu Paris, bemerkte man zum ersten Mal einen sonderbaren Vers. Joanny hatte zu sagen:

„— De ce monde sortir come un vieillard en sort."

„Aber" fragte Jemand, „was bedeutet denn das: aus der Welt gehen, come un *vieil hareng saur*?" —

„Vieillard en sort", antwortete der Soufleur. —

„Gut! vieil hareng saur; aber was soll das heißen?" —

Das soll heißen, antwortete der Verfasser, daß man den Vers weglassen muß. Und wirklich hat man den Vers bei der Vorstellung unterdrückt. —

(Höfliche Erwiderung.) Ein Wiener Journal hat vor Kurzem eine pikant-sein-sollende Glossirung eines Gedichtes, welches in diesen Blättern erschien, aufgenommen, und diesen unfreundlichen Ausfall hinter die Maske eines wohlgemeinten Rathes zu verbergen gesucht. Indem wir jede Bevormundschaftung ablehnen, finden wir uns zu der Erklärung bestimmt, daß wir unsere Wahl zu vertreten wissen und sprechen den Wunsch aus, daß diese Unannehmlichkeit den Verfasser des Gedichtes unserem Unternehmen nicht entfremden möge. — Sollten uns wieder einmal Widmungsstrophen zukommen, so werden wir solche, von Amtswegen: „An die Dichterfreundschaft" überschreiben und diese Preisaufgabe dürfte leichter zu lösen sein, als eine andere. —

Kunst.

Es wird immer das erfreulichste Geschäft dieser Blätter sein, auf die literarischen und artistischen Bestrebungen in Oesterreich hinzuweisen, besonders, wenn sie aus dem Schooße unseres eigenen Vaterlandes hervorgehen. Und so findet sich der Novellist gleich jezt veranlaßt, die Aufmerksamkeit des kunstsinnigen Publikums auf eine Unternehmung zu lenken, die gewiß die schönsten Folgen für die Blüthe inländischer Kunst haben kann, wenn sie hinreichend Theilnahme und Unterstüzung findet. Unter dem Titel:

„Kunst-Streben"
„in der kaiserlichen königlichen Oesterreichischen Monarchie"

beabsichtiget nämlich die Kunsthandlung von P. Bohmann's Erben in Prag die Herausgabe eines periodischen Kunstwerkes, welches die Vervielfältigung schon vorhandener Original-Gemälde von lebenden vaterländischen Künstlern, so wie auch neuer Compositionen derselben, durch Litbographie zum Zwecke hat. Aehnliches ist im Auslande neuester Zeit, besonders in den artistischen Beigaben der Taschenbücher und Journale, vielfältig versucht worden, und so ist dem Unternehmen als einem völlig zeitgemäßen und modernen, das beste Gedeihen zu wünschen. Namen von Künstlern, wie Führich, Tauner (in Rom), Kadlik, Kuppelwieser u. A., welchen die Ausführung der einzelnen Arbeiten übertragen ist, sind allerdings

Digitized by Google

geeignet, das Vertrauen und die Theilnahme der Kunstkenner im Vorhinein zu gewinnen! —

Chronik des Tages.

(Ein Wunder der Mechanik.) In dem New-Monthly-Magazine lieſt man:

Ein Dentiſt in Edinburg, Namens John Weight, hat eine künſtliche Hand von ſolcher Vollkommenheit verfertigt, daß man damit die ſchwierigſten Bewegungen ausführen kann. Die Glieder des Daumens und der Finger ſind in ihren Verhältniſſen völlig übereinſtimmend; die Hand bedient ſich mit gleicher Geſchicklichkeit der Gabel wie des Meſſers u. ſ. w. — Indem man an einer Feder drückt, kann man die Hand ein Buch halten oder umblättern, eine Feder ſchneiden und viele andere Dinge mit bewundernswerther Genauigkeit ausführen laſſen. Wer ſich dieſer Hand bedient, wird den Verluſt der ſeinigen kaum bedauern, und wenn er einen Handſchuh darüber zieht, ſo iſt es ganz unmöglich, ſie von der natürlichen zu unterſcheiden.

(Die Chineſiſche Armee.) Ein Reiſender hat während ſeines Aufenthaltes in China folgende Notizen über die Armee jenes Landes geſammelt:

„Die chineſiſche Armee zerfällt in vier Theile; der erſte iſt eine Garde aus Mantſchu-Tataren und Mongolen, die ſich auf 315,200 Mann beläuft; der zweite Theil iſt das Eroberungs-Corps; es beſteht aus 266000 Mantſchu-Tataren und Mongolen; der dritte Theil, das Corps von der grünen Fahne, iſt allein aus Chineſen gebildet, und hat 66,300 Mann, der vierte endlich, das Heer von Thibet und Turkiſtan, zählt 28,000 Mann. Die ganze Armee alſo beſteht aus 1,275,500 Mann. Sie iſt in Corps, Diviſionen, Regimenter, Bataillons und Escadrons getheilt, wie die europäiſchen Armeen.

(Genealogiſche Notiz.) Unter den jezt lebenden 52 europäiſchen Souverainen, mit Einſchluß des Großſultans und des, einer europäiſchen Dynaſtie angehörigen, Kaiſers von Braſilien, iſt der älteſte der König von Schweden, 74 Jahre alt; der jüngſte, die Königin von Spanien, $7^3/_4$ Jahre alt. Dem Range nach befinden ſich darunter 3 Kaiſer, 1 Sultan, 13 Könige, 3 Königinen, 1 Papſt, 7 Großherzoge, 1 Kurfürſt, 10 Herzoge, 1 Herzogin, 11 Fürſten und 1 Landgraf. Verheirathet ſind 45, verwittwet 3, ledig 7; von den 45 verheiratheten oder verheirathet geweſenen haben 8 keine Kinder, 3 nur Töchter, die übrigen 34 haben Söhne, und 7 von ihnen ſind bereits Großväter. Von dieſen 34 Erbprinzen ſind 6 verheirathet und 3 von ihnen haben Kinder. Außerdem giebt es noch Brüder, Schweſtern, Oheime und Couſins.

(Neuer Wärmeſtoff.) Es iſt in dieſen Blättern bereits einer neuen Erfindung zum Heizen der Wagen Erwähnung geſchehen. Derſelbe Wärmeſtoff, der in einem eiſernen Gefäße 24 Stunden hintereinander ausſtrahlt, ſoll ſich, wie die Literary Gazette ſagt, zu tauſend andern nüzlichen und wiſſenſchaftlichen Zwecken verwenden laſſen: zur Heizung von Zimmern, zum Kochen von Waſſer, zur Bereitung von Dampf, zum Waſchen, Trocknen, Plätten u. ſ. w. Ja, er kann ſogar auf Lokomotive und Dampfſchiffe angewendet werden, und ſonach wäre dies wohl eine überraſchende und äußerſt wichtige Entdeckung! —

Digitized by Google

(Maschinenkraft in Birmingham.) Birmingham soll gegenwärtig, nach englischen Blättern, 169 Dampfmaschinen, zusammen von 2700 Pferdekraft besitzen; und zwar 275 (Pferde) zum Mahlen des Getreides, 279 zu hydraulischen, 1770 zu Metall-Arbeiten, 57 zur Glasfabrikation, 97 zum Sägen des Holzes, 44 zur Farbenfabrikation und zur Bereitung chemischer Produkte, und 50 zu andern Zwecken. Diese Maschinen verbrauchen täglich 216 Tonnen Kohlen und beschäftigen 5300 Arbeiter, nämlich 4000 Männer und 1300 Weiber.

(Wohlthätigkeit im Gewande der Narrheit.) Am 22. Jänner wurde in Baja, in Ungarn, von dem dortigen Frauenvereine zum Besten des Krankenhauses eine Tanzunterhaltung veranstaltet. Es ist sehr ergözlich zu lesen, daß sämmtliche Wohlthäter, beinahe fünfthalbhundert an der Zahl, in Harlekin-Masken erschienen. Sonst pflegen zwei bis drei Harlekingestalten einer Redoute hinlänglichen Beigeschmack von Narrheit zu geben. —

(Carneval in Wien.) Während die öffentlichen Vergnügungsorte gleich vom Anbeginn des Carnevals alle ihre Festfahnen ausgesteckt haben, um die vergnügungssüchtige Menge Wiens in ihre Kreise zu locken, so ist doch der Fasching erst in den lezten Tagen des Jänners bei der **haute volée** empfangen worden. Aber die Festivitäten, die man nunmehr dem Parvenü giebt, drängen sich mit außerordentlicher Rapidität. Am 31. Jäner wurden bei den hohen Herrschaften in der innern Stadt allein sechzig Bälle abgehalten!

(Oftmals wiederholter Gaunerstreich.) Vor mehreren Wochen trat hier ein wohlgekleideter Mann in das Verkaufsgewölbe eines Silberarbeiters, und erhandelte nach längerem Feilschen ein Duzend silberner Suppenlöffel. Nachdem er die Löffel in ein Sacktuch gewickelt und in seine Manteltasche gesteckt hatte, bemerkte er, vorgeblicher Weise, erst daß er sein Portfeuille nicht bei sich habe. Er langte also das Packet wieder hervor und legte es auf die Tafel hin, indem er versprach, in längstens einer halben Stunde wiederzukommen, um die Löffel zu holen. Als der Mann aber auch nach zwei Stunden noch nicht gekommen war, öffnete der Silberarbeiter das Packet und fand, zu seiner nicht angenehmen Uiberraschung, statt der silbernen, blos Löffel von Packfong in das Sacktuch gewickelt.

Kleine Lokal-Zeitung.

Freitag am 2. März wird: „Das Haus der Temperamente", Posse von Nestroy, zum ersten Male in unserem Theater zur Aufführung kommen. Die Beliebtheit Nestroyscher Lokalstücke, so wie die scenische Ausstattung, welche diesmal eine Theilung der Bühne mit 4 Piecen nöthig macht, wird viel Schaulustige anlocken; so, daß Mad. Allram, zu deren Vortheil dasselbe Stück am folgenden Tage, d. i. am 3. März wiederholt wird, um so gewisser einem zahlreichen Zuspruche entgegensehen darf.

Die nächsten Novitäten, welche hierauf in Scene gehen werden, sind: „Der Vater", Lustspiel von Bauernfeld und „Ludovico", Oper von Herold und Halevy.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 9.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 23. Februar. „Das Liebesprotokoll.“ Lustspiel von Bauernfeld.

Am 24. — „Cosi fan tutte.“ Oper von W. A. Mozart.

Am 25. 26. und 27. — Redoute.

Am 28. — Geschlossen.

Am 1. März. „Zu ebener Erde und erster Stock.“ Posse von Nestroy.

Dramaturgische Notizen.

Der bekannte Falsetist und Frauenzimmer-Darsteller, H. Kirchner, reis't noch immer auf seine „Prima-Donna“ und „falsche Catalani“, obgleich die Zeit dieser Krähwinkliaden längst vorüber ist, und er selbst weder Stimme noch Gelenkigkeit mehr hat, diese Rollen durchzuführen. Vor Kurzem hat H. Kirchner in Wien gastirt; gegenwärtig spielt er in Pesth: aber nirgend werden die Journalisten das Publikum überreden, Gefallen an diesen höchst widerwärtigen Caricaturen zu finden.

Im Théatre de la Gaité soll nächstens ein Drama in fünf Akten zur Aufführung kommen, welches „der Torreador“ heißt. Ein ganz besonderer Umstand, der nicht verfehlen wird, die Neugierde des Publikums zu reizen, ist der, daß der Verfasser des Stückes, eigentlich kein Schauspieler, sich entschlossen hat, die Titelrolle selbst zu spielen, um dadurch den gewöhnlichen Chicanen und Capricen der Schauspieler zu entgehen. —

Endlich glaubte man den Verfasser des neuen Stückes: „Die Geschwister“, welches unter dem Pseudonym Leutner auf die Bühne kam, mit Gewißheit ermittelt zu haben. — Nicht Raupach, — nicht ein hochgeborner Dichter, — sondern der ehemalige Referendarius Schulze, der gegenwärtig in der Schweiz als Schauspieler lebt, sollte der Autor sein. — Auswärtige Blätter haben neuerlich dagegen Widerspruch erhoben. — Das Drama

Digitized by Google

selbst scheint uns zu unbedeutend, um so viel Aufhebens zu verdienen. —

Unter den siebenzehn neuen Stücken, welche im verflossenen Jahre auf dem k. k. Hofburgtheater in Wien zur Aufführung kamen, waren nur sechs von ausländischen, alle übrige von österreichischen Autoren verfaßt oder bearbeitet. Am meisten gefielen: „Camoens", von Friedrich Halm; — „die gefährliche Tante", von Albini; — „die Vormundschaft", von Gerle und U. Horn; — „die Gönnerschaften", von Römer; — „der Pariser Taugenichts", von Töpfer; — und „der Selbstquäler", von Bauernfeld. —

Das Theater Favart in Paris soll nicht wieder erbaut, sondern der Grund desselben als Baupläze an Private verkauft werden. — Was zu diesem Beschlusse Anlaß gab, ist die Nähe der Gebäude des Boulevard, welche man nicht wieder der großen Feuersgefahr aussezen will. —

Der bekannte Lustspieldichter Albini ist am. 8. Februar zu Berlin gestorben. Er war zu Liebich's Zeit unter dem Namen Flett als Schauspieler an der Prager Bühne engagirt, — hat sich aber schon seit lange in's Privatleben zurückgezogen, und lebte durch 17 Jahre als Sprachmeister und Schriftsteller in Berlin. Sein eigentlicher Name ist: Albin Johann Baptiste von Meddhammer (geb. zu Brüssel 1777).

Musik.

(Beachtenswerthe Composition für das Pianoforte.) Während die Idylle gänzlich aus der Literatur verschwunden ist, scheint sie doch im Schooße einer andern Muse ein Asyl behalten zu haben. Von Zeit zu Zeit treten charakteristische Tongemälde an's Tageslicht, deren Colorit jene einfache, klare Empfindung haucht, die ehemals in Geßner's und Bronner's Dichtungen lebte. Daß zu solchen Schöpfungen weder Donizetti und Adam, noch Meyerbeer und Halevy berufen sein können, begreift sich leicht. Es gehört durchaus eine strengere Schule, ein Freisein von allem musikalischen und lyrischen Uiberreiz, eine naiv-sentimentale Auffassung dazu, — welche in unserer blasirten Zeit nur selten gefunden werden dürfte. Gleichwohl hat einer der ersten lebenden Kritiker die Rückkehr zur Idylle als eine Hoffnung ausgesprochen. Wir wünschen, sie möge in Erfüllung gehen, — obgleich dies idyllische Heil nur auf einem anderen Wege, als dem der alten Eclogen-Dichter zu finden ist." — Herr Joh. Friedr. Kittl, dessen diese Blätter vor Kurzem erwähnten, hat sich schon früher in diesem Genre versucht, und so eben ist bei Marco Berra ein zweites Heft seiner „Idyllen", — gewidmet der hochgebornen Frau Maria Isabella, Fürstin von Thurn und Taxis, — erschienen, in welchem die Musikkenner freudig einen Fortschritt auf dem glücklich betretenen Terrain anerkennen werden. Aesthetik und musikalische Theorie finden sich gleich zufriedengestellt, und wir dürfen versichert sein, daß dieser junge Tonkünstler gewiß noch Ausgezeichnetes in diesem Fache leisten werde. Vorzüglich schön und charakteristisch ist die dritte und vierte Idylle: „Wiedersehen", und „Morgenscene in der Erntezeit." Was die Ausstattung anbelangt, so darf sie ganz besonders gelobt werden. —

Digitized by Google

Der beliebte Compositeur Donizetti ist noch nicht völlig zwei und dreißig Jahre alt, und hat bereits dreißig Opern geschrieben, wovon einige, wie bekannt, den ausgezeichnetsten Erfolg gehabt haben. —

Die neueste Oper Halevy's, wozu Scribe den Text geliefert hat, heißt: „Die Pest zu Florenz", und soll nächstens in Paris zur Aufführung kommen. —

Der großherzoglich baden'sche Hof- und Kammersänger, Herr Haitzinger, wird nach Vollendung seines Gastspiels auf dem Kärnthnerthor-Theater hier erwartet. Von diesem ausgezeichneten Künstler, der unter den Tenorsängern Deutschland's als einer der ersten genannt zu werden verdient, sagt der „Wiener Telegraph" Folgendes: „Herrn Haitzingers Stimme hat noch alle Frische, Fülle und Klangkra't eines in unserer Zeit sich immer seltener zeigenden hohen Tenors. Das Materiale, über welches der Sänger gebietet, ist umfangsreich und imposant, und beherrscht die hohen Chorden mit vollständiger Sicherheit. Die Bildung des Tones geschieht wohl nicht mehr mit jener Leichtigkeit, wie sie bei der jugendlichen Frische eines in fortschreitender Entwickelung sich darstellenden Organes erscheint; aber sie gestaltet sich dafür mit der Sicherheit und dem Schliffe eines sich bewußten Willens und einer vollkommenen Erkenntniß." — Wir haben also jedenfalls einen schönen Kunstgenuß zu erwarten.

Zwei Ohren.

Vor Kurzem hat sich in Baiern eine Thatsache ergeben, wovon man wenig Beispiele kennt, obwohl einige in der Theorie des Schalles erfahrene Phisiker die Wahrscheinlichkeit derselben nicht geläugnet haben.

Der Baron Groll, ein reicher Gutsbesizer in Nürnberg, hat von jeher gegen die Musik einen tiefen, unauslöschlichen Haß gehegt, wie man ihn noch niemals unter Deutschlands Himmel gefunden hat. Vergebens bemühte sich die Baronin, eine ausgezeichnete Musikerin, — vergebens bemühten sich Freunde und Verwandte diese unbegreifliche Antipathie durch Vernunftgründe zu ersticken, der Baron blieb taub: — taub für ihre Vorstellungen, — taub für die Reize der Harmonie. Uibrigens gab diese Verschiedenheit des Geschmacks zwischen den beiden Gatten weder zu Verdrießlichkeiten, noch zu ärgerlichen Scenen Veranlassung; ja der Baron machte sogar an Tagen, wo Gäste empfangen wurden, die Honneur's in seinem Salon mit aller Liebenswürdigkeit: er entwickelte jene graziöse Leichtigkeit des Betragens, jenen herzlichen Abandon, der Vertrauen und Zuneigung erweckt. Sobald sich aber das Signal zur Musik hören ließ, bemächtigte sich ein Unruh'gefühl seiner Seele; seine Gesichtszüge verzerrten sich, und oft verließ er den Salon, um den Anwesenden Eindrücke zu ersparen, deren er nicht Herr werden konnte.

Woher nun kam diese sonderbare Disposition des Gehörvermögens? — war sie das Resultat irgend einer moralischen Ursache? — Nein. — Eine phisische Gebrechlichkeit? — Ja, und zwar eine Gebrechlichkeit der seltensten und auffallendsten Art, — wie alle Doktoren von Nürnberg versichern.

Dem Dr. Schröder, welcher den Baron genau über die Sensation befragte, die ihm die Stimme eines Sängers oder der Ton eines Instrumentes verursache, ist es auf diese Art gelungen, die Grundursache einer so un-

Digitized by Google

gewöhnlichen Antipathie zu entdecken, einer Antipathie, welche durch eine augenscheinliche Abnormität der Gehörswerkzeuge gerechtfertigt wird: der Baron hat ein Ohr länger als das andere. — Man lache nicht; die Thatsache ist authentisch. Da die beiden Ohren des Barons nicht von gleichem Umfange sind, so werden sie auch verschieden von den Schwingungen der Schallkörper berührt; sie bringen also nur eine verworrene, unklare Sensation zum Gehirn, und verursachen die Wirkung wie von zwei Instrumenten, welche zu gleicher Zeit nicht in demselben Tone spielen. Jede Melodie, jede Harmonie, von der ersten bis zur lezten Note, macht auf den Baron denselben Eindruck. Alles kommt ihm falsch vor. Nun mag man urtheilen, ob dem Unglücklichen die Musik angenehm sein kann.

Ein ganz einfaches Experiment hat den Doktor in seiner Vermuthung bestärkt. — Wollen Sie sich gefälligst das eine Ohr zuhalten, sagte er zum Baron; dann öffnete er das Piano-Forte, und spielte das anmuthige Allegro aus der Ouverture des Freischüzen. — Nun, ist das falsch? — Oh, nein! — das ist charmant; fahren Sie fort. — Jezt verschließen Sie das andere Ohr (der Doktor wiederholte dasselbe Motiv in demselben Tone). Wie nun? — Köstlich! — Hören Sie ganz und gar dasselbe? — Es ist noch immer so hübsch, aber Sie haben den Ton geändert, nicht wahr? — Nein, keineswegs. — Aber Sie spielen es doch jezt um einen Ton höher! —

So wurde jener tiefgewurzelte Haß gelöst, den der Baron gegen jede Art von Musik empfand. Glücklicher Weise hat das Experiment des Dr. Schröder, indem es die Ursache des Phänomens aufdeckte, zugleich, zur großen Freude der Baronin und der Hausfreunde, ein Mittel gegen das Uibel gefunden. In ganz Nürnberg spricht man von dem Ereigniß.

Heutzutage liebt der Baron die Musik; aber um ihre Annehmlichkeiten zu genießen, muß er sich ein Ohr verstopfen.

Kunst.

Das prächtige Mausoläum, welches auf dem Kirchhofe des Père-Lachaise errichtet worden ist, um die sterblichen Uiberreste des ehemaligen Prémier-Ministers Casimir Perier aufzunehmen, übertrifft an Schönheit alle Denkmale dieser weltberühmten Friedensstätte.

Es ist in der Mitte eines von Pappeln eingeschlossenen, zirkelförmigen Plazes gelegen, welchen die Stadt Paris zu diesem Zwecke geschenkt hat. Die Kosten sind durch Subscription gedeckt worden, und den architektonischen Theil hat Achille Leclerc, den plastischen Cortot ausgeführt. Das Monument selbst besteht aus einer Statue aus Bronce in etwas mehr als natürlicher Größe, die auf einem hohen, steinernen Piedestal steht, zu dessen Verzierung die Skulptur all' ihre Mittel verwendet hat. An der Nordseite ist die Pforte des Monuments; die drei anderen Seiten enthalten Relief-Bilder: drei Frauengestalten — die Beredsamkeit, die Gerechtigkeit, die Standhaftigkeit — im besten Geschmack ausgeführt und von reichen Ornamenten umgeben. Auf dem Sokel der Statue liest man folgende Inschrift:

Casimir Perier,
né à Grenoble en 1777,
mort à Paris 1832.

(Architektur.) Die k. k. Hofbibliothek in Wien, der es durch An-

Digitized by Google

häufung so vieler Schäze an Raum zu fehlen anfängt, soll erweitert werden. Der Bauplan hat bereits die Genehmigung Sr. Majestät des Kaisers erhalten. Wer die Räumlichkeit der zu diesem Zwecke bisher verwendeten Burggebäude kennt, — wird nicht daran zweifeln, daß dieser neue Bau im großartigsten Stile ausgeführt werden wird.

(Alterthümer.) — In Athen ist ein antikes Grab geöffnet worden, worin man den Körper einer Frau fand, an dessen Seite zwei silberne, jedoch schon in Stücke zerfallene Candelabres standen. Eine reiche, noch vollkommen erhaltene Blumenguirlande aus Gold, hing der Leiche von der linken Schulter zur rechten Hüfte herab und an den Fingern hatte sie sieben goldene Ringe mit geschnittenen Steinen. Auch fand man Täfelchen von Elfenbein und andere kleine Schmucksachen.

Bei den eben erfolgenden Veräußerungen der Kirchen-Ornamente in Spanien dürften sehr glückliche Acquisitionen von Werken der Plastik und Malerei zu machen sein; deutsche und französische Agenten machen bereits Gebrauch von dieser Gelegenheit. —

Man hat von Rom nach Paris ein Modell des berühmten Colosseum's gebracht, welches 55 Fuß im Umfang hat, und dieses ungeheuere Gebäude darstellt, wie es aussah, als Titus dasselbe dem römischen Volke öffnete. Dieses Werk, das zwei und zwanzig Jahre unausgesezter Arbeit gekostet hat, ist auf Befehl Napoleon's verfertigt worden. Es wird nächstens in Paris zur öffentlichen Besichtigung ausgestellt werden. —

Ein junger Reisender, H. Dürocher, der nach Capri gegangen ist, um dort auf seine eigenen Kosten Ausgrabungen zu veranstalten, hat eine Marmorbüste von Virgil aufgefunden, die vollkommen erhalten und eines der bewundernswerthesten Meisterstücke römischer Sculptur ist. Der Name Virgil's ist am Fuße der Büste eingegraben. —

Der Universitätsrath zu Paris beschäftiget sich in diesem Augenblicke damit, die Erfindung des ausgezeichneten Numismatikers, Grafen von Isoard-Vauvenargues, antike Münzen auf überraschend ähnliche Weise nachzubilden, — zum Zwecke des historischen Unterrichtes in den Collegien zu verwenden.

Carnevals-Phisiognomie.

Unser Carneval war schon durch manches Jahr ein etwas schläfriger Junge, der nur wie aus Träumen lächelte, und Tänzer und Tänzerinen mehr zu necken als zu befriedigen wußte. Dieses Jahr ist ihm etwas Besseres nachzusagen, und ich glaube, die liebenswürdigen Tänzerinen und die tanzlustigen Fashionables dürfen mit ihm gar sehr zufrieden sein. Er war unermüdlich für seine Lieblinge; und wenn er auch einige von den Coterieen aufgab, in deren engeren Cercles er sich sonst bewegte, so hat er dies doch hinreichend durch die lebendige Großartigkeit vergütet, mit der er öffentlich auftrat. Wie ein Mann von den galantesten und feinsten Manieren, — wußte er diesmal seine Gesellschaften zu wählen, obgleich er es auch nicht verschmähte, zuweilen incognito öffentliche Orte zu besuchen, die eben nicht im besten Rufe stehen. Allein das gehört durchaus zum Leben eines Großstädters, — und ich habe unseren liebenswürdigen Roué sehr

Digitized by Google

in Verdacht, daß er in Paris und Wien Besuche gemacht hat, um von den großartigen, geschmackvollen Arrangements dieser Städte etwas für uns abzusehen! — Wie wären wir sonst dazu gekommen, so brillante Soiréen zu erleben, — wie sie früher in Prag unerhört waren, — dies Jahr aber sich Woche für Woche drängten. — Wer erinnert sich nicht mit Vergnügen jener zahlreichen Ballabende in den elegantesten Räumen unserer Stadt, die alle schöne und vornehme Welt von Prag versammelten, um sie in den Zauberkreis der Carnevalslust zu ziehen; und wer will sagen, daß er sich nicht berauscht gefühlt hat in Mitte von so viel Schönheit, Glanz, Musik und Wonne! — Ich meinerseits habe nie ein grämliches Gesicht gesehen! — Und nun gar, als der Carneval sich in hundert Gestalten in die Wogen der menschengedrängten Redouten stürzte, und Jeden mit fremder Stimme ansprach, und doch von Jedem erkannt wurde, und flüchtete — und in anderer Gestalt wiederkam. Da stieg das Interesse an ihm auf den höchsten Gipfel, — aber gleich darauf war er verschwunden, und hat uns nichts zurückgelassen, als — die Erinnerung seiner freundlichen Physiognomie!

Chronik des Tages.

(Nivellirung des schwarzen und kaspischen Meeres.) Den neuen geodätischen Messungen zufolge, welche die, eigens zu diesem Zwecke von der russischen Regierung ausgerüstete, Expedition vorgenommen hat, liegt das Niveau des kaspischen Meeres um 15,9 Toisen niedriger, als das des schwarzen. Hiemit wäre der in der Wissenschaft neuerer Zeit erhobene Streit über den Höhenunterschied dieser beiden Meere vor der Hand geschlichtet. —

(Theater-Anekdote.) In Reval, einer kleinen Stadt in Frankreich, wurde von einer herumziehenden Truppe das Stück: „l'Abbé de l'Epée" gegeben. Der Held des Stückes ist noch auf dem Wege, wenn das Drama anfängt; aber der Abbé blieb gar zu lange aus.

„Wo ist der Abbé? der Abbé! der Abbé!" schrie das Publikum. „Abbé erscheine, man erwartet Dich!"

Er kommt gleich, antwortete sein taubstummer Zögling.

Nach langem Pochen und Klopfen kam er endlich, aber sehr erzürnt. Der Abbé hatte für seine beiden Beine nur einen Strumpf gefunden, und er erschien mit einer Wade in Natura. Der Regisseur, der in dem Stücke die Rolle des Advokaten gab, trat hervor, um seinen Collegen zu entschuldigen, welcher, wie er sagte, in der Eile in keinem andern Kostüme erscheinen konnte. — Der Abbé de l'Epée, ergrimmt darüber, sprang auf den Regisseur los, faßte ihn bei der Gurgel und riß ihm die Halsbinde herunter, welche nichts anderes war, als der fehlende schwarze Strumpf, den er auch gleich unter jauchzendem Gelächter des Publikums anzog. (Figaro.)

(Riesenaffiche.) Man erhielt kürzlich aus Amerika in England einen Anschlagzettel, der auf der Doppelmammuthpresse, der größten in der Welt, gedruckt worden ist, und der eilf Fuß in der Länge und sechs Fuß sechs Zoll in der Breite mißt. Der ganze Bogen ist auf einmal gedruckt, obgleich das Papier aus sechs Stükken zusammengesezt ist. —

Digitized by Google

(Brücke zwischen Ofen und Pesth.) Bekanntlich geht man schon seit längerer Zeit mit dem Plane um, Ofen und Pesth durch eine stabile Brücke zu verbinden. Dieses Problem hat sich nun bereits dahin entwickelt, daß der englische Baukünstler, Herr Clark, auf eine Kettenbrücke, Herr Rennie aber auf eine Brücke aus Gußeisen nach Art der englischen Southwark-Brücke anträgt. Die Gebrüder Hofmann und Mabercspach, Eigenthümer der Eisenbergwerke zu Rußkberg, hingegen geben einer Cilinder-Bogen-Brücke den Vorzug, und bringen dieselbe zugleich mit dem Anerbieten in Vorschlag, daß sie das zu diesem Behufe auf dem festen Lande zu erbauende, 62 Wiener Klafter lange, Joch errichten, dann der nothwendigen Prüfung unterziehen, und, falls dasselbe der Probe erliegen sollte, auf keinen Schadenersaz Anspruch machen wollen.

(Reise um die Welt.) Ein junger Naturforscher, Herr Tschudi aus Glarus, wird in diesem Frühjahr eine Reise um die Welt antreten, um für das Neufchateler Museum naturhistorische Sammlungen zu machen. Die Gebrüder Grenus in Genf haben es großmüthig übernommen, ihn diese Reise auf ihre Kosten, und auf einem ihrer Schiffe machen zu lassen. Außerdem hat Se. Majestät der König von Preußen 1500 Fr., die Stadt Neufchatel 1000 und mehrere Einwohner dieser Stadt zusammen haben 3500 Fr. für diese Expedition zusammengeschossen. —

(Dampfschifffahrt in Rußland.) Der Kaiser von Rußland hat mittels Ukas die Einrichtung einer Dampfschifffahrtslinie zwischen Havre und Petersburg bewilligt. Eine Gesellschaft von französischen und fremden Banquier's, unter dem Titel „Compagnie de la navigation du Nord" hat sich gebildet, die den Transport von Passagieren und Waaren auf der See von Petersburg nach Paris übernehmen will.

(Eine Mißgeburt.) In dem Flecken Stamried, bei Roding in Baiern, hat die Frau eines Webers, Namens Fischer, am 31. Jäner zwei Knaben zur Welt gebracht, deren Körper vom Nabel bis zum Unterleib zusammengewachsen sind. Die Zwillinge haben zwei Köpfe und vier Arme, aber nur drei Füße; der mittlere Fuß hat zehn Zehen. Sie sind troz aller Lebensfähigkeit wieder gestorben. —

(Thierquälerei.) Vor Kurzem brachte ein gewisser William Dawine vor dem Polizeibüreau von Union-Hall zu London folgende Klage an: „Gestern Morgens ging ich sehr früh aus, und sah an einem Hause des Pferdemarktes zwei junge Leute beschäftigt, ein Thier zu schinden; ich hielt es für ein Kaninchen. Aus Neugierde näherte ich mich, und nun sah ich erst, daß das arme Opfer eine Kaze war, der man lebendig die Haut abzog, offenbar um den Balg nicht zu verderben. Einer der Barbaren hielt das Thier zwischen seinen Knieen, und preßte ihm die Gurgel mit der Hand zu, damit es nicht schreien könne; der andere schlizte ihm die Haut mit einer Art Bistouri vom Kopf bis zum Schweife und zog dann das Fell mit schrecklicher Gewandtheit der unglücklichen Kaze über die Ohren. Mein Erstaunen war außerordentlich, als ich die Kaze bluttriefend und von ihrer Haut entblößt noch laufen sah. Ich rief einen Constable, der nicht fern davon seine Runde machte und ließ die beiden Bösewichte auf der Stelle arretiren." Daniel Macdonald und William Bryant, obwohl auf frischer That ertappt, läug-

Digitized by Google

neten das Verbrechen; doch wurden die jungen Leute, troz ihres Läugnens jeder zu 40 Schilling Geldstrafe verurtheilt. Sind sie zahlungsunfähig, so werden sie auf zwei Monate in's Gefängniß gebracht. —

(Befreiung der Schiffahrt von Eis.) Der Bataillonschef, Baron de la Haye, ein ehemaliger Ingenieur, hat, in Verbindung mit seinem Bruder und seinem Sohne, ein Mittel ausgedacht, vermittelst dessen man die auf einem Flusse treibenden Eisschollen aufhalten, und die Strömung für die Schiffahrt frei erhalten könnte. Sie machten zuerst die Proben damit an der kleinen Brücke beim Hotel-Dieu in Paris, und als dies gelungen war, hielten sie auch die Eisschollen oberhalb der Brücke von Bercy auf, so daß die Seine bis unterhalb Paris von allem Eise frei war. Dies Mittel könnte also troz alles starken Frostes die Flüsse für die Schiffahrt offen erhalten. —

(Selbstmord.) Verflossene Woche stürzte sich hier, während des Eisganges, ein israelitischer Handwerksbursche von der Brücke in die hochgehende Moldau hinab. — Man kennt bisher noch nicht die Ursache dieses Selbstmordes! —

(Neue Wasserkur-Anstalt.) In einem Artikel aus Dresden enthält das Stuttgarter „Morgenblatt" Folgendes: „Mit unserem „Neu-Gräfenberg" an der böhmischen Gränze geht es rasch vorwärts. Der Besizer der sogenannten Schweizermühle im Bielaer Grunde ist der Unternehmer. Ein neues geräumiges Gebäude steht nunmehr für das beabsichtigte Institut völlig fertig da. Die erwarteten Kurgäste werden sicher nicht ausbleiben, da der wackere Wirth schwerlich versäumt, der ganzen Einrichtung die zweckmäßigste Gestalt zu geben, und jede gegründete Ursache zu Klagen aller Art zu entfernen. Wo die Natur so viel gethan hat für die Haupterfordernisse einer solchen Anstalt, wie für die wahrlich ebenfalls nicht unwichtigen Nebendinge, wie z. B. treffliche Spaziergänge in sehr anmuthiger Gegend, da kann der gute Wille des Unternehmers, bei der allenthalben für den Gegenstand aufgegangenen Empfänglichkeit wohl volles Gelingen hoffen." — Dieser Kurort dürfte, seiner Nähe halben, wohl auch von Prag aus zahlreichen Besuch erhalten.

Kleine Lokal-Zeitung.

Endlich am 16. März soll das öfter erwähnte Lustspiel von Töpfer: „Zurücksezung" — welches bereits in Hamburg, Berlin, München und Leipzig mit Beifall gegeben worden ist — über unsere Bühne gehen.

Hierauf als Benefice der Dlle. Großer eine Reprise von Mozart's „Figaro", und zum Vortheil des H. Spiro: „Liebeleien in Linz" Posse von Told.

Montag den 12. März findet im Saale zum Platteis eine „musikalische Akademie" zum Besten des israelitischen Hospitales Statt, auf deren Program unter anderen höchst interessanten Piecen auch die Ouverture zu Meyerbeer's „Hugenetten", und ein Duett aus Halevy's „Jüdin" stehen.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 10.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 2. März. Zum ersten Male: „Das Haus der Temperamente." Posse mit Gesang in zwei Akten von Nestroy.

Als jener französische Dichter, — dem Nestroy mit seinem: „Zu ebener Erde und erster Stock" nachahmte — zuerst den glücklichen Einfall hatte, die Scene in zwei Etagen zu theilen, — wodurch er wenigstens die Hälfte seines Stückes auf den Kopf (der ander'n) stellte: — da war damit auch schon der Wink gegeben, die Bühne noch einmal senkrecht mit Brettern zu verschlagen, und auf diese Weise ein theatralisches Kasten-Sistem zu gründen, worin sich mancherlei neben einander rangiren ließ, was eigentlich nicht zusammen gehörte. Es ist dies offenbar ein Fortschritt in der dramatischen Technik, und gar nicht zu zweifeln, daß unsere besten Köpfe diesen errungenen Vortheil benüzen werden, noch höhere Schönheiten darauf zu bauen. So eben berichten die Journale, daß Mad. Birch-Pfeiffer damit umgeht, ein Drama: „Die Windrose" zu schreiben, worin die Bühne in 32 Theile zerfallen soll und die 32 Winde als Hauptpersonen agiren. Ist dies wahr, dann wird Hrn. Nestroy wohl nichts übrig bleiben, als dieser gefeierten Theater-Königin ein dramatisches „Schach" auf 64 Feldern zu bieten! —

Doch Scherz bei Seite! „Das Haus der Temperamente" hat meine Erwartung bei weitem nicht erfüllt. Während in Nestroy's früherer Doppel-Posse die Theilung der Bühne durch die hervorkommenden Gegensäze bedingt erschien, — ist hier durchaus nicht zu ersehen, warum sich das Stück eben in vier Pieçen abspinnen muß? — Eben so gut könnte es in dreien, — in zweien, — ja in einer geschehen, wenn die Wiederholung derselben Scenen außer die Scene verlegt würde. Denn die handgreifliche Beweisführung, daß Schmerz und Luft, — Phlegma und Gallsucht, — daß überhaupt so verschiedenartige Menschen, so nahe beisammen wohnen können, ist viel zu trivial, als daß sie uns für die lange Weile entschädigen sollte, mit der sie sich uns aufdringt. Uibrigens

Digitized by Google

sind es nicht etwa vier Theilhandlungen, die kunstgemäß zu einem Ganzen, ineinandergreifen, — nein, es ist eine einzige Handlung in vier Fäden zersplissen, die unsere Aufmerksamkeit vierfach in Anspruch nimmt, und doch nur einfach vergütet. Wir hören eine Piece à quatre mains spielen; anstatt aber, daß jede Hand ihren eigenen besonderen Part, harmonisch mit den übrigen fortschreitend, durchführen sollte, — spielt jede dasselbe Motive, nur um eine oder zwei Oktaven höher oder niederer. Das ist Alles! — Die Charakterisirung der Vier-Temperaments-Personen hält sich so oberflächlich und schematisirend, — daß eigentlich nur der Kleiderpuzer „Hutzipuz" und der Barbier „Mankel" als lebendige, handelnde Gestalten erscheinen, für welche die übrigen bloße Schachfiguren sind. Daher es auch kommt, daß zu Ende sämmtliche vier Temperaments-Könige, — obwohl von so verschiedener Farbe (Charakter), dennoch durch dieselbe List „patt" gestellt werden, und sich ergeben müssen! —

Ich würde nicht so streng in meinen Forderungen sein — so wie man es heut zu Tage überhaupt weniger genau mit der Posse nimmt, — wenn nicht Nestroy schon durch die Form seiner Stücke eine Art Prätention ausspräche, welche durch deren Gehalt bei weitem nicht gerechtfertigt wird. Er giebt sich das Air, als wollte er irgend eine tiefere Lebensansicht entwickeln, allein die Idee verschwimmt in einer Menge von müssigen Scenen und nuzlosem Beiwerk. Gleichwohl ist nicht zu läugnen, daß Nestroy unter den lebenden Lokal-Dichtern Wien's das entschiedenste Talent für die Posse besizt. — Er hat uns zuerst wieder von dem Unwesen des Zauberspukes und der Allegorie auf der Bühne befreit, und überall leuchtet die glückliche Conception des Volkslebens und eine parodistische Schalkhaftigkeit hervor, die weit höher steht, als der bisherige plumpe Spaß der Wiener Vorstadt-Theater. Alles, was diesen beiden Richtungen angehört, ist auch in dem „Haus der Temperamente" von drastischem Effekt; besonders gelungen das Gesang-Quodlibet im zweiten Akte, — dessen Reprise jedesmal verlangt wird. Uiberhaupt war die Aufnahme eine sehr günstige, und sie darf Niemanden verwundern, der die Lokal-Possen Gulden's, Reiberstorfer's, Hopp's u. A. mit diesem Meisterwerke Nestroy's vergleicht.

Die Darstellung war gerundet und lebendig, — obgleich außer den Partieen des „Hutzipuz" (Spiro), „Mankel" (Hr. Feistmantel) und des Stubenmädchens „Irene" (Md. Schumann) kaum irgendwo Gelegenheit ist, wirksame Komik zu entwickeln. Die Conturen sind in so allgemeinen Linien gehalten, daß man nur Charakter-Schemen zu sehen vermeint. Hr. Feistmantel gab den Barbier mit übersprudelnder Laune, doch streng in den Grenzen einer individuellen Gestalt; — so wie es, — meine ich, — noch viel zu wenig anerkannt ist, daß dieser Künstler jede Rolle in ihrer Totalität, gleichsam von Innen heraus, auffaßt, wodurch wir jedesmal ein vollständiges Charakterbild gewinnen, ohne deswegen die komischen Miniatur-Punkte seiner Partieen zu verlieren. — Warum es Herr Spiro als „Hutzipuz" auf eine Copie des Komikers Scholz anlegte, begreift sich schwer, da er selbst so viel eigenen Fond besizt, um einer solchen Figur originelles Leben einzuhauchen. Es ist dies durchaus nicht zu billigen, am allerwenigsten hier, wo es sich um die Nachahmung einer Individualität han-

Digitized by Google

delt; denn bekanntlich geht Scholz's komische Wirksamkeit nicht aus künstlerischer Auffassung, sondern aus der immerwiederholten Abspiegelung seiner natürlichen Eigenthümlichkeit hervor. — Mad. Schumann wird in der „Wiener Posse" niemal Besonderes leisten, so verwendbar sie in der Oper ist!

Am 3. — Zum zweiten Male, zum Vortheil der Mad. Babette Allram: „Das Haus der Temperamente." Posse von Nestroy.

Am 4. — Zum dritten Male: Dasselbe.

Am 5. — Dasselbe.

Am 6. — „Belisar." Lyrische Tragödie von Donizetti.

Am 7. — Zum ersten Male: „Der Vater." Lustspiel in vier Akten von Eduard von Bauernfeld.

Ein neues Lustspiel von Bauernfeld ist in Wien immer schon einige Wochen vor der Aufführung — Gegenstand der Conversation. Man hat es den Dichter in einer Soirée vorlesen hören, — man hat zufällig das Süjet erfahren, — man weiß einige Beziehungen oder Figuren, die darin vorkommen sollen, — man ist begierig zu sehen, wie dieser oder jener Schauspieler diese oder jene Rolle nehmen wird; en fin: man freut sich auf einen neuen Genuß, dessen man immer sicher sein kann, wenn ein glattes, formgerechtes Conversationsstück auf dem k. k. Burgtheater zur Darstellung kommt. Diesmal habe ich mich überzeugt, daß auch unser Publikum nicht minderes Interesse an der dramatischen Muse Bauernfeld's nimmt, — dessen Ruf als Lustspieldichter erst neuerlich durch den „Selbstquäler" glänzend gerechtfertigt worden ist. In der That, die Kritik freut sich, wenn sie einmal wieder aus voller Brust, ohne arrière pensée, Lob spenden kann! Trotz der moralischen und ästhetischen Flecken, die gewisse Splitterrichter an dem Stücke haben finden wollen, — ist doch „der Vater" unstreitig eines der „modernsten" und besten Lustspiele neuerster Zeit, wenn wir etwa Bauernfeld's eigene „Bekenntnisse" ausnehmen. Es ist wahr, die Handlung geht in etwas matteren Pulsen, dafür aber lebt und webt der Gedanke, die Reflexion, — seine psychologische Züge verrathen überall den geistreichen Beobachter, — und in durchsichtigen, graziösen Wellen fließt der Dialog dahin. Wir fühlen uns mitten in den Verhältnissen der Gegenwart, angeregt und getroffen; — ist dies nicht hinreichend? — Haben wir nicht der Intriguen- und Begebensheitsstücke genug erlebt, worin outrirte Situationen mit einem platten Alltagsdialog mühsam aneinander geleimt waren? Können wir noch darnach verlangen? — Gewiß nicht! — Es ist, glaube ich, eben eine günstige Diversion unserer Zeit, daß sie der Reflexion in der Novelle sowohl als im Lustspiel den Sieg über die bloße Begebenheit zugewendet hat.

Dennoch zeichnet sich gerade dieses Lustspiel vor den übrigen Bauernfeld'schen, durch Originalität der Erfindung aus. — Herr von Berg (H. Polawsky), ein wohlhabender Gutsbesitzer, galanten Abenteuern nicht abhold, wünscht seine Tochter (Dlle. Bayer) zu vermälen und seinem Sohne (H. Dietz) mit einer Frau zugleich das Landgut zu geben, um selbst in der Stadt bleiben und ungenirt leben zu können. Allein Eduard ist bisher für die Reize des schönen Geschlechtes unempfindlich geblieben; — der „Vater" kommt daher auf den Einfall, ihn einer jungen, schönen und geistreichen Modistin, welche bei Emi-

Digitized by Google

lien aus und ein geht, zur Bekehrung anzuvertrauen. Agathe (Dlle. Frey) macht den arglosen Jüngling durch Künste der Koketterie glücklich in sich verliebt, und zwar so weit, daß er im Ernste entschlossen ist sie zu heirathen. Indeß hat der „Vater" in der Person der jungen Frau von Neckheim (Mad. Binder) eine Braut für seinen Sohn gewählt, und er kommt in doppelte Verlegenheit, als diese die angebotene Hand desselben ausschlägt, und Eduard und Agathe auf ihre Vermälung mit einander dringen. Allein durch diese Vorfälle ist es dem „Vater" mehr als wahrscheinlich geworden, daß die liebenswürdige Frau von Neckheim für ihn selbst eine geheime Neigung hegt; durch dieses Glück überrascht, entschließt er sich, ihr seine eigene Hand anzubieten. Sie wird angenommen, — und, da es sich schon früher gezeigt hat, daß das vermeintliche Liebesverhältniß zwischen Emilien und einem Baron Adler (H. Ernst) ein ungegründeter Verdacht war, und auch Agathe endlich den überlisteten Jüngling mit einer tüchtigen Lehre freigiebt, — so endigt das Lustspiel mit den Worten: „Der Vater heirathet und die Kinder bleiben ledig!" — Die Charaktere, deren allgemeinste Umrisse schon aus der einfachen Erzählung hervortreten, sind durchaus consequent, und mit genauer Beobachtung der Bedeutsamkeit ausgeführt, die jedem einzelnen in Rücksicht auf die Handlung zukommt. — Nur vom Baron Adler ist noch zu sagen, daß er in höchst ergötzlicher Weise die moderne Blasirtheit repräsentirt, die in Heine ihren Verfechter fand.

„Und Alles schaut so grämlich trübe,
Und kraus, verwirrt und morsch und kalt,
Und wäre nicht das Bischen Liebe,
So gäb' es nirgends einen Halt!"

Das sind die Worte, womit sich Adler selbst charakterisirt. Kurz Bauernfeld hat offenbar das glücklichste Auge für die Zustände der Gegenwart!

Die Besezung war im Ganzen genommen den Kräften unseres Schauspiels angemessen, doch läßt sich beinahe gegen jede Partie eine kleine Rüge erheben. Herr Polawsky, so fein und consequent er die Rolle des Vaters durchführte, hätte gleichwohl etwas jünger erscheinen sollen, — während Hr. Dietz hin und wieder die Versäumniß des feinen Anstandes bis an die Unarten seines „Gamin" streifen ließ. — Herr Ernst legte die Ironie seines Charakters in etwas zu grellen Lichtern an, — wodurch jenes geschliffenste savoir-faire des Salonshelden verloren ging, das der Partie erst den rechten Reiz geben muß. Am wenigsten aber konnte Dlle. Frey einem gebildeten Geschmacke genügen; sie gab ihre Rolle viel zu unzart, — — beinahe frivol! — Wer Herrn Herzfeld und Dlle. Peche in diesen Partieen gesehen hat, — weiß wie sie gespielt werden müssen! —

Am 8. — „Der Affe und der Bräutigam." Posse von Nestroy. Der kleine Carl Koppal den Affen „Mamok."

Dramaturgische Notizen.

Am 6. März wurde Grillparzer's Lustspiel: „Wehe dem, der lügt" zum ersten Male auf dem k. k. Hofburgtheater gegeben, und am 8. und 11. wiederholt. Das Stück hat die Journal-Kritik etwas in Embar-

Digitized by Google

ras versezt, — sie will die Benennung „Lustspiel" nicht dafür gelten lassen; doch sind alle Stimmen darin einig, daß es ein Werk voll tiefer Poesie, Charakteristik und Lebensfrische sei, — völlig des berühmten Dichters würdig. Die Aufnahme war der Verehrung entsprechend, die man dem Genius Grillparzer's in der Kaiserstadt zollt; dennoch schien das Publikum bei der ersten Aufführung nicht alle Schönheiten des Stückes durchgefühlt zu haben. — Der „Wiener Telegraph" theilt Probescenen daraus mit. —

Im Kärnthnerthor-Theater gefällt ein neues Ballet: „Der Kobold", von Perrot.

Auf dem Theater der Porte-Sainte-Martin hat ein neues Drama: „Alix, oder die beiden Mütter", von Desnoyer und Alph. Brot durch das Spiel der Dlle. Georges entschieden Glück gemacht. — Dagegen hat im Palais-Royal das Vaudeville „Frascati", von Deforges, wenig gefallen. Das Süjet ist einem Roman von Mortonval entlehnt, und so auf die Spize gestellt, daß es unangenehm und peinlich wird. — In der Opera-comique ist ein junger Tenorsänger H. Roger zum ersten Male als Couderc, in Auber's „Bliz" aufgetreten, und mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden. Stimme, Methode und Spiel werden gleich sehr gelobt; man vergleicht ihn mit Duprez. Er ist ein Schüler des Conservatoire's und erst 22 Jahre alt. Eine Zukunft voll schöner Erfolge öffnet sich diesem Künstler. —

In einem Pariser Vorstadt-Theater wird ein Vaudeville gegeben, welches den Titel führt: „Die Affenhaut." — Capitän Tourville ist im Begriff, eine große Seereise anzutreten, die sein Sohn Eduard gerne mitmachen möchte. Da alle Bitten und Vorstellungen den Papa nicht vermögen, dazu seine Einwilligung zu geben, so entschließt sich Eduard kurz und gut, in der Haut des eben verschiedenen Lieblingsaffen des Capitän's an Bord zu kommen. Das Schiff wird an eine Insel verschlagen, die Mannschaft fällt in die Hände von Menschenfressern, und soll den schrecklichsten Tod leiden, — als sie ein Affe rettet. Der Affe ist Tourville's Sohn. — Bei der hohen Stufe, welche die mimische Thierdarstellung auch in Deutschland errungen hat, ist zu erwarten, daß dieses dramatische Meisterwerk auch bald bei uns wird zur Aufführung kommen! —

Die französischen Schauspieler unter Doligny und Alix haben auf ihrer Durchreise nach Italien auch in Gräz einige Vorstellungen gegeben. —

Mit dem Bau des neuen Theaters in Dresden, welches auf Aktien gegründet wird, soll bereits im nächsten Frühjahr begonnen werden.

Am 24. Februar sollte auf dem großen Theater zu St. Petersburg ein neues Ballet, unter dem Titel: „Marinda, oder der Schiffbruch" zum Vortheile der Dlle. Taglioni in Scene gehen. Diese Tänzerin wird den Frühling und Sommer zu einer Kunstreise in Deutschland, Frankreich und England benüzen, und erst im September wieder nach Petersburg zurückkehren.

In dem Hofburgtheater in Wien ist Kozebue beinahe noch wöchentlich, — zuweilen auch öfter, — auf dem Repertoire! Welcher von unseren gegenwärtigen Lustspieldichtern wird im Stande sein, sich so lange zu erhalten?

Digitized by Google

Musik.

In Paris hat sich eine Gesellschaft zur Verbesserung des Volksgesanges in Frankreich gebildet. Sie führt den Namen: „Société de l'Orpheon", und steht unter dem Präsidium des Decans der medizinischen Schule, H. Orfila. —

Die gefeierte Sängerin Clara Novello fährt in Berlin noch immer fort, öffentlich und in Privatzirkeln die Hörer zu enthusiasmiren. — Ihr englischer Name ist Miß Clara Newle, — da sie aber aus einer italischen Familie stammt, so hat sie als Sängerin den klangreicheren Namen ihrer Voraltern wieder angenommen. —

Spohr hat eine neue Simphonie geschrieben, und dieselbe den Direktoren der Concert's spirituel's in Wien zugeeignet, wo sie nächstens zur Ausführung kommen wird. —

Ole Bull, der Berlin eines Mißverständnisses wegen mit seinen Kunstleistungen übergangen hat, spielte zulezt in Königsberg. —

Miß Adelaide Kemble ist mit ihrem Vater in Paris angekommen, und man schmeichelt sich, sie in der großen Oper spielen zu sehen. Sie wäre allerdings für die „lyrische Tragödie" eine treffliche Acquisition. Es sind ihr dieserwegen die vortheilhaftesten Anerbietungen gemacht worden.

Das Theater de la Scala soll durch eine Partitur des Pianisten Schoberlechner aus Wien bereichert werden; das Libretto von Rossini (Rossi?) ist nach Victor Hugo's „Maria Tudor."

Alexander Dreyschock,

und dessen Concert am 3. März.

Ein junger Künstler, der seinen ersten Flug in die Welt versucht, gemahnt uns immer, wie der Frühling, wenn er mit Blüthen und Lerchengesang debütirt. Wir wissen noch nicht, was die folgenden Tage bringen werden, — aber eine ganze Welt von Ahnungen drängt sich in unserer Brust, denn dieselben Träume und Hoffnungen, die unser Lebens-Morgenroth bildeten, sehen wir aus den begeisterten Augen des Jünglings blizen, und wir glauben uns selbst zu segnen, indem wir blühende Votivkränze vor den Altar seiner Zukunft hängen. — Und ist es nicht wirklich so? — Bringt uns nicht der Künstler die Segnungen tausendfältig heim, mit denen wir ihn hinausgeleiten in die weite Welt? — Das waren meine Gedanken, als ich, an einen Pfeiler des Saales gelehnt, den jungen Tonkünstler an das Pianoforte herantreten und die Claviatur mit erwartungsfreudigen Augen überfliegen sah. — Er spielte die Romanze und das Finale des E-moll Concertes von Chopin. Er spielte! — Unter seinen Händen stiegen die Töne als reizvolle, phantastische, heroische Gestalten aus der Tiefe des Instrumentes, jenachdem er die Tasten mit sammtweichem oder markigem Anschlag in Bewegung sezte. Alle Reize, die Chopin in seine phantasiereiche, poetische Composition gelegt hat, machte Alexander Dreyschock mit spielender Leichtigkeit frei, und wer bei solch' geistiger Erregung sich noch an die Schwierigkeit der Mechanik erinnern konnte, den halte ich für den ausgemachtesten Philister, — oder den — größten Musikkenner. Noch zweimal spielte der Concertgeber; zuerst ein Allegro di bravura (in D-moll) von Tomaschek, seinem Meister, — dessen minder auffallende Schwierigkei-

Digitized by Google

ten er mit gleicher Siegshaftigkeit überwand, ohne dem Ausdruck des kräftigen Gefühles etwas zu vergeben. — Zulezt: Variationen für die linke Hand allein, über ein Originalthema (in C-dur) von eigener Composition. — Variationen sind schon ihrer Natur nach weniger auf geistigen Genuß berechnet, so daß man mit so größerer Aufmerksamkeit der technischen Construction folgen konnte. Was Alexander Dreyschock hierin geleistet hat, ist beinahe unglaublich. Die Bravour, mit welcher er die in verschiedenen Stimmlagen fortschreitenden Gesangführungen beherrschte; die Sicherheit, womit er die zur Verzierung der Melodieen angebrachten Doppelgriffe, Triller und Arpeggien ausführte; der Geschmack, der sich in diesen Verzierungen bewährte, und dabei die Kraft und Zartheit des Vortrages, — dies alles zusammen erregte am Schlusse einen Sturm von Applaus, der um so ehrenvoller war, als sich alle Musik-Notabilitäten und Kenner Prag's in der Gesellschaft befanden! —

Ich aber ging hinaus, — und drückte den jungen, liebenswürdigen Virtuosen mit einer stummen Freudenthräne im Auge, an meine Brust! — Die schönsten Bilder seiner Zukunft schwebten mir vor; ich sage es noch einmal: „Dreyschock wird bald durch ganz Deutschland neben Chopin, Liszt und Thalberg genannt werden!"

Die übrigen Piecen des Concert's waren: Die Ouverture zu Tomaschek's Oper „Seraphine" — ein Concertstück in D-dur für die Violine, vorgetragen von H. Mildner, — und eine Arie aus Donizetti's „Anna Bolena", gesungen von Mad. Podhorsky.

Literarische Notizen.

Am 2. April wird die bekannte, reiche Autographen-Sammlung des Buchhändlers und Literaten Fr. Gräffer in Wien zur öffentlichen Versteigerung kommen. Es sind sehr seltene und werthvolle Stücke in dieser Collection, worin besonders die deutsche Literatur älterer und neuerer Zeit, zahlreich repräsentirt wird. Der Novellist macht alle Freunde literarischer Reliquien auf diesen Verkauf aufmerksam.

Der „Telegraph für Deutschland" hat das früher gegebene Versprechen, für das beste lyrische Gedicht einen Preis auszusezen — wieder zurückgenommen. —

Balzac giebt unter dem Titel: „Etudes sociales" ein großes Werk heraus, welches als Prachtausgabe gedruckt wird. Es wird hierbei zum ersten Male die neue Erfindung in Anwendung gebracht werden, Stahlstiche wie Holzschnitte in den Text einzudrucken.

Von Berthold Auerbach, dem Verfasser des historischen Romans Spinoza, wird eine Biographie Moses Mendelssohn's erscheinen.

Das „Morgenblatt" theilt sehr interessante Briefe von Göthe, aus dessen frühester literarischer Periode mit; sie sind größtentheils an Salzmann geschrieben.

Literarische Bagatellen.

(Keine „Novelle" mehr!) Herr Wilhelm von Chézy hat einen deutschen Namen für die „Novelle" erfunden. Er theilt im Morgen-

Digitized by Google

blatte zwölf „neue Stücklein" mit, und meint, diese Benennung sei eine allerdings gewagte, aber bezeichnende Uibersezung des Ausdruck's „Novellen." — Der Novellist, den dieser Gegenstand allerdings interessirt, weil er dabei Gefahr laufen kann, seinen Namen zu verlieren, wenn diese Benennung in die Terminologie der Literatur übergehen sollte, — glaubt dennoch auf eine so werthvolle Bereicherung des deutschen Sprachschazes aufmerksam machen zu müssen!

(Amerikanische Journals-Lizenz.) Südamerika besizt gegenwärtig 133 Journale, wovon 25 allein in Brasilien herauskommen. Der interessanteste und sonderbarste Bestandtheil dieser Blätter sind die Anoncen. Wenn ein ehrsamer Bürger einer Einladung zu folgen, oder selbst seine Freunde zu besuchen vergißt, so kann er sicher sein, diese Nachlässigkeit sich im „Pueblo" oder im „Sol" vorgeworfen zu sehen. Leiht Jemand ein Buch, und stellt es nicht wieder zurück, so erinnert er sich dessen gewiß, sobald er im „Diario" eine Anzeige liest, die ihn unterrichtet, daß man seinen Namen öffentlich bekannt machen wird, wenn er noch länger zögert, die Scharteke zurückzubringen. — Werden die europäischen Blätter diese Lizenz nicht bald nachahmen? — Ich sollte meinen, die deutschen Provinzialblättchen sind nahe daran!

Kunst.

Seit einigen Tagen ist in der Buchhandlung von Kronberger und Weber, hier, ein Abdruck des Kupferstiches (avant la lettre), womit dieses Jahr die Aktionaire des Wiener Vereins zur Beförderung der bildenden Künste betheilt werden, zur Besichtigung ausgestellt. Es ist nach dem Originalgemälde Dannhauser's „Der Gourmand", welches in der Wiener Kunstausstellung vom Jahre 1836 durch Composition und Colorit so viel Bewunderung erregt hat. Die Ausführung der Kopie selbst ist trefflich.

Der berühmte Benbemann, der als Direktor des Maler-Atelier's nach Dresden berufen worden ist, hat zugleich den Auftrag erhalten, den Thronsaal mit Fresken zu verzieren. Sein akademisches Wirken in dieser kunstsinnigen Stadt wird hoffentlich dem Wesen der Düsseldorfer Schule einen größeren Einfluß in Deutschland gewinnen. —

Eine Gesellschaft französischer Gelehrten hat beschlossen, auf dem Gebiete des alten Karthago Ausgrabungen auf gemeinschaftliche Kosten veranstalten zu lassen, und die Ausbeute derselben im Verhältniß des Zuschusses unter die einzelnen Actionair's zu vertheilen. Sollte der Gewinn an Kunstschäzen auch nicht so reich sein, als man erwartet, so dürfte dieses Unternehmen doch manchen archäologischen Aufschluß geben, und darum für die Wissenschaft von tiefer Wichtigkeit sein!

Kleine Lokal-Zeitung.

Die nächsten Novitäten auf unserer Bühne sind: „Die Fürstenbraut". Schauspiel von der Prinzessin Amalie v. S.; dann: „Die Wortbrüchigen". Lustspiel von Felix Wagner (Pseudonym).

Digitized by Google

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 9. März. „Die Liebe im Eckhause," oder: „Der Freund aus der Provinz." Lustspiel von Cosmar. — Hierauf: „Arlekins Zauberpistolet." Zauberpantomime vom Balletmeister Raab.

Am 10. — Zum ersten Male: „Lodovico." Oper in zwei Akten von Herold und Halevy. Text nach dem Französischen von J. Kupelwieser.

Herold ist über der Ausführung dieser Oper gestorben. Es mag ein Akt von Pietät oder eine Theaterspekulation der Pariser Opernimpresare gewesen sein, sie dennoch dem Publikum vorzuführen: die Kunst hat dadurch so viel als nichts gewonnen. Daß sich Halevy dazu hergab, die Anfänge, die Brouillons, die fragmentarischen Gedanken eines Andern zu vervollständigen, zu verbinden und zu einem fertigen Werke auszumeißeln, damit hat er weder sich noch den Manen des verblichenen Componisteurs Lorbern errungen. Was unter solchen Umständen eintreten mußte, ist offenbar: die Oper entbehrt jeder Art von Originalität. — Allein sie hat auch keine Wohlgefälligkeit der Motive und bietet selbst dem Sänger höchst wenig dankbare Momente; — es ist daher kein Wunder, daß sie bei unserm Publikum die ungünstigste Aufnahme fand, troz dem, daß man dem musikalischen Interesse hin und wieder durch eingelegte Piecen hatte aufhelfen wollen. Die Thatsache steht fest, daß „Lodovico", Oper von Herold und Halevy, in Prag durchfiel; nur das Quartett im ersten Akte zwischen Francesca (Mad. Podhorsky), Rosa (Mad. Schumann), Gregorio (H. Emminger) und Lodoviko (Herr Kunz) wurde durch Beifall ausgezeichnet und zur Wiederholung verlangt. Außerdem wäre im ersten Akte die Verbindung des Trinkchors mit dem Gebete Francesca's nicht uninteressant, wenn der Trinkchor nicht ein gar so triviales Motiv hätte. Die Ouverture betreffend, so ist sie schal und gehaltlos, und hat einen sehr unsymmetrischen Bau. Im zweiten Akte erhielt die eingelegte Arie aus: „Lestocq" von Auber beifällige Aufnahme,

Digitized by Google

weil sich darin Mad. Podhorsky in Coloratur und Trillerhaltung auf glänzende Weise zeigen konnte; dennoch muß auch dieser Piece jeder musikalische Werth abgesprochen werden. — Mad. Schumann ließ sich häufige Distonationen zu Schulden kommen; H. Emminger aber trug im Spiel und Gesang nach Kräften zum Falle der Oper bei. H. Kunz hatte keine Partie, in der er seine Stimme hätte zeigen können; denn die eingelegte Arie im zweiten Akt war nicht im Stande, das Publikum für den Part zu gewinnen; er that sein Möglichstes, allein ohne Erfolg! —

Am 11. — „Das Haus der Temperamente." Posse von Restroy.

Am 12. — Dasselbe.

Am 13. — „Cosi fan tutte." Oper von Mozart.

Am 14. — „Wallenstein." Trauerspiel von Fr. v. Schiller.

Am 15. — Zum zweiten Male: „Der Vater." Lustspiel von Bauernfeld.

Dramaturgische Notizen.

Haben uns schon längst die Stimmen des Auslandes über Hrn. Kunst befremdet, so finden wir uns durch einen Bericht aus Mannheim, wo H. Kunst vor Kurzem gastirte, um so erfreulicher überrascht, als sich darin vollkommen unsere eigene Ansicht von diesem Schauspieler ausspricht. Wir glauben unsern Lesern die Mittheilung derselben schuldig zu sein. „Er ist ein Mann, reichlich ausgestattet mit den schönsten Gaben der Natur", heißt es in dem Artikel; „der liebliche Wohllaut seiner Stimme gestattet ihm die Steigerung derselben bis zum Sturm und Ungewitter des Orkans; eine heroische Gestalt, die oft nicht ohne Adel erscheint, nimmt beim ersten Anblicke für ihn ein, und entwirft sofort ein treues plastisches Bild des darzustellenden Charakters; seltene Fülle von Kraft unterstüzt seine rhetorischen und mimischen Aufgaben, und eine umfassende Theaterroutine weiß alle diese Eigenschaften so geschickt in ihrer Wirkung in Harmonie zu sezen, daß die Sinne des Zuschauers unwillkürlich gefesselt werden. Das ist Herr Kunst; diese Eigenschaften sind es, die „sein Lager um ihn füllen" und ihn noch lange als Liebling der großen Masse erhalten werden; diese Eigenschaften sind es, die so offenbar zu bevorzugten Lieblingen der Melpomene stempeln, die so offenbar den Jünger, der sie besizt, berufen, sich — der Kunst zu weihen. — Darin nun, leider! hat K. geirrt; er hat offenbar seinen schönen, edlen Beruf verfehlt, der ihn in die höhern Regionen getragen haben würde, wo Fleck und Eßlair einherschreiten, mit dem unverwelkten Lorber auf der hehren Stirne; statt sich der Kunst zu weihen, hat er sich dem Theater geweiht; statt der Muse zu genügen, ging sein Bestreben zu sehr dahin, der Masse zu genügen. Der Beifall, der ihm ward, wurde ihm zugleich der Grabstein seiner Kunst. Dieser Mann muß einen Ausländer, der unsere Sprache nicht kennt, der ihn, um seine Darstellung unbekümmert, auf der Bühne agiren sieht, und sprechen hört, bis in den Himmel entzücken (?); denn was er macht, ist ergreifend, ist wirksam, ist schön; aber es ist oft in keiner Harmonie mit der Dichtung, es ist kein Bild des Charakters, den er versinnlichen soll — und das, das allein ist die Aufgabe, welche gelöst werden sollte. — Es fehlt ihm nichts, um Künstler zu sein, als die Kunst!"

Digitized by Google

Amsterdam hat drei Haupttheater: ein nationales, die Stads-Schouwburg genannt, ein deutsches und ein französisches. Das erste, das bei weitem größte, wurde provisorisch eingerichtet, als vor mehr denn einem halben Jahrhunderte das alte Haus abbrannte. Lust-, Schau- und Trauerspiele, wovon nur einige ursprünglich holländisch, die meisten aus dem Deutschen, Französischen und Englischen übertragen sind, Opern und Ballete erscheinen nach einander auf den Brettern, der Schauburg. — Kozebue'sche Rührstücke klingen hier so gut wider in dem platten, niederdeutschen Dialekte, als die gefeierten Tragödieen Schillers. — Das französische Theater (tooneel auf holländisch) ist das kleinste von Amsterdam, aber das vornehmste. Sein Repertoire besteht meistens aus Vaudeville's, doch auch aus einigen französischen Opern. Es besizt einige Talente im komischen Fache, und würde in Frankreich zu den bessern Provinzialbühnen gerechnet werden. — Das deutsche Tooneel ist vergleichungsweise ausgezeichnet. Das Haus ist nicht groß, aber zierlich und akustisch gebaut. Es befaßt sich ausschließlich mit Opern, nur ausnahmsweise wird ein deutsches Lustspiel gegeben. Es giebt drei bis vier Vorstellungen wöchentlich. — Außer diesen Haupttheatern giebt es noch Tooneel's für das gemeine Volk; es sind große Säle, vorne ist die Wirthschaft, das Büffet, im Hintergrund die Bühne, davor stehen Bänke und Stühle, man trinkt, raucht und spaßt während der Vorstellungen, doch ist die Aufmerksamkeit des Publikums gewöhnlich sehr groß.

(Morgenblatt.)

Paris. Im Palais Royal hat ein Carneval-Schwank: „Die Sprachmeisterinn" von Dumanoir und Leuven, sehr gefallen. Die Dlle. Déjazet war in der Titelrolle allerliebst. — Das Gymnase dramatique brachte ein neues Rührstück: „Au sixième Etage" von einem anonymen Verfasser, das gefiel; — im Théatre du Vaudeville war neu: Contre fortune bon coeur", Comödie in 1 Akt von Jules Cordier.

Was man nicht Alles erfährt! — Der Referent aus Pesth für den Leipziger „Theaterfreund" hält Restroy's „Haus der Temperamente" für ein Conversationsstück! — Risum etc.

Das neueste Lustspiel Bauernfeld's führt den Titel: „Zwei Familien", und soll voll geistreicher Beziehungen sein.

Musik.

Im Theater della Pergola in Florenz ist ein neues musikalisches Gestirn mit dem Namen Napoleone Mariani aufgegangen. Die Stimme dieses Sängers soll ein Tenor der reichsten und biegsamsten Art sein, und besonders zum Herzen sprechen. Laporte in London hat ihm glänzende Anerbietungen gemacht, und er wird mit Md. Tachinardi-Persiani dort erwartet. —

In Hamburg ist die Biographie des Violinvirtuosen Ole Bull erschienen; der Herausgeber ist ein Hr. H. B. Schmal.

Herr Moriz Dessauer, der phantasiereiche Compositeur der „Lidwinna", und so vieler schöner Lieder, hat sich diesen Winter über in Dres-

Digitized by Google

den aufgehalten und hat dort seine neue Oper (Text von Bauernfeld) zu Ende gebracht. Im Laufe Aprils wird sie auf dem Dresdner Hoftheater zur Aufführung kommen. — Das Gerücht, daß Lipinsky, statt des verstorbenen Rolla, Concertmeister der Königl. sächsischen Capelle geworden ist, hat keinen Grund, vielmehr ist dieser Posten schon anderweitig besezt. —

Donizetti's Opern waren diese Carnevalsstagione zugleich auf dem Repertoire von 54 italienischen Bühnen! — dennoch fand dessen „Maria Rubenz" in Venedig keinen Beifall.

Im Theater de la Scala in Mailand haben die „Arragonesi in Napoli" von Conti gänzliches Fiasko gemacht. Man wollte die Oper nicht ausspielen lassen.

Auf dem Theater de la Cruce in Madrid ist vor Kurzem eine spanische Oper: „Ipermenestra" von J. Saldori in Scene gegangen. Es ist dies ein Epoche machendes Ereigniß im spanischen Bühnenwesen, da man schon seit lange nur französische und italienische Opern auf die Theater brachte. Saldori's Werk fand ungeheuern Beifall.

Außer der leztlich erwähnten „France musicale" erscheinen in Paris dieses Jahr folgende neue musikalische Zeitschriften, — der „Menestrel," die „Gazette musicale" und die „nouvelle Gazette musicale." Uiberdies haben noch alle größeren politischen Blätter ihre musikalischen Feuilleton's. —

Dlle. Jenny Luzer wird, nach Ausgang der deutschen Opernstagione im k. k. Hofoperntheater, hier erwartet. Es ist noch nicht gewiß, ob sie auf unserer Bühne gastiren wird.

Auf dem Teatro della Piazza vechia in Florenz kam eine neue Oper „Amelia" von dem angehenden Maestro Maestrini zu Aufführung — gefiel aber nicht. — In Venedig findet eine neue Oper „Ida del Torre" von Alessandro Rini viel Beifall. Der Componist ist zu Fano in Italien geboren, nnd war längere Zeit Direktor der kaiserl. Kapelle in Petersburg, obgleich er noch jezt ein junger Mann ist. —

Die Theatermusik gewinnt immer mehr Terrain für ihre Herrschaft. Gegenwärtig durchzieht, ungeachtet des Zustandes von Anarchie, in welchem Mexiko und Peru schweben, eine Operntruppe die vorzüglichsten Städte dieser beiden Staaten, und wird überall mit ausgezeichnetem Beifall aufgenommen. „Die weiße Frau" hat zu Guatimala besonders Glück gemacht. Es ist dies gewiß eine günstige Diversion für die Gesangkünstler, obwohl sie sich eben nicht über Mißachtung in Europa zu beklagen haben! —

Kunst.

Auf der die Theresienwiese nächst München überragenden „Sendlinger Anhöhe" läßt Se. Majestät der König von Baiern, nicht wie früher beantragt war, eine Burg, sondern ein kolossales Standbild der „Bavaria" errichten, was bereits im nächsten Herbste zu Stande kommen soll. H. Schwanthaler ist mit der Ausführung beauftragt, und im Innern der 50 Fuß hohen Statue, wird eine

Digitized by Google

Wendeltreppe bis zum Scheitel hinanführen.

In Spanien hat die Regierung die, früher den Kirchen und Klöstern gehörigen Gold- und Silbergefäße zum Verkauf gestellt. Es befinden sich darunter Meisterwerke von Künstlern des 15. und 16. Jahrhunderts; von Michel Angelo Buonaroti, Benvenuto Cellini, Alonzo Cano u. A. —

Literarische Notizen.

„Palacky's literarische Reise nach Italien, im Jahre 1837, zur Aufsuchung von Quellen der böhmischen und mährischen Geschichte." (Prag 1838, Kronberger's Wittwe und Weber.) —

Es liegt freilich in der Tendenz dieser Blätter, zunächst bloß auf artistische und belletristische Erzeugnisse hinzuweisen und aufmerksam zu machen; wenn es sich aber um eine so interessante Erscheinung in einem andern Fache der vaterländischen Literatur handelt, wie hier, dann hat die Abweichung von diesem Grundsaze wohl keine weitere Entschuldigung nöthig. — Eben jezt ist der sehnlich erwartete Reisebericht des, durch seine klassische Preisschrift: „Würdigung der alten böhm. Geschichtschreiber" und durch den im Jahre 1836 erschienenen 1. Theil der „Geschichte Böhmens," rühmlichst bekannten Geschichtsforschers Hrn. Franz Palacky erschienen. Das leztgenannte Werk reicht bis zum Jahre 1197, mit welchem, wie bekannt, Gerlach's Chronik abbricht, und eine Lücke in der vaterländischen Geschichte bis zum Jahre 1248 zurückläßt, die weder durch den Reichthum deutscher Chronisten, noch aus böhmischen Archiven ausgefüllt werden kann. Nur aus dem vatikanischen ließ sich ein Lichtstrahl in die Dunkelheit der mittelalterlichen Verhältnisse hoffen, und Ph. Palacky fand wirklich daselbst eine Fülle der wichtigsten Urkunden, deren bloßes Inhaltsverzeichniß jeden Freund der Geschichte, in der Fortsezung seines Werkes den reichsten historischen Aufschlüssen entgegensehen läßt. — Bewundernswerth ist die tiefe Sachkenntniß, und der eiserne Fleiß Hrn. Palacky's, mit welchen er in der kurzen Zeit von $2^1/_2$ Monaten so Vieles geleistet hat. Aus den 2016 Bänden päpstlicher Regesten copirte und excerpirte er nicht weniger als 492 größtentheils noch gänzlich unbekannter Urkunden; unter den 24,277 Manuskripten der vatikanischen Bibliothek fand er das Autograph vom zweiten Buche der Chronik des Abtes von Königsaal, die sämmtlichen Werke Johann's von Jenstein, Erzb. von Prag, die verschiedenartigsten Beiträge zur Hussitengeschichte, zu jener des 16. und 17. Jahrhunderts und zur slawischen Geschichte und Literatur überhaupt. — In der Ambrosianischen Bibliothek zu Mailand, die Hr. Palacky auf seiner Rückreise lustrirte, traf er ein interessantes Bohemicum: Die Geschichte Wilhelminens, angeblich eine Tochter König's Prz. Ottokar I. und seiner Gemalin Constanze von Ungarn, — die als Wittwe 20 bis 30 Jahre in Mailand lebte. — Einige wichtige urkundliche Beilagen beschließen den Reisebericht, dem noch ein Facsimile aus den Regesten beigegeben ist. — Dies genüge, um von der Reichhaltigkeit der Ausbeute Hrn. Palacky's aus den italienischen Archiven einen oberflächlichen Begriff zu geben, und die Erwartungen anzudeuten, die wir hiedurch von dem

Digitized by Google

2. Theile seiner „Geschichte Böhmens" zu hegen berechtigt werden.

W. Menzel, von dem es seit einiger Zeit hieß, er würde sich auf das Land zurückziehen, hat dennoch wieder die Redaktion des Cotta'schen „Literaturblattes" beibehalten.

Göthe's geniale Weise.

Aus dem reichen Nachlasse des bekannten Archäologen Karl August Böttiger, welcher im verflossenen Jahre zu Dresden starb, hat so eben dessen Sohn K. W. Böttiger, Prof. zu Erlangen, unter dem Titel „Literarische Zustände und Zeitgenossen", die erste öffentliche Mittheilung gemacht. (Leipzig bei Brockhaus, 1838.) — Das Buch ist sehr interessant. Es enthält Böttiger's Tagebücher aus den Neunziger-Jahren, und bildet, als ein wichtiger Beitrag zur Geschichte der Göthe-Weimar'schen Epoche, an welcher bekanntlich Böttiger ebenfalls (auf seine Weise) Antheil nahm, einen höchst werthvollen Commentar zu Göthe's Dichtung und Wahrheit. Wir sehen darin die Heroen von Weimar in ihrer natürlichsten Wirklichkeit und Ungezogenheit; und Böttiger's Memorabilien sind für jene Sphäre eine vortreffliche Erscheinung, da sie uns das materielle Leben der „Kraftperiode" näher vor's Auge rücken. Der Nimbus verschwindet, den deutsche Bewunderungssucht um Göthe und seine Genossen gedichtet hat, wenn man sich hier in ihren naturgetreu geschilderten „Zuständen" ergeht.

Der Herzog August lernte Göthe 1775 in Darmstadt kennen; er gefiel außerordentlich, wurde nach Weimar geladen, und der nachmalige Kammerpräsident v. Kalb erhielt den Befehl das Frankfurter Kraftgenie in dem von Brüssel erwarteten Staatswagen mit nach Weimar zu bringen. So kam Göthe im Triumph in Weimar an, und Kalb logirte ihn, bis er selbst eine bequeme Wohnung hatte, bei seinem Vater, dem damaligen alten Kammerpräsidenten, ein, erwies ihm, da er bald merkte, daß dies der allvermögende Liebling des achtzehnjährigen Herzog's werden würde, alle mögliche Gefälligkeit und Gastfreundschaft, und hatte selbst gegen die Liebelei, die der schmucke Göthe mit seiner damals noch unverheiratheten Schwester trieb, nichts einzuwenden. Nur der alte Kalb rief seiner Tochter ein „Mädchen mit Rath!" zu, und rettete sie. Göthe vertauschte bald diese Liebe mit der Seladonschaft bei der damals reizend aufknospenden Kozebue (nachmaligen Gildemeister), der zu Gefallen er damals auch das liebliche kleine Stück „Die Geschwister" schrieb, worin er sich mit seiner Gespielin selbst copirte. Später kamen die Liebschaften mit der Frau von Stein, davon der Park ein so schönes Epigramm zum Denkmal erhielt. — Das Genie Göthe konnte seinen „Weltgeist" (damaliger Modeausdruck) nicht in einer engen „Ausdünstungspfütze", vulgo Stadt, gefangen nehmen. Bertuch mußte ihm seinen Garten am Park abtreten, und dort etablirte er nun seine Geniewirthschaft. Eine gewisse Gemeinschaft der Güter machte die Genie's den Quäkern und Heilandsbrüdern gleich. So schickte Göthe oft zu Bertuchs Frau und ließ sich ein Schnupftuch holen. Hatte er keine weiße Kannevasweste und Hosen (die damals Genietracht waren), so ließ er sich aus der herzoglichen Garderobe sein Bedürfniß holen. Es versteht sich, daß

Digitized by Google

nie etwas zurückgegeben wurde. Oft schickte er in ein Haus und ließ sagen, er würde heut Abend da essen. — Mit dem Herzog zusammen lebte Göthe nun höchst cordial. Oft standen sie stundenlang mit einander auf dem Markt, um sich im Knallen mit großen Hetzpeitschen zu üben. Göthe wälzte sich im Schlosse nicht selten auf der Erde umher, band sich die langen Haare auf, um einen recht tragischen Nimbus zu bekommen, und tragirte so nach Herzenslust. — Alle Welt mußte damals im Wertherfrack gehen, in welchem sich auch der Herzog kleidete, und wer sich keinen schaffen konnte, dem ließ der Herzog einen machen. Nur Wielanden nahm der Herzog selbst aus, weil er „zu alt zu diesen Mummereien" wäre. — Göthe's Glück zog auch die übrigen Kraftgenie's nach Weimar: Lenz, Klinger, die Stollberge u. A. — Die tollste Figur aber spielte Kaufmann, den Lavater zum Universalgenie gestempelt. Um seinen Genieberuf zu bekunden, ging er in einer grünen Friesjacke und Charivari's, die Brust bis auf den Nabel nackt, mit mähnenartig flatternden Haaren, und einen gewaltigen Knotenstock. So kam er in Dessau in der Fürstin Zimmer und an der Fürstin Tafel. Er hatte es besonders viel mit den Weiblein zu thun. Als die Stollberge in Weimar waren, wurden Geniegelage gehalten, wo man aus einem alten aufgefundenen Aschenkruge Thuiskon's Gesundheit trank. — Man muß die Naivetät des damaligen Lebens lächelnd bewundern, welche alle Schranken der Sittlichkeit tumultuarisch niederriß, zugleich muß man aber auch die Macht des Geistes anerkennen, welche den Fürstenstand dem Bürgerstand durch die Nothwendigkeit der Kultur so nahe brachte. Die Humanität des Weimar'schen Hofes kann nicht genug hervorgehoben werden; denn als die Kräfte des Geniethums sich ausgetobt hatten, kam eine schöne Gleichmäßigkeit in diese Sphäre. —

Chronik des Tages.

(Zinkographie.) — So nennt man eine neue Art Stich, nach dem Materiale, das man verwendet. Sie scheint alle Weichheit der Lithographie zu besitzen, verbunden mit der Dauerhaftigkeit des Kupferstichs, aber sie ist feiner, zarter und schärfer, als die erstere. Man verfährt, wie bei dem Zeichnen auf Stein, und der einzige Unterschied liegt in der chemischen Behandlung der Zeichnung. In beiden Fällen wird die Zeichnung auf eine gekörnte Fläche mit einem Crayon aufgetragen. Zink ist vortheilhafter, wegen der glattern und gleichartigern Textur des Materials, und man kann eine weit größere Anzahl Abdrücke davon erhalten. Auch theurer dürfte die Sache nicht sein; gewiß aber ist es, daß die Zinkographie in künstlerischer Hinsicht der Lithographie vorzuziehen ist. (Repertory of Arts.)

(Winter in Norwegen und Toskana.) Allerdings eine sonderbare Zusammenstellung, und dennoch durch die Aehnlichkeit der Verhältnisse gerechtfertigt. Während überallher Klagen über die ungewöhnliche Strenge des diesjährigen Winters einlaufen, hat man aus diesen beiden Ländern dieselben entgegengesezten Nachrichten. In Norwegen hatte man — einem Briefe aus Bergen zufolge, seit Anfang December nur vier Tage, wo das Thermometer unter Null stand. Am 6. Februar war das Wetter so ange-

Digitized by Google

nehm, wie es in den schönsten Frühlingstagen zu Christiania zu sein pflegt. Und aus dem Toskanischen heißt es, daß weder zu Livorno, noch selbst zu Florenz, welches östlich der hohen Apenninenkette liegt, ein einziger Tag Schnee gebracht hat. Das Thermometer stand fortwährend über Null! — Welch erstaunliche Aehnlichkeit in so verschiedenen Breitengraden!

(Volksmenge Wien's.) Nach der neuesten, im Februar d. J. vorgenommenen Conscribirung zählt Wien eine Gesammtbevölkerung von 319,032 Köpfen. Darunter sind 107,986 Frauen und 94,722 Männer, als eingeborene Wiener, was zusammen die Zahl 202,708 giebt. An Fremden, d. i. Nichteingeborenen befinden sich hier 132,910, und die Garnison von 13,414 Mann. Daraus ergiebt sich obige Gesammtbevölkerung! —

(Automaten.) In Wien verfertigt man gegenwärtig eine Art Automaten von hoher Vollendung. — Es sind dies Vögel von natürlicher Größe, welche in Käfigen sizen, und 4 bis 8 Opernpiecen recht anmuthig und nach Vogelart singen. Dabei machen sie zugleich die natürlichen Bewegungen mit Flügeln, Hals und Schnabel. Diese allerliebsten mechanischen Spielwerke sind durch die Handlung Sauerwein und Comp. zu beziehen. —

(Spielhäuser in England.) Während man in Paris die Spielhäuser für immer geschlossen hat, sind im West-End, dem schönsten Theile von London, eben wieder vierzig bis fünfzig Spielhäuser, ersten und zweiten Ranges geöffnet werden. Wir haben in den „Englischen Scenen" (Hptblt. Seite 30—36) das Leben und die Einrichtung dieser Etablissement's geschildert.

(Eisenproduktion in Europa.) In dem „Journal des travaux de l'académie de l'industrie" findet sich über diesen Gegenstand folgende Uibersicht: Die Gesammtproduktion des Eisens in Europa schäzt man auf 15,432,000 Centner, die sich etwa folgendermaßen vertheilen: England 7,098,000; Frankreich 2,200,000; Rußland 1,500,000; Oesterreich 830,000; Schweden 850,000; Preußen 800,000; der Harz, Hessen und das rechte Rheinufer 600,000; die Niederlande 600,000; Elba, Toscana und die italienischen Küsten 280,000; Piemont 200,000; Spanien 180,000; Norwegen 150,000; Dänemark 135,000; Baiern 130,000; Sachsen 80,000; Polen 75,000; Schweiz 30,000; Savoien 25,000. Diese Angaben sind begreiflich nur Annäherungsweise, nimmt man sie aber so wie sie hier gegeben sind, und rechnet man den metrischen Centner im Durchschnitt zu 50 Franks, so ergiebt sich, daß Europa einen jährlichen Werth von 775,025,000 Franks an Eisen producirt, was dreimal mehr ist, als alle übrige Metallproduktion zusammen.

Berichtigung.) In der lezten Nummer des „Feuilletons" sind folgende Verstöße zu entschuldigen. — Seite 74, Sp. 2, Zeile 22 soll es statt „Irene" heißen „Isabella" — und S. 76, Sp. 2, Z. 27 statt Dlle. Peche — Dlle. Müller.

D. Red.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 12.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 16. März. Zum ersten Male: „Zurücksezung." Schauspiel in vier Akten von Dr. Carl Töpfer.

Diesmal kann ich wahrhaftig nicht dafür gutstehen, daß ich durchweg die Wahrheit sagen werde. — Auch der Kritiker hat seine schwachen Stunden, der junge zumal: er ist verliebt, übernächtig, frühlingsberauscht, krank, — kurz er ist, wie er nicht sein sollte. Diesmal war ich leider von all' dem nur das lezte, — aber gerade darum ging ich in's Theater. Ein weicher, krankhafter Nervenreiz zitterte in meiner Brust, eine unmoderne Sentimentalität, die nur selten mehr bei mir einkehrt, — und so fühlte ich einen unwiderstehlichen Zug nach dem Stück frischaufgewärmter Rührungspoesie, was die Affiche zu versprechen schien. — Man weiß, Kranke haben oft sonderbares Gelüsten; also begreift man, daß es auf bloßen Thränengenuß abgesehen war, und daß ich, aller Kritik vergessend, vor die Scene trat. — Dennoch will ich erzählen, wie es mir erging.

Ich kam eben dazu, als der gutmüthige alte Herr von Lobek (Hr. Bayer) in der Residenz eintraf, die Wittwe seines Bruders (Mad. Binder) zu besuchen. Er kam gerade zu rechter Zeit; denn die Mama hatte vor, ihre beiden Töchter zu verheirathen: die frische, muthwillige „Mathilde" (Dlle. Allram) an den jungen „Baron von Herren" (Hr. Dietz) und die blasse, tiefsinnige „Klara" (Dlle. Frey) an den alten „Edlen von Götze" (Hr. Polawsky). Das Lezte war aber keineswegs nach des Onkels Kopfe, besonders da ihm der Baron gestand, daß er eigentlich Klara heimlich liebe, und sie zur Frau zu haben wünsche. Der Onkel nahm sich der Sache auf das Eifrigste an, und dafür war ich ihm gleich herzlich gut. Er machte der Mutter gegen die projektirte Heirath vernünftige Vorstellungen und, als diese nicht ausreichen wollten, Vorwürfe über die Kälte und Härte, womit sie überall und immer gegen Klara verfahre. Die arme Frau gestand nun freilich ihr Unrecht, und ihre fruchtlosen Bemühungen, Klara diese „Zurücksezung" gegen Mathilde

Digitized by Google

nicht fühlen zu lassen; allein das half zu nichts. Sie bestand auf der Heirath, — schützte ihr gegebenes Wort vor, und versprach nur so viel: ihrer Tochter durchaus freien Willen zu lassen. Auch seinen alten Freund „Götze", der sich kindisch verliebt zeigte, suchte der Onkel von dem Heirathsplane abzubringen, — aber Klara's freiwilliger Entschluß, ihm ihre Hand zu reichen, machte alle Schritte des Onkels zu nichte. Sie war dem Baron zwar in Geheim mehr als gut — das merkten wir im Parterre bald — allein der Wunsch, die schmerzlich vermißte Liebe, den Dank ihrer Mutter zu verdienen, verleitet sie zu so gränzenloser Aufopferung. — Schon sollte am nämlichen Abend die Verlobung der beiden Paare gefeiert werden, doch des Onkels Entschlossenheit verhütete das Unglück. Durch eine Ohnmacht des geopferten Mädchens erst ganz von ihrem leidenden Zustand unterrichtet, drang er in sie, ihm auf das Land zu folgen und sich nicht zu einem Schritte zu zwingen, der sie durchaus unglücklich machen müsse. Sie aber bestand darauf, ihre Kindespflicht zu erfüllen; — aus dem enggepreßten Herzen kam das Geständniß, daß sie die Lieblosigkeit ihrer Mutter tödte, daß sie aber fest entschlossen sei, dem mütterlichen Willen jedes Opfer zu bringen. Nun wußte der gute, alte Onkel kein anderes Mittel mehr, als daß er Klara entdeckte, Frau von Lobek sei *nicht* ihre Mutter. Es war herzerschütternd, die Inbrunst zu sehen, mit der das gequälte Mädchen dem Onkel für diese Entdeckung dankte! — Nun schien Alles gut. — Die liebenswürdige, naive Mathilde entschloß sich, auf des Onkels Zureden, leicht, dem ungeliebten Bräutigam, zu Gunsten ihrer Schwester, zu entsagen, — auch der gutherzige Hagestolz „Götze" fügte sich in die nothwendige Resignation, — und so stand kein Hinderniß mehr der Vereinigung Klara's mit dem Baron von Herren im Wege. Nur der Mutter Einwilligung war noch zu gewinnen. Ja, der *Mutter*! denn des trefflichen Onkels Entdeckung war nur eine abgedrungene Nothlüge gewesen. Welch' ergreifende Scene gab es noch, ehe sich diese Gewißheit herausstellte!

Klara kam, vor ihrer Reise, Abschied zu nehmen, und diejenige, die sie bisher für ihre Mutter gehalten hatte, wegen der stillen Anklagen um Vergebung zu bitten, mit denen sie ihr, wie sie nun meinte, Unrecht gethan. Die Mutter faßte Anfangs ihre Worte nicht, — dann hielt sie das Mädchen für wahnsinnig, — dann wurde sie selbst wahnsinnig, als ihr Schuldbewußtsein mit vernichtender Schwere auf ihr Herz fiel: — sie stürzte zu Klara's Füßen, und beschwor sie, ihr wieder den heiligen Muttternamen zu geben. — Da trat der Onkel vermittelnd hervor, — und Alles löst'te sich in tröstlicher Versöhnung.

Ich war tief ergriffen! — ich schämte mich dessen; als ich mich aber wandte, sah ich in tausend Augen die nämlichen Perlen glänzen, — und sie schienen mir diesmal der köstlichste Triumph des Dichters und der Schauspieler zugleich. — War es doch nicht die Misère der bürgerlichen und socialen Zustände, nicht die gemeine Noth philisterhafter Engherzigkeit, wie sie uns *Iffland's* weinerliche Muse aufzutischen pflegte, — nein! es war ein *rein menschliches* Verhältniß, aus dessen Zwiespältigkeit sich Momente von fast *tragischer* Bedeutsamkeit entwickelten. Freilich ist nicht zu läugnen, daß es *gemachte* Effekte sind, welche als die erschütterndsten hervortreten, — allein sie

Digitized by Google

sind durch Charakter und Situation so trefflich motivirt, daß sie vielmehr zu wahren Schönheiten des Drama's werden. Die Handlung hat einen natürlichen, einfachen Gang, der eben durch die Lügen-Intrigue des Onkels Energie genug erhält, um das „Charaktermälde" — denn so sollte das Stück eigentlich genannt werden, — mit einer poetischen Pointe zu schließen. Unter den mit trefflicher Folgerichtigkeit gezeichneten Charakteren könnte wohl der des alten Götze Manchen zu läppisch, und jener Klara's etwas überspannt dünken. Indem ich den ersten der eigenen Vertretung des Dichters überlasse, muß ich gestehen, daß mir die krankhafte Reizbarkeit des Mädchens ebenso physiologisch bedingt, als poetisch gerechtfertigt erscheint; denn in ihr, als der sekundären Folge von der Liebloſigkeit der Mutter, liegt ja bereits ein zurückwirkend-strafendes Element.

Da ich das französische Original nicht kenne, so weiß ich nicht, wie viel von den Vorzügen des Stückes Hrn. Töpfer eigenthümlich gehört; allein von seinem Dialoge ist nur das Beste zu sagen. Er ist gewandt, lebendig und elegant — und zuweilen voll Humor.

Die Darstellung kann als eine der gelungensten unserer Bühne gelten, und wird den darin beschäftigten Schauspielern noch oft Beifall erwerben. Mad. Binder hob mit künstlerischer Berechnung alle jene Stellen ihrer Partie hervor, welche dem etwas anwidernden Charakter der Mutter unser Mitleid gewinnen können, wodurch sie ein glückliches Gleichgewicht des Interesse herstellte. Nur in der lezten Scene schienen ihre Mittel für die tragische Höhe nicht auszureichen, und so ward ihr Spiel durch die ihr gegenüberstehende Klara etwas gedeckt. Überhaupt war diese schwierige Rolle eine sehr gelungene Leistung der Dlle. Frey, und sie verdiente es ganz und gar, daß ihr das Publikum, für die Momente tiefster Erregung, mit enthusiastischen Beifallsäußerungen dankte. Das Eine nur habe ich zu bemerken, daß durch ein helleres, freundlicheres Colorit in den ersten Scenen des 4. Aktes der lezte leidenschaftliche Moment noch wirksamer hätte hervortreten müssen.

Dlle. Allram war als Mathilde allerliebst; eben nur soviel kokett, um dabei noch naiv sein zu können. Hr. Bayer machte aus dem alten, biedern, launigen Onkel ein so unübertrefflich-liebenswürdiges Charakter-Bild, daß ich ihn gar oft vor Vergnügen hätte umhalsen mögen. Auch der Hagestolz Götze-Polawsky war eine gewinnende Erscheinung, welcher der Baron des H. Dietz vielleicht etwas zu abstoßend entgegenstand. H. Walter (Ulrich) und Mad. Allram (Frau Ulrich) trugen in ihren kleinen Partieen nach Kräften zu der guten Aufnahme des Stückes bei! — Am Schlusse wurden Alle gerufen, und ich — rief aus voller Brust mit!

Zur Beruhigung meiner Leser hab' ich nur hinzuzusezen, daß ich auch der zweiten Vorstellung beiwohnte, und Alles glücklich so traf, wie das erste Mal. Zu mehr besserer Überzeugung gesellte ich mir einen Freund, auf dessen kaltes Blut ich mich vollkommen verlassen kann. Es ist richtig: — auch er ist warm geworden! —

Am 17. — „Die Puritaner." Oper von Bellini.

Am 18. — „Das Haus der Temperamente." Posse von Restroy.

Am 19. — Dasselbe.

Am 20. — Zum Vortheile der Dlle. Henriette Großer: „Die

Digitized by Google

Hochzeit des Figaro." Komische Oper von Mozart.

Seit dem Abgange der Dlle. Lutzer ist diese hier sehr beliebte Oper nicht mehr gegeben worden. Wir sahen sie diesmal mit beinahe durchgehend neuer Besezung. Ich mag keine Vergleiche anstellen, denn man weiß, daß „Figaro's Hochzeit" zu den besten Leistungen des frühern Opern-Etats gehörte. — Die Aufnahme war auch diesmal günstig genug. Dlle. Großer bewegte sich in der That über alle Erwartung leicht, und suchte die Soubrettenmanier in Gesang und Aktion hervorzuheben. Ihr Bemühen verdient alle Anerkennung, besonders der Vortrag ihrer lezten Arie, nur hätte sie füglich die Embellissements hinweglassen können. Wie oftmal ist es schon gesagt worden, daß alle Verzierungen an Mozart'scher Musik zu Verunstaltungen werden! — Hr. Kunz war als „Figaro" etwas ungelenk; auch seine Stimme hatte nicht den gewohnten Klang. Ja, er distonirte sogar zuweilen, wie z. B. in der militärischen Arie im hohen G; was er überhaupt nicht hätte singen sollen, da es nicht in der Partie steht. Dennoch zeichnete ihn das Publikum aus. Möge sich H. Kunz dadurch nicht verleiten lassen, sein bisher eifriges Studium zu vernachlässigen; denn nur dadurch wird es ihm möglich sein, sich in der gewonnenen Gunst des Publikums zu erhalten. Hr. Schumann (Graf Almaviva) ging in Gesang und Spiel nicht über die gewohnte Mittelmäßigkeit. Mad. Schumann (Cherubin) ängstiget das Publikum fortwährend durch ihre höhern Chorden, doch sang sie das Liebesliedchen nicht übel. Die „Marzelline" der Dlle. Balzer war eine höchst mißlungene Leistung, und bewies, wie weit ab diese junge Sängerin von dem Verständniß der Kunst sei. — Wenn ich von Mad. Podhorsky (die Gräfin) zulezt sage, daß sie mit gewohnter Reinheit, Einfachheit und Klarheit sang, — so weiß Jedermann, das ich sie zuerst hätte nennen sollen.

Am 21. — Zum zweiten Male: „Zurücksezung." Schauspiel von Dr. Carl Töpfer.

Am 22. — „Belisar." Lyrische Tragödie von Donizetti.

Dramaturgische Notizen.

Der „T. f. D." enthält Folgendes: „Die Geschwister sind von Raupach, oder warum sollten sie nicht von ihm sein? Es steht dem alten dramatischen Griesgram, der auf die deutsche Kritik nicht gut zu sprechen ist, sehr ähnlich, daß er hinter einem Gemälde anderer Art, als man von ihm gewohnt ist, steht, und wohl zur rechten Zeit hervortreten wird, wenn es heißt: Welch' ein Genie, welche neue Hoffnung für die Bühne! Nachdem wir Raupach nur in Trauer- und Lustspielen gehabt haben, sind wir nicht gewohnt, ihn in behaglicher Prosa auf einmal ifflandisiren zu sehen. Kann die Sentenz: „Das Prinzip der Zeit ist der Magen" von Jemand anders, als dem verkleideten Till kommen? — und trägt die Stelle: „Dann werd' ich mir vorkommen, wie der Bergmann u. s. w." nicht alle Spuren eines Raupach'schen Bildes an sich?" — Das mag sein; aber das beweist höchstens, daß das Werk der Raupach'schen Schule angehört, und das ist wohl nicht zu läugnen; allein in dem Stücke finden sich bei weitem mehr objektive Gründe, die an Raupach's Autorschaft zweifeln lassen.

Digitized by Google

Auch in Breslau soll es mit dem Bau des neuen Theatergebäudes, einem langen, frommen Wunsche der Breslauer, im nächsten Frühling zur Verwirklichung kommen. Der Plaz dazu ist am Schweidnitzer Thore neben dem sogenannten Kreuzhofe bestimmt, und die Spekulation denkt schon an Conditoreien und Restaurationen in der Nähe. An Geld fehlt es nicht mehr wie früher, da der König vorschußweise das nach Erhebung der Aktienbeiträge noch Fehlende bewilligt hat. —

In Berlin hat ein neues, modernes Stück: „Verirrungen", von Emil Devrient, dem Verfasser der „Gunst des Augenblicks" sehr gefallen, und wir dürfen hoffen, es auch bald bei uns zu sehen.

„La bouquetière des Champs-elysées", Drama = Vaudeville in 5 Akten von Paul de Kock und Valery, wurde im Theater der Folies dramatiques mit Beifall aufgenommen.

Musik.

In Breslau soll bald eine große Oper: „Virginia", Text von Julius Seeliger, Musik vom Mitdirektor des dortigen Theaters, Seidelmann, zur Aufführung kommen.

Von Thomas erwartet man in Kurzem eine neue Oper mit Text von Planard und Dupont: „Der Perückenmacher unter der Regentschaft." Sie wurde bereis einstudirt.

Am 3. März ist in der italienischen Oper zu Paris eine neue Opera-seria zur Aufführung gekommen. Das Buch ist von Felice Romani, der „Parisina" des Lord Byron nachgebildet, und soll sehr spannend sein. An der Musik wird ihr Melodienreicht;um gerühmt, doch will man viel Anklänge von Rossini, Bellini und selbst Meyerbeer darin finden. — Ist das etwas Neues? — Die Ouverture halten die Pariser Journalkritiker für schwach und gar nicht zu dem Werke gehörig. Uiberhaupt verspricht man der Oper mehr Succes im Concertsaale, als auf der Bühne.

Die Academie Royal de musique brachte endlich die längstversprochene Oper von Halevy: „Guido und Ginevra oder die Pest zu Florenz." Da der Text einer Erzählung C. Spindler's entnommen ist, so trifft sich der sonderbare Zufall, daß sich in dieser Oper der Verfasser des „Juden" und der Compositeur der „Jüdin" vereinigt haben. Halevy's Musik hat ausgezeichneten Beifall erhalten, und wird hoffentlich bald auch auf die deutschen Theater übergehen.

Meyerbeer's „Hugenotten" sind am 23. März auf dem Dresdner Hoftheater in Scene gegangen. Meyerbeer wurde dazu erwartet, kam aber nicht, da er das Unglück hatte, auf der Reise bei Nacht umgeworfen zu werden, und in Berlin krank liegen zu bleiben.

Von Hr. Joseph Dessauer ist ein neues Werk erschienen: Drei Lieder von Fr. Graf v. Thun, von Carl Bar. von Miltiz und von C. A. Tiedge, — der Miß Adel. Kemble gewidmet.

Moriz Schlesinger in Straßburg hat bereits die Partitur von der obenerwähnten Oper Halevy's „Guido und Ginevra" an sich gekauft, und sie wird in der Sammlung der „Meisterwerke der modernenen Lyrik" erscheinen.

Digitized by Google

Correspondenzfach.

Unseren Lesern, welche die Hauptzüge des ungeheueren Unglücks, das die Städte Ofen und Pesth getroffen, aus öffentlichen politischen Blättern kennen, wird es gewiß nicht uninteressant sein, folgende Details aus Privatbriefen zu lesen.

Ofen, den 16. März 1838.

— Endlich, nachdem ich mich mit meiner Familie in Sicherheit gebracht, kann ich daran gehen, Ihnen eine kleine Schilderung von den Tagen der Angst und des Entsezens zu machen, die wir hier erlebt haben. Es kann nichts Schrecklicheres geben. — Schon am 13. Morgens war die Höhe der Donau 22 Fuß über dem gewöhnlichen Wasserstand, und dennoch wollte sich der Eisstoß nicht fort bewegen. Noch immer sah man den ganzen Tag Menschen und Wagen sorglos über die gefährliche Eisdecke herüber und hinüber ziehen, während man in Ofen in der Wasserstadt, Raizenstadt, Fischerstadt, bis Altofen bereits auf Schiffen herumfahren mußte. Die Leute aus den Erdgeschossen mußten ihre Wohnungen verlassen und in die oberen Stockwerke flüchten. Auch ich konnte nach Tische nicht mehr aus dem Hause — welches doch beinahe am höchsten liegt — und meine drei Zimmer waren von Menschen voll, die ich bei mir aufgenommen hatte. — Endlich sezte sich der Eisstoß in Bewegung, das Wasser stieg natürlich noch immer mehr, und wir brachten so einige Stunden der furchtbarsten Angst hin. Gegen Abend fiel das Wasser beinahe um zwei Schuh, und wir legten uns in der guten Hoffnung nieder, daß es bis früh ziemlich abgelaufen sein werde; allein zu unserem Erstaunen sahen wir es am Morgen wieder zu der vorigen Höhe angewachsen; Eis verrammelte uns die Gasse und wir konnten weder den vorderen noch den rückwärtigen Ausgang des Hauses benüzen. Zum Glück hatte ich ziemliche Speisevorräthe, und theilte in der Noth mit, was ich konnte. Wir erfuhren, daß sich das Eis drei Stunden von hier wieder gestellt habe, und so verging der 14. in der immerwährenden Erwartung, ob bei der Höhe des Wasserstandes der Eisstoß noch immer nicht fortrücken würde. Den 15. früh war das Wasser in gleicher Höhe; nach 2 Uhr kam neues Eis, das Wasser nahm noch mehr zu, und wuchs bis zu der bedeutenden Höhe von 29 Schuh 4 Zoll, während der höchste Wasserstand seit Menschengedenken im J. 1775 blos 24 Schuh 8 Zoll war. Durch zwei Nächte ertönten schon in Pesth die Sturmglocken, man hörte nichts als Angstgeschrei. In unserer Nachbarschaft hatte sich ein Offizier mit noch 7 anderen Personen auf den Boden geflüchtet; sie schrieen um Hilfe. Wir hatten einige kleine Nachen im Hause und retteten sie, nachdem schon der größte Theil des Hauses eingestürzt war. Wir hielten uns so ziemlich ruhig, weil das Wasser noch über 3 Schuh brauchte um unsere Wohnung zu erreichen. Nur die Kinder waren nicht so leicht zu beruhigen. Die größte Angst verursachte das Einstürzen der Häuser; auch in dem Hintertheile unseres Wohnhauses war bereits eine Wand eingestürzt und dennoch kamen immer noch schrecklichere Nachrichten. Die Oberin der Elisabethinerinnen erhielt von Sr. kais. Hoheit dem E. H. Palatin ein Schreiben, und rief uns zu, wir sollten uns auf den Boden flüchten, der Eisstoß sei wieder stehen geblieben, und die Uiberschwemmung würde furchtbar werden. — Nun war mit den Frauen und Kindern kein Bleiben mehr, ich nur verlor meine Besonnenheit nicht. Gegen 9 Uhr

Digitized by Google

Abends erhielt ich endlich um Geld und gute Worte ein Schiff, das ich vor unserem Fenster halten ließ; denn bei dem Thore war nicht mehr durchzukommen. Ich stellte mich der Erste an's Fenster, und verbot Jedem, etwas zu unternehmen, ehe ich es befehle. Darauf kletterte ich über eine schlechte Leiter zuerst ins Schiff hinab; die Leiter ging auseinander, und ich mußte sie in der größten Geschwindigkeit, so gut als möglich, wieder zusammensezen. Nun ließ ich meine Frau herabsteigen, und nachdem ich ihr von den im Schiffe befindlichen Betten einen Siz zurecht gemacht hatte, holte ich ein Kind nach dem andern und übergab es ihr; und so fuhren wir bei Fackelscheine durch mehrere Gassen, von denen nichts als die Dächer der Häuser zu sehen waren, bis zur Frauen-Säule, wo wir glücklich ans Land kamen. — Alle meine Habseligkeiten ließ ich zurück. Heute früh miethete ich wieder ein Schiff um das Nöthigste abzuholen, habe aber lieber einige Menschen von dort herüberrudern lassen. In Pesth soll die Zerstörung furchtbar sein; die Leute, die der Wassergefahr entronnen, sind jezt dem Verhungern nahe. Täglich gehen von hier Schiffe mit Lebensmitteln dahin ab, und kehren mit Menschen angefüllt zurück, die sich nach Ofen flüchten. In Ofen selbst ist keine Partei, die nicht drei bis vier Familien bei sich im Quartiere hätte. Jezt, Nachmittags, erscheint auch das Dampfboot Nádor, um die Menschen von Pesth herüber zu bringen. 500 bis 1000 fl. zahlten die ersten Personen, welche die Uiberfahrt machen wollten.

Samstag den 17. März 1838.

Heute ist das Wasser um 6 Schuh gefallen; ich konnte aber keinen Nachen bekommen, um selbst in meinem Quartiere nachzusehen. Verflossene Nacht wollte man mich bestehlen: Diebe haben das Gassenfenster meiner Wohnung eingebrochen, wurden aber durch die Leute des Erdgeschosses, die noch immer meine Zimmer benüzen, verjagt. — Die Noth und das Elend ist gränzenlos. Das k. k. Militärverpflegs-Amt hat hier vier Feldbacköfen errichtet, um die Leute vor dem Verhungern zu retten; aber es fehlt an Mehl und Bäckerpersonale: alle Vorräthe sind zu Grunde gegangen. Estaffeten fliegen nach allen Richtungen, um aus den Magazinen alle Vorräthe von Mehl und Früchten herbeizuschaffen; Estaffeten kommen von allen Orten, bringen Nachrichten von Uiberschwemmungen und verlangen Lebensmittel. Hier war heute Wochenmarkt. Fleisch ist in Menge vorhanden, aber beinahe Alles um das Fünffache theuerer. Indeß zahlte jeder gern, wenn er nur etwas bekam. Die Vorräthe waren in unglaublicher Schnelle aufgekauft. — Commissionen sind in die umliegenden Ortschaften abgegangen, um die obdachlosen Menschen unterzubringen, sie kommen aber mit dem Berichte zurück, daß die Quartierträger kein Brot für sie hätten. Sie wollten sie gerne aufnehmen, aber verpflegen können sie sie nicht. Jezt sind zwei Dampfboote zwischen Pesth und Ofen in Thätigkeit; und so fährt man herüber und hinüber. So eben erzählt mir Jemand, daß Leute in Pesth mit geladenen Gewehren warten, bis ein Kahn kommt, und den Schiffer zu erschießen drohen, wenn er sie nicht aufnimmt. Allein man weiß ja, daß bei solchen Gelegenheiten das Gerücht die Sache immer ärger macht, als sie wirklich ist. Die Angst ist freilich nicht gering — denn Häuser über Häuser stürzen ein, und die Leute flüchten sich aus den festesten Gebäuden.

Ofen, den 20. März 1838.

— Das Wasser ist abgelaufen, aber dies dient theilweise nur zur Erhöhung

Digitized by Google

der Gefahr. Denn die Gebäude leiden täglich mehr durch Senkung des Grundes. — Ich war heute in Pesth. Dort geht man schon gleichgültig zwischen den Stützbalken und hängenden Ruinen umher. Uiber 2000 Häuser sind eingestürzt, und täglich folgen noch einige nach. Man erfährt erst nach und nach den Umfang des Unglücks. Tausende von Menschen, die sich auf die Insel Csepely und andere Inseln geflüchtet hatten, sind dort elendiglich umgekommen, bis auf wenige, welche die Kraft hatten sich auf Bäumen zu erhalten. Ich kenne selbst eine Frau, die mit sechs Kindern zehn Stunden lang auf einem Baume zugebracht hat, bis man sie mit einem Kahne rettete. — Die Auswanderungen dauern fort, und schon haben zwanzig der größten israelitischen Handelshäuser erklärt, gänzlich auswandern und sich entweder in Baja oder anderen höherliegenden Orten ansiedeln zu wollen. Das Elend ist unbeschreiblich. Bettelnde Personen stürzen vor einem auf der Gasse nieder; Aufrufe ergehen um Küchengeschirr, um Holz und alte Wäsche. Dabei zeigen sich die großherzigsten Beispiele von Mildthätigkeit. Der Graf Bathiany übergab dem Magistrate 30000 fl. zur Vertheilung, und erbot sich, 200 Personen zu beherbergen und zu beköstigen. Jeder thut das Möglichste. Jeder Mann, der arbeiten will, erhält von den Stadtbehörden 45 kr., nnd für ein Pferd 3 fl. täglich; man ist überall beschäftigt, seine Habseligkeiten aus dem Schutt und Schlamm hervorzuziehen. Wie bei allen Unglücksfällen gesellt sich zu den glänzendsten Thaten des Edelmuthes, die schändlichste und unmenschlichste Niederträchtigkeit. In Ofen und Pesth ist zur Hintanhaltung der Diebstähle und Mordbrände, für beide Verbrechen das Standrecht publizirt worden. — Auch der Markt wurde durch Publikation abgesagt, und es wird kein Wagen hereingelassen der nicht Lebensmittel bringt. — Von Gran und den übrigen an der Donau liegenden Ortschaften sind die Berichte eben so schrecklich. Ich selbst bin noch immer nicht in meiner Wohnung zurückgekehrt, doch wird es hoffentlich bald geschehen. —

Kleine Lokal-Zeitung.

Am 7. April giebt das Conservatorium seine gewöhnliche Akademie zum Besten der Hausarmen Prag's im Saale zum Platteis; und neben den Concertstücken wird gewiß eine neue „Jagdsymphonie" von Hrn. Joh. Kittel das lebhafte Interesse aller Freunde heimischer Kunst erregen.

Die Direktion des königl. ständ. Theaters bereitet als Benefize-Vorstellung für die in Ofen und Pesth Verunglückten ein „musikalisch-dramatisches Potpourri" vor. Der bekannte Wohlthätigkeitssinn der Bewohner Prag's sichert dem löblichen Eifer der Direktion ein gleichwilliges Entgegenkommen von Seite des Publikums.

Die nächste Bühnenneuigkeit im Fache der Oper wird sein: „Lucia di Lammermoor" von Donizetti; — und im rezitirenden Schauspiel: „Das Tagebuch", Lustspiel von Bauernfeld, und „Die Großtante", Lustspiel vom Freih. v. Braun.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 13.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 23. März. Zum ersten Male zum Vortheile des H. Ant. Spiro: „Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien, Foppereien in Prag." Scherzspiel mit Gesang in drei Abtheilungen von Franz X. Told. Musik von P. Proch.

Ein Glück für dieses Stück, daß es nichts weiter ist, als ein „Scherzspiel"! — Ich will den Scherz auch in meine Kritik herüberspielen lassen, und so wird es hoffentlich besser wegkommen; denn den Ernst des Kritikers verträgt es wahrlich nicht. — Es ist recht hübsch und naiv, daß die Affiche von drei „Abtheilungen", — nicht von Akten — spricht; allein ich kann auch diese nicht gelten lassen. Für mich hat das Stück nur zwei Abtheilungen, die eine faßt den ersten, die zweite — die beiden andern Aufzüge. Meiner Meinung nach ist dies „Scherzspiel" gar nicht besser anzufassen.

Ich habe einmal im Theater an der Wien ein Stück gesehen; — eine Fastnachtsposse, in drei großen und drei kleinen Aufzügen, — das hieß: „Cassius und Phantasus." Cassius war ein Theaterdirektor, der viel auf die Casse hielt, — Phantasus ein Theaterdichter. Nun waren diese beiden Herren übereinandergerathen, weil sich der leztere nicht dazu verstehen wollte, in einem Drama, das eben der erste bei ihm bestellt, den „Spektakel" anstatt der „Poesie" walten zu lassen. Der Direktor half sich bald: er gab dem Stücke selbst den auf seine Casse wohlthätig wirkenden Zuthat von Costüme, Dekorationen, Geisterspuk, Flugwerk, Donner und Bliz, Bestien, zotenhaftem Spaß, — kurz, den nöthigen Spektakel, und dies Alles bekam denn auch glücklich das Publikum in den drei großen Akten zu sehen und zu hören, — während sich der Streit zwischen „Cassius" und „Phantasus" in den drei kleinen Aufzügen fortspann. — An dieses Stück nun wurde ich lebhaft durch die zwei lezten Abtheilungen unseres neuen „Scherzspiel's" erinnert. Es war, als hätte jener Theaterdirektor den armen „Phantasus" ganz und gar zum Teufel gejagt, — und auf eigene Faust aus

Digitized by Google

ähnlichen Ingredienzen ein paar Scenen mühsam zusammengeleimt, die durch Gemeinheit, Gehaltlosigkeit und Ostentation gleich sehr anwidern. Dieser Frevel hat sich gerächt. Man sieht dem unberufenen Dramatiker hinter die Coulissen, und all' die Flicken und Lappen werden sichtbar, die er uns mit unästhetischer Malice auf der Rückseite der Theatergardinen zeigt, — die aber wahrhaftig nichts sind, als die verklebten Blößen seines eigenen Werkes. Es liegt Alles ohne Zusammenhang, Zweck und Bedeutung neben und durch einander. — Auch was man heut zu Tage fast in allen Possen zu finden gewohnt ist: sprudelnder Wortwiz und gute Couplets, fehlen hier gänzlich. —

Anders ist die erste Abtheilung zu beurtheilen. Darin herrscht doch einige Consequenz der Handlung und Charaktere, und wir sehen ergözliche, wenn gleich outrirt-possenhafte Scenen, welche den H.H. Walter (Egidius Grünspan) und Preisinger (Tiburtius Kubik) Gelegenheit zu recht drastischer Wirksamkeit gaben. Weder H. Feistmantel als „Heinrich Frosch", noch H. Spiro als „Theodor Schneck" konnten für ihre Partieen Interesse erwecken, so abgeschmackt und haltlos sind sie. Auch diesmal streifte H. Spiro wieder hie und da an Nachahmung, was niemal den Beifall des Verständigen erhalten kann. Madame Schumann (Rettchen) gab sich alle Mühe, ohne eben auch besser zu reussiren. —

Die Aufnahme von Seite des Publikums war nicht so günstig, als in Wien, — und wir dürfen nicht fürchten, das Stück vierzig Mal hinter einander auf dem Repertoire zu sehen!

Am 24. — Zum zweiten Male, zum Vortheil des H. J. W. Grabinger: „Liebeleien in Linz, Rekereien in Wien, Foppereien in Prag." Scherzspiel von F. X. Told.

Am 25. — Zum Besten des neuen Armeninstitutes: „Moses." Biblisches Drama in drei Akten von Rossini. —

Es ist lange her, daß wir diese Oper nicht mehr zu hören bekamen. Da es Normatag war, so wurde sie uns diesmal, ohne sceniſche Ausstattung, blos als Oratorium vorgeführt. — Wer kennt nicht diese Musik Rossini's, worin sich würdevolle, charakteristische Tonstücke, die an den älteren italienischen Kirchenstil erinnern, sonderbar genug neben dem läppischen, bedeutungslosen Singsang der, durch Rossini selbst modern gewordenen Manier ausnehmen? — Was hätte Salieri, der schon Mozart den Vorwurf machte, daß er die verschiedenen Musikstile unter einander gemengt habe, — was hätte der gesagt, wenn er die Rossini'sche Schule erlebt hätte?

Die Produktion war eben nicht brillant, aber sie zeugte von Fleiß und Interesse für das Werk. Die Solopartieen befanden sich in den Händen der Damen Großer (Amalthea), Podhorsky (Elzia) und Rettig (Amenoise), und der Herren Strakaty (Pharao), Emminger (Osiris), Kunz (Moses), Grünbaum (Aron) und Podhorsky (Mambres). Besonders genannt zu werden verdient H. Strakaty, der an diesem Abend ausgezeichnet schön sang. Dlle. Großer war nicht ganz bei Stimme, und am wenigsten konnten die Tenore genügen.

Am 23. — „Griselbis". Dramatisches Gedicht von Friedrich Halm.

Am 13. — „Cosi fan tutte." Oper von Mozart.

Digitized by Google

Am 28. — „Herr Joseph und Frau Baberl". Posse mit Gesang. Musik von W. Müller. — Dlle. Zöllner die „Sophie" als Gast.

Am 29. — „Zampa" oder „die Marmorbraut." Große romantische Oper von Herold.

Am 30. — Zum dritten Male: „Zurücksezung." Schauspiel von Dr. Carl Töpfer.

Am 31. — „Norma." Lyrische Tragödie von Bellini.

Dramaturgische Notizen.

Auf dem Drurylane-Theater zu London macht gegenwärtig Charles Kean, der Sohn des berühmten Kean, viel Aufsehen. Er war schon vor mehreren Jahren auf dieser Bühne aufgetreten. Der Versuch aber, eben so unreif als falsch berechnet, — denn noch waren die herrlichen Gestaltungen seiner Vaters in lebendigem Gedächtniß, — fiel so unglücklich aus, daß er sich auf die kleineren Theater von Conventgarden und Haymarket zurückziehen mußte. Auch hier konnte er sich auf die Länge nicht halten. Allein dies entmuthigte den jungen Künstler nicht, der etwas von Genie in sich fühlte. Er ging in die Provinz, und nun erscheint er mit einmal wieder in der Hauptstadt, und entzückt Kenner und Enthusiasten. — Sein „Hamlet", die erste Rolle, die er unausgesezt dreizehn Mal hinter einander gab, wird von den englischen Kritikern als die genialste Darstellung dieses Charakters erklärt, obwohl sie an Würde und Hoheit etwas Mangel haben soll. — Bei dieser Gelegenheit sagt der Londoner Correspondent des Stuttgarter M. B's. „: Würde und Hoheit haben im Allgemeinen zugleich mit den hohen Gestalten und den edlen Gesichtern der Familie Kemble die englische Bühne verlassen, und so lange nicht ähnlich geformte Menschen wieder auf ihr erscheinen, werden vermuthlich auch jene nicht zurückkehren." — Kean's zweite Rolle war „Richard III.", eben so ausgezeichnet als die erste. —

Im Theater an der Wien macht Nestroy's neuestes Lustspiel: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr, oder das Geheimniß des grauen Hauses" — nach Paul de Kock's Roman: **la maison blanche** — noch immer volle Häuser. — Im k. k. Burgthater hat H. Döring von Hamburg am 26. März sein Gastspiel geschlossen.

In einem Frankfurter Journale fordert H. Klenke, unter dem Schriftstellernamen „Worosbar" bekannt, alle deutsche Bühnen auf, so bald als möglich eine Vorstellung zum Besten des in Braunschweig zu errichtenden Lessing-Denkmals zu geben.

Friedrich Halm, der Dichter der „Griseldis" hat eine neue Tragödie „Imelda Lambertazzi" vollendet.

Das Theater in Pesth wird am Ostermontage wieder eröffnet.

Das Theaterpublikum.

Ein Stuttgarter „Blatt" bringt einen interessanten Aufsaz: „Das Publikum," von Bührlen, woraus wir den Abschnitt über das Theaterpublikum entlehnen, da er dem Zwecke un-

Digitized by Google

seres „Feuilleton's" so völlig entspricht.

„Das Theaterpublikum hat eine viel faßlichere, compaktere Gestalt als jedes andere. Es ist ganz lokal und sinnlich vereint, eine zu Wechselwirkung und Consens versammelte Gesellschaft. Daher hat aber auch jede Stadt ein anderes Publikum, das man sich nur aus dem Gemeinsinn, Gemeingefühl der Stadt erklären kann; es nimmt im Verlaufe der Jahre einen stabilen Charakter an, und eine verjährende Convenienz leitet seine Aeußerungen. Die stehenden Künstler werden mit Rücksichten behandelt: wenn sie im Ganzen gefallen, und beziehungsweise unentbehrlich sind, so werden ihre Leistungen hoch erhoben, die erwarteten, ja geforderten Huldigungen willfährig dargebracht, ihre Manieren und Fehler aus längerer Gewohnheit übersehen, nicht selten als Künstlertugenden wohl aufgenommen; besonders wird aber ihre Strapaze beklatscht. Der darstellende Künstler weiß am besten davon zu sagen, was das Publikum ist. Vor seiner Leistung sizt es in eine Masse vereint, er ahnet sich in den Anklang hinein, den jedes seiner Worte findet, er fühlt die tausend Liebes- oder Zornespfeile der Blicke auf sein Herz eindringen; der Dank oder Undank folgt augenblicklich auf seine Gabe; heute himmelhoch jauchzend, ist er morgen zum Tod betrübt, und troz der Gefahr bleibt doch das Spiel mit dem Publikum ein lockendes Hazardspiel für ihn."

„Das Theaterpublikum ist aber doch nie ein so homogenes Ganzes, daß nicht drei verschiedenartige Bestandtheile, wie in der Luft, die es athmet, unterschieden werden könnten, welche sich aber nicht gerade nach den bezahlten Eintrittspreisen und nach dem Range der Pläze absondern und erkennen lassen. Man kann oft paradiesische Anwandlungen in den Ranglogen wahrnehmen. Der achtungswertheste Theil sind die gebildet Sentimentalen, die Anerkenner der Schönheit in Stoff und Form, die eine mitthätige, nachschaffende Richtung auf die ganze Darstellung haben, nicht selten Enthusiasten, die sich dadurch bezeichnen, daß sie nicht bloß dem Darsteller, sondern auch dem Dichter und Tondichter bei tiefgefühlten Stellen, und jenem nicht bloß bei frappanten Glanzpunkten, sondern auch bei reinempfundenen, feinkünstlerischen Momenten Beifall spenden. Dem Erfolg einer lauten Aeußerung oft mißtrauend, sind sie leider die schweigsamsten. Den überwiegend größten Theil bildet das blos aufnehmende, unbefangen sich unterhalten wollende Publikum, in welchem sich der conventionelle Charakter jedes Theaters, daß mittlere Maß der Rührbarkeit, der Beifallspendung, der Parterresitte stabil erhält und forterbt. Von einer großen Zahl derselben gilt das Dichterwort:

„Zwar sind sie an das Beste nicht gewöhnt,
Allein sie haben schrecklich viel gelesen."

Das Vorspiel im „Faust" enthält überhaupt Alles, was über dieses Kapitel gesagt werden kann, und so charakterisirt es auch den Theil des Publikums, welcher am sichersten durch massive Mittel rührbar ist, welcher, im Leben ziemlich hart und fühllos, vor der Scene recht lachen und weinen, lieben und hassen will, und dem deshalb eingefleischte Engel und Teufel am liebsten sind. Unter den gewöhnlichen Theaterläufern sind diejenigen die geschmacklosesten, welche, des Guten und Schönen satt, auf die Eigenheiten und Fehler spannen, und mitten in die rührendste Scene hinein ein schallendes Gelächter erheben, wenn ein Held sein Schwert nicht sogleich

Digitized by Google

in die Scheide bringt, die Heldin mit dem Schleier hängen bleibt oder ein Hund über die Bühne läuft.“ —

„Wie es Gesellschaften giebt, wo ein neuer, mehr sinnig als laut und wohlredend auftretender Gast kaum bemerkt, ja wegen irgend einer Eigenthümlichkeit, für die er nicht kann, über die Achsel angesehen wird, wogegen man einen andern, durch ein heiteres, kräftiges, entschiedenes Wesen sich ankündigenden mit offenen Armen empfängt und ihn für einen bedeutenden Gewinn für die gesellige Lust hält, so finden wir auch das Theaterpublikum. Ein Gast von stiller Kunsttiefe, von dessen wundervollen Leistungen sich keine Ruhmlavine hergewälzt hat, der sich nicht durch reizende Gestalt, bezauberndes Organ die Herzen gewinnt, wird oft ganz unbeachtet über die Bühne gehen, während ein Anderer, von der Fama angekündigt, eine frische, rasche, rührige, anmuthige und kecke Individualität, glänzend empfangen wird. Sehr oft haben sich aber solche mit Lorberkränzen überdeckte Künstler später über die Erkaltung des Publikums, das nach seinem Entzückungsrausch einen Katzenjammer fühlte, zu beklagen gehabt. Ein avancirter Triumphjubel ist immer ominös. Der klatschlustige Theil des Publikums sollte bedenken, daß, wie im Leben, so auch in der Kunstwelt jedes Compliment und Lob etwas Conventionelles an sich hat, die Consequenz der Fortsezung, der Steigerung begründet, und daß man nicht zuerst die ganze Hand giebt, um nachher den Finger zu geben. Die Wohlgezogenheit hat in ihrem Gemüth für Alles die rechte Skale.“

Musik.

Miß Clara Novello, die Prag mit Stillschweigen übergangen hat, entzückt gegenwärtig in den Salons und Concertsälen Wien's. Der „Humorist“ enthält über sie Folgendes, was wir mit der Notiz in Nr. 6 unseres „Feuilleton's“ zu vergleichen bitten.

„Man muß die Novello nicht nur hören, um sich einen Begriff von dem namenlosen Zauber ihrer Stimme zu machen, man muß sie auch singen sehen. Ihr ganzes Wesen steht mit ihrem Gesange in magischem Rapport; eine süße wohlthuende Harmonie hält hier die Kunst mit der Künstlerin verschmolzen, die höchste geläutertste Identität umstrickt das Produzirte mit der Produzirenden. Mögen andere Sängerinen mehr graziöse Leichtigkeit, mehr neckisches und lockendes Spiel mit den Tönen treiben, mögen sie Läufe und Triller bis zu einer schwindelnden Höhe und blizenden Schnelligkeit produziren, mögen Andere überhaupt mehr Coloratur und Bravour haben, so hat doch sicherlich keine eine so klare, frische, ebenmäßige, glockenreine, jubelnde, ideale Stimme, eine solche ernste Weihe, kindliche Naivität, hohe Poesie und volle Unschuld des Gesanges. — Clara Novello kennt keine Leidenschaftlichkeit des Gesanges, es sind keine irdischen Töne, sie erheben sich über den Schmerz und über die Leidenschaft; sie sind im eigenen Schmelz geläutert, und ohne durch das Purgatorium irdischen Weh's zu wandeln, fliegen sie gleich dem offenen Himmel zu. Es giebt Leute, die von Mangel an Leben in der Gesangweise der Miß Clara Novello, oder gar von Kälte sprechen, aber diese können sich wohl nur nicht mit der nationalen Eigenthümlichkeit, mit dem

Digitized by Google

britischen Volkscharakter befreunden und vertraut machen; und überhaupt reißt die ruhige Abgeschlossenheit des Ideal-Schönen nicht gleich so allgemein hin, wie das Markirte und Leidenschaftlich-bewegte. — Clara Novello vermeidet jeden, aber auch jeden Effekt des Gesanges, und darum wirkt ihre Stimme auch so erhebend, so läuternd auf das Gemüth; darum ist der edle einfache Stil ihr eigentliches Element; darum verstrickt er die Seele so süß und bezaubernd!" — Und ein solcher Genuß ist uns entgangen!

Die italienische Opersaison in Wien wird am 1. April mit Mercadante's: „Giuramento" eröffnet. Als Primadonna engagirt sind die Sgre. Schoberlechner, Tadolini und Marietta Brambilla; als erste Tenore die Sgri. Pedrazzi und Poggi; als erste Bässe Sgr. Marini und Sgr. Cartagenova. —

Ein neuer Tenorist Hr. Bozetti macht in Cremona großes Aufsehen. Stimme und Gesangweise sollen vortrefflich sein. — In Triest hat Ricci's neue Oper: „La prigione di Edimburgo," Text von Rossi, sehr gefallen.

In Paris erscheint ein neues Journal für Walzer und Quadrillen, das am 1. jeden Monats eine neue Quadrille und am 15. eine Suite von neuen Walzern bringt. Mitarbeiter sind: Dufresne, Jullien, Lanner, Musard, Offenbach, Pilati, Schubert, J. Strauß und Tobelque. —

Literarische Bagatellen.

(Journal-Improvisation.) Der Pariser „Voleur" enthält folgende Notiz: „Hr. Medbelhammer, einer der fruchtbarsten dramatischen Dichter Deutschland's, dessen zahlreiche Lustspiele gegenwärtig so verbreitet und so allgemein beliebt sind, als zu ihrer Zeit jene von Kotzebue (!?) ist in der Blüthe seiner Jahre gestorben." — „à la fleur de l'age," mit sechzig Jahren!

(Unentgeltliche Zeitung.) Jüngster Tage wurde in Freiburg vielen Wirthen und anderen Personen die „Helvetia" mit folgendem Billet in's Haus gesandt: „Diese Zeitung wird Ihnen unentgeltlich zugesandt von einem patriotischen Vereine, damit sie dieselbe mit Ihren Bekannten und Freunden lesen und so viel als möglich verbreiten. Sobald wir vernehmen, daß Sie uns in unseren Zwekken nicht unterstüzen, so wird Ihnen diese Zeitung entzogen."

Kunst.

Bei Brockhaus in Leipzig erscheint nächstens ein neues artistisches Werk: „Rafael von Urbino und sein Vater Giovani Santi," von Passavant, mit Atlas. — Der erste Band wird das Leben der beiden Künstler enthalten, während der zweite Band ein Verzeichniß der Werke des großen Meisters nebst Beschreibungen und historischen Nachweisungen über dieselben geben wird. Der Atlas enthält mehrere Portraits Rafael's, Rafael's Haus, Rafael's Geliebte und verschiedene seiner Meisterwerke in Kupferstich.

Der Ingenieur-Architekt Voghera in Mailand ist mit der Ausgabe eines Prachtwerkes über den Bau des merkwürdigen Friedenbogens beschäftigt, von der man Ausgezeichnetes erwartet.

Der berühmte Bildhauer David hat im Auftrage der Anhänger Hahne-

Digitized by Google

mann's eine Marmorbüste von dem gefeierten Gründer der Homöopathie vollendet, die in hohem Grade ähnlich sein soll.

In Dresden ist Tieck's Bildniß nach Prof. Vogel von Vogelstein's Gemälde, und Prof. Dahlmann's Portrait, von Pecht auf Stein gezeichnet, — beide sehr wohl getroffen, — erschienen.

Chronik des Tages.

(Kalligraphisches Kunststück.) — Herr A. Fischel, von hier, hat zwei kalligraphische Tableaux vollendet, welche bestimmt sind, in der nächsten Kunstausstellung zur öffentlichen Besichtigung zu kommen, und eben so sehr von technischer Fertigkeit als Geschmack des jungen Schreibemeisters zeugen. Besonders ist das eine der Aufmerksamkeit der Kenner zu empfehlen, darstellend das wohlgetroffene Portrait Seiner Durchlaucht des Fürsten Clemens von Metternich-Winneburg, woran alle Contouren und Schraffirungen in unendlich kleiner Schrift ausgeführt sind, welche die Biographie des Exzell. Ministers enthält.

(Verwahrung wichtiger Papiere und dergleichen bei Feuersgefahr.) Bei dem lezten Brande der Londoner Börse gingen bekanntlich sehr beträchtliche Summen durch das Verbrennen von Bankscheinen und andern Papieren verloren; die eisernen Kisten, worin sie gewöhnlich verschlossen waren, wurden bis zum Rothglühen erhizt, und die Papiere darin zu Asche verbrannt. Seit dieser Zeit versenken manche Bankiers jeden Abend ihre Kisten in tiefe Brunnen, und lassen sie den andern Morgen zum täglichen Gebrauche wieder heraufziehen. Um dieser täglichen Arbeit zu entgehen, hat man nun vorgeschlagen, in dem Cassenzimmer einen kleinen Krahnen aufzustellen, an dem die Kasse über einer tiefen, mit einem schwachen Bretterboden bedeckten Grube hinge. Bräche nun ein Brand aus, so wäre der Bretterboden und das Seil bald verzehrt, und die Casse fiele unbeschädigt hinab in die Grube, wo sie vor dem Feuer sicher wäre. (Lit. Gaz.)

(Neue französische Expeditionen.) Die französische Regierung geht damit um, mehrere Expeditionen zu wissenschaftlichen Zwecken auszurüsten. Eine davon soll nach dem Norden, — zwei nach dem Süden. Die erste wird, unter der Leitung des H. Gaimard, Scandinavien, Lappland und Spizbergen bereisen, um die vorher in Island und Grönland angestellten Untersuchungen zu vervollständigen. Von den beiden ander'n geht die eine, unter der Direktion von Bory St. Vincent, nach Constantine, in der Absicht, diesen Theil von Algier in geologischer, botanischer, zoologischer, archäologischer und philologischer Rücksicht zu erforschen, — die zweite nach Egypten, um die Sammlungen Champollion's zu vervollständigen.

(Persönliche Sicherheit.) Wollen Sie mir eine Gefälligkeit erweisen?" fragte der junge Georg Brooks seinen reichen Freund Simon Hanson. „Borgen Sie mir hundert Pfund." — Kommen Sie in mein Comptoir. — Georg Brooks ließ nicht lange auf sich warten. — „Welche Sicherheit können Sie mir geben?" fragte der Kaufmann. — Meine Person. — „Sehr wohl; so legen Sie sich hier hinein", entgegnete Hanson, indem er den Deckel einer großen eisernen Geldkasse aufschlug. — Da hinein!? rief Georg mit Er-

Digitized by Google

staunen; warum denn? — „Das ist der Ort, wo ich die Unterpfänder aufzubewahren pflege.“ — In diesem Falle danke ich für ihr Geld.

(Ein schöner Tod.) In der Gemeinde Maroilles, bei Landrecies in Frankreich, hat sich vor Kurzem folgender tragischer Vorfall ereignet. — Der Vicar dieses Kirchspiel's hatte seinen Vater zu sich in Wohnung genommen, um ihn so pflegen zu können, wie es sein hohes Alter bedurfte. Eines Tages wurde der Geistliche zu einem Kranken gerufen; er ging, und es blieb Niemand im Hause, als der bettlägerige Vater und die beiden Schwestern des Priesters, wovon die älteste, etwa 15 bis 16 Jahre alt, die Hauswirthschaft besorgt. Dieses Mädchen geht an den Brunnen, um Wasser zu schöpfen, aber sie gleitet aus und fällt in die Tiefe; die jüngere Schwester läuft, um dem Vater das Unglück zu verkünden. Dieser springt schnell auf, und eilt zu dem Brunnen; er sieht das arme Kind, wie es auf einigen Steinen heraufklettert, sich mit allen Kräften an der Wand des Brunnens festklammert. Ihr einen Strick zu werfen, damit sie ihn fassen kann, ist das Werk eines Augenblick; der Greis zieht mühsam an der theueren Last; aber das Mädchen ist noch nicht an dem Rand des Brunnens angelangt, als es ihn beschwört, zu eilen, denn ihre Kraft geht zu Ende, und sie muß wieder hinabfallen. Bei diesem Angstgeschrei macht der Greis eine verzweifelnde Anstrengung; endlich ist die Tochter so weit, daß er sie am Arme fassen und glücklich und wohlbehalten wieder auf festen Boden stellen kann. — Der Vater hatte nicht Zeit gehabt, sich anzuziehen; er legt sich wieder nieder; das Mädchen thut dasselbe, und als der Vicar zurückkehrt, erfährt er von der jüngeren Schwester das Ereigniß, wovon das Haus der Schauplaz gewesen ist. Er dankt dem Himmel, daß die Folgen nicht schlimmer waren, aber in dem Augenblick schreit das Mädchen: „O Gott! unser Vater ist todt;“ — Es war nur zu wahr, der Greis hatte kein Leben mehr; die Aufregung, die Kälte, die heftige Anstrengung, Alles mußte dazu beigetragen haben, die Unpäßlichkeit, worüber er sich beklagte, tödtlich zu machen. Dennoch, wie glücklich, sein Leben mit einer That von Aufopferung zu schließen! —

(Englische Industrie.) Die den Herren Tayler und Compagnie gehörige große Stecknadelmanufaktur in der Gegend von Stroud, liefert eine fast unglaubliche Anzahl von Stecknadeln aus einem Stücke, die mittelst Maschinen verfertigt werden. Die ganze Nadel wird nämlich aus einem Stück gemacht, und nicht der Kopf einzeln gesponnen und angesezt. Eine Maschine macht nicht weniger als 45 Nadeln in der Minute, und die ganze Manufaktur täglich 3 Millionen 200,000 Nadeln, also in der Woche an 20 Millionen Nadeln! — Ein Herr R. Baker bei Dewsbury hat einen Stoff aus gesponnenem Glas erfunden, der ganz wie Seide anzusehen und anzufühlen sein soll. Es ist Ihrer Maj. der Königin davon kürzlich ein Stück zu einer Schürze überreicht worden. — In der Spiegelfabrik in Savoy-Street am Strand sind jezt zwei Spiegel zu sehen, vielleicht die größten, die je in England verfertigt wurden; sie haben $12^3/_2$ Fuß Länge und $7^1/_2$ Fuß Breite, und sind ganz makellos.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 1. April. Zum dritten Male: „Liebeleien in Linz, Neckereien in Wien, Foppereien in Prag.“ Scherzspiel von Franz X. Told.

Am 2. — „Sylphide das Seefräulein.“ Romantisch-komisches Zauberspiel von Krones. — Dlle. Zöllner das „Rettchen“ als Gast.

Am 3. — „Die Unbekannte.“ Große Oper von Bellini.

Am 4. — „Der Wald bei Herrmannstadt.“ Romantisches Schauspiel von Johanna Fr. v. Weissenthurn.

Dieses Drama, welches Mad. Birch-Pfeiffer in schönen Stunden geschrieben haben könnte und das gleichwohl mit „Agnes von Burgau,“ und dem „Herzog von Finnland“ gleiches Alter und gleichen Verfasser hat, ist mit seinen Unmöglichkeiten und seinen Schleppversen so altbekannt, daß es wohl höchst überflüssig wäre, hier ein Wort darüber zu verlieren. Ich würde es auch gewiß mit gänzlichem Stillschweigen übergangen haben, wenn sich nicht darin ein Hr. Robert in der Rolle des „Sokol“ dem Publikum produzirt hätte, was freilich nur dem als eine Prätention erscheinen konnte, der die Leistung selbst mit ansah. — Dieser Robert war ganz und gar nicht „Robert der Teufel;“ im Gegentheil, er gab seinen „Sokol“ als einen so lammfrommen weinerlichen Jungen, daß einem angst und bange wurde, wenn man ihn nur immerfort die Hände in einander schlagen sah und seine Reden als eintönige Lamentationen hersagen hörte. Wahrhaftig, es war kaum erträglich! Von einem Charakter konnte nun freilich gar nicht die Rede sein, obgleich die Darstellung in gewisser Hinsicht consequent genannt werden mag. — Daß wir Kritiker verurtheilt sein sollen, auch über Leistungen dieser Art zu sprechen, halte ich für unbillig, ja für grausam! Ich lehne mich dagegen auf, und will es von nun an nicht mehr thun! — Dem jungen, hoffnungerregenden Talente, das mit schönem Streben die Künstlerlaufbahn betritt, ist die Kritik allerdings volle Aufmerk-

Digitized by Google

samkeit schuldig, allein — genug, ich sage nichts mehr!

Am 5. — „Zampa" oder „die Marmorbraut." Romantische Oper von Herold.

Am 6. — „Zurücksezung." Schauspiel von Dr. Carl Töpfer.

Am 7. — Zum Vortheile der durch Uiberschwemmung verunglückten Bewohner Pesth's: „Ein großes musikalisch-dramatisches Potpourri." In drei Abtheilungen.

Von einem „Potpourri" dieser Art ist wohl eben nichts zu sagen, als daß es bei vollem Hause Statt fand. Der humane Wohlthätigkeitszug in der gemüthlichen Phisiognomie Prag's zeigte sich hierbei auf eclatante Weise; denn bei dem Umstand, daß am nämlichen Abend eine Akademie zu ähnlichem Zwecke abgehalten wurde, war ein so zahlreicher Besuch in den Räumen des Theaters kaum zu erwarten, besonders da die Zusammenstellung der Piecen eben nicht anziehend genannt werden konnte. — Am interessantesten für mich waren die Ouvertüren zu den „Hugenotten" von Meyerbeer, zu „Oberon" von Weber, und zu dem lange nicht gehörten „Tancred" von Rossini, welche sämmtlich mit besonderer Präcision ausgeführt wurden. Außerdem brachte der Abend noch einige Opern- und Possen-Fragmente bunt zusammengewürfelt, worin die Damen: Podhorsky, Großer, Schumann und Forchheim, und die Herren: Emmiger, Strakatay, Kunz, Preissinger, Feistmantel und Spiro als beschäftigt genannt zu werden verdienen.

Vom 8. bis zum 15. — Geschlossen.

Dramaturgische Notizen.

Fräulein von Zahlhaas, welche im vergangenen Herbste bei uns gastirte, ist in Berlin engagirt worden. Wir können zu dieser Acquisition der Königstädter Bühne nur uns selbst gratuliren; denn wir waren nahe daran, sie bei uns zu behalten. Die „Europa" nennt Fräulein v. Zahlhaas „eine noch sehr junge Schauspielerin!" —

Die französische Schauspielergesellschaft der H. H. Doligny und Alix hat anstatt vier Vorstellungen deren zwölf in Venedig gegeben und gute Geschäfte gemacht. Im künftigen Jahre wird sie, wie es heißt, durch eine ganze Saison daselbst spielen und viele neue Stücke mitbringen. —

Die Polizei von London hat vier Theater der Hauptstadt, welche man „Pfennigtheater" nannte, schließen lassen. Die Directeur's machten außerordentlich gute Geschäfte; einer von ihnen hat in fünf Jahren mehr als 3000 Pfund Sterling reinen Gewinn gehabt.

Im Theater français war neu: „Isabella, oder zwei Tage Erfahrung," von Mad. Ancelot. Das Stück wird zwar nicht so gerühmt wie das frühere („Marie") derselben Verfasserin; aber gleichwohl sagt der „Voleur" es sei ein Werk, worauf ein Weib stolz sein darf und welches selbst ein Mann keck unterschreiben könnte.

Im Palais Royal gab man „Gras ou maigre" eine einaktige Farce, von Dennery und Grangé, die sehr amüsirte, — im Gymnase dramatique: „L'Interdiction," Drama in 2 Akten von Souvester; wobei die französischen Journalisten bemerken, daß

Digitized by Google

ein Repertoire, aus ähnlichen Stücken zusammengesezt für die genannte Bühne, und ihr Publikum nicht passend wäre.

Musik.

Die Gesangtalente der englischen Ladies scheinen sich immer mehr herauszubilden. Neben Miß Clara Novello und Miß Adelaide Kemble hört man jezt oft auch Mistreß Shaw, als ausgezeichnete Sängerin nennen, und in München giebt eine Miß Angelina Lacy sehr glänzende Soiréen, worin sie mit ihrem schönen Gesangtalent brillirt. —

Die Vorstellungen der großen italienischen Oper in London haben am 17. März angefangen. Unter den Künstlern befinden sich, außer den bekannten, wie Lablache, Rubini, Tamburini, Madame Grisi, Tachinardi-Persiani, Albertazzi, die Herren Borriani, Morelli und Morioni. —

Die Münchner Musikfreunde haben eine Art Mystifikation erlebt, über die sie höchst entrüstet sind. Bei der Aufführung von Händel's Oratorium „Samson" wurde nämlich der dritte Theil hinweggelassen, obgleich darin erst die Idee des ganzen Werkes ihren völligen Schluß findet. —

Jak. Fromental Halévy, der Compositeur der „Jüdin," die wir hoffentlich auch bald in Prag werden zu hören bekommen, und dessen neuestes Werk: „Guido und Ginevra" in Paris so großen Beifall erhalten hat, ist gegenwärtig 37 Jahre alt, und hat außer den genannten Opern noch fünf andere geschrieben, die den Franzosen durch ihre Forcirtheit mehr oder minder gefallen haben. Herold's Nachlaß-Oper „Lodovico," an die Halévy die lezte Hand legte, ist nicht in dieser Zahl.

Kunst.

Die diesjährige Kunstausstellung in Wien hat bereits begonnen und ist an vortrefflichen Schöpfungen der Malerei überreich. Vor allem sind es die Portrait's von Amerling, welche den Enthusiasmus der Kunstfreunde erregen. Kenner versichern, daß sein „flamändischer Bürgermeister" den besten Werken Van Dyk's gleichstehe. — Gauermann hat einige treffliche Genrebilder geliefert. — Auch ein Bild von unserem Landsmann L. Pollak (seit mehreren Jahren in Rom lebend) erfreut sich eines besonderen Beifalls von Kennern und Nichtkennern. Das Tableau stellt eine Gruppe neugieriger Mädchen vor, welche eine Gartenthüre fest zu halten bemüht sind, hinter welcher ein Bursche sich vergebens anstrengt, hervorzudringen. Einige andre Mädchen haben indeß die draußen liegende Jacke des Burschen durchsucht und sind damit beschäftigt, einen darin gefundenen Brief zu lesen; die Gruppirung ist geistreich und doch wahr und ungezwungen. Das Colorit frisch und lebenskräftig. — Von dem Schuster (!) Neder sind wieder einige köstliche Sachen ausgestellt, die sich weniger durch die Technik, als durch die Wahrheit des Ausdrucks und, vor Allem, durch eine Fülle von Humor auszeichnen. Dieser Neder ist der Hans Sachs der Malerei; noch voriges Jahr konnte man ein Bild und ein Paar Stiefel zu gleicher Zeit bei ihm bestellen, und nur auf das Zureden vieler Freunde hat er sich entschlossen, dem Pfriemen gänzlich zu entsagen und fernerhin nur den Pinsel zu führen. Führich, Waldmüller und von der Haanen machen gleichfalls mit ihren Produktionen Epoche.

Digitized by Google

Schade, daß der treffliche Führich nur zwei Bilder ausgestellt hat, nämlich: „Jesus seinen Jüngern begegnend" und „Christus die Allväter aus der Vorhölle befreiend."

Die diesjährigen Akademieen des Conservatorium's der Musik.

Als jene kunstsinnigen Cavaliere im Herbste des Jahres 1810 den „Verein zur Beförderung der Tonkunst in Böhmen" gründeten, hatten sie vor Allem im Auge, durch die Errichtung einer musikalischen Lehranstalt ihren Bemühungen eine großartige feste Basis zu geben. Eben hatte der Conflikt von mancherlei ungünstigen Verhältnissen zu Ende des vorigen Jahrhunderts eine merkliche Abnahme an guten Tonkünstlern und ein Verderbniß des musikalischen Geschmacks eintreten lassen, dem man am besten durch eine geregelte planmäßige Ausbildung junger Musiktalente zu begegnen hoffte. Und so wurde, nach dem Muster der alten Conservatorien in Neapel und Paris, und des erst kurz zuvor in Mailand errichteten, schon am 1. Mai 1811 eine ähnliche Anstalt in Prag eröffnet, deren nächster Zweck: tüchtige Orchester-Mitglieder zu bilden, später (im Jahre 1817) auch auf die Erziehung brauchbarer Sänger und Sängerinen für die Bühne ausgedehnt wurde. Die Organisation und Leitung des Institutes erhielt gleich damals der durch seine Compositionen rühmlichst bekannte, sowohl theoretisch als praktisch erfahrene H. Dionys Weber, unter dessen einsichtsvollem Direktorat das Prager Conservatorium bald europäische Celebrität gewann. Was diese Anstalt seither in ihrem engeren Kreise sowohl, als, durch günstigen Einfluß auf den öffentlichen Geschmack für Musik, in weiterer Ausdehnung gewirkt hat, lebt in Jedermanns Gedächtniß. Unter den seit seiner Entstehung aus dem Institute entlassenen Zöglingen (deren Zahl sich nahe an 400 belauft) sind Virtuosen daraus hervorgegangen, die den Ruf von Böhmens musikalischem Genie in fremden Ländern rechtfertigten, und auch gegenwärtig finden sich wieder viele hoffnungerregende Talente in der Zahl der Schüler.

Als das wirksamste Mittel, wodurch unser Conservatorium auf die Läuterung und Veredlung des musikalischen Geschmacks influenzirt, sind unstreitig die „Akademieen" zu erkennen, worin die Schüler desselben öffentliche Proben ihrer Fortschritte ablegen. Solcher Akademieen giebt es jährlich vier — die zur Unterstüzung der Hausarmen in Prag eingerechnet — mit dem Unterschiede, daß in der lezten auch Dilettanten oder Künstler mitwirken, während sämmtliche Musikstücke der ersten drei blos von Zöglingen des Instituts — schon absolvirten oder solchen, die noch in Unterricht stehen — exequirt werden. Diese öffentlichen Produktionen haben eine zweifache Tendenz zur Kunst: eine ästhetisch-conservative und eine historisch-fortschreitende. — Im Interesse der ersten werden die anerkannten Meisterwerke der Musikheroen zur Aufführung gebracht, und zwar mit einer Vollkommenheit und Präcision, die nur bei dem tiefsten Eingehen in den Geist des Meisters, und durch die unermüdlichsten, in's sorgfältigste Detail zerfallenden Proben erreicht werden kann. In zweiter Rücksicht aber werden auch solche Tonwerke dem Publikum vorgeführt, die sich als Cometen oder nur als Meteore am musikalischen Himmel zeigen, und als solche für die Kunstgeschichte

Digitized by Google

unserer Zeit Bedeutung haben; jedoch auch hier nur mit Auswahl. Auf diese Art werden den Musikfreunden Prag's Genüsse bereitet, deren sie sich sonst wohl kaum zu erfreuen hätten.

Dieses Jahr hörten wir in der ersten Akademie (am 4. März) die von den Unternehmern der Concerts spirituel's in Wien 1836 gekrönte Preissymphonie von Franz Lachner. Es ist eine unbestreitbare Sache, und muß von allen Kunstkennern unbedingt zugestanden werden, daß sich Lachsner gegen die Form, auf welche jedes Musikstück seine gegründeten Ansprüche hat, groß versündigt hat; denn man kann sich kaum etwas Formloseres denken, als den ersten Saz und das Andante. Das erste Stück beginnt mit einem Largo senza fine, und das darauf folgende Allegro wird sogleich wieder durch ein langsames Tempo unterbrochen. Die Gesangstelle hat die Posaune, und die übrigen Instrumente werden — unedel genug — zur bloßen Begleitung herabgewürdigt. Das Andante hat ewig wiederkehrende Stellen, nicht selten Rosalien, wohinter sich gewöhnlich Gedankenarmuth verbirgt. Das Scherzo und das lezte Stück sind noch das Genußbarste, wiewohl im lezten Saze die Gedankencitrone ebenfalls bis zum lezten Tropfen ausgepreßt wird. Durch das Ganze schleppt sich eine Langweiligkeit und Gedehntheit, vor der weder Gefühl noch Verständniß aufkommen kann.

Die zweite Akademie (am 18. März) brachte die D-dur Symphonie von Mozart. — Welcher Contrast! — Großartigkeit, Klarheit hier, dort Effekthascherei, Verworrenheit; große Effekte mit wenigen Mitteln hier, dort kleine oder verfehlte mit allen zu Gebote stehenden Mitteln; Rundung; größte Gesezmäßigkeit in der Form hier, dort Breiten und Längen, eine völlige Form-Anarchie; Gesang und zum Herzen sprechende Melodie hier, dort wenig-ergreifende Motive, oder vermummte, gute Bekannte. — Die Krone dieses unsterblichen Werkes aber ist das G-dur Andante, mit seinen herrlichen Baß-Nachahmungen. Ewig Schade, daß Mozart kein Scherzo zu dieser Symphonie geschrieben, und dem Ohre den Abschied von diesem Tonwerke so erschwert hat. — Den Schluß dieser Akademie machte die Ouverture zu Halévy's „Jüdin." Die Ultraromantiker unserer Zeit schrauben sich in der Musik häufig vom Gespenstischen bis zum Lächerlichen. Für einen Ultraromantiker halte ich Halévy in jedem Falle. Die Ouverture bietet neben großen Wüsteneien freundliche Oasen, wozu ich namentlich die Gesangstelle zähle, welche aber viel zu oft wiederholt wird, als daß sie sich das Interesse, welches sie beim ersten Anhören erweckt, erhalten könnte. Zudem ist auch Halévy ein Sünder gegen die Form, und treibt große Koketterie mit seiner Instrumentation! —

Die dritte Akademie (am 1. April) begann mit der Es-dur Symphonie von J. Kalliwoda, einem ehemaligen Zögling des Conservatorium's. Wenn gleich diese Symphonie aller Großartigkeit entbehrt, so räume ich doch jedem Kenner mit Freuden Leichtigkeit, Ungezwungenheit, angenehme faßliche Motive und eine höchst zweckmäßige und eben darum sehr wirksame Instrumentation ein. Im ersten Saze scheint Haydn, im Andante Mozart Vorbild gewesen zu sein; im Scherzo finden sich Spohr'sche Anklänge. — Hierauf folgte eine Concert-Ouverture von Frenzel, der sich zwar gerade nichts Uibles, aber auch eben so wenig Gutes nachsagen läßt.

Digitized by Google

Genie leuchtet keines daraus hervor! — Die beiden Chöre von Haydn — aus den „Jahreszeiten" und „die Jagd" — wurden von den jungen Sängern so gut ausgeführt, daß ich nicht umhin kann, dem verdienstvollen und seinem Fache vollkommen gewachsenen Gesanglehrer des Conservatorium's, Herrn Gordigiani, eine freundliche Dankadresse zu votiren. —

Den Eingang zur vierten und lezten Akademie (am 7. April) machte eine „Jagdsymphonie" in Es-dur von Joh. Fried. Kittl. Alle Musikfreunde waren auf das neue Erzeugniß eines einheimischen, nur dilettirenden Tondichters begierig, der schon seit länger her durch glückliche Versuche in verschiedenen Musikfächern die öffentliche Aufmerksamkeit gewonnen hat, — und es ist mit freudigem Gefühl zu sagen, daß H. Kittl mit dieser Schöpfung sein Talent auf eclatante Weise bewährte. Ja, es ist eine Schöpfung, von Innen heraus, — ein in sich ruhendes, abgeschlossenes Ganze, worin eine Promotheusflamme lebt; — es ist Leben von Leben, — Geist von Geist! — Und wie verständlich, wie klar das Gemälde! — Mit einer Fanfare beginnt der erste Saz, und wir sind gleich in Mitte der Vorbereitungen zur Jagd; — noch einmal tönen die Hörner, und mit Halloh und Tumult glauben wir den Zug hineinbrechen zu sehen in das Dickicht des Waldes, — das Getöse verhallt, — aber immer und immer wieder kommen die Hörner, — und verrathen uns, daß man dem Wild auf der Fährte, daß man es endlich ereilt hat. — Nun tritt die Jagdruhe ein; das melodiöse Larghetto, blos an streichende und nur wenige Blasinstrumente vertheilt, schmeichelt sich mit vollkommenem Relachement in's Ohr. Aber im Scherzo flakert der Muthwille auf; in einem höchst angenehmen Motiv, das vorzüglich schön geführt ist, sprudelt und sprüht die Lust des Gelages, — bis sie im Allegro des lezten Sazes zum Jubel aufsteigt, noch einmal Alles hinaustreibt zum edlen Waidwerk, — und endlich mit schallendem Aufjauchzen aller Instrumente (wobei jedoch immer die Hörner durchtönen) die Jagd und die Symphonie beschließt. — Es ist gewiß ein bedeutender Fortschritt der Muse des H. Kittl gegen die Symphonie, welche er im vergangenen Jahre zur Aufführung brachte. Die Wiederholung des Werkes, welche von dem versammelten Publikum verlangt wurde, wäre um so wünschenswerther gewesen, als in der Exekution des ersten Sazes einige kleine Verstöße vorgekommen waren. — Die Ouverture zu Mozart's unerreichtem „Don Juan" schloß würdig den Abend. —

Von den concertanten Stücken sämmtlicher Akademieen ist, bei dem beschränkten Raume dieses Blattes, nur so viel zu erwähnen, daß sich darin manch' beachtenswerthes Talent kund gab. —

Literarische Notizen.

Von dem gelehrten Oberbergrath Nöggerath aus Bonn, der bei der vorjährigen Versammlung der deutschen Naturforscher und Aerzte in Prag gegenwärtig war, ist ein Bericht über seinen damaligen Aufenthalt in Böhmen unter der Presse. —

In dem neu erschienenen Werke der Mistreß Trollope: „Vienna and the Austrians", sind die Wiener bei weitem besser weggekommen, als früher die Pariser und New-York'er in ähnlichen Werken. Uibrigens scheint auf die Ansichten der reiselustigen Frau gar sehr die augenblickliche Laune und noch mehr die Art der hier oder dort empfangenen Aufnahme zu influenzi-

Digitized by Google

ren; man weiß demnach, was man von derlei Urtheilen zu halten hat. —

Nach Art des „Livres de Cent et un“ wird künftigen Monats in Wien ein Buch erscheinen, wozu sich die ausgezeichnetsten Dichter und Literatoren Oesterreich's vereinigt haben, und dessen Gesammtertrag für die unglücklichen Bewohner der zerstörten Städte Pesth und Ofen bestimmt ist. Die Herausgabe dieses Werkes hat H. Friedrich Witthauer, der geachtete Redakteur der „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ übernommen, dessen feingebildeter, kritischer Geschmack allgemein anerkannt ist, so daß man gewiß etwas Ausgezeichnetes erwarten, und um so mehr das Publikum zur Theilnahme an diesem Unternehmen auffordern darf. Der Pränumerationspreis des Exemplars ist auf 2 fl. C. M. festgesezt worden, — und die Redaktion des Novellisten erbietet sich, für den hiesigen Plaz Pränumeration, gegen Empfangs-Bestätigung, anzunehmen. —

Correspondenzfach.

Aus Wien.

Seitdem ich Ihnen nicht geschrieben habe, hat sich ein großes Maß interessanter Novitäten zum Rande gefüllt, und ich stürze sie alle in den Schooß Ihres Blattes.

Grillparzer's neues Stück: „Weh' dem, der lügt“, wurde entschieden mißfällig aufgenommen, und verschwand nach der vierten Aufführung, die vor einem leeren Hause Statt fand, vom Repertoire. Ich gebe Ihnen bloß die Fakta, und enthalte mich jedes weiteren Urtheils, weil das Publikum so entschieden über das Stück abgeurtheilt hat. Neu war außerdem: „Die Widerspänstige“, von Lud. Deinhardstein, nach dem Shakespear'schen Original: Taming of the Schrew mit großer Geschicklichkeit bearbeitet. Es wurde im Costüme gespielt, und erfreute sich eines rauschenden Beifalls. Ausgezeichnet waren Fichtner, welcher diesen Sommer wohl auch in Prag diese schöne Rolle spielen wird, und Löwe (Petruchio). Ein neues Stück der Prinzessin Amalia von Sachsen: „der Zögling“, gefiel nur durch das vortreffliche Spiel der Madame Haitzinger-Neumann, welche mit vielem Glücke auf dem Burgtheater gastirt, und deren Tochter daselbst für Soubretten engagirt wurde. Den 19. kommt Bauernfeld's Schauspiel: „Zwei Familien“ zur Aufführung — ich will Ihnen das Resultat sogleich mittheilen. Im Laufe des April wird Jost gastiren, nachdem Döring von Hamburg, ein ausgezeichneter Charakterdarsteller, sein Gastspiel mit glänzendem Erfolge beschlossen hat, obwohl Publikum und Kritik, durch die nothgedrungene Wiederholung derselben Rollen (da es sich um das Remplacement Costenoble's handelt) bereits etwas abgespannt sind. — Im Hofoperntheater gastirte Haitzinger mit vielem Glück. Die Reprise der „Jüdin“ von Halevy, worin Wildt (Eleazar) Furore machte, hatte den glänzendsten Succes. Die Lutzer hat sich in der Gunst des Publikums behauptet. Seit ein paar Tagen haben die italienischen Opernvorstellungen begonnen; die erste Oper „il Giuramento“ von Mercadante, gefiel durch die Bestrebungen der Schoberlechner, Pebrazzi's, Cartagenova's und der Brambilla. Die Gesellschaft ist, wie Sie sehen, aus Notabilitäten des Gesanges zusammengesezt. Alle andern Theater schleppen sich und die Misère ihres Repertoire's mühsam dahin. —

Miß Clara Novello gefiel

Digitized by Google

durch ihre herrliche Stimme, aber ohne die Sensation zu machen, die man erwartet hatte; sie kam aber auch zu einer Zeit, wo die öffentliche Aufmerksamkeit zu sehr zersplittert war; unter anderen Umständen würde sie gewiß mehr enthusiasmirt haben; ihre Concerte waren nicht übermäßig besucht. — Unter den zahlreichen Concerten zum Besten der Pesther waren mir das im Universitätssaale und die Saphir'sche Vorlesung die interessantesten. Das erstere traf unglücklicher Weise mit dem von H. A. Klein veranstalteten Concerte an Tag und Stunde zusammen, und da an dem lezteren mehrere adelige Dilettanten Theil nahmen, war der große Redoutensaal, wo es Statt fand, von Neugierigen überfüllt, während in jenem die Gesellschaft kleiner, aber geistig exquisit war. Ein herrlicher Prolog von unserm edlen und genialen Nicolaus Lenau erregte — durch Löwe meisterhaft vorgetragen — einen Beifallssturm, und Lenau wurde gerufen (bei solchen Veranlassungen ein höchst seltener Fall). Die Haitzinger deklamirte ein allemanisches Gedicht von Hebel allerliebst; ihr Gatte sang ein Lied und mit dem vortrefflichen Staudigel ein Duett. Ferner gefielen noch Variationen über ein Lied (von C. M. von Weber), das gegenwärtig sehr en vogue ist, welche von zwei Dilettantinen auf dem Piano und der Phisharmonika brillant exekutirt wurden. Ich glaube keine Indiskretion zu begehen, wenn ich ihre Namen nenne: es sind die Töchter des Bankir's Walter. — M. G. Saphir, der selbst das Möglichste für seine verunglückten Landsleute that, ward von den ausgezeichnetsten Künstlerkräften unterstüzt. Die Namen Clara Novello, Jenny Lutzer, Haitzinger-Neumann, Rettich-Gley, Caroline Müller, Prof. Lewy, Ludwig Löwe, Merk, Haitzinger und Staudigel sagen das Genügende. Sämmtliche Deklamationsstücke und die humoristische Vorlesung waren von H. Saphir neu und eigends zu diesem Zwecke gedichtet. Enthusiastischer Beifall begleitete das ganze Concert; alle Mitwirkenden wurden oft, H. Saphir sehr oft gerufen. Der Ertrag war sehr bedeutend, da die Akademie um die Mittagsstunde im Josephstädter Theatergebäude Statt fand, und das Haus troz der ungeheuer erhöhten Preise, gedrängt voll war. — Adieu; — nächstens ein Mehreres von Ihrem

H.

Chronik des Tages.

(Aus Carlsbad.) Vor Kurzem hat sich in Carlsbad auf dem Marktplaze, am Fuße des Schloßberges, eine neue Quelle gezeigt, deren Wasser die Bestandtheile und Temperatur des Mühlbrunnens hat. Es ist noch nicht gewiß, welchen Gebrauch man von dieser Entdeckung machen wird.

(Automate.) Ein Mechaniker zu Breda hat einen Clarinetbläser verfertigt, der durch die Grazie seiner Bewegungen und die Vollkommenheit seines Spieles Alles übertreffen soll, was man bisher Aehnliches gesehen hat.

An die geehrten Abonnenten dieses Blattes.

Durch mehrfache Gründe sieht sich die Redaktion veranlaßt, diesmal ein Doppelheft des Novellisten auszugeben, so daß die im Feuilleton abgängige Seitenzahl der Seitenzahl des Hauptblattes zugerechnet wird. D. Red.

Digitized by Google

1838. Nro. 15.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 16. April. „Abenteuer auf einer Reise mit dem Eilwagen." Komisches Fresco-Gemälde in sechs Skizzen von Hopp. — Neu in die Scene gesezt.

Am 17. — „Die Einfalt vom Lande." Lustspiel von Dr. Carl Töpfer.

Am 18 — Zum ersten Male: „Bruno und Balthasar." Lustspiel in drei Akten von Carl Blum.

Das Stück spielt in Holland, — und es erinnert allerdings gar sehr an das Land, wo man die Häuser roth anstreicht und die Bäume zu geometrischen Figuren verschneidet; an das Land der Dünen und der Langenweile; an das Land, wo man plattdeutsch spricht, und die Schuhe auszieht, ehe man in ein Zimmer tritt, — kurz an das Land der ungenialen Philisterhaftigkeit und der systematischen Fadheit. — In dem Stücke ist Alles gut holländisch: Dialog und Handlung fein säuberlich gebürstet und gereinigt von jedem Uiberfluß an Wiz und Erfindung; — Thee wird getrunken und Tabak aus langen Gipspfeifen geraucht, — viel wird complimentirt und viel Plattes gesprochen; — nur Eines fehlt: der Harlemer Blumenflor, — die Poesie natürlich, aber mehr noch — sogar jeder Anschein von Poesie! — Mir hat das Stück gar nicht gefallen wollen. — Kann ich dafür? Wir wollen sehen!

Da kommt Herr van der Werft, ein junger Kaufmann aus Amsterdam, und soll das einzige Töchterlein des Hauses „Bruno und Balthasar van Salbern" — c'est à dire des Herrn Bruno van Salbern — heirathen. Caroline aber hat hinter dem Rücken ihres strengen Vaters einen Liebeshandel mit dem Buchhalter Wilhelm, wovon nur die Tante, Veronika, Mitwisserin ist. Sie entdeckt sich ihrem Bräutigam, und dieser, großmüthig, weiß die Sache so zu arrangiren, daß die beiden Liebenden, — nachdem der Papa ein Erkleckliches rumort, und die Tante, das Kammermädchen und zulezt auch der Onkel Balthasar contreminirt hat, am Ende glücklich zusammengegeben

Digitized by Google

werden. — Wo bleibt hier das poetische Element? — Da ist dann noch ein Herr Dominique, ein reisender Enthusiast — „ein Taugenichts", wie Bruno sagt, — dem Sabine, das Kammermädchen, weiß macht, Caroline sei in ihn verliebt, und der als Blizableiter von des Papa erstem Zorn dienen muß; — dieser hilft der etwas einfachen Verwicklung spärlich nach. Uiberhaupt florirt die Erfindung — wie schon gesagt — nicht sehr; — und mir kommt noch überdies vor, als sei dies Alles schon Einmal dagewesen; — oder irre ich mich? — Besonders scheinen mir die ungleichen Brüder „Bruno" und „Balthasar" gar gute Bekannte, von Kozebue's Zeiten her! —

Gespielt wurde, — wie es das Stück kaum verdient — durchgehend recht gut; es war dies aber auch das einzige Mittel, das die gute Laune des Publikums aufrecht erhalten konnte. — H. Bayer (Bruno) und H. Polawsky (Balthasar) gewannen ihren Rollen jede charakteristische Seite ab, so daß ihre Leistungen, bei der bekannten Darstellungskraft dieser Schauspieler, als lebendige **Hautrelief**-Gestalten aus dem Bilde hervortreten mußten. Dem. Bayer (Caroline) spielte ihre etwas undankbare Partie, welche eigentlich nur zwei wirksame Momente enthält, mit durchdachter Consequenz, was um so mehr zu loben ist, da die Anlage des ganzen Charakters leicht verleiten konnte, natürliche Schüchternheit für Prüderie zu nehmen. Auch Mad. Binder (Veronika) wußte in ihrer einzigen bedeutenderen Scene, im lezten Akte, sich anerkennenden Beifall zu gewinnen. — H. Dietrich (Wilhelm) war in einem Rollenfach beschäftigt, welches bekanntlich seiner Individualität am meisten zusagt; — nicht dasselbe ist von Hrn Dietz zu sagen. Dennoch machte dieser aus dem blondhaarigen, büpirten „Dominique" eine so wirksam komische Figur, daß man sein Sprichwort: „Politik!" gar oft auf die Gunst des Publikums deuten konnte. — Der Part des H. Fischer (van der Werft) dünkt mir im Stücke selbst am nachlässigsten behandelt, — so völlig schwank, daß es auch dem Darsteller, bei aller Bemühung, nicht gelingen mochte, mit Erfolg durchzudringen. — Dlle. Allram (Sabine) endlich, hatte sich mehrmaliger Beifallszeichen zu erfreuen, und sie spielte auch mit glücklicher Tournüre, — nur wäre ihr, eben als holländischer Soubrette, etwas weniger Lebendigkeit zu wünschen gewesen! —

Am 19. — „Das Nachtlager in Granada." Romantische Oper von Conr. Kreuzer. — H. Schober vom k. k. Hofoperntheater nächst dem Kärnthner-Thor den „Jäger" als Gast.

Dramaturgische Notizen.

Noch immer sind die Verhandlungen über Leutner's „Geschwister" nicht abgeschlossen. Neuerlich hat man mitgetheilt, daß der Stoff einem alten Stücke von Pikard: „**Minuit ou le Portefeuille**" entnommen sein soll. Auch in Hamburg ist das Drama zur Aufführung gekommen, und zwar mit günstigem Erfolg. Der Verfasser soll der Direktion des dortigen Stadttheaters noch Manuscripte mehrerer dramatischen Arbeiten eingesendet haben. — In Berlin ist so eben ein neues Stück von Leutner: „Die Geheimnisse" zur Aufführung gekommen.

Die dritte Rolle des jungen Kean, — womit er seinen Gastrollenkreis auf

Digitized by Google

dem Drurylane-Theater zu schließen gedenkt — war Sir Giles Overreach in Massinger's berühmtem Drama: „A new way ta pay old debts“ (Ein neues Mittel Schulden zu bezahlen.) — und es wird diese Leistung von den englischen Kritikern wieder als vortrefflich geschildert.

Auf dem Theater der **Porte St. Martin** war neu: „Das arme Mädchen“, Melodram in fünf Akten von Anicet Bourgeois. Das Stück hat sehr gefallen, obgleich es ganz ohne Liebesintrigue ist; es kommt ein Mord darin vor! — Begreiflich!

Das Theater des **Variétes** war in lezter Zeit sehr thätig; eine Novität drängte die andere. Doch gab es wenig günstigen Erfolg. Am meisten gefiel: „**La Suisse à Trianon**“, Vaudeville von Saint-Georges und Leuven, Musik von Albert Grisar, und „**La Foire Saint-Laurent**“, Arlekinade von Rochefort und Siraudin. — In dem lezten Stücke singt Olle. Esther ein Couplet aus einer Loge des zweiten Ranges herab!

Die Censurbeamten für das Theater in Frankreich haben den Befehl erhalten, kein Stück mehr mit einem Selbstmorde auf der Bühne zur Aufführung zu lassen.

Das Theater in Pesth ist am 16. April — als am Ostermontage — mit Rossini's: „Tell“ wirklich wieder eröffnet worden. Madame Kalisz-Padjera sprach einen Prolog.

Musik.

Die **E-moll** Ouverture des, unserem musikalischen Publikum als Compositeur bekannten Herrn Dr. Kleinwächter ist vergangenen Monats in Leipzig zur öffentlichen Produktion gekommen. Die „allgemeine musikalische Zeitung“ sagt darüber Folgendes: „Das zwanzigste Abonnement-Concert im Saale des Gewandhauses machte uns am 29. März mit einer neuen Ouverture von Dr. L. Kleinwächter bekannt, derselben, die im vorigen Jahre bereits in Prag, dem Wohnorte des talentvollen Componisten, aufgeführt, wohl aufgenommen und als edel gehalten in d. Bl. besprochen worden ist. Auch hier wurde das schön gedachte und trefflich instrumentirte Werk, noch MS. sehr wirksam befunden, und rühmlich anerkannt, von Vielen zugleich eine starke Hinneigung zu Spohr herausgehört, die wir zwar keineswegs in Abrede stellen, jedoch durch eigenthümliche Freundlichkeit und einfachere Instrumentalverwebung gemäßigt erachten. Das Ganze ist gefühlt, leicht verständlich und eingänglich, rund gehalten, und gereicht dem Manne zur großen Ehre. Es ist ihm überall eine so gelungene Ausführung wie hier zu wünschen, dann sind wir gewiß, daß sein Werk überall mit Vergnügen gehört werden wird.“

In London ist nun Mozart's „Zauberflöte“ auf dem Drurylane-Theater zum ersten Mal in englischer Sprache erschienen, und hat bei unzähliger Wiederholung ungemeinen Beifall erhalten.

Im Theater der **Opera-comique** in Paris ist eine neue Operette: „**Lequel?**“, mit Musik von Leborne gegeben worden. Die Partitur ist charmant, und hat die Schwäche des Textes so bedekt, daß der Erfolg des Werkes sehr glücklich war.

Der beliebte italienische Componist Ricci hat eine Oper: „Die Hochzeit

Digitized by Google

des Figaro" geschrieben, die vor Kurzem im Theater della Scala in Mailand aufgeführt worden ist. Den Text lieferte Gaetano Rossi. Troz der Erinnerung an Mozart's Werk, die bei allen Italienern sehr lebendig ist, erfreute sich doch auch Ricci's Behandlung desselben Stoffes einer beifälligen Aufnahme. —

In Frankfurt am Main wird dieses Jahr von dem dortigen Liederkranze ein großes Sängerfest vorbereitet. Es soll den lezten Sonntag im Monat Juli und den darauf folgenden Tag gefeiert werden, — und es ist bereits von dem Festcomité ein gedruckter Aufruf an sämmtliche Sängervereine Deutschlands ergangen. Eigen's zu diesem Feste componirt Spohr die bekannte Paraphrase des Vater-Unser von Klopstock: „Um Erden wandeln Monde", und Schnyder von Wartensee ein aus geistlichen Liedern Klopstock's zusammengestelltes Oratorium.

Nach einer neuen Notiz wird der Text zu Lindpaintner's neuester Oper nicht von Uffo Horn sein.

Bei Haßlinger in Wien wird nächstens eine neue Ausgabe von Albrechtsberger's sämmtlichen Werken, redigirt vom Ritter von Seyfried, erscheinen.

Im Theater Alfieri zu Florenz ist eine neue Oper: „Emma," deren Buch und Musik die HH. Calvi und Giorgetti eigens für diese Bühne componirt haben, mit glänzendem Erfolg in Scene gegangen.

In Berlin befinden sich jezt fünf jüdische Sänger aus Rußland, welche am 1. März in einem Concerte einige ihrer Nationalgesänge vortrugen.

Die italienische Operngesellschaft zu Paris, welche gegenwärtig, wie bekannt, in der „Salle Ventadour" spielt, hat zu Lablache's Benefice den ominösen „Don Juan" — bei dessen lezter Aufführung das italienische Operngebäude abbrannte — wieder gegeben. Zudrang und Beifall waren gleich groß; aber die lezte feuergefährliche Scene blieb weg. —

Privat-Concerte.

Wer die Fülle von musikalischer Kunstbildung und von Dilettantism kennt, die Prag in sich schließt, der begreift, daß es hier, neben den öffentlichen Akademieen und Concerten, noch gar mancherlei Genüsse im Fache der Tonkunst geben müsse, die nur für abgeschlossene Cercles bestimmt, gar nicht zur Publizität gelangen. Zwischen diesen beiden die Mitte haltend, giebt es überdies Concerte, welche einen halböffentlichen Charakter haben und deren Zuhörerkreis, für jeden Kunstfreund geöffnet, im Privatwege recrutirt wird.

Unter diesen Privat-Concerten stehen jene Soiréen obenan, mit welchen Hr. Prof. Pixis schon seit einer Reihe von Jahren die musikalischen Kunst-Kenner und Gönner Prag's vergnügt. Die Produktion von Quartetten und Quintetten altbewährter Meister, so wie eine geschmackvolle Auswahl des Neuesten in diesem Fache bietet alljährlich in der Fastenzeit einen Kunstgenuß, der ein zwar kleines, aber höchst gewähltes Auditorium versammelt. Denn da hier die Musik, abgethan von jedem sinnlichen Reiz, in ihrer einfachsten Intensität erscheint, so ist es begreiflich, daß diese Soiréen nur von wahrhaft Kunstsinnigen besucht werden. — Die diesjährigen Produktionen zeichneten sich durch vorzügliche Präcision aus, einige unvorhergesehene und kaum vermeidliche Störungen abgerechnet. Die zweite Violine war in

Digitized by Google

Händen des Hrn. Mildner, die Viola in denen des H. Bartak; das erste Cello spielte H. Prof. Hüttner (in Abwesenheit dessen H. Hegenbarth) — das zweite H. Langweil; die Leitung und erste Violine hatte natürlich Herr Prof. Piris selbst. — Aufgeführt wurden an den drei Abenden (am 22. u. 29. März und am 5. April) Haydn's Quartett in C-dur, Beethoven's C-moll Quartett, — Mozart's C-dur Quartett, — Onslow's D-dur Quintett, dessen C-moll Quartett und neuestes Quintett, dann — Spohr's Doppel-Quartett in D-moll und das F-dur Quintett von H. Veit. So sehr wir es H. Piris Dank wissen, daß er uns auch mit den allerneuesten Produkten in diesem Genre bekannt macht, um immer au fait des Geleisteten zu bleiben, — so hindert dies mich doch nicht zu sagen, daß Onslow in seinen lezten Produkten nicht mehr die gewinnende Kraft entwickelt, die seinen früheren Werken eigen war. — Die Wiederholung des ersten Quintettes von H. Veit versezte die Anwesenden in frohe Stimmung, indem es ihnen die Zeit zurückrief, wo H. Veit zuerst mit seinem Talente an's Licht trat. Dieses Quintett hat zwar nicht besondere Tiefe und Originalität (denn es neigt sich zuweilen dem Stile Onslow's zu), allein es beurkundet eine schöne Befähigung für Quartettcomposition, da sich die Instrumente frei bewegen, und das Charakteristische des Quartettsazes streng eingehalten ist. —

Anderer Art sind die Abonnements-Concerte des Pianisten Hrn. C. J. Kinderfreund, — und doch auch wieder ähnlich. — Hier wird concertantes Pianoforte-Spiel, Gesang und Deklamation vereint. Wir hörten dieses Jahr (am 22. Jäner, 19. März und 19. April) manch' ansprechende Leistung von anerkannten Künstlern; nur gestattet der Raum dieser Blätter nicht, alle einzeln anzuführen. — Der Concertgeber selbst spielte an jedem Abend irgend ein bedeutendes Musikstück, worunter ich den ersten Saz des großen As-dur Concertes von Field, — das Nocturno der lezten Soirée, und die Sonate von Field, — dann die Variationen für's Piano und die Violine, über ein Thema aus den „Puritanern", von Osborne und Beriot hervorhebe, worin Herr Bartak mitwirkte. — Im Gesang ließen sich Mad. Podhorsky und die Herren Emminger, Grimm, Kunz, Preisler und Strakaty hören. Auch die eben anwesende Gesangkünstlerin Madame Pohl-Weisteiner hatte die Gefälligkeit, am lezten Abend einige Piecen vorzutragen. Ihre Altstimme ist zwar schon ersichtlich herabgekommen, allein die Methode des Vortrags, die beinahe escamotirende Kehlenfertigkeit ersezt und verschleiert Vieles. — Im Fache der Deklamation wirkten Dlle. Bayer, Dlle. Frey und H. Walter löblich mit. Die Soiréen waren zahlreich besucht, und besonders das kritische Corps stark repräsentirt, was für die Zuversichtlichkeit des H. Kinderfreund jedesfalls ein günstiges Vorurtheil erweckt. —

An die vorstehenden Privat-Concerte schließen sich die „musikalischen Abendunterhaltungen" des H. Joseph Prockſch, — welche eigentlich nur dazu bestimmt sind, öffentliche Proben von den Fortschritten der Zöglinge zu liefern, die in der Musiklehranstalt des Hrn. Prockſch gebildet werden oder gebildet worden sind. Die vorkommenden Tonstücke sind also größtentheils Pianoforte-Produktionen der Schüler, nur hin und wider, zur Abwechslung, von Leistungen gefällig mitwirkender Künstler oder Dilettanten unterbrochen.

Digitized by Google

Doch ist zu sagen, daß sich auch unter jenen oft Talente finden, die es bereits bis zu virtuoser Fertigkeit gebracht haben. Als solche dürfen dieses Jahr Herr Pius Richter und Fräulein Mary Boussifet de Mericourt genannt werden. — Uiberhaupt fährt die Lehranstalt des H. Prockſch unermüdet fort, den guten Ruf, den sie bereits gewonnen hat, zu rechtfertigen. Am staunenswerthesten ist die Taktfertigkeit, zu der auch die jüngsten Schüler angeleitet werden, — was vorzüglich bei den von 16 Händen ausgeführten Ensemblestücken zu beobachten war. H. Prockſch selbst ist ein denkender Pädagoge, der wohl alle öffentliche Anerkennung verdient.

Literarische Notizen.

Im Kloster von Monte-Negro, so wird aus Kraguzewaz in Serbien berichtet, hat ein Mönch vom Orden des heil. Basilius im Gewölbe der Klosterkirche eine Kiste entdeckt, in welcher sich, in Oeltücher eingeschlagen und trefflich erhalten, eine kostbare Sammlung von Chroniken in verschiedenen slawischen Sprachen befand. Diese Geschichten befassen die Zeit von der ersten Einwanderung der Slawen in die Donauländer bis zum Jahre 1721. Fürst Miloſch hat diese Sammlung für 5000 Dukaten angekauft, und wird sie ordnen und herausgeben lassen. —

Durch eine sonderbare Combination der literarischen Spekulation mit dem jezt überhand nehmenden Aktienwesen, entstand in Paris eine eigenthümliche Aktiengesellschaft unter der Firma: „Société reproductive de bons livres“. Es ist dies eine Buchhändlerunternehmung im ausgedehntesten Maßstabe, wie je eine existirte. Ihre Magazine im Palais des Stuarts sind für 400,000 Franks versichert. Sie giebt auch ein Wochenblatt heraus unter dem Titel: „Atlas, Journal universel des faits.“ —

Lamartine, der erst vor Kurzem der französischen Literatur mit seinem „Jocelyn“ ein neues Terrain gewonnen hat, hat schon wieder ein Gedicht: „l'Ange déchu“ vollendet, das ausgezeichnete Schönheiten besizen soll. —

Kunst.

Die Lebensbeschreibungen der berühmtesten Maler, Architekten und Bildhauer, von Georgio Vaſari, dem Freunde und Schüler Michel Angelo's, werden jezt von zwei französischen Schriftstellern übersezt, und mit vielen, auf die neuesten kunstgeschichtlichen Forschungen gegründeten Anmerkungen bereichert. Die Portraits der berühmtesten italienischen Meister sollen das Werk zieren. —

Der Kunsthändler Sachſe in Berlin hat ein Oelbild Horace Vernet's erworben, das erste große Gemälde dieses Meisters, welches nach Deutschland gelangt ist. Es ist eine Frucht seines ersten Aufenthaltes in Afrika, und er malte es 1836, gleich nach seiner Rückkehr in's Vaterland. Vorwurf des Bildes ist ein Sklavinen-Bazar, und Berliner Kritiker sprechen sich sehr lobend über die Composition und technische Behandlung aus. —

Horace Vernet ist vor Kurzem wieder aus Afrika mit Skizzen und Zeichnungen wohl versehen, zurückgekehrt. — Für die beiden von dem französischen Könige bestellten Gemälde aus der Expedition nach Constantine, erhält er 50,000 Franc's.

Digitized by Google

Unter dem Titel: „Gallerie de la Presse, de la litérature et des beaux art“ erscheint in Paris ein neues artistisches Journal, welches bestimmt ist, allmälig die Portraits aller Notabilitäten, die Frankreich in der Literatur und Kunst besizt, zu veröffentlichen. Die drei ersten Lieferungen enthalten die Portraits von Alphons Karr, Dantan und Eugen Brifaut, — und müssen sehr ausgezeichnet genannt werden.

Chronik des Tages.

(Elementargeister vertragen die Kälte nicht!) Man erzählt sich folgende Anekdote! Neulich, bei der schrecklichen Kälte gab man im Brüsseler Theater die „Sylphide“. Die Künstlerinen, die sehr leicht gekleidet waren, erregten gleich beim ersten Akte das Mitleid einiger guten Seelen. Es ward ein Billet auf die Bühne geworfen, das die Worte aus „Tartüffe“ enthielt:

„Bedeckt den Busen, ich will ihn nicht sehen.“

Die Sylphiden erschienen sofort in Mantel und Shawl.

(Maskenwiz.) Auf dem diesjährigen lezten Maskenballe in München erschienen unter Andern drei verschiedene Charaktermasken: doch alle drei hatten dieselbe Kopfbedeckung — eine Schlafmüze, und eine Kindertrompete in der Hand. Einem von ihnen hing um den Hals ein Täfelchen, worauf die Worte standen: „Modelle für Münchner Masken.“ Der Andere theilte Gedichte aus, die auf papiernen Schlafmüzen gedruckt waren; sie enthielten folgenden

Wahlspruch.

„Wir folgen treu der Langweil sanftem Zügel,
Leimsiederei ist unsre einz'ge Lust;
Jedweder Freude stuzen wir die Flügel,
Und Frohsinn hebet nie die lahme Brust.
Wir treten nicht in's lust'ge Fastnachttreiben,
Verschimmelnd im alltägigen Geleis —
Schlafhauben sind wir, wollen wir stets bleiben,
Und weih'n auch Dir des Ordens Ehrenpreis.“

Jeder, der diesen Herren langweilig erschien, erhielt eine solche Schlafmüze, und die Zahl der Beschenkten soll sehr groß gewesen sein. — Solche Masken wären übrigens auch anderer Orten wohl angebracht.

Kleine Lokal-Zeitung.

Am 3. und 17. April d. J. ward den Bewohnern unserer Stadt wieder das Schauspiel zweier Wettrennen zu Theil. Der Plaz, wo diese abgehalten wurden, war die große Haide nächst dem Invalidenhause; die Zeit die ersten Nachmittagsstunden, und die Distanz oder Bahnlänge eine, mitunter auch nur eine halbe englische Meile. Die kreisförmige Richtung der Bahn wurde durch Pflöcke und Fahnen bezeichnet. Der Auslauf's- und Zielpunkt war durch die Tribune der Kampfrichter markirt, um die herum sich noch andere Size und Pläze für die Elite des Publikums anreihten.

Zu den meisten und interessantesten Wetten an beiden Tagen gaben die herrlichen Renner der Fürsten Benjamin und Camil Rohan, dann des Grafen Eduard Clam-Gallas Veranlassung. Außer diesen müssen noch die Pferde der Fürsten Liechtenstein, Lambert und Auersperg, der Grafen Auersperg, Nostiz, Sternberg und Kinsky, dann der Freiherren von Senf-

Digitized by Google

tenberg und Desfins sehr rühmlich erwähnt werden. Die schnellsten davon, wie z. B. des Fürsten Camil Rohan brauner Wallach „Napoleon", des Fürsten Benjamin Rohan brauner Hengst „Stiff", des Fürsten Franz Liechtenstein brauner Hengst „Dragon", des Grafen Eduard Clam-Gallas Rothschimmel-Stute „Vesper" legten die ganze Bahn in der ungemein kurzen Zeit von dritthalb Minuten zurück!

Unter den vielen Rennen, die an den bemerkten Tagen abgehalten wurden, gab es einzelne, deren Verlauf unter den Zusehern die höchste Spannung, rücksichtlich des Erfolges und Ausganges hervorrief. Als solche bezeichnen wir in's Besondere das Rennen zwischen dem Fuchs-Wallachen „Capitän Back" des Grafen Eduard Clam-Gallas, und dem Schimmel-Wallachen „Blinker" des Grafen Xaver Auersperg; ferner die zwischen dem Hengste „Stiff" des Fürsten Benjamin Rohan, und der braunen Stute „Miß Florie" des Grafen Eduard Clam-Gallas, dem braunen Hengste „Dragon" und dem braunen Wallachen „Napoleon."

Ein Stak-Reiten zwischen dem Fürsten Liechtenstein, dem Grafen Clam und dem Lieutenant Jedlinsky erregte um so größere Sensation, als man die genannten drei Herren in gegenwärtiger Zeit offenbar als Böhmens beste Reiter betrachten muß. Graf Clam trug einen eben so glänzenden als unverhofften Sieg davon.

Ein anderes Stak-Reiten zwischen Offizieren mit gewöhnlichen, nicht englischen, Dienstpferden war nicht minder interessant. Der Sieg blieb lange zwischen den Herren Lieutenant's Jedlinsky und Horzensky, die alle Mitreitenden weit überholt hatten, zweifelhaft, bis er sich endlich auf die Seite des Ersteren neigte, und diesem als Preis einen Ehrensäbel eintrug.

Das lezte Stak-Reiten, das man auf dem Programm: „Erstes böhmisches Preisrennen" überschrieben hatte, zog nicht minder als die früheren, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Fürst Liechtenstein gewann mit einem Pferde des Freiherrn von Senftenberg den ersten Preis, der in einem silbernen Pokal bestand, Graf Zdenko Sternberg aber den zweiten, den die Einsäze der Herren bildeten, die in Dukaten gegeben wurden.

Sicherem Vernehmen nach sollen für die Zukunft solche „böhmische Preisrennen" fest und sehr anlockend begründet werden, indem hundert Dukaten den ersten, fünfzig Dukaten den zweiten Preis bilden, und auch Unterthanspferde zur Preisbewerbung zugelassen würden. Die Verwirklichung eines solchen Vorhabens dürfte mehr als alle andern dazu beitragen, die Lust an Pferdewettrennen auch in Böhmen zu acclimatisiren, und dem Publikum noch mehr Interesse dafür einflößen, als es jezt schon bezeigte. Troz der launigen, mitunter unangenehmen Witterung, sowohl am 3. als 17. April, strömten doch Tausende wie zu einem Volksfeste aus der Stadt hinaus, und gaben laut und lärmend genug ihre Theilnahme an den Chancen der Rennen zu verstehen.

* — *

Am Dienstage nach Ostern, d. i. den 17. April, ist die diesjährige Kunstausstellung in dem dazu eingeräumten Lokale des Clementinums eröffnet worden.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 16.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 20. April. Zum Vortheil des H. Wilhelm Walter: „Zurücksezung.“ Schauspiel von Dr. Carl Töpfer.

Am 21. — „Die Unbekannte.“ Große Oper von Bellini. — Herr Schober den „Baron von Waldeburg“ als Gast.

Am 22. — „Der Postillon von Biechowitz“ (eigentlich „von Stadl-Enzersdorf“). Posse mit Gesang und Tanz, in drei Akten von Gleich. Musik von P. J. Riotte. Tänze vom Balletmeister Raab.

Ich will herzlich froh sein, wenn ich diesen „Postillon“ wieder los bin; denn er ist nichts weiter als eine geistlose, frazzenhafte Karikatur des liebenswürdigen „Postillon von Lonjumeau“, — eine Uibertragung aus dem Fein-Französischen in den gemeinen Jargon der Wiener Lokalposse, — der verdorbene Cannevas einer Oper, wovon man die Musik weggelassen hat, — das Motiv einer Romanze zu einem Gassenhauer mißbraucht, — kurz ein mißlungenes Machwerk! — Ich mag es nicht glauben, daß Gleich der Verfasser ist, — und doch!

Von einer Parodie des an sich komischen Sujet's konnte natürlich keine Rede sein; es war — wollte man überhaupt etwas damit beginnen — nur zu travestiren oder zu karikiren. Herr Gleich wählte das Lezte; er bewies aber, daß er gar sehr davon entfernt ist, ein dramatischer Dantan zu sein. Anstatt das Bild im Hohlspiegel satyrisirender Laune verzerrt wiederzugeben, hat er sich hingesezt und mit rohen, stumpfen Crayonstrichen Scene für Scene copirt, wobei leider die freie, geistreiche und charakteristische Manier nicht zum Vorschein kam, mit der die französischen Karikaturisten ihre Croquis entwerfen. Anstatt das Original an Wiz zu überbieten, was offenbar hätte geschehen müssen, ist er dahinter weit zurückgeblieben, — und nur das Eine ist ihm gelungen: den feinen Humor, der dort herrscht, in die platteste Gemeinheit umzusezen. Man denke nur z. B. an die Zwischen-Scene, worin sich „Genialis“ im Schlosse der „Signora Rondina“ als Komiker producirt. Wahrhaftig, das ist ganz und

Digitized by Google

gar eine von den Burlesken, womit Possenreißer und Harfenisten den Kneipenpöbel der Wiener Vorstädte zu ergötzen pflegen. Dergleichen Frazzen mögen für den Sittenbeobachter, als Züge in der Physiognomie des Volkslebens, von Interesse sein, aber auf der Bühne muß der gebildete Geschmack daran Anstoß nehmen. — Das Stück hat in Wien gefallen, bei uns ist es gefallen. Ein alter Wiz, der aber sehr oft wiederkehrt.

Von der Darstellung ist eben nicht viel zu sagen. H. Spiro („Postillon Egidy") spielte diesmal, ohne zu copiren, und das bleibt jedenfalls löblich; aber troz aller Bemühung war er nicht im Stande, das Publikum für diesen verblasenen „Chapelou" zu gewinnen. Mad. Schumann hatte als „Magdalena Rund" einige gute Momente, doch wollte ihr das Italienische der „Signora Rondina" gar nicht flüssig vom Munde, und ich begreife übrigens auch nicht, warum sie eben italienisch sprechen müsse, wenn die Caprice des Dichters kein Grund dafür ist. H. Preisinger (G'schwind) und H. Walter (Pst) wirkten nach Kräften; dennoch muß man gestehen, daß Ersterer im „Postillon von Lonjumeau" viel ergözlicher war. — Am meisten gefiel ein von Kindern im Rococo-Costüme ausgeführter Tanz en quatre, der vorzüglich durch den Contrast der Gestalt und des altklugen Benehmens höchst komische Effekte hatte. Die vortreffliche Präzision der Kleinen mag den H. Balletmeister Raab manche Stunde gekostet haben; vielleicht nur wäre für das Costüme ein minder schnelles Tempo passender gewesen. —

Am 23. — „Jessonda". Oper von Louis Spohr. — H. Schober den „Tristan d'Accuncha" als Gast.

Am 24. — Zum Vortheile der Dlle. Marie Frey, zum ersten Male: „Die Großtante". Lustspiel in einem Akt nach dem Französischen von Carl Freiherrn von Braun. — Hierauf zum ersten Male: „Das Tagebuch." Lustspiel in zwei Akten von Bauernfeld.

Auch wer es nicht wüßte, daß „die Großtante" französischen Ursprung's ist, der müßte es, glaube ich, sogleich, erkennen an den Schwächen und Vorzügen dieses recht eigentlichen „Conversationsstückes." — Etwas schwerfällige Exposition, aber gewandte Erfindung pikanter Situationen, oberflächliche Intrigue, aber feine Charakterzeichnung, und vor Allem eine delikate, sinnige Ironie, die sich wie ein Goldfaden durch das Ganze zieht.

Aufrichtig gesagt, ohne diese Ironie wäre dieses Stückchen nicht viel; und darum wird es auch nur dort Beifall finden, wo die Darstellerin der Titelrolle hinlänglich Esprit besizt, diesen ironischen Beziehungen ihr volles Recht zu geben. — Die Präsidentin de la Moriniere, die auf das Schloß ihrer Nichte, der verwittweten Gräfin Surgis kommt, dort für eine Schauspielerin gehalten wird, sich mit augenblicklicher Fassung in diese Mepriſe zu finden weiß und nun, in der angenommenen Rolle, die Liebesmißverständnisse zwischen der Gräfin Surgis und dem Baron Lussan, zwischen dessen Schwester Emilie und dem Chevalier d'Atby schlichtet, während sie sich selbst in Liebesnezen des Marquis de Stainville verwickelt, und so am Ende dennoch ihre Contenance verliert, indem sie sich von einer Gegenintrigue überlistet meint; — diese Partie erfordert gewiß eine gewandte und geistreiche Schauspielerin. Dlle. Frey zog sich recht glücklich aus der Affaire; obwohl zu sagen ist, daß sie mehr durch deklamatorische als mimische Mittel

Digitized by Google

wirkte. Ihre Darstellung war lebendig und nuancirt genug, um das Interesse, das allein auf diesem Charakter beruht, rege zu erhalten. Sie empfing lebhafte Zeichen des Beifall's.

Minder lobenswerth war ihr Spiel im zweiten Stücke. Die Rolle der „Lucie" in Bauernfeld's „Tagebuch," wie sie eben vom Dichter angelegt ist, macht es unerläßlich, daß die Schauspielerin den eigentlichen Geist des Charakters durch die improvisirte Maske hindurchblizen lasse, weil sonst auch der Zuseher bis zum Ende über die Intrigue ungewiß bleibt, was offenbar der Wirkung des Stückes schaden muß. — Denn da uns vom Anfang herein das Verständniß der Beziehungen fehlt, so können wir am Schlusse nur durch Rekapitulation der Scenen zu einer Art von Nachgenuß kommen, der doch das Versäumte nicht völlig erstattet. Es ist dies gewiß ein Mangel des Stückes, — aber die verständige Schauspielerin sollte ihn auszugleichen suchen. — Das Sujet hat Bauernfeld einer Erzählung von G. Schilling entlehnt und seiner Einsicht nach folgendermaßen gestaltet. Hauptmann Wiese (H. Dietz) ein vielerfahrener, etwas blasirter Mann in den Dreißigen, läßt sich von seinem Advokaten, Raschler (H. Polawsky) überreden, dessen Mündel Lucie (Dlle. Frey) zu heirathen; obgleich er augenblicklich erkennt, daß das häuslich erzogene, naive, beinahe einfältige Mädchen nicht die Frau sein wird, wie er sie gewünscht hat. Allein ihn bestimmen Geldrücksichten; denn er ist auf dem Punkte, das Schloß seiner Ahnen zu verlieren, wenn er nicht eine gewisse Summe disponible machen kann. — Er heirathet also, und bezieht mit seiner jungen Frau das Schloß. Dort finden wir beide im zweiten Akte; — ihn, verzweifelnd über die geistige Beschränktheit Luciens, — sie, außer sich über die vermeinte Liebelosigkeit des geliebten Mannes. Da kommt Lieutenant Born (H. Dietrich), der innigste Jugendfreund des Hauptmann's, zu Besuch; er findet Lucie reizvoll und liebenswürdig, erhält von ihr Avancen und ist auf dem besten Wege, eine galante Intrigue anzuspinnen, aber seine Freundschaft für Wiese bringt ihn zur Besinnung. Er entschließt sich sogleich wieder abzureisen, doch nicht eher, als bis er den Freund gewarnt hat, die Koketterie seiner Frau zu hüten. Das giebt eine Erklärungsscene zwischen den beiden Gatten; — Lucie gesteht den tiefen Eindruck, den der Lieutenant auf sie gemacht hat, und als sie Wiese deshalb hart anfährt, geht sie so weit, ihm vorzuwerfen, daß er sie nie geliebt, sondern nur des Geldes wegen geheirathet habe, und nun zur Sklavin seiner Launen machen wolle. Sie spricht mit Geist und Energie. Wiese erstaunt und begreift nicht; aber die Zwischenkunft Raschler's bringt Lösung. — Lucie ist weder geistlos noch ungebildet; sie hat sich nur gestellt, es zu sein. Ihr Tagebuch enthüllt Alles. Gleich vom Anfang für den Hauptmann Interesse nehmend, hat es sie im Innersten verletzt, von ihm nur ihres Vermögens willen gewählt zu werden. Dennoch entschließt sie sich, diese Verbindung einzugehen; aber sie will durch die Maske der Einfältigkeit den Gatten bestrafen und bekehren. Wie das eigentlich geschehen soll, begreift sich freilich schwer; — allein Wiese ist vor der Hand entzückt, in seiner Frau ein liebendes, kluges, gebildetes, geistreiches Weib zu finden, — und vergißt die gespielte Intrigue in versöhnender Umarmung. —

Man sieht, es ist weder die Handlung sehr üppig, noch der Knoten eng geschürzt, — und doch folgt man dem

Digitized by Google

Stücke vom Anfang bis zum Ende mit steigendem Interesse. — Wie trefflich ist der Charakter des Hauptmannes gedacht, — wie glücklich gezeichnet und durchgeführt! — Wie determinirt treten die Nebenfiguren Born's und Raschler's hervor! — Wie natürlich und doch kunstgemäß entwickeln sich die Scenen! Und endlich: wie liebenswürdig, goldhell, geistsprudelnd, beweglich ist der Dialog! — man sieht das erst recht, wenn ein Stück, etwa wie „die Großtante" vorhergeht, worin der Dialog durch die Uibersezung offenbar verdorben worden ist. — Herr Dietz war im Charakter des Wiese ausgezeichnet: Geist, Gemüth, Humor, moderne Blasirtheit, — Alles fand seinen geeigneten Ausdruck. — Ebenso spielte H. Polawsky den Advokaten mit bewußter Sicherheit, — an die das Spiel des H. Dietrich nicht völlig hinanreichte. Mad. Allram wurde nach den wenigen Worten, aus denen die ganze Rolle der „Frau Raschler" besteht, gerufen; sie hat vielleicht noch nie eine so kleine Parthie gehabt, die zugleich so wirksam war.

Am 25. — „Das Nachtlager in Granada." Romantische Oper von Conr. Kreuzer. — H. Schober den „Jäger" als Gast.

Am 26. — „Pauline." Schauspiel von Johanna Fr. von Weissenthurn. — Erste Gastdarstellung der Dlle. Amalie Scribany, Tänzerin des Hoftheaters nächst dem Kärnthnerthore, und des Herrn Scribany.

Gastspiel des Hrn. Schober.

Wir haben heut zu Tage in Deutschland eine gute Zahl von Sängern und Sängerinen — ohne Stimme; theils solche, die nie welche gehabt, aber durch ein leidliches Spiel Ruf erlangt haben, — theils andere, die auf Kosten ihrer ehemals errungenen Lorbern noch immer fortsündigen. H. Schober, vom Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore, gehört weder zu dieser, noch zu jener Klasse, und doch hat er an beiden einigen Antheil. Seine Stimme, obgleich noch ein kräftiger, umfangreicher Bariton, hat gleichwohl Etwas an Klang und Jugendfrische verloren, — und so sucht H. Schober durch andere Kunstmittel nachzuhelfen. Seine Gesangmethode ist vorzüglich und sein Spiel würde auch ein minder schmiegsames Organ vortheilhaft unterstüzen. Nicht genug, daß er es versteht, mit seinen Mitteln hauszuhalten und an den geeigneten Stellen Gesangeffekte anzu bringen, — so singt er oft auch wirklich mit Gefühl, und reißt den Zuhörer mit sich fort. Seine Töne erinnern zuweilen, — so wie seine Gestalt — an Breiting; aber er hat mehr Schule als Breiting, obgleich ihm dieser wieder an natürlichen Mitteln weit voransteht.

Herr Schober sang an vier Abenden, aber nur in drei Partieen. Die erste war der „Jäger" in Kreuzer's „Nachtlager in Granada" und der Gast erhielt in diesem Part so viel Beifall, daß er ihn später noch ein Mal wiederholte. Dieser Erfolg ist gewiß sehr ehrenvoll, wenn man sich erinnert, daß die bisher noch unübertroffene Leistung Pöck's — für welchen diese Partie ursprünglich geschrieben wurde, — noch frisch und grün in dem Gedächtniß des Prager Publikums lebt. Freilich erreichte auch H. Schober jenen beliebten Sänger nicht; allein sein „Jäger" war offenbar die beste Produktion im Verlauf seines Gastspiels. „Baron von Waldeburg" in der „Unbekannten" und „Tristan d'Accuncha" in Spohr's „Jessonda"

Digitized by Google

waren die übrigen Partieen, die uns H. Schober vorführte. Er hat sich jedenfalls eine freundliche Erinnerung in Prag bewahrt.

Dramaturgische Notizen.

Herr Vebel, Director des Theater français, der erst kürzlich, wie bekannt, einen Proceß gegen Victor Hugo verlor, ist nun auch mit Alex. Dumas zerfallen, und von diesem in dem Journal „la Presse" hart angegriffen worden.

„Clermont oder die Künstlerfamilie", so heißt ein neues Vaudeville von Scribe und Vanderburch, welches im Gymnase dramatique nur mäßigen Beifall erhalten hat. Die Hauptperson des Stückes ist ein blinder Maler, und daher begreiflich, daß Scenen darin vorkommen, die eine peinliche Empfindung erregen.

Die „Europa" erwähnt Raupach's neues Drama: „Vor hundert Jahren", und nennt dabei Raupach — den Bäcker in der deutschen theatralischen Hungersnoth.

Musik.

Die „neue Zeitschrift für Musik" enthält einen sehr scharfen Artikel über Bellini, der gleichwohl alle Beachtung verdient. Unter Anderem wird Bellini zu weit gehende Sentimentalität, eine fashionable Traurigkeit, ein affektirter, vornehmer dégout vorgeworfen, und er in dieser Rücksicht „der Componist des Seufzers, des Boudoirs" — „der Matthisson der Musik" genannt.

Strengere Kritiker wollen Halévy's: „Guido und Ginevra" bei weitem nicht so schön finden, als die ersten Journalstimmen ausposaunten. Abgerechnet eine oder zwei Romanzen, ganz herrlich gesungen von Duprez, und einen Chor der Räuber „Vivo la pest", soll sich alles Uibrige durch akademische Trockenheit auszeichnen. — Das hätten wir von Halévy nicht erwartet! — Wann werden wir wohl selbst ein Urtheil über diese Oper fällen können? — Innerhalb Deutschland wird sie zuerst in Hamburg zur Anführung kommen.

Thalberg hat am 14. April aus Erkenntlichkeit für die glänzende Aufnahme, die er in Paris gefunden, ein Concert zum Besten der Armen veranstaltet, worin sich auch Döhler hören ließ.

Die „France musicale" beschreibt das neue, von H. Panis erfundene Instrument: „Harmoniphon oder Klavier-Hoboe", von welchem man nicht genug Rühmliches zu sagen weiß. — Das Harmoniphon ist ein Instrument mit Klaviatur; seine Töne gleichen der Hoboe genau. Man spielt es mit dem Munde mittelst eines elastischen Rohres, wodurch die Luft hineingebracht wird, während die Finger sich auf der Klaviatur bewegen, die eben so eingerichtet ist, wie auf dem Pianoforte. — Man muß bemerken, daß die Bewegung der Tasten nur dazu dient, dem Tone Ausgang zu schaffen. Der Ausdruck liegt allein im Munde; der Hauch des Ausübenden modifizirt die Töne, läßt sie nach Belieben anschwellen oder abnehmen, und beherrscht überhaupt alle Schattirungen, wodurch ein Gefühlsausdruck möglich wird, der sich durch das Spiel der Hände nicht erreichen läßt. Dazu ist das Harmoniphon, mit Ausnahme des Flageolets das einzige Blasinstrument, dessen An-

Digitized by Google

saz gar keine Schwierigkeiten macht, das einzige, auf dem man (nämlich ohne Künstelei) zwei Töne zugleich angeben kann, so daß ein einziger Bläser zwei Hoboenpartieen ausführen kann; man braucht nur beide Notensisteme zusammenzuklammern. — Der Erfinder hat sich bereits auf seinem Instrumente in einem Concerte zu Paris hören lassen.

In der komischen Oper zu Paris kam endlich die längstangekündigte Oper von Ambroise Thomas: „Le **Perruquier de la Régence**", Text von Planard und Paul Duport, zur Aufführung. Der Compositeur, der schon früher mit einer Oper: „la **double échelle**" debütirt hat, ist noch ganz jung, und verräth bedeutendes Talent. Auch dieser neue, sehr gelungene Versuch hat glücklichen Erfolg gehabt, — aber er zeigt nicht die Fortschritte, die zu erwarten man durch das erste Werk sich berechtigt glaubte. Es findet sich in dem „Perruquier" derselbe Esprit, dieselbe Feinheit und Anmuth, und eine Herrschaft über die Form, welche sonst nur langjährige Erfahrung zu verleihen pflegt; aber in den Ideen liegt das Mangelhafte, es fehlt den Motiven an Originalität und Charakter. Der zweite Akt der Oper ist übrigens besser, als die beiden anderen, und enthält viel hübsche Gesangstücke. — Die Ouvertüre ist, wie bei C. M. Weber, eine Zusammenstellung der vorzüglichsten Motive der Oper, aber man findet die Aneinanderreihung nicht glücklich. — Das Libretto wird gelobt.

Am 16. April wurde in Frankfurt am Main zum Vortheil der in Ofen und Pesth Verunglückten Haydn's Oratorium: „die Schöpfung" in der St. Katharinenkirche aufgeführt. Unter Leitung des Kapellmeisters Guhr wirkten fünf Musikvereine, das dortige Theater- und Orchesterpersonale und das österr. Militär-Musikcorps mit. Auch die als Dlle. Sonntag ehemals gefeierte Sängerin, Frau Gräfin Rossi, hatte eine Solopartie übernommen.

Literarische Notizen.

Die bekannte Schriftstellerin, Johanna Schoppenhauer, deren Romane vorzüglich eine beliebte Damenlektüre waren, ist am 16. April zu Jena gestorben. Sie war im Jahre 1770 in Danzig geboren, die Tochter des Senators Trosina, — verheirathete sich mit dem Banquier Schoppenhauer, und lebte nach ihres Gatten Tode seit 1806 in Weimar.

In Mailand erscheinen gegenwärtig 25 Journale, was bei einer Bevölkerung von 155,000 Seelen ein auffallend günstiges Zeugniß für den dortigen Zustand der Literatur giebt. (Wien hat nur 23 Journale.) — Almanache traten für dieses Jahr über 40 an's Tageslicht, theils unter dem Namen **Almanacco**, theils als **Strenne** (**Etrennes**) sich ankündigend. Unter den lezteren zeichnet sich ganz vorzüglich das Album der mailändischen Kunstausstellung im Mai 1837 aus, welches eine bildliche und eine beschreibende Darstellung der ausgezeichnetsten unter den 500 ausgestellten Kunstwerken enthält.

Madrid hat eilftäglich erscheinende Journale, außer einigen wochentlichen und monatlichen Revue's. Drei neue Blätter sind angekündigt; — eines davon wird den Titel „**Revue Militaire**" führen, und vom General Evariste San Miguel, der als Schriftsteller und Soldat einen gleich bedeutenden Rang einnimmt, redigirt werden.

Digitized by Google

Bei Paul Rennuard in Paris ist vor Kurzem ein „Novellenkranz" bestehend aus Erzählungen von Kruse, Weingarten, Graf Mailath und Caroline Pichler in deutscher Sprache, nicht in Uibersezung, erschienen. Das Buch ist für Franzosen, welche sich mit deutscher Lektüre beschäftigen wollen, bestimmt, — und ein neuer Beweis, wie sehrgegen wärtig das Studium der deutschen Sprache in Frankreich in Aufnahme kommt; denn eine solche Buchhändlerspekulation deutet immer auf das vorhandene Bedürfniß hin.

Der als Componist bekannte Graf Friedrich Fugger in Augsburg, ein Jugendfreund des Grafen Platen-Hallermünde, beschäftigt sich gegenwärtig mit der Herausgabe der „sämmtlichen Werke" desLezteren, welche nächstens bei Cotta in Stuttgart in einem Bande erscheinen sollen.

Eduard Duller macht im „Phönix" einen Vorschlag zur Association aller Redakteur's deutscher Zeitschriften unter Assistenz der Schriftsteller und des gebildeten Publicums gegen den Nachdruck von Journalartikeln. —

Die seit dem Jahre 1836 bestehende beliebte Zeitschrift: „Der Wiener Telegraph" wird mit dem lezten Juni dieses Jahres zu Ende gehen, da H. Lembert Altershalber die Redaktion aufzugeben wünscht.

Kunst.

H. Léon de Wailly zu Paris hat eine treue Geschichte der, sowohl durch ihre Schönheit und ihre romantischen Abenteuer, als durch ihre Talente für die Malerei berühmt gewordenen Angelica Kaufmann herausgegeben.

„Lieder und Bilder." So heißt ein artistisches Album, worin sich Düsseldorfer Künstler vereinigt haben, des Malers Reinick Poesieen — Lieder, Romanzen, Idyllen — durch Randzeichnungen zu illustriren. Man findet darin die Düsseldorfer Schule en miniature. Die meisten Radirungen sind von den Erfindern selbst, daher frei, kräftig und lebendig, die Manier und den Geist jedes Einzelnen wiedergebend. Es sind allerliebste Bilderchen, voll genialer Erfindung, Phantasie und Humor darunter!

Der Kupferstecher Knolle in Braunschweig ist beschäftigt, eine Platte nach Hildebrand's berühmtem Gemälde: „Die Söhne Eduard's" zu stechen. Die Zeichnung soll dem Originale höchst treu und ganz im Geiste des herrlichen Meisterwerkes sein, das wohl verdient, daß sich so viele ausgezeichnete Künstler um dessen Vervielfältigung bemühen.

In der am 1. April zu Magdeburg eröffneten Kunstausstellung macht ein Gemälde von C. Sohn, Prof. aus Düsseldorf, — eine Scene aus Shakespear's „Romeo und Julie" darstellend, viel Aufsehen. — Ebenso soll die diesjährige Gemäldeausstellung im Schädel'schen Institute zu Frankfurt am Main, ein vortreffliches Bild von Alfred Rethel, „Daniel in der Löwengrube", enthalten. Neben diesem haben im historischen Fache Hurol und T. Weller, und in der Landschaft Lessing, Morgenstern und Achenbach schöne Werke beigetragen.

Chronik des Tages.

(Zweideutiger Enthusiasmus.) In einer musikalischen Soirée in Paris wurde eine Ballade von Meyerbeer „Le Moine" von Sarda gesun-

Digitized by Google

gen. Der Componist war zugegen, hörte sehr aufmerksam zu und brach am Schlusse in einen lebhaften Applaus aus. Man war erstaunt, da man nicht wußte, ob es dem Sänger oder dem Componisten galt.

(Pariser Fuhrwerk.) Die Zunahme der Wagenzahl in Paris war in den lezten Jahren außerordentlich. Im Jahre 1813 schäzte man sie auf 13,048; im Jahre 1818 auf 16,910, ohne 1000 Privatwagen mit einzurechnen; am 1. Januar 1819 gab es deren etwa 22,000; im Jahre 1825 belief sich ihre Anzahl auf 26- bis 27,000. Von jener Zeit an bis auf den heutigen Tag ist das Verhältniß immer gestiegen; es ist so weit gekommen, daß drei Viertheile der Straßen und öffentlichen Pläze von den Wagen in Beschlag genommen sind; 12,000 Privatpersonen haben eigenes Fuhrwerk, und außerdem zählt man 120 Unternehmer an der Spize von eben so viel Anstalten, von welchen das Privilegium der öffentlichen Miethwagen im Großen ausgebeutet wird. Rechnet man hiezu noch die Fiaker, die Cabriolet's, die Cabriolets de régie oder sous remise, die Françaises, Parisiennes, Eoliennes, Zéphyrines, Atalantes, Cabriolets compteurs u. s. w., so kann man die Anzahl der Fuhrwerke in Paris leicht auf 50,000 anschlagen.

(Nichts Neues unter der Sonne!) Ein auswärtiges Journal macht die Bemerkung, daß der bekannte Arzt und Dichter Paul Flemming im siebenzehnten Jahrhunderte die Homöopathie bereits gekannt und ausgeübt habe, wie sich aus einem seiner Gedichte ergiebt, worin sich folgende Stellen finden:

Ein kluger Arzt, der nimmt
Da seine Hilfe her, von was der Schaden kommt; ꝛc. —
Von Euch thut ein Gran mehr, als jener langer Trank; ꝛc. —
— — — Wer will den Arzt noch loben,
Der einen Zettel schreibt, faßt einer Ellen lang,
Auf daß er nur verdien' des Apothekers Dank. ꝛc. —

Kleine Lokal-Zeitung.

Durch das Etablissement der „Kunst- und Musikalien-Handlung" des H. Jakob Fischer hat unsere Stadt ein würdiges Kunstinstitut mehr, — und zugleich eine neue Straßenzierde erhalten. Die geschmackvolle innere und äußere Einrichtung des Lokals, — welches sich im Carolin-Gebäude befindet, — ist ganz nach Art der elegantesten Verkaufsläden Wiens, und immerwährend versammelt die reiche, gewählte Auslage eine Menge Schaulustiger vor dem Gewölbe. Herr Fischer ist durch seine, in bedeutenden Handlungen von Wien und Prag erworbenen Fachkenntnisse und Erfahrungen allerdings geeignet, einem Etablissement dieser Art vorzustehen, und er läßt nichts außer Acht, sich die Theilnahme des kunstsinnigen Publikums zu gewinnen. Sogar eine Auswahl von musikalischen Journalen und kritischen Blättern findet sich im Verkaufsgewölbe, deren Lektüre jedem Kunstfreunde bereitwillig gestattet ist.

Neben Nestroy's „Glück, Mißbrauch und Rückkehr" kommt nächstens (am 11. Mai) eine neue Pantomime vom Balletmeister H. Raab: „Die goldene Hacke" auf unserer Bühne zur Aufführung.

Digitized by Google

1838. Nro. 17.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 27. April. „Belisar." Lyrische Tragödie von Donizetti.

Am 28. — Zum ersten Male: „Die Wortbrüchigen." Lustspiel in drei Akten von Felix Wagner. — Vorher: „Die Helden." Lustspiel von W. Marsano. — Lezte Gastdarstellung der Dlle. Amalie Scribany, und des Herrn Scribany.

Es scheint hier in Prag eine Partei immer mehr an Umfang und Einfluß zu gewinnen, welche alles einheimische Streben in Literatur und Kunst zu verdächtigen und zu paralysiren sucht. Männer von den verschiedensten ästhetischen Grundsäzen(?) werden einig, sobald es sich darum handelt, irgend ein vaterländisches Talent aus dem Felde zu schlagen; und man sollte wahrhaftig nicht meinen, daß dieser inhumane Sauerteig auf das öffentliche Urtheil so bedeutend influiren könne. Aber wir erleben es alle Tage, — am häufigsten in der dramatischen Kunst! — Ich erinnere nur an Fälle der jüngsten Vergangenheit. Während die beiden Lustspiele der H.H. W. A. Gerle und Uffo Horn („Die Vormundschaft" und „Der Naturmensch.") auswärts beinahe überall mit ausgezeichnetem Beifall gegeben wurden, fanden sie bei uns nicht die gleiche Aufnahme, und „die Doppelehen von Tarent", vom Prof. J. Wenzig, ein Drama, das wirklich des Trefflichen viel enthält, wurden mit einer Kälte und Ungerechtigkeit behandelt, die jeden Unparteiischen auf das Höchste indigniren muß. Ich bin überzeugt, daß dieselben Stücke, aus der Fremde zu uns gekommen, weit mehr Glück gemacht haben würden. Wohin soll dies führen? — Kaum hat man erfahren, daß ein Produkt eines Einheimischen auf hiesiger Bühne zur Aufführung kommen soll, so werden Gerüchte in Umlauf gesezt, die den Verfasser und sein Werk im Vorhinein bei dem Publikum in Mißkredit bringen, mokante Notizen erscheinen in einheimischen und ausländischen Blättern, — man kommt schon mit dem Vorsaz in's Theater, das Stück schlecht zu finden; — und wenn nun wirklich dem Dichter etwas Menschliches begegnet ist, so wird das Gute mit dem Mittelmäßigen in Einen

Digitized by Google

Topf geworfen, die augenblickliche Mißstimmung des Auditoriums künstlich gereizt, — und so recht eigentlich das Unglück des Stückes gemacht. Hinterher kommt dann noch die Kritik, gießt ihren Aigreur, weit schärfer, als sonst gewöhnlich, über das Kind heimischer Muse, und vollendet so, zur Schadenfreude aller Mißgünstigen, den Proceß mit einem Todesurtheil. Dann reiben sie sich vergnügt die Hände, — sie, die selbst nichts zu produziren im Stande sind, — und sagen vergnügt: „Der ist glücklich abgethan!" Und hat Einer ja noch Energie genug, ein zweites Debüt zu versuchen, so nennt man dies höchstens „ungewöhnlichen Muth"; macht es aber eben um kein Haar besser, als das erste Mal. Die weitere Folge davon ist, daß Schauspieler, Regie und Direktion verdrossen und schwierig werden, und ihre Mühen und Kräfte nicht mehr an Produkte verschwenden wollen, deren Mißgeschick im Voraus bestimmt scheint. —

Ja, das neue Lustspiel: „Die Wortbrüchigen" hat mich zu diesen Bemerkungen veranlaßt; es konnte seinem Lose nicht entgehen. Ich aber frage: wo noch sonst in der Welt verfährt man auf gleiche Weise mit dem heimischen Talent? — Nur Einen Fall für viele! H. Moritz in Stuttgart brachte kürzlich zu seinem Benefice: „Die Söhne des Dogen", ein Drama von einem jungen Stuttgarter Autor auf die Bühne. Die dortigen Kritiker — mit ihnen August Lewald, gewiß heut zu Tage einer der bedeutendsten Dramaturgen Deutschlands — erklären die drei lezten Akte des Stückes für eben so mißlungen, als die beiden ersten für schön und trefflich. Nun ist es aber Niemanden eingefallen, der Regie deshalb Vorwürfe zu machen, daß sie das Stück zur Aufführung zugelassen, — vielmehr hat man einstimmig und öffentlich dem H. Moritz gedankt, daß er ein einheimisches Talent so bereitwillig unterstüzt und in die Oeffentlichkeit eingeführt habe. — Der Fall hat mit dem unseren viel Aehnliches.

Der erste Akt der „Wortbrüchigen" hat wenig Widerspruch erfahren. Er enthält auch in der That eine recht gewandte, abgerundete Exposition, die einen glücklichen Blick für die Oekonomie des Drama's verräth. Das Publikum nahm ihn mit heiterer, günstiger Stimmung auf. Gegen die beiden anderen Akte läßt sich freilich Manches einwenden, aber gerade das, was man ihnen am meisten vorwerfen zu müssen glaubte: Mangel an Handlung, ist darin nicht sichtbar. Vielmehr wird Jeder, der das Stück mit Aufmerksamkeit verfolgt hat, finden, daß der zweite und dritte Akt reicher an eigentlichem Geschehen, also an Handlung, sind, als der erste. Allein was geschieht, ist, besonders im lezten Akte, weniger dramatisch durchgeführt, das psychologische Element tritt zurück, gegen das Ende überstürzen sich die Scenen, und die Handlung wird zum Uiberfluß noch fortgeführt, da sie längst aufgehört hat, interessant zu sein, — denn man erräth eben Alles was noch kommen soll. Der Verfasser hat des Guten zu viel gethan, — er hat uns mehr gegeben, als wir verlangen, und sich dadurch geschadet. Die Schleppe der Handlung hat das Stück selbst scheinbar schleppend gemacht, und so ist es begreiflich, daß der Kreis der Anwesenden Longueur mit Langueur verwechselte, und sich leicht zu einem mißfälligen Urtheil hinreißen ließ, was eidentlich nicht in seiner Meinung lag; denn wenn auch die Idee des Ganzen, wenn die Charaktere (vielleicht mit Ausnahme des jungen „Pott") nicht eben neu sind, so kann man doch nicht

Digitized by Google

läugnen, daß sich in dem Stücke manch' feiner Zug findet, einzelne Scenen mit dramatischer Gewandtheit durchgeführt, die Charaktere fest gehalten sind, und der Dialog Bewegung und Geist hat. Und wahrhaftig, wir sind in jeziger Zeit nicht so reich an trefflichen Lustspielen, — daß wir ein Talent, das mit solcher Begabung hervortritt, ein für alle Mal von der Bühne abweisen sollten! — Ich weiß so gut als Jemand, daß das Mittelmäßige in der Kunst keine Geltung hat, — aber nur aus dem Kopfe des Genie's springt gleich die fertige Minerva, — das Talent bedarf Reife und Uibung, um sich zur Meisterschaft hinaufzubilden. Darum glaubte ich diese Worte allen Jenen schuldig zu sein, die es vielleicht in Zukunft versuchen wollten, die Kinder ihrer dramatischen Muse vor unser Publikum zu führen. Möge sich dieses nicht durch mißgünstige Einstreuungen beirren lassen, und darin die Opposition der Inproduktivität gegen die schaffende Kraft erkennen. — Nebenbei der Regie unseren lebhaften Dank für den bereitwilligen Eifer, womit sie sich der heimischen Muse annimmt! —

Die Darstellung des Lustspiels ließ Manches zu wünschen übrig, ungeachtet die besten Kräfte unseres recitirenden Schauspiels darin beschäftigt waren. Die Herren Bayer, Polawsky, Dietz und Feistmantel füllten ihre Pläze vollkommen, und auch Dlle. Bayer genügte für ihre Rolle; allein Dlle. Frey hob den humoristisch-ironischen Zug des übernommenen Charakters zu wenig hervor, und auch H. Fischer ließ manche Scene fallen, die bei sorgfältigem Spiel hätte wirksamer werden müssen. —

Am 29. — „Der Zweikampf." Oper von Herold.

Am 30. — „Der lezte April" Dramatischer Scherz von W. A. Gerle. — Vorher: „Die Liebe im Eckhause", oder: „Der Freund aus der Provinz." Lustspiel von Cosmar.

Am 1. Mai. „Die Nachtwandlerin." Oper von Bellini.

Am 2. — Zum zweiten Male: „Die Großtante." Lustspiel von Carl Freih. v. Braun. — Hierauf zum zweiten Male: „Das Tagebuch." Lustspiel von Bauernfeld.

Am 3. — „Eulenspiegel", oder: „Schabernack über Schabernack." Posse von Restroy.

Dramaturgische Notizen.

Eine Figurantin an einem der ersten Pariser Theater, hat eine dramatische Arbeit: „Pastor fido" bei der Direktion eingereicht, und sie wird nächstens zur Aufführung kommen.

Im Theater Carcano hat das Drama: „Papa Goriot", nach dem Balzac'schen Romane bearbeitet, außerordentliche Sensation gemacht.

Im Théatre du Vaudeville ist ein neues Stück von Dennery und St. Yves, „Un mariage d'orgueil", mit großem Erfolg in die Scene gegangen. — Der Stoff ist einer Novelle von Roger le Beauvoir entlehnt; aber die dramatische Durchführung ist fein und geschmackvoll. Zu der günstigen Aufnahme trug auch das gute Spiel der Darstellenden, besonders Lafont's bei.

Kaum ist Bulwer als dramatischer Dichter mit seiner „Herzogin von Lavallière" durchgefallen, so hat er wieder ein neues Stück: „Die Dame von Lyon", auf die Bühne des Drurylane-Theaters gebracht, und damit besseren Erfolg gehabt. —

Digitized by Google

Das bei uns kürzlich über die Bühne gegangene Lustspiel: „Bruno und Balthasar", von Carl Blum, hat auch in Berlin nicht besonders gefallen; bessere Aufnahme fand ein Schwank von Cosmar: „Der Gemal an der Wand."

Im **Théatre français** wurde eine Novität aus der Feder einer Dame gegeben, „l' Attente", von Mad. Marie de Sénan, — ein schwaches Produkt, das von den Kritikern nicht sehr galant behandelt wurde.

Im **Palais-Royal** war neu: „Pioupiou", oder „Ruhm und Liebe", Vaudeville von Varner, ein etwas verbrauchter soldatischer Scherz, und: „Das kleine Haus", ein zweiaktiges Vaudeville von Paul Duport. Das lezte Stück hat besonders durch das komische Spiel des H. Alcide Tousez gefallen.

Das Theater **des Variétés** fährt in seiner Lebendigkeit fort. „Madame und Monsieur Pinchon", ein charmantes Lustspiel von Bayard, Dumanoir und Dennery, so wie das Vaudeville: „**Bouton - de - Rose I.**", von Duvert und Lauzanne, haben beide sehr gefallen. — Im **Théatre du Vaudeville** hat „Arthur", Drama in zwei Akten von Dupeuty und d'Avrigny glänzenden Erfolg gehabt. — Dagegen ist das Vaudeville: „**Une Fille majeure**", von Varin und Laurencin, ausgepfiffen worden.

Musik.

Ein Correspondent aus Madrid sagt im „St. Morgenblatt" unter Anderem Folgendes über musikalische Zustände: — „Spanien hat keine Nationaloper; die Oper ist hier ein ausländisches Gewächs, wenig verstanden und wenig gepflegt. Die größern Hauptstädte haben italienische Opern, und es wird darin nur italienisch gesungen, meist von italienischen Künstlern. Selbst die Chöre enthalten viele Italiener, doch meist wohl Spanier. Barcellona streitet mit Lissboa und Madrid um den Ruhm, die beste italienische Truppe auf der Halbinsel, und nach London und Paris überhaupt, zu besizen. Rossini und Bellini sind hier die beiden beliebtesten Meister." — „In Ermangelung einer höhern, nationalen Musik ist die italienische für die Spanier wie geschaffen für ihre leicht flammende und leicht verlöschende Leidenschaft, oberflächlich, zierlich, beweglich, oft lärmend und brausend, wie sie selbst. Sie hat nichts tief Aufregendes und Versöhnendes, nichts zum Himmel Erhebendes. Unsere deutsche Musik, unsere Symphonieen, die meisten unserer Opern würden vorerst hier gar nicht begriffen werden. In Deutschland allein habe ich Musik gehört, in Spanien allein tanzen gesehen. Der Italiener singt und trillert, der Franzose deklamirt. Wenn man will haben die Franzosen einen Nationalgesang in den Vaudeville's; doch diese Couplets, wovon ihr Mund überfließt, sind nur eine Art von Deklamation; bei aller Abwechslung in der Melodie doch immer dieselbe Flachheit, Musiklosigkeit, Einförmigkeit; selbst die Eleganz darin tödtet die etwaige Musik. England, sollte man denken, habe viele musikalische Elemente; man erwartet es schon von seiner germanischen Grundlage; auch klingen uns die Ohren oft von den lustigen Liedern des alten England's, von den schottischen Nationalgesängen; allein das ewige Geräusch der Werkstätten, das Geknarre der Maschinen, das Gesumse der Spinnkasernen absorbirt den Ton, und die Schnelligkeit ihrer Bewegungen mit Dampf

Digitized by Google

benimmt ihnen gar den Athem zur deutlichen Sprache. Deutschland ist das Land der Musik.“ —

„Des Falkners Braut“, Oper von Marschner, war auf der königlichen Bühne in Berlin neu; — doch fand sie eben nicht besondere Aufnahme. —

Der Geschmack an Beethoven'scher Musik erhält in Paris immer mehr Ausbreitung. Die Sonntags-Concerte des Conservatoriums bringen beinahe jedesmal ein Werk dieses Meisters zur Aufführung.

Da es uns selbst nicht vergönnt war, den Gesang der Miß Clara Novello zu hören, so theilen wir als Nachtrag zu früheren Artikeln (in Nr. 6 u. 13) unseres „Feuilletons“ mit gleicher Unpartheilichkeit das Urtheil eines Dresdner Kritikers mit, welches die „allgem. musikal. Zeitung“ über diese Sängerin enthält. — „Miß Clara Novello gab ein Concert im Hôtel de Saxe. Von einigen Nachbarstädten waren Anpreisungen der Sängerin gekommen, die nur in Zweifel ließen, ob man sie über die Sonntag, Malibran u. s. w. oder daneben stellen sollte. Darunter war kein Plaz für sie. Wenn solche Ankündigungen immer mißlich sind, so sind sie es zumal in Dresden, wo seit so langen Zeiten die italienische Singmethode bekannt und beliebt ist, und wo man fast alle berühmten Sänger und Sängerinen von Europa gehört hat. — Doch waren Enthusiasten und Landsleute genug vorhanden, und sie ward rauschend applaudirt. Die Kenner fanden an ihr eine wohlklingende Sopranstimme von gewöhnlichem Umfange, rein intonirt, aber noch gar nicht völlig ausgebildet. Dazu eine Kälte und Empfindungslosigkeit, die höchst ungraziös war, und auch schon in Berlin vielfältig war bemerkt worden. Von einem Vergleichen mit jenen Heldinen des Gesanges konnte, unter Vernünftigen, nicht die Rede sein. Der geringe Erfolg, den die Sängerin, die von hier nach Italien reis't, in Wien gehabt, beweis't, daß man sie dort richtig beurtheilt hat. Sie kann unter guter Leitung eine Sängerin werden, noch aber ist sie es nicht.“ —

Das neue Blasinstrument, welches in „Guido und Ginevra“ angewendet wird, und das dem Publikum immer in dem Divertissement des zweiten Aktes so gefällt, ist „Melophon“ getauft worden. Der Erfinder desselben heißt Leclerc, und sein Bruder spielt es.

Ein Stuttgarter Compositeur, Namens Julis Benedict, hat einen neuen Weg in die Oeffentlichkeit eingeschlagen, der freilich einem Umwege sehr ähnlich sieht, aber nichts destoweniger glücklich gewählt zu sein scheint. Er hat nämlich seine Oper „Der Zigeunerin Warnung“ zuerst in London aufführen lassen. Sie hat dort viel Beifall gefunden, und nun stehen ihr wohl alle Bühnen Deutschland's offen. Ein Fingerzeig für deutsche Componisten, die mit ihren Werken nicht unterkommen!

Literarische Bagatellen.

(Geschichte oder Stil?) In der Voß'schen privil. Zeitung in Berlin findet sich ein Correspondenz-Artikel aus Frankreich, worin von einem Duell, das in Lüneville Statt gefunden haben soll, die Rede ist. Zum Schlusse heißt es wörtlich: „Der Leztere erhielt einen so furchtbaren Schuß, daß die Kugel ihm beide Arme zerschmetterte, und ihm mitten durch den Körper drang. Er liegt auf dem Tode.“ (!) — Lewald's „Europa“ fragt bei dieser Gelegenheit:

Digitized by Google

Was ist schrecklicher, die Geschichte oder der Stil, in dem sie erzählt wird? —

(Frage.) Ist es zu rechtfertigen, wenn gewisse Journale auch einzelne Artikel unter dem stehenden Titel „Miscelle" bringen? Uns dünkt dies jedenfalls ein nicht zu billigender Mißbrauch.

(Avant-la-lettre.) Von der Kritik kann man nun allen Ernstes und im vollen Sinne des Wortes sagen, daß sie der Zeit vorauseilt. In den „Blättern für literarische Unterhaltung" steht ein kritischer Aufsaz über ein Buch, das noch gar nicht erschienen ist. Das Buch heißt: „Gruß an Berlin." Ein Zukunftstraum von Heinrich Stieglitz. Wie aber, wenn es durch Zufall gar nicht erscheinen sollte?

Kunst.

Die Bürgerschaft von Bergamo läßt ihrem Landsmann, dem berühmten Sänger Rubini, noch bei Lebzeiten ein Marmordenkmal sezen, das bei dem Bildhauer Marochetti bestellt ist.

Ein junger Maler in Paris, Namens Vienot, hat ein Instrument erfunden, welches er „Visocalque" nennt, und womit bei Portraits auf mechanischem Wege eine bewunderungswürdige Genauigkeit in der Wiedergabe der Gesichtscontouren erreicht werden soll. Die Erfindung gründet sich auf das von Kupferstechern und technischen Zeichnern längst beobachtete Verfahren; das „Visocalque" besteht nämlich in einer Vorrichtung, welche das zu portraitirende Original in der einmal angenommenen Stellung fixirt, und hinter einem Gitter, das lauter regelmäßige, kleine Quadrate enthält, sehen läßt. Diese Quadrate werden nun auf dem Zeichengrunde nach beliebigem Maaßstabe wiederholt, und jedes einzelne Viereck des Originals mit seinem Inhalt, Strich für Strich genau nachgebildet, wodurch man eine präcise Zeichnung erhält. Es versteht sich, daß hierauf ein Ineinandermalen der Theile erfolgen muß, das dem Bilde erst künstlerische Auffassung, Geist und Leben giebt. H. Vienot hat dieses Jahr vier Portraits, die nach dieser Methode gefertigt sind, im Louvre ausgestellt. Sie haben außerordentliche Sensation erregt; besonders das Bildniß Musards, den ganz Paris kennt, und der also auch am meisten geeignet war, der neuen Erfindung einen öffentlichen Triumph zu verschaffen. Die Journale nennen die Aehnlichkeit „unbegreiflich." — Dies erinnert an ein ähnliches, vor einigen Jahren in Paris erfundenes Instrument, „Physiotype" genannt, welches die plastischen Formen des Gesichtes ebenfalls mechanisch aufzufassen bestimmt war, um sie dann auf weiche, formbare Stoffe zu übertragen, und also vollkommen ähnliche Büsten zu liefern. Der Erfolg dieses Instrumentes scheint kein günstiger gewesen zu sein! —

Oesterreichischer Musenalmanach für 1839.

Ich lade die Dichter Oesterreichs ein, einem vaterländischen „Musenalmanach für das Jahr 1839" beizutreten.

Die Idee eines vaterländischen Unternehmens ist in unserer Mitte oft, kaum ausgesprochen, angeklungen, daß ich die Uiberzeugung hege, auch dieses werde sich zahlreicher Freunde zu erfreuen haben. — Dafür sind mir schon jezt so viele Beweise zugekommen, daß ich hoffen darf, wenn nicht einen Almanach aller österreichischen Dichter,

Digitized by Google

doch ein Unternehmen zu begründen, dem Dichter von Beruf beitreten. Um so lieber gebe ich der Hoffnung Raum, Alle für mein Beginnen zu vereinen, die ihr Talent in den Kreis unserer Dichter rufft. Dies ist mein Wunsch und der Zweck vorliegender Einladung. — In Beziehung auf die Natur der Beiträge finde ich kaum etwas zu erinnern, was nicht jeder echte Dichter sich selbst sagen wird. Für das Vorzügliche ist jedenfalls Raum. Nur den Wunsch erlaube ich mir auszusprechen, daß die Herren Einsender mich durch die vorzugsweise Berücksichtigung der Volksballade und des Liedes erfreuen wollen.

Die Buchhandlungen der Herren Rohrmann, C. Armbruster und Dirnböck werden portofreie Zusendungen unter meiner Namensadresse bereitwilligst übernehmen.

Wien.

Andreas Schumacher.

Biographisches.

Der, kürzlich verstorbene Lustspieldichter A. v. Meddhammer (Albini) stammte aus einer niederländischen Familie, trat früh in österreichische Militärdienste, und lernte in seinen verschiedenen Standquartieren in Oberitalien und Ungarn das dortige Volksleben gründlich kennen; ebenso die Schweiz und Frankreich, wohin er als Kriegsgefangener in den Revolutionskriegen gerieth. Er sprach gerne davon, und seine zerstreuten Aufsäze geben darüber interessante Skizzen. — Wie er nachdem Schauspieler, Lehrer, Schriftsteller und Bühnendichter geworden, darüber schwieg er gegen seine Freunde. Seine Memoiren, hätte er Alles darin sagen können und wollen, was ihm im Leben begegnet, wären ein Werk von großem Interesse geworden. — Als Schauspieler führte er den Namen Flet, — als Schriftsteller nannte er sich Albini, Alexander, August Ellrich, Theodor von Neuhof ꝛc.; er hatte für jedes Fach seiner schriftstellerischen Thätigkeit ein anderes Pseudonym, — zuweilen mehrere.

Der Generalmusikdirektor Ritter von Spontini soll seine Memoiren vollendet haben. Nach der Aussage vertrauter Freunde, denen der Verfasser Bruchstücke daraus mitgetheilt, werden dieselben höchst interessante Scenen eines reich bewegten Künstlerlebens, so wie kaum glaubliche Theatercabalen zur öffentlichen Kenntniß bringen. Dem Autor sollen bereits ansehnliche Summen von deutschen und fronzösischen Buchhändlern geboten worden sein.

Chronik des Tages.

(Platinasaiten.) Herr M. F. Fischer macht in der Allg. musikal. Zeitung" den Vorschlag, die Pianoforte anstatt mit Messing- und Stahlsaiten in Zukunft mit Platinasaiten zu beziehen. Platina ist dehnbarer als Messing und Stahl, und dem Rost nicht ausgesezt.

(Wasserfiltrirung im Großen.) Die Stadt-Administration von Paris beschäftigt sich gegenwärtig sehr eifrig mit Ausführung des Projektes, die öffentlichen Brunnen fortwährend mit Wasser zu versehen, welches durch Hilfe eines neuen Filtrirungs-Prozesses gereinigt und geklärt worden ist.

(Molières Denkmal.) Die Subscriptionsliste für Molière's Denkmal, das man in Paris projek-

Digitized by Google

tirt hat, füllt sich mit Unterzeichnungen. Die Commission der dramatischen Dichter hat mit 1000 Franc's subscribirt, Dlle. Mars allein ebenfalls mit 1000 Franc's. Die bedeutendsten Namen der Bühne erscheinen auf dieser Liste, welche bereits über 4000 Franc's ausweist. — Im Theater français erwartet man eine Vorstellung, deren Ertrag ebenfalls diesem Denkmal bestimmt ist. — Das Denkmal wird in der Straße Richelieu errichtet werden, dem Hause gerade gegenüber, wo Molière starb. Man ist bereits damit beschäftigt, das Gebäude zu demoliren, an dessen Stelle das Monument stehen soll.

(Mittel gegen Verbrennlichkeit.) Ein gewisser Letellier schlägt in einer Abhandlung, die er der französischen Akademie vorlegte, vor, vegetabilische Stoffe, wie Papier, Leinwand u. dgl. in eine starke Auflösung von Glas zu tauchen, die aus vier Theilen Potasche und einem Theile Kieselerde besteht, um sie minder verbrennlich zu machen. (?)

(Société oenophile.) Unter diesem Titel hat sich in Paris eine Weingesellschaft gebildet, deren Zweck dahin geht, den Käufern reine und unverfälschte Weine, sowohl französische als fremde, zu einem mäßigen Preise zu liefern. Die Gesellschaft ist auf Aktien gegründet, und fortwährend in gutem Gedeihen. Jeder Aktionär kann im Laufe des Jahres für so Viel Wein aus den Magazinen der Gesellschaft entnehmen, als der Werth seiner Aktien beträgt, und ist nur gehalten, am Ende des Jahres, wo auch die Interessen und die Dividende vertheilt werden, den Betrag des bezogenen Weines zu entrichten. („Ausland.")

(Neuer Einband.) Ein Herr Hancock in London hat eine neue Art Bücher einzubinden erfunden. Der Umschlag besteht nämlich aus Kautschuck (Gummi elastique), und ist, seiner Elasticität nach, vollkommen geeignet, die möglichste Bequemlichkeit beim Aufblättern des Buches zu gewähren.

Kleine Lokal-Zeitung.

Der Frühling hat seine Rechte auch in öffentlichen Gärten und Belustigungsorten wieder geltend gemacht. Mehr als jemals sind derlei Lokale dem Publikum dieses Jahr eröffnet worden. — Obenan steht natürlich „die Färberinsel" mit ihren neuen, geschmackvollen Etablissement's. In diesen heiteren, grünen Räumen ist die Frühlingsluft recht eigentlich heimisch geworden; bei Produktionen abwechselnder Orchester versammelt sich hier beinahe allabendlich die gewählteste Gesellschaft zu Promenade, Conversation und Souper, — und bald werden auch die Tanzreunionen geschlossener Coterieen für diese Saison in dem prachtvollen Saale ihren Anfang nehmen. — Nicht minder hat die Insel durch die Eröffnung der warmen Bäder in dem neuerbauten Badehause an Besuch gewonnen. Die Einrichtnng darin ist höchst elegant und zweckmäßig; vor allen sind die russisch-englischen Dampfbäder der öffentlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen, da unsere Stadt bisher noch keine Anstalt dieser Art besizt. —

Die nächste Novität auf unserer Bühne wird sein: „Der Maler und sein Bild" Lustspiel in drei Akten rer Gustav Schmidt.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 18.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 4. Mai. Zum Vortheil des Hrn. Carl Fried. Dietrich, zum ersten Male: „Verirrungen". Ein bürgerliches Schauspiel in fünf Akten von Eduard Devrient.

Es ist noch nicht lange her, seit Tieck's Novelle: „Eigensinn und Laune" vorzüglich ihrer Tendenz wegen, gar vielfältige Angriffe hat erfahren müssen. Wir finden in den „Verirrungen" dieselbe Novelle zu einem Drama umgestaltet, — und siehe da! das Drama ist von allen Seiten mit Lobsprüchen überhäuft worden, und dies selbst durch Organe, die sich früher gegen das antimoderne Princip jener Novelle erhoben hatten. Wie erklärt sich diese Erscheinung? — Ich denke: nicht schwer. — Während in der Novelle die Interessen der Gegenwart schon seit lange zum Mittelpunkt der Bestrebungen sind gemacht worden, hat man bisher noch immer nach einer dramatischen Dichtung geseufzt, die, sich eines vollkommen modernen Stoffes bemächtigend, mindestens die sozialen Zustände in der Perspektive unserer Zeit auf die Bühne gebracht hätte. — Eduard Devrient hat dies versucht. Man freute sich jedenfalls an dem endlich gewagten Schritte, und war vor der Hand noch wenig bekümmert um das Princip, das in der Seele dieser Produktion lag. So erhoben sich aufmunternde Stimmen in Menge, und nur, wem die Interessen, die Tendenzen der neuesten Zeit völlig fremd geblieben sind, der kann sich wundern, daß Devrient eine Mühe übernahm, die früher selbst Tieck's Meisterhand nicht gescheut hatte. Unter denselben Gesichtspunkten, wie in der genannten Novelle, finden wir hier die oftverlangte „Emancipation der Frauen" dargestellt: ein Mädchen, das durch überspannte Ansprüche auf Selbstständigkeit zu Fehltritten und Bizarrerieen hingerissen, endlich nach harten Erfahrungen resignirt und gebeugt in den Kreis des Gewöhnlichen zurückkehrt und hier erst an der Hand des Geliebten das einzig mögliche (?) Glück findet, — ist die Heldin des Stückes. Der Charakter des Mädchens ist durch all' die verschiedenen Situationen vortrefflich durchgeführt. Eben so consequent sind die übrigen Figuren ge-

Digitized by Google

halten: der Cammerrath, seine Frau, der Assessor, der Amtmann und Christoph, die beinahe fortwährend im Vordergrunde stehen. Und doch zersplittert sich das Interesse nicht. Erst gegen das Ende erlahmt es etwas, wohl hauptsächlich durch die zuoftmal wiederkehrenden Verlobungsscenen, und zum Theil auch dadurch, daß die Handlung der lezten Akte etwas zu sehr in den langweiligen Jammer Iffland's hinüberspielt. — Dennoch stehe ich nicht an, mit einem Berliner Kritiker zu sagen: „Das Stück ist zwar kein durchaus poetisches, auch kein vollkommenes Kunstwerk; aber es ist Poesie darin und eine Annäherung zu diesem lezteren sichtbar." — Das vorwaltend psychologische Element hebt es weit über viele dramatische Erzeugnisse unserer Zeit! —

Unter den Darstellenden muß in jeder Rücksicht Dlle. Frey (Marianne) zuerst genannt werden. Ich erinnere mich noch keiner so ausgezeichneten Leistung dieser Künstlerin. Sie war so vollkommen des „modernen" Charakters mächtig, daß er gleich in den ersten Scenen lebendig ausgeprägt vor unser Auge trat, und sich im Verlaufe der Handlung durch alle Nuancen so naturwahr bewegte, daß wir am Ende des Stücks gar keine Bewunderung dafür hatten, ein völlig verändertes Wesen vor uns zu sehen. Und doch war dies der eclatanteste Beweis der trefflichen Lösung einer höchst schwierigen Aufgabe. —

Nächst Dlle. Frey erhielten die H.H. Bayer (Amtmann Haber) und Dietz (Christoph) am meisten Beifall. Ihr charakteristisches und warmes Spiel entsprach vollkommen der Absicht des Dichters, die schlichte Natürlichkeit in einer kleinen Gruppe der verworrenen Uiberfeinerung der Hauptpersonen gegenüberzustellen. Hr. Polawsky (Cammerrath Engelhaus) und Mad. Allram (seine Frau) hatten alle Mühe, ihre an's Lächerliche streifenden Partieen eben in der rechten Mitte zu halten, was ihnen auch wirklich gelang. Hr. Fischer (Assessor Born) beeinträchtigte die Wirksamkeit seines oft recht ergreifenden Spieles durch eine etwas zu pedantische Haltung. Hr. Dietrich gab den „Banquier Welling" — zur Zufriedenheit des Publikums, das ihm für die Wahl dieses Benefice-Stückes verpflichtet sein darf.

Am 5. — „Der Kreuzritter in Egypten". Oper von Meyerbeer.

Am 6. — „Zurücksezung." Schauspiel von Dr. Carl Töpfer.

Am 7. — „Anna Bolena." Heroische Oper von Donizetti.

Am 8. — Zum Vortheil des Hrn. Franz Feistmantel, zum ersten Male: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr", oder: „Das Geheimniß des grauen Hauses." Posse mit Gesang in fünf Akten von Johann Nestroy. Musik vom Kapellmeister Adolph Müller.

Nestroy scheint einen Mangel an Erfindungsgabe in sich zu fühlen; denn (beinahe!) alle seine dramatischen Arbeiten lehnen sich an bereits fertige Sujets, entweder als freie, farcenhafte Nachbildungen oder als Parodieen. Ich halte dies ganz und gar nicht für tadelnswerth, wenn die Umgestaltung nur auf solche Weise geschehen ist, daß der Stoff, vom Geiste des Dichters durchdrungen, in Blut und Leben des neuen Produktes verwandelt ward; so wie etwa die treffliche Erzählung Weißflog's im „Lumpacivagabundus", der unstreitig eines der besten Erzeugnisse Nestroy's ist. Diesmal hat Nestroy einen Schritt weiter gethan, und die Grundidee, die Handlung des Stückes einem dickleibigen Romane „la

Digitized by Google

maison blanche" von Paul de Kock, ja sogar einzelne Scenen noch anderen Romanen desselben Verfassers entlehnt. Allein dieser Stoff scheint seiner komischen Volksmuse nicht fügsam genug gewesen zu sein. Da sich die feinironischen Beziehungen, die leichten Wendungen des Originals zur Transposition in die Posse wenig eigneten, so nannte Nestroy sein Stück ein „Lustspiel", aber gewiß mit Unrecht. Es finden sich hier alle Elemente der Posse wieder, nur sind sie mit einer Art von „Romantik" versetzt, die bisher der Wiener Posse fremd war. Nestroy hat etwas Aehnliches bereits früher in den „beiden Nachtwandlern" versucht; allein, wie mich dünkt, mit mehr Glück als diesmal. Denn dort bildet eben diese parodistische Romantik die komische Grundlage des Stückes, was hier durchaus nicht der Fall ist. Wir haben es hier mit einem wirklichen, ernsten Geheimnisse zu thun, das sich sogar am Ende des Stückes nicht recht erklärt. Daraus entspringt eine Zwitterhaftigkeit der Tendenz, die dem komischen Effekt nur Eintrag thun muß; denn Nestroy's Muse gehört eben nur dem derben, kernigen, volksthümlichen Spasse an, — was darüber hinausliegt, ist ihr fremd. Wir finden diese lebensfrische, tüchtige Komik auch in dieser neuen Posse; aber sie hat sich in einen kleinen Raum zurückgezogen. Frei und selbständig waltet sie nur im ersten Akte, und so kam es auch, daß gegen diesen die übrigen an drastischer Wirksamkeit weit zurückstanden, — obwohl gerade der erste Akt beinahe gar keine Handlung enthält.

Hier war es auch, wo die Gewandtheit des Dichters durch das vortreffliche Spiel des Herrn Spiro höchst glücklich unterstützt wurde. Sein „Blasius Rohr" war, die Scenen des ersten Aktes hindurch, ein so vollständig wahrer Charakter ganz und gar, und zugleich eine so ergötzliche Erscheinung, daß das volle Haus von unauslöschlichem Gelächter erschallte. Später schien mir die Lebendigkeit seiner Darstellung zugleich mit dem Interesse des Stükkes zu verblassen. Der Bediente „Rochus" — eine Art „Valentin" — wurde von Hrn. Feistmantel mit jenem Fleiß gegeben, — den wir an diesem mit Recht beliebten Komiker gewohnt sind. Die übrigen Gestalten verschwimmen in der Unklarheit des Gemäldes, und treten fast gar nicht als Charaktere hervor. —

Am 9. — „Norma." Lyrische Tragödie von Bellini.

Am 10. — Zum zweiten Male: „Verirrungen." Bürgerliches Schauspiel von Ed. Devrient.

Dramaturgische Notizen.

Als Verfasser des kürzlich in Stuttgart zur Aufführung gekommenen Schauspiel's: „Die Söhne des Dogen", dessen unsere Blätter bereits erwähnten, wird Herr Carl Reinhold (Köstlin) genannt. Wir werden das Stück auch bald bei uns zu sehen bekommen.

Die „Theaterrevue" von Lewald enthält die Notiz, daß Leisewitz außer dem „Julius von Tarent" noch zwei andere Dramen geschrieben habe, nämlich: „Die Pfändungen" und „Das Gespenst um Mitternacht."

Im Théâtre du Vaudeville gab man vor Kurzem zum ersten Male: „Les industries forcées", einaktiges Vaudeville von Jules Cordier. Ein Pariser Kritiker fertigte es mit folgendem originellen Referat ab: „Das Sujet? Absurd. — Die Handlung?

Digitized by Google

Dumm. — Die Intrigue? Langweilig und lächerlich. — Die Details? Fad und gemein. — Die Charaktere? Miserabel. — Die Tendenz? Keine Spur, eine zu entdecken. — Das Ganze ward **unisono** ausgepfiffen. Wir sind mit dem Publikum zufrieden, es macht sich.“

„Der lezte April“ von W. A. Gerle ist auch dieses Jahr auf der Stuttgarter Bühne mit derselben günstigen Aufnahme, wie stets, wiederholt worden. — „Der Naturmensch“ von Gerle und U. Horn wird nächstens in Hamburg zur Aufführung kommen.

Dlle. Allram, die in so kurzer Zeit ein Liebling unseres Theater-Publikums geworden, geht im Monat Juni d. J. nach Wien, um dort die ausgezeichneten Gesangkünstlerinen der diesjährigen italienischen Oper zu hören, — da sie selbst gesonnen ist, zur Oper überzutreten.

Wir haben diesen Sommer hindurch manch' interessantes Gastspiel auf unserer Bühne zu erwarten; dem Vernehmen nach kommen Hr. Fichtner und Mad. Fichtner, so wie Dlle. Peche vom Hofburgtheater, — dann die Komiker Nestroy und Hausmann, von den beiden Volkstheatern an der Wien und in der Leopoldstadt, hierher zu Gast. —

Im **Théâtre de la Gaité** gefiel ein neues Drama „**le Torréador**“ von dem noch jungen Tyrtée Tastet sehr. — Im Odéontheater war neu „**La veuve à marier**“, Lustspiel in zwei Akten von Jules Cordier, — und im **Palais-Royal** ein Volksgemälde: „**Les enfant du délire**“ von den HH. Coignard. Beide Stücke hatten ziemlichen Erfolg.

Musik.

Die „Blätter für literarische Unterhaltung“ bringen einen Correspondenzartikel aus Dresden über Meyerbeers „Hugenotten“, worin sich unter Anderem folgende Stelle findet: „Alles und jedes enthält diese musikalische Speisekarte, mehr noch, als die eines Pariser Restaurateurs; ist denn aber ein umgestürzter Farbenkasten schon ein Gemälde, und wo bleibt Einheit und Zusammenhang, wenn man Alles in einem Gemälde anbringen will. Welche Masse von musikalischen Gedanken, von Arbeit und Anstrengung hat der Künstler verschwenderisch auf diese unwürdigen Texte verwandt, wo Adel, Handlung und Gefühl in einem Gemisch von willkürlich aneinandergefädelten, meist widrigen Situationen verloren geht, wie sich bei einer genauern Prüfung so leicht erweisen ließe. Meyerbeer hielt sich schon zu lange in der Hölle und dem Purgatorium auf; möge er nunmehr den Weg zum Paradiese finden. Wir sind überzeugt, einem Manne, von seinem Geiste und Charakter, seinen Gefühlen und Talenten müsse diese Verklärung zu Theil werden, sobald er nicht darnach fragt, was wohl Andern in diesem Augenblicke gefalle, sondern aus eigener Kraft das zu ergreifen und hinzustellen sucht, was troz alles Widerspruch's immerdar für vollendet gelten muß.“ — Warum man nur immer, und immer vergißt, daß der Künstler zunächst auf seine Zeitgenossen wirken, und sie da ergreifen müsse, wo sie eben zu ergreifen sind. Freilich ist nicht zu läugnen, daß er sie mit sich zur „Verklärung“ heraufziehen könne, — aber dies kann doch nicht anders, als mittels zeitgemäßer Elemente geschehen. Darin liegt der Begriff des „Moder

Digitized by Google

nen". Einen Künstler, der die Gegenwart Nichts achtet, dem kann es gar leicht geschehen, daß er gar nicht zur Wirksamkeit kommt; er wird es nur dann, wenn die Tendenz irgend einer künftigen Zeit zufällig mit der seinen — Berührungspunkte hat; und so gut wie es Zeiten gab, „wo man Apollonius den Rhodier über Homer sezte", — so gut können die Zeiten wiederkehren. Welchen Sinn haben dann die Worte: „was troz alles Widerspruchs immerdar für vollendet gelten muß?" — Wirket auf Eure Zeit — Ihr Künstler! jedoch erhebend, läuternd, rein menschlich! — das Uebrige wird sich finden.

Ein junger deutscher Componist, H. Louis Huth, hat Tieck's Legende „Genovefa" zu einer Oper in 4 Akten benüzt. Das Werk soll recht frisch, dramatisch und natürlich sein. L. Huth ist ein geborner Meklenburger. „Möchte man sich endlich auch eines deutschen Talentes annehmen!" sezt „die allg. musik. Zeitung" hinzu.

Ein Herr Desiré Buisserat in Maubeuge hat ein musikalisches Instrument erfunden, dessen Ton zwischen dem der Violine und der Flöte die Mitte hält: — er nennt es „Bucissonne."

In London starb am 24. März dieses Jahrs, der berühmte Organist Thomas Attwood, einer der wenigen Schüler Mozart's, in einem Alter von 71 Jahren. — Er hat eine große Menge Bühnenwerke geschrieben, von welchen „the Prisoner" — „the Mariners" — the Smugglers" — und „the Castle of Sorrenti" am meisten bekannt und anerkannt sind. Besonders glücklich aber schrieb er im Kirchenstil.

Bei Mayen in Paris ist so eben eine Biographie des Sängers Duprez von E. Elwart (wahrscheinlich einem Engländer) erschienen.

Adolf Adam, der Compositeur des „Postillon von Lonjumeau" ist Verfasser mehrerer Opern, die aber nicht in Deutschland bekannt geworden sind. Seine erste Oper: „Peter und Catharina" war ernsthaft, und gefiel so sehr, daß sie nicht weniger als hundert Vorstellungen erlebte. Mehrere Opern, gleichfalls mit Beifall aufgenommen, folgten diesem ersten Versuche, — bis „der Postillon" seine munteren Weisen auch nach Deutschland schallen ließ. — Adam, der besonders gern leichte und angenehme Melodieen schafft, hat doch auch hin und wieder im ernstesten Stile geschrieben; so wurde eine Messe von ihm oft in einer Pariser Kirche gesungen, und erhielt den Beifall der Kenner. Auch als Schriftsteller ist A. Adam aufgetreten, und hat einige hübsche Novellen in Journale geschrieben.

Balfe hat eine neue Oper für das italienische Theater in London componirt. Sie heißt: „Die lustigen Weiber von Windsor" und Lablache wird darin die Partie des „Falstaff" übernehmen, für welche seine Persönlichkeit wie geschaffen ist.

In der **Académie Royal de Musique** hatte am 5. Mai eine außerordentliche Vorstellung zum Benefice der beiden Tänzerinnen Fanny und Therese Elßler Statt. Die berühmtesten Künstler und Künstlerinen verschiedener Theater wirkten mit, wie Duprez, Sarda, David, Derivis, Moreau-Sainti, Couderc, Dlle. Mars, Mad. Cinti-Damoreau, Dlle. Déjazet, Dlle. Rose Dupuis, und Andere. Gegeben wurde an diesem Abend: 1. der zweite Akt aus „Figaro's Hochzeit; — 2. eine Scene aus „Lucia di Lam-

Digitized by Google

mermoor" von Donizetti; — 8. „La Volière", ein Ballet von Therese Elßler; — 4. „Das Conzert bei Hofe", einaktige Oper von Auber, mit „lebenden Tableaux" nach bekannten Gemälden. Es war eine Anhäufung der ausgewähltesten Kunstgenüsse.

Literarische Notizen.

Es geht das Gerücht, der vortreffliche Clavierspieler Liszt wolle zu seinen Ansprüchen auf den Ruhm eines bedeutenden Componisten auch noch die eines Dichters und Novellisten fügen, und er beschäftigt sich damit, zwei Bände lyrischer Gedichte und Novellen zum Druck vorzubereiten. —

In Hamburg ist unter dem Titel: „Die Erde. Eine Hypothese" eine höchst interessante Brochüre von Jul. Brede erschienen. Der Verfasser nimmt an, daß die Erde eine mit Wasser angefüllte Hohlkugel sei, auf der sich das feste Land nur als Niederschlag gesezt und nach und nach gebildet habe. Scharfsinn und Belesenheit leuchten aus dem Werkchen und es liest sich recht angenehm.

In Nr. 108 des „Phönix" beginnt J. Funk (der bekannte Biograph E. A. T. Hoffmann's — Iffland's — Devrient's) interessante Mittheilungen aus seinem persönlichen Umgange mit Jean Paul. Vorzügliche Beachtung verdienen die zur Einleitung gesprochenen Worte.

Adalbert von Chamisso's wunderbare Geschichte „Peter Schlemihl" ist in's Französische übersezt worden. — So hat auch ein junger Franzose, Felix Marand, eine Uebersezung von Tiedge's „Urania" begonnen. Der erste Gesang, von einem Vorworte begleitet, ist bereits erschienen, und darf allerdings recht sehr gelobt werden. — Wir sehen aus solchen Beispielen, was leztlich schon erwähnt worden, wie viel das Studium der deutschen Sprache in Frankreich an Fortschritt gewinnt.

Hr. Rudolph Gernlein aus Berlin, der Lesewelt als geistreicher, wiziger Schriftsteller bekannt, hat durch einige Wochen hier in Prag verweilt. Er ist eben auf einer Reise durch Süddeutschland begriffen, und wird seine Tour über Dresden, Prag, Wien, München, Frankfurt a. M. und Weimar in einem eigenen Buche schildern, das recht bald erscheinen soll. Sein vorzüglichstes Augenmerk sind die Zustände des Theaters und wir dürfen von der pikanten Feder dieses „Touristen" gewiß recht ergözliche Notizen zur Statistik des deutschen Theaters erwarten.

Ein sehr interessantes Buch ist in Paris von dem Buchdrucker Crapelet erschienen. Es führt den Titel: „Etudes pratiques et littéraires sur la typopraphie", und enthält die Resultate der Erfahrungen, die Herr Crapelet in seinen Geschäftszweige gemacht hat. —

„Genzianen" — eine Novellensammlung von Hermann Kurz, (bei Erhard in Stuttgart erschienen) ist sehr zu empfehlen. Feste Charakterzeichnung, Innigkeit, Humor und gesunde, natürliche Erfindung zeichnen diese Novellen aus.

(Literatur.) Das „Asiatic Journal", zeigt an, daß ein Indier, Namen's Bábu Grischender-Bores in Calcutta die Iliade von Homer in Sanskrit-Verse übersezt hat, und daß diese Uebersezung eben dort auf Kosten des General-Gouverneurs der beiden Indien gedruckt werden soll.

Digitized by Google

Kunst.

Es ist eine Erfindung gemacht worden, welche die Holzschneidekunst ganz zu verdrängen geeignet sein dürfte. Zubereiteter Gips auf eine Metallfläche aufgetragen, ist das Material, auf welches der Künstler den abzubildenden Gegenstand mit einer Stahlspize gravirt, und diese Zeichnung oder Gravirung wird sogleich in Metall gegossen, woraus sich ergiebt, daß fast die ganze Arbeit und die Kosten des Ausschneidens der Zeichnung auf dem Holzstocke erspart werden.

Zu Thorwaldson's Museum in Kopenhagen waren bis Ende Jäner etwa 37,000 Thlr. eingegangen; aber die Ausführung des, von dem dänischen Architekten Bindesböll in Rom, mit Thorwaldson's Zustimmung entworfenen Bauplanes erfordert einen Aufwand von 100,000 Thlr.

Zwei Anekdoten von Philipp Hackert.

Zur Charakteristik des berühmten Landschaftmalers Philipp Hackert, dessen Biographie bekanntlich Göthe schrieb, bringt das Cotta'sche „Kunstblatt" einzelne Züge nach mündlichen Mittheilungen des Malers Titel zu Greifswalde, der längere Zeit in Florenz bei Hackert lebte und auch bei seinem Tode zugegen war. —

Wir entlehnen hieraus folgende zwei Anekdoten, die ergözlich genug sind, um etwa über das rigide und mokante Wesen des trefflichen Künstlers hinwegsehen zu lassen.

Ein Arzt in Florenz hatte öffentlich die abenteuerliche Idee ausgesprochen, daß der Mensch auch leben könne, ohne Speise durch den Mund zu sich zu nehmen. Er dürfe sich nämlich nur nährende Stoffe auf der Haut einreiben, wo sie dann von den Poren aufgenommen, und stärkend und erhaltend durch den ganzen Körper verbreitet werden würden. Als Hackert eines Morgens zum Frühstück in eine Locande geht, worin der sinnreiche Doktor sich gleichfalls befindet, streift er sich den Aermel auf, greift nach einer Semmel, und fängt mit ehrbarer Miene an, sich den nakten Arm aus Leibeskräften zu reiben. Alles stuzt, und der Arzt, sein nächster Nachbar, fragt verwundert, was er beginne? „I nun! ich frühstücke!" ist die sarkastische Antwort.

Ein eben so eitler als bornirter Maler fragt unsern Künstler um Rath, wie er seine Stube malen solle? — „Ich denke", spricht dieser, „ich will sie erst weißen und dann malen." — „Nein", antwortet Hackert, „wenn Sie meinem Rathe folgen wollen, so müssen Sie sie zuerst malen und dann weißen!" — Der Tropf, ohne den ungeheuern Hieb zu fühlen, bittet um Erklärung. — „Ei nun", entgegnet Hackert, „wissen Sie nicht, daß das Abendmal des da Vinci auch überweißt war, und später mit den größten Kosten restaurirt wurde?*) So wird's die Nachwelt auch mit ihrer Stube machen." — Und siehe, das Unglaubliche geschieht. Mein Tropf malt die Stube erst mit größter Mühe, weißt sie dann über, und schreibt darauf mit großen Buchstaben über die Thür:

„Selbst kemalen und dann keweißt,
„Nun Gott sei Lob und Ehrenpreis!"

---

*) Bekanntlich jedoch nicht überweißt, sondern von Bellotti übermalt.

Digitized by Google

Café de l'Olympe.

Man kündigt in Paris ein neues Etablissement an, das an Pracht alle übertreffen soll, welche der Luxus mit großen Kosten zu Paris aufführte. Es wird in der Nähe des Boulevard eröffnet werden und den Namen Café de l' Olympe führen. Inmitten der gothisch-romantischen Bewegung wird es wesentlich classisch sein. Es wird sich von dem Stile des Mittelalters und dem der Wiedergeburt der Kunst entfernen, und nur an die Mythologie halten. — Man wird zuerst durch unterirdische Gänge hereinkommen. An dem Ufer eines Sees angelangt, wird man hier den alten Charon mit seiner Barke finden, der die Reisenden für ein artiges Fährgeld auf das andere Ufer übersezen wird. Die dunkeln Sterblichen, die nur Bier trinken und die abscheuliche Gewohnheit des Rauchens haben, werden in Grotten treten, wo roth- und schwarzgekleidete Männer zu ihrem Dienste harren, die ein ziemlich treues Bild der Anwohner des Phlegeton darstellen werden. Eine Proserpina, den Kopf mit Narcissen umwunden, wird auf einem Ebenholzthrone die Opfergaben der Gläubigen empfangen. Dies wird der hölliſche Divan sein. — Die auserlesenen Gäste werden von der Fortuna in die bezauberten Haine Idaliens geleitet, wo Schwärme von Heben und Ganymeden sie mit Gefrornem und frischen Liqueurs bedienen; das Comptoir stellt ein mit Tauben bespannter Wagen vor, von dem aus eine Venus voll Anmuth und Liebreiz das Gold und den Weihrauch der Sterblichen anzunehmen geruht. Die anmuthige Polyhymnie, wird den Vorsiz in einem Musiksaale führen, wie die muthwillige Terpsichore im Tanzsaale; mit Einem Wort, alle Götter der Fabelwelt werden in Contribution gesezt. Ein Schriftsteller wird sich dem Unternehmen anschließen und den Namen Apollo tragen. — Allein nun erhebt sich die Frage: Wird das neue Etablissement länger Bestand haben, als das vor Kurzem eingegangene „Casino Paganini?" — Wer weiß vorher, ob Plutus dem Unternehmer hold sein wird?

Chronik des Tages.

(Klägliches Ende eines brillanten Etablissement's.) Das Casino-Paganini, dessen in diesen Blättern mehrmals Erwähnung geschah, hat fallirt; die Mauerer, Maler, Vergolder und Tapezierer haben in einem Nu das Gebäude demolirt, weil man ihre Rechnungen nicht bezahlt. Man hatte das böswillige Gerücht ausgesprengt, daß Paganini größtentheils an dem Ruin dieser Entreprise Schuld sei, weil er das Versprechen, Concerte zu dirigiren, gegeben, aber nicht gehalten habe. Dagegen hat indes der Maestro in kläglichen Briefen protestirt, wodurch man erfährt, daß er für 60,000 Franc's Aktien genommen und eingebüßt hat.

(Hermit oder Eremit). In Amerika hat man ein neues Mineral erfunden und ihm den Namen „Hermit" von dem einsamen Orte gegeben, an dem es zuerst entdeckt wurde. Die Farbe desselben ist gelbbraun, es wird aber vor dem Löthrohre sogleich durchscheinend und farblos.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 19.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 11. Mai. Zum ersten Male: „Die goldne Hacke." Große komische Zauberpantomime, in zwei Akten, vom Balletmeister J. Raab. Musik zusammengestellt von Winarz. — Vorher: Der zweite Akt aus der Oper: „Die Puritaner", von Bellini.

Ich mag sie wohl leiden, diese heiteren, phantastischen Spiele, die uns an das freie, muntere, von Wiz und Laune übersprudelnde Leben der altitalienischen, improvisirten Comödie erinnern; — diese immerwiederkehrenden, leichtgeschürzten Intriguen des verschmizt-albernen Burschen Arlechino und der leichtfertigen Smeraldina, gegen die philiströse Bornirtheit des ehrlichen Pantalone; diese an Wundern und Burlesken unerschöpfliche Welt, die durch ihre wechselnden Bilder unsere Phantasie in ein Wiegen und Schaukeln bringt, daß wir träumerisch noch immer den Goldfaden der Abenteuerlichkeit fortspinnen, wenn unser Auge längst von der bunten Scene Abschied genommen hat. Mir ist es gar oftmal so ergangen; denn der gewöhnliche Schluß einer Pantomime ist eigentlich nur ein Ruhepunkt der Handlung, und mit einer kleinen Wendung des Zufalls ließe sich das Ganze ebensogut wieder vom Anfang beginnen. Jedenfalls sind mir diese kalleidoskopischen, graziös-possirlichen Gruppirungen der Charaktermasken weit lieber, als die monotone, widernatürliche Forcirtheit eines seriösen, oder gar historischen Ballet's. Umsomehr wundert es mich, daß sich heut zu Tage kein gewandter Kopf hergeben will, für dieses Fach der komischen Muse neue und consequente Sujets zu erfinden, deren mise-en-scène natürlich dem Balletmeister überlassen bliebe.

Herr Raab hat in dieser Pantomime eine recht glückliche Aneinanderreihung von Scenen getroffen; doch findet sich auch hier neben manchem Neuen und Frappanten viel schon Oft-Gesehenes. Gleichwohl ist ausdrücklich zu erwähnen, daß: „die goldene Hacke" — dem „Zauberpistolet" an Lebendigkeit und Erfindung weit voranstehe; und bei dem Publikum die

Digitized by Google

günstigste Aufnahme gefunden hat. Was die Darstellung der einzelnen Masken anbelangt, so ist auch davon nur das Beste zu sagen. H. Feigert ist ein gewandter, schnellfüßiger Harlekin, — Mad. Springer eine recht anmuthige Colombine. H. Hametner gab den Pierot mit aller ergötzlicher Ungeschlachtheit dieses Charakters, — nur wäre ihm ein noch schleppenderer Gang als wesentliches Erforderniß der Maske anzurathen. — H. Raab selbst war diesmal, als Colombinens bestimmter Bräutigam „ein reicher Bauernbursche" und stattete die Rolle mit viel wirksamer Komik aus. Besonders gefiel die „Polka", die er mit Mad. Springer tanzte. Die Ensemble-Tänze des Chorpersonales waren recht fleißig eingeübt; vorzüglich wurden einzelne Figuren der „Krakowianka" am Schlusse mit wirklich ausgezeichneter Präcision ausgeführt. — Die Ausstattung in Scenerie und Costüme war liberal.

Am 12. — „Sylphide, das Seefräulein." Romantisch-komisches Zauberspiel von Krones. — Dlle. Löffler, vom ständischen Theater zu Gräz, das „Rettchen" als Gast. — Zum Beschluß: „Divertissement in einer Abtheilung." Arrangirt von H. Charles St. Marie, Tänzer vom Kärntnerthor-Theater.

Am 13. — Zum zweiten Male: „Die goldne Hacke." Zauberpantomime vom Balletmeister Raab. Vorher: „Die Gunst der Kleinen", oder „Die Hintertreppe." Posse von Rosenau.

Am 14. — „Herr Joseph und Frau Baberl." Posse mit Gesang. Musik von W. Müller. — — Dlle. Löffler die „Sophie" als Gast. — Zweite Gastdarstellung des H. Charles St. Marie, Tänzer vom Kärntnerthor-Theater.

Am 15. — „Der Postillon von Lonjumeau." Komische Oper von Adolf Adam. —

H. Demmer trat nach seiner Genesung in der Partie des Chapelou-Saint-Phar zum ersten Male wieder auf. Man erwartete um so begieriger den Anschlag des ersten Tones, da es im Publikum allgemein bekannt war, daß Herr Demmer beinahe drei Monate in dem modern gewordenen Gräfenberg zugebracht hatte, um weniger seine Gesundheit, — als vielmehr seine Stimme zu restauriren. Allein der Erfolg schien so wenig ein günstiger, daß wir uns lieber eines entschiedenen Urtheils bis zum zweiten Auftreten des H. Demmer enthalten wollen.

Am 16. — „Das Haus der Temperamente." Posse mit Gesang von Nestroy.

Am 17. — Zum dritten Male: „Die goldne Hacke." Zauberpantomime vom Balletmeister Raab. — Vorher: Der zweite Akt aus der Oper: „Belisar," von Donizetti.

Dramaturgische Notizen.

Von Uffo Horn ist ein neues Lustspiel: „Molière", im k. k. Hofburgtheater zur Aufführung angenommen worden; es wird aber erst nach Ausgang der diesjährigen Ferien in Scene gehen. Im Pulte des Dichters ruhen noch mehrere Dramen, die ebenfalls der Darstellung entgegensehen.

Das Theater in Carlsbad ist für diese Saison bereits eröffnet worden. Lutz hat wieder die Direktion. Die ersten Vorstellungen waren: „Der

Digitized by Google

Landwirth," — „Die gefährliche Tante" — und „Der Postillon von Lonjumeau."

Im Hofburgtheater zu Wien ist ein neues Schauspiel von Johanna Fr. von Weißenthurn gegeben worden. „Die Fremde" heißt es, und es ist wahrhaftig fremd, daß selbst Saphir so milde (?) gegen das Stück verfahren ist.

In Leipzig ist Immermanns: „Trauerspiel in Tirol" zur Aufführung gekommen.

Auf dem Ofner Theater war neu: „Parkin" ein historisches Drama von J. F. Chownitz. Das Stück wird gelobt, die Aufführung sehr getadelt.

Die Bewohner der guten Stadt Chemnitz sind vor Kurzem auf eine höchst ergözliche Weise mystificirt worden. Es gastirte nämlich H. Rüthling vom k. preuß. Hoftheater aus Berlin auf dem Chemnitzer Theater, und zwar mit solchem Applaus, daß man vor Entzücken gar nicht zu sich kommen konnte. Alles wetteiferte, den berühmten Künstler auf würdige Weise zu feiern. Aber, welch' malheureser Zufall! — noch vor seinem Abgang zeigte es sich, daß es gar nicht der rechte, eigentliche — zwar auch ein Rüthling — aber doch keineswegs der vermeinte Rüthling vom Berliner Hoftheater war. Nun hatte freilich auch der Beifall ein Ende! —

Musik.

Aus Berlin erfährt man, daß der Ritter Spontini an einer neuen, großen, heroischen Oper: „Die Stuarts" arbeitet, wozu Dr. Sabernheim den Text geliefert hat.

H. Schober, vom Kärnthnerthor-Theater in Wien, der vor Kurzem bei uns gastirt hat, befindet sich jezt in Berlin, und erntet auf der Königsstädter Bühne ausgezeichneten Beifall. Er gefiel besonders als „Cardenio", in Donizetti's: „Der Wahnsinnige auf St. Domingo" und als „Belisar", in der Oper gleiches Namens.

Herr Alexander Dreyschock ist gegenwärtig mit einer großartigen Clavier-Composition beschäftigt, mit welcher er, nächsten Herbst, in der Fremde zu debütiren gedenkt.

„Il Barone di Dolsheim" eine Jugendarbeit Pacini's ist im Theater Rè zu Mailand gegeben und sehr beifällig aufgenommen worden.

Liszt hat nunmehr Wien verlassen, und ist nach Triest gegangen.

Literarische Notizen.

Die Berliner „Literarische Zeitung" — redigirt von Ed. Meyen — bringt eine Kritik des neuen Buches: „Spaziergänge und Weltfahrten", von Th. Mundt, worin manch' Treffendes über die literarischen Zustände der Gegenwart gesagt ist, — wenn wir auch nicht den Inhalt des ganzen Artikels vertreten möchten. Besonders dünkt uns der Eingang sehr einseitig und oberflächlich; allein vollkommen wahr heißt es im Verlauf: „Vielversprechender hat kaum eine Epoche unserer Literatur begonnen, wie die jezige. Auf dem Erwerb der Kunstanschauungen des vorigen Jahrhunderts fußend, hat sie die reichere Welterkenntniß des jezigen in sich aufgenommen, um die höchste Kraft und Energie der Poesie zu erstreben,

Digitized by Google

in der das Blut der Weltgeschichte pulst, und die in jedem Augenblick zur Thatkraft des wirklichen Lebens sich zu erheben vermag. Solcher Muth durchglüht unsere Lyrik, nach solcher Kraft strebt unser Roman, das moderne Epos, und nur das Drama fehlt in dieser Reihenfolge der Entwickelung, weil ihm die Luft fehlt, in der er sich entfalten kann. Reichlich werden wir indeß für diesen Mangel der Poesie entschädigt durch die Literaturformen, welche als Ausdruck der Gegenwart sich neu erzeugt haben, und in denen der Geist derselben in der ganzen Allgewalt seines freien Strebens sich offenbart. Die Darstellung historischer Verhältnisse der Gegenwart steht unter diesen Formen obenan; in dieser haben sich die Bildungselemente unserer Zeit zu dem festen Kern ethischer Anschauungen concentrirt, welcher das Leben, das uns umgiebt, in den schärfsten Reflexen widerspiegelt. Was unsere Epoche nur an Geist, Gemüth, Humor und Ironie besizt, hat sie in dieser Gattung vereinigt, um einen Ausdruck für den Inhalt ihrer Geschichte zu suchen, und sich selbst in der Wahrheit ihres Wesens zu erkennen. Keine Literatur hat aber so viel hierfür gewirkt, wie die deutsche, denn kein Land ist so von Sehnsucht nach historischer Thatkraft durchdrungen wie Deutschland, und aus der Sehnsucht erwachsen, wie Schelling sagt, die lichten Gedanken. Es fehlt der englischen und französchen Literatur nicht an glänzenden Darstellungen der jezigen Weltverhältnisse, aber wenn diese in Goldstoff und Seide sich hüllen, um zu prunken, so sizt die deutsche Literatur wie Aschenbrödel am Herde, und denkt und sinnt der innern Herrlichkeit ihrer Träume nach, bis sich ihr die ganze Pracht und Fülle der Poesie offenbart, und sie zur Königin des Völkerfestes erhoben wird. In der Stille und in tiefem Schmerz der Entbehrung ist Deutschland dieser Reichthum der Anschauung erwachsen; es gehörte diese Vereinigung von philosophischem Denken und von hingebendem Gemüth dazu, um diese Fülle zu erzeugen. Hier oder nirgend ist der individuelle Geist unsers Jahrhunderts zu suchen und anzuerkennen; wer sich von ihm abwendet, dem schlägt in der Brust kein Herz für seine Zeit." —

Wir haben leztlich (in Nr. 16 des Feuilleton's) Eduard Duller's „Aufforderung zur Association aller deutschen Redakteurs gegen den Nachdruck von Journalsartikeln" erwähnt. Diese Aufforderung war in Folge eines vom Hrn. Criminaldirektor Hizzig in Berlin zusammengestellten Berichtes „über die Association der französischen Schriftsteller" geschehen. Wie nun keine ernste und tüchtige Anregung ohne Erfolg bleibt, hat auch hier die eine Stimme ein mehrfältiges Echo gefunden. Von vielen Redaktionen deutscher Blätter ist ihre Bereitwilligkeit zum Beitritt ausdrücklich erklärt worden; Gutzkow hat in der Sache ein kräftiges Wort gesprochen. Mehr noch: Gubitz, der Redakteur des „Gesellschafters" hat sich erklärt, eine Zusammenkunft der in Berlin lebenden Redakteur's veranstalten zu wollen, um eine gegenseitige Verbindung gegen den Nachdruck zu stiften; Ruge und Echtermeyer, die Herausgeber der neuen „Halle'schen Jahrbücher" haben gleichfalls versprochen, eine solche Verbindung in Leipzig während der Messe zu Stande zu bringen. — Wir werden den Gang dieser Angelegenheit mit Aufmerksamkeit verfolgen.

Bei König in Hanau erscheint nächstens eine „Geschichte der deutschen Journalistik" von E. B. und F.

Digitized by Google

D. (Eduard Beurmann und Franz Dingelstedt?).

Klopstock's „Messias" ist von Giuseppe Pensa vollständig in's Italienische übersezt worden; eben so Friedr. v. Schlegel's „Philosophie des Lebens" von Abbé Guenot in's Französische.

Der, dem lesenden Publikum aus Wiener Journalen bekannte, sehr talentvolle, humoristische Schriftsteller Wiest wird vom 1. Juli dieses Jahres in Leipzig ein neues Journal: „Die Eisenbahn" redigiren.

Literarische Bagatellen.

(Poesie.) Die Frauenzeitung von Louise Marezoll fährt fort, von Zeit zu Zeit ganz sublime Gedichte mitzutheilen. Eines davon hat folgende köstliche Strophen:

„Wenn alle Lichter erloschen,
Die einst das Leben erhellt,
Und doch das Auge noch siehet
Die ausgestorbene Welt.

Wenn in dem Herzen noch schläget
Die Uhr, die einst sie (?) bewegt,
Und in dem tiefen Gehäuse (!)
Die höchsten Gefühle erregt,
Dann muß das Auge sich senken — u. s. w.

(Verschiedene Ansicht.) Während andere Journale fortwährend über Nachdruck klagen und nach Mitteln suchen, ihn hintanzuhalten, hat die Redaktion des Volksblattes: „Berliner Mäßigkeitsschriften" die ausdrückliche Bitte ergehen lassen, ihre Artikel nachzudrucken, — um sie möglichst zu verbreiten!

(Kurz aber — gut?) In einem hiesigen Blatte heißt es aus Wien: „Horn (Uffo) scheint weder in der Prosa, noch in der Poesie in's rechte Fahrwasser gerathen zu sein, um sein Talent vollgeltend zu machen." — Ich möchte wohl fragen, was mit diesen kurzabsprechenden Worten eigentlich gemeint sei. Soll darin etwa ein Vorwurf geringer Produktivität liegen, so braucht man nur oberflächlich Uffo Horn's literarische Thätigkeit zu kennen, um diesen Vorwurf sogleich in Nichts zerfallen zu sehen. — Ist aber vielleicht der Sinn zu unterlegen, daß Horn für sein Talent nicht das rechte Fach gefunden habe, so erinnere ich nur, daß sich Horn bereits: im höheren Drama wie im Lustspiel — im Roman wie in der Novelle — im lyrischen wie im epischen Gedicht — im humoristischen wie im ernst-poetischen Aufsaz — im kritischen wie im literarhistorischen Journal-Artikel versucht und in all' diesen Fächern nicht Unbedeutendes geleistet hat, — und nun frage ich, was der mokante Hr. Correspondent aus Wien ihm wohl sonst für ein Genre in Poesie oder Prosa in Vorschlag bringen möchte. Also: „Kurz, aber — gut?" —

(Göthe auch?) Wie oftmal hat man dem alten Hölty sein:

„O wunderschön ist Gottes Erde
Und werth, darauf vergnügt zu sein!"

vorgeworfen, und doch findet sich bei Meister Göthe eine Stelle, die an dem gleichen grammatischen Fehler laborirt:

„In solchen Rizen
Ist jedes Bröselein
Werth zu besizen!" (?!)
(„Faust," zweit. Theil, 2. Akt.)

(Ein kleiner Verstoß.) Französische Journale bringen die Nachricht von einer Partie Schach, die zwischen dem Schach-Clubb von Petersburg und jenem von Paris ist verabredet worden. — Sie sezen hinzu: „Les parties se jouent par correspondance, et le „Plamède," revue

mensuelle des jeux, est le Moniteur où seront enregistrés les details de cette grand guerre.“ — Ein deutsches Blatt, — welches diese Notiz ebenfalls aufgenommen hat, — übersezt dies so: „Die Züge werden im Moniteur bekannt gemacht werden.“ — Nicht übel; **n'est-ce-pas?**

Kunst.

Die diesjährige Ausstellung des Kunstvereines zu Rom enthielt im Ganzen nur einige vierzig Nummern, welche Zahl um so geringer erscheint, als sich in Rom mindestens 1500 Künstler aufhalten. Unter den wenigen guten Werken der Ausstellung wird auch ein Genrebild von L. Pollak (aus Prag) „ein Schäferknabe auf einem Felsen sizend“ genannt, welches später in Berlin zur Ausstellung kommen wird. —

Im Louvre waren dies Jahr 1807 Oelgemälde, 54 Kupferstiche, 16 Lithographieen, 132 plastische und 33 architektonische Werke zur Beschauung ausgestellt,

Die Kunstausstellung in Wien enthielt 403 Oelgemälde, 162 Zeichnungen, Kupfer- und Stahlstiche, Lithographieen, Miniatur- und Gouache-Malereien, 1 Glasgemälde und 11 Bildhauerarbeiten. — Man hofft, die Säle der Wiener Ausstellung würden in Zukunft auch den Werken auswärtiger Künstler geöffnet werden, nachdem sie bisher durch einen Artikel der Statuten der kais. Akademie von der Zulassung ausgeschlossen schienen.

Der Bildhauer David hat eine Büste Victor Hugo's in weißem Marmor vollendet, deren außerordentlich geistreiche Auffassung gerühmt wird. Sie ist für das Boudoir des Dichters bestimmt.

Horace Vernet hat wieder ein Gemälde für Se. Majestät den Kaiser von Rußland vollendet. Es ist eine Revue auf dem Carroussel-Plaz im Jahre 1818. Die Figuren sind, nach des Kaisers Wunsch, alle mit Portraittreue gemalt.

Ankündigungsarten in London.

Man kann schon in Paris manches Haus von oben bis unten beschrieben sehen mit einem **Catalogue raisonné** aller Artikel, welche im winzigen Ausladen zu haben sind. Bisweilen wird dem Vorübergehenden wohl noch in der Hauptstadt der Franzosen ein Zettelchen in die Hand gedrückt, welches einem sagt, daß dieser oder jener Chirurg einem diese oder jene Krankheit vertreiben wolle. Und auf dem rechten Ufer der Seine werden Anschlagszettel angeheftet, daß man sie von dem linken lesen kann, — so mikroskopisch ist der Druck. Doch wie weit überbieten die Engländer auch in der Avertirungskunst die Franzosen! Einige Meilen von London schon kann der Neuankommende auf den Zäunen lesen, wo er Wichse, Schneider, Gin, Schuhmacher finden könne, und Alles „**cheap!! cheap!!**“ (wohlfeil). Kommt er in die Stadt, so sieht er gleich, daß es der Chirurg Sloane und Comp. — denn auch die Heilkunde wird hier nach der Elle gemessen — übernommen habe, die Stadt mit Papieren zu einem gewissen Gebrauche zu versehen. Doch wird dieser darin von anderen Gewerbsleuten mächtig unterstüzt. Herr Wood ließ, als er zum Parlamentsmitglied gewählt wurde, gleichfalls den Vorübergehenden Zettel in die Hand drücken, in welchen er ihnen für ihr

Digitized by Google

Vertrauen bei der Wahl dankt, und sie, zur Danksagung einladet, von seinem Gin, Branntwein, Rum u. s. w. zu kaufen.

Ein abgetakelter Lohnkutscher baute eine ungeheuere, weite und hohe viereckige Kiste auf seinen Wagen und überkleidete sie ganz mit Anschlagzetteln, mit denen er den ganzen Tag langsam in der Stadt herum spazieren fuhr. Er fand viele Nachahmer; unter Anderen einen Hutmacher, der einen ungeheueren Hut in der Stadt herumführen ließ, in welchem sein ganzes Waarenlager nebst seiner Familie Plaz gefunden hatte. Doch wird er gegenwärtig von einem Sohne des Aeskulap überboten, der einen hölzernen Obelisken, vor dem der steinerne, vor zwei Jahren in Paris mit so vielen Kosten aufgestellte erröthen müßte, mit einer ungeheueren Ankündigung spazieren fahren läßt.

Daß Ankündigungen und Kataloge in die Häuser geschickt oder an die Hausthüre geklebt werden, geschieht sehr häufig. — Doch giebt es wohl kaum eine eclatantere Bekanntmachung als die des „Weekly Chronicle." Ein zweispänniger Wagen, mit Trompeten besezt, fährt unter schmetternden Fanfaren durch die Straßen; ihm folgen ein Paar Duzend Männer, welche an hohen Stangen Tafeln tragen, worauf die Ankündigungen geschrieben sind.

Kleine Bade-Zeitung.

1. Aus Carlsbad.

Am 30. Mai.

Die Saison ist nunmehr vollständig eröffnet, denn seit einigen Tagen hat sich der weltbekannte Violinheros wieder auf seinem gewohnten Plaze am Kieswege etablirt, — welche Nachricht gewiß Vielen sehr erfreulich sein wird. Nebenher hat der Frühling schon seit mehreren Wochen seinen Azurbaldachin über unser schönes Thal und unsere green hills ausgespannt, und kaum hatte dies der graubärtige Winter ersehen, — so floh er auch schon über die Berge, verfolgt von einer Schaar leichtfertiger Lüftchen; und gleich waren die Gräser, Veilchen und hundert andere Wiesenblumen hinterher und sahen ihm spottlächelnd nach, und die Bäume konnten nicht schnell genug ihre lieblichen, hellgrünen Blättchen hervortreiben. Sie schienen den fliehenden Griesgram zu necken; er aber warf einen seiner grimmigsten Blicke zurück, und — vor Schreck waren all' die schönen Blättchen über eine Nacht gestorben. Vielleicht that er dies zur Strafe, weil man sogar jene Gaben, die er in der besten Absicht diesem Thale dargebracht hatte, mit undankbaren Augen angesehen. — Nun ist der Frühling mit aller Macht bemüht, Blätter und Blüten wieder zum Leben hervorzurufen. Noch hat es ihm zwar nicht überall gelingen wollen, aber es fehlt hier deßhalb doch nicht an Leben. Schon jezt giebt es nur noch wenige Striche der Windrose, von welcher nicht Menschen nach unsern heilspendenden Quellen strömten. Diese sprudeln nun auch, fröhlicher als jemals, ihre warmen, gesundheitsüppigen Wellen hervor. Ja, im Vorgefühle der großen Anzahl der Hilfsbedürftigen, drängte sich sogar eine ganz neue Quelle an's Tageslicht. Sie sah es vielleicht nicht ohne Mitleid, wie sich die Curgäste um den nur spärlich strömenden Mühlbrunn drängten und dachte: „dem soll abgeholfen werden." Allmälig brach sie sich, während des Winters unter der Erddecke eine Bahn, und kaum hatte die Lenzsonne ihren ersten Strahl ausgesandt, als ihr Wasser frischsprudelnd hervorquoll. Sie wurde

Digitized by Google

freudig empfangen. Der Wirkung nach bewährt sie sich in der That als Zwillingsschwester der Mühlbrunns. An Temperatur ist sie kaum um einen Grad von diesem verschieden; ihre festen Bestandtheile sind, der Art und Menge nach, völlig dieselben, nur enthält sie etwas weniger Kohlensäure, und liefert doppelt so viel Wasser.

Allein nicht blos Mutter Natur hat Alles zum Empfang für unsere Curgäste vorbereitet: dies geschah auch von Seiten der Stadt-Regie und der Einwohner. Die Wohnungen sind aufs schmuckste renovirt und eingerichtet; die Promenaden der Stadt und der Umgebungen gereinigt und geebnet; die tüchtige Musikbande unter der Leitung des H. Labitzky läßt sich schon, sowohl am Morgen unter den Hallen des Mühlbrunn's, als am Abend mit munteren Serenaden vernehmen; den Freunden Thaliens ist ihr Tempel geöffnet, und wofern sie ihn nur als einen solchen betrachten, wie ihn ein bescheidenes Landstädtchen errichten kann, so werden sie gewiß mit den gebotenen Leistungen zufrieden sein. Kurz Alle, die unserer Quellen bedürfen oder die aus sonstigem Interesse an dem Leben eines so fashionablen und weltberühmten Curortes Antheil nehmen, mögen sich in den Reisewagen sezen, und einer gewiß sehr lebendigen, eleganten und vergnügten Saison entgegenrollen.

Chronik des Tages.

(Englische und französische Puff's.) Ein englischer Stiefelwichsfabrikant kündiget sein Fabrikat in allen Zeitungen in Versen an und enthusiasmirt sich in hohem Grade darüber. „Es übertrifft an Schwärze", sagt er, „Miltons fichtare Finsterniß. Ich habe in meinem Hause alle Spiegel durch gewichste Stiefel ersezt; meine Frau braucht zu ihrer Toilette keinen anderen, und ich selbst rasire mich vor einem hellgewichsten Reiterstiefel. Diese Stiefel sind cylindrische Spiegel, welche die Herren an den Beinen tragen." — Eine Annonce in dem französischen Journal „la Mode" lautet, wie folgt: „Daß der Thau des Himmels endlich auf die Kinder des Abendlandes niederträufle! Abdel-Rhabi hat dem sehr wachsamen Dr. Févre (den Gott erhöhen möge!) in der Straße St. Honoré, Nr. 398 im ersten Stock, den Thau des Himmels anvertraut, welchem die Frauen des Orient's ihren langen, seidenzarten Haarwuchs verdanken. Selbst wenn die Haare ausfallen und grau zu werden drohen, reicht ein Flacon dieses Thaues hin, dem Uebel von Grund aus zu steuern. Preis 6. Fr." — Unter der Ueberschrift: „Importation Anglaise" empfiehlt der „Voleur" die Zahnmittel eines englischen Dentisten auf ähnliche charlatanmäßige Weise: „Man erzählt sogar, daß Lord Bringlestone, der raffinirteste Egoist und zugleich der eleganteste Mann der drei Königreiche, einmal gesagt hat: Wenn Doktor Addison das Recept seines Pulvers und seines Wassers mir hätte verkaufen und sich anheischig machen wollen, es von dem Augenblick nicht mehr auszugeben, so würde ich allein die schönsten Zähne der Welt besessen haben!" — Auch gut. —

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 20.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 18. Mai. „Der Verschwender." Zaubermärchen von F. Raimund. — Dlle. Löffler die „Rosa" als Gast. — Dritte Gastdarstellung des Herrn Charles St. Marie.

Am 19. — „Der Liebestrank." Komische Oper von Donizetti. — Dlle. Eschen vom ständ. Theater in Grätz die „Adine."

Am 20. — „Der Postillon von Lonjumeau." Komische Oper von Adolf Adam. — Hr. Schmezer, herzogl. Braunschweigscher Hof-Opernsänger den „Chapelou-St. Phar" als Gast.

Am 21. — „Zurücksezung." Schauspiel von Dr. Carl Töpfer.

Am 22. — „Die Unbekannte." Große Oper von Bellini. — Hr. Schmezer den „Arthur" als Gast.

Am 23. — „Nagerl und Handschuh." Parodie von Nestroy. — Dlle. Löffler die „Rose" als Gast. — Hierauf: „Der Schmetterling." Divertissement von Herrn Charles St. Marie.

Hr. Saint Marie kann für einen guten zweiten Tänzer eines großen Theaters gelten; der Name eines ersten Tänzers gebührt ihm nicht. Er tanzt mit Sicherheit, Leichtigkeit und einer besonderen Anmuth, die jedoch beinahe an's Weibische gränzt, — er weiß vorzüglich gut Toilette zu machen, — allein es fehlt ihm durchaus an ausdrucksvoller Mimik, und von Charakterdarstellung scheint er kaum noch einen Begriff zu haben. Am ersichtlichsten war dies heute, wo Herr St. Marie als „Zephyr" in allen Stellen, wo er durch eigentliches „Spiel" hätte wirken sollen, aus seiner Rolle fiel, und, nicht anders als ein bloßer Bravour-Tänzer, zur Seite stehend auf den Augenblick wartete, wo er wieder mit seinem beliebten pas gracieux einfallen konnte. Auch als Balletmeister hat Hr. St. Marie sicherlich noch nicht fungirt, denn das für diesen Abend arrangirte Divertissement zeigte gar viel Ungewandtheit in der Scenirung; abgesehen davon, daß es nur ein Bruchstück eines größeren Balletes — wenn ich nicht irre von Taglioni's Erfindung — ist. Das „Pas

Digitized by Google

de cinq grotesque", das uns Herr St. Marie früher vorführen ließ, und welches durch einige sehr komische Figuren von drastischer Wirkung war, gehört ohnedies ursprünglich ebenfalls Hrn. Taglioni an.

Am 24. — „Die Stumme von Portici." Große Oper von Auber. — Hr. Schmezer den „Masaniello" als Gast.

Dramaturgische Notizen.

„Zurücksezung" von Töpfer hat in Leipzig eben so sehr gefallen als bei uns; nicht minder Nestroy's „Haus der Temperamente."

Hr. Moritz vom Stuttgarter Hoftheater — einst unserer Bühne angehörig — wird im Laufe dieses Sommers auf dem Hamburger Stadttheater gastiren. Der „Telegraph für Deutschland", der diese Nachricht bringt, sezt hinzu: „Moritz sei neben Löwe und Devrient der ausgezeichnetste erste Liebhaber des jezigen deutschen Theaters."

„Der Theaterfreund" von L. v. Alvensleben enthält einen „Catalogue raisonné des ständischen Theaters in Prag", worin unsere Schauspieler scharf mitgenommen werden.

Im Verlage von Alex. Dunker in Berlin ist das erste Heft einer: „Galerie dramatischer Künstler der königl. Hofbühne zu Berlin" erschienen, die sich durch Eleganz und Schönheit der Ausführung von allen anderen ähnlichen Unternehmungen auf das Rühmlichste auszeichnet. Das erste Heft liefert das Portrait des Fräul. Charlotte von Hagn, und dieselbe im Costüme als „Philippine" im „Militärbefehl", — „Aruet" in „Voltaire's Ferien", — und als „Corona von Saluzzo." Das zweite Heft ist dem Fräul. Sophie Löwe gewidmet, und wird, nächst dem Portrait dieselbe als „Madelaine" im „Postillon von Lonjumeau" — „Prinzessin" in „Johann von Paris" und „Pamyra" in der „Belagerung von Corinth" darstellen. Das dritte Heft soll Seydelmann und seine vorzüglichsten Rollen enthalten.

Der einst berühmte französische Komiker Potier ist am 20. Mai d. J. auf seinem Landgute zu Fontenay-sous-Bois, wo er seit dem Jahre 1827 in Zurückgezogenheit lebte, gestorben. Er war ehemals die Perle des Theaters des Variétés und John Kemble sagte von ihm: er sei nach Garrik der größte Schauspieler, der jemals gelebt habe.

Hr. Döring vom Stadttheater in Hamburg, der im April d. J. auf dem Hofburgtheater in Wien gastirte, hat nun auch in Stuttgart seinen Gastrollencyclus vollendet. Er trat auf als „Shylok", „Elias Krum" (der gerade Weg ist der beste), „Lasenius" (Hofmeister in tausend Aengsten) „Carlos" (Clavigo), „Banquier Müller" (Liebesprotokoll), „Doktor Löwe" (Oheim) „Kluck" (Fest der Handwerker) und „Mephistopheles", und die Mannigfaltigkeit der Charaktere muß allein schon in Erstaunen sezen, noch mehr aber, was man von der Meisterschaft der Durchführung hört. Es heißt, Hr. Döring sei an Seydelmann's Stelle am Stuttgarter Hoftheater engagirt.

Auf den Pariser Theatern gab es folgende Novitäten: — Im Gymnase dramatique: „Une Vision." Vaudeville von Théaulon und Bièville, dessen Inhalt nichts anders ist, als die antike Sage von Pygmalion

Digitized by Google

nach Spanien verlegt. Dem Stücke wird Kälte und Prätention vorgeworfen, und da die Darstellung nicht besser war, so mißfiel es. — Im Théâtre du Vaudeville gefiel ein Schwank: „Mademoiselle d'Aloigny, lieutenant de dragons" von Jaques Arago. — Das Théâtre de Variétés brachte zwei neue Stücke auf die Scene: „Un mariage cous le capuchon" von Cormon, und „A bas les hommes" von Cogniard, Jaime und Delandes. Während das erste vollkommen reussirte, fiel das zweite gänzlich durch; die Schauspieler gaben sich fruchtlose Mühe es zu halten. — „Matéo", Drama in fünf Akten von Laurentin-Chapelle scheint in der Porte-Saînte-Martin ein Cassastück werden zu wollen. Es ist bereits mehrmal unter steigendem Beifall wiederholt worden.

Musik.

Ein Herr Pape in Paris hat ein neues Instrument erfunden, das er „Piano ohne Saiten" nennt, und das sich von dem gewöhnlichen Pianoforte dadurch unterscheidet, daß der Ton durch Metallblätter hervorgebracht wird. Dieser Ton hat Etwas von der Harfe und dem Piano. Es soll das Piano nicht ersezen, sondern für sich bestehen, und hat viel Beifall gefunden.

Eine Erfindung anderer Art ist das neue Instrument des Herrn Isoard, welches man „Aeols-Violine" nennen könnte. Er hält dasselbe, wie ein Violoncell, zwischen den Knieen, tritt den Blasbalg mit den Füßen und leitet den Luftstrom mit der Rechten zur beliebigen Saite.

In der großen Oper in Paris wird eine fünfaktige Oper von Berlioz „Benvenuto Cellini", einstudirt. Der Text ist von den Herren Barbier und Deschamps.

Im Theater alla Scala zu Mailand hat Rossini's „Zelmira" nicht besonders gefallen wollen; es war aber auch die Besezung nicht von der Art, daß sie zu günstiger Aufnahme der Oper beitragen konnte.

Die kürzlich erwähnte romantische Oper: „Der Zigeunerin Warnung", von Julius Benedict, wird von den englischen Kritikern durchgehend als sehr vorzüglich geschildert, nur von der Ouvertüre meint ein Referent, daß sie gänzlich verfehlt sei. Benedict ist ein Schüler C. M. Webers und der Stil der neuen Oper soll sich der Manier seines Meisters annähern. Daher auch begreiflich, warum die Musik bei den Engländern so viel Beifall fand. Der englische Text des Georg Linley wird von Castelli in's Deutsche übertragen, und auch die Partitur in Zukunft von diesem (einem Freunde des Compositeurs) zu beziehen sein.

H. Dessauer, dessen neue komische Oper: „Ein Besuch in St. Cyr" im verflossenen Monat zu Dresden in Scene ging, befindet sich gegenwärtig in Leipzig, um sie auch da zur Aufführung zu bringen.

Auf dem Hoftheater nächst dem Kärnthnerthore ist am 30. Mai: „Gemma di Vergy," lyrische Tragödie von Donizetti, zum ersten Mal gegeben worden, und hat durch die Mitwirkung der Sga. Schoberlechner und der Signori Poggi und Cartagenova einen brillanten Erfolg gehabt.

Dlle. Lutzer, welche sich mit fulminanter Rapidität in der Kunst des

Digitized by Google

Wiener kunstverständigen Publikum's emporgeschwungen hat, ist nach Stuttgart und München gegangen, um auf den dortigen Hoftheatern zu gastiren.

Literarische Notizen.

Unter dem Titel: „**Origines du théâtre moderne**" erscheint in diesen Tagen ein Werk zu Paris, woran der Verfasser Charles Magnin schon seit vielen Jahren beschäftigt ist. Der erste Band wird dem Theater der alten Welt, die drei folgenden Bände werden dem Theater der neuern Zeit gewidmet sein.

Die Werke von George Sand sind auch schon in's Schwedische übersezt, und zwar in einer schwedischen Volksbibliothek. (!)

Am Pfingstsonntage hat M. G. Saphir — der eben deshalb nach Pesth gekommen war — im dortigen Redoutensaale eine Akademie, zum Vortheile der durch die Ueberschwemmung Verunglückten, veranstaltet, so wie er es schon früher in Wien gethan. Der Erfolg war in jeder Hinsicht gleich günstig; besonders aber wurde Saphir's „humoristische Vorlesung" durch außerordentlichen Beifall ausgezeichnet. —

In Leipzig, im Saale des Hotels **de Pologne**, hat der bekannte Berliner Literat, Adolf Glaßbrenner ebenfalls eine „humoristische Vorlesung" gehalten, wobei er von C. Herloßsohn unterstüzt wurde. Die Aufnahme von Seite des Publikums war eclatant beifällig.

Künftigen Jahres soll der seit einiger Zeit eingegangene „Schlesische Musenalmanach", von Brand redigirt, wieder erscheinen.

Jules Janin reist nach Mailand und die Herzogin von Abrantes nach London; diese, um über die Krönung der Königin von England, jener, um über die des Kaisers von Oesterreich in Pariser Blätter zu berichten.

Kunst.

Der Kirchhof **Père-Lachaise** ist mit Bellini's Grabmal bereichert worden; es steht zwischen den Monumenten Gretry's und Boildieu's. Zwei französische Tonmeister, die mit gereiften Lorbern zu Grabe gingen, haben den jungen Italiener in ihre Mitte genommen. Das Denkmal ist von zwei talentvollen Bildhauern — Morachetti und Blouet — gearbeitet. Es besteht aus einer geschmackvoll verzierten Halbsäule, die en face ein Medaillon mit dem Hautrelief-Brustbild Bellini's enthält. Auf den Seitenwänden des Sockels stehen die Namen seiner Werke verzeichnet, und die einfache Inschrift:

Vincenzo Bellini,
geboren zu Catania 1807,
gestorben zu Puteaux bei Paris 1835.

Die Rückseite zeigt eine im besten Stil ausgeführte Figur: den Genius der Musik.

Herr Hermann Mathäi, Sohn des Professors und Galeriedirektors, Friedrich Mathäi zu Dresden, unternimmt jezt, nach seiner Rückkunft von einer mehr als anderthalbjährigen Kunstreise, die er in Gesellschaft des Malers Theobald von Oer aus Düsseldorf gemacht, die Redaktion und Herausgabe des von den beiden Freunden gemeinschaftlich geführten Tagebuches, welches ausführliche artistische Bemerkungen über die von ihnen besuchten Galerieen, Kirchen und

Digitized by Google

Kunst-Institute, über die Verhältnisse der modernen Kunst, vorzüglich der Malerei, so wie nebenher auch interessante Reiseschilderungen enthält.

Die berühmte Gruppe des Prof. Rauch in Berlin „ein reitender Beduine, der von einem Löwen angefallen wird", soll in Bronce gegossen werden.

Rudolf Marggraff gedenkt, unter Beirath Peters von Cornelius in München, ein Kunstjournal zu begründen. Es soll, nächstens schon, in Leipzig erscheinen.

Man spricht in den höhern Kreisen zu Paris von einem Bildnisse Napoleon's in halber Figur, mit welchem jezt Paul Delaroche in Auftrag der Lady Sandwith beschäftigt ist. Es soll eines der schönsten, vielleicht das schönste Bild des Kaisers sein, das bis jezt gemalt worden ist.

Die Verkaufläden in London.

Wer die Märchen von „Tausend und Eine Nacht" gelesen hat, — und wer hätte diese lieblichen Träume südlicher Phantasie nicht durchflogen! — der wird die Reihen schöner, reicher Verkaufläden in London nicht ansehen können, ohne der Bazar's der Araber zu gedenken. — Unter den bedeckten Orten, welche jenen arabischen Bazar's gleichen mögen, zeichnet sich jener aus dem Soho-Square, und „Egyptian-Hall" auf Piccadilly aus. Der erstere ist an den Nachmittagen von dem schönen Geschlechte, besonders den Neulondnerinen, zahlreich besucht, und das Auge kann sich ungestört an dem Reize der Frauen, oder an der Zierlichkeit und Mannigfaltigkeit der zur Schau ausgestellten Gegenstände erfreuen. — Egyptian-Hall ist ein in sehr zierlichen Verhältnissen gebauter, langer Gang, auf dessen beiden Seiten Alles prunkt, was Bedürfniß und Mode dem Auge nur aufdringen können. Hier ist man an schönen Frühlingsabenden ganz in die arabischen Bazar's versezt. Von exotischen Blüthen umgeben, verbreitet das äthergleiche Gaslicht einen milden Schein auf dem Gange, die Grazie der da lustwandelnden Schönen erhebend und über das bunte, unruhige Getümmel umher eine liebliche Dämmerung ausbreitend, die den Taschendieben ebenso zu Gute kommt, wie den Schmetterlings-gleichen Dandies, — auch wohl trügerisch jene ihrer Freiheit, diese ihrer Gesundheit beraubt.

Den reizendsten Anblick gewähren in dieser Halle die Blumenläden. Man denke sich die ganze Vorderseite eines großen Ladens gleichsam aus einem Krystallfenster bestehend, mit Blumen aller Arten und Farben, in der zierlichsten Anordnung geschmückt: aus den Kelchen scheint das ätherreine Licht zu strömen, und, wie der erste Morgenstrahl, die glühenden Kronen der Blüthen emporzuheben. — Man trete in das Innere eines solchen Ladens. Flora scheint alle ihre Schäze hier ausgeschüttet zu haben; die Wände sind mit Blumen behangen, die Tische scheinen sich unter der Last der Blüthen zu beugen und die Hinterseite des Ladens — Ein Spiegel — strahlt die Fülle eines herrlichen Frühlingsgartens hundertfach wider.

Nicht fern von diesem Gewölbe drängt sich eine Menge Menschen an die Fenster eines Ladens. Da sind Carikaturen ausgehängt.

Von den schönen Läden der Obstständler hat schon Niemeyer gesprochen: man kann sich kaum etwas

Digitized by Google

Einladenderes denken. Die runden, saftigen Orangen, obeliskenartig aufgestellt; die köstlichen Aepfel mit den braunrothen Wangen, als hätten sie in der Sonne geschlafen; die großen Pfirsiche, duftend und von Saft strozend, die schwellende Pracht der Melonen, die Menge der Beeren, die unerbittlich scheinende Cocosnuß mit ihren kleineren Geschwistern und Bäschen, die würzigen Feigen, die verführerischen Trauben, und zwischen den Früchten grünes Laubwerk, und hier und dort eine Blume herausblickend, — das Alles bildet ein Gemälde, vor dem man gegen Mignon's herrliche Fruchtstücke allen Respekt verliert. Ein solcher Laden in der Bondstreet wird noch außerdem durch die Verkäuferin merkwürdig, deren Wuchs und Gesichtsbildung, Anmuth und Zuvorkommenheit das Bild einer herrlichen Pomona giebt.

Ein Putzladen verdient wohl, daß man einen Augenblick davor verweilt. Da steht eine kleine, fünf- bis sechsjährige Lady von Wachs auf das Niedlichste gekleidet und mit dem Finger freundlich hereinwinkend; eine junonische Schönheit in einer kolossalen Büste neben dem Kinde: der cirkassische Kopfputz findet Beifall bei den vorübergehenden Damen und das antik Großartige, das vollendet Schöne des Gesicht- und Körperbaues zieht auch männliche Bewunderer herbei. Die Thüre des Ladens schließt sich nicht, so zahlreich strömen Besucherinnen aus und ein, gelockt von der Mannigfaltigkeit, Zierlichkeit und Pracht der ausgestellten Modeartikel.

Aber noch lebhafter ist das Gedränge vor einem Shawl-Laden. Hunderte der schönsten und kostbarsten Shawl's sind hier ausgelegt, und man bewundert, außer der Pracht der Farben und der Feinheit der Wolle, den Geschmack und die Mannigfaltigkeit der Zeichnungen. Eine Stunde in einem solchen Laden hinzubringen, ist eben so unterhaltend, als belehrend. Wie man in einen Laden dieser Art tritt, bekommt man einen Stuhl gesezt. Niemand fragt, was man verlangt; niemand stört beim Betrachten der Waaren. Jede Frage, woher ein Artikel bezogen, auf welche Art er bearbeitet werde, welches das Kennzeichen der Echtheit sei, u. s. w. wird umständlich und höflich beantwortet. Zahlreiche Gesellschaften von Frauen strömen herein, die blumigen Draperieen, die reichgefärbten Shawl's bewundernd und wählend. Der Eigensinn solcher Wählerinen ist für den Zuschauer sehr komisch.

Den Buchläden könnte man ein besonderes Kapitel widmen, so viel Merkwürdiges bieten sie dar. Man kann die englischen Buchhändler in drei Klassen abtheilen: in solche, die mit alten seltenen, solche, die mit neuen, und endlich jene, die mit schon gebrauchten Büchern handeln. In den Läden der ersteren sind die größten literarischen Schäze der älteren Zeit aufgehäuft. — Bei der zweiten Klasse, den eigentlichen **Booksellers**, geht es etwas steif und kaufmännisch her: wer blos Bücher ansieht, bekommt ein schiefes Gesicht; wer wenig kauft, wird leichthin abgefertigt, und wer nach etwas nicht Vorräthigem frägt, wird selten Auskunft erhalten, wo es zu bekommen ist. — Mit der dritten Klasse, welche die Engländer „**Stallkeepers**", so wie ihre Läden „**book-stalls**" nennen, wird man am leichtesten fertig. Die Bücher sind zum Anschauen ausgestellt, der Preis beigeschrieben, und man kann stundenlang umhergehen und jedes Buch und jedes Blatt betrachten, ohne ein saueres Gesicht von

Digitized by Google

dem Stallkeeper oder seiner Stallkeeperin zu bekommen. —

Mit dem Werthe einiger der kostbaren, reichen und geschmackvollen Läden in der Bondstreet, Oxfordstreet, Fleetstreet und Cheaphide, kauft man das ganze Palais-Royal, mit Allem, was darin ist.

Theater-Anekdoten.

1.

Der berühmte Schauspieler Cooke gab eines Abends den „Fremden" im Theater zu Dublin. Als er die Bühne betrat, waren in seinem Antlize Zeichen einer heftigen Aufregung bemerkbar. Die Versammlung hielt dies für eine Folge seines durchdachten Spieles; diejenigen aber, welche seine Schwächen kannten, schrieben seine Aufregung mit Recht einem Rausche zu. Als der Beifallssturm endete, brachte der Künstler mit Mühe die Worte hervor: „Jene Hütte dort, — jene Hütte", dann schlug er sich vor die Brust und Stirn und schritt, dem Anscheine nach in heftiger Gemüthsbewegung, auf der Bühne auf und ab. Auch dieses ward für ein meisterhaftes Spiel gehalten und mit Jubelruf und Applaus belohnt. Endlich, nachdem Cooke mehrere drohende Blicke auf den Souffleur gerichtet hatte, welcher ihm, jedoch nur vergeblich das Wort anschlug, trat er vor und redete in abgebrochenen Sätzen, wie es schien, auf das Aeußerste bewegt, folgendermaßen zum Publikum: „Meine Herrn, Sie sind ein merkantilisches Volk und kennen den Werth des Geldes. Tausend Pfund — mein Alles — ich borgte sie einem Freunde, — gingen mir so eben verloren! — Mein einziger Sohn überdies — haben Sie Nachsicht mit den Gefühlen eines Vaters — ein braver Junge, wie je einer für die Sache des Vaterlandes focht, er ward getödtet, — vor wenigen Stunden empfing ich die Trauerkunde —; mein einziger Trost ist, daß er für seinen König starb!" — Hier versagte ihm seine Stimme, er bedeckte sein Gesicht mit seinem Tuche und verließ schwankend die Bühne.

Die innigste Theilnahme für den Mann erfüllte die ganze Versammlung. Die Wahrheit aber war, daß Cooke nie, weder 1000 Pfund, noch einen Sohn besessen, und da er in seiner Rolle durchaus nicht weiter konnte, jenes Märchen nur erfunden hatte, um sich unter einem guten Vorwande fortmachen zu können. Er ward in einem Tragsessel nach Hause geschafft und ein anderer Schauspieler mußte seine Rolle übernehmen.

(Originalien.)

2.

Vor einiger Zeit wurde auf dem Theater zu Mailand „Le dépit amoureux" in französischer Sprache gegeben. Der Direkteur, der auf der Affiche, anstatt Molière, Scribe als Verfasser genannt fand, sezte den Buchdrucker deßwegen zur Rede. — „Das hab' ich mit Vorsaz gethan", — antwortete dieser. „Das Stück soll von Molière sein; wer ist dieser Molière? — ein unbekannter Mensch. Wir haben die Gewohnheit, auf alle Anschlagzettel den Namen Scribe zu sezen; wenigstens ist dies ein bekannter Name."

Chronik des Tages.

(Blumen-Luxus in Paris.) Die „Revue britannique" berechnet

Digitized by Google

die Auslagen, welche in den Tagen vom 23. bis 30. Jäner 1836 in Paris für blumistischen Luxus auf Bällen und Abendgesellschaften gemacht worden sind, folgendermaßen: — Miethe für Kästen und Vasen mit Blumen, Bäumchen u. Gesträuchen u.s.w., wobei diese Kästen nach einander benüzt wurden — zu Festbällen am Hofe bei Ministern oder Gesandten, 7900 Franc's, — zu großen Privatbällen 2500 Fr. — Für Körbe, Blumenkästen und Einfassungen, welche für die Abendgesellschaften geliefert wurden 6000 Fr. — Für abgeschnittene Camelienblüthen (250 Duzend, das Duz. zu 10 bis 24 Fr.) 3000 Fr. — Für Sträuße zur Verzierung der Haare in ausgesuchten Camelien mit Blumen, Knospen und Blättern, 1000 Fr. — Für 200 Töpfe schöner blühender Camelien, zu 10 Fr. im Durchschnitt, 2000 Fr. — Für Blumensträuße bei Bällen, von 2 und 3 Fr. bis zu 10, 12, 15 und 20 Fr. (im Durchschnitt zu 5 Fr.) 10,000 Fr. — Für das Aufstellen und den Transport der Kästen, Vasen, Töpfe, Bäumchen und Gesträuche von einem Balle zum andern 10,000 Fr. — Im Ganzen also für Blumen bei Bällen und Abendgesellschaften in acht Tagen 42,000 Franc's. — Ein anscheinend geringfügiger Artikel!

(Ein Riesengerippe.) Nächstens soll im Jardin des Plantes zu Paris ein Mammouth-Scelett ankommen, welches man in einer unterirdischen Grotte der Insel Podres, nahe bei Nova-Zembla gefunden hat. Man besaß bisher nur zwei vollständige Exemplare dieses Thiergeschlechtes, das von der Erde verschwunden zu sein scheint. Das eine ist im Museum zu Moskau, das andere zu Alexandrien in Egypten.

(Die Goldminen in Nordamerika.) Das „Echo du Monde savant" theilt eine Tabelle mit, welche die amerikanische Regierung über den Ertrag der Goldminen hat entwerfen lassen. Sie umfaßt einen Zeitraum von 13 Jahren, und zeigt die ungünstigsten Resultate; denn während die Minen im Jahre 1834 für 890,000 Dollars reines Gold gaben, lieferten sie im verflossenen Jahre nur für 282,000 Dollar's. Die Totalsumme, die man während der 13 Jahre erhielt, beträgt 6,126,300 Dollar's; vom Jahre 1824 stieg der Ertrag der Minen bis zum Jahre 1834, wo es sein Maximum erreichte, um sich hierauf allmälig zu vermindern. So ist denn nun die Ausbeute der amerikanischen Minen, denen man eine so große Wichtigkeit beilegte, in der That nur unbedeutend.

(Zahn-Coloß.) Zu Rumaulcourt, im Departement Pas de Calais, fanden einige Arbeiter kürzlich 25 Fuß unter dem Boden einen ungeheueren Zahn, der 10 Pfund wiegen soll, man weiß noch nicht, welcher Thierart er angehörte.

Kleine Lokal-Zeitung.

Unsere Bühne wird sich diese Sommersaison, wie schon erwähnt, eines zahlreichen, interessanten Gastbesuches erfreuen. — Nächstens gehen zwei neue Lustspiele in die Scene: „Der Wetterableiter", von Kurländer, und „Der achtzigste Geburtstag", von Lebrun. —

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 21.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 25. Mai. „Die goldene Hacke." Zauberpantomime vom Balletmeister Raab. — Vorher: „Der Verräther." Lustspiel von Fr. v. Holbein.

Am 26. — „Der Liebestrank." Komische Oper von Donizetti. — Dlle. Eschen die „Adine", — Hr. Schmezer den „Nemorino" als Gast.

Am 27. — „Zampa", oder: „Die Marmorbraut." Romantische Oper von Herold. — Hr. Schmezer den „Zampa" als Gast.

Am 28. — „Der Weiberfeind in der Klemme." Lustspiel von Th. Hell. — Hierauf. „Rataplan, der kleine Tambour." Vaudeville von J. Pillwitz. — Dlle. Löfler das „Lieschen" und den „Rataplan" als lezte Gastrollen. — Zwischen dem ersten und zweite Stücke: „Der Schmetterling." Divertissement von Herrn Charles St. Marie. (Dessen lezte Gastdarstellung.)

Am 29. — „Die Nachtwandlerin." Oper von Bellini. — Herr Schmezer den „Elvin" als Gast.

Am 30. — Zum ersten Male: „Der Maler und sein Bild." Lustspiel in drei Akten von Gustav Schmid.

Wer fühlt es nicht mit mir, daß das deutsche Lustspiel eines neuen kräftigen Aufschwunges, einer radikalen Reform bedarf, um aus dem Zustande von Blasirtheit und Todesschläfrigkeit, in welchem es nur noch wie ein verkümmertes Pflänzchen vegetirt, zu einem Leben hervorzubrechen, dessen Herzschlag in gleichen Pulsen ginge mit dem vollkräftigen Herzschlage unserer Zeit. Alle Formen der Poesie, — selbst das Drama nicht ausgenommen, — haben participirt und sich gekräftigt an der Intensität der Gegenwart, nur die Comödie ist seit dreißig Jahren auf derselben Entwickelungsstufe stehen geblieben, und was man heut zu Tage „modernes Lustspiel" nennt, ist nichts als ein von den Franzosen inficirter Dialog in die altverbrauchte Form der Kotzebue und Iffland gegossen; es giebt noch kein deutsches mo-

Digitized by Google

derne Luſtſpiel. Aber, wie geſagt, nicht ein theilweiſes, allmäliges Zugeſtändniß, den Anforderungen des Zeitgeiſtes gethan, kann hier Heil bringen; ſondern nur ein gewagter kühner Sprung mitten in das bewegte, innere Leben der Gegenwart hinein. Etwas Eclatantes muß geſchehen, und es wird dabei kaum ohne Widerſpruch und Kampf ablaufen. Unſere verdumpften Aeſthetiker, welche kein Auge haben, als für ihre eingeſchulten Categorieen, werden ſich nicht faſſen können, wenn ſie das neue Produkt nicht zu rangiren wiſſen. Wir haben Beiſpiele davon erlebt.

Ich aber verſpreche mir jenes Heil der komiſchen Muſe, — ja ich kann kaum anders, — von einer Wiedergeburt des hochpoetiſchen (vielleicht phantaſtiſchen) Luſtſpieles, worin ſich Shakeſpeare, Calderon (Gozzi) und A. als ſo treffliche Meiſter erwieſen, — jedoch natürlich aus modernen, zeitthümlichen Elementen geſchaffen. Die Zuſtände, Sympathien und Richtungen unſerer Zeit, von echter, tiefgehender Poeſie durchdrungen, und in den Spiegel der Satire, der Ironie, oder einer lachenden, launigen (oder phantaſtiſchen) Weltanſchauung gefaßt: ſo denke ich mir die moderne Comödie, welche wir zu erwarten haben. Freilich kann ein Genie kommen, und, gegen all' dieſe Vorherſagungen, ein durchaus anderes, unerhörtes Genre gründen, das unſer inneres Sein vielleicht noch mehr befriedigt; und dann will ich mich an dieſer Bereicherung der Kunſt und des Lebens mit vorurtheilsloſer Innigkeit erfreuen, — allein bis dahin werde ich allen Beſtrebungen, die meinen Ideen parallel gehen, meine volle Theilnahme nicht verſagen können. Grillparzer ſcheint ein ähnliches Ideal in's Auge gefaßt zu haben, und Er wäre allerdings der Mann, von dem ſich das Werk der Erlöſung hoffen ließe, obwohl ich glaube, daß er mit ſeinem „Traum ein Leben" dieſem Ziele näher war, als mit dem neueſten Luſtſpiele: „Wehe dem, der lügt!" Jedenfalls iſt erſichtlich, daß dieſem genialen Dichter das Bedürfniß unſerer Zeit klar geworden, wenn gleich ſich andere Potenzen ſeines inneren Lebens gegen dieſes Zugeſtändniß zu ſträuben ſcheinen. — Ueber Bauernfeld's „Selbſtquäler" ſteht mir noch kein Urtheil zu, da mir das Luſtſpiel zu wenig bekannt iſt; doch vermuthe ich auch darin eine Entdeckungsreiſe nach einer neuen Ueberfahrt.

Wie freute ich mich, in dem heutigen Luſtſpiele — dem Erſtlingsfluge eines offenbar noch jungen Talentes — etwas Aehnliches zu finden. Eine tiefere, poetiſchere Auffaſſung, als wir ſie im Luſtſpiele ſeit lange her gewohnt ſind, herrſcht durch das Ganze; daher ſie auch von Vielen nicht mag aufgefaßt worden ſein. Gar ſinnig iſt die lezte, eigentlichſte Luſtſpiels-Idee zur Seele des Stückes ſelbſt gemacht, wofern es nämlich wahr iſt, daß der „Zufall" das bewegende Prinzip im (Intriguen (?)-) Luſtſpiel ſein ſoll. Wir ſehen nämlich dasſelbe Stück, deſſen thatſächlicher Inhalt ſich eben vor unſeren Augen abſpinnt, zu gleicher Zeit unter der Hand des Dichters entſtehen, ſo, daß Wirklichkeit und combinirende Phantaſie, durch Zufall in einanderſpielend, ſowohl die Handlung als auch das Luſtſpiel ſelbſt, vollenden; und es war gewiß ein ſehr glücklicher Gedanke, auf ſolche — gleichſam naive — Weiſe dem Leben die poetiſch-komiſche Folie zu geben. — Nur hätte der Dichter entweder noch mehr phantaſtiſche Elemente einmiſchen ſollen, — da wir ohnedies über manche Licenz hinwegſehen müſſen, — oder die Paralleliſirung der wirklichen und der gedichteten Handlung nicht ſo weit zu

Digitized by Google

treiben gehabt, weil darunter die Wahrscheinlichkeit leidet. — Was die Ausführung betrifft, so kann ich freilich nicht durchaus damit einverstanden sein; allein auch hieran ist Vieles zu loben. Die Scenen auf der Promenade im zweiten Akt und jene im dritten Akt zwischen den beiden Freunden, „Eduard" und „Eich", kann man vortrefflich nennen; sie sind belebt, kräftig und voll frappanter, psychologischer Züge. Dagegen schadet das gedehnte Hinausspinnen der Handlung dem Stücke sehr, und bei einem raschen, pointirten Schlusse hätte das Ganze gewiß eine brillante Aufnahme finden müssen. Die Exposition hinwiederum schien mir zu übereilt, und so hätte ich für den, mir unbekannten, Dichter nur den Rath, in Zukunft mehr nach einer künstlerischen Rundung der Form zu streben; denn da ich mit voller Ueberzeugung ein sehr bedeutendes Talent für's Lustspiel in ihm erkenne, so wünsche ich, daß wir seiner dramatischen Muse noch manch' schöne Leistung zu danken hätten. Es würde mir übrigens sehr angenehm sein, meine Ansichten hierüber persönlich gegen die seinigen einzutauschen.

Bei der Darstellung waren Dlle. Frey (Charlotte Wahlburg), Mad. Allram (Sibylla) und die Herren Polawsky (Steinach), Fischer (Eduard, Maler), Dietz (Eich, Dichter) und Feistmantel (Barnabas) beschäftigt, und man kann im Allgemeinen sagen: es ward gut gespielt. Hr. Fischer hätte etwas weniger brüsk, Hr. Feistmantel etwas mehr fein sein dürfen.

Am 31. — „Der Postillon von Lonjumeau." Komische Oper von Adolf Adam. — Hr. Schmezer als Gast den „Chapelou=St. Phar."

Dramaturgische Notizen.

Auf dem königlichen Hoftheater in Stuttgart hat vor Kurzem eine Wiederaufführung der „Eugenia" des Beaumarchais nach einer Bearbeitung von August Lewald stattgefunden. Von demselben erscheint nächstens ein Buch über Caron de Beaumarchais, jenen geistreichen und genialen Schriftsteller, welcher in Frankreich der Schöpfer des drame serieux gewesen ist; und es sind dem Buche die drei besten Stücke Caron's: „Eugenie", „der Barbier von Sevilla" und „Figaro's Hochzeit" beigegeben, worauf die deutschen Theaterdirektionen aufmerksam zu machen sind.

Casimir Delavigne wird sein Drama: „La popularité" erst nächsten Winter geben. — Scribe's „Grande-mère", jenes Stück, in welchem Dlle. Mars durchaus nicht diese Rolle übernehmen wollte, wird für Dlle. Noblet, die kaum 26 Jahre alt ist, einstudirt.

Aus Petersburg schreibt man: Unter den lezten Novitäten unseres Schauspiels zeichneten sich zwei aus dem österreichischen Kaiserstaate aus, welcher in dramatischer Hinsicht sich zu immer höherer Bedeutsamkeit erhebt, nämlich: „Kerker und Krone", vom Freiherrn von Zedlitz (dem Dichter der „Todtenkränze") und „der lezte April", von W. A. Gerle. —

Auf dem Theater Fiorentino zu Neapel erschien ein neues Lustspiel: „Die schöne Clientin", von dem Advokaten Signor Raiola. Es wird als geistreich und originell gerühmt.

Ueber das kürzlich auf unserer Bühne gegebene Lustspiel: „Die Wortbrüchigen" von Felix Wagner heißt es im „Theaterfreund": „Ein

Digitized by Google

sehr feines Conversationsstück, welchem Tone aber ein Theil der Darsteller nicht gewachsen war, deshalb hatte das Stück keinen brillanten Succes, den es sonst erringen mußte. Der unbekannte Verfasser scheint Bauernfeld zum Muster gewählt zu haben. Wenn der dritte Akt gekürzt wird, so muß dieses Lustspiel gefallen." — Trifft dies nicht mit unserem eigenen Urtheil genau zusammen?

Die Pariser Theater haben drei neue Stücke auf die Scene gebracht, welche sämmtlich das Börsenskandal neuester Zeit theils aufzudecken, theils zu parodiren suchen. „Der Gomorrha-See, oder die Börse von Paris" heißt das erste dieser Piecen, auf dem Theater du Vaudeville; es ist von Théaulon und Etienne Arago, soll aber zu düster gehalten, und im Ganzen etwas langweilig sein. — Dagegen ist „Die Börse von Pézénas", Vaudeville von Lupize und Léonce, im Gymnase dramatique voll Wiz und heiterer Laune. — Am meisten wird die Novität des Theaters des Variétés: „Herr Gogo auf der Börse," Vaudeville in zwei Akten von Bayard, gelobt, ungeachtet dieses Stück bei der Aufführung seine Widersacher (man erräth von welcher Partei) gefunden hat. Es ist die beißendste Satire auf das Börsen- und Aktienunwesen, welches eben jezt mehr als je in Paris in Schwung gekommen ist.

Gast-Spiel der Dlle. Löfler.

Mit dem Sommer und seinen langen schönen Abenden kommt auch alljährlich die Zahl der reisenden Theatergäste, welche die Direktionen zu benüzen pflegen, um das Publikum, das nun gerne zur Theaterzeit im duftig grünen Freien schwärmt, durch den Reiz ungewöhnlicher Kunstgenüsse in's Schauspielhaus zu verlocken. Oft werden wir getäuscht, — oft auch die Direktion; aber es wiederholt sich dasselbe jedes Jahr, und der gewohnte Streifzug jener dramatischen Lockvögel dauert regelmäßig so lange, bis bei dem Eintreten der rauhen Jahreszeit die Zugvögel mit dem ihren beginnen.

Bei uns eröffnete dies Jahr Dlle. Löfler, lokale Schauspielerin vom ständischen Theater zu Gräz, den Reigen. Durch andere Gastspieler, die beinahe zu gleicher Zeit mit ihr eintrafen, gedrängt, war der Cyklus ihrer Rollen nur klein; sie gab das Rettchen in „Sylphide", — die Sophie in „Herr Joseph und Frau Baberl", — die Rosa im „Verschwender," und in „Nagerl und Handschuh" — das Lieschen im „Weiberfeind in der Klemme" — und den Kataplan in dem Vaudeville gleiches Namens. Von allen diesen Partieen ist eben keine vor der anderen besonders auszuzeichnen. Dlle. Löfler, von der Gefälligkeit ihrer Erscheinung und ihres Organs, so wie von einem hübschen Gesangstalente unterstüzt, wird überall gerne gesehen werden, und sie empfing auch in Prag gastfreundlichen Beifall; allein ihr fehlt, um für eine gute komische Schauspielerin zu gelten, der innere, natürliche Fond. Sie hat sich offenbar nach Mad. Rohrbeck gebildet und allerdings viel Routine, Theaterfertigkeit und Ungenirtheit (!) erlangt, — darin aber, glaube ich, liegt nicht allein die chargirte Komik. Ein Hauptfehler der Dlle. Löfler ist, daß sie chargirte Charaktere nicht festzuhalten weiß, und fortwährend in den Formen schwankt, die ihr nicht gerecht sind. Darum eben würde ich glauben, daß sie sich mehr für das feinere Lustspiel als für die

Digitized by Google

Posse eignete, obwohl sie es auch darin nie bis zur Künstlerin bringen wird.

Musik.

Der so höchst ausgezeichnete Violin-Virtuose Herr de Beriot, Gatte der verstorbenen berühmten Mad. Malibran, ist mit der Schwester derselben, ebenfalls eine der ersten Sängerinen, in Berlin angekommen und hat bereits zwei Concerte im Saale des königl. Schauspielhauses gegeben. Er erfreute sich der Anwesenheit der höchsten und hohen Gäste und eines ungemein zahlreichen, glänzenden Auditoriums, welches seine Leistungen, so wie das Talent der Dlle. Pauline Garcia mit dem rauschendsten Beifall auszeichnete. —

„Ines des Castro", Oper von Persiani, hat erst bei der zweiten Aufführung in Mailand gefallen. Mad. Schüz wurde sehr lebhaft applaudirt, aber die Ehre des Abends gebührt dem Bassisten Porta, dessen Stimme und Vortrag sehr gerühmt worden.

Da der berühmte Sänger Dupréz die Oper in Paris auf kurze Zeit verläßt (er wird in Toulon gastiren), so soll während dessen der neuengagirte Tenorist, Herr von Candia, in „Robert der Teufel" debütiren. H. v. Candia ist der Sohn des Gouverneurs von Nizza, und machte sich seit einiger Zeit durch seine herrliche Tenorstimme in allen Salons der Hauptstadt beliebt, bis ihn Herr Duponchel beredete, in der großen Oper aufzutreten.

Mozart's Wittwe soll, zum Dank für das vom Ritter Spontini zum Besten des Mozart'schen Denkmals geleitete Concert, demselben einen Ring und zwar den nämlichen, den Mozart von der Kaiserin Maria Theresia erhalten, zugeschickt haben.

Die „Allgemeine musikalische Zeitung", welche über die Aufführung der neuen Oper: „Figaro's Hochzeit" von Ricci, auf dem Theater alla Scala berichtet, sezt hinzu: „Der eigentliche Buffo dieser Oper war Ricci selbst, der diese Oper komponirte!"

Bei Haslinger in Wien ist so eben die Partitur der dritten, 1805 komponirten Ouverture zu „Leonore" (Fidelio) von Beethoven erschienen. Sie ist mit: „Opus 138" bezeichnet. — Bei demselben sind nunmehr, die schon einmal erwähnten, „Wilden Rosen," componirt von Hrn. Joh. Friedr. Kittl, wirklich an's Licht getreten. Wir werden nächstens auf dieses neue Werk des geachteten Tonsezers zurückkommen.

Zur Zeit der Krönung in London werden auch imposante, musikalische Feierlichkeiten Statt finden, bei welchen die italienischen Sänger und die berühmtesten Instrumental-Virtuosen mitwirken werden.

Conradin Kreuzer soll mit einer gänzlichen Umarbeitung seiner Oper „Fridolin" beschäftigt sein.

In Vicenza gefielen Donizetti's Opern: „Marino Falieri" und „Parisina" sehr.

Literarische Notizen.

In Paris soll im Verlag von Brockhaus und Avenarius eine neue deutsche Zeitung begründet werden. Ad. von Bornstedt steht an der Spize des Unternehmens.

Digitized by Google

Unter der Presse befindet sich eine Kritik der neuesten dichterischen Leistungen Lenau's in Form eines Sendschreibens an K. G. von Uffo Horn. — Auch denkt U. Horn seine bisher hin und wieder zerstreut erschienenen „Literarischen Charaktere" gesammelt, herauszugeben.

In Paris erscheint nächstens eine spanische Schaubühne von dem Ursprunge des Theaters in Spanien bis auf die neueste Zeit; in vier Theilen. Der spanische Schriftsteller Don Eugenio de Ochoa hat die Redaktion dieses interessanten Werkes besorgt. Der erste Theil wird Moratin's berühmte Arbeit über den Ursprung des spanischen Theaters enthalten, und der vierte die Dichter Moreto, Tirso de Molina, Montalvan, Alarcon, Rojas, Solis, Matos Fragoso, Canizares, Cienfugos, Moratin, Quintana, Martinez de la Rosa, Gorostiza, Breton de los Herreros umfassen.

H. Heine hat für die kurze Vorrede, die er zur Stuttgarter Uebersezung des Don Quixote, einem außerordentlich schönen Prachtwerke, geschrieben, 1000 Franc's bekommen. — Derselbe ist gegenwärtig mit einer Charakteristik Börne's beschäftigt.

August Lewald macht auf den handschriftlichen Nachlaß seines Jugendfreundes Rafael Bock aufmerksam, welcher nächstens, vielleicht in Berlin, edirt werden soll. Bock lebte als Bibliotheksbeamter in Königsberg und wird von Lewald als eine tiefpoetische, humoristische Natur geschildert. Außer Gedichten und Aufsäzen in Journalen ist von ihm nur ein größeres, romantisches Gedicht in Oktaven „Aura" bei Brönner in Frankfurt erschienen. Hiebei fallen mir wieder Wienbarg's Worte ein: „Die besten Dichter sind die unbekannten."

Von Ernst Willkomm erscheint in Leipzig nächstens ein neuer Roman: „Diana" und von Ed. Koloff, in Hamburg, „Schilderungen aus Paris." Das lezte Buch ist die Frucht eines fünfjährigen Aufenthaltes in Paris, und wird leicht das Gründlichste sein, was die Literatur neuerer Zeit über Paris aufzuweisen hat.

Kunst.

Bei den Ausgrabungen, die jene Gesellschaft von französischen Gelehrten, deren wir schon einmal (in Nr. 10 des Feuilleton's) Erwähnung thaten, an der Stelle des ehemaligen Karthago anstellen ließ, hat man bereits am Rande des Meeres ein schönes Haus und in mehreren Zimmern desselben Freskomalereien, ähnlich denen in Pompeji, und herrliche Mosaiken gefunden, welche Nymphen, Männer und Frauen, Fische aller Art, Tiger, Gazellen u. s. w. vorstellen. Fünfzehn Kisten mit kostbaren Ueberresten des Alterthums sollen bereits von dort in Toulon angekommen sein.

Aus der bekannten Berliner Medaillen-Münze von Hrn. G. Loos ist eine schöne Denkmünze auf die Errichtung des Gustav Adolf-Denkmals bei Lützen hervorgegangen, die sich an die interessante Folge der historischen Medaillen dieses berühmten Medailleurs würdig anschließt. Scharf und schöngeschnitten ist das Brustbild des Helden auf der Hauptseite, so wie auf der Kehrseite der alte Schwedenstein unter dem gewölbten Bogen des in Gußeisen ausgeführten Denkmales

Digitized by Google

mit der Fernsicht auf das Städtchen Lützen.

Die mit Ausgrabungen zur Anlegung von Gasleitungsröhren in den Straßen von Chalons beschäftigten Arbeiter haben eine beträchtliche Zahl Münzen des Alterthums und des Mittelalters gefunden: unter Andern eine **Lucilia Augusta**, einen seltenen **D. N. Justinianus**, einen Viertelsthaler von Karl X., Cardinal von Bourbon, König der Ligue (1594); eine ziemlich seltene Münze von einem Herzog von Burgund; mehrere Münzen von Heinrich von Dombes (1605) und von Maria von Dombes (1626); endlich eine Münze von Heinrich I., König von Frankreich (1031 bis 1060). Diese äußerst seltene Münze ward zu Chalons sur Saon geprägt. Die Vorderseite zeigt zwei P, welche ein Kreuz bilden, mit der Umschrift: „**Henricus Rex.**" Auf der Rückseite liest man: „**Civitas Cavilon**" mit einem B im Schilde. Auch hat man ein antikes, sehr schönes, kleines Pferd von Erz gefunden.

Zu Rom in der Werkstatt des Bildhauers E. Wolf aus Berlin ist dessen jüngstes, und nach dem Urtheile aller Kunstkenner vorzüglichstes Werk, eine in Marmor ausgeführte „Psyche" der Gegenstand allgemeiner Bewunderung. Der Künstler hat sie in dem Augenblicke dargestellt, wo sie, aus der Unterwelt zurückkehrend, die Büchse in den Händen haltend, zwischen Wollen und Nichtwollen schwankend, der Versuchung, dieselbe zu öffnen, kaum noch widerstehen kann.

Das kolossale Standbild Schiller's, das nach Thorwaldson's Modell in der Eisengießerei zu München gegossen wird, ist gegenwärtig in Form gebracht. Einzelne Theile, namentlich die Relief's des Sockels sind schon gegossen. Der Hauptguß wird in einigen Monaten erfolgen, so daß der Sommer wohl bis zur Vollendung des Ganzen hingehen dürfte.

Bevölkerung und Sterblichkeit in London.

Man würde sehr irren, wenn man die Bevölkerung von London mit jener von Paris vergleichen wollte. London ist nicht mit Mauern umgeben, es zahlt keine Lokalsteuer; alle Dörfer, auf 12 bis 15 Meilen in die Runde sind, so zu sagen, durch eine ununterbrochene Reihe der elegantesten Häuser mit der Stadt verbunden. Es giebt also keine materielle Gränze, die man zur Grundlage einer Berechnung nehmen könnte. Deshalb war man genöthigt, einen imaginären Maßstab anzunehmen, und was man heut zu Tage die Hauptstadt nennt, das liegt innerhalb eines Kreises, dessen Halbmesser beiläufig so groß ist, als die Entfernung zwischen Paris und Saint-Denis. Dies darf man bei einer Vergleichung der Bevölkerung beider Städte nicht aus den Augen verlieren; dann wird man sehen, daß London, weit entfernt, dieselbe Einwohnerzahl auf demselben Raum zu fassen, in der That weniger bevölkert ist, als Paris; die Population ist weniger gedrängt, weniger compact. Dies kann man ohne Zweifel als eine der Ursachen von der Länge der durchschnittlichen Lebensdauer in London betrachten.

Die City von London gehört nicht zur eigentlichen Hauptstadt; sie hat ihre Polizei, ihre Wohlthätigkeitsanstalten, ihre Spitäler, ihre Abgaben und ihre Einnahmen für sich. Zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts hatte die City 100,000 Einwohner und die Sterblichkeit war wie eins zu zwanzig. — Fünfzig Jahre später zählte man nur noch 87,000 Einwohner in

Digitized by Google

demselben Umfang, und da der Fortschritt des Handels das Etablissement einer Menge weitläufiger Magazine nöthig machte, so fuhr die Bevölkerung fort, sich so sehr zu vermindern, daß die City im Jahre 1801 nicht mehr als 78,000 Einwohner hatte, und die wirkliche Population nach den neuesten Zählungen heute nicht höher als 55,778 angeschlagen wird. Dagegen hat sich auch die Sterblichkeit um die Hälfte vermindert: man rechnet heute einen Todten auf vierzig Einwohner.

Chronik des Tages.

(Holzpapier.) Eine der wichtigsten Erfindungen für die gewerbliche Industrie ist die vor Kurzem von den Herren Montgofier gemachte, — welchen es gelungen ist, bei der Papierfabrikation die sonst erforderlichen Lumpen durch Holz zu ersezen.

(Ausrüstungs- und Betriebskosten eines Dampfbootes in England.) Ein Dampf-Packetboot von 100 Pferdekräften kostet in England, wenn es so ausgerüstet ist, wie es sein soll, 20,000 Pfd. Sterling. Der Aufwand an Brennmaterial, Lohn und Verköstigung kommt monatlich auf 250 Pfd. Das Tonnengeld, die Leuchtthurmabgabe, das Pilotengeld und die Hafenzölle kommen jährlich auf 200 Pfd.; die Versicherung kostet monatlich 100 Pfd. Die kleineren Reparaturen und Winterausgaben berechnen sich auf 500 Pfd. Alles dies zusammen, mit Einschluß der Kesselkosten, die sich in zehn Jahren, welche ein Schiff im Durchschnitte dauert, auf 1500 Pfd. belaufen, und mit Einschluß eines Reservefonds von 2000 Pfd., der jährlich zum Behufe der Anschaffung eines neuen Dampfbootes zurückgelegt wird, giebt als die monatlichen Kosten eines Schiffes, von der angegebenen Kraft die Summe von 1000 Pfd. Sterling! —

(Verderben des Wassers durch die Gaseinrichtungen in London.) Der „Observer" enthält hierüber Folgendes! „Wir erfahren, daß eine von der Regierung anbefohlene Untersuchung eine Thatsache von hoher Wichtigkeit für die öffentliche Gesundheit an's Licht gestellt hat. In Folge von Klagen, welche Bewohner der Umgegend London's über den Zustand des zu Charing Croß gepumpten Wassers angestellt haben, begab sich Hr. Brand, Prof. der Chemie an dem königl. Institut, an Ort und Stelle, um sich zu vergewissern, ob diese Klagen gegründet seien. Die von ihm vorgenommene Analyse hat ihn überzeugt, daß das Wasser durch die Ausdünstungen der benachbarten Gasometer dermaßen verdorben sei, daß es weder zu Trinken, noch zur Bereitung von Speisen irgend mehr tauge; nicht minder wichtig ist die Entdeckung des Hrn Brand, daß das Verderben der Quellen durch das Gas sich rasch auf die andern Theile der Hauptstadt verbreite.

(Zur Statistik von Paris.) Nach dem „Almanac de commerce" für das Jahr 1838 giebt es in Paris gegenwärtig 477 Buchhandlungen, 95 Kunst- und 12 Musikalien-Handlungen, 96 lithographische Institute, 80 Buchdruckereien, 12 Schriftgießereien, 25 Papierfabriken, 277 Papierhandlungen, 109 Kupferdruckereien, 207 Buchbinder und 234 Kupfer-, Landkarten- und Schriftstecher.

Digitized by Google

1838. Nro. 22.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 1. Juni. „Die beiden Foster", oder: „Die Wittwe von Cornhill." Dramatisches Gemälde nach dem Englischen des Rowley von L. Schneider.

Am 2. — Zum Vortheile des Hrn. Carl Strakaty: „Titus." Oper von Mozart. — Hr. Schmezer den „Titus" als Gast.

Es verdient bemerkt zu werden, daß hier in Prag mit dem Enthusiasmus für Mozart und überhaupt für sogenannte „klassische" Musik viel Koketterie getrieben wird. — Nicht als ob es an musikalisch durchgebildeten Personen mangelte, die neben der fühlbaren Schönheit und Wahrheit einer Musik auch ihre contrapunktistischen Feinheiten zu goutiren im Stande wären, — nein, deren Zahl ist gewiß groß, und wie könnte dies auch in einer Stadt wie Prag anders sein, — allein noch bei weitem größer ist die Zahl der Halbgebildeten, die es sich zum point d' honnour gemacht haben, mit jenen tonangebenden Kunstkennern wenigstens scheinbar gleichen Schritt zu halten, und die sich daher in Sachen der Musik zu einer Geschmacks-Affektation forciren, die ihnen bei jeder andern Gelegenheit gewiß höchst beschwerlich fallen würde. Unter solchen Umständen ist es denn natürlich, daß Mozart's Name die Benefice-Vorstellungen unserer Sänger gar oft in's Schlepptau nehmen muß, weil sich kaum auf die Neugierde der Menschen mit so viel Zuverlässigkeit spekuliren läßt, als auf ihre Eitelkeit. Der Besuch des Theaters war an diesem Abend um so zahlreicher, da hier beide Hebel zugleich in's Spiel kamen, denn „Titus" war schon lange nicht mehr auf dem Repertoir gewesen.

Die Darstellung ließ Manches, ja sogar Vieles zu wünschen übrig. Von Hrn. Schmezer, über dessen Gastspiel wir im Ganzen sprechen werden, sei hier im Vorübergehen nur so viel gesagt, daß er der Partie des „Titus" weniger als allen seinen vorhergegangenen Gastrollen gewachsen war. Dagegen muß der Leistung unserer beiden Sängerinen Dlle. Großer (Vitellia) und Mad. Podhorsky (Sextus) rühmliche Erwähnung geschehen.

Digitized by Google

Sie unterstützten sich in Spiel und Gesang auf eine Weise, die sich dem Charakter des musikalischen Meisterwerkes anzunähern strebte, wenn dies Streben auch nicht durchgehend sein Ziel fand. Wie Mad. Schumann (Annius) und Dlle. Rettig (Servilia) sangen, bleibe der Phantasie jedes Lesers, der die Vorstellung nicht mit anhörte und sah, überlassen; diese war ohnedies nicht zu hören, und jene nicht anzusehen. Auch von Hrn. Strakaty kann man diesmal nur sagen: „So, so!" —

Am 3. — Geschlossen.

Am 4. — „Die Ballnacht." Oper von Auber. — Dlle. Eschen den „Pagen", — Hr. Schmezer den „Herzog Olaf" als Gast.

Am 5. — „Die Gönnerschaften." Lustspiel nach Scribe, von Dr. Römer.

Am 6. — Zum Vortheil der Dlle. Henriette Rettig: „Don Juan". Oper von Mozart. — Hr. Schmezer den „Ottavio" als Gast; — Dlle. Eschen als neu engagirtes Mitglied die „Zerline."

Dlle. Eschen, bisher dem ständischen Theater in Grätz gehörig, hat sich, seit ihrem ersten Auftreten, dem Publikum in drei Partieen vorgeführt, wovon eigentlich nur die heutige dem Range dritter Rollen angehört, für welches Fach sie nun bei uns engagirt ist; und man muß gestehen, daß ihre Acquisition insofern zu den glücklichen gehört. Ihre Mittelstimme ist volltönend, klar und ausgebildet; dagegen sind die höheren Chorden etwas kreischend, der Tiefe fehlt es an Kraft. Sie besizt ziemliche Volubilität, und doch nicht Athemlänge genug, um im verzierten Gesange, bei raschem Tempo, auszulangen; dieser Mangel ließe sich aber gewiß mit einiger Aufmerksamkeit der Sängerin verschleiern, besonders da sie eine wirklich gute Schule genossen zu haben scheint. Am meisten hat Dlle. Eschen im Dramatischen selbst nachzuholen. Weder ihr Gesang ist dramatisch, noch ihr Spiel auf Charakter und Situation eingehend; indeß ist dieß ein Vorwurf, der wohl auch größeren Gesangkünstlern zukommt, und somit wollen wir uns gerne bescheiden.

Am 7. — „Norma." Lyrische Tragödie von Bellini. — Herr Schmezer den „Sever" als Gast.

Dramaturgische Notizen.

Das Palais-Royal brachte als Novitäten: „Der Kartenschläger," Vaudeville in einem Akt von A. de Camberousse und Roche, und: „Die beiden Tauben," Lustspiel in vier Akten von Xavier Saintine und Michel Masson. Das erste Stückchen, ein leichtes, anspruchsloses Produkt, wurde gut aufgenommen; allein das zweite noch bei weitem besser. Schon der Name der Verfasser kann für die Güte des Werkes einstehen; der Stoff ist der gleichnamigen Fabel Lafontaine's entnommen, allein natürlich mit den der dramatischen Form angemessenen Veränderungen. Dlle. Dejazet spielte die Rolle Emanuel's, eines von den beiden Abenteuerern, die auf der Affiche als „les deux Pigeons" brillirten.

Im Theater der Porte-Sainte-Martin gab es ein neues historisches Ballet: „Capsali, ou la delivrance de la Grèce", mit militärischen Manoeuvres und Evolutionen, und einem brillanten Schlusse unter Fanfaren und Pulverdampf. —

„Un frère de quinze ans," Vaudeville von Achille Dartois und Camberousse, eine Piece voll ge-

Digitized by Google

machter Naivetät, passirte im Theater de Variétés unangefochten. — „L'insomnie" (ein wunderbarer Titel), Monodram von Hippolyte Lexour mit Musik von Doche, gab Mad. Albert im Théâtre du Vaudeville Gelegenheit, ihr Deklamationstalent zu entfalten.

Im Gymnase dramatique debutirte ein neuer Dichter mit zwei Vaudevilles: „Duchesse!" und „Simon Torre - Neuve", mit wenig Glück. Sein Name ist Colomb. Von dem lezten Stücke heißt es, es schmecke ein wenig nach Salzwasser, und scheine doch von „einem Seefahrer auf süßem Gewässer" herzurühren. —

Eine originelle dramatische Composition steht von einem jüngeren Dichter zu erwarten: „Till Eulenspiegel." Dies aristophanische (?) Lustspiel mit vielen Anspielungen auf neuere literarische Fragen befindet sich bereits unter der Presse. Der Verfasser nennt sich Friedrich Kyau.

Schenk, der Dichter des „Belisar" hat ein neues, vaterländisch-historisches Stück: „Die Kaiserwahl", vollendet, welches binnen Kurzem auf der Hofbühne zu München mit vielem Glanze in Scene gehen soll; — eben so wird auf dem Wiener Hofburgtheater bald ein neues Schauspiel von Kuffner: „Die Malteser", zur Aufführung kommen.

Während des Ferienmonates werden mehrere Mitglieder des Hofburgtheaters auf fremden Bühnen gastiren. — Hr. und Mad. Fichtner bekanntlich bei uns; Mad. Schröder in Hamburg; Hr. Löwe in Hamburg und Breslau; Hr. und Mad. Rettig in München und Frankfurt am Main; Hr. und Mad. Anschüz in Dresden und Breslau; Dlle. Reichel und Hr. Wilhelmi in Brünn.

Hr. Döring ist vor der Hand nicht in Stuttgart engagirt; denn noch sind Porth und Pauli, beide von Dresden, zu Gastspielen dahin berufen.

Musik.

Es wird jezt auf dem Theater de la Bourse in Paris eine einaktige Oper: „Die Dreizehn", von Scribe und Paul Duport, einstudirt; Halévy soll zu diesem sehr wizigen Libretto eine Partitur geschrieben haben, die sehr scherzhaft sein soll, und einen starken Contrast mit den ernsten Melodieen in „Guido und Ginevra" bildet. Trotz des Titels, der auch hier lügt, wie fast immer der Titel, werden, wie man sagt, in der kleinen Oper nur vier Rollen sein. —Auf demselben Theater wird nunmehr nächstens die schon einmal erwähnte Oper von Boieldieu's Sohne Adrian: „le Chapeau" in Scene gehen.

In Palermo gefällt eine neue Oper des Maestro Cubrera: „Il Solitario d'Unterlach" sehr; trotz des Titels spielt sie aber nicht in der Einsamkeit.

Die „Allgemeine musikalische Zeitung" bringt folgende Charakteristik der in Nr. 10 unseres „Feuilletons" erwähnten neuen Symphonie Spohr's, welche in dem ersten diesjährigen „Concert spirituel" zu Wien zur Aufführung kam: „Auch diese neueste Tonschöpfung durchweht der idyllisch-romantische Geist des herrlichen Meisters in seiner prägnanten Eigenthümlichkeit; der erste Saz (C moll) leidenschaftlich bewegt, jezt kräftigen Aufschwungs und dann wieder in Anmuth und Lieblichkeit verschmelzend; — das Adagio (As dur) ein Muster harmonischer Schönheit, voll ätherreiner Klarheit: — das Scherzo (C moll) launenhaft, grollend, ein gutherziger Murr-

Digitized by Google

lopf; — das Trio (Des dur) Abbild sanfter Weiblichkeit, mild, versöhnend; — das Finale (C moll), ein ruhund rastloses Ankämpfen der gewaltigen Massen; drei Themata um den Preis buhlend, und diesen zulezt nur in gemeinschaftlichem Bunde erringend, das Höchste, was vielleicht durch contrapunktistische Kraft erzielt werden mag; jeder Abschnitt für sich ein Charakterbild, aber alle, verbunden durch geheim fortgesponnene Fäden, im Zusammenhange stehend und darnach, vereint erst, zum vollendeten Ganzen sich gestaltend."

Literarische Notizen.

(Englische und französische Journalistik.) Zu Ende des vorigen Jahres erschienen in London achtundvierzig Wochenschriften, worunter sechs religiösen Inhaltes, vier medizinische, zwei naturwissenschaftliche, zwei für literarische Kritik, sieben satirische, eine musikalische, eine waidmännische und achtzehn vermischten Inhalts. — Von sieben der bedeutendsten sollen wöchentlich 200,000 Exemplare verkauft werden. An Monatschriften werden 236 regelmäßig in ungefähr einer halben Million Exemplaren versendet; außerdem giebt es dort noch 31 Vierteljahrschriften. Zeitungen erscheinen zu London allein 51, überhaupt aber in dem vereinigten Königreiche 370, wovon 190 in England, 53 in Schottland, 76 in Irland. — In Frankreich erscheinen, nach einer Pariser Correspondenz im „Fränkischen Merkur," gegenwärtig im Ganzen 730 Journale, darunter in Paris allein 300; von den lezteren beschäftigen sich 21 mit Religion und Moral, 88 mit Gesezgebung und Rechtswissenschaft, 3 mit Staatsökonomie und Verwaltung, 12 mit Geschichte, Statistik und Reisen, 44 mit Belletristik; 9 sind den schönen Künsten, der Malerei und Musik, 2 dem Theater, 15 den mathematischen und naturhistorischen Wissenschaften, 28 der Medizin, 12 der Kriegswissenschaft und der Marine, 22 dem Ackerbau und der Landwirthschaft, 23 dem Handel und der Industrie, 17 dem öffentlichen Unterrichte, 10 den Frauen und der Jugend, 11 den Moden, 4 pittoresken Sammlungen, 7 Ankündigungen und 15 Revüen gewidmet. In den Departements erscheinen 258 Journale, wovon 153 politische, 4 literarische (nur!) und 101 für Lokalneuigkeiten.

Die seit lange angekündigten Gedichte von F. Freiligrath sind nunmehr (bei Cotta in Stuttgart) wirklich erschienen.

Das französische Handelsministerium hat eine weitläufige Arbeit über die Statistik Frankreichs unternommen. Der erste Band umfaßt Alles, was auf das Gebiet selbst und die Bevölkerung Bezug hat, und erschien im Jahre 1837. Der zweite Band sollte den Ackerbau behandeln, aber die mannigfachen und schwierigen Nachforschungen, die zu dem Ende nothwendig waren, machten es bis jezt unmöglich, diesen Band zu vollenden, und es ist an dessen Stelle der Band über den Handel Frankreichs erschienen.

Da die Herzogin von Abrantes am 7. Juni plözlich zu Paris verstorben ist, so versteht es sich nun wohl von selbst, daß sie nicht mehr nach London zur Krönung geht, und wir bitten demnach unsere Leser, die Notiz im vorlezten Blatte des „Feuilleton's" (S. 156) dahin zu berichtigen.

Digitized by Google

Kunst.

Albrecht Dürer's Denkmal, zu welchem man bei der Säkularfeier seines Todes am 7. April 1828 in Nürnberg den Grundstein gelegt hat, ist nun so weit vorgerückt, daß einzelne Theile der Statue vom Nürnberger Bildhauer Burgschmied, nach Rauch's Modell, bereits in Erz ausgeführt sind; so der Kopf, der ausgezeichnet in Arbeit und Guß gelungen sein soll, eine Hand, ein Theil des Gewandes u. s. w. Man beabsichtigt am 20. Mai 1839, als dem Jahrestage von Dürer's Geburt, die Einweihung des Denkmals vorzunehmen.

Lewald's „Europa" enthält in einem Correspondenz-Bericht aus München, über die diesjährige Ausstellung des dortigen Kunstvereines unter Anderm folgende ironisch-pikante Stelle: — „Da sah ich eines Nachmittags eine Menge Menschen vor einem Bilde stehen; ein Bürgermädchen mit einem netten Ringelhäubchen rief ganz begeistert: „Nun dieses Bild möchte ich besitzen, ja dieses. Das ist natürlich, das ist wahr!" Und als die Menge sich verlief, und ich das Bild auch mit Muße betrachten konnte, da wurde auch ich ganz bewegt von der treuen, wahren Darstellung. Wie sollte man auch nicht! Ein bairischer Cürassier ist in einem Wirthshause auf dem Lande eingekehrt, er kommt aus dem Urlaub: denn auf dem Tische liegt neben seinem Helme ein rothes Tuch, in welchem er sich Einiges von Hause mitgenommen hat; er sizt und hat so eben mit der Gabel Etwas von den zwei Knödeln (Klößen) abgestochen, die auf dem Teller vor ihm liegen, will schon die Gabel zum Munde führen, da kommt und ruft die Kellnerin hinter ihm, er wendet sich um, und während er in der linken Hand die Gabel mit dem Knödel hält, reicht er ihr mit der rechten das Glas dar, in welches sie ihm einschenkt. — Wie wahr, wie köstlich! rufe ich aus: und die Lederhosen und der Mantel — Alles, Alles so treu und wahr! Das Bild wurde auch, wahrscheinlich dem Bürgermädchen zu Liebe, (von dem Kunstverein) angekauft. Wenn dasselbe auch nur so glücklich wäre, gerade dieses bei der Verloosung zu gewinnen! — Gleich darunter hängt ein anderes Bild, eigentlich nur ein Bildchen, aber ein ganz köstliches. Ein reisender Künstler sizt in einer Sennhütte, hinter ihm zwei Sennerinen; er hat die Beinkleider unten etwas übergestülpt, den Rock ausgezogen, neben sich eine Schüssel Milch oder Brei; jezt will er den Löffel zum Munde führen, da öffnet sich die Thür, und eine Sennerin tritt ein, daß der geniale Künstler darüber vergißt, den Löffel zum Munde zu führen. Das ist doch Handlung! Auch dieses Bild ist angekauft. Wer so glücklich sein wird, es zu gewinnen, hat ein Galeriebild erhalten!" — — Ja, ja! so weit sind wir in Sachen des Geschmacks! Auch in unserer guten Stadt Prag kommt es vor, daß dergleichen Bilder (Genre-Bilder heißt man sie) von Künstlern ausgestellt, vom Publikum allerliebst gefunden, und von — — gekauft werden! Wo bleibt der Schönheitssinn? —

Von Brockhaus und Avenarius wird bereits das Erscheinen des neuen Prachtwerkes: „Histoire de l'Empereur Napoleon" mit 500 dem Texte eingedruckten Holzschnitten, nach Zeichnungen von Horace Vernet, angekündigt.

Die Theater in London.

Die „Blätter für literarische Unterhaltung" enthalten einen Correspon-

Digitized by Google

denzartikel über den gegenwärtigen Zustand der Londoner Theater, welchem wir folgende interessante Notizen entlehnen:

Wie viele Schauspielhäuser in dieser Weltstadt sich befinden, ist nicht leicht auszumitteln. Jedes Viertel, jedes Kirchspiel, ja jede bedeutende Straße enthält einen Plaz, wo theatralische Vorstellungen den schaulustigen Londonern gegeben werden, so verliebt sind sie in diese Art von Unterhaltung. Indessen lassen sich zwanzig namhaft machen, die mehr oder minder vollkommen die Idee eines Theaters repräsentiren; die übrigen, deren Zahl nicht unter 100 ist, haben keine individuelle Benennung; sie heißen collektiv: „Pfennigtheater", weil man einen engl. Penny zu zahlen hat, um eingelassen zu werden. Da jedoch der Vorhang in diesen nie herabrollt, Comödie und Tragödie, Oper und Posse, Melodrama, Gesang und Tanz, nicht eben scharf getrennt, erscheinen, das Publikum endlich aus der niedrigsten Classe des gemeinsten Pöbels besteht, so wird es besser sein, sie hier völlig unberücksichtigt zu lassen. — Von jenen zwanzig wollen wir ein Dutzend herausheben, die am besten den Geist, der alle belebt, erklären können. Dem Fremden wird es schwer werden, sie in dem Londoner Chaos herauszufinden; theils liegen sie zerstreut in den verschiedenen Vierteln, theils befinden sie sich in einer Umgebung, die sie dem Blicke entzieht; und der Continentalbewohner, der Deutsche besonders, ist nicht wenig erstaunt, wenn ihm auf sein Nachfragen ein unbedeutendes Haus in einer unreinlichen Straße gezeigt wird, welches sich durch nichts von den übrigen auszeichnet, als durch eine Aufschrift, woraus man den Namen des Musentempels erfährt. Einige machen eine Ausnahme: Conventgarden- und Drurylane-Theater sind mit Facaden geschmückt; aber keines ist so heilig gehalten, daß es nicht seines freien Plazes beraubt und zwischen Häuser eingeklemmt stände, die alle Idee des Guten und Schönen zerstören müssen. So traurig aber die Außenseite, so freundlich und nett erscheint das Innere. Eine geschmackvolle Bauart, treffliche Beleuchtung und passende Verzierungen suchen den Eindruck zu verscheuchen, den der Anblick des Aeußeren gemacht hat. — Man unterscheidet nun in jedem Hause drei Abtheilungen, die zu einem regelmäßigen Theater nothwendig sind; nämlich: „the pit", „the boxes" und „the galleries." Das Pit umfaßt unser Parquet und Parterre; the boxes (die Logen) nennt man alle Ränge zusammen und bestimmt sie nicht nach dem Preise, denn dieser ist in allen gleich, sondern nach dem Anzuge, in welchem man erscheinen muß, um zu dem ersten Zutritt zu erhalten. Während nämlich die Kleidung bei allen übrigen beliebig ist, kann man zu diesem nur in gala, in „dress" gelangen, weshalb auch der erste Rang „the dress-circle" heißt. Die Galerieen werden die Pläze genannt, welche sich nächst der Decke befinden, und man trennt die Seiten „the first-gallery" von dem Centrum „the second-gallery", welche tief eingeschnitten, weit über die Decke hinausreicht. Hat nun auch jedes Theater diese drei Theile, so richtet sich doch die Anzahl der Ränge nach der Größe des Gebäudes. Das Olympic- und das New-Strandtheater haben nur eine Reihe, Drurylane und Conventgarden aber vier Ränge, über denen die Galerieen herumliegen. Der Preis eines Plazes im Pit ist gewöhnlich 3 Shilling, — 5 Sh. in den Logen, — und 2 und 1 Sh. in

Digitized by Google

den beiden Galerieen. Für diese kleine Summe wird man von 7 bis 12 Uhr unterhalten; will man nur die zweite Hälfte des Abends hier zubringen; so zahlt man die Hälfte.

Jedes Haus hat seinen besondern Typus, seine Stücke, seine Schauspieler, sein Publikum. — Den ersten Plaz nimmt Conventgarden ein. Hier sieht man, besonders durch die Bemühungen des Schauspielers Macready, an der Stelle der früheren Afterproduktionen, wieder Shakespeare's Dramen in ihrer wahren Gestalt, so wie eine Anzahl neuer Tragödieen nächtlich vor einem gebildeten Publikum spielen. „Macbeth", „Romeo und Julia", „Coriolan", „Lear", auch Byron's Dramen: „Werner", „die beiden Foscari", so wie Bulwer's „Lady of Lyons" und der „Jon" von Talfourd werden trefflich dargestellt. — Drurylane, das zweite Nationaltheater, ist sehr gesunken; schlechte Opern und Possen verdrängen das Drama, und Alles ist mehr berechnet, Geld in die Kasse zu bringen, als den Anforderungen der Kunst zu genügen. (Indeß scheint auch hier seit dem Wiederauftreten des jungen Kean eine glückliche Aenderung eingetreten zu sein.) — Das Olympic befindet sich noch unter der Leitung derselben Madame Vestris, von der Fürst Pückler in seinen Briefen aus England mit so großer Verwunderung gesprochen hat. Das Theater der Mad. Vestris verdient Anerkennung; die besten Komiker finden sich hier zusammen und unterhalten durch ihren Humor eben so sehr, als die Dichter, welche für sie schreiben, der Eleganz und Reinheit im Stile sich befleißigen, und daher das beste Muster der englischen Sprache darbieten. — Braham's St. Jamestheater giebt gute Singspiele, leidet aber an dem Mangel, daß es ein zu kleines Personal besizt, und sich daher in sehr engen Gränzen halten muß. — Victoria, New-Strand, Surrey sind diejenigen Theater, welche das Gemeinkomische: Possen und Travestieen, so wie das Gemeintragische: Mord- und Raubgeschichten, den niederen Classen zum Besten geben. So schlecht der Stoff auch ist, man kann nicht läugnen, daß Talent genug, besonders von Seiten der Schauspieler, verschwendet wird, um die Masse anzulocken. — Das englische Opernhaus ist zu Allem eher gebraucht, als eine englische Oper vorzustellen; theils wird hier die komische Oper gesungen, theils das französische Theater gespielt, welches jedoch nicht eben sehr beliebt ist. — Das Haymarket ist ein vortreffliches Haus, ein Conventgarden im Kleinen; Scheridan Knowle's Stücke und viele gute Neuigkeiten werden während der Sommerseason von einer talentvollen Truppe hier gespielt. — In Astlay's Theater sieht man nur solche Stücke, in denen Pferde ihre Bravour zeigen, und nach dem Urtheile aller Zuschauer sowohl als Kritiker muß man diesen Thieren den Vorzug vor den Menschen geben, welche mit ihnen zusammen agiren. — Wir müssen zulezt noch ein Theater nennen, welches der wahrhafte Repräsentant aller Melodramen ist, d. h. hier, aller Stücke, die man nicht unter die Kategorie von den gewöhnlichen Spielen bringen kann. Sein Name ist „The Adelfi", und dieses Wort allein hat schon die Kraft, viele Londoner mit Freude zu erfüllen; solche besondere Unterhaltungen werden hier geboten. Die moderne französische Romantik, der deutsche Fatalismus, der spanische Bombast, Alles wird zu einem eigenthümlichen Ragout mit englischer Grobheit gemischt; dann werden hier Stücke zu einem bestimmten

Digitized by Google

Zwecke fabricirt, um Jongleur's und Athleten, Grimacier's, Sänger und eigenthümliche Mißgestalten dem Publikum vorzuführen. — Das Publikum ist übrigens hier nicht so schweigsam, wie in Deutschland; es zeigt seinen Beifall und seinen Tadel auf alle nur mögliche Weise; jenen durch Verlangen oft dreifacher Wiederholung derselben Sache, diesen durch Zischen, Pfeifen, und, wenn es bei schlechter Laune ist, durch einen sehr kurzen Prozeß, indem es der Bühne den Rükken zukehrt, und die verblüfften Schauspieler so zwingt, aufzuhören. In den Zwischenräumen spielen das Pit und die Galerieen, und suchen diese wenige Minuten durch Prügeleien und würzige Gespräche zu beleben. Kurz, man muß gestehen, daß in diesen Häusern die Zeit vollkommen ausgefüllt wird.

Verschieden von allen diesen Theatern ist das italienische Opernhaus, in welchem die Grisi, Albertazzi, Assandri, Persiani, und die Herren Lablache, Rubini und Tamburini eine Gesellschaft bilden, wie sie nur Paris und London zu bezahlen im Stande sind. Hier herrscht ein anderer Ton im Publikum, welches selbst in den Galerieen aus gebildeten Menschen besteht, die mit Entzücken die wundervollvollen Töne italienischer Kehlen einsaugen. Die Logen, welche in fünf Reihen übereinander liegen, sind von der Nobilität auf die ganze Season gemiethet, und sie zahlen für 40 bis 50 Vorstellungen die ungeheuere Summe von zwei bis fünf Hundert Pfund Sterl. für die einzelnen Familiensize. — Wenn jedoch die große Volksmasse von diesem Heiligthume ausgeschlossen bleibt, so kann man doch nicht läugnen, daß sein Einfluß weit und zum großen Nachtheile auf sehr, sehr Viele sich erstreckt. Alles will italienisch singen; Alles will die Grisi und Rubini nachahmen, und die Gesellschaften an Winterabenden werden dadurch nicht wenig verkümmert, daß man gezwungen ist, die englische Jugend italienisch singen zu hören.

Chronik des Tages.

(Straßenreinignngs-Maschine.) Von einem Hrn. Chardot ist eine Straßenreinigungsmaschine erfunden, und Char-eboueur genannt worden. In sehr geringer Zeit und mit geringen Kosten können damit die Landstraßen von Koth, Schnee und Staub gereinigt werden; und wenn der Erfolg den Erwartungen entspricht, so wird die Maschine bald allgemeine Verbreitung finden.

(Straßenbeleuchtung in Neapel.) Man beschäftigt sich zu Neapel ernsthaft mit der Beleuchtung durch Gas. Am 30. Mai, dem Namensfeste des Königs, sollte zuerst der Versuch an der Colonade der Franziskus-Kirche, dem königl. Palais gegenüber, gemacht werden. Wenn der Versuch glücklich ausfällt, will man die ganze Stadt auf diese Art beleuchten.

(Papierfabrikation in Frankreich.) Vor einem Jahre gab es in Frankreich 112 Papier-Maschinen; heut zu Tage kann man ihre Zahl auf 120 annehmen. Jede Maschine liefert im Durchschnitt des Tages (d. i. in 24 Stunden) 1000 Pfd. Papier; das giebt zusammen jährlich 43,800,000 Pfund. Rechnet man dazu das Erzeugniß der übrigen Papier-Fabriken, so hat man eine erstaunliche Zahl.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 23.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 8. Juni. „Die Schleichhändler." Lustspiel von Ernst Raupach. — Herr Hausmann aus Wien den „Schelle" als Gast. — Vorher: „Die junge Pathe." Lustspiel von Both.

Herr Fortner, von hier, der schon leztlich im „Verräther" einen theatralischen Versuch gemacht hatte, debutirte heute in beiden Stücken als „Eduard." Diese zwei Partieen haben nichts Aehnliches als den Namen; und doch zeigte Herr Fortner so ziemlich in beiden dasselbe Geschick, obwohl gesagt werden muß, daß von den drei Rollen, der „Jakob" im „Verräther" die beste war. — Es ist eben keine neue Bemerkung, daß die Fremdartigkeit der Maske und des Costüms das Charakteristische in der Darstellung des Schauspielers bedeutsam unterstüzt; daher Anfänger in Partieen, wo sie sich ihrer eigenen Persönlichkeit auch im Aeußeren zu entschlagen genöthigt sind, häufig ihrer Aufgabe mehr genügen, als wo dies nicht der Fall ist; — daher gerundetes und doch charakteristisches Spiel im Conversationsstück als die höchste Blüthe der Theaterroutine gelten kann. Dies vorausgeschickt, ist es begreiflich, warum sich Debutanten so selten an das Genre des Conversationsstückes wagen. — Hr. Fortner hat dies dennoch gethan, und es beweist seinen guten Willen und das Vertrauen auf eine gewisse bereits erworbene Routine; aber wir warnen dabei, sich nicht sogleich über Hals und Kopf in die unter den Schauspielern traditionell gewordenen Manieren zu stürzen, die sich wie eine ewige Krankheit von Geschlecht zu Geschlecht fortvererben. Der Schauspieler, der es redlich mit der Kunst meint, muß von vornherein seinen eigenen Weg verfolgen, ohne sich um den Schnickschnack von Theatercoup's, Abgängen und Deklamations-Bombast zu kümmern, womit Stümper das Publikum zu ködern pflegen. — Nur so kann etwas Würdiges geleistet werden! —

Am 9. — Zum Vortheil des Hrn. F. Schmezer: „Die Zauberflöte." Große Oper von Mozart. — Hr. Schmezer den „Tamino" als Gast.

Digitized by Google

Am 10. — Zum zweiten Male: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr", oder: „Das Geheimniß des grauen Hauses." Posse von Joh. Nestroy. Musik von Adolf Müller.

Am 11. — „Fra Diavolo." Komische Oper von Auber. — Hr. Schmezer als Gast den „Fra Diavolo."

Am 12. — „Das Fest der Handwerker." Vaudeville von L. Angely. — Vorher: „Die Benefice-Vorstellung." Posse nach dem Französischen von Theod. Hell. — Hr. Hausmann den „Kluck" und „Flüsterleis" als Gast.

Am 13. — „Titus." Oper von Mozart. — Hr. Schmezer den „Titus" als Gast.

Am 14. — Geschlossen.

Am 15. — „Der Liebestrank." Komische Oper von Donizetti. — Hr. Schmezer als Gast den „Nemorino."

Dramaturgische Notizen.

Der Polizeipräfekt von Paris hat eine Verordnung bekannt gemacht, worin allen Schauspieldirektoren, vom künftigen 1. September an, die Anwendung von unverbrennbarer Leinwand und Tapeten zur Herstellung von Dekorationen, Vorhängen, und zur Austapezierung im Inneren der Schauspielhäuser befohlen wird. Diese glückliche Neuerung wird in Zukunft alle Theater vor Feuersgefahr sichern und verdient allgemeine Nachahmung.

Im **Théâtre Français** war neu: **„Louise de Lignerolles."** Drama in fünf Akten von Prosper Dinaux und Ernst Legouvé. Die Pariser Kritiker nennen das Stück: **„un peu gros à la manière allemande"**, es ist aber in der That echt französischen Gepräges: Ehebruch, großmüthige Versöhnung, Eifersucht, Scheidungsklage, Wahnsinn, Duell, Schlußgruppe. Alles wie gewöhnlich. Doch fehlt es nicht an Leben und rascher Bewegung, und da das Stück durch das Spiel der Dlles. Mars und Noblet, und der Hrn. Firmin, Geffroy und Joanny unterstüzt wurde, so ging es mit glücklichem Erfolg über die Scene.

Am 16. Juni ist in Pesth die von unserem Repertoire nun wohl für immer verschwundene Posse: „Glück, Mißbrauch und Rückkehr" von Nestroy ebenfalls mit ungünstigem Erfolg gegeben worden. Der Theaterreferent im „Spiegel" sagt bei dieser Gelegenheit Folgendes: „Seit Raimund's Tod hat Nestroy den Präsidentenstuhl der Lokaldichter Wiens eingenommen. Allein so mächtig die Abstufung zwischen diesem und seinem Vorgänger sich auch herausstellen mag, so ist sie fast noch auffallender zwischen Nestroy von heute und Nestroy von ehemals. Die schönen Tage von „Lumpacivagabundus" und „Zu ebener Erde und erster Stock" sind vorüber, man wird etwas älter, langweiliger und fader, und die Wiener Lokalkomik beruht auf schwachen Füßen, wenn der „Aristophanes von der Wieden" als ihr mächtigster Repräsentant angesehen werden muß." — In der That, Nestroy sollte darauf bedacht sein, sein wirklich bedeutendes Talent für die komische Muse nicht durch dergleichen übereilte und forcirte Produktionen zu versplittern!

Auch in Amerika fängt die Oper an, sich auf einen glanzvolleren Fuß zu sezen. — Die Direktion des großen Theaters in New-York hat zwei talentvolle Künstlerinen: die Sängerin Carabori und die erste Tänzerin, Mad. Lecante, auf sechs Monate

Digitized by Google

engagirt. Es konnte deshalb zum ersten Male „Die Stumme von Portici" und das Ballet „Sylphide" aufgeführt werden. Beide Neuigkeiten gefielen in dem Grade, und erregten den Enthusiasmus der sonst etwas fischblütigen Amerikaner so sehr, daß sich noch jeden Abend die Menge zum Theater drängt, wenn die weiblichen Gäste singen und tanzen. Nächstens wird auf demselben Theater „der schwarze Domino" und „der Postillon von Lonjumeau" gegeben werden. — Andererseits bildet sich in Paris eine Operngesellschaft, welche im Sinne hat, nach Algier zu gehen, und dort Vorstellungen zu geben.

Neapel besizt jezt zwei berühmte Personen der französischen Bühne in seinen Mauern: Dlle. Falcon, welche zu Wiederherstellung ihrer Gesundheit in jener Stadt angekommen ist, und A. Nourrit, der aus Liebhaberei für den schönen Himmel Italiens eine Reise macht. Die vortheilhaftesten Anträge sind Nourrit gemacht worden, um ihn zu vermögen, daß er einige Darstellungen gebe, und so wäre es nicht unmöglich, daß dieser berühmte Tenorist seine melodieenreiche Stimme auf dem St. Carlo-Theater hören ließe.

Am 4. Juni hat Charles Kean mit einer vielbesuchten Benefice-Vorstellung im Drulylane-Theater Abschied genommen.

Ein neues dramatisches Genre scheint in Frankreich aufkommen zu wollen. — Man gab im Théâtre du Pantheon: „Sara, la juive", — „Cauchemar" (Alpdrücker?) in drei Akten. Das „Alpdrücker" wollte aber nicht recht gefallen.

Musik.

„Marguerite", komische Oper in drei Akten, das erste Werk von Adrian Boieldieu, dem Sohne des unlängst verstorbenen Componisten der „weißen Frau", hat in der Opera-comique zu Paris einen glänzenden Erfolg gehabt. Das Gedicht von Scribe und Planchard ist äußerst interessant, die Musik melodiereich, anmuthig und dramatisch. Selten vererben sich große Talente vom Vater auf den Sohn; doch Ad. Boieldieu scheint den Glanz des Namens, welchen er trägt, aufrecht erhalten zu wollen. — Ist auch sein Talent noch nicht vollständig ausgebildet, so kann man doch schon in ihm Keime der herrlichen Eigenschaften, der Anmuth, Frische und Ideenfülle nachweisen, die seinen Vater so sehr auszeichneten. Oft freilich wäre der Musik mehr Kraft und Festigkeit zu wünschen; aber das wird, darf man hoffen, die Zeit noch bringen; der junge Componist ist kaum noch zwanzig Jahre alt.

In Turin fand eine neue Oper: „l'Orfana di Ginevra" mit Musik von Ricci, nur wenig Beifall. — „Esmeralda" von Mazzucato, am Theater Carcano in Mailand gegeben, hat mehr gefallen.

Ein etwas verspäteter musikalischer Bericht aus Prag, in der Schumannschen „Zeitschrift für Musik", enthält folgende, sehr treffende Bemerkungen über das Wesen der neu-italienischen Opernmusik: „Die Melodieen der neuen italienischen Meister gleichen sich alle so auffallend, daß es schwer zu bestimmen wäre, was bei ihnen Plagiat, was bloße Reminiscenz, und was endlich, wenigstens subjectiv, originell sei. Die Oper möge eine komische, eine ernste sein, oder den jezt beliebten Titel: „Lyrische Tragödie" haben, immer bleiben sich die Motive sowohl als die äußere Structur der verschiedenartigen Arien, Duetten und grö-

Digitized by Google

ßeren Ensembleſtücke gleich. Faſt Alles iſt nach einer beſtimmten, ſtereotypen Norm gearbeitet. Dieſes ewige Einerlei zeugt entweder von einer wirklichen Armuth an Produktivität, oder von dem unverzeihlichſten Leichtſinn in dem Gebrauche, den die jezigen italieniſchen Componiſten von ihren Talenten machen. Dieſe Melodieen, deren harmoniſcher Grund ſich mit wenigen Ausnahmen faſt ſtets auf die Dreiklänge der erſten und zweiten Stufe (als $\frac{6}{3}$ Accord) und von dieſer durch die Dominanten zur Tonica reduciren läßt. Die größtentheils magere und gleiche Modulation in den Ausfüllſäzen und die ſtete Begleitung mit gebrochenen Harmonieen fängt nachgerade an, auch dem großen Publikum zu monoton zu werden, wie es das Durchfallen ſo vieler Partituren in Italien ſelbſt, für deſſen Bewohner ſie doch geſchrieben worden, hinlänglich beweiſet." —

Von Dr. Wegeler und Ferd. Ries ſind ſo eben, in einem ziemlich ſtarken Bändchen „Biographiſche Notizen über Ludwig von Beethoven" (Coblenz, bei Bädecker) erſchienen, welche außer intereſſanten und neuen Mittheilungen über deſſen Lebensſchickſale als Menſch und Muſiker, auch bisher noch unbekannte Briefe aus den Jahren 1800 bis 1817 enthalten.

Auch die Künſtler von Paris bereiten eine große muſikaliſche Feier zum Beſten des Mozart-Denkmals in Salzburg.

Literariſche Bagatellen.

(Ergözlicher Drehorgel-Stil.) Der Leipziger muſikaliſche Anzeiger enthält folgenden „Aufruf an die hohen Muſikkünſtler, Dilettanten und ſonſtigen Verehrer der Muſik."

„Die Fortſchritte in der heutigen muſikaliſchen Welt ſind weit (!), demungeachtet haben die kleinen und größeren Kunſt- und Muſik-Werke, welche nur durch die berühmten (!) Künſtler des Schwarzwaldes im Großherzogthum Baden verfertigt werden, bei den hohen (?) Muſikkünſtlern und Verehrern derſelben (??) noch wenig Eingang gefunden. — Man fühlt ſich demnach aufgefordert, jedem Künſtler und ſonſtigen Verehrer der Muſik ein Werk dieſer Art zu empfehlen. — Es gehört ſogar zum Ganzen (nicht möglich!), daß ein jeder Direktor oder Vorſtand einer großen oder kleinen muſikaliſchen Geſellſchaft ein ſolches Werk beſize (!!). — Der Effekt ſolchen Werkes iſt reinklingend, rund, zart, angenehm und voll, beſonders wird ſich das am kraftvollſten auszeichnen, welches zwölf oder noch mehr Regiſter hat. — Die Expreſſion und Präciſion, welche ſolches Werk im Vortrag hat, iſt unbeſchreiblich, und keine menſchliche Muſik-Geſellſchaft, ſo groß und zahlreich ſie ſein möge, und wenn ſelbſt die berühmteſten Oratorien (!) von tauſend Mitgliedern (!!) vorgetragen werden, wird ſolchem erwähnten Werke, ſelbſt im verjüngten Maßſtabe (?), nachkommen. — Mögen Alle beherzigen, dieſes Kunſt- und Muſikwerk in dem Laufe unſeres Zeitgeiſtes mehr zu Tage zu fördern. — Nöthigenfalls (?) wird Unterzeichneter Näheres über dieſe Werke auf Franko-Briefe mittheilen."

„Philippsburg am Rhein (im Badiſchen), im Monat Mai 1838."

F. Ch. Dreher."

Gut gebrüllt, Löwe!!

(Druckeriana.) Der famoſe Reſtaurateur Louis Drucker in Berlin fährt noch immer mit ſeinen bombaſtiſchen Annoncen fort, das Publikum zu locken. — Hier ein Paar davon.

Digitized by Google

„Schulgarten."

„Dienstag Nachmittag, wie es sich von selbst versteht, abermals: Große musikalische Reunion oder Thee- und Caffee-Zeitvertreib.

Was die Kunst, ausgebildet durch die Blüthen des Daseins, den Knospen einer vergnügten Gegenwart, den Früchten der Zukunft abgelockt, aus verborgenem Schooße nur immerhin zu leisten vermag, wird die Gränzen irdischer mangelnder Unvollkommenheiten und Erwartungen um 2365 □ Fuß zu übertreffen sich bemühen. Sobald sich die Sonne am Firmament bescheiden in ihr Nachtquartier zurückzieht, wird ein Flammen-Meer von wirklich brennenden Oel-Lampen der Natur Troz bieten, und mehr Licht verbreiten, als ein Duzend Philosophen mehrerer Jahrhunderte. Bedienung à cheval.

Freundschaftlichen Gruß.

Louis Drucker."

„Die Abende bieten in der freien Natur jezt so wenig Annehmlichkeiten dar, daß ich es für Pflicht halte, auf mein Spandauer-Straßen-Lokal Nr. 49 aufmerksam zu machen, allwo sich Kunst und Natur brüderlich die Hände reichen. — Herr Capellmeister Hirsch nebst den Damen N. N. werden ein Bestreben nach Vollkommenheit entwickeln, welches zu schildern die Kosten der Insertion nur noch vergrößern würde. — Mündlich ein Mehreres.

L. Drucker."

(Stummes Spiel.) Was für Worte die berühmte Dramendichterin Mad. Birch-Pfeiffer ihren Personen in den Mund zu legen pflegt, wissen die geehrten Leser; weniger vielleicht: auf welche Art sie den Schauspielern das sogenannte „stumme Spiel" vorzeichnet. Hier ein Pröbchen davon. — In ihrem Stücke: „Die Engländer in Paris" (abgedruckt im Jahrbuche deutscher Bühnenspiele, herausgegeben von Gubitz, 1838) kommt folgende Stelle vor:

Lord (steht wie versteinert und traut seinen Sinnen nicht). — Lady (der ein Stein von der Brust fällt). — Patrik (sinkt mit einem fürchterlichen Gesichte auf der andern Seite nieder). (!!!)

(Aesthetisches Curiosum.) Wir haben wohl Beispiele genug, daß sich Aesthetiker von Profession nicht immer auf Klarheit und Eleganz des Stiles verstehen; allein eine so völlige Verworrenheit des Ausdrucks, als sich ein Hr. Carl John in seinem eben erschienenen Buche: „Ueber die Wissenschaft des Schönen und der Kunst", zu Schulden kommen läßt, wird man nicht leicht wiederfinden. — Man höre (z. B. S. 13): „Das erhabene Schöne spricht das Gemüth an durch Ernst und Würde, und erweckt in uns das Gefühl der Achtung und Ehrfurcht. Es spricht unser Gemüth an in der Farbenkraft der Blumenwelt (das erhabene Schöne? —), daher Stilleben in der Malerei: aber auch in der redenden Kunst, z. B. des Tonkünstlers." (!!) — (S. 29) „Wir Deutsche besizen ein wahres Nationalgedicht, das Lied der Niebelungen. Es ist das musterhafteste. — Als ein Heldenlied ist das Haupterforderniß die Niederlage im Lande der Burgunder (Ungarn). Niebelungen i. q. Burgunder, und Amelungen i. q. Hunen. Im Streite geht die ganze Welt der Burgunder unter. Chriemhilde geht auch unter durch das Schwert eines andern Helden." (?) — Und so geht es fort. Ein sublimer Aesthetiker, wahrhaftig!

Kunst.

Zu Rouen wird nächstens die Statue Boieldieu's auf demselben Plaze errichtet werden, welcher bereits des-

Digitized by Google

sen Namen führt, und worauf sich das große Theater befindet.

Zwei Arbeiter, die bei dem Bau der neuen Brücke an der Charité-sur-Loire beschäftigt sind, haben bei der Grundlegung eines Pfeilers, in der Tiefe von zwei Meters, fünf alte Goldmünzen gefunden. Zwei dieser Goldstücke sind mit dem Bildnisse Ferdinand des V., Königs von Aragon, genannt der Katholische, und Isabella's, der Schwester Heinrich's IV., Königs von Castilien. Die andern drei sind königlich französische Münzen, und eine davon gehört der Zeit Ludwig des XII., die andern zwei der Zeit Franz des I. an.

Man ist gegenwärtig damit beschäftigt, die broncene Reiterstatue des Herzogs Emanuel Philibert von Savoyen von dem Gerüste, auf welchem sie seit zwei Monaten im Hofe des Louvre ausgestellt war, herabzunehmen. Sie ist nach Sardinien bestimmt, und wird den großen Plaz zu Turin schmücken.

Ein in der Madrider Hofzeitung enthaltenes Dekret erneuert die, wie es scheint, unbeachtet gebliebene Verordnung vom 27. Mai v. J., wornach die in den aufgehobenen Klöstern vorgefundenen Kunstgegenstände gesammelt, und durch Aufstellung an den hierzu bezeichneten Orten der Nation erhalten werden sollen. Zugleich dehnt das Dekret diese Verfügung auf die mitunter höchst prachtvollen Chorbücher der Kirchen aus.

Auf Horace Vernet ist zur Feier seiner Anwesenheit in Berlin, vom Professor Brandt eine Medaille geschnitten worden. Die Hauptseite zeigt das wohlgetroffene Bildniß des Künstlers mit der Umschrift: „Horace Vernet, Directeur de l'Academie Royal de France à Rome 1828. — Fêté par ses amis de Berlin le 31. Mai 1838." Auf der Kehrseite sieht man die „Villa Medicis," gegenwärtig die Akademie der Künste von Frankreich, worin H. Vernet und Brandt, beide als französische Pensionärs, zugleich ihre Studien machten. —

Die Türkinen.

Kürzlich ist eine türkische Frau in Paris angekommen. Sie ist mit Gefahr ihres Lebens einem jungen Franzosen, der seit einigen Jahren im fränkischen Quartiere zu Constantinopel eine Handlung hatte, in sein Vaterland gefolgt. — Ihr Geliebter hat ihr mitten in Paris eine kleine orientalische Welt bereitet. — Sie ruht auf einem Divan, zu ihren Füßen ist ein Tigerfell ausgebreitet; einen Fächer von Federn in der Hand, die mit großen Ringen geschmückt ist, in einen Cachemirshawl gehüllt, betrachtet sie seit einigen Tagen durch ihr Fenster, das auf Gärten hinausgeht, den matten blauen Maihimmel Frankreich's.

Der Teint der Frauen entspricht gewöhnlich dem Boden ihres Vaterlandes. Die Nordländerinen sind weiß, wie der Schnee, der den langen Winter über ihre heimatliche Ebene bedeckt. Die Italienerinen und Spanierinen haben dagegen die sonnengebräunte Farbe, die man, wegen ihrer unverkennbaren Aehnlichkeit mit dem Boden, terra siena nennt. Die Negerinen, z. B. kommen alle aus Ländern, deren Erde schwarz und pechartig ist.— Die türkischen Frauen, welche auf weißem Sande, auf einem Boden, der ein Rosenbett ist, wohnen, kommen alle weiß und rosig auf die Welt. Aber der allzuhäufige Gebrauch der Bäder,

Digitized by Google

Blumen und der narkotischen Schlaftränke bleichen bald ihre Wangen. Dieses bleiche Gesicht unter den langen, schwarzen Haaren hat einen eigenen nicht unschönen Charakter.

Die Farbe der Haare ähnelt der Farbe der Blätter; die nordischen Frauen haben blondes, blaßblondes Haar, wie die Bäume unseres Clima's, die Birke oder die Weide, die nicht genug Sonne haben, um schön grün zu werden. Die Frauen des Südens haben ein Haar so schwarz, wie der Schatten der Feigenbäume und Platanen, oder vielmehr sie sind so schwarzroth, wie das Gebüsch der Bäume, welche der Sonnenbrand verzehrt hat.

Die Augen gleichen der Farbe des Himmels oder der Gewässer. Im Norden sieht man viele blaue Augen; aber von einem blassen und farblosen Blau; auch giebt es viel graue und nebelfarbige, wie unsere trostlosen Wintertage. Im Süden dagegen ist das wahre Vaterland der azurfarbenen Augen; dort sieht man Augensterne von Lapis-Lazuli, die brennend scheinen, oder schimmernde Augen, wie die untergehende Sonne.

Der Mund der Frauen ist das Abbild der Blumen. Bei uns hat der Mund der Frauen, wenn sie jung und schön sind, die Farbe der Rosenknospen, während die Lippen der Orientalinen roth wie Caktusblüthe oder Granaten sind.

Die türkischen Frauen haben Etwas von dem allgemeinen Typus der Italienerinen; doch weicht ihre Gesichtsbildung in vieler Hinsicht wieder von der anderer Südeuropäerinen ab. Zuerst haben sie die Eigenschaft, welche die alten Römer an ihren Geliebten vorzüglich schäzten: eine etwas schmale Stirne und kleine Augen. Bei uns werden kleine Augen von Vielen für häßlich gehalten; die Orientalen dagegen finden große Augen unschön, und lieben nur kleine, aber wohlgeformte Augen, und nirgends findet man auch schöner geformte, als bei den Türkinen. Doch scheinen ihre Augen durch die schwarzen, kühngebogenen Augenbrauen größer, als sie wirklich sind.

Ihre Hände sind weich, warm und reizend, ihr Mund klein und wohlgerundet, ihre Nase fast ganz gerade; der Schleier, der ihr Gesicht halb verhüllt, erhöht noch den Reiz ihrer schönen Züge.

Die junge Türkin, welche nach Paris versezt worden ist, vermißt nur das Geräusch des Meeres, welches sie einst in Schlummer wiegte, und die schönen Blumen ihres Vaterlandes, deren narkotischer Duft ihre Wangen bleichte. Die Türkinen lieben nichts mehr als Blumen; viele von ihnen sterben durch den Duft der Blumen, dem sie nicht entsagen mögen, und die Kelche der Rosen und Lilien fangen ihre lezten Seufzer auf.

Chronik des Tages.

(Neue Erfolge der Dampfschifffahrt.) Eine Dame zu Bristol hat einen prachtvollen Blumenstrauß, welcher mit dem Dampfboote „Great-Western" aus New-York gekommen war, von einem der Passagiere zum Geschenk erhalten. Die Blumen waren sehr schön und noch so wohlerhalten, als ob sie eben gepflückt worden wären. Man hofft, daß vor Ende des Sommers der Markt von Conventgarden mit Blumen und Früchten aus Amerika in Ueberfluß wird versehen sein.

(Theateranekdote.) Vor Kurzem machte ein Vaudeville auf einem der Theater des Boulevard's in Paris

Digitized by Google

ein so eclatantes Fiasko, daß man sich den Grund gar nicht erklären konnte. Jezt weiß man das Geheimniß. — Der Vater des jungen Verfassers hatte so viele Billeten, als er nur habhaft werden konnte, aufkaufen lassen, und an Leute vertheilt, die bezahlt waren, das Stück auszupfeifen, damit das Söhnchen durch den unglücklichen Erfolg veranlaßt würde, eine Carrière zu verlassen, die dem Papa wenig gefiel.

(Unverbrennlichkeit.) Gemachte Versuche haben dargethan, daß das mit einer Kalkauflösung oder gewöhnlicher Lauge gesättigte Stroh unverbrennlich wird, was für die Landbewohner von außerordentlicher Wichtigkeit sein würde.

(Hydraulischer Apparat.) Ein französischer Ingenieur hat auf eine Erfindung, die für das Seewesen von größter Wichtigkeit sein kann, ein Patent genommen. Es ist dies eine hydraulische Maschine, eine Art Pumpe, um das Wasser aus den Schiffen zu schaffen, sobald ein Leck darin entstanden ist. Sie soll mit solcher Kraft wirken, daß sie, im Fall eine vierundzwanzigpfündige Kanonenkugel den Kiel durchbohren sollte, im Stande ist, das Wasser schneller auszupumpen, als es eindringt. Man begreift den großen Vortheil dieser Maschine, besonders in Fällen, wo mehrere Lecke zu gleicher Zeit in dem Kiele eines Schiffes entstehen.

(Ein merkwürdiger Kampf.) Im Canton Graubündten entkam jüngst ein Bauer wie durch ein Wunder einer entsezlichen Gefahr. Ein ungeheuerer Adler hatte nämlich in der Nähe des Dorfes Medels mitten aus einer Heerde auf der Weide ein Schaf geholt, und war mit ihm nach den Höhen des Waldes geflogen, um dort seine Beute zu verzehren. Um des geflügelten Räubers Herr zu werden, verfertigte der Eigenthümer des Schafes eine Schlinge, und war unvorsichtig genug, sie ihm auf einer nahe an einem tiefen Abgrund stehenden Tanne zu legen. Den folgenden Tag sah man den Landmann mit einem Beile bewaffnet, nach dem Walde eilen und die hohe Tanne erklimmen, wo sich der Adler in der Schlinge gefangen hatte. Der Bauer faßte mit kräftigen Armen seinen Gefangenen, aber in diesem Augenblicke entspann sich ein gefährlicher Kampf. Anfangs schüzte den Kühnen seine grobe und dicke Kleidung gegen die Klauen des Adlers, aber lange Zeit suchte er vergebens sich gegen die Angriffe zu schüzen, welche der wüthende Raubvogel nach seinem Kopfe machte. Mit einer Hand sich an den Tannenbaum anklammernd, und durch die Klauen des Adlers an dem Gebrauche des Beiles gehindert, das er in der andern Hand hielt, während der Schnabel seines Gegners zu wiederholten Malen nach seinem Kopfe hackte, sah er kein anderes Rettungsmittel, als mit einer kühnen Bewegung das Beil aus einer Hand in die andere zu bekommen. Schon begannen Muth und Kräfte den kühnen Jäger zu verlassen, als ein geschickt geführter Schlag auf den Kopf des Adlers ihn von seiner Todesangst befreite. Ohne schwere Verlezung, obwohl ganz erschöpft, stieg er vom Baume herab, und erreichte mit dem ungeheueren Raubvogel, der noch gewaltig mit seinen Flügeln schlug, glücklich seine Wohnung. Der Adler ward ausgestopft und in das naturhistorische Kabinet nach Zürich geschickt.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

1838. Nro. 24.

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 16. Juni. „Die goldene Hacke.“ Zauberpantomime vom Balletmeister Raab. — Vorher: „Der Degen.“ Dramatischer Scherz von Ernst Raupach.

Am 17. — „Richard Löwenherz.“ Große Oper in drei Akten von Gretry. (Neu einstudirt.) — Herr Schmezer den „Blondel“ als Gast.

Als Gretry zuerst mit seinen Opern in Paris hervortrat, damals gab es eigentlich noch keine französische Opernmusik. Was Lully und dessen Vorgänger im musikalisch-dramatischen Fache geleistet hatten, war entweder völlig italienisch oder doch nach italienischem Geschmack für die Franzosen zugestutzt; und so kann allerdings Gretry als der Gründer der französischen Schule, deren vorherrschendes Element das Charakteristisch-Deklamatorische ist, angesehen werden. Er war es, der zuerst nach Wahrheit des Ausdruckes rang, dessen einfacher und naiver Stil immer schon als ein Vorspiel der charakteristischen Großartigkeit der Gluck'schen Musik gelten kann, obgleich in seinen Melodieen immer noch die italienische Weise durchklingt. Von dieser Zeit an hat sich der Charakter der französischen Opernmusik, ungeachtet des verschiedenartigen Einflusses einzelner Meister, so ziemlich gleich erhalten, besonders, da schon das Wesen ihrer Sprache ein deklamatorisches Element bedingt, welches immer wenigstens den Anschein des Dramatischen für sich hat. Die Umstimmung des musikalischen Geschmacks in Frankreich neuester Zeit vom heiter-Sentimentalen und galant-Erotischen, zum wild-Romantischen und Revolutionären hat diesem inneren Wesen der Musik nicht Eintrag thun können. Deshalb muß es wohl von Interesse sein, Werke solcher Art, die mit der Kunstrichtung unserer Zeit so nahe Beziehung haben, zu hören, um daran die Vor- oder Rückschritte, die wir gemacht, zu studiren. Aus solchen Gründen ist es der Direktion zu danken, daß sie „Richard Löwenherz“ — nach einer 15jährigen Suspension — wieder auf die Bühne gebracht hat. Allein die Fülle des Hauses bewies, daß wohl noch andere Interessen (?) das Publikum gezogen haben mögen. Die Aufführung war lobens-

Digitized by Google

werth. Herr Emminger (Richard), Hr. Schmezer (Blondel) und Dlle. Großer (Margaratha) verdienen ausgezeichnet zu werden. Besonders ergriff der zwischen den beiden ersten wechselnde Vortrag der bekannten Romanze im zweiten Akt.

Am 18. — „Jessonda." Oper von Louis Spohr. — Hr. Schmezer den „Nadori" als Gast.

Am 19. — „Das lezte Abenteuer." Lustspiel von Eduard von Bauernfeld. — Herr Koch den „Baron Sternhelm" als Gast.

Am 20. — „Der Postillon von Lonjumeau." Komische Oper von Adolf Adam. — Hr. Schmezer den „Chapelou-St. Phar" als Gast.

Am 21. — „Die Ballnacht." Oper von Auber. — Hr. Schmezer den „Herzog Olaf" als Gast.

Am 22. — „Arlekins Zauberpistolet." Komische Zauberpantomime vom Balletmeister Raab. — „Arlekin" Herr Stöckel vom Kärnthnerthortheater als Gast. — Vorher: „Erste Liebe", oder „Jugenderinnerungen." Lustspiel nach Scribe von Castelli. — Hr. Koch den „Friz Saus", als Gast.

Am 23. — Zum Vortheil des Herrn F. Schmezer: „Die Vestalin." Große Oper von Spontini. — Hr. Schmezer den „Licinius" als Gast.

Am 24. — „Die Zauberflöte." Große Oper von Mozart. — Herr Schmezer den „Tamino" als Gast.

Gastspiel des Hrn. Schmezer.

Einen vollen Monat hindurch hat Hr. Schmezer, vom herzoglich Braunschweig'schen Hoftheater, die Opernfreunde unseren guten Stadt mit seinem Gastspiele erfreut. Es war freilich der Beifall nicht allein, was diesen langen Aufenthalt des Hrn. Schmezer bedingte; doch sowohl durch sein vorzügliches Gesangtalent, als durch den Wechsel der Partieen, wußte H. Schmezer das Interesse des Publikums so ziemlich bis zum lezten Abende zu fesseln. Es hat selten ein Gast bei uns so viele Stimmen für sich gewonnen; selten aber auch bringt einer so viel Stimme mit sich.

Schmezer's Stimme ist, ihrer Natur nach, das Prototyp eines Tenors: in der Höhe bis in's a, in der Tiefe in's b reichend, ist sie weich, gleichförmig und klangvoll, besonders schön in den Mittel-Chorden. Doch eben diese Ueppigkeit, diese Fülle von Stimme verleitet ihren Besizer oft, damit nicht hauszuhalten: Schmezer ist ein Reicher, der das Gold des Wohllautes verschwenderisch ausgiebt. Unbekümmert, ob es den Anforderungen der Kunst überhaupt, und dem Charakter einzelner Partieen insbesondere entspreche, singt er immer mit ganzer, voller Stimme, und bedenkt nicht, daß er selbst an theatralischem Effekt gewinnen würde, wenn er sich hierin zu beherrschen, und in seinem Vortrage künstlerisch Licht und Schatten zu vertheilen wüßte.

Dadurch geschieht auch, daß sein Gesang zuweilen an eigentlich dramatischem Leben verliert. Vor Allem ist ihm die Würde des Cothurnes fremd, wie es die gänzlich mißlungene Darstellung des „Titus" zeigte. Von seriösen Partieen sind es vorzüglich jene, die einen gemüthvollen, weichen Vortrag erheischen, welche sich für Hrn. Schmezer eignen; darum war er als „Tamino" und „Ottavio" ausgezeichnet. Am meisten aber ist er in dem leichten Genre der italienischen und französischen Oper an seinem Plaze; er sang den „Chapelou" (im „Postillon von Lonjumeau") drei Mal, und den „Nemorino" (im „Liebestrank") zwei Mal unter stürmischem Beifall.

Digitized by Google

Dramaturgische Notizen.

Aus Gotha wird gemeldet: An dem Baue des neuen Theaters wird mit Emsigkeit gearbeitet; aber wie es gewöhnlich zu geschehen pflegt, daß man Sachkundige zu spät zu Rathe zieht, so ging es auch bei uns. Die Hauptsache, die innere Einrichtung des Theaters und die der Maschinerie scheint verfehlt zu sein. Praktische Kenntnisse eines Theatermaschinisten konnten hier nur die richtige Berechnung der Tiefe, Höhe, Breite und Länge bestimmen. Bei solch' einem Gebäude ist die äußere Schönheit doch wohl nur Nebensache.

Die Nachricht, daß das Theater in Düsseldorf neuerdings unter die Leitung Immermann's kommen würde, ist gänzlich ungegründet.

Die französische Schauspielergesellschaft Doligny und Alix hat auch im **Teatro Ré** zu Mailand Vorstellungen gegeben. Im „Theaterfreund" heißt es darüber unter Anderem: Die Gesellschaft besitzt einige sehr wackere Mitglieder, und sie stellen ihre pikanten Lustspiele und larmoyanten Dramen recht wacker dar. Ich hätte einige Tragödieen von Hugo, Dumas, Devigny und Andern zu sehen gewünscht, um die Art, wie die Franzosen das Drama auffassen, und ihre Darstellungs-Manier zu beurtheilen. Welcher Gott rettet aber einen treuen Christen aus ihren Vaudeville's?

Herr Moritz ist von Sr. Majestät dem Könige an Seydelmann's Stelle zum Regisseur der Hofbühne in Stuttgart ernannt worden.

In den Champ's-Elysée's zu Paris will man, nach einem vorgelegten Verschönerungsplane, vier Theater errichten. Der Circus des Hrn. Dejean ist daselbst schon in voller Thätigkeit, und nun soll auch noch ein Panorama, ein Pantomimen- und Alequinaden-Theater und ein Concertsaal dazukommen.

Im **Ambigu comique** bereitet man ein neues Stück vor, betitelt: „**Les chien de Mont-Saint-Bernard**" („die Hunde vom St. Bernhardsberge"). Die Direktion hat eine Menge prächtiger Hunde angekauft, aber es geht sehr langsam her mit der theatralischen Bildung dieser vierfüßigen Mimen.

Hr. Swoboda, der bekanntlich seine theatralische Carriere bei uns im recitirenden Schauspiel begann, später zur Oper übertrat, und gegenwärtig an der Leipziger Stadtbühne als Tenorist engagirt ist, geht im Oktober d. J. nach Stuttgart.

Musik.

Im **Teatro del Fondo** zu Neapel erschien, zum Benefice der Signora Buccilioni, eine neue Oper: „Valeria, oder die Blinde," Text von Tarantini, Musik von Salvatore Sarmiento, einem Zöglinge des Conservatoriums zu Neapel. Der Stoff ist einem Lustspiele Scribe's entnommen, paßt aber nicht gut zu einer Oper. Die Musik (die erste dramatische Arbeit des jungen Maestro) bewährt im Allgemeinen ein gewisses Ansehn von Neuheit und Originalität, welche den meisten unserer heutigen Componisten fehlt, und ein musikalisches Wissen, das ihm Ehre macht. Die Instrumentation ist schön und hat alle Anforderungen an einen talentvollen Anfänger befriedigt. Er wurde gerufen.

Zwei neue Opern in London haben gefallen. Eine zweiaktige komische: „**Diadeste, or the veiled Lady**", Musik von Balfé, und: „**The Outpost**", Musik von Hullah, in einem Akt.

Digitized by Google

Carl Maria von Weber's Witwe hat sich nun entschlossen, seine nachgelassenen Werke bei Schlesinger in Berlin erscheinen zu lassen. Sie bestehen aus einer Symphonie in C-dur, einem Violoncell- und einem Flötenconcert, einem Gesangquartett, zwei Arien, einem Grabegesang und zwei Canon's.

In Triest macht die Violinspielerin Dlle. Eleonore Neumann Furore, — und in Petersburg der Clavierspieler Henselt. Bei seinem ersten Concerte dort hat er 12,000 Papierrubeln eingenommen (!!).

Bei der lezten Darstellung des „Don Juan" in der italienischen Oper zu London waren die einzelnen Partieen folgendermaßen besezt: Grisi gab die „Anna", — Persiani die „Zerline", — Albertazzi den „Ottavio", — Tato den „Masetto" und Lablache den „Leporello."

Lindpaintner's große Oper, die er für das Kärnthnerthortheater in Wien zu componiren übernommen, und die im diesjährigen Herbst dort aufgeführt werden wird, spielt zu Venedig zur Zeit des Carnevals, und soll sehr ergreifende Momente haben. Das Buch ist von Berger, dem Verfasser der Lustspiele „Maria von Medicis" und „die Bastille."

Am 14. Juni fand in Berlin im Salon des Generalmusikdirektors, Ritter von Spontini, in Gegenwart mehrerer ausgezeichneten Literatoren, die Vorlesung des Textes seiner neuen Oper („die Stuarts") statt, welches der geistreiche Dr. Sobernheim nach der speciellen Angabe des Komponisten gedichtet hat. Das Buch, ein fortströmender Erguß lyrisch-dramatischer Poesie, streng auf die Geschichte basirt, vereinigt die großartigsten Motive zu einem ergreifenden Ganzen. Der Verfasser und der Componist haben darin eine ganz neue (?) Bahn gebrochen, indem ein großer Theil des Werkes melodramatisch behandelt werden wird.

Die neueste Oper von Auber, welche noch in der diesjährigen Herbstsaison zu Paris in Scene gehen soll, heißt: „Die Feenkönigin." — Man ist sehr begierig darauf.

Unter den zahlreichen Erfindungen musikalischer Instrumente ist die von James Birkett in Eringham erfundene Dampforgel zu erwähnen. Dieses Instrument besteht aus acht Röhren, welche eine Oktave von ganzen und halben (?) Tönen bilden, und soll, als der Eisenbahn-Compagnie gehörig, an die Locomotive von Tyne angebracht werden.

Die „France musicale" liefert in ihren lezten Nummern bemerkenswerthe Aufsäze über Spohr und Bertini, eine gründliche Recension der „Hugenotten", und die Geschichte des Theaters der großen Oper von Lully bis Gluck. An dieser ganzen Sammlung, deren größtes Verdienst in einer interessanten und wechselnden Auswahl besteht, arbeiten die bekanntesten französischen Componisten mit.

Der Hofschauspieler Seydel in Weimar soll mit Ausarbeitung einer Biographie Hummel's beschäftigt sein. Die hinterlassene Familie unterstüzt ihn mit Notizen und Originalbeiträgen.

Literarische Notizen.

Göthe's „Faust" ist von H. Eduard Huber in's Russische übersezt worden, und soll in Petersburg im Drucke erscheinen.

Von der bekannten Schriftstellerin Karoline Leonhard-Lyser er-

Digitized by Google

scheint künftigen Herbst bei Göbsche in Meißen ein Taschenbuch: „Herbstgabe." — Vom Freih. von Gaudy werden neue „venetianische Novellen" erwartet.

Die Freunde der verstorbenen Herzogin von Abrantes haben eine Subscription eröffnet, um das Gedächtniß dieser als Schriftstellerin und Genossin einer höchst merkwürdigen Geschichtsperiode hochgestellten Dame durch ein Denkmal zu ehren. An der Spize dieses Unternehmens steht General L'Allemand, vormals Adjutant Junot's.

Bei Schröder in Berlin erscheint vom 1. Juli eine neue französische Zeitschrift: „Le Salon, revue de la literature française moderne", heftweise. Dem Prospekte nach ist es aber mehr ein „Voleur" als eine „Revue".

In London scheint das bei Otto Wigand in Leipzig erscheinende „malerische und romantische Deutschland" viel Beifall gefunden zu haben, denn es ist bereits eine Nachbildung desselben mit englischem Text von Miß Henningson angekündigt.

Man hat im Voraus so viel Lärm gemacht von dem neuen Buche Scribe's: „Tonadillas", womit er im Romanfach debütiren sollte. Es ist eigentlich nichts anderes als eine Sammlung kleinerer Dramen, wie schon der erklärende Titel: „Nouvelles en action", zeigt. Mehrere davon aber sind gleichwohl von ausgezeichnetem dramatischen Leben.

Fürst Pückler-Muskau („Semilasso") denkt im Frühlinge 1839 nach Deutschland zurückzukehren; er schrieb an Leop. Schefer in einem Briefe aus Smyrna, daß er das morgenländische Wesen herzlich satt habe. Während dessen sind seine Briefe über Afrika bereits in englischer und französischer Uebersezung erschienen.

Hr. Philarète Chasles, Redakteur des Journals des Débats, der mit dem Herzog von Dalmatien nach London gegangen ist, hat von Salvandy den Auftrag erhalten, über den gegenwärtigen Stand der Universitäten zu Oxford, Cambridge, London und Edinburg ein Memoire zu verfassen.

In Paris wurde vor einiger Zeit bei der Versteigerung einer Sammlung von Autographen berühmter Männer, welche einem Hrn. v. Montmerque gehört hatte, bezahlt: für ein Autographon von Boileau 170, Fenelon 110, Lafontaine 320, Racine 175, Tasso 400 Franc's. — Auch bei dem Verkauf der Gräffer'schen Sammlung in Wien, im Monat April dieses Jahres, wurden mitunter ziemlich ansehnliche Preise erreicht. So ging ein Autograph von Luther für 200 fl. C. M. fort; für Schiller zahlte man 60, für Schwedenborg 50, Rousseau 32, Mozart 25 fl. Conv. Münze.

Der Tunnel in London.

Dem „Echo du Monde savant" zufolge schreitet der Bau des Tunnel's unter der Themse zwar langsam, aber mit unermüdlicher Beharrlichkeit ununterbrochen vorwärts, so daß man nun mit Sicherheit der Vollendung dieses erstaunlich kühnen und ungeheuren Werkes entgegen sehen kann. Tag und Nacht wird gearbeitet; die Arbeiter sind in drei Abtheilungen getheilt, die sich von acht zu acht Stunden ablösen. Jede Abtheilung besteht aus 112 Mann, und überdies giebt es überzählige Arbeiter genug, um nöthigen Falls zur Hand zu sein. In dem Termin von acht Stunden haben die Arbeiter nur eine halbe Stunde Rast,

Digitized by Google

während sie nämlich ihr Mahl verzehren, welches ihnen an Ort und Stelle gereicht wird. Da man nur sehr geschickte Arbeiter brauchen kann, so steht der Lohn sehr hoch, 40 bis 45 Shill. (24 bis 27 fl.) die Woche. Gegenwärtig, wo man in einem lockeren Sandboden, gerade unter dem Flußbette arbeitet, schäzt sich der Ingenieur glücklich, wenn in 24 Stunden neun Zoll Gewölbe fertig geworden sind. Jeder Backstein wird nach seiner Einmauerung einer harten Probe unterworfen; denn man schlägt mit einem vierzehnpfündigen Hammer auf den Stein und den Kitt. Zeigt sich dabei ein Sprung im Kitte, oder weicht der Stein aus seiner Lage, so wird dem Arbeiter je nach dem Belange der Sache, eine Geldstrafe auferlegt, oder er muß die Arbeit verlassen. Im Ganzen sind jezt von dem Gewölbe 1200 Fuß fertig.

Es mögen hier auch die geistreichen Worte Plaz finden, die Th. Mundt in seinen „Spaziergängen und Wettfahrten" über dieses Riesenbauwerk sagt, obgleich sie dem Obigen etwas widersprechen:

„— Der ganze Tunnel ist nichts als eine Grille, eine kolossale Grille, an deren hartnäckiger Verfolgung die Engländer zeigen können und wollen, wie reich sie sind, und nachdem sich der Nationalstolz einmal in diese monströse Unternehmung verbissen, läßt der Eifer nicht nach, sie durchzusezen, und sollte auch die Themse selbst darüber zusammenstürzen. Schon zweimal hat sie dies freilich gethan, und hat den Tunnel völlig mit Wasser ausgefüllt, aber, nach einer Unterbrechung von sieben Jahren, haben die Arbeiten jezt wieder mit erneuter Kraft begonnen. — Ob die zu bewerkstelligende Verbindung zwischen Rotherhithe und Wapping, an den beiden Ufern Londons, so dringend ist, um einen so ungeheueren Aufwand an Kraft, Geld und Zeit zu rechtfertigen, muß dahingestellt bleiben; es ist ein umgekehrter babylonischer Thurmbau, der eben so toll in die Erde hineinstürmt, wie der andere in den Himmel, und der eben so wenig jemals zu Stande kommen wird. Durch die patriotischen Subscriptionen strömt jezt von allen Seiten fast mehr Geld (?) herbei, als die Ausführung bedarf; aber das Wasser der Themse läßt sich nicht durch Gold bestechen; es dringt unaufhaltsam nach, und selbst die vollendeten Bögen des Tunnel zeigen schon jezt überall den durchsickernden Wasserstreifen, der sich ahnungsvoll an den Steinen hinmalt. Dies Werk ist, wie alle Unternehmungen dieser Zeit, nur der Bau einer Ruine; es kommt Zerstörung heraus, man mag es anfangen, wie man wolle, und im Gedächtniß der Welt wird nur der riesenhafte Wille der Schöpfung die Trümmer überleben, die wir mit aller Thätigkeit um uns häufen."

Die Penny-Schauspiele in London.

An unseren früheren Artikel über: „die Theater in London" schließen sich folgende Notizen, die wir den „Miscellen von Bran" entlehnen:

London ist reich an Schauspielhäusern für die niedere Volksklasse, wo der Eintritt einen Penny kostet. Es sind elende Schuppen, die kaum 50 bis 100 Personen fassen können. Indessen giebt es auch größere für 1000 Personen. Sie liegen in den ärmsten Stadtvierteln, und nichts unterscheidet sie äußerlich von den benachbarten Häusern. In diesen Sälen, wenn man sie so nennen kann, würde eine sorgfältige Kleidung auffallen, und einen hier gefährlichen Anstrich von Aristokratie verleihen.

Digitized by Google

Das Penny-Theater ist der Lieblingsort der Londoner Gamin's; alle Mittel sezt er in's Werk, um sich so viel zu verschaffen, daß er das Schauspiel genießen kann, welches man dem Publikum in diesen häßlichen, kaum durch ein paar Lichtstumpfen erleuchteten Spelunken bietet, wo schlecht gehobelte Bänke zum Siz dienen, die sich von der Erde an, eine höher als die andere, bis zur Decke des Saales erheben. Das Ziegeldach vertritt die Stelle eines Plafond's. Zwei bis drei Biersiedler, die in einer Ecke stehen, bilden das Orchester. Geschriebene Komödienzettel verkündigen die zu gebenden Stücke. Fast immer ist es eine Tragödie, Komödie oder irgend eine Farce; allein, da man an einem Abende mehrere Vorstellungen hintereinander giebt (zuweilen fünf bis sechs), so müssen die Stücke nothwendigerweise sehr kurz sein. Eine Vorstellung dauert in der Regel drei Viertelstunden. Darum steht der Regisseur auch immer mit der Uhr in der Hand, um die bestimmte Zeit nicht zu überschreiten. Allein dessen ungeachtet giebt man Shakespeare'sche Tragödieen. Es ist dies für einen Direktor eines Penny-Theaters nicht sehr schwierig. Wenn die für eine Vorstellung bemessene Zeit sich dem Ende naht, so macht der Regisseur in der Coulisse die Schauspieler darauf aufmerksam, damit sie das Ende beschleunigen, den Helden des Stückes tödten, und — schließen. Die höchst elend costumirten Schauspieler erhalten wöchentlich fünf bis sieben Shilling. Einige arme Teufel fabriciren die Theaterstücke. Ein Criminalproceß, irgend ein Tagesereigniß, vorzüglich wenn es tragisch ist, genügt, um ihnen Stoff zu einem Stücke zu geben, wie sie es bedürfen.

Chronik des Tages.

(Oeffentliche Arbeiten in Schweden.) Die schwedische Regierung hat kürzlich eine Militärkarte herausgegeben, auf welcher alle Arbeiten für den öffentlichen Nuzen verzeichnet sind, die unter dem jezigen Könige begonnen, fortgesezt oder vollendet wurden. Man findet darunter 15 Canäle, welche 64,057,095 Franc's kosteten, 8 Häfen und Hafendämme, kosteten 1,450,000 Fr., — 8 Straßen, 1,445,000 Fr., — 9 Vertheidigungslinien, 10,225,000 Fr. Die Gesammtsumme von 77,177,095 Franc's wurde von dem Schaze geliefert, und keine Anleihe dabei gemacht.

(Technisches.) Ein Mechaniker in Hamburg, Namens Zimmer, hat eine Flachsspinnmaschine erfunden, die, von einem Knaben gedreht, in einem Tage so viel Garn liefert, als 300 Spinner in gleicher Zeit. Der Erfinder lebte früher in Straßburg und hat 25 Jahre an seiner Erfindung gearbeitet; es sind ihm bereits bedeutende Anerbietungen von Seite der französischen Regierung für seine Erfindung gemacht worden. Die Maschine soll aber auch von der Vollkommenheit sein, daß sie jedes Gespinnst, von dem gröbsten Hedegarn bis zum feinsten Kammertuch, zu liefern im Stande ist.

(Nautisches.) Die Erfindung, hermetisch geschlossene, mit Luft gefüllte Röhren rings an den Schiffen anzubringen, um sie auch bei einem empfangenen Leck über dem Wasser zu erhalten, hofft man nächstens auf englischen Fahrzeugen ausgeführt zu sehen.

(Colossaler Filtrirungs-Apparat.) Wir haben schon ein Mal (Nr. 17 des „Feuilletons") der Versuche erwähnt, welche man neuerer Zeit in Paris mit der Wasserfiltrirung

Digitized by Google

im Großen gemacht hat. Das „Journal du Monde savant" berichtet nun wieder über eine Probe mit dem Filtrir-Apparat, welche die französische Filtrir-Compagnie an der Pompe Notre-Dame angestellt hat. Die Probe hatte in Gegenwart des Seinepräfekten und einer Versammlung von hohen Staatsbeamten und Gelehrten Statt, und bestätigte neuerdings die Ausführbarkeit und Zweckmäßigkeit des Sistems, dem die Akademie der Wissenschaften, auf den Bericht einer Special-Commission hin, ihre Billigung ertheilt hat. Der Gang der Maschine war so vollständig, daß ein einziger Apparat in einer Minute 240 Liters, also in 24 Stunden 4000 Hektoliters Wasser von wunderbarer Reinheit gab, und zwar nur mit dem Drucke von zwei Atmosphären. Die Reinigung des Apparates, diese beim Filtriren so wesentliche und gewöhnlich so lange und kostspielige Operation, geschieht mit nicht minderer Leichtigkeit.

(Ein Riesenpflug.) Aus England berichtet man, es sei dort die Erfindung eines Dampfpfluges gemacht worden, der auf Einmal zwanzig Furchen in den Acker zieht!

(Galvanische Telegraphenlinie.) Dem Akademiker, Professor Steinheil in München, sind Fonds angewiesen worden, um Versuche über Benüzung der Eisenbahn als Leiter für galvanische Telegraphen an der Ludwigs-Eisenbahn zwischen Nürnberg und Fürth anzustellen, und derselbe wird nächstens zur Ausführung dieses Auftrages eine Reise nach Nürnberg antreten.

(Ungeheuere Summe der Dampfkraft.) Die Anzahl der gegenwärtig existirenden Dampfschiffe wird wenigstens (?) auf 200,000 berechnet, welche im Durchschnitte so viel Kraft usüben, als 4 Millionen Pferde oder 25 Mill. Menschen, d. i. der vierzigste Theil der Menschheit. Bringt man hiezu noch die übrigen auf dem festen Lande verwendeten Dampfmaschinen in Anschlag, so giebt dies eine ungeheuere Summe von Kraft. —

(Holzpappendeckel.) Die Herren Montgolfier, von deren Erfindung eines Papieres aus Holz wir kürzlich sprachen, werden bald einen undurchdringlichen Holzpappendekkel (carton-bois) in den Handel bringen, der bei der Bedachung der Gebäude den Schiefer mit Vortheil ersezen soll.

(Nuzen der Eisenbahnen.) Vor Kurzem sah man einen Train, den drei Dampfmaschinen trieben, auf der London-Birminghamer Eisenbahn einherfliegen, welcher nichts als tausend sechs hundert zweiundfünfzig gemästete Schafe von Denbigh-Hall nach London auf den Smithfield-Markt brachte. Der Vortheil besteht nicht nur in der Wohlfeilheit und Schnelligkeit des Transportes, sondern die Thiere kamen auch auf dem Markte in einem Zustande an, daß sie um sieben Procent mehr werth waren, und auch so verkauft wurden, als die hingetriebenen.

(Artetische Brunnen.) In Berlin wird gegenwärtig zum ersten Male der Versuch gemacht, artesische Brunnen zu bohren. Zwei Privatleute bestreiten aus ihren eigenen Mitteln die Kosten dieses häufig undankbaren Unternehmens. Wie es aber heißt, sollen zu dessen Gelingen günstige Aussichten vorhanden sein. Berlin würde dadurch sehr gewinnen, da es sehr arm an reinem, guten Wasser ist.

Johann Umlauft.

Digitized by Google

Feuilleton

für literarische, artistische und tagsgeschichtliche Neuigkeiten.

Theater-Journal von Prag.

Am 25. Juni. „Von sieben die Häßlichste." Lustspiel von Louis Angely. — Herr Hausmann den „Jeremias" und Hr. Koch den „Ernst Hellwald" als Gäste.

Am 26. — „Der Zweikampf." Oper von Herold.

Am 27. — „Die goldene Hacke." Komische Zauberpantomime vom Balletmeister Raab. — „Arlekin" Herr Stöckl als Gast. — Vorher, zum ersten Male: „Der achtzigste Geburtstag." Schauspiel in einem Akt, nach Scribe frei bearbeitet von Kurländer.

Niemand läugnet die graziöse Leichtigkeit, Finesse und glückliche Tournüre der französischen Conversationsstücke, — Vorzüge, die freilich uns Deutschen meistens fehlen; — allein wenn man die Frivolität in Anschlag bringt, mit welcher diese modernen Kinder der Lustspielmuse unser Sittlichkeitsgefühl abzustumpfen bemüht sind, so muß man allerdings in Zweifel kommen, ob mit jener liebenswürdigen Satanskenbrut nicht mehr des Schlechten als des Guten nach Deutschland verpflanzt worden sei? — Ich glaube ja! —

Man hat dies schon oft gesagt, und doch noch nicht oft genug. Jene Frivolität weiß zuweilen so scheinheilig zu thun, daß der Unbefangene um so leichter in ihren Nezen hängen bleibt. — Dieser „achtzigste Geburtstag" ist auch eines von den Stücken, wo unter einer Grimasse von heuchlerischen Tiraden und schönen Sentiment's die tiefste Unmoralität im Grunde liegt; ja, es giebt Worte genug darin, die sich anhören lassen wie „Tugend", „Aufopferung", „Entsagung" u. s. w., aber sie sind nichts als die Larve, hinter welcher sich die innere Unwürdigkeit verbirgt. Man denke: ein achtzigjähriger Greis, der ein junges Mädchen aus Großmuth (!) geheirathet hat, vertröstet den Geliebten seiner Frau mit ihrem Besiz auf seinen baldigen Tod (!), und dieser, dem Greise durch unzählige Wohlthaten verpflichtet, segnet ihn für diesen Akt edelmüthiger Resignation. So endigt das Stück. O, pfui, pfui!

Hr. Bayer („Anatole") und Dlle. Bayer („die junge Frau") hielten die Piece durch ihr ausgezeichnetes Spiel.

Digitized by Google

Am 28. — „Der Affe und der Bräutigam.“ Posse mit Gesang von Nestroy. — Hr. Stöckl den „Mamok“ als Gast (?).

Am 29. — „Der Postillon von Lonjumeau.“ Komische Oper von Adolf Adam.

Am 30. — „Preciosa.“ Schauspiel von P. A. Wolf. Musik von C. M. von Weber.

Gastspiel des Hrn. Hausmann.

Wien hat seine eigenthümliche stehende Komik, welche sich in der Wiener Lokalposse, als dem Spiegel des Volkscharakter's, manifestirt. Was über die Gränze dieser gutmüthigen Moquerie, des derben, hausbacknen Spaßes und der lächerlichen Bornirtheit heraustritt, wird von dem Publikum der Vorstadttheater weder saisirt noch goutirt. Um so wunderlicher war es, daß Hr. Hausmann, der von einer norddeutschen Bühne nach Wien kam, nicht nur bei seinem Debüt auf der Leopoldstadt sogleich außerordentlichen Beifall errang, sondern sich auch während seines dreijährigen Engagement's zum Liebling des Publikums machte, so daß in den Possen dieses Zeitraums immer auch für ihn eigene Rollen geschrieben wurden, und Herr Direktor Carl nicht unterließ, für sein Theater (an der Wien) ebenfalls einen Komiker aus Norddeutschland (Herrn Detroit) zu engagiren. Diese Erfolge sind gewiß der augenfälligste Beweis für das besondere Talent des Herrn Hausmann.

Aber auch die Stimme des gebildeten Publikums von Wien wußte er für sich zu gewinnen, als er (ich glaube im J. 1836) auf dem k. k. Burgtheater gastirte. Die Reihe seiner Gastvorstellungen sollte eigentlich ein Engagement zur Folge haben; daß dieses unterblieb, lag in anderen als künstlerischen Rücksichten. — Kurz, Hr. Hausmann ist ein ausgezeichneter Künstler, der jeder Bühne zur Zierde gereichen würde. Seine Komik ist eine Komik des Verstandes, und daher mehr als irgendwo geeignet, in Prag zu gefallen. Die wenigen Darstellungen, die er hier gab („Schelle“ in den „Schleichhändlern“, „Gluck“ im „Fest der Handwerker“, „Flüsterleis“ in der „Benefice-Vorstellung“ und „Jeremias“ [Ambrosius] in „Von Sieben die Häßlichste“) bewiesen dies vollkommen.

Dramaturgische Notizen.

(Uebersichtliches von der Prager Bühne.) In dem verflossenen Halbjahr, vom 1. Jäner bis 30. Juni, wurden auf unserem Theater im Ganzen 166 Vorstellungen gegeben. An diesen Spielabenden war 99 Mal recitirendes Schauspiel, 66 Mal Oper und 10 Mal Ballet. (Die Ueberzahl kommt von dem Umstande her, daß das Ballet jedesmal mit einer Schauspiel- oder Oper-Vorstellung verbunden war.) Novitäten gab es 22, darunter 2 Opern, (überdies 4 neueinstudirt) 5 Schauspiele, 8 Lustspiele, 6 Possen und 1 Pantomime, — Trauerspiel, wie man sieht, gar keines. Von diesen neuen Stücken erlebten die meisten Aufführungen: „Das Haus der Temperamente“, Posse von Nestroy (9 Mal), „Zurücksezung“, Schauspiel von Dr. Carl Töpfer (7 Mal), „Belisar“, Lyrische Tragödie von Donizetti (6 Mal), und „Die goldene Hacke“, Pantomime von Raab (5 Mal). — Nächstdem waren die Opern: „Cosi fan tutte“ von Mozart und „Der Postillon von Lonjumeau“ von Adolf Adam am häufigsten auf dem Repertoire. — Gastvor-

Digitized by Google

stellungen gaben die Herren Baison, Schober, Schmezer, Hausmann und Dlle. Löfler.

Möchten alle ausübenden Künstler, vorzüglich aber Schauspieler, die noch ein wohres Interesse der Kunst kennen, nachstehende einfache aber sehr wahre Bemerkungen zu Gemüthe führen, welche das mit dem Stuttgarter „Morgenblatt" verbundene „Kunstblatt" enthält: „Um eine rechte Kritik", heißt es, „sollte der Künstler bitten. Die beste Beurtheilung ist das Höchste, was ihm werden kann für seine ganze Laufbahn, sein langes Leben. Bestimmt sie nicht dem Menschen seinen Weg durch die Schule, durch's Leben, seine Sittlichkeit, seinen Anstand, seine Darstellung? Selbst ein gewöhnliches, motivirtes Urtheil ist bemerkungswerth, ja selbst das Aussprechen des Eindrucks ist zu beachten. Der Künstler will wohl alles dieses; aber er weis't alles Verneinende und Beschränkende ab: er rechnet auf Bejahung. Dichter und Künstler sollten die Unart des Menschen ablegen."

Am 2. Juni wurde die große jährliche Zusammenkunft der Mitglieder des „Drurylane-Theatrikal-Found" abgehalten. Die Versammlung war höchst zahlreich; den Vorsiz führte, in Abwesenheit des Herzogs von Sussex, der Graf von Glengall. — Die ausgezeichnetsten Sänger und Musiker erfreuten die Gesellschaft durch ihre ebensogut gewählten, als ausgeführten Vorträge; eine Menge Toaste wurden ausgebracht, von denen die auf das Wohl der Königin als eifrige Beschüzerin der Kunst, so wie die zu Ehren des Herzogs v. Sussex, des Schauspielers Charles Kean, und auf das glückliche Bestehen des Drurylane-Theaters, mit ungeheuerem Beifalls-Tumult aufgenommen wurden. Die während des Diners vorgenommene Sammlung brachte 900 Pfd. Sterl. ein, wozu die Königin Victoria allein 105 Pfd. huldvoll übersandt hatte.

Das chinesische Theater.

Die Chinesen haben eine leidenschaftliche Vorliebe für die Bühnenspiele, welche auf jede Weise genährt wird. Im Norden des Reiches bestehen öffentliche Gebäude, die den Uebungen in der Musik, im Gesang und im Tanze gewidmet sind, und in welchen an den Schauspieltagen dramatische Vorstellungen gegeben werden. In den südlichen Provinzen sind keine ständigen Theater, aber die Regierung, welche aus allen Kräften die dramatischen Belustigungen unterstüzt, gestattet die Errichtung von Schauspielhäusern in allen Städten durch Subscription unter der Bevölkerung. An den bestimmten Tagen schießen die Mandarinen selbst das nöthige Geld her. Man baut dann ein öffentliches Theater in wenig Stunden. Einige Bambusrohre zur Stüzung des Mattendaches, einige Stücke gemalten Seidenzeug's, um drei Seiten des zur Bühne bestimmten Raumes zu umhängen (denn die Seite, vor welcher sich die Zuschauer versammeln, bleibt völlig offen) genügen zur Erbauung und Einrichtung eines chinesischen Theaters. In einer solchen Bude führten im Jahre 1833 zu Macao italienische Sänger die meisten Opern Rossini's mit dem größten Erfolge auf. Die Chinesen waren angenehm überrascht, ein Singsong (wie sie ein solches Theater nennen) durch Fremde auf ihrem Grund und Boden aufgebaut zu sehen, und wunderten sich noch mehr über das Gemisch von Gesang und Recitativ, welches so ganz ihrer Art und Weise entsprach.

Unabhängig von diesen improvisirten Theatern giebt es noch in den Häusern der Reichen, in den Gasthöfen und

Digitized by Google

Schenken Schauspielzimmer, worin wandernde Truppen Vorstellungen geben. In China kennt man nur herumziehende Schauspieler. In Truppen von acht bis zehn Personen vereinigt, reisen sie von Ort zu Ort in einer bedeckten Barke, die ihnen zugleich als Wohnhaus dient, und in welcher sie der Direktor in ihren Rollen unterrichtet. Werden sie herbeigerufen, um bei einer festlichen Gelegenheit zu spielen, so überreichen sie dem Festgeber die Liste der von ihnen einstudierten Stücke zur beliebigen Auswahl. Dann lies't man die Namen der in dem Drama vorkommenden Personen, und wenn sich einer darunter findet, welcher mit dem eines der Gäste nur die entfernteste Aehnlichkeit hat, so wählt man augenblicklich ein anderes Stück, um jede beleidigende Anspielung zu vermeiden.

Frauen können nicht mehr auf der Bühne erscheinen, seitdem der Kaiser Khinu-long eine Schauspielerin unter die Zahl seiner geringeren Weiber oder Concubinen aufnahm. Ihre Rollen werden jezt durch Knaben und manchmal durch Eunuchen ausgefüllt, wie dieses auch bei den Griechen und Römern der Fall war.

Das chinesische Theater läßt der Einbildungskraft des Zuschauers einen weiten Spielraum, denn man weiß nicht einmal etwas von Dekorationen. Man ersezt sie durch Auskunftmittel, die weder einen höheren Geschmack, noch eine besondere Erfindungsgabe verrathen. So fängt in einem chinesischen Stücke ein General, der den Befehl erhalten hat, sich in eine entfernte Provinz zu begeben, an, mit der Peitsche zu knallen, ergreift die Zügel und läuft einige Male unter einem fürchterlichen Gelärm der Trommeln und Trompeten, über die Bühne; dann hält er auf Einmal still, und verkündet den Zuschauern, daß er angekommen sei. — Soll ein Sturm auf die Mauer einer Stadt vorgestellt werden, so legen sich drei bis vier Soldaten auf einander, um den Wall vorzustellen.

Das Costüm paßt übrigens ziemlich gut zu den Rollen, und ist zuweilen von wunderbarer Pracht. Da die Mehrzahl der chinesischen Dramen einen geschichtlichen Anstrich hat, so sind, aus guten Gründen, stets Stoffe aus der Zeit vor der tatarischen Occupation gewählt, und das Bühnencostüm nach der ältern Tracht eingerichtet.

Man kannte bis auf die neueste Zeit nur vier chinesische Dramen, die jedoch unter den Händen der Uebersezer Vieles von ihrer Eigenthümlichkeit eingebüßt haben. Erst in diesem Jahre (1838) erhielten wir durch B a z i n eine treffliche Uebersezung von vier neuen Stücken. — Die Stücke selbst geben mit großer Treue die Hauptzüge der chinesischen Civilisation wieder. In China ist das Theater, mehr als sonst irgendwo, das Bild des gesellschaftlichen Lebens. Die Nation erscheint stets sanft, furchtsam, ängstlich, ehrsam, geistreich und einsichtsvoll. Fein und raffinirt in ihrem äußeren Benehmen, haben die Chinesen doch im Grunde nur eine unvollkommene, falsche und kindische Civilisation; es mangelt ihr an einer Grundlage, an Tiefe und philosophischem Umfang. Das Volk des Konfu-tse hat patriarchalische Sitten und Tugenden, Naturtriebe, welche die Menschheit ehren; aber man muß zweifeln, ob es etwas von dem heiligen Culturfeuer erhalten habe, dessen strahlender Herd Europa ist. — Das Theater steht mit der gesellschaftlichen Bildung auf einer und derselben Stufe, und man hätte Unrecht, wenn man darin jene Art von Interesse suchen wollte, welche durch einen geübten Kunstsinn, durch Lebhaftigkeit der Handlung, durch Mannigfaltigkeit der Charaktere, durch die Kraft und die Tiefe der dramatischen Verwickelungen bedingt wird. Die Regeln der Einheit des Ortes, der Zeit und der Handlung

Digitized by Google

ahnen die chinesischen Dichter gar nicht, und zwar nicht zu ihrem Nachtheil, denn die Beobachtung dieser Vorschriften würde ihre Erzeugnisse noch einförmiger und langweiliger machen. Der Unterschied zwischen Trauerspiel und Lustspiel ist ihnen eben so wenig klar, kurz die Kunst ist in ihrer Kindheit, aber ihre Produkte übertreffen doch alle, welche Europa zu derselben Zeit, nämlich im vierzehnten Jahrhundert, hervorgebracht hat. Fast alle chinesischen Dramen, die wir kennen, ziehen an durch Wahrheit, Natürlichkeit und Ernst der Situationen. Die Leidenschaften, die Liebe und das kindliche Gefühl, welche darin die hauptsächlichsten Triebfedern sind, sprechen eine liebliche, gehaltvolle, oft sehr poesiereiche und blumige Sprache. Der Dialog ist lebhaft und leicht, und die lyrischen Partieen sind köstlich durch die poetische Frische ihrer Schilderungen, durch die naive und echt orientalische Anmuth der Phantasie.

Musik.

Der ausgezeichnete Musikdirektor bei der Universität zu Upsala, J. E. Nordblom, hat eine meisterhafte Gesangschule oder ein Lehrbuch des Gesanges für niedere und höhere Unterrichtsanstalten herausgegeben, wovon der erste Cursus 1836 und der zweite 1838 erschienen ist. Diese „Sangskola" hat unter vielen anderen Verdiensten auch das einer klaren Auffassung und consequenten Durchführung ihres Gegenstandes. Das Werk zerfällt in drei Abtheilungen, wovon die erste von der Tontreffung, die zweite vom Takt, und die dritte vom Ausdruck handelt.

Der Held der von Bechstein herausgegebenen „Fahrten eines Musikanten", Dr. Elster in Bamberg, soll eine neue Oper, „Des Bettlers Tochter", Text ebenfalls von Bechstein, vollendet haben.

Von der „Biographie universelle des Musiciens" von Fetis (Mainz, bei Schott) sind bis jezt vier Bände fertig, die bis Ende des Buchstabens G reichen. Dem Verfasser standen, bei eigenem umfassenden Wissen, viele Jahre hindurch die reichsten Kunstschäze der Pariser Bibliotheken zu Gebote.

Wieder eine Engländerin, Miß Anna Robena Laiblay, hat mit ihrem ausgezeichneten Gesangtalente in Petersburg Aufsehen erregt.

Wir haben die Hoffnung, Oessauer's neue Oper: „Ein Besuch in St. Cyr", welche in Dresden mit Beifall aufgenommen wurde, auch bald auf unserer Bühne zu sehen. Es muß dies für uns von um so größerem Interesse sein, da wir desselben Compositeur's frühere Oper: „Lidwina", die, außer Prag, noch nirgends gegeben worden ist, gehört haben. Diese war gewiß ein glänzendes Debüt des ausgezeichneten Liedercompositeur's im dramatischen Fach. Die neue Oper soll mit vieler Umsicht im Charakter der französischen Musik, aber kräftig und effektvoll gearbeitet sein.

Der, den Berichten zufolge, ausgezeichnete Kirchencomponist Röder, Hofmusikdirigent in München, schreibt an einer „Aesthetik der Tonkunst", von der die Zeitschrift „Musäum" einige Proben mittheilt.

Der Kronprinz von Hannover (er ist blind) beschäftigt sich eifrig mit musikalischen Compositionen. In der Hofmusikalienhandlung zu Hannover sind zwei Hefte vierstimmiger Gesänge von ihm im Stich erschienen. Sie enthalten zwölf Gesänge von Ernst Schulze, meist ernsten und schwermüthigen Inhalt's, und sind der Stiefschwester des Componisten, der Prinzessin Albert von Schwarzburg-Rudolstadt gewidmet. —

Digitized by Google

Auch bei Crantz in Berlin sind sechs vierstimmige Lieder des Kronprinzen (nach Dichtungen von Uhland), der Königin von Hannover gewidmet, erschienen.

Literarische Notizen.

Es heißt in englischen Blättern, daß der Herzog von Northumberland die astronomischen Beobachtungen, welche Sir John Herschel am Vorgebirge der guten Hoffnung gemacht hat, auf seine eigenen Kosten drucken lassen und herausgeben wird.

In dem Nachlaß der Herzogin von Abrantes befindet sich ein Roman, „Hedwig", der jedoch nicht von Werth sein soll. Der übrige literarische Nachlaß wird, wahrscheinlich geordnet von dem Sohne der Herzogin, Napoleon d'Abrantes, im Druck erscheinen.

Der Buchhändler Marenigo zu Triest veranstaltet eine Prachtausgabe von Tasso's: „La Gerusalemme liberata", die an Eleganz und Pracht Alles übertreffen wird, was Italien dieser Art in neuester Zeit hervorgebracht hat. Das ganze Werk wird in 21 Heften erscheinen, wovon ein jedes mit einem, unter Leitung des berühmten Raphael Morghen gestochenen, die interessanteste Scene jedes Gesanges darstellenden Kupfer verziert sein wird.

Die in Brüssel bereits seit einiger Zeit eingeführte Industrie, die vielgelesenen französischen Blätter durch ein einfaches chemisches Verfahren abzudrucken (ohne sie neu zu sezen) und wohlfeil zu verkaufen, gewinnt immer mehr an Ausdehnung. Vom ersten Juli an werden solche Abdrücke von dem „Journal des Debat's" und von „Galignani's Messenger", und zwar täglich bald nach Ankunft der pariser Post, so daß sie den Abonnenten in der Provinz noch gleichzeitig mit den Originalen zukommen, ausgegeben.

Literarische Bagatellen.

(Geschmackvoller Buchtitel.) Der neuerlich auch als Vaudevilliſt aufgetretene Schriftsteller Lefranc hat eben in Paris ein Bändchen Erzählungen mit Gedichten untermischt, unter dem Titel: Cotelettes et Omelettes" herausgeben und sich in der Préface entschuldigt, daß er keinen anziehenderen Namen habe finden können. — Wenigstens kann man nicht sagen, daß dieser Titel ohne Geschmack sei!

(Stilproben.) „Die Dämonen der Vesper" heißt die Novelle eines sehr beliebten deutschen Erzählers, worin sich folgende classische Wortstellung findet: „Die Glocke auf dem, der Zelle schief über in den Dämmerwogen der mit dem Mondstrahl vermälten Nachtluft einsam aufragenden, Klosterthurme" — ꝛc. — Pas mal! — Dagegen schrieb ein englischer Schriftsteller kürzlich sehr erhaben: „Die Sterne sind Funken, welche der Huf des Flügelrosses Zeit auf dem Wege zur Ewigkeit aus dem Chaos schlägt." Auch nicht übel!

(Mythologie, Geschichte und Waschkunde.) Eine Frau, deren Name den nordischen Sagenkreis und das altgriechische Kaiserthum in Requisition sezt: „Hertha Irene", ist als Schriftstellerin aufgetreten und hat eine „wohlunterrichtete Wäscherin" in die Literatur eingeführt.

(Ein Hund, der mit den Ohren bellt.) Diese zoologische Curiosität ist erst vor Kurzem entdeckt worden; aber weder auf Jaffa, noch in Neu-Holland, sondern im sächsischen Erzgebirge. Hr. Robert Heller erwähnt

Digitized by Google

ihrer in seinem Roman: „Der Schleichhändler" ausdrücklich mit den Worten (S. 82): „Sie hatten aber noch nicht lange getafelt, als das geübte Ohr des Hundes einen herannahenden Schritt bellend (!!) anzeigte."

Kunst.

In Gegenwart des Herzogs Bernhard von Sachsen-Weimar fand am 8. Juni zu Pompei eine Ausgrabung Statt, bei welcher in dem übrigens unansehnlichen Zimmer eines antiken Hauses zwei schöne Erzgefäße mit reich verzierten Henkeln, zwei egyptische ähnliche Erzfiguren, ein Siegelring mit Inschrift und zwei Fragmente gewirkter Goldstoffe gefunden wurden.

Die archäologische Gesellschaft in Athen hält nächstens ihre Jahressitzung. Ungeachtet des kurzen Bestandes der Gesellschaft hat sie sich doch schon eine bedeutende Anzahl von Mitgliedern und einen ehrenvollen Ruf im Auslande erworben.

Dr. Gay hält sich gegenwärtig in Florenz auf. Seit vielen Jahren durchreist er Italien, um an den Quellen für die Geschichte der italienischen Malerschulen zu forschen und zu sammeln. Wenige werden, wie er, ihren Gegenstand mit so vielem Wissen besprechen und mit so vielen Belegen versehen können. Er bereitet die Herausgabe einer Sammlung unedirter Briefe italienischer Künstler in mehreren Bänden vor, die ein wichtiger Beitrag für die Kunstforschung sein wird, und arbeitet außerdem an einem deutschen Werke über die Kunstgeschichte Italiens.

Louis Zöllner in Dresden hat, nach Zeichnungen von Leblanc, Mourre und F. Schierz, drei Blätter in Großfolio lithographirt, welche sämmtlich orientalische Sujet's behandeln. Das erste Blatt stellt Jussuf Bei, in kriegerisch beschaulicher Attitüde vor, das zweite die Kabouhra, im schwärmerischen Genusse einer Mondnacht, das dritte endlich den Hrn. Alb. August Anders, der die französisch-algierische Expedition mitgemacht hat, im Costüme eines „Souaven." Alle drei Blätter zeichnen sich vorzüglich durch charakteristische und effektvolle Behandlung aus.

Fahrt über den Canal von Calais.

Herr Jobard in Brüssel schlägt in den belgischen Blättern einen Plan vor, gemäß welchem man, seiner Ansicht nach, in dreißig Minuten über den Canal, der England von dem Festlande trennt, fezen könnte, und den wir der Curiosität wegen auch unseren Lesern zum Besten geben. — „Es ist bekannt", sagt derselbe, „daß die Congreve'sche Rakete in dreißig Sekunden 5- bis 8000 Metre's durchfliegt, und eben so gewiß ist, daß man nur des Gewichtes wegen keine längeren Raketen von größerer Tragweite anfertigen kann. Würde man aber diesen Geschossen einen Stüzpunkt auf dem Wasser geben, so kann man deren Länge und deren Translationskraft beinahe unendlich (??) erhöhen. Man brauchte zu diesem Zwecke nur eine leichte, schmale, lange, unversenkbare Pirogue zu bauen, durch deren größten Durchmesser eine oder mehrere eiserne, mit der Zündmasse gefüllte Röhren liefen. Würde man diese Raketen, deren Mündung nach rückwärts über die Pirogue hinausragen müßte, entzünden, so würde leztere unstreitig mit einer beispiellosen Geschwindigkeit über die Meeresoberfläche hintreiben. Bei ruhiger Witterung könnte man das Fahrzeug ganz gerade forttreiben lassen, wenn man zu beiden Sei-

Digitized by Google

ten des Hintertheiles ein Steuerruder fixirte. Uebrigens unterläge es wohl keinem Zweifel, daß man das Fahrzeug auch durch einen Piloten steuern lassen könnte. Wenn man die Geschwindigkeit auf den Eisenbahnen bedenkt, so ergiebt sich, daß der Pilot von der raschen Durchschneidung der Luft nichts zu fürchten hätte; zu aller Vorsicht könnte er sich aber auch in einem geschlossenen Raume befinden. Man dürfte nicht fürchten, an die Ufer geschleudert zu werden, da sich die Maschine leicht aufbrassen ließe; und wenn man das Fahrzeug vollends nach Art der Rettungsbote unversenkbar machte, so hätte man gar nichts zu fürchten. Ein Pyroscaph der angegebenen Art könnte nicht über 1000 Franc's kosten, und für eine Ueberfahrt von Calais nach Dover dürften für 100 Fr. Pulver hinreichen." — Es hat für eine lebhafte Phantasie allerdings sein Verführerisches, dergleichen chimärische Pläne auszuspinnen und sich selbst plausibel zu machen!

Chronik des Tages.

(Zahl der Equipagen in Petersburg.) Keine Stadt in Europa enthält wohl so viel Equipagen, als man in Petersburg sieht. Es ist hier blos die Rede von der Zahl, nicht von der Schönheit und der kunstvollen Verzierung, die so theuer zu stehen kommt, und die in den verschiedenen Städten Frankreich's, England's und Deutschland's auch selten getroffen wird. In Petersburg zählt man 5774 Wagen, 2565 Chaisen, 8363 Droschken und 10,519 Schlitten. Wenn man der Angabe trauen darf, so ist die Anzahl der Fuhrwerke in Paris doch noch bedeutend größer („Feuilleton" Seite 188.).

(Seemacht der Vereinigten Staaten.) Aus einer officiellen Bekanntmachung zu Washington geht hervor, daß die Marine der vereinigten Staaten im l. J. aus einem Linienschiff von 120 Kanonen, aus sieben von 80, drei von 7 (worunter zwei unbrauchbar), einem rasirten Linienschiffe von 54 Kanonen, dann aus vierzehn Fregatten von 44 (worunter vier zum Seedienst untauglich) und zwei von 36 Kanonen, endlich aus dreizehn Sloops von 20, drei von 18 Kanonen und sieben kleineren Fahrzugen besteht. Davon sind 4 Linienschiffe und 6 Fregatten der ersten Classe im Bau begriffen.

(Artesischer Brunnen.) Der in Paris zu einem Artesischen Brunnen ausgegrabene Boden ist bis zu einer Tiefe von 418 Meters gelangt. Um die Sonde zu regieren, welche eine Last von 20 Milliers ausmacht, bedarf es bereits eine ungeheuere Gewalt, da sie die Höhe des Doms des Invalidenhauses mehr als drei Mal übertrifft.

(Ein alter Apfel.) Die „Exeter Post" erzählt Folgendes: „Es kam jezt in Besiz des Mr. Daniel Harvey ein Apfel, der im Jahre 1787 in St. Sidwells gewachsen ist. Er wuchs sich selbst in eine Flasche hinein, die man an den Baum gebunden hatte, und nachdem man den Zweig abgeschnitten, luftdicht versiegelte. Er soll noch jezt so frisch sein, als wäre er eben von Baume gekommen."

(Bewegliches Dorf.) Die Gebrüder Lyons, Wagenfabrikanten zu Utika in den Vereinsstaaten, erbauen gegenwärtig ein kleines Dorf, welches auf der Eisenbahn von Utika nach Syracusa reisen soll. Die bei jener Bahn befindlichen beiden Locomotive werden das aus einigen Hütten und Häuschen bestehende Dorf an seinen Bestimmungsort fördern.

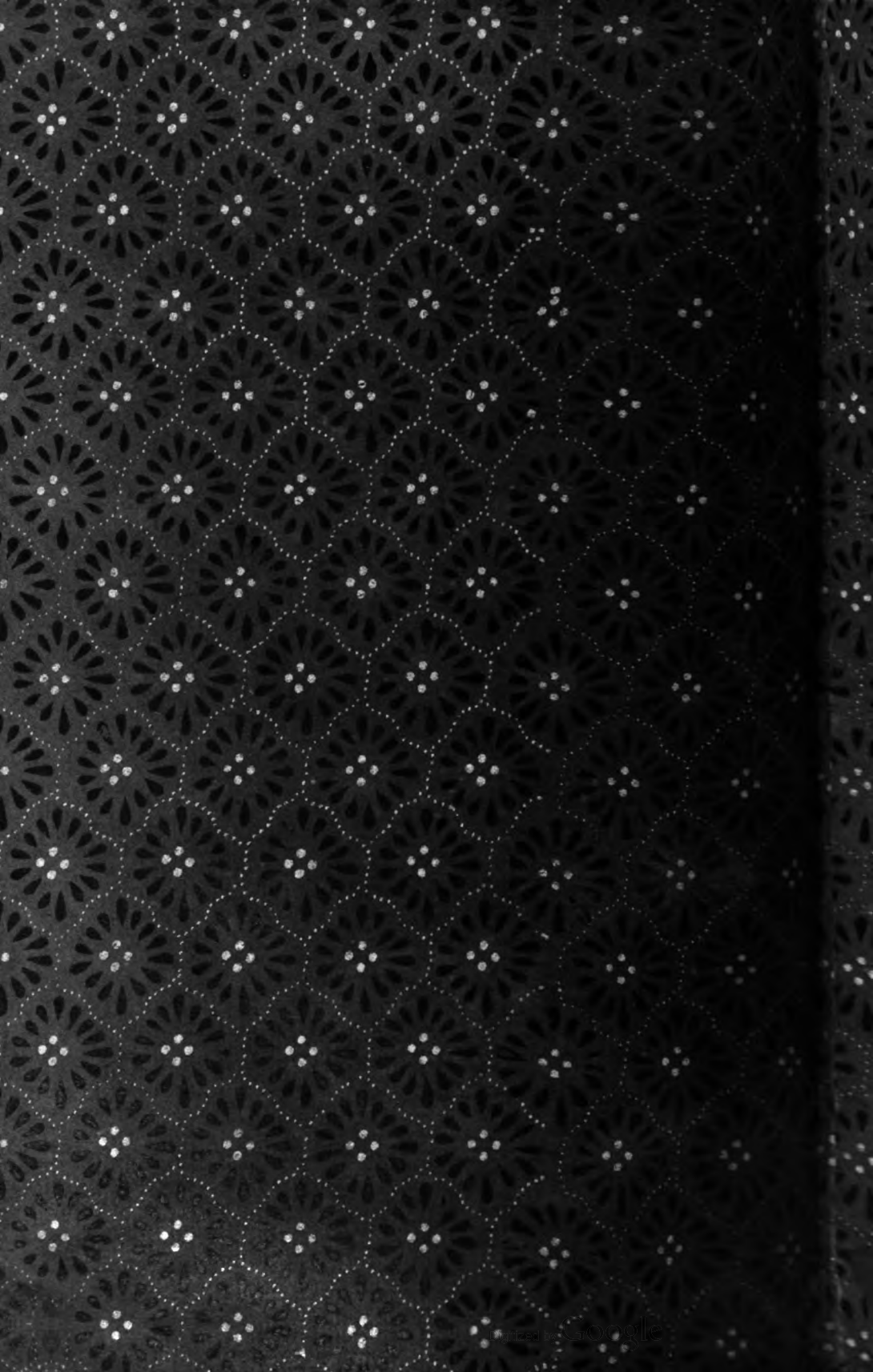
Johann Umlauft.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z197191209
Digitized by Google



Digitized by Google